WALLFAHRTEN IM BISTUM REGENSBURG

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

Herausgegeben von Georg Schwaiger

Band 1 (1967):

G. Schwaiger, Fürstprimas Carl Theodor von Dalberg. – Ignatius von Senestrey, Bischof von Regensburg. Eine Selbstbiographie. Hrsg. von P. Mai. – K. Jockwig, Die Volksmission der Redemptoristen in Bayern von 1843 bis 1873.

Band 2 (1968):

P. Mai, Predigtstiftungen des späten Mittelalters im Bistum Regensburg. – G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg. – J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729).

Band 3 (1969):

S. Federhofer, Albert von Törring, Fürstbischof von Regensburg (1613–1649). – G. Maier-Kren, Die bayerischen Barockprälaten und ihre Kirchen.

Band 4 (1970):

M. Weitlauff, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703–1763).

Band 5 (1971):

H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch. – W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. – L. Hammermayer, Das Regensburger Schottenkloster des 19. Jahrhunderts.

Band 6 (1972):

Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag.

Band 7 (1973):

Bischof Rudolf Graber, Predigten und Ansprachen zum Wolfgangsjubiläum 1972. – G. Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters. – J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg. – K. Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg.

Band 8 (1974):

G. Schwaiger, Bayern und das Papsttum. – K. Gamber, Liturgiebücher der Regensburger Kirche aus der Zeit der Agilolfinger und Karolinger. – K. Gamber, Die Meßfeier im Herzogtum der Agilolfinger. – A. Hubel, Der Erminoldmeister und die deutsche Skulptur des 13. Jahrhunderts.

Band 9 (1975):

O. Rieß, Die Abtei Weltenburg zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation (1626–1803).

Band 10 (1976):

Der Regensburger Dom.

Band 11 (1977):

K. Gamber, Der Zeno-Kult in Regensburg. – K. Gamber, Das Superhumerale der Regensburger Bischöfe. – J. Hofmann, Die Anfänge der Pfarrei Rudelzhausen. – G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg. – G. Schwaiger, Kirche und Kultur im alten Bayern. – W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz 1621–1650.

Band 12 (1978):

Klöster und Orden im Bistum Regensburg.

Band 13 (1979):

G. Schwaiger, Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg. – K. Gamber, Der „Grabstein" der Sarmannina. Gab es Märtyrer im römischen Reginum? – A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn. – M. Hopfner, Synodale Vorgänge im Bistum Regensburg und in der Kirchenprovinz Salzburg. – O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf 1679–1979.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DES BISTUMS REGENSBURG

HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHWAIGER

BAND 28

WALLFAHRTEN IM BISTUM REGENSBURG

ZUR TAUSENDJAHRFEIER DES TODES DES HL. BISCHOFS WOLFGANG

HERAUSGEGEBEN VON

GEORG SCHWAIGER UND PAUL MAI

REGENSBURG 1994

VERLAG DES VEREINS FÜR REGENSBURGER BISTUMSGESCHICHTE

ISSN 0552-6619

Mit kirchlicher Druckerlaubnis

© 1994 by Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, Regensburg
Printed in Germany. Gesamtherstellung: M. Laßleben, Kallmünz über Regensburg.

Anschrift des Verlags: Verlag des Vereins für Regensburger Bistumsgeschichte, 93015 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, St. Petersweg 11, Postfach 110228.

PGiroA Nürnberg 166137-857 (BLZ 76010085); Spar- u. Kreditgenossenschaft Liga, Regensburg, Kt. 1101935 (BLZ 75090300).

INHALT

Georg Schwaiger: Bischof Wolfgang von Regensburg (ca. 924–994). Geschichte, Legende und Verehrung 7

Werner Johann Chrobak: Blütezeiten der Wolfgangsverehrung 37

Konrad Baumgartner: Wallfahrt und Frömmigkeit heute 48

Paul Mai: Klöster im Bistum Regensburg und ihre „Hauswallfahrten" . . . 58

Friedrich Wilhelm Singer: Die Wallfahrt zur hl. Katharina in Wunsiedel . . . 84

Manfred Eder: Eucharistische Kirchen und Wallfahrten im Bistum Regensburg 97

Markus Lommer: St. Anna im Peutental bei Sulzbach i. d. Opf. 173

Johann Güntner: Die Schöne Maria in der Stiftskirche St. Johann zu Regensburg 207

Barbara Möckershoff: Der Selige Heinrich von Ebrantshausen. Legende und Verehrung 214

Helmut Flachenecker: Die Griesstettener Wallfahrt zum hl. Martin und zu den Elenden Heiligen 238

Gregor Martin Lechner OSB: Zur ikonographischen Provenienz der Bogenberger Gnadenmutter 269

Josef Mayerhofer: Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Laaberberg unter besonderer Berücksichtigung der Mirakelbücher 282

Berta Ritscher: Die ehemalige Wallfahrt zu den Vierzehn Nothelfern in Söllitz – Entstehung und Entwicklung 296

Johann Gruber: Die Loretowallfahrt in Angerbach (Pfarrei Gangkofen) . . . 311

Harald Fähnrich: Schmerzensmutter von Tirschenreuth. Neue Forschungen zur Wallfahrt 327

Johann Gruber: Die Wallfahrt zum heiligen Blut in Niederachdorf (Pfarrei Pondorf a. d. Donau) 347

Josef Gerl: Die Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit in Eichlberg. Ihre Anfänge und die Votive 364

Brigitta Kerscher: Die Wallfahrt Weißenregen im Spiegel des Mirakelbuches von 1753–1877 375

Franz Busl: Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth . . . 399

Fritz Markmiller: Wallfahrtsmusik. Regionalbeispiele zur Annäherung an vergangene und gegenwärtige Wirklichkeit 445

Manfred Mögele: Wallfahrtsmedaillen des Bistums Regensburg 486

VERZEICHNIS DER MITARBEITER

Univ.-Prof. Dr. Konrad Baumgartner, Kath.-Theol. Fakultät d. Universität Regensburg
Franz Busl, Heimatpfleger im Landkreis Tirschenreuth, Bärnau
Dr. Werner Johann Chrobak, Bibliotheksoberrat, Regensburg
Dr. Manfred Eder, wiss. Assistent, Kath.-Theol. Fakultät d. Universität Regensburg
Harald Fähnrich, Lehrer, Plößberg
Dr. Helmut Flachenecker, Privatdozent an der Phil. Fakultät d. Universität Eichstätt
Josef Gerl MA, Archivar, Regensburg
Dr. Johann Gruber, Archivoberrat, Regensburg
Johann Güntner, Kanonikus am Kollegiatstift St. Johann in Regensburg
Brigitte Kerscher, Studienrätin, Regensburg
Dr. habil. Gregor Martin Lechner OSB, Kustos des OSB-Stiftes Göttweig
Markus Lommer, Dipl. Theol., Sulzbach-Rosenberg
Msgr. Dr. Paul Mai, Archiv- und Bibliotheksdirektor, Regensburg
Dr. Fritz Markmiller, Dipl.-Ing., Architekt, Dingolfing
Josef Mayerhofer, Dipl.-Theol., Archivamtsrat, Regensburg
Dr. Barbara Möckershoff, Oberarchivrätin, Regensburg
Dr. med. Manfred Mögele (sen.), ltd. Medizinaldirektor a. D., Regensburg
Dr. Berta Ritscher, Nabburg
Univ.-Prof. Dr. Georg Schwaiger, Kath.-Theol. Fakultät d. Universität München
Dr. med. Friedrich Wilhelm Singer, Arzberg

Bischof Wolfgang von Regensburg (ca. 924–994)

Geschichte, Legende und Verehrung

von

Georg Schwaiger

Das Bistum Regensburg begeht im Jahr 1994 festlich die Tausendjahrfeier des Todes seines Diözesanpatrons, des heiligen Bischofs Wolfgang. Am 31. Oktober 994 starb er im Kirchlein zu Pupping bei Linz vor dem Altar des heiligen Otmar, nachdem er über zwei Jahrzehnte hinweg (972–994) das ausgedehnte Bistum Regensburg mit pastoraler Weisheit und fester Hand geleitet hatte, groß im geistlichen Dienst und nicht weniger in der selbstverständlichen Mitverantwortung für das Reich an der Seite der Könige und Kaiser. Sein Leben vollzog und erfüllte sich im 10. Jahrhundert, ungefähr in der Mitte der tausend Jahre, die wir herkömmlich das Mittelalter nennen. Wolfgang von Regensburg ist einer der großen Reichsbischöfe der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts, in denen die neue Festigung und neue, „fürstliche" Einbindung des Reichsepiskopats in das 962 durch Otto I. den Großen erneuerte Kaisertum des Westens sichtbare Gestalt gewann[1].

[1] Wichtigste allgemeine Wolfgang-Literatur: F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, I, Regensburg 1883, 350–419; Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse seines Todes. Hsg. v. J. B. Mehler, Regensburg 1894; O. Häfner, Der heilige Wolfgang, Rottenburg 1930; F. W. Holzer, „St. Wolfgang, ein Heiliger der Spätgotik", in: 10. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte, Metten 1935, 1–130; I. Zibermayr, St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, Horn 1961[2]; H. Keller, Wolfgang, in: Lexikon für Theologie und Kirche X[2] (1965) 1214f.; R. Graber, St. Wolfgang, ein Reformer der Klöster, Patron des Bistums Regensburg, in: Bistumspatrone. Hsg. v. W. Sandfuchs, Würzburg 1966, 107–125; J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg, Regensburg 1966, 24–27, 240; K. Bugmann, Der Mönch Wolfgang, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 78 (1967) 9–27; J. Schafer, Licht und Salz. St. Wolfgang, Estavayer-le-Lac (Schweiz) 1970[2]; G. Schwaiger, Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, in: Bavaria Sancta. Hsg. v. G. Schwaiger, I, Regensburg 1970, 212–220; G. Schwaiger u. J. Staber, Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6, Regensburg 1972. Darin: G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg, 972–994. Geschichte, Legende und Verehrung, S. 39–60, mit Quellen u. Lit.); St. Wolfgang 1000 Jahre Bischof von Regensburg. Darstellung und Verehrung. Ausstellungskatalog, hg. vom Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (P. Mai, A. Hubel), Regensburg 1972; M. Popp, St. Wolfgang, Bischof von Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 112 (1972) 19–30; Der hl. Wolfgang und Oberösterreich (Schrif-

1. *Die Zeit*

Das 10. Jahrhundert erscheint zunächst als eine zwiespältige Epoche: Verfall und Verrohung auf der einen und hoffnungsvoller Aufbruch im politischen und kirchlich-religiösen Bereich auf der anderen Seite. In beiden Bereichen zeichnen sich erhebliche regionale Unterschiede im Abendland ab. Der gelehrte Kardinal Caesar Baronius begann 1602 die Behandlung des 10. Jahrhunderts in seinen berühmten „Annales ecclesiastici" mit diesen bedrückenden Worten: „Siehe, ein neues Saeculum beginnt, das man eisern nennt wegen seiner unguten Härte, bleiern wegen des entstellenden Überflusses an Bosheit und dunkel wegen des Mangels an Autoren."[2] Gerade der Blick auf Rom und den Stuhl Petri, die Vergewaltigung des ersten Sitzes der Christenheit durch die römisch-mittelitalischen Adelscliquen in dieser Epoche, schien dieses düstere Bild zu rechtfertigen. Denn in der abendländischen Kirche insgesamt gab es in diesem „dunklen Jahrhundert" (saeculum obscurum)[3] vielfach erfreuliches Licht: in der Mitte Europas den Aufstieg eines starken deutschen Königtums seit Heinrich I. (919–936) und vor allem Otto I. dem Großen (936–973), das sich in allen politischen Interessen durchaus der vorrangigen christlichen Verantwortung bewußt ist, geübt als Schutz der Kirche und zugleich als mächtige Unterstützung der Ausbreitung und hierarchischen Festigung der jungen Missionskirchen im Norden Europas und noch deutlicher bei den slawischen Völkerschaften des Ostens, im

tenreihe des Oberösterreichischen Musealvereins, Bd. 5), Linz 1972; G. Schwaiger, Die Kanonisation Bischof Wolfgangs von Regensburg (1052), in: Bavaria Christiana. Festschrift Adolf Wilhelm Ziegler (Deutingers Beiträge 27), München 1973, 225–233; P. Mai (Hg.), Auf den Spuren des heiligen Wolfgang. Festgabe für Bischof Rudolf Graber, Kallmünz 1973; Millennium Ecclesiae Pragensis, 973–1973 (Schriftenreihe des Regensburger Osteuropainstituts, Bd. 1), Regensburg 1973; R. Zinnhobler - P. u. W. Pfarl, Der heilige Wolfgang. Leben, Legende, Kult, Linz 1975; Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult (Katalog der Ausstellung des Landes Oberösterreich in St. Wolfgang im Salzkammergut 1976), Linz 1976; P. Mai, Der heilige Emmeram, der heilige Erhard und der heilige Wolfgang – die Patrone des Bistums Regensburg, in: A. Leidl (Hg.), Bistumspatrone in Deutschland, München - Zürich 1984, 158–166; G. Schwaiger, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972–994), in: G. Schwaiger - P. Mai (Hg.), Regensburger Bistumspatrone, München - Zürich 1988, 85–105; E. H. Ritter, Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 357–383 (mit reicher Lit.); K. Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg, I, Regensburg 1989, 55–64; G. Schwaiger, Der heilige Wolfgang. Bischof von Regensburg (1972–994), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24, Regensburg 1989, 93–107; Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Ausstellungskatalog anläßlich des 1250jährigen Jubiläums der kanonischen Errichtung des Bistums Regensburg durch Bonifatius, 739–1989; Kunstsammlungen des Bistums Regensburg. Diözesanmuseum Regensburg, Kataloge und Schriften, Bd. 6), München - Zürich 1989, 476 (Reg.); W. Chrobak, Der heilige Bischof Wolfgang. Geschichte - Legende - Verehrung (Das Bistum Regensburg III), Kehl 1993.

[2] „En, incipit annus Redemptoris nongentesimus, quo et novum inchoatur saeculum, quod sui asperitate ac boni sterilitate ferreum malique exundantis deformitate plumbeum atque inopia scriptorum appellari consuevit obscurum". Caesar Baronius, Annales ecclesiastici, ed. Augustinus Theiner, Bd. 15, Bar-le-Duc 1868, 467.

[3] H. Zimmermann, Das dunkle Jahrhundert. Ein historisches Porträt, Graz - Wien - Köln 1971; G. Schwaiger, Das Papsttum im „Dunklen Jahrhundert", in: M. Weitlauff (Hg.), Bischof Ulrich von Augsburg, 890–973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung. Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993 (Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 26/27), Weißenhorn 1993, 53–68.

werdenden polnischen Staatswesen, im böhmisch-mährischen Raum und nicht zuletzt bei den Ungarn[4].

Nach dem verbreiteten, nicht allgemeinen Niedergang im 9. und frühen 10. Jahrhundert, bedingt durch den Zerfall übergreifender politischer Ordnungen im Abendland und den Ansturm äußerer Feinde (Sarazenen, Normannen, Ungarn), wurden seit der Mitte des 10. Jahrhundert nicht nur einzelne Klöster, sondern auch der Weltklerus, Kanoniker- und Kanonissenstifte, Kirchenleute und Laien vom mächtigen Streben nach religiöser Erneuerung, nach tieferer Verchristlichung erfaßt. Die Sorge um das ewige Heil trat wie nie zuvor in das geschärfte, auch verängstigte Bewußtsein der Menschen. Lothringen und Burgund, Deutschland und Teile Italiens wurden die ersten erkennbaren Schauplätze der religiösen Erneuerung, die seit der Mitte des 11. Jahrhunderts dann alle abendländischen Reiche ergriff. Das benediktinische Cluny in Burgund und benediktinische Klöster Lothringens (Brogne, Gorze, Verdun) erscheinen bereits im 10. Jahrhundert als Mittelpunkte monastischer Erneuerung. Dazu kamen Kanonikerreformen in der Erneuerung augustinischer Leitsätze des gemeinsamen Lebens der Kleriker, Eremitengruppen in Italien. In diesen Namen gewann die „Kirchenreform" bereits im 10. und frühen 11. Jahrhundert deutliche Umrisse, wobei diese Erneuerung zunächst eher von unten aufbrach, aber rasch die Förderung einzelner Fürsten und Bischöfe, der Könige und Kaiser erfuhr[5].

Geschützt und gestützt durch die Könige und Kaiser von Otto I. dem Großen bis zum Salier Heinrich III. (1039–1056) bietet die vorgregorianische Reichskirche[6]

[4] Dazu immer noch grundlegend A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, Leipzig $1906^{3.4}$, 1954^{8}; W. Wattenbach - W. Levinson - F. J. Schmale, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter. Die Zeit der Sachsen und Salier, 3 Teile, Darmstadt 1967–1971; H. Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/1: Vom kirchlichen Frühmittelalter zur gregorianischen Reform, Freiburg i. Br. 1966 (Neudruck 1985); M. Greschat (Hg.), Das Papsttum I (Gestalten der Kirchengeschichte 11), Stuttgart 1985; G. Tellenbach, Die westliche Kirche vom 10. bis zum frühen 12. Jahrhundert (Die Kirche in ihrer Geschichte, Bd. 2, Lieferung F1), Göttingen 1988 (QQ. u. Lit.); M. Weitlauff - K. Hausberger (Hg.), Papsttum und Kirchenreform. Historische Beiträge. Festschrift für Georg Schwaiger, St. Ottilien 1990; K. Hausberger, Der Aufbau des deutschen Königtums im 10. Jahrhundert, in: M. Weitlauff (Hg.), Bischof Ulrich von Augsburg (wie Anm. 3), 1–19 (mit reicher Lit.); Neue Deutsche Geschichte I: F. Prinz, Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056, München 1993^{2}; II: A. Haverkamp, Aufbruch und Gestaltung. Deutschland 1056–1273, München 1993^{2}; Bischöfe, Mönche und Kaiser (642–1054). Hg. von G. Dragon, P. Riché und A. Vauchez. Deutsche Ausgabe bearbeitet u. hg. von E. Boshof (Geschichte des Christentums Bd. 4), Freiburg-Basel-Wien 1994, bes. S. 778–918 (Westliche Christenheit im 10. und in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts; Christianisierung der Slawen, Skandinavier und Ungarn vom 9. und zum 11. Jahrhundert).

[5] G. Tellenbach, Die westl. Kirche (wie Anm. 4), bes. 43–116; G. Schwaiger (Hg.), Mönchtum, Orden, Klöster. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. Ein Lexikon, München 1993, 1994^{2}.

[6] Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III, 1–664; F. Prinz, Klerus und Krieg im früheren Mittelalter. Untersuchungen zur Rolle der Kirche beim Aufbau der Königsherrschaft, Stuttgart 1971; H. Zielinski, Der Reichsepiskopat in spätottinischer und salischer Zeit (1002–1125), Teil I, Wiesbaden-Stuttgart 1984. Hier auch S. 285–307 gute Karten der Reichskirche; K. Schmid (Hg.), Reich und Kirche vor dem Investiturstreit, Sigmaringen 1985; G. Schwaiger, Kirchenreform und Reformpapsttum (1046–1124), in: Münchener Theologische Zeitschrift 38 (1987) 31–51; Monumenta Germaniae Historica [MGH]. Concilia VI, 1: Die Konzilien Deutschlands und Reichsitaliens 916–1001, Teil 1: 916–960, hg. von E.-D. Hehl unter Mitarbeit von H. Fuhrmann, Hannover 1987; A. Graf Finck von Finckenstein, Bischof und Reich.

durchaus ein Bild der Ordnung und eifriger Religiosität. In jedem deutschen Bistum kann man für diese Zeit bedeutende, reformeifrige, vielfach auch hochgebildete Bischöfe nennen, die ihr geistliches Amt in apostolischer Auffassung versehen haben, gleich tüchtig im geistlichen und weltlichen Bereich. Ihre hohe Wertschätzung bei Zeitgenossen und Nachfolgern zeigt sich auch darin, daß nicht wenige als Heilige Verehrung fanden und als Bistumspatrone bis heute gefeiert werden. Nur einige Namen aus dem vorgregorianischen Jahrhundert seien genannt: die heiligen Bischöfe und Bistumspatrone Ulrich von Augsburg (923–973)[7] und Wolfgang von Regensburg (972–994), die Würzburger Bischöfe Poppo (941–961), Heinrich (995–1018) und der heilige Bischof Bruno (1034–1045)[8], in Passau der hochgebildete Piligrim (971–991) und Berengar (1012–10945)[9], in Salzburg die Erzbischöfe Friedrich (958–991), der selige Hartwik (991–1023), Dietmar (1025–1041) und Balduin (1041–1060)[10], in Freising der heilige Bischof Lantpert (937–957)[11], sein großer, um die Mission im Südosten hochverdienter Nachfolger Abraham Graf von Görz (957–993)[12], in Eichstätt der des Griechischen und Hebräischen kundige Bischof Reginold (966–991), dann Gebhard (1042–1057), als Papst Victor II. (1055–1057)[13]. Das junge Bistum Bamberg, gegründet 1007 durch Kaiser Heinrich II. den Heiligen als Grenz- und Missionsbistum, war von den Anfängen her schon vom Reformgeist geprägt[14]. In diesem Geist vollzogen die ersten Bischöfe den Aufbau: Eberhard (1007–1040) und Suidger (1040–1047), der als Papst Clemens II. (1046–1047) im Süden den frühen Tod fand, wohl durch Gift, aber in seiner geliebten Bamberger Kirche bestattet sein wollte[15]. Hildes-

Untersuchungen zum Integrationsprozeß des ottonisch-frühsalischen Reiches, 919–1056 (Studien zur Mediaevistik 1), Sigmaringen 1989; E. Boshof, Die Salier, Stuttgart-Berlin-Köln 1992[2]; H. Fuhrmann, Deutsche Geschichte im hohen Mittelalter von der Mitte des 11. bis zum Ende des 12. Jahrhunderts, Göttingen 1993[2]; M. Weitlauff (Hg.), Bischof Ulrich von Augsburg (wie Anm. 3), darin bes. K. Hausberger, Der Aufbau des deutschen Königtums im 10. Jahrhundert (1–19); M. Weitlauff, Kaiser Otto I. und die Reichskirche (21–50); T. Struve, Otto I. der Große, in: Lexikon des Mittelalters [LMA] VI, München-Zürich 1993, 1563–1567; H. Jakobs, Kirchenreform und Hochmittelalter 1046–1215 (Oldenbourg, Grundriß der Geschichte 7), München-Wien 1994[3]. – Zur Geschichte des Papsttums im Früh- und Hochmittelalter: G. Schwaiger, Papst, Papsttum, in: LMA VI, 1993, 1667–1677, 1684f. (Lit.).

[7] M. Weitlauff (Hg.), Bischof Ulrich von Augsburg (wie Anm. 3).

[8] A. Wendehorst, Das Bistum Würzburg I (Germania Sacra, Neue Folge 1), Berlin 1962; Ders., Der heilige Bruno, Bischof von Würzburg, in: G. Schwaiger (Hg.), Bavaria Sancta III, Regensburg 1973, 125–137; Ders., Bruno, Bischof von Würzburg, in: LMA II, München-Zürich 1983, 788.

[9] A. Leidl, Die Bischöfe von Passau 739–1968 in Kurzbiographien, Passau 1978[2]; Ders., Kleine Passauer Bistumsgeschichte, Passau 1989, 87–91 (Lit.); Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. I: 739–1206, bearb. von E. Boshof (Reg. zur bayer. Geschichte, hg. von der Kommission für bayer. Landesgeschichte bei der Bayer. Akademie der Wissenschaften, Bd. 1, 1992).

[10] F. Ortner, Salzburger Kirchengeschichte. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, Salzburg 1988.

[11] J. A. Fischer, Der hl. Lantbert. Bischof von Freising (937–957) und seine Zeit, München 1957; Ders., Der heilige Bischof Lantbert von Freising (937–957), in: G. Schwaiger (Hg.), Christenleben im Wandel der Zeit. Bd. I: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising, München 1987, 35–48; J. Maß, Das Bistums Freising im Mittelalter, München 1986, 107–112.

[12] Maß, Bistum Freising im Mittelalter 113–119.

[13] A. Wendehorst, Eichstätt, in: LMA III, München-Zürich 1986, 1671–1673.

[14] F. Geldner, Bamberg, in: LMA I, München-Zürich 1980, 1396–1401.

[15] A. Wendehorst, Clemens II., in: LMA II, München-Zürich 1983, 2138f.

heim wurde in dieser Zeit durch zwei seiner besten Bischöfe regiert: Auf den kunstsinnigen, hochgebildeten, reformeifrigen heiligen Bernward (993–1022)[16] folgte nach dem Willen Kaiser Heinrichs II. der liebenswürdige Abt Gotthart von Niederaltaich, in der niederdeutschen Namensform der heilige Bischof Godehard (1022–1038)[17]. Auf den großen Metropolitansitzen des Westens, in Mainz, Köln und Trier, saßen in dieser Zeit fast durchweg tüchtige, nicht selten hervorragende Erzbischöfe[18].

Im Herzogtum Bayern, in Bischof Wolfgangs unmittelbarem Wirkungsbereich, ist das 10. Jahrhundert gekennzeichnet durch die große Ungarnnot am Beginn und – nach deren Bewältigung – durch einen neuen Aufstieg. Das neue Erstarken ist auf politischem Gebiet verbunden mit der Regierung selbstbewußter, dem König und Kaiser vielfach unbequemer, auch rebellierender Herzöge, im kirchlich-kulturellen Bereich mit der Ausbreitung neuer monastischer Reformbewegungen. Diese werden auch in Bayern von starken Persönlichkeiten in Kirche und Welt getragen und von der führenden Schicht vielfach unterstützt. Einzelne Klöster bilden die Mittelpunkte; doch greift die Reform fortschreitend über die klösterlichen Zentren hinaus und gewinnt wachsenden Einfluß auf das Denken der Zeit. Bischof Wolfgang von Regensburg kommt – als maßgeblicher Vermittler der Reformbewegung von Lothringen nach Bayern – hierin hervorragendes Verdienst zu[19].

2. *Wolfgangs Leben vor seiner Erhebung zum Bischof*

Der starke Eindruck seiner Persönlichkeit auf die Zeitgenossen spiegelt sich in ausführlichen Berichten über sein Leben und Wirken, die schon bald nach seinem Tod (31. Oktober 994) geschrieben worden sind. Sie ergänzen die sonst spärlichen Quellen, so daß ein in den Umrissen deutliches Bild seiner Persönlichkeit erscheint. Die älteste Quelle wäre die Wolfgangs-Vita eines unbekannten Verfassers „aus Franken" gewesen, die wohl noch dem Ende des zehnten Jahrhunderts angehörte. Dieses Werk eines Zeitgenossen Wolfgangs ist verloren, wurde aber in der „Vita Sancti Wolfkangi Episcopi" des Mönches Otloh von St. Emmeram in Regensburg verwertet[20]. Zahl-

[16] F. Lotter – V. H. Elbern; Bernward, in: LMA I, München-Zürich 1980, 2012–2014.

[17] G. Schwaiger, Der heilige Gotthard, Abt von Niederaltaich und Bischof von Hildesheim, in: G. Schwaiger (Hg.), Bavaria Sancta III, Regensburg 1973, 111–124; J. Fleckenstein, Godehard, in: LMA IV, München-Zürich 1989, 1531 f.

[18] Zum Beispiel Köln: O. Engels, Der Reichsbischof (10. und 11. Jahrhundert), in: Der Bischof in seiner Zeit. Bischofstypus und Bischofsideal im Spiegel der Kölner Kirche. Festgabe für Joseph Kardinal Höffner, Erzbischof von Köln. Hg. von P. Berglar u. O. Engels, Köln 1986, 41–94.

[19] R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns II: Von den Ungarneinfällen bis zur Beilegung des Investiturstreites (1123), St. Ottilien 1950; M. Spindler (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte I², München 1981, bes. 289–312; A. Kraus, Geschichte Bayerns, München 1987²; K. Hausberger-B. Hubensteiner, Bayerische Kirchengeschichte, München 1987², 75–105.

[20] Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV, 523, 525. – Otlohs „Vita Sancti Wolfkangi": Verzeichnis der Handschriften bei M. Manitius, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters, II, München 1923, 96. Ausgaben: MG. SS. IV 525–542; J. P. Migne, Patrologia Latina 146, Sp. 389–422; Acta Sanctorum, Nov. II, 1 Sp. 565–597. – Über Otloh: Manitius II 83–103; B. Bischoff, Literarisches und künstlerisches Leben in St. Emmeram (Regensburg) während des frühen und hohen Mittelalters, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 51 (1933) 102–142; Ders., Zur Kritik der Heerwagenschen Ausgabe von Bedas Werken, ebda. 171–176; Ders., Über unbekannte Handschriften und Werke Otlohs von

reiche wertvolle Einzelnachrichten über Wolfgang enthält die uns erhaltene „Vita Sancti Emmerammi" des Mönches Arnold von St. Emmeram[21]. Arnold, ein um die Verehrung der Regensburger Heiligen stets bemühter Mann, verfaßte sein Hauptwerk vor 1037[22]. Er bringt über Wolfgang viele historisch interessanten Einzelzüge, wo Otloh manchmal zusehr glättet oder auch darüber hinweggeht. Sein Bemühen um eine wahrheitsgemäße Darstellung ist offenkundig. Arnold war es wohl, der seinen jüngeren Ordensbruder Otloh von St. Emmeram zur Abfassung einer neuen Wolfgangs-Vita bewogen hat. Otloh schrieb seine „Vita Sancti Wolfkangi" wohl zwischen 1037 und 1052, sicher vor seiner Reise nach Fulda (1062)[23]. Neben dem Büchlein aus Franken[24] zog Otloh das genannte Werk Arnolds heran. Er bemühte sich sehr um Sorgfalt und Genauigkeit. Seine Vita ist die umfassendste Quelle über Wolfgangs Leben. Der Verfasser der fränkischen Vita hatte Wolfgang selbst nahegestanden und daher manche Nachricht, die er vom Heiligen mündlich gehört habe, überliefert. Otloh übernahm solche Stellen manchmal völlig gedankenlos, als sei er selber es gewesen, der aus Wolfgangs Umgebung stammte. Der schreib- und lesefreudige Mönch war stets auch auf stilistische Verbesserung seiner Vorlagen bedacht, wie er im Prolog seiner Wolfgangs-Vita beteuert. An Nachrichten, die ihm unglaubwürdig erschienen, übte er scharfe Kritik. Widersprüche zwischen den beiden ihm vorliegenden Quellen suchte er dadurch zu lösen, daß er der heimischen Überlieferung größeren Wert beimaß als der auswärtigen. Aber er wollte auch über seine schriftlichen Quellen hinauskommen, nicht nur ihm ungereimt scheinende Angaben ausscheiden, sondern auch zusätzliche Nachricht gewinnen[25]. Es ist nur teilweise möglich, Otlohs Methode aus dem

St. Emmeram (Regensburg), ebda. 54 (1936) 15–23; W. Stammler - K. Langosch, Deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon, III, Berlin 1943, 658–670; W. Wattenbach - R. Holtzmann, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, I/2, Tübingen[2]1948, 270–275; G. Misch, Geschichte der Autobiographie, III/1, Frankfurt a. M. 1959, 57–107; Lexikon für Theologie und Kirche [LThK] VII[2] 1298f.; H. Schauwecker, Otloh von St. Emmeram, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 74 (1963) 3–240; M. Heim, Otloh von St. Emmeram, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989/90) 124–131; H. Röckelein, Otloh von St. Emmeram, in: LMA VI, 1993, 1559f.

[21] Arnold von St. Emmeram, Libri de S. Emmerammo duo. MG. SS. IV 543–574. Hier im 2. Buch (556ff.) Berichte über Wolfgang. Zu Arnold von St. Emmeram: Stammler - Langosch I 133–138; Neue Deutsche Biographie I 380f.; E. Heyse, Arnold von St. Emmeram, in: LMA I, 1980, 1008; St. Haering, Arnold von St. Emmeram, in: LThK I[3], Freiburg i. Br. 1993, 1024.

[22] Cf. MG. SS. IV 543 s.

[23] MG. SS. IV 523.

[24] „... alter libellus ... delatus est ex Francis". Otloh, Prolog der Vita S. Wolfkangi. MG. SS. IV 525.

[25] Prolog Otlohs: „Fratrum quorundam nostrorum hortatu sedulo infimus ego O. coenobitarum sancti Emmerammi compulsus sum, beati Wolfkangi vitam, ab antecessoribus nostris in liberulis duobus dissimili interdum er inpolita materie descriptam, in unum colligere atque aliquantum sublimiori stilo corrigere ... In quo scilicet opusculo hoc studere me denuncio, ut ea quae simili quidem sensu prolata sed inemendato rusticoque stilo videbantur vagabunda, regulae aliquantulum grammaticae artis subiugarem et ad litterarios usus exemplarem. Ubi vero dissimilis habebatur sententia, ut est illud quod dicitur regem gentemque Ungariorum ad sacram fidem convertisse necnon baptizasse, nonnullaque alia quoniam non solum alter libellus, Arnolfi scilicet monachi dyalogus aput nos scriptus, sed etiam omnium, qui adhuc nobiscum conversantur et se relatione patrum fideli comperisse sancti Wolfkangi gesta testantur, verba discrepant, visum est mihi magis debere sequi dicta scriptaque nostratum, inter quos et maxime praedictus vir Dei in hac vita degens claruit, quam extraneorum. Nam alter libellus, in quo varietas habetur

Quellenvergleich zu überprüfen. An dem hohen Quellenwert seiner Vita besteht kein Zweifel. Doch ist auch in seine Darstellung bereits viel Legendarisches eingeflossen. Dennoch ist es möglich, auf Grund der kritisch ausgewerteten Quellen ein Lebensbild des heiligen Wolfgang wenigstens im Umriß zu zeichnen.

Wolfgang wurde in Schwaben geboren, wohl in den zwanziger Jahren des zehnten Jahrhunderts[26]. Die Eltern, kaum dem Adel angehörig, aber sicher Freigeborene, nur mäßig begütert[27], vermittelten ihm eine sorgfältige Ausbildung.

Deshalb übergaben sie Wolfgang mit sieben Jahren einem Kleriker. Einige Jahre später kam Wolfgang in eine der besten Bildungsstätten des Abendlandes, in die Klosterschule der Reichenau im Bodensee. Drei Eigenschaften werden an dem jungen Schwaben gerühmt: hervorragende Begabung, großer Lerneifer und ein glänzendes Gedächtnis[28]. Auf der Reichenau schloß er Freundschaft mit einem Mitschüler hochadeligen Geschlechts, dem Babenberger Heinrich[29], dem jüngeren Bruder des Bischofs Poppo von Würzburg. Diese Begegnung wurde für Wolfgang von schicksalhafter Bedeutung für sein weiteres Leben. Auf Einladung Heinrichs ging Wolfgang mit dem Freund nach Würzburg. Hier wurden die Studien an der Domschule fortgesetzt. Bischof Poppo war ein Freund der Wissenschaften und Künste, wie sie nun in Deutschland neuerlich aufblühten. Er hatte aus Italien den Magister Stephan von Novara an seine Domschule geholt. Aber Wolfgang überflügelte diesen selbstbewußten Lehrer gelegentlich an Wissen. Stephan vermochte einmal eine Stelle aus Martianus (De nuptiis Mercurii et philologiae) nicht deutlich genug zu erklären. Die Schüler kamen zu Wolfgang, dessen Scharfsinn und Gelehrsamkeit sie kannten und öfters nutzten, baten um Aufschluß und wurden zufriedengestellt. Als der Magister dies erfuhr, jagte er Wolfgang voll Zorn aus der Schule und schloß ihn von den Lektionen aus[30].

Die unverdiente Demütigung stärkte in Wolfgang die Sehnsucht, sich aus der Welt zurückzuziehen. Wenn Otloh hier zuverlässig berichtet, war Wolfgang wohl schon

talis, delatus est ex Francis. Multa etiam quae in libro neutro inveniebantur fidelium quorumdam attestatione comperta addere studui, sicque quaedam addendo, quaedam vero fastidiose vel inepte dicta excerpendo, pluraque etiam corrigendo ... vobis, o fratres mei exactores huius rei, prout ingenioli mei parvitas permisit, obedivi." MG. SS. IV 525.

[26] Die Berechnung „um 924" verdient den Vorzug vor einer Datierung der Geburt in die dreißiger Jahre, wenn man den späteren Lebensgang bedenkt. Erzbischof Heinrich von Trier (956–964) bestellt seinen Freund Wolfgang – offensichtlich schon am Beginn seiner Regierung – zum Scholaster, Decanus clericorum und Kanzler. Solche Aufgaben stehen weit eher einem Mann in den dreißiger als in den (frühen) zwanziger Jahren an.

[27] Arnold: „... genere ingenuus ..., natione Alamannus." MG. SS. IV 556. Otloh: „Beatus igitur Wolfkangus, natione suevigena, ex ingenuis parentibus, et ... nec divitias nec paupertatem patientibus, sed mediocriter recteque viventibus, est procreatus. MG. SS. IV 527. – Zu den nobiles gehört die Familie nach diesen klaren Zeugnissen nicht, wenn auch die Aufnahme in die vornehme Klosterschule der Reichenau, die Tätigkeit in Trier, die Aufnahme in die kaiserliche Kanzlei und die Erhebung zum Bischof dies nahelegen würden. – Pfullingen als Geburtsort ist wahrscheinlich. Die Annales Zwiefalt. (entstanden um 1150) notieren zu 972: „S. Wolfkangus Suevigena de Pfullingen natus Ratisponensis episcopus est factus. MG. SS. X 53. vgl. Janner I 350; Holzer 5f.; A. Schulte, Der Adel und die deutsche Kirche im Mittelalter, Darmstadt ^{3}1958, 358.

[28] Otloh cap. 3. MG. SS. IV 527s.

[29] Sohn des ostfränkischen Grafen Otto, aus dem genealogischen Kreis der Liudolfinger und älteren Babenberger. A. Heit, Heinrich I., Erzbischof von Trier, in: LMA IV, 1989, 2086.

[30] Otloh c. 4 u. c. 5. MG. SS. IV 528.

früh vom Ernst der monastischen Bewegung in irgendeiner Form angerührt worden. Nur auf inständiges Bitten seines Freundes Heinrich hin blieb er in Würzburg[31]. Die äußere Klosterschule der Reichenau hatte Wolfgang bereits in Verbindung mit der adeligen Welt gebracht, welche die Geschicke in Reich und Kirche bestimmte. Die Würzburger Jahre brachten das erste tatsächliche Erleben dieser Welt in der Umgebung eines der bedeutenden Reichsbischöfe.

König Otto der Große berief 956, ein Jahr nach seinem entscheidenden Sieg über die Ungarn, Wolfgangs Freund Heinrich als Erzbischof nach Trier, auf einen der mächtigsten Bischofsstühle des Reiches. Wieder drängte Heinrich seinen vertrauten Gefährten ihn zu begleiten, und Wolfgang folgte nach einigem Widerstreben; doch lehnte er ab, als der Erzbischof ihn zu seinem Stellvertreter machen und ihm ein Kloster oder Kanonikerstift als Kommende übertragen wollte. Nur die Stellung eines Magisters nimmt er an und das Amt des decanus clericorum, worunter wohl die Ausbildung und Leitung der Kleriker am Dom zu verstehen ist. Wolfgang führt die Kleriker zu einer kanonischen Lebensweise und lebt selber wie ein Mönch, was die einen mit Bewunderung und Verehrung erfüllt, andere aber zum Spott veranlaßt[32]. In Trier kam Wolfgang in unmittelbare Verbindung mit der mächtig aufstrebenden monastischen Reformbewegung, die in Klöstern Lothringens ihren Aufschwung nahm.

Im Lauf des neunten Jahrhunderts war es aus verschiedenen Ursachen zu einem verbreiteten Verfall des Kloster- und Stiftswesens gekommen. Herrscher hatten kirchliches Gut entfremdet, Laienäbte Klostergut ausgenützt und oft verschleudert. Das Schwinden der Königsmacht unter den späten Karolingern hatte die Kirche ihres wirksamsten Schutzes beraubt, und verheerende Einfälle der Normannen, Sarazenen und zuletzt der Ungarn hatten über weite Teile des Abendlandes Schrecken, Zerstörung und Verwüstung gebracht. Aber die Lebenskraft der Christenheit erwies sich gerade in dem langsamen Erstarken neuer monastischer Mittelpunkte, die bald über das eigene Kloster hinaus für Geistliche und Laien wirksam wurden. Nördlich der Alpen gingen die stärksten Impulse von Lothringen (Brogne, Gorze, Verdun) und Burgund (Cluny) aus[33].

Die Mittelpunkte der lothringischen Reformbewegung strahlten besonders ins deutsche Reichsgebiet aus, während der unmittelbare Einfluß Clunys hier zunächst gering blieb; erst in einem neuerlichen monastischen Impuls, über Hirsau im späten elften Jahrhundert, wirkte der Geist von Cluny unmittelbar stärker ins Reich hinein. In der lothringischen Reformbewegung verbanden sich benediktinische Regeltreue mit ernstem Streben nach persönlicher Heiligung, Bereitschaft zum Dienst am Reich mit kulturellen Bemühungen. Daneben waren die Gedanken völliger Weltflucht, die Ideale eines streng aszetischen Büßerlebens in der Einsamkeit, vielerorts lebendig. In Trier konnte sich die Lothringer Reform in der Abtei St. Maximin kräftig entfalten. Die Beziehung Wolfgangs zu diesem Reformkloster gewann später entscheidende Bedeutung für das Kloster St. Emmeram in Regensburg, für die Verbreitung der

[31] Otloh c. 6: „Nam nisi amici precibus Heinrici, cum quo familiare habuit contubernium, retraheretur, omnimodo saecularibus renuciaret desideriis. MG. SS. IV 528.

[32] Otloh c. 7 u. c. 8. MG. SS. IV 528 s.

[33] Lit. im Handbuch der Kirchengeschichte. Hsg. v. H. Jedin, III/1, Freiburg i. Br. 1966, 365–380; J. Wollasch, Cluny und Deutschland, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens 103 (1992) 7–32; Schwaiger (Hg.), Mönchtum (wie Anm. 5), 22–27, 93–98 (U. Faust), 147, 313.

lothringischen Reform in Bayern und weit darüber hinaus. Bischof Wolfgang wurde der wichtigste Vermittler.

Der Trierer Domscholaster und Dekan Wolfgang wurden zutiefst erschüttert, als am 3. Juli 964 Erzbischof Heinrich in Italien, wohin er Kaiser Otto I. begleitet hatte, an einer Seuche starb. Vor dem Tod empfahl der Erzbischof seinen decanus clericorum dem Kaiser; er bat um Schutz für seinen Freund gegen Widersacher, denen dieser wegen seiner strengen Lebensweise verhaßt war. Daraufhin nahm Otto I. den widerstrebenden Wolfgang in die kaiserliche Kanzlei auf, die damals vom Kölner Erzbischof Brun, einem Bruder des Kaisers, geleitet wurde. Brun, fromm und hochgebildet, gleichermaßen Staatsmann und Bischof, verkörpert den Typus des geistlichen Reichsfürsten der ottonischen Zeit[34]. Auch er war um die Erneuerung im Geist der monastischen Reform eifrig bemüht. Wolfgang konnte sich in dieser Zeit umfassende Kenntnis in den Bereichen der Politik, der Verwaltung, überhaupt in der Verwaltung einer größeren Einheit erwerben. Dies kam ihm später wohl zustatten, wenn er auch an der notwendigen Betriebsamkeit der großen Kanzlei wenig Gefallen fand. In diesen Monaten gewann Wolfgangs Entschluß, fortan als Mönch zu leben, entscheidende Gestalt. Als Erzbischof Brun ihm einen Bischofsstuhl anbietet, lehnt er wiederum ab. Er bleibt einige Zeit beim Erzbischof und wird dann auf eigene Bitten hin freundlich entlassen[34a].

Wolfgang kehrte zunächst in seine Heimat zurück und wurde von den Seinen freundlich aufgenommen. Seine Eltern befanden sich in dieser Zeit – Mitte der sechziger Jahre – noch am Leben; sie wünschten, daß er bei ihnen bliebe. Doch jetzt machte Wolfgang radikal mit dem Vorhaben ernst, sich aus allem Getriebe der Welt zurückzuziehen und sein Leben rückhaltlos Gott zu weihen. Er verteilte sein Eigentum unter seinen Verwandten und wurde Mönch. Bezeichnenderweise trat er nicht in das reiche, blühende Inselkloster Reichenau ein, sondern „wegen der strengeren Regel“[35] in das einsam gelegene Kloster Einsiedeln. In dieser Zeit stand der Engländer Gregor als Abt dem Kloster vor. Mit diesem Abt begann offensichtlich die stärkere Formung Einsiedelns im Geist der lothringischen Reform. In Einsiedeln wirkte Wolfgang als Lehrer der Klosterschule, bald unter beträchtlichem Zulauf auch aus benachbarten Klöstern[36]. Dies zeigt, daß sich Wolfgang auch in dieser strengsten Zeit seines Lebens nicht dem Dienst am Nächsten zugunsten privater Heiligung verschlossen hat.

Bischof Ulrich von Augsburg weilte öfters als Gast in Einsiedeln. Er lernte den hochbegabten, ernsten Mönch Wolfgang, der sein schwäbischer Landsmann war,

[34] J. Fleckenstein, Die Hofkapelle der deutschen Könige II (Schriften der Monumenta Germaniae historica 16, 2) Stuttgarrt 1966; Ders., Brun I., Erzbischof von Köln, in: LMA II, 1983, 753–755; O. Engels, Der Reichsbischof (wie Anm. 18); R. Schieffer, Der ottonische Reichsepiskopat zwischen Königtum und Adel, in: Frühmittelalterliche Studien 23 (1989) 291–301.

[34a] Otloh c. 9 u. c. 10. MG. SS. IV 529.

[35] Otloh: „propter artiorem regulae disciplinam“. MG. SS. IV 530. Arnold: „Is primum inter canonicos sive clericos laudabilem et castam duxerat vitam, dein artioribus regulis inplicari desiderans, in Suevia apud coenibitas, qui Solitarii vocantur, monachus professus est.“ Ebda. 556. – O. Ringholz, Der hl. Wolfgang und das Benediktinerstift Einsiedeln, in: Mehler, Der heilige Wolfgang (Festschrift 1894), 65–68; H. Keller, Kloster Einsiedeln im ottonischen Schwaben, Freiburg i. Br. 1964; K. Bugmann, Der Mönch Wolfgang, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens 78 (1967) 9–27; J. Klose, St. Wolfgang als Mönch und die Einführung der Gorzer Reform in Bayern, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 61–88; E. Gilomen-Schenkel, Einsiedeln, in: LMA III, 1986, 1743–1746.

[36] Otloh c. 10. MG. SS. IV 530.

schätzen und erteilte ihm die Priesterweihe[37]. Auf die persönliche Verbundenheit mit Bischof Ulrich könnte der Versuch Wolfgangs zurückgehen, unter den Ungarn, die 955 bei Augsburg vernichtend geschlagen worden waren, das Christentum zu verbreiten. Dahinter stand aber wohl auch das alte aszetische Ideal der Glaubensverkündigung im fernen Land bei einem wilden Volk, wo der Tod als Glaubenszeuge, die höchste Form christlicher Lebenserfüllung für den mittelalterlichen Menschen, durchaus im Bereich des Möglichen war. Die Missionsfahrt Wolfgangs zu den Ungarn, unternommen mit Erlaubnis seines Abtes, ist in die Zeit 971/72 anzusetzen. In der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhunderts bemühte man sich von deutscher wie von ungarischer Seite gelegentlich um friedliche Nachbarschaft. Die große Politik ging dabei mit dem Ziel der Christianisierung Hand in Hand; denn nur wenn die Eingliederung der Ungarn in die Christenheit gelang, war die Wiederaufnahme der früheren Raubzüge auszuschalten. Andererseits konnten sich die Ungarn selbst, die nun die Grenzen ihrer Macht überdeutlich erfahren hatten, nur durch die Annahme des Christenglaubens gegen drohende Unterwerfungskriege ihrer christlichen Nachbarn stärker sichern.

Wolfgangs Missionsversuch bei den Ungarn konnte unmittelbar nichts erreichen. Es fehlten wohl auch die unterläßlichen Voraussetzungen, namentlich die Kenntnis der Sprache, der Sitten und Gebräuche; vor allem fehlte der politische Rückhalt, ohne den jede mittelalterliche Mission zur Erfolglosigkeit verurteilt blieb. Dennoch wurde Wolfgangs Ungarnmission richtungweisend für die Zukunft. Wolfgang hat dieses Anliegen seiner reifen Mannesjahre als Bischof von Regensburg so wenig vergessen, wie zweihundert Jahre vor ihm Winfrith-Bonifatius die Friesenmission seiner frühen Wirksamkeit auf dem europäischen Festland. Wolfgangs Schülerin Gisela, die Tochter des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers, wurde die Gemahlin Stephans der Heiligen, des ersten christlichen Königs der Ungarn.

Wie wenig Wolfgangs Missionsfahrt offensichtlich vorbereitet war, zeigt auch das mangelnde Einvernehmen mit dem Bischof von Passau und dem Erzbischof von Salzburg, die seit Jahrhunderten die östlich angrenzenden Gebiete der Heidenschaft als ihr Missionsgebiet betrachtet haben. Darüber war es beispielsweise schon im neunten Jahrhundert zum harten Zusammenstoß der bayerischen Bischöfe mit dem byzantinischen Slawenmissionar Methodius gekommen. Bischof Piligrim von Passau rief den fremden Missionar Wolfgang zu sich[38], zeigte sich aber in kurzem

[37] Otloh c. 11. MG. SS. IV 530. Die Priesterweihe fand zwischen 964 und 972 statt. Weitlauff, Bischof Ulrich von Augsburg (1993) 129.

[38] Arnold: „... monasterium et non monachum deserens, immo secundum apostolum [1 Kor 12, 31] maiora aemulari carismata cupiens, per Alamanniam devenit exul in Noricum. Ad cuius orientalem partem cum humili comitatu pertendens, predicandi gratia Pannoniae petiit confinia. E qua per Piligrinum Pataviensem episcopum evocatus, piae, ut decuit, humanitatis ab eo suscipitur et fovetur officio. Apud quem etiam rogatus et iussus mansit aliquot diebus; hoc inter cetera prudenti secum tractans mente, quae prohibitus sit ab adducenda ad Deum Pannoniorum gente. Quo commorationis tempore idem episcopus optime usus, utpote qui erat adprime eruditus et genere nobilissimus, iuxta hoc quod apostolus dicit [1 Joh 4, 1]: Probate spiritus si ex Deo sunt, clandestina et manifesta divini servitii observatione ac assidua sacrae scripturae indagatione satis probavit, hunc quem susceperat non esse gyrovagum, sed stabilem verae fidei domesticum." MG. SS. IV 556. – Otloh c. 13.: „ ... abbatis sui licentia monasterium, et non monachum deserens ... per Alemanniam devenit exul in Noricum. Ad cuius orientalem plagam cum humili comitatu pergens, praedicandi gratia Pannoniae petit confinia. Ubi cum veterum fructices errorum extirpare et steriles squalentium cordium agros euangelico ligone proscindere frugem-

von dessen Persönlichkeit so sehr beeindruckt, daß er Wolfgang dem Kaiser empfahl, als am 23. September 972 Bischof Michael von Regensburg[39] gestorben war.

3. Wolfgang als Bischof von Regensburg

Nach dem Zeugnis der Quellen[40] ging die Initiative, den Mönch Wolfgang auf den Regensburger Bischofsstuhl zu bringen, vom mächtigen Bischof Piligrim von Passau[41] aus; er wurde hierin unterstützt von einem Markgrafen, gewiß dem Markgrafen Burchard der Ostmark, der zugleich als Burggraf in Regensburg erscheint[42]. Ein Großteil der Ostmark gehörte zum Passauer Sprengel. Dem Markgrafen war gewiß daran gelegen, in Regensburg einen ihm genehmen Bischof zu wissen. Doch auch das Vordringen der monastischen Reformgedanken wird mitgespielt haben. Piligrim von Passau und Erzbischof Friedrich von Salzburg, beide wohl der hochadeligen Aribonensippe[43] zugehörig, haben sich der Erneuerungsbewegung in steigendem Maße aufgeschlossen gezeigt, wie später auch ihr Verhalten zum Kloster Niederaltaich und seinem großen Reformabt Gotthard[44] beweist. Die entscheidende Empfehlung Wolfgangs an den Kaiser kam aus dem Zusammenwirken Piligrims und Burchards. Nach dem Zeugnis Arnolds von St. Emmeram vermochte der Markgraf viel beim Kaiser[45]. Bemerkenswert ist auch der anfängliche Einspruch der Räte Piligrims gegen den „armen und unbekannten" Mann Wolfgang, da doch Bewerber aus alten vornehmen Geschlechtern vorhanden seien[46]. Boten Piligrims und Burchards schlugen Otto II., dem kaiserlichen Mitregenten seines Vaters, Wolfgang als künftigen Bischof vor. Otto II., der damals mit seinem Vater zu Frankfurt Hof hielt, erklärte sich mit Wolfgang einverstanden, wies die anderen Bewerber zurück und schickte eine Gesandtschaft nach Regensburg, damit Wolfgang nach dem Kirchenbrauch als Bischof gewählt und dann mit seinem Willen oder gegen seinen Willen nach Frankfurt geleitet werde, wo der Kaiser Weihnachten zu feiern gedachte[47].

Die Gesandtschaft traf Wolfgang noch bei Bischof Piligrim an. Man geleitete den Mönch nach Regensburg, wo Klerus und Volk nun einmütig Wolfgang zum Bischof

que fidei inseminare frustra laboraret, a Piligrimo Pataviense pontifice ab incepto revocatus est opere. Dolebat enim idem pontifex, tantum colonum in sulcis sterilibus expendere laborem. Cumque ab eo revocaretur omnique humanitatis studio susciperetur, apud illum rogatus commorabatur aliquot diebus." MG. SS. IV 530s.

[39] Janner I 348; K. Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg I, Regensburg 1989, 42f.

[40] Arnold: MG. SS. IV 556s. – Otloh c. 14. Ebda. 531.

[41] Zu Piligrim: LThK VIII[2] 509; LMA VI, 1993 (A. Zurstraßen).

[42] Zu Burchard: K. Lechner, Beiträge zur Genealogie der älteren österreichischen Markgrafen, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 71 (1963) 246–280, bes. 246ff.; K. Reindel, in: Handbuch der bayerischen Geschichte. Hsg. v. M. Spindler, I[2], München 1981, 297f.; LMA II, 1983, 940 (A. Schmid).

[43] G. Diepolder, Die Herkunft der Aribonen, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 27 (1964) 74–119; LMA I, 1980, 929f. (W. Störmer).

[44] Wie Anm. 17.

[45] „... Unde opere precium censeo, quo mittam ad marchiocomitem, cuius consilio multa solet facere imperator ...". MG. SS. IV 557.

[46] Arnold: „... quidam respondentes dixerunt: Qui fieri potest, ut iste pauper et ignotus ad honorem accedat tanti episcopatus, cum iam aliquae alti sanguinis personae hunc apud imperatorem prediis et pecunia compensantes sibi temptaverint acquirere?". Ebd. 557. Ebenso Otloh c. 14.

[47] Otloh c. 14.

erwählten. Um Weihnachten 972 erhielt Wolfgang zu Frankfurt die königliche Investitur. Die anwesenden Bischöfe hatten ihn für würdig befunden, und Wolfgang, der noch einmal unter Berufung auf seinen Mönchsgehorsam widerstreben wollte, gewann durch eine Predigt die Herzen aller. Von Frankfurt kehrte Wolfgang nach Regensburg zurück. Man holte ihn feierlich ein und geleitete ihn zunächst nach St. Emmeram, der Grabstätte des heiligen Bischofs und Martyrers Emmeram und der Regensburger Bischöfe; dann wurde er unter Jubelgesängen in der Kathedralkirche des heiligen Petrus empfangen, nach kirchlichem Brauch neben dem Altar intronisiert und nach einigen Tagen, noch im Januar 973, von Erzbischof Friedrich von Salzburg und dessen Suffraganen zum Bischof geweiht[48].

Über zwei Jahrzehnte hat nun Wolfgang das ausgedehnte Bistum Regensburg mit Tatkraft und Umsicht in schwieriger Zeit geleitet. „Deserens monasterium, non monachum" – das Mönchsheim hatte er verlassen, nicht das Mönchtum, wie Arnold und Otloh hervorheben[49]. Auch äußerlich wollte Wolfgang das einfache Gewand nicht ablegen[50]. Wichtiger wurde, daß er, erfüllt vom Ideal der monastischen Erneuerung, nun als Bischof der lothringischen Reform in Bayern zum Sieg verhalf[51]. Und diese monastische Reform wurde immer mehr zu einer Erneuerungsbewegung der ganzen abendländischen Kirche.

Wie seine Vorgänger war Wolfgang zunächst Bischof von Regensburg und Abt des Großklosters St. Emmeram in einer Person. Diese Personalunion mochte in der frühen Zeit sinnvoll und wohl auch notwendig gewesen sein. Im Lauf der Zeit waren begreiflicherweise immer wieder Streitigkeiten daraus erwachsen, da auch die Güter des Domstiftes St. Peter mit denen des heiligen Emmeram sich vermengten. Das klösterliche Leben in St. Emmeram hatte Schaden genommen. Der Mönch Arnold klagt, die Bischöfe hätten zwar wegen der zeitlichen Vorteile den Abtstitel geführt, aber nicht die Pflichten der Äbte erfüllt. Die Mönche versorgten sich weitgehend selber. Die Älteren trugen leinene Hemden, wenn sie solche erhalten konnten, die Jüngeren wollene. Die älteren Mönche bewohnten Zellen und geheizte Gemächer, wo die jüngeren ihnen zur Überwachung zugeteilt waren. Doch nahmen die Mönche die meist spärlichen Mahlzeiten gemeinsam ein. Sie aßen auch Vögel. Im allgemeinen vollzog sich das mönchische Leben in St. Emmeram nach den gelockerten Gewohnheiten,

[48] Arnold: „... cum his qui missi erant a principe tetendit in partes occidentales Baioariae. Cumque perventum esset ad Reginam civitatem [Regensburg], clerus et populus, secundum morem ecclesiasticum unanimiter episcopali facta electione, ad imperatorem eum miserunt cum universali legatione. Qua clementer suscepta, et beato viro ab episcopis probato, ac sermone in presentia eorum ab ipso sapienter prolato, imperialis eum assumens potentia per pediam pastoralem honorem ei dedit pontificalem; statimque ut curam sui et gregem dominicum illi commisit, non cum parvo comitatu ad Ratisbonam eum remisit. Ubi cum multorum fideli et favorabili susciperetur occursu, primum beato Emmerammo se humiliter presentavit, deinde per singula Ratisbonae monasteria sanctorum petiit suffragia, novissime vero solemni facta preparatione seu processione, ad sancti Petri ecclesiam accessit. In quam cum canticis laeticiae et exultationis voce introductus, atque more pontificum secus altare intronizatus, a clero et a populo summo pastori commendatur, necnon a Friderico archiepiscopo et illius suffraganeis post aliquot dies in sacerdotem apostolicum ibidem consecratur." MG. SS. IV 557.

[49] Siehe Anm. 38.

[50] Arnold: „... ob episcopale fastigium nequaquam voluit mutare monasticum habitum, quasi erubesceret monachus esse, qui fuerat; sed quam intus habuit humilitatem mentis, foris ostendit bonis exemplis et mediocribus vestimentis." MG. SS. IV 557.

[51] Bauerreiß II 17–30.

wie sie damals in den königlichen Klöstern galten. Wolfgang empfand den zerfahrenen Betrieb um so schmerzlicher, da er die Regelstrenge und gleichzeitig die Geisteskultur Einsiedelns gewohnt war. Er erkannte rasch, daß der Bischof nicht gleichzeitig Abt eines großen Klosters sein konnte. Deshalb trennte er schon in den Anfängen seiner bischöflichen Regierung beide Würden. Dem Kloster gab er schon 974 „in geistlichen Angelegenheiten" in dem Mönch Ramwold von St. Maximin zu Trier einen eigenen Vorstand, anfänglich als Propst, im Jahr 975 als Abt. Auch die Güter wurden abgegrenzt[52]. Dies war ein hochherziger, der Sache dienlicher Entschluß. Der Streit freilich um die rechtliche Stellung des Klosters dem Bischof gegenüber brach später immer wieder auf.

Abt Ramwold zählte an die siebzig Jahre, als er nach Regensburg berufen wurde, stand aber noch in starker Lebenskraft. Ein Vierteljahrhundert hat dieser tüchtige Mönch St. Emmeram geleitet und das Kloster im Geist bester benediktinischer Traditionen einem neuen geistlichen und kulturellen Höhepunkt entgegengeführt, der schönsten Blütezeit seiner mehr als tausendjährigen Geschichte. Vornehmlich von St. Emmeram aus entstanden neue Strahlungspunkte der monastischen Reform in den Klöstern Tegernsee, Niederaltaich und Münsterschwarzach[53].

Das Für und Wider der Aufstellung eines eigenen Abtes in St. Emmeram und der Güterabgrenzung hat Arnold in seinem recht anschaulichen Bericht festgehalten[54]. „Über solches Vorgehen waren einige der Mitpriester und Ratgeber des Bischofs ungehalten und sagten: Warum entziehst du mir und deinen Priestern die Güter, die zu St. Emmeram gehören? Viele sind deines Lobes voll, doch hierin loben sie dich nicht, sondern tadeln dich. Mache Gebrauch von dem Amt des Bischofs und des Abtes, wie es deine Vorgänger zu tun gewohnt waren bis auf den heutigen Tag, damit ihnen der Nutzen gewisser Erträgnisse (die eigentlich den Mönchen allein hätten zugutekommen sollen) nicht entgehe. Voll der Weisheit entgegnete ihnen Wolfgang: Ich schäme mich nicht, wenn man mich ungeschickt und töricht nennt wegen Gott. Ihr aber sollt wissen, daß ich mir niemals eine Last auferlegen werde, die ich nicht tragen kann, nämlich den bischöflichen Namen und den eines Abtes. Es ist hinreichend für einen Bischof, mit aller Wachsamkeit sein Hirtenamt zu verwalten; aber auch für einen Abt ist es mühsam genug, wenngleich höchst fruchtbringend, für das Heil der Brüder zu sorgen und nach jeder Hinsicht die Geschäfte seines Klosters gut zu verwalten. Übrigens, um weiter einzugehen auf das, was ihr mir vorgestellt habt, die Güter des heiligen Emmeram, von denen ihr sagt, daß ich sie so leichthin vergeude, diese will ich nicht verlorengehen lassen, sondern ich will sie für den, welchem sie geschenkt worden sind, und für den Gebrauch der Diener Gottes und für unseren bischöflichen Sitz in jeder Weise bewahren und erhalten. Es verhält sich also die Sache ganz anders, als ihr denkt. Ich fürchte sogar, wir werden kaum der göttlichen Strafe entgehen, da wir von den Gütern der Heiligen die mehreren und besseren zu unserem Dienst bestimmt, jenen aber, gezwungen, ja überwunden durch die Gerechtigkeit nur das Geringere gelassen haben, ihnen, die als Freunde Christi durch ihren Gottesdienst bei Tag und bei Nacht dem Herrn näherstehen, die ihn loben in seinen Heiligen. Darauf antwortete jene, die solche Verhandlungen angeregt hatten: Wahrlich, du hast Gott in Barmherzigkeit und Gerechtigkeit gepriesen; dem Menschlichen hast du

[52] Arnold: MG. SS. IV 559. – Zu Ramwold: LThK VIII² 988.
[53] Bauerreiß II 21–30; Spindler I² 473–477, 535–545.
[54] Arnold: MG. SS. IV 559.

gebührend das Göttliche vorgezogen, die alte Gewohnheit in nutzbringender Weise geändert. Was bleibt uns selber anderes übrig, als zu sagen: Gott sei Dank! So sei es!"

Wie schon in Trier geübt, bemühte sich Wolfgang auch in Regensburg um die Wiederherstellung der vita canonica an der Kathedrale. Unter seinem Vorgänger, Bischof Michael, war die Regel Bischof Chrodegangs von Metz bei den Regensburger Kanonikern in Verfall geraten. Bischof Wolfgang restituierte sie[55]. Die Kanoniker mußten wieder gemeinsam wohnen, essen und schlafen, das vorgeschriebene Stillschweigen einhalten, und sie sollten nur zu den vorgesehenen Zeiten das Haus verlassen. Andererseits sorgte der Bischof aber gut für die leiblichen Bedürfnisse seiner Kleriker. Die Jüngeren mußten fleißig studieren, wobei Wolfgang selbst den Fortgang überwachte, die Älteren eifrig beten und geistlicher Lesung obliegen[56].

Persönliche Vorteile, Machtdenken und Einkünfte stellte Bischof Wolfgang auch bei der Lösung des böhmischen Missionsgebietes aus der Jurisdiktion des Bischofs von Regensburg zurück. Die Christianisierung der slawischen Völkerschaften Böhmens und Mährens war ohne Zweifel von Bayern ausgegangen, wobei die Mission wohl von Anfang an direkt von Regensburg aus unternommen wurde. Regensburg, seine Bischöfe und das Domkloster bildeten schon im neunten Jahrhundert einen der Mittelpunkte der gesamten Slawenmission. Die Strahlungskraft St. Emmerams reichte über Prag und Neutra (in der heutigen Slowakei) hinaus bis Krakau und Kijew. Die Unterstellung Böhmens unter die geistliche Leitung des Bischofs von Regensburg beginnt wohl im ausgehenden neunten Jahrhundert; im zehnten Jahrhundert ist sie sicher bezeugt[57]. Gegen vielerlei Widerstände, nicht zuletzt von seiten seiner Kanoni-

[55] Zu Chrodegang von Metz († 766) und zur Kanonikerreform: LMA II 1948–1950 (O. G. Oexle); M. Heim, Chorherren-Reformen im Früh- und Hochmittelalter, in: Münchener Theologische Zeitschrift 46 (1995) Heft 1.

[56] Otloh c. 18. MG. SS. IV 534.

[57] K. Bosl (Hg.), Handbuch der Geschichte der Böhmischen Länder I, Stuttgart 1967, darin bes. K. Richter, Die böhmischen Länder im Früh- und Hochmittelalter (S. 165–347); E. Herrmann, Zur frühmittelalterlichen Regensburger Mission in Böhmen, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 101 (1961) 175–189; F. Graus, Die Entstehung der mittelalterlichen Staaten in Mitteleuropa, in: Historica 10 (Prag 1965) 5–65; Ders., Böhmen zwischen Bayern und Sachsen. Zur böhmischen Kirchengeschichte des 10. Jahrhunderts, ebd. 17 (1969) 5–42; J. Kadlec, Auf dem Weg zum Prager Bistum, in: F. Zagiba (Hg.), Geschichte der Ost- und Westkirche in ihren wechselseitigen Beziehungen, Wiesbaden 1967, 29–45; G. Schwaiger-J. Staber (Hg.), Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantritts Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6), Regensburg 1972; darin: J. Staber, Regensburg und Böhmen bis 870 (S. 11–16); Ders., Die Missionierung Böhmens durch die Bischöfe und das Domkloster von Regensburg (S. 29–37); E. Herrmann, Bischof Tuto von Regensburg (894–930) (S. 17–28); P. Hilsch, Der Bischof von Prag und das Reich in sächsischer Zeit, in: Deutsches Archiv 28 (1972) 1–41; F. Seibt (Hg.), Bohemia sacra. Das Christentum in Böhmen 973–1973, Düsseldorf 1974; P. Mai, Regensburg als Ausgangspunkt der Christianisierung Böhmens, in: Schriftenreihe des Regensburger Osteuropainstituts 1 (1973) 9–21; J. Hemmerle, Mission und Klöster der bayerischen Benediktiner in Böhmen, in: Tausend Jahre Bistum Prag 973–1973, München 1974, 52–69; Z. Krumphanzlová, Die Regensburger Mission und der Sieg der lateinischen Kirche in Böhmen im Licht archäologischer Quellen, in: Annales Instituti Slavici 8 (1974) 20–41; F. Prinz, Böhmen im mittelalterlichen Europa, München 1984, 62–89 (Lit.); Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr. Bearbeitet von J. Hofmann (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 33. Ergänzungsband), St. Ottilien 1993 (mit reicher Lit.); Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg I

ker, gab Wolfgang seine Zustimmung, daß 973 für das Herzogtum Böhmen in Prag ein eigenes Bistum errichtet werden konnte. Hinter dieser Neugründung stand der dringende Wunsch Herzog Boleslavs II. von Böhmen und vor allem der Wille Kaiser Ottos I., der Böhmen dem bayerischen Einfluß entziehen wollte. Als das Werk zur Ausführung kam, verfaßte Wolfgang – dem Bericht Otlohs zufolge[58] – den Vertrag mit eigener Hand. Der Böhmenherzog vergütete dem bischöflichen Stuhl zu Regensburg den erlittenen Einkommensverlust durch Schenkung mehrerer Güter in der Gegend von Pilsen, darunter Königswart und Wolfeneck. Die politische Absicht des Kaisers, Böhmen aus dem bayerischen Einflußbereich zu lösen, wird auch darin sichtbar, daß der Sachse Tiethmar zum ersten Bischof von Prag bestellt und vom Mainzer Erzbischof Rupert 976 geweiht wurde. Das neue Bistum wurde nicht, wie es kirchlichem Brauch bei Ausgliederungen entsprochen hätte, der Kirchenprovinz Salzburg zugeteilt, sondern der Mainzer Kirchenprovinz. Der Erzbischof von Mainz sollte dadurch auch für die Einbußen entschädigt werden, die er durch die Errichtung des Erzbistums Magdeburg im Osten erlitten hatte[59].

Die Zustimmung Bischof Wolfgangs zur Errichtung des Bistums Prag wiegt um so schwerer, wenn man das Verhalten anderer Bischöfe dieser Zeit in ähnlichen Fällen vergleicht. Man denke nur an die schier endlosen Streitigkeiten um die Errichtung der Kirchenprovinz Magdeburg im gleichen zehnten Jahrhundert. Lange Jahrzehnte hatte vornehmlich die Regensburger Kirche christlichen Glauben und christliche Kultur in den böhmischen Landen verbreitet, mit viel Mühen und Gefahren. Jetzt entließ Bischof Wolfgang die erstarkte böhmische Kirche aus geistlichem Verantwortungsbewußtsein aus seiner Obhut. Seine Haltung spiegelt sich trefflich in den schönen Worten, gesprochen gleichsam zum Geleit für das junge Bistum: „Wir sehen im Boden jenes Landes eine kostbare Perle verborgen, die wir nicht, ohne unsere Schätze zu opfern, gewinnen können. Deshalb höret: Gern opfere ich mich selbst und das

53–58; Bischöfe, Mönche u. Kaiser (Geschichte des Christentums Bd. 4, 1994, wie Anm. 4), 895–897.

[58] Otloh c. 29: „Inter tanta pietatis studia videtur pandendum, quid etiam famulus Dei egerit super gente Poemorum. Haec namque gens noviter per christianam imbuta fidem, sacrilega idola, licet tepide, abiecit; sed quomodo catholicam exequeretur religionem, quoniam caruit pastore, prorsus ignoravit. At medius Otto caesar, divinae cultor praecipuus religionis, a glorioso duce Heinrico ceterisque fidelibus est interpellatus, ut quod apud istam gentem esset, pro Domini amore regali potestate perageret. Talibus igitur petitionibus caesar libenter assensum praebuit. Sed quoniam Poemia provincia sub Ratisponensis ecclesiae parrochia extitit, peragi non potuit, nisi ipsius antistitis praesidio. Unde rex, legatione missa ad episcopum, petiit, ut acceptis pro parrochia praediis, in Poemia sibi liceret episcopatum efficere. Tund vir Dei nimium laetatus in his quae dicta sunt sibi, primates suos convocavit, exquirens ab eis consilium, quomodo caesari conveniens redderet responsum. Illis autem ne petitioni tali consentiret unanimiter consiliantibus, dixit: Pretiosam igitur margaritam sub praedictae latentem provinciae terra conspicimus, quam ni venditarum comparatione rerum non acquirimus. Ideoque audite quae dico. Ecce ego me meaque omnia libenter impendo, ut ibi domus Domini per corroboratam scilicet ecclesiam stabiliatur. Haec ergo memorans, consensurum se caesari remandavit. Cumque tempus peragendi concambii venisset, tanta favit alacritate, ut ipse privilegium componeret." MG. SS. IV 538.

[59] Janner I 378–381; Jedin, Handbuch II 272f. Vgl. Handbuch der Geschichte der böhmischen Länder. Hsg. v. K. Bosl, I, Stuttgart 1967, 216f.; A. Landersdorfer, Die Gründung des Erzbistums Magdeburg durch Kaiser Otto den Großen, in: Münchener Theologische Zeitschrift 46 (1995) Heft 1.

Meinige auf, damit dort die Kirche erstarke und das Haus des Herrn festen Boden gewinne."[60]

Die engen Beziehungen zwischen Regensburg und Böhmen erhellen auch aus dynastischen Verbindungen dieser Jahre. Herzog Boleslav II., einer der frömmsten Přemysliden, vermählte sich in zweiter Ehe mit der Prinzessin Hemma, die möglicherweise bayerischer Herkunft war; sein Sohn Ulrich wurde am bayerischen Herzogshof in Regensburg erzogen, ebenso Milada, eine Schwester Bolelavs II., die 973 auf dem Hradschin in Prag ein Benediktinerkloster gründete. Um die Mitte des zehnten Jahrhunderts schon hatte man Strachkwas, den Neffen Wenzels des Heiligen, nach St. Emmeram zur Erziehung gegeben, wo er Bruder Christian hieß. 989 reiste Strachkwas mit Erlaubnis seines Abtes Ramwold nach Böhmen, um seinen Bruder und seine böhmische Heimat wiederzusehen. In dieser Zeit war Adalbert Bischof von Prag; als er 997 abdankte, wurde Bruder Christian auf den Prager Bischofsstuhl erhoben. Um Weihe und Investitur zu erhalten, ging er nach Deutschland, starb aber am Schlagfluß zu Mainz[61].

Die Missionierung der Regensburger Kirche in Böhmen, vollzogen hauptsächlich in den drei Menschenaltern von etwa 895 bis 973, gehört zu den größten Leistungen der bayerischen Kirche im frühen Mittelalter. Sie steht würdig neben dem Christianisierungswerk Salzburgs in Kärnten, Passaus in Niederösterreich und Ungarn, Freisings im Gebiet der östlichen Alpen.

Ein Schriftsteller des elften Jahrhunderts preist Regensburg einmal als zweites Athen, wo die Studien blühen und die wahre Philosophie überreiche Frucht trägt[62]. Mit Bischof Wolfgang und dem befreundeten Abt Ramwold entfaltete sich neues religiöses und kulturelles Leben. Das noch enthaltene Bibliotheksverzeichnis von St. Emmeram[63] zeigt die ganze Breite zeitgenössischen Wissens, von der Theologie bis zur Medizin und Mathematik, zur Pädagogik und Geschichtsschreibung. Wolfgang ließ im Kloster einen Bibliothekssaal bauen; über den Eingang setzte er die Worte, die wohl von ihm selber stammen: „Iusserat aediculam mandrita Lupambulus istam" (Dieses Gebäude wurde auf Wolfgangs Weisung errichtet)[64]. Die Emmeramer Schreibschule blühte auf, Buchmalerei und Goldschmiedekunst brachten herrliche Werke hervor. Zu vielen hochstehenden Klöstern bestanden rege Beziehungen. Das Reformkloster St. Emmeram wurde eine Pflanzschule vieler hervorragender Männer in Kirche und Staat. Wolfgangs Lieblingsschüler Tagino wurde Erzbischof von Magdeburg, Poppo Erzbischof von Trier, Boso Bischof von Merseburg, Balderich Bischof von Lüttich. Mönche von St. Emmeram wurden als Äbte nach St. Peter in Salzburg gerufen, nach Benediktbeuern, Weltenburg und Seeon, auf die Bischofsstühle von Hildesheim, Meißen und Köln. Aus St. Emmeram kam schließlich Wilhelm von Hirsau, der eine neue mächtige Welle monastischer Reform einleitete, und selbst die große Abtei Cluny erbat später den Emmeramer Mönch Ulrich als Abt[65].

[60] Otloh c. 29. MG. SS. IV 538.

[61] Janner I 381; s. Anm. 57.

[62] „Ratisbona vere secunda Athene, aeque studiis florida, sed verioris philosophiae fructibus cumulata." Holzer 10, 125.

[63] Adbreviatio librorum S. Emmerammi, quae tempore Ramuoldi abbatis facta est. Abgedruckt bei Janner I 417–419.

[64] Otloh c. 2: „... in quodam armario, quod ipse construi praecipit, inter reliqua, sicut erat poematum compositor, ita scripsit: Iusserat ...". MG. SS. IV 527. Dazu Arnold. Ebda. 556.

[65] Bauerreiß II 17–97; M. Piendl, Sankt Emmeram: LThK IX^2 141f.; Spindler I^2 591–595,

Aus dem Regensburger Bildungskreis um Bischof Wolfgang und das Emmeramskloster gingen auch zahlreiche bedeutende Laien hervor, an der Spitze Herzog Heinrich von Bayern, der spätere heilige Kaiser Heinrich II., dann dessen Geschwister Bruno, der spätere Bischof von Augsburg, Brigida, spätere Äbtissin von Niedermünster in Regensburg, und Gisela, die Gemahlin König Stephans von Ungarn. Weniger erfolgreich als die Reformen in St. Emmeram und bei der Domgeistlichkeit erwiesen sich ähnliche Bemühungen um die beiden adeligen Kanonissenstifte der Stadt Regensburg, Niedermünster und Obermünster. Der Bischof gründete nun ein neues Benediktinerinnenkloster „Mittelmünster" an der Regensburger Kirche St. Paul. Diese regeltreuen Nonnen sollten den Kanonissen ein frommes Vorbild geben. Doch hielt das exemplarische Leben bei St. Paul nicht auf die Dauer an; die Nonnen folgten vielmehr dem Beispiel der Stiftsfrauen[66].

Zu den selbstverständlichen Pflichten eines Reichsbischofs gehörte der Dienst am Reich. Die Bischöfe mußten nicht nur dem königlichen Heerbann folgen; Bayern litt in dieser Zeit wiederholt schwer unter den Zerwürfnissen der königlichen Sippe[67] Kaiser Otto I. hatte das Herzogtum Bayern seinem Bruder Heinrich übertragen, der sich gegen ihn auflehnte, dann dessen Sohn Heinrich (dem Zänker). Dieser plante mit Unterstützung des Bischofs Abraham von Freising eine Verschwörung gegen seinen kaiserlichen Vetter Otto II. Nach Aufdeckung des Planes wurden Herzog und Bischof verbannt. Aber Heinrich der Zänker konnte fliehen und unternahm nun einen blutigen Aufstand. Mit Ausnahme Abrahams von Freising hielten alle bayerischen Bischöfe zu Kaiser Otto II., der im Juli 976 Regensburg eroberte. Bischof Wolfgang von Regensburg floh in dieser Zeit (976/77) auf regensburgische Besitzungen am Abersee im Salzkammergut, um das bischöfliche Kloster Mondsee. Wolfgang reformierte diese Abtei. Sein Aufenthalt bot offensichtlich den historischen Kern der späteren, von bunten Legenden umrankten Verehrung des Heiligen am Abersee, der nun zum St.-Wolfgang-See wurde. Von Mondsee aus bereiste Wolfgang die Güter des bischöflichen Stuhles in der Ostmark, an der Erlauf, die durch die Ungarnkriege schwer gelitten hatten. Er bemühte sich um eine neue Besiedlung der entvölkerten Gebiete und um ihre wirtschaftliche Hebung. Wahrscheinlich gehen auch einige Kirchen der alten Ostmark auf Wolfgang zurück[68].

Im Jahr 978 findet sich Bischof Wolfgang im Heer Kaiser Ottos II., als dieser König Lothar von Westfranken bekriegt. Als beim Rückzug Wolfgangs Abteilung an der hochgeschwollenen Aisne in hohe Gefahr geriet, von den nachdrängenden Westfranken gefangen zu werden, gab Bischof Wolfgang ein Beispiel seiner Kühnheit. Er rief nach dem Bericht Otlohs den Namen des Herrn an, gab seinem Roß die Sporen und stürzte sich in die reißende Flut. Alle seine Gefolgsleute brachte er sicher über den Fluß[69].

751 f. (Reg.); Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter. Ausstellung anläßlich des 1250jährigen Jubiläums der kanonischen Errichtung des Bistums Regensburg durch Bonifatius 739–1989. Hg. von P. Morsbach (Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, Diözesanmuseum Regensburg, Kataloge und Schriften, Bd. 6), München-Zürich 1989), bes. 178–188.

[66] Otloh c. 17. MG. SS. IV 533; Janner I 396–402.

[67] Über die politischen Verhältnisse siehe K. Reindel, in: Spindler I^2 289–324.

[68] I. Zibermayr, St. Wolfgang am Abersee, Horn 1961^2; R. Zinnhobler, Der historische Kern der Wolfgang-Legende, in: Oberösterreichische Heimatblätter 21 (1967) 85–87; Ders., Wie alt ist die Kirche von St. Wolfgang am Abersee?, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 9 (1968) 163–169; Ders., Der heilige Wolfgang und Österreich, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 95–103.

[69] Otloh c. 32. MG. SS. IV 539.

Zwei Jahre später folgte Wolfgang dem Aufgebot des Kaisers zum unglücklichen Italienzug; er endete im Juli 982 in der furchtbaren Niederlage des deutschen Heeres in Unteritalien. Wieweit Wolfgang persönlich an diesem Unternehmen in Calabrien teilnahm, ob er nur sein befohlenes Kontingent an Reitern und Knechten stellte, ist nicht sicher auszumachen. Die Zahlen des Heeresaufgebotes zu diesem Italienzug zeigen, wie wichtig die geistlichen Fürsten für das Reich waren: Sie stellten 1504 Mann gegenüber dem Aufgebot der Laien von etwa 600 Mann. Dieses Aufgebot von 981 kann auch einen ungefährlichen Eindruck der damaligen Wirtschaftskraft und Leistungsfähigkeit der Reichsbistümer und Reichsstifte vermitteln: Mainz hatte 100 Panzerreiter zu stellen, Köln ebensoviele, Trier und Salzburg je 70; die Bistümer Straßburg und Augsburg je 100, Regensburg 70, Würzburg, Lüttich und Verdun je 60, Worms, Eichstätt, Konstanz, Chur und Freising je 40, Speyer, Toul und Säben (Brixen) je 20, Cambrai 12. Von den Großabteien hatten zu stellen Fulda und die Reichenau je 60 Panzerreiter, Weißenburg im Elsaß und Lorsch je 50, Hersfeld, Prüm, Ellwangen und St. Gallen je 40, Kempten 30, Murbach 20, Stablo und Inden (Kornelimünster) zusammen 12 Panzerreiter[70]. Als Otto II. im Sommer 983 zu Verona Reichstag hielt, erscheint Wolfgang wieder in der Umgebung des Kaisers. Hier wurde der unmündige Sohn des Kaisers, Otto III., zum König gewählt. Schon am 7. Dezember dieses Jahres starb der Kaiser in Rom, erst achtundzwanzig Jahre alt[71].

Nach dem frühen Tod Ottos II. wurde der Bayernherzog Heinrich (der Zänker) aus neuerlicher Gefangenschaft entlassen. Sofort verfolgte er wieder seine alten ehrgeizigen Pläne. Er bemächtigte sich des königlichen Kindes Otto III. Damit war der Kaiserinwitwe Theophanu die Vormundschaft entrissen. Diesmal standen die bayerischen Bischöfe auf seiten des aufrührerischen Herzogs, nicht nur Abraham von Freising, sondern auch Wolfgang von Regensburg und Albuin von Brixen. Der Aufstand brach zusammen, Heinrich unterwarf sich und wurde erneut mit dem Herzogtum Bayern belehnt. Zu seiner Umwandlung in einen friedfertigen Fürsten mag Wolfgang, der Bischof seiner Residenzstadt Regensburg und Erzieher seiner Kinder, wesentlich beigetragen haben.

Der gegen sich selber aszetisch strenge, in allen bischöflichen Verpflichtungen höchst gewissenhafte Bischofsmönch[72] war gütig gegen alle Not. Im Hungerjahr 987 half er großzügig mit Brotgetreide aus dem bischöflichen Kornkasten[73].

Auf einer Fahrt nach Pöchlarn, zu den ausgedehnten Besitzungen des bischöflichen Stuhles in der Ostmark, ereilte den etwa siebzigjährigen Bischof der Tod. Arnold von St. Emmeram[74] berichtet, der Bischof habe sein Ende kommen sehen und sich christlich darauf vorbereitet. Er verteilte auf der Fahrt reiches Almosen. Wolfgang wollte in Pupping bei Linz, wo sich eine Kapelle des von ihm stets hochverehrten heiligen Otmar befand, den Tod erwarten. Man brachte den Sterbenden in das Kirchlein vor den Altar des heiligen Otmar, wie er wünschte. Als er aus der Bewußtlosigkeit erwachte und noch einmal ein wenig Kraft gewann, setzte er sich auf und leistete die

[70] Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands III 32f.

[71] Janner I 389–392; LMA VI (1993) 1567f. (T. Struve).

[72] Otloh berichtet c. 28 von eifriger Predigttätigkeit Wolfgangs, obwohl er „impeditioris linguae" gewesen sei. Arnold (MG. SS. IV 558) und Otloh (c. 19–27) rühmen Wolfgangs seelsorglichen Eifer und seine Mildtätigkeit über das ganze Bistum hin.

[73] Otloh c. 26. MG. SS. IV 537.

[74] MG. SS. IV 565. – J. Staber, Die letzten Tage des hl. Wolfgang in der Darstellung Arnolds von St. Emmeram, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 6 (1972) 89–94.

Confessio, d.h. der Bischof betete mit seiner Umgebung abwechselnd das Confiteor mit den anschließenden Bitten um Vergebung der Sünden (Miseratur); diese Form wird vom Sterben des seligen Abtes Ramwold ausführlicher berichtet. Man hatte dem Bischof das Orarium umgelegt. Wolfgang richtete noch einmal sein Wort an seine Begleiter und empfing dann die Sterbesakramente. Leute der Umgegend hatten sich dazu im Kirchlein versammelt. Als nun die Diener Wolfgangs alle außer den Familiaren aus der Kirche weisen wollten, verbot ihnen dies der Bischof mit dem Hinweis auf das arme Sterben des Herrn am Kreuz vor aller Augen. Er ließ sich auf den Boden legen und verschied, fromm und gottergeben, wie er gelebt hatte. Es war am 31. Oktober 994, einem Mittwoch. Sein getreuer Freund Graf Aribo und Erzbischof Hartwich von Salzburg geleiteten den Leichnam die Donau hinauf nach Regensburg. Hier wurde der Tote in der Kathedrale des heiligen Petrus empfangen. Man hielt die Gottesdienste und bahrte ihn in der nahen Stephanskirche auf, angetan mit den bischöflichen Gewändern. Acht Tage nach dem Tod wurde Wolfgang wie sein Vorgänger in der Kirche des heiligen Emmeram beigesetzt, im Ostteil der Basilika[75]. Die Stelle der ursprünglichen Beisetzung ist im vorderen Teil des südlichen Seitenschiffes bis heute durch ein Platte und ein Hochgrab des Spätmittelalters gekennzeichnet. Die Bodenplatte trägt die Inschrift: Primo hic Sanctus Wolfgangus fuit tumulatus.

[75] Arnold: „... iussit in agone novissimo, ut a fidelibus in oratorium portaretur et ante altare beati Otmari deponeretur. Quod cum factum esset, aliquantulum ex infirmitate convalescens, resedit; et orarium accipiens per confessionem primum se expiavit. Dein qui aderant pro fide, spe et caritate satis utiliter et luculenter commonefaciens, eos ac omnes sibi commissos et nihilominus obitum suum cum intimis suspiriis Deo et sanctis eius commendavit; sicque, viatico sumpto, humo tenus se humiliavit. Tund aeditui sive cubicularii eicere temptabant universos de ecclesia, exceptis familiaribus ibi ex more commanentibus. Quos vir Dei prohibuit, dicens: Reserate ostia, sinite omnes, qui hic manere velint, adesse resolutioni nostrae. Non enim nos, qui sumus mortales, erubescere debemus nisi ex malis operibus, cum mortis debitum necessario exsolverimus; quandoquidem Christus, qui nihil morti debebat, ferme nudus mori non erubuit in cruce pro generis humani salute. Aspiciat quisque in morte nostra, quod pareat et caveat in sua. Deus misereri dignetur et mihi misero peccatori mortem nunc patienti, et cuique eam timide ac humiliter aspicienti. Haec cum dixisset, reverenter expiravit. Mox advenit archiepiscopus bonae memoriae Hartwicus et Arbo comes quidam, ex numero fidelium fidelissimus, viroque Dei inter laicos carissimus. Hos quoque illo venturos, nocte preterita spiritu predoctus venerabilis presul Wolfgangus, innotuit quibusdam, post longa silentia, et corporis relaxata molestia, astantes terrens, ac sic subito inquiens: Mundate domum, purgate atria, hodie venient boni hospites. Et ut credatis mihi, quia verum dico, hoc vobis erit signum ex ore meo: Navis, in qua ferebantur bona domini Hartwici archipontificis et Arboni optimi comitis naufragium atque iacturam in Danubio perpessa est; sed per misericordiam Dei homines salvi facti sunt, et ipsi domini mox post obitum meum vobis erunt adventuri. Quid multa? Completis his quae dicta sunt a beato Wolfgango, corpus eius comitatum ab archiepiscopo et a populo fidelium copioso est religiose translatum, necnon die a transitu illius septimo in civitatem Ratisbonam allatum. Ubi cum presul beatus apud sanctum Petrum esset susceptus, ac vigiliarum missarumque celebrationibus Deo, cui famulabatur, foret commendatus, in basilica beati Stephani prothomartiris, ut vivens preceperat, pontificalibus infulis, in quibus consecratus erat, induebatur, iuxta hoc quod scriptum est: Induam te mutatoriis. Ibi, ut audivi a quodam presbytero sene ac religioso, qui eum paramentis amiciebat, ad manifestandum tanti pontificis meritum non tantum odor malus aberat, sed etiam bonus aderat ... Tunc cum magna reverentia sustollentes corpus beati viri, transportabant illud ad ecclesiam Christi martiris Emmerammi, cuius honorem, dum vixerat, intimo affectu summoque studio colebat. Qua missarum solemniis et exequiarum officiis rite peractis, octava luce a pridie Kalendarum Novembrium, in quibus ille excessit de medio, magnifice et honorifice sepultus est parte australi basilicae sancti Emmerammi." MG. SS. IV 564.

Zum Nachfolger Wolfgangs wurde in Regensburg – nach dem Wunsch des verstorbenen Bischofs und im Vertrauen auf eine Zusage Kaiser Ottos III. – der Priester Tagino gewählt. Dieser war Wolfgangs vertrauter Schüler[76]. Wolfgang hatte ihn zum Priester geweiht. Doch der Kaiser bestätigte diese Wahl nicht und setzte nun seinen Kaplan Gebhard als Bischof in Regensburg ein. Tagino stammte aus edlem Geschlecht in der Gegend von Regensburg. Kaiser Heinrich II. brachte ihn 1004 auf den erzbischöflichen Stuhl von Magdeburg[77].

4. Anfänge der Verehrung und päpstliche Kanonisation

Die Mönche Arnold und Otloh von St. Emmeram schildern in ihren Aufzeichnungen Bischof Wolfgang als einen heiligen Mann. Zum Bild des mittelalterlichen Heiligen[78] gehört neben dem heiligen Leben im Verstand der Zeit untrennbar das Wunder, gewirkt schon zu Lebzeiten des Heiligen oder doch durch vertrauensvolle Anrufung nach dem Tod, am besten durch Wallfahrt zu seinem Grab. Otloh beschreibt das private Leben Wolfgangs als das Bild eines exemplarischen Mönches der strengen Observanz. Mit größter Gewissenhaftigkeit kommt er den bischöflichen Verpflichtungen nach. Otloh weiß auch von einigen wunderbaren Begebenheiten aus dem Leben des Bischofs zu berichten.

Da versucht der Teufel einmal, die Predigt des Bischofs in Regensburg zu stören, und wird besiegt[79]. Ebenso erweist sich die Herzenskenntnis und Wundermacht Wolfgangs an einem Dienstmann, der während einer Bischofsmesse in der Paulskirche zu Regensburg respektlos denkt, dafür mit Krankheit bestraft und durch Wolfgang geheilt wird[80]. Dem Mönch Wolfgang erscheint der heilige Otmar und enthüllt ihm Zukünftiges[81], wie auch Wolfgang selbst mit prophetischer Gabe ausgezeichnet erscheint[82]. Einem Boten, der eines Abends in der Umgebung von Alteglofsheim die Firmung für den nächsten Tag ankündigen soll, ist das Pferd gestohlen worden: er findet ein wunderbares Pferd, das ihn den bischöflichen Auftrag rechtzeitig ausführen läßt[83]. Auch der glückliche Übergang über die Hochwasser der Aisne, als Bischof Wolfgang seine vom nachrückenden Feind bedrängte Schar ans rettende Ufer bringen muß, erscheint als Wunder[84]. Ein unwilliger Kleriker erfährt in Strafe und Heilung an seinen Augen Wolfgangs Wundermacht[85]. Der Bischof heilt Frauen, die vom bösen Geist geplagt werden[86]. Im Sommer weilt Bischof Wolfgang einmal mit seinem vertrauten Vicedominus Tagino, dem späteren Erzbischof von Magdeburg, im Kloster

[76] Otloh c. 36: „... praecipue sancti viri Wolfkangi familiaritate fungebatur." MG. SS. IV 540.

[77] Janner I 420–423. Zu Tagino: LThK IX^2 1273.

[78] G. Schwaiger, Der Heilige in der Welt des frühen Mittelalters, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973) 27–40.

[79] Otloh c. 20.

[80] Otloh c. 21.

[81] Otloh c. 12.

[82] Otloh c. 30.

[83] Otloh c. 31.

[84] Otloh c. 32. Bischof Wolfgang leistet 978 Kaiser Otto II. Gefolgschaft, als dieser König Lothar von Westfranken bekriegt.

[85] Otloh c. 33.

[86] Otloh c. 34 und c. 35.

Weltenburg. Da geht ein schreckliches Gewitter nieder, und ein Blitz spaltet die Mauer. Alle Anwesenden halten Tagino schon für tot oder dem Tod nahe. Da ergreift der Bischof seine Hand und richtet ihn auf[87]. Aus dem Bistum Eichstätt bittet ein kranker Mann, der schon lange nichts mehr essen kann, Bischof Wolfgang um Hilfe. Wolfgang schickt dem Kranken durch einen vertrauenswürdigen Priester den Leib des Herrn. Nach dessen Empfang wird der Leidende bald gesund[88].

All diese Berichte, die sich im allgemeinen durch Nüchternheit auszeichnen, gehören gewiß zu den Topoi, den gängige Merkmalen eines Heiligenlebens des frühen Mittelalters. Aber dies muß keineswegs ihre Unglaubwürdigkeit in jedem Fall beweisen. Mehrere der genannten Wunderberichte sind sorgsam mit Namen der Personen, Örtlichkeiten und durch nähere Umstände gekennzeichnet, so daß sie durchaus glaubwürdig erscheinen. Und gerade die frühen Aufzeichnungen über Wolfgang beweisen, daß dieser Mönch und Bischof seiner Zeit den Eindruck eines vorbildlichen Christenlebens hinterlassen hat. Dieses Christenleben fand seinen Ausklang in einem mannhaften christlichen Sterben, das Arnold von St. Emmeram sehr genau und auch in den Einzelheiten glaubwürdig beschreibt[89].

Arnold und Otloh wissen von einigen Wunderheilungen am Wolfgangsgrab zu berichten. Kein Zweifel, daß die Anrufung des frommen Bischofs bald nach seinem Tod einsetzte, daß sein Grab von Hilfesuchenden aufgesucht wurde. Arnold kann aber doch nur drei[90], Otloh insgesamt nur fünf konkrete Beispiele von Wunderheilungen aufführen. Man spürt, Otloh hätte gern mehr genannt, aber gerade dies spricht wieder für seine Gewissenhaftigkeit[91].

In Pupping findet ein Kranker Heilung, als man ihn an dem Platz des Otmarkirchleins ausstreckt, wo Wolfgang gestorben ist[92]. Ein Verbrecher wird von seinen Eisenringen, die er an beiden Armen trägt, befreit; einen der quälenden Ringe konnte er durch die Verdienste des heiligen Adalbert loswerden, den zweiten am Wolfgangsgrab[93]. Ein Blinder findet am Grab des Heiligen sein Augenlicht wieder[94], eine schwer leidene Frau dort Gesundung[95], ebenso ein kranker Mann aus Ravenna, der am Wolfgangsgrab betet[96]. Stärker ausgeschmückt erscheint bei Otloh die Vision König Heinrichs, des späteren Kaisers Heinrich II., der sich im Traum am Wolfgangsgrab sah und an der Kirchenwand daneben die Worte las: Post sex. Der König habe dies als Ankündigung seines Todes „nach sechs" Tagen, sechs Monaten, sechs Jahren betrachtet – und habe nach sechs Jahren vom Papst die Kaiserkrone empfangen[97].

[87] Otloh c. 36.
[88] Otloh c. 37.
[89] Arnold II c. 23. MG. SS. IV 564; s. Anm. 74 u. 75.
[90] Arnold II. cc. 26–29. MG. SS. IV 565.
[91] „Post felicem sancti praesulis Wolfkangi excessum plurimas virtutes et signa ostendere dignabatur gratia divina per illum; quorum quaedam, neglegentia et oblivione faciente, ad cognitionem nostram minime pervenerunt, quaedam vero relatione fideli comperta, prout possumus, explicare temptabimus ..." Otloh c. 40.
[92] Otloh c. 40.
[93] Otloh c. 43.
[94] Arnold II. c. 26; Otloh c. 43.
[95] Arnold II. c. 27; Otloh c. 44.
[96] Arnold II. c. 28; Otloh c. 45.
[97] Otloh c. 42.

Aus diesen Berichten geht hervor, daß man in Regensburg zwar Bischof Wolfgang als heiligen Mann ansah, daß Leute hilfesuchend an seinem Grab beteten, daß aber ganz offensichtlich keine Verehrung größeren Umfangs entstand, daß auch die Tumulus-Wallfahrt beschränkt blieb.

Die Heiligsprechung (Kanonisation) als Rechtsakt, der die Verehrung begründet, hat sich erst im Frühmittelalter entwickelt. Sie stand zunächst den Bischöfen und Partikularsynoden zu. Die erste geschichtlich beglaubigte päpstliche Kanonisation war die Heiligsprechung Bischof Ulrichs von Augsburg durch Johannes XV. am 31. Januar 993[98], ein Jahr vor Wolfgangs Tod. Erst allmählich wurde sie zum päpstlichen Reservat; dieser Anspruch wird bei Alexander III. (1159–1181) schon sichtbar und wurde im 13. Jahrhundert geltendes Recht. Zugleich begann auch die Entwicklung des Kanonisationsprozesses, der unter Urban VIII. (1623–1644) und Benedikt XIV. (1740–1758) seine grundsätzliche Gestalt gefunden hat[99].

Im 11./12. Jahrhundert bestanden die ältere Form der Heiligsprechung durch Bischöfe und Synoden und die neuere durch den Papst nebeneinander. Doch kam dem päpstlichen Rechtsakt in steigendem Maße höhere Bedeutung zu, entsprechend der höheren, universalen Autorität des Papstes, was sich auch für die Verehrung des Kanonisierten auswirken mußte. Das Verfahren besteht darin, daß zunächst auf einer Synode die Heiligkeit geprüft und anerkannt wird; man berichtet dazu über die Vita und die Miracula. Nach der Anerkennung wird der heilige Leib aus dem Grab erhoben (elevatio) und gewöhnlich an die neue Stätte seiner Verehrung übertragen (translatio). Diese Akte werden durch den Bischof vorgenommen. Die Kanonisation des Bischofs Godehard (Gotthart) von Hildesheim (1022–1038), zunächst durch den Bischof von Hildesheim, dann durch Papst Innocenz II. (1131), ist ein anschauliches Beispiel des Nebeneinanders beider Rechtsformen[100].

Ein Menschenalter nach dem Hinscheiden wurde Bischof Wolfgang durch die höchste geistliche Autorität in aller Form als Heiliger der Kirche anerkannt. Damals stand Bischof Gebhard III. an der Spitze des Bistums Regensburg (1036–1060)[101]. Bischof Gebhard war durch seine Mutter Adelheid von Egisheim Halbbruder des

[98] Ph. Jaffé - S. Loewenfeld, Regesta Pontificum Romanorum I (Leipzig 1885) 3848; F. X. Bischof, Die Kanonisation Bischof Ulrichs auf der Lateranssynode des Jahres 993, in: Weitlauff, Bischof Ulrich von Augsburg, 197–222.

[99] Benedikt XIV., De servorum Dei beatificatione et beatorum canonizatione, 4 vol., Prato 1839–1842; St. Kuttner, La réserve papale du droit de canonisation, in: Revue historique de droit français et étranger 17 (Paris 1938) 172–228; R. Klauser, Zur Entwicklung des Heiligsprechungsverfahrens bis zum 13. Jahrhundert, in: Zeitschrift der Savignystiftung für Rechtsgeschichte, Kan. Abt. 40 (1954) 85–101; M. Schwarz, Heiligsprechungen im 12. Jahrhundert und die Beweggründe ihrer Urheber, in: Archiv für Kulturgeschichte 39 (43–62; H. Heinemann, Heiligsprechung und kirchliche Normen der Heiligenverehrung, in: W. Beinert (Hg.), Die Heiligen heute ehren, Freiburg - Basel - Wien 1983, 81–94; M. Ries, Heiligenverehrung und Heiligsprechung in der alten Kirche und im Mittelalter. Zur Entwicklung des Kanonisationsverfahrens, in: Weitlauff, Bischof Ulrich von Augsburg, 143–167.

[100] J. Fellenberg gen. Reinold, Die Verehrung des Heiligen Gotthard von Hildesheim in Kirche und Volk, Bonn 1970, 25–41; G. Schwaiger, Der heilige Gotthart, Abt von Niederaltaich und Bischof von Hildesheim, in: Bavaria Sancta. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern. Herausgegeben von G. Schwaiger, III, Regensburg 1973, 111–124.

[101] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, I, Regensburg 1883, 477–545; Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg I 69–73; LMA IV (1989) 1162f. (A. Schmid).

Salierkaisers Konrad II.[102], Oheim Kaiser Heinrichs III. und ein Verwandter Papst Leos IX. Diese doppelt günstigen Umstände wußte er zu nutzen, als Papst Leo IX.[103], aus dem elsässischen Geschlecht der Grafen von Egisheim und Dagsburg, Anfang Oktober 1052 mit Kaiser Heinrich III. in Regensburg eintraf. Der Papst befand sich damals auf seiner dritten Nordlandreise, die ihn soeben mit der Friedensvermittlung zwischen Kaiser Heinrich III. und König Andreas von Ungarn beschäftigt hatte[104]. Im Gefolge von Papst und Kaiser befanden sich außer Bischof Gebhard von Regensburg der Kardinalbischof Humbert von Silva Candida (Sancta Rufina), Patriarch Dominikus von Grado, Erzbischof Balduin von Salzburg, dann die Bischöfe Otker von Perugia, Severus von Prag und Gebhard von Eichstätt (der spätere Papst Viktor II.). Auf seinen Reisen durch Italien, Deutschland und Frankreich nahm Leo IX. vielfach Konsekrationen von Kirchen und Altären sowie Erhebungen und Übertragungen von Reliquien vor. In Regensburg bestand gewiß der Wunsch, neben dem seit Jahrhunderten als Martyrer verehrten heiligen Emmeram weitere anerkannte Heilige in der Bischofsstadt zu besitzen.

In Gegenwart des Kaisers und der Kirchenfürsten erhob der Papst am 7. Oktober 1052 den Leib des heiligen Wolfgang aus dem bisherigen Grab und übertrug ihn in die neue Krypta unter dem Westchor der Emmeramskirche. Diese heute noch bestehende Wolfgangskrypta wurde in dieser Zeit in edelstem romanischem Stil errichtet und von Leo IX. geweiht[105]. Der Papst barg die Reliquien in einem Holzschrein, der hinter

[102] Herimanni Aug. Chronicon: „... tercius Gebehardus, Counradi imperatoris ex matre Adalheide frater". MG. SS. V 122.

[103] F.X. Seppelt, Die Vormachtstellung des Papsttums im Hochmittelalter (Geschichte der Päpste III), München 1956, 11–31; F.X. Seppelt/G. Schwaiger, Geschichte der Päpste. Von den Anfängen bis zur Gegenwart, München 1964, 137–142; F. Kempf, in: Handbuch der Kirchengeschichte. Hsg. v. H. Jedin, III/1, Freiburg - Basel - Wien 1966, 404–411 (Quellen u. Lit.); LMA V (1991) 1880f. (R. Schieffer).

[104] E. Steindorff, Jahrbücher des Deutschen Reichs unter Heinrich III., II, Leipzig 1881, 181f.; F. Prinz, Kaiser Heinrich III., in: Historische Zeitschrift 246 (1988) 529–548; Ders., Grundlagen und Anfänge. Deutschland bis 1056 (Die Neue Deutsche Geschichte, Bd. 1), München 1993², bes. 202–222; LMA IV (1989) 2039–2041 (T. Struve); E. Boshof, Die Salier, Stuttgart - Berlin - Köln 1992², 92–166.

[105] Notae Sancti Emmerammi: „Anno ab incarnatione Domini 1052. dompno papa Leone nono et Beldingo Iuvavensis ecclesie archiepiscopo aliisque episcopis, Gebehardo scilicet Ratisponensis aecclesiae antistite et Severo Pragensis ecclesiae episcopo et Hunperto sanctae Rufine ecclesiae presule et Otkero Perusine ecclesie episcopo et Gebehardo, Eistetensis ecclesiae qui postea papa effectus est episcopo, simulque patriarcha Dominico Gradensis ecclesie presentibus, et imperatore Heinrico tercio, tumulus ... s.ns. ... translatum corpus sancti Wolfkangi episcopi ...". MG. SS. XVII 572. – Der Translationstag ist gesichert durch das Necrologium S. Emmerammi (aus dem 12. Jh.): „Non. Octobr. Dedicatio novae criptae et translatio sancti Wolfkangi." Ebda. Im Bistum Regensburg wurde der 7. Okt. später als Translationsfest gefeiert. Janner I 499. – Auctarium Ekkehardi Altahense: 1052 (Qui papa veniens Ratisponam – sanctum quoque Wolfkangum, eiusdem urbis episcopum, de tumulo levavit) „presentibus Beldingo Iuvavensis ecclesie archiepiscopo et Dominico patriarcha de Venetiis et Gebhardo Ratisponensi, Hunperto sancte Rufine ecclesie, Otkero Perusine ecclesie, Severo Pragensi, Gebhardo Aureatensi episcopis, presente etiam serenissimo imperatore Heinrico tercio". MG. SS. XVII 364. – Annales Admuntenses: 1052. Leo papa veniens Ratisponam ... Sanctum quoque Wolfkangum eiusdem urbis episcopum de tumulo levavit. MG. SS. IX 575. – Auctarium Garstense: „1052. Sanctus Wolfkangus a sancto Leone papa translatus est, et in novam criptam repositus." MG. SS. IX 567. – Annales Ratisponenses: „1052. Sanctus Wolfkangus a Leone papa translatus est."

dem Altar der Krypta eingeschlossen wurde. Außer den Gebeinen wurden in diesen Schrein eine kleine Platte mit der Angabe des Namens und des Sterbetages Bischof Wolfgangs („Pri. kl. Nov. Wolfgangus Eps. ob. 994"), eine Bleibulle Leos IX. und ein vergoldetes Kreuz gegeben. Diesen Inhalt ergab eine Öffnung des alten Reliquienschreines, die der Regensburger Bischof Wolfgang II. von Hausen 1612 in Gegenwart von Zeugen vornahm[106]. Die Erhebung (elevatio) und und Übertragung (translatio) des heiligen Leibes bedeutete die öffentliche Anerkennung des Kultes. Daß der Papst persönlich die feierliche Handlung vornahm, verlieh der Kanonisation besonderes Gewicht. Bei diesem Aufenthalt in Regensburg erhob Leo IX. außerdem noch den Leib des heiligen Bischofs Erhard, der um 700 in Regensburg gestorben und in der Niedermünsterkirche beigesetzt worden war[107].

Diese Kirchenfeierlichkeiten haben sich gewiß unter größter Beteiligung des Volkes ähnlich glanzvoll ereignet, wie uns dies von anderen Heiligen-Erhebungen Leos IX. ausführlich berichtet berichtet wird[108]. Als der Papst 1059 in Reims die Reliquien des Bischofs Remigius, der nach der Überlieferung den ersten Frankenkönig getauft hatte, erhob, konnte keine Kirche der Stadt die sich drängenden Volksscharen fassen: sie waren aus der Nähe und Ferne zusammengeströmt, aus Städten und Dörfern; manche kamen aus weiter Entfernung, aus der Bretagne und aus Spanien, selbst aus England und Schottland. Diesen festlichen Tagen in Reims folgte kaum eine Woche später ein ebenso ergreifendes Fest in Verdun, wo Leo IX. unter Assistenz der Erzbischöfe von Lyon, Trier und Besançon die Magdalenenkirche weihte. Wenige Tage darauf konsekrierte er in Metz das neue Münster St. Arnulf. Nach Andlau im Elsaß rief ihn die Bitte der Äbtissin Mathilde, einer Schwester Kaiser Konrads II.; der Papst weihte die neue Klosterkirche und übertrug hierher den Leib der Kaiserin Richardis, die das Kloster gestiftet hatte. Noch viele andere Bischofsstädte und Klöster hat Leo IX. auf seinen Reisen aufgesucht. Am 3. Dezember 1049 konsekrierte er auch die Kirche des Klosters Heilig-Kreuz in Donauwörth. Als der Papst am 21. und 22. Oktober 1050 in seiner Bischofsstadt Toul die Reliquien Bischof Gerhards erhob, konnte die Stadt

MG. SS. XVII 584. – Ekkehardi Chronicon universale: A. D. 1052. Imperator iterum Pannoniam petit, et inacte redit, habens secum in comitatu Brunonem apostolicae sedis presulem. „Qui papa veniens Ratisponam, ... sanctum quoque Wolfkangum, eiusdem urbis episcopum, de tumulo levavit." MG. SS. VI 196. Ebenso der Annalista Saxo, ebda. 689. – Adalberti vita Heinrici II. Imperatoris: „... praesul apostolicus, invitante Heinrico imperatore, Teutonicas partes adiens, Ratisponam venit, sanctumque Wolfgangum, eiusdem urbis episcopum, de tumolo levavit". – Annales Sancti Rudberti Salisburgenses: „1052. Sanctus Wolfgangus episcopus a Leone papa canonizatur." MG. SS. IX 773. – Annales Altahenses majores: „1052 ... Radasponam autem veniens papa cum imperatore exaltationem sanctarum reliquiarum, ut decuit, celebravit, hoc est Wolfgangi et Erhardi episcoporum urbis praedictae." MG. SS. XX 806.

[106] Janner I 499f., 525–533 (Protokoll der 2. Erhebung, durch Bischof Wolfgang II. von Hausen); G. Jacob, Grab und Krypta und die vier Erhebungen des Leibes St. Wolfgangs, in: J. B. Mehler, Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg, Historische Festschrift, Regensburg 1894, 100–115.

[107] Annales Althahenses maiores. MG. SS. XX 806 (s. Anmerkung 105). – Über den hl. Erhard, dessen ursprüngliches Grab bei den Ausgrabungen der sechziger Jahre aufgefunden wurde: P. Mai, Der heilige Bischof Erhard, in: Bavaria Sancta. Herausgegeben von G. Schwaiger, II, Regensburg 1971, 32–51; Ders., Der heilige Erhard, Bischof von Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989/90) 38–52; LMA III (1986) 2138f. (A. Schmid). – Die Unglaubwürdigkeit der Prüfung und Anerkennung der St. Emmeramer Reliquien des hl. Dionysius durch Leo IX. ist bereits durch Janner I 533–545 klar erwiesen.

[108] Beispiele (mit Quellen) bei A. Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands, III, 602–618.

die Volksmenge nicht fassen, die herbeigeströmt war, um den heiligen Gerhard und nicht minder den Papst zu ehren. Leo wählte für die kirchliche Haupthandlung die Nacht; so glaubte er sie wegen des gewaltigen Andranges am besten vollziehen zu können. Ähnlich werden auch die kirchlichen Festtage in Regensburg im Oktober 1052 glanzvoll verlaufen sein. Von Regensburg reiste der Papst weiter nach Bamberg, um dort das Gedächtnis seines Vorgängers Clemens II., Bischof Suidgers von Bamberg, zu ehren[109].

Die vielen Kirchenfeierlichkeiten, Kirchenkonsekrationen, Reliquienerhebungen und Translationen, Synoden unter päpstlicher Leitung in Deutschland, Frankreich und Italien, Predigten des Papstes, seine Friedensvermittlungen – all diese viele Einzelhandlungen übten zusammen eine gewaltige Wirkung. Leo IX. hat die christliche Welt daran gewöhnt, daß der Papst regiert. Unermüdlich eilte er von Synode zu Synode. Bei seinen drei Reisen über die Alpen ist der Nachfolger des Apostelfürsten dem Volk sichtbar vor Augen gestanden. Durch die prächtigen Kirchenfeste und auch durch seine Predigten verstand er das Volk überall zu begeistern. Durch diesen größten der deutschen Päpste, der die Erneuerung der ganzen Kirche mit höchstem Eifer betrieb, ist das Papsttum auch weit von Rom entfernt zu einer greifbaren, erfahrbaren Größe geworden. Leo IX. brachte durch sein rastloses Wirken die universale Bedeutung des Papsttums dem ganzen Abendland zum lebendigen Bewußtsein. Er blieb dabei stets in enger Verbindung mit seinem kaiserlichen Schutzherrn. Kaiser Heinrich III. repräsentiert ein starkes Kaisertums, das sich seiner religiösen Verantwortung voll bewußt ist, Leo IX. das mit kaiserlicher Hilfe gerettete, erneuerte Papsttum. Noch ist die Harmonie der „beiden Häupter der Christenheit" ungetrübt. So sind gerade die Kirchenfeste anläßlich des dritten und letzten Aufenhaltes Leos IX. nördlich der Alpen, auch die Feierlichkeiten in Regensburg, eines der letzten ungetrübten Bilder des Zusammenwirkens der beiden höchsten Gewalten. Und doch fallen noch in den Pontifikat Leos IX. die ersten Anzeichen dafür, daß der Stuhl Petri nicht auf die Dauer wie eine kaiserliche Eigenkirche behandelt werden konnte.

5. Legende und Verehrung des heiligen Wolfgang seit dem Spätmittelalter

Im Jahr 1612 suchte Abt Wolfgang Selender von Braunau in Böhmen sein ehemaliges Profeßkloster St. Emmeram auf. Er setzte sich hier durch die Stiftung eines neuen, kostbaren Marmoraltars in der Wolfgangskrypta ein bleibendes Denkmal[110]. Bei

[109] Für den 18. Oktober 1052 ist die Anwesenheit Leos IX. und Heinrichs III. in Bamberg bezeugt. Jaffé-Loewenfeld, Reg. Pont. Rom. 4283. – Adalberti vita Heinrici II. Imperatoris c. 18. MG. SS. IV 802–804. – Die Erinnerung an die Reise Leos IX. erhielt sich an drei Kirchen des Bistums Regensburg durch alle Jahrhunderte bis zur Gegenwart, festgehalten schon in der Matrikel des Erzdechanten Gedeon Forster von 1665: Kapelle SS. Simonis et Judae in der Stadt Regensburg („Bemeinte Capelln hat Leo IX. wie er S. Wolfgang erhebt anno 1052 selbsten geweihet"); Filialkirche St. Michael zu Kager, Pfarrei Kneiting („Traditio est hanc filialem in Kager Leonem IX. in transitu Norimbergam exporrecta manu benedixisse"); Kapelle Hl. Kreuz im Bruckdorf, Pfarrei Sinzing („Traditio est capellam in Pruckhdorf angelos ex praedicatione Leonis IX., qui a nobili domino loci in transitu pro consecratione requisitus fuerat, consecrasse"). M. Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3), Regensburg 1990, 11, 16, 18.

[110] J. Zeschick, Abt Wolfgang Selender von Prossowitz OSB. Ein Lebensbild für die katholische Erneuerung in Bayern und Böhmen, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regens-

der Entfernung des hölzernen Altaraufbaues fand man die hölzerne Tumba des Heiligen im Ganzen noch gut erhalten und mit eisernen Bändern beschlagen. Es fand sich auch eine Urkunde über eine Altarweihe, die der Regensburger Weihbischof Theodorich[111] 1420 vorgenommen hatte. Im April und Mai 1613 fand unter größter Feierlichkeit die Weihe des neuen Wolfgangsaltars und die neuerliche Translation des Heiligen statt. Die Hauptfeier am 5. Mai hielt Bischof Wolfgang von Hausen[112] persönlich. Für die noch gut erhaltenen Reliquien hatte der Bischof drei neue Schreine unterschiedlicher Größe und Kostbarkeit anfertigen lassen[113]. Seit 1613 ruhten die größten Reliquien in einem Zinnsarg unter dem Hauptaltar der Krypta. Die dritte Erhebung und Prüfung der Gebeine des heiligen Wolfgang fand unter Bischof Franz Xaver von Schwäbl am 4. Dezember 1839 statt, als man das elfhundertjährige Jubiläum der kanonischen Errichtung des Bistums durch den heiligen Bonifatius beging. Der Zinnsarg von 1613 war noch unversehrt, doch größere Gebeine fanden sich darin nicht mehr. Nach der Versiegelung wurde der Zinnsarg in eine Holztumba gegeben, auf der eine goldgefaßte Holzfigur des Heiligen ruhte. In dieser Gestalt wurde der Reliquienschrein fortan auf dem Hauptaltar der Krypta aufgestellt. Die vierte und bis heute letzte Erhebung und Rekognition der Wolfgangsreliquien in der Krypta nahm Bischof Ignatius von Senestrey am 9. Oktober und 6. November 1873 vor. Der Bischof ließ einen neuen kostbaren Schrein aus edlem Metall fertigen und mit Platten aus starkem Glas versehen. Am 18. Januar 1877 wurden die Reliquien – nur noch kleinere Gebeine und Splitter hatten sich gefunden – ein drittes Mal aus dem Zinnsarg genommen und den Zisterzienserinnen im Kloster Seligenthal zu Landshut zur sorgfältigen Fassung übergeben. Die Nonnen fertigten kleine Reliquienpakete, hüllten sie in weiße Seide und schmückten diese mit Blumen und Sträußchen aus Gold- und Silberfiligran und edlen Steinen. Die Päckchen wurden dann auf einen mit weißer Seide überzogenen Polster von der Länge des neuen Schreines verteilt und befestigt. Am 25. Oktober 1877 legte Bischof Ignatius die Reliquien in seiner Hauskapelle in den Schrein, der nun mit einer Glasplatte verschlossen und versiegelt wurde. Zum folgenden Wolfgangsfest brachte man den Schrein wieder nach St. Emmeram, wo er nach den Feierlichkeiten über dem Altar der Krypta aufgestellt wurde. Den Altar des Abtes Wolfgang Selender hatte man dazu umgebaut. Bei der Öffnung des Sepulcrum fand sich die Bleibulle Leos IX., die bei der Altarkonsekration von 1613 hier eingeschlossen worden war. Diese Bleibulle wurde nunmehr am neuen Reliquienschrein so eingesetzt, daß sie von beiden Seiten betrachtet werden konnte. Den neugestalteten Wolfgangsaltar der Krypta konsekrierte Bischof Ignatius am 30. Oktober 1878. Hier ruhen seitdem die Reliquien des heiligen Wolfgang[114].

burg 6 (1972) 267–307; Ders., Die Benediktiner in Böhmen und Mähren, in: Tausend Jahre Benediktiner in den Klöstern Břevnov, Braunau und Rohr, bearbeitet von J. Hofmann (Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens, 33. Ergänzungsband), St. Ottilien 1993, 3–82 (mit reicher Lit.).

[111] Benediktiner aus dem Kloster Ensdorf, seit 1409 Weihbischof von Regensburg, Titularbischof von Hierapolis. C. Eubel, Hierarchia Catholica medii aevi, I², Münster 1913, 275.

[112] Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg I 330–332.

[113] Über die 2. Erhebung: Janner I 499f., 525–533 (Text des Protokolls über die Auffindung, Behandlung und Reposition, angefertigt vom Generalvikariatsnotar Joh. Müller); G. Jacob, Grab und Krypta und die vier Erhebungen des Leibes St. Wolfgangs, in: Mehler, Der heilige Wolfgang (Festschrift 1894) 100–115, bes. 104–108.

[114] Jacob 108–115.

Trotz der feierlichen Erhebung des Leibes durch Papst Leo IX. blieb die Verehrung des heiligen Wolfgang zunächst beschränkt. Es entstand kein größerer Wolfgangskult. Dies mag auch damit zusammenhängen, daß die Trennung der Güter und schwieriger Kompetenzen zwischen dem bischöflichen Stuhl und dem Großkloster St. Emmeram keineswegs alle strittigen Fragen endgültig entschieden hatte. Was zwischen Bischof Wolfgang und dem befreundeten Abt Ramwold friedlich geregelt schien, brach in dem jahrhundertelangen Streit um die volle Exemtion des Reichsklosters wieder auf; auch die päpstliche Entscheidung von 1326 – im wesentlichen zugunsten des Klosters – brachte keineswegs ein Ende dieser harten Streitigkeiten[115]. Erst im Spätmittelalter blühte die Verehrung des heiligen Wolfgang mächtig auf. Ausgangspunkt wurde aber nicht das Reliquiengrab in der Wolfgangskrypta zu St. Emmeram, sondern die Johannes dem Täufer geweihte Kirche am Abersee, eine Filialkirche des Klosters Mondsee, des regensburgischen Eigenklosters der alten Zeit. Neue Forschungen haben es wahrscheinlich gemacht, daß die Johanneskirche am Abersee und einige andere österreichische Kirchen auf Bischof Wolfgang zurückgehen. Mehrere Aufenthalte Wolfgangs im Gebiet des heutigen Österreich sind historisch gesichert, von seiner Ungarnreise angefangen über die Sorge um die gefährdeten Regensburger Besitzungen in der Ostmark, über den bezeugten Aufenthalt im Mondseer Land anläßlich der Kriegswirren 976/77 bis zum Sterben in Pupping bei Eferding. Offensichtlich steckt auch im Attribut des „Kirchenbauers" St. Wolfgang der Legende ein historischer Kern. Auf Wolfgang gehen mit einiger Wahrscheinlichkeit zurück die Johanneskirche am Abersee, die Kilianskirche in Oberwang, das später als dem Kloster Mondsee inkorporierte Pfarrei erscheint, ferner der festgestellte vorromanische Zentralbau im Presbyterium der gotischen Ulrichskirche in Wieselburg, gelegen im alten Regensburger Besitz des Erlaufgebietes, vielleicht sogar das Otmarkirchlein zu Pupping, das der sterbende Bischof mit letzter Lebenskraft noch erreichen wollte, und etwa noch einige Kirchen[116]. Diese Ereignisse legen nahe, daß mit den Aufenthalten Bischof Wolfgangs im Mondseer Land und in der Ostmark überhaupt ganz wesentlich wirtschaftliche Interessen des bischöflichen Stuhles verbunden waren.

Legende und Verehrung des heiligen Wolfgang im Spätmittelalter sind aufs engste ineinander verwoben. Die heutige berühmte Pfarrkirche von St. Wolfgang am Abersee war ursprünglich dem heiligen Johannes dem Täufer geweiht[117], der auch als Wald-, Einsiedler- und Benediktinerordenspatron verehrt wurde. Otloh erwähnt, daß Wolfgang das Vorbild Johannes des Täufers nachahmen wollte, als er sich nach Einsiedeln zurückzog[118]. Das Kloster Mondsee war 833/37 durch königliche Verfügung Eigenkloster der Bischöfe von Regensburg geworden[119]. Es ist nicht unwahr-

[115] R. Zirngibl, Abhandlung über den Exemtionsprozeß des Gotteshauses St. Emmeram mit dem Hochstift Regensburg (994–1325), München 1803; G. Schwaiger, Kardinal Franz Wilhelm von Wartenberg als Bischof von Regensburg (1649–1661) (Münchener Theologische Studien, I. Hist. Abt. 6), München 1954, 195–197.

[116] R. Zinnhobler, Der heilige Wolfgang und Österreich (wie Anm. 68).

[117] I. Zibermayr, St. Wolfgang und die Johanneskirche am Abersee, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 60 (1952) 120–139; R. Zinnhobler, Wie alt ist die Kirche von St. Wolfgang am Abersee? Zum Mondseer Urkundenwesen im 12. Jahrhundert, in: Mitteilungen des Oberösterreichischen Landesarchivs 9 (1968) 163–169.

[118] Otloh c. 10: „Intuebatur etiam Iohannem baptistam, cui quamvis sancta fuerit mater et sacerdos pater, tamen utroque relinquens, ne cum hominibus habitans pollueretur, in eremum secessit." MG. SS. IV 529.

[119] Janner I 182f.; LMA VI (1993) 751f. (Lit.).

scheinlich, daß Bischof Wolfgang bei seinem erwähnten, nicht völlig freiwilligen Aufenthalt im Mondseer Gebiet einen Kirchenbau am Abersee veranlaßt, wie die Legende Jahrhunderte später zu berichten weiß. 1278 verkaufte Bischof Heinrich II. von Regensburg in schwerer wirtschaftlicher Bedrängnis die um Mondsee liegenden Besitzungen bis auf geringe Ehrenrechte an den Erzbischof Friedrich von Salzburg[120]. Über den ausgedehnten Forst am Abersee geriet das Stift Mondsee in lange Besitzstreitigkeiten. Doch siegten schließlich die begründeten Mondseer Ansprüche. 1184 gewann das Stift den Aberseeforst zurück, und im Jahr 1291 verzichtete der Salzburger Erzbischof auf alle Ansprüche auf dieses reiche Waldgebiet. Auf diese beiden Ereignisse gründet Ignaz Zibermayr im wesentlichen die Entstehung der Wolfgangslegende[121]. Aus Dankbarkeit gegenüber dem Heiligen, dessen Gedächtnis im Mondseer Land nicht erloschen war, woben nun fromme Legende und wundergläubige Verehrung einen schimmernden Gnadenmantel. So entstand das neue Bild des Kirchenbauers und Teufelsbezwingers, des großen Wundertäters und allgemeinen Nothelfers Sankt Wolfgang.

Das Kloster Mondsee trug seit dem Ausgang des dreizehnten Jahrhunderts entscheidend zum Aufkommen und zur Verbreitung der Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee bei. Hier wurden die Legenden und Wunderberichte über den großen Gottesmann aufgezeichnet[122], von hier aus auch an der Schwelle vom Mittelalter in die Neuzeit in Druck gegeben. Zur Anfertigung von Wallfahrtsbildern unterhielt das Stift Mondsee um 1500 sogar eine eigene Holzschnitt-Werkstätte[123].

Die spätmittelalterliche Wolfgangslegende entstand im Wesentlichen im Verlauf des vierzehnten Jahrhunderts. Zibermayr unterscheidet in der Entstehung vier Teile: Wolfgangs Einsiedlerleben in der Gegend von Salzburg; seine Festsetzung in dem nach ihm benannten Ort am Abersee; sein Aufenthalt am Falkenstein; die Verbindung dieser drei Teile miteinander, und schließlich der Beilwurf. Gegen Ende des vierzehnten Jahrhunderts hatte die Legende über den heiligen Wolfgang am Abersee ihre endgültige Gestalt gewonnen. Ihr Inhalt lautet in Kürze: Bischof Wolfgang wirkt mächtig durch Wort und Tat in Regensburg. Der Zulauf des Volkes zum berühmten Gottesmann wird immer größer. Da flieht Wolfgang aus dem Getriebe der Welt in das rauhe Gebirge bei Salzburg. Hier führt er ein Jahr lang als Einsiedler ein Leben harter Buße. Er leidet Hunger und Durst, erträgt geduldig Kälte und Hitze und läßt sich dann am Ufer des Abersees, am Falkenstein, nieder. Vom Falkenstein wirft er das Beil, damit es ihm den Weg zum dauernden Aufenthalt wiese. An der Stelle, wo er das geworfene Beil wiederfindet, baut er mit eigenen Händen ein Kirchlein und eine Zelle, wobei er auch den ihn immer wieder bedrängenden Teufel zum Dienst zwingt. Um dieses Kirchlein wird sich später der Ort St. Wolfgang erheben. Nach fünfjährigem Einsiedlerleben wird Wolfgang von einem Jäger aus Regensburg erkannt. Als eine Gesandtschaft den Einsiedlerbischof nach Regensburg zurückholt, verheißt Wolfgang bei seinem Abschied dem von ihm erbauten Kirchlein am Abersee seine beson-

[120] Janner III (Regensburg 1886) 9.

[121] I. Zibermayr, Die St. Wolfgangs-Legende, in: Oberösterreich. Eine Heimatbuch für Schule und Haus, Wien 1925, 496–500; Ders., St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, Horn ^{2}1961, bes. 23f., 53f., 57f.

[122] Quelle für die späteren Legenden ist der „Rythmus de s. Wolfkango" aus Mondsee: Acta Sanctorum, Nov. II, 1, Sp. 583–586.

[123] Das Leben des heiligen Wolfgang nach dem Holzschnittbuch des Johann Weyssenburger aus dem Jahr 1515. Hsg. von H. Bleibrunner, Regensburg 1967, 9–21.

Gnade und Fürbitte. – Namentlich durch die Aufnahme ins „Augsburger Passional", gedruckt 1471 durch Günther Zeiner zu Augsburg, erlangte die Wolfgangslegende weiteste Verbreitung[124].

Der aufblühende Wolfgangskult am Abersee verdrängte dort das ursprüngliche Johannes-Patrozinium der Kirche; doch liegen vor 1291 bzw. 1306 keine positiven Zeugnisse für den Benennung „St. Wolfgang" vor. 1306 ist die Wallfahrt zum heiligen Wolfgang am Abersee durch einen Ablaßbrief des Bischofs Wernhart von Passau[125] sicher bezeugt. Eine immer weitere Umgegend wurde einbezogen. Im fünfzehnten Jahrhundert schließlich erscheint die Wallfahrt zum heiligen Wolfgang am Abersee zeitweilig als die volkreichste im Reich, im ganzen mittleren Europa. Der Abersee wurde zum Wolfgangsee. Den Petrusschlüssel im Regensburger Wappen, in Siegeln oft nur undeutlich zu erkennen, formte die Legende zum Beil in der Hand des Heiligen, das dieser zur Findung des gottbestimmten Ortes geworfen hat. Der alte Rechtsbrauch des Beilwurfs zur Grenzbestimmung mocht sich hier mit der frommen Legende verbinden. Das „Wolfgangihackl" wurde von Pilgern gern erworben und als schützendes Zeichen gebraucht. Auf den langen Wallfahrtswegen zum Heiligtum am Abersee entstanden zahlreiche größere und kleinere Wolfgangskirchen, die gelegentlich selber wieder zu kleinen Wallfahrtsstätten wuchsen. Neben den bischöflichen Insignien wurden das Beil und vor allem die Kirche die verbreitetsten Attribute in den künstlerischen Darstellungen Sankt Wolfgangs. Man rief den Heiligen schließlich, wie alle großen Volksheiligen, in sämtlichen menschlichen Nöten als wundertätigen Nothelfer an. Die Wunder, die Sankt Wolfgang nun wirkte, gingen ins Unermeßliche, und jedes neue Mirakel trug den Ruhm des Gottesmannes weiter.

Als 1429 die alte Kirche in St. Wolfgang am Abersee niederbrannte, wurde von den Mondseer Äbten der heute noch bestehende spätgotische Bau errichtet und damit ein Benediktinerpriorat verbunden. 1471 schuf Michael Pacher für die Wallfahrtskirche St. Wolfgang den herrlichen Altar mit Darstellungen aus dem Leben des heiligen Wolfgang, wie ihn die Legende sah, und aus dem Marienleben[126].

Die erste große Blüte der Wolfgangsverehrung reichte noch tief ins sechzehnte Jahrhundert hinein. Nach den Wirren der Glaubensspaltung blühten die Verehrung und die Wallfahrt zum heiligen Wolfgang im Zeitalter der erstarkenden katholischen Reform und des Barocks noch einmal auf. Hauptpunkte blieben St. Wolfgang am Abersee und das Reliquiengrab in der Wolfgangskrypta zu Regensburg. Aber auch in der Schweiz, besonders in Einsiedeln, wurde Wolfgang stets verehrt. Das Bistum Regensburg wählte den heiligen Bischof im frühen siebzehnten Jahrhundert zu seinem Hauptpatron für Bischofsstadt und Diözese. Erst unter dem Einfluß der Aufklärung ging der Wolfgangskult im späten achtzehnten Jahrhundert stark zurück[127]. Von Wolfgangs die bayerischen Grenzen in der alten Zeit weit überstrahlendem Ruhm kündet eine Litanei der Barockzeit: „St. Wolfgangus, Du Wundermann des Teutschland; Du Trost des Österreich; Du Vorsprecher des Böheimb; Du stäter Wunderwürckher;

[124] I. Zibermayr, Die St. Wolfgangslegende in ihrem Entstehen und Einflusse auf die österreichische Kunst, in: Jahrbuch des Oberösterreichischen Musealvereins 80 (1924) 139–232; 2. Aufl. (neue Fassung): St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, Horn 1961.

[125] Ausgestellt in St. Pölten am 26. März 1306. Urkundenbuch des Landes ob der Enns IV, Wien 1867, 502; Zibermayr, St. Wolfgang (Horn ^{2}1961) 32.

[126] E. Busch, Die Wallfahrtskirche St. Wolfgang am Abersee, München 1939; LThK IX^{2} 183.

[127] Holzer 123.

Du Glory der Stadt Regenspurg; Du Vatter derer, so zu dir fliehen; Du allgemeiner Noth-Helffer ...".

Im Jahr 1894 wurde die Neunhundert-Jahr-Feier zum Gedächtnis des Todes St. Wolfgangs in Regensburg festlich begangen und durch eine stattliche Festschrift[128] auch in der Nachwelt stärker in Erinnerung gehalten. Ähnlich wurde die Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs 1972 festlich begangen[129]. Die Verehrung des heiligen Wolfgang hat heute ihren Mittelpunkt im Reliquiengrab der Wolfgangskrypta der Emmeramsbasilika in Regensburg. Hier werden am Hauptfest des Heiligen (31. Oktober) und am Vortag die Kirchenfeiern unter großer Beteiligung des Volkes gehalten. Die Verehrung des heiligen Wolfgang findet bis in die Gegenwart hinein ihren Ausdruck besonders auch in der Weihe neuer Kirchen zu seiner Ehre und nicht selten auch in der Namenswahl christlicher Eltern für ihre Kinder.

Bischof Rudolf Graber von Regensburg (1962–1982) hat zur besonderen Verehrung des heiligen Diözesanpatrons die alljährliche St. Wolfgangs-Woche eingeführt, die seit drei Jahrzehnten unter Beteiligung des ganzen Bistums gefeiert wird. Zur Vorbereitung der Tausendjahrfeier wurde der Reliquienschrein der Wolfgangskrypta 1992/93 auf Anordnung des Bischofs Manfred Müller durch das ganze Bistum geleitet, zur gläubigen Verehrung des Heiligen. Es ist vorgesehen, daß der Reliquienschrein anläßlich der Tausendjahrfeier 1994 auch nach Österreich gebracht wird, so zur St.-Wolfgangs-Feier in Pupping. Das alte Wort der Liturgie „Gott ist groß in seinen Heiligen" gewinnt tausend Jahre nach dem Tod des großen Bischofs und Glaubenszeugen Wolfgang von Regensburg weit über die Bistumsgrenzen hinaus neue Leuchtkraft.

[128] Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse seines Todes. Hsg. v. J. B. Mehler, Regensburg 1894.

[129] Festschriften in Anm. 1. – Zur Verehrung St. Wolfgangs in Vergangenheit und Gegenwart neuerdings W. J. Chrobak, Blütezeiten der Wolfgangsverehrung, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 28 (1994) 37–47.

Blütezeiten der Wolfgangsverehrung

von

Werner Johann Chrobak

Bischof Wolfgang von Regensburg starb – der genaue Todestag ist überliefert – am 31. Oktober 994 in „Puppinga“[1], wohl Pupping in Oberösterreich, zwischen Passau und Linz. Zum Gedenken an den 1000. Todestag wurde das Jahr 1994 seitens des Bistums Regensburg zum „Wolfgangsjahr“ erklärt[2].

Als Einstimmung der Gläubigen auf dieses „Wolfgangsjahr“ ging der Wolfgangsschrein auf Pilgerfahrt durch die Diözese Regensburg: 94 Pfarreien standen von November 1992 bis Oktober 1993 auf dem Terminplan, angefangen von Nabburg bis hin nach Wiesent[3]. Ein imposantes Zeichen der Wolfgangsverehrung am Ausgang des 20. Jahrhunderts im Bistum Regensburg! Oder vielleicht doch nicht? Ist es lebendige Wolfgangsverehrung, wenn der Heilige zu den Menschen gebracht werden muß und nicht mehr die Menschen aus eigenem Antrieb zum Heiligen bzw. dessen Heiligtum strömen? Wolfgangswallfahrt, gibt es die oder gab es die überhaupt einmal?

Werfen wir einen Blick zurück, wie es früher war: Wann und wo setzte die Wolfgangsverehrung ein? In welchen Formen? Wie breitete sie sich aus? Wo waren die Schwerpunkte? Gab es Blütezeiten und Zeiten des Niedergangs der Wolfgangsverehrung? Wie ist die Situation heute zu beurteilen?

Die auf uns gekommenen ersten Lebensbeschreibungen Bischof Wolfgangs aus der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, die aus der Feder von Mitbrüdern Wolfgangs aus dem Benediktinerorden, den Mönchen Arnold und Othloh von St. Emmeram stammen, berichten bereits von Wundern und Wunderheilungen am Grab Wolfgangs in der St. Emmeramkirche. Ohne auf die dort aufgezählten fünf Einzelfälle – Befreiung eines ehemaligen Gefangenen von einer Handkette, Post-Sex-Vorhersage für den bayerischen Herzogssohn Heinrich, Heilung einer kranken Frau und zweier kranker

[1] „... pridie Kalendarum Novembrium, in quibus ille excessit de medio“: Arnold von St. Emmeram: Libri de S. Emmeramo, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV, ed. Georg Waitz, Hannover 1841, S. 543–574, hier S. 564, Liber II, Kap. 23, Z. 41 f. Für Pupping als Sterbeort: Hager, Evermond: Die St. Otmarskapelle und nachmalige St. Wolfgangskirche in Pupping, in: 80. Jahresbericht des Oberösterreichischen Musealvereines für die Jahre 1922/1923, Linz 1924, S. 115–137; Promintzer, Werner Josef: Klosterkirche Pupping, 994–1994, Sterbestätte des hl. Wolfgang, Linz 1994. Gegen Pupping, für Oberpiebing: Lecker, Gerhard: St. Wolfgang ist in Oberpiebing gestorben, in: Regensburger Bistumsblatt Nr. 36, 5. 9. 1971, S. 17; ähnlich Hausberger, Karl: Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 1, Regensburg 1989, S. 59 f.

[2] Vgl. Müller, Manfred, Bischof von Regensburg: Zum Geleit, in: Materialheft zum Wolfgangsjahr 1994, Teil 1, hrsg. v. Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg 1992, S. 3.

[3] Vgl. Materialheft zum Wolfgangsjahr 1994, Teil 1, hrsg. v. Bischöflichen Ordinariat Regensburg, Regensburg 1992, S. 21–26.

Männer[4] – näher einzugehen, wird doch eines klar, daß sich bald nach Wolfgangs Tod – und noch vor seiner Heiligsprechung 1052 – Hilfesuchende an Wolfgangs Grab einfanden. Wolfgang muß auf seine Zeitgenossen einen derartig nachhaltigen Eindruck eines heiligmäßigen, hilfsbereiten Menschen hinterlassen haben, daß sich Hilfesuchende über seinen Tod hinaus vertrauensvoll an ihn wandten.

Aber auch die Entstehung der verschiedenen Lebensbeschreibungen Wolfgangs in so kurzem Abstand nach seinem Tode ist bereits ein ausgesprochenes Zeugnis der Wolfgangsverehrung[5]; Arnold verfaßte sein Werk vor 1037, Otloh wohl zwischen 1037 und 1052[6]. Hier drückt sich bereits auch aus, daß die Wolfgangsverehrung innerhalb des Benediktinerordens besonders gefördert wurde, da Wolfgang ja Mitglied dieses Orden war.

An die Spitze der Wolfgangsverehrung stellte sich das Benediktinerkloster St. Emmeram in Regensburg, dessen Abt Wolfgang zu Beginn seines Episkopats in Personalunion für die Jahre 972–974 war und in dessen Klosterkirche er begraben wurde. Am 7. Oktober 1052 fand die feierliche Heiligsprechung Wolfgangs durch Papst Leo IX., in Anwesenheit Kaiser Heinrichs III. und sieben hochgestellter geistlicher Würdenträger – eines Kardinals, eines Patriarchen, eines Erzbischofs und von vier Bischöfen – in Regensburg statt[7]. Die Heiligsprechung war ein längerfristig geplanter und wohlvorbereiteter Akt, denn zu diesem Anlaß war das gewaltige Westquerhaus der St. Emmeramskirche mit der darunter liegenden, architektonisch äußerst aufwendigen und reizvollen fünfschiffigen Wolfgangskrypta errichtet worden[8].

Inwieweit allerdings der Abt von St. Emmeram oder der damalige Bischof von Regensburg, Gebhard III., ein naher Verwandter des salischen Kaiserhauses, die Initiative zu Wolfgangs Heiligsprechung ergriffen oder ob diese ein Werk gemeinsamen Bemühens war, das entzieht sich unserer Kenntnis. Die Heiligsprechung Wolfgangs, bereits rund ein Menschenalter nach seinem Tod, bedeutet den ersten Höhepunkt der Verehrung dieses Kirchenmannes in einer Phase, als wohl noch Zeitzeugen, die ihn persönlich kannten, am Leben waren. Gleichzeitig ist die Heiligsprechung eine Legitimierung der bisher erfolgten Verehrung und die grundlegende Fundierung für die zukünftige Verehrung. Die Erhebung der Gebeine Wolfgangs aus der ersten Grablege des südlichen Seitenschiffes und ihre Übertragung in eine prächtige Krypta konstituierte zugleich eine Kultstätte. Wolfgangs heiliger Leib bildete das Gegengewicht zum älteren Hausheiligen St. Emmeram. Dieser ruhte seit der Erhebung durch Bischof Gaubald (739) im Osten der Kirche im Scheitel des Chores in einer Umgangs-Krypta[9]. Ob Wolfgang in dieser Phase der Heiligsprechung in Konkurrenz zu

[4] Vgl. Arnold von St. Emmeram (Anm. 1), MGH SS IV, S. 565. Otloh von St. Emmeram: Vita Sancti Wolfkangi Episcopi, in: Monumenta Germaniae Historica, Scriptores IV, ed. Georg Waitz, Hannover 1841, S. 525–542, spez. 542; Otloh auch in: Acta Sanctorum, Novembris tomus II, ed. Hippolyt Delehaye S. I., Brüssel 1894, S. 565– 583, spez. 582.

[5] Vgl. Schwaiger, Georg: Der heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg (972–994), in: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg, Teil 1, Regensburg 1989, S. 93–107, hier 102.

[6] Vgl. Schwaiger, Wolfgang (Anm. 5), S. 93.

[7] Vgl. Schwaiger, Wolfgang (Anm. 5), S. 103.

[8] Vgl. Mader, Felix: Die Kunstdenkmäler der Oberpfalz, Bd. 22, 1 Stadt Regensburg (Die Kunstdenkmäler von Bayern), Regensburg 1933, S. 279–284; Morsbach, Peter: St. Emmeram zu Regensburg. Ehem. Benediktiner-Abteikirche. Fotos v. Achim Bunz (Großer Kunstführer Schnell & Steiner 187) München, Regensburg 1993, S. 14–16.

[9] Vgl. Mader (Anm. 8) S. 236–238; Morsbach, St. Emmeram (Anm. 8) S. 6–10.

Emmeram bereits die Rolle eines Bistumsnebenpatrons oder des Bistumshauptpatrons zugedacht wurde, ob sich eine Wallfahrt zu seinem Grabe entwickelte, wir wissen es nicht. Zeugnisse für eine durch die Heiligsprechung angestoßene besondere Verehrung sind einige Wolfgangspatrozinien, die Kapellen oder Kirchen in der Zeit des 11. und 12. Jahrhunderts verliehen wurden. Die Pfarrkirchen in Matting und Eilsbrunn wurden Wolfgang als Schutzpatron geweiht, beides Pfarreien, die dem Benediktinerkloster St. Emmeram inkorporiert waren[10].

Das zu Beginn des 12. Jahrhunderts neu gegründete Benediktinerkloster Prüfening, ein Nachbarkloster von St. Emmeram vor den Toren Regensburgs, erwies Wolfgang Referenz durch Weihe einer Wolfgangskapelle an der Südseite der Klosterkirche Prüfening; als genauer Weihetag ist der 21. Januar 1140 bekannt[11]. Zum Benediktinerkloster Prüfening gehörte die Pfarrei Nittendorf, deren Nebenkirche Etterzhausen wohl auch bereits im 12. Jahrhundert – hier spricht die Altersdatierung des romanischen Kirchleins dafür – das Wolfgangspatrozinium erhielt[12]. Dagegen dürfte die zur Pfarrei Sandsbach gehörige Wolfgangskirche Kitzenhofen, eine inkorporierte Pfarrei des Benediktinerklosters Geisenfeld, wohl erst durch Patroziniumswechsel im ausgehenden Mittelalter Wolfgang als Schutzherrn erhalten haben[13]. Eine besondere Pflege der Wolfgangsverehrung machten sich die Wolfgangsbruderschaften zur Aufgabe. Im 14. Jahrhundert sind in Regensburg 8 Wolfgangsbruderschaften bezeugt. Wann sie allerdings genau gegründet sind, ob sie vielleicht schon unmittelbar im Gefolge der Heiligsprechung entstanden, ist ungewiß. Der älteste Eintrag in einem ihrer Sterberegister geht auf das Jahr 1201 zurück[14].

Halten wir kurz inne: Bis zur Zeit um 1400 lassen sich im Bistum Regensburg nur 4 Wolfgangspatrozinien aufzeigen, d. h. nur ein Zehntel der heute im Bistum vorhandenen Wolfgangspatrozinien! Diese frühen Wolfgangspatrozinien standen zudem alle in einem Zusammenhang mit Benediktinerklöstern. Der große Zuwachs an Wolfgangskirchen und -kapellen im Bistum Regensburg erfolgte in der Zeit der Spätgotik, dem 15. und beginnenden 16. Jahrhundert. Dies aber hatte eine Ursache, die außerhalb der Regensburger Bistumsgrenzen lag.

Es ist ein eigenartiges Phänomen, daß sich die größte Wolfgangswallfahrt nicht zu Wolfgangs Grab in Regensburg, sondern zu einem Nebenschauplatz seines Wirkens, in Österreich, entwickelte. Dort war es aber auch nicht der Sterbeort Pupping, der anfangs – nach Angaben Otlohs[15] – ein Ort des Wunderwirkens Wolfgangs und damit ein Zufluchtsort für hilfesuchende Kranke – neben Regensburg – gewesen war, son-

[10] Vgl. Mai, Paul: Wolfgangsheiligtümer im Bistum Regensburg, in: Auf den Spuren des heiligen Wolfgang. Festgabe des Bistums Regensburg zum 70. Geburtstag Seiner Exzellenz, des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Professor Dr. Rudolf Graber, hrsg. im Auftrag des Priestervereins des Bistums Regensburg v. Paul Mai, Kallmünz 1973, S. 11–31, hier S. 11–15.

[11] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10), S. 13.

[12] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10), S. 15.

[13] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10), S. 15; modifiziert: Mai, Paul: St. Wolfgang zu Kitzenhofen in der ehemaligen Propstei Geisenfeld, in: Regensburger Bistumsblatt Nr. 33, 22. 8. 1993, S. 18.

[14] Vgl. Mai, Paul: Die acht Regensburger Bruderschaften zum hl. Wolfgang, in: Regensburg und Böhmen. Festschrift zur Tausendjahrfeier des Regierungsantrittes Bischof Wolfgangs von Regensburg und der Errichtung des Bistums Prag, hrsg. v. Georg Schwaiger u. Paul Mai (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 6), Regensburg 1972, S. 105–117.

[15] Vgl. Otloh Kap. 40: MGH SS IV, S. 541.

dern ein unscheinbarer Ort im Salzkammergut, benannt nach dem Heiligen selbst: St. Wolfgang am Abersee bzw. St. Wolfgang am Wolfgangsee.

Eine Erklärung für den Aufstieg St. Wolfgangs am Wolfgangsee zum alles überstrahlenden Zentrum der Wolfgangsverehrung liegt in der Förderung der Wolfgangsverehrung durch das Kloster Mondsee. Dieses hatte in einem Rechtsstreit 1291 Waldungen vom Salzburger Erzbischof zurückbekommen, die der Regensburger Bischof als Eigenkirchenherr aus Geldnöten verkauft hatte. Den Erfolg schrieb das Kloster Mondsee der Fürbitte des hl. Wolfgang zu, der sich einstmals in den Forstgebieten um den Abersee aufgehalten hatte[16].

1306 bezeugt zum erstenmal gesichert ein Ablaßbrief Bischof Wernhards von Passau[17] die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee. Dabei trägt die zum Kloster Mondsee gehörige, früher Johannes dem Täufer geweihte Kirche bereits das Wolfgangspatrozinium. Auch ist schon von einem großen Zulauf von Menschen aus verschiedenen Gegenden der Welt die Rede.

Die Kirche am Abersee ging nach lokaler Überlieferung auf den heiligen Wolfgang selbst zurück. Als nach einem Brand 1429 die alte Kirche durch den heutigen spätgotischen Bau ersetzt wurde, fügte man im Türbogenfeld ein Steinrelief des Heiligen mit einem Kirchenmodell in der Hand ein. Hier tauchte zum erstenmal die Kirche als Attribut Wolfgangs auf. Von daher auch hat Wolfgang seinen Ruf als „Kirchenerbauer". Tatsächlich gehen wahrscheinlich nicht nur die Kirche in St. Wolfgang am Abersee, sondern auch diejenigen in Oberwang (Kilianskirche), Wieselburg (Ulrichskirche) und Kanning direkt auf ihn zurück[18].

Mit St. Wolfgang am Abersee verbindet sich auch die volkstümlichste Legende, die es über diesen Heiligen gibt: Um vor den vielen Ehrungen zu fliehen, die ihm als Bischof von Regensburg entgegengebracht wurden, sei Wolfgang ins Gebirge bei Salzburg geflohen. Dort habe er zunächst das harte Leben eines Einsiedlers auf dem Falkenstein über dem Abersee geführt. Auf dem Falkenstein habe er eine Quelle für einen dürstenden Begleiter aus dem Felsen erweckt. Vom Falkenstein aus habe er ein Beil geworfen, um den Ort seines dauernden Aufenthalts zu finden. An der Stelle des Seeufers, wo das Beil aufgeschlagen sei, habe er eigenhändig ein Kirchlein und eine Zelle erbaut. Weil er einstens den Sonntagsgottesdienst verschlafen habe, habe er sich selbst bestrafen wollen und Arme und Beine auf einen Felsen geschlagen; doch der Stein sei weich geworden wie Teig, Zeichen für Gottes Nachsicht gegenüber dem heiligmäßigen Manne. Nach fünf Jahren habe ein Jäger aus Regensburg Wolfgang entdeckt. Anschließend sei er von einer Gesandtschaft aus Regensburg wieder in seine Bischofsstadt zurückgeholt worden. Beim Abschied habe er dem Kirchlein in St. Wolfgang am Abersee seine besondere Gnade verheißen[19]. In einer Legendenvariante spannt Wolfgang auch den Teufel beim Bau des Kirchleins zu Handlanger-

[16] Vgl. Zibermayr, Ignaz: Die St. Wolfgangslegende in ihrem Entstehen und Einflusse auf die österreichische Kunst, Linz 1924, S. 18–28; Neudruck: Zibermayr, Ignaz: St. Wolfgang am Abersee. Seine Legende und ihr Einfluß auf die österreichische Kunst, 2. verb. Aufl., Horn N. Ö. 1961, S. 22–37.

[17] Vgl. Zibermayr, St. Wolfgang 1961 (Anm. 16), S. 33.

[18] Vgl. Zinnhobler, Rudolf: Der heilige Wolfgang. Leben, Legende Kult. Aufnahmen v. Peter u. Wolfgang Pfarl, Linz 1975, S. 25–27; Schwaiger Wolfgang (Anm. 5), S. 104.

[19] Vgl. Zibermayr, St. Wolfgangslegende 1924 (Anm. 16), S. 28–46; Zinnhobler, Wolfgang (Anm. 18), S. 43–48.

diensten mit dem Versprechen ein, ihm den ersten Pilger zu überlassen; dieser ist dann durch Gottes Fürsorge ein Wolf, den der Teufel in die Lüfte entführt[20].

Die Abersee-Legende entstand etwa gleichzeitig mit dem Beginn der Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee, wahrscheinlich im Kloster Mondsee. Das Legendenelement des Beils oder „Wolfgangi-Hackls" als Attribut Wolfgangs begegnet uns typischerweise in der bildenden Kunst zuerst in einer Schmuckinitiale eines Urbars des Klosters Mondsee von 1416[21]. Durch die Aufnahme in die deutsche Übersetzung der „Legenda aurea" („Der Heiligen Leben"), gedruckt 1471 durch Günther Zainer zu Augsburg, verbreitete sich die Abersee-Legende weit über Österreich hinaus[22]. Zugleich spiegelt sich in der Aufnahme dieses Wolfgangsstoffes in eine süddeutsche Inkunabel der Bekanntheitsgrad dieses neuen Wolfgangsheiligtums am Abersee. Im gleichen Jahr der Drucklegung – 1471 – beginnt dort Michael Pacher mit der Fertigung des prachtvollen Flügelaltars mit Szenen aus dem Wolfgangs- und Marienleben; 1481 ist der Altar vollendet, ein Hauptwerk der spätgotischen europäischen Kunst überhaupt[23]. Dieser Zeitpunkt markiert auch die Blüte der Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee. Neben Rom, Aachen und Einsiedeln gehörte die Wallfahrt ins Salzkammergut zu den volkreichsten dieser Epoche, der Zustrom hielt bis in die ersten Jahrzehnte des 16. Jahrhunderts an[24].

Diese Wallfahrt prägte auch das Bild des heiligen Wolfgang neu: Anders, als in den eher sachlich-spröden Wolfgangslebensbeschreibungen Arnolds und Otlohs von St. Emmeram wurde Wolfgang nunmehr durch die Elemente der Aberseelegende zu einem sehr volkstümlichen Heiligen. Die Betonung lag dabei weniger auf der großen historischen Bischofsgestalt als auf der originellen Einsiedlerfigur. Durch das Legendenattribut der Axt wurde er plötzlich ein Helfer für viele Berufsstände und in vielen neuen Nöten: Wolfgang wurde ein Patron für alle, die mit der Axt arbeiteten und für Krankheiten, die wie ein Axthieb den Menschen trafen. So wurde Wolfgang Patron der Zimmerleute, Waldarbeiter, Köhler, Schiffer und Bildhauer. Er wurde angerufen bei Schlangenbiß, Vergiftung, Gicht, Lähmung, Schlaganfall, Leibschmerzen, Ruhr und Blutfluß. Als Brunnenerwecker sollte er mit Wasser aus den „Wolfgangs-Brunnen" Augenkrankheiten und Hautkrankheiten heilen. Durch das Legendenelement der „Steinerweichung" und die „Fußabdrücke" in den „Teigsteinen" sollte er bei Fußleiden helfen und wurde zum Patron der Bergarbeiter.

[20] Vgl. Zinnhobler, Rudolf: Die Aberseelegende und ihre Entstehung, in: Der hl. Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult. Ausstellung des Landes Oberösterreich, 27. Mai bis 3. Oktober 1976, Linz 1976, S. 57–59.

[21] Vgl. Umschlag-Abbildung des Ausstellungskatalogs 1976 (Anm. 20); auch Chrobak, Werner: Der heilige Bischof Wolfgang. Geschichte, Legende, Verehrung. Mit Fotos v. Wilkin Spitta, Josef Zink u. a. (Das Bistum Regensburg 3) Kehl 1993 (Umschlagrückseite); Zibermayr, St. Wolfgang (Anm. 16), S. III, 54–56.

[22] Vgl. Leben der Heiligen, Augsburg: Günther Zainer 1471, Winterteil, fol. 37; Hain, Ludwig: Repertorium Bibliographicum, Nachdruck Mailand 1966, Nr. 9968. Dazu Zibermayr, St. Wolfgang (Anm. 16), S. III, 38; Geldner, Ferdinand: Die deutschen Inkunabeldrucker, Bd. 1, Stuttgart 1968, S. 137; dazu Bausewein, Ulrike u. Leyh, Robert: Studien zum Wolfgangskult, in: Zeitschrift für bayerische Kirchengeschichte 61 (1992) S. 1–26, bes. 6–8.

[23] Vgl. Zinnhobler, Wolfgang (Anm. 18), S. 73; Koller, Manfred, Wiribal, Norbert: Der Pacher-Altar in St. Wolfgang. Untersuchung, Konservierung und Restaurierung 1969–1976 (Studien zu Denkmalschutz und Denkmalpflege 11), Wien, Köln, Graz 1981.

[24] Vgl. Assmann, Dietmar: Die Wallfahrt nach St. Wolfgang, in: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult (Anm. 20), S. 60–71.

Seine aus den Arnold- und Otloh-Lebensbeschreibungen herrührende Verehrung als Helfer für einen guten Tod und Gefangenenbefreier (Lösung einer Handfessel eines ehemaligen Gefangenen an seinem Grab!) wurde im ausgehenden Mittelalter ausgeweitet zu einer Anrufung in allen Todesnöten, so auch in Feuersgefahr: Wolfgang wurde letztendlich zu einem allgemeinen Nothelfer in allen Nöten des Menschen und – wen wundert es – schließlich auch zu einem Helfer, die das Vieh betrafen: Als Patron der Hirten und des bäuerlichen Bereichs wurde er schließlich auch zum Wetterpatron[25].

Laut einer Feststellung von Joseph Braun zählte der heilige Wolfgang „zu den im ausgehenden Mittelalter am meisten verehrten deutschen Heiligen"[26]. Er wurde dies, weil die im Hauptwallfahrtsort St. Wolfgang am Abersee gewachsene Wolfgangsverehrung ausstrahlte und viele neue Stätten der Wolfgangsverehrung entstehen ließ. Wolfgangskirchen reihten sich zum einen wie Perlen an einer Schnur an den Pilgerwegen zum Hauptwallfahrtsort im Salzkammergut aneinander und wurden ihrerseits vielfach zu eigenen Wallfahrten. Dies erkannt zu haben, ist das Verdienst des Wolfgangsforschers Friedrich Wolfgang Holzer in seiner Dissertation von 1935[27]. Andererseits erwuchsen aber auch Wolfgangskirchen, weitab von jeder Fernstraße[28]. Ausdruck dieser gewaltigen Woge einer weitgestreuten Wolfgangsbegeisterung sind gotische und spätgotische Kirchen- und Kapellenbauten mit entsprechenden gotischen Wolfgangsfiguren, die vielfach in dieser Stilform auch auf uns gekommen sind. Das Ausbreitungsgebiet für diesen neuen Wolfgangskult erstreckte sich über Österreich hinaus, vom Elsaß im Westen bis Schlesien im Osten, von Sachsen im Norden bis Südtirol, von der Schweiz bis Ungarn.

Als herausragende Beispiele – um einige wenige Namen zu nennen – sei in Österreich auf St. Wolfgang am Stein im Mühlholz und St. Wolfgang bei Weitra, beides Raststätten der Pilger aus Böhmen ins Salzkammergut, und Kefermarkt mit seinem berühmten Schnitzaltar hingewiesen[29]. Für die Schweiz sei St. Wolfgang im Üchtland bei Düdingen, für Böhmen St. Wolfgang in Grün und die Fußspurenkapelle bei Chudenitz genannt. Sachsen ist mit Schneeberg und Bernburg vertreten, Franken mit Ochsenfurt, Wolfsmünster am Main und Rothenburg ob der Tauber. In Oberbayern auf dem Weg ins Salzkammergut finden sich St. Wolfgang am Burgholz (bei Dorfen) oder St. Wolfgang bei Baumburg im Chiemgau. Im Bistum Eichstätt ist St. Wolfgang bei Velburg ein sehr schönes Beispiel.

Die Wolfgangsverehrung im Bistum Regensburg im Spätmittelalter wurde ebenfalls von St. Wolfgang am Wolfgangsee aus befruchtet. Rund zwei Dutzend der heute vier Dutzend im Bistum Regensburg existierenden Wolfgangskirchen und -kapellen ent-

[25] Vgl. Möckershoff-Goy, Barbara: St. Wolfgang, ein „allgemeiner Nothelfer", in: St. Wolfgang. 1000 Jahre Bischof von Regensburg. Darstellung und Verehrung. Ausstellung im Kapitelhaus Regensburg, Am Dom, veranstaltet vom Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg, 21. Oktober bis 19. November 1972, 2. Aufl., Regensburg 1972, S. 21–32; Lipp, Franz C.: Kult und volkstümliche Verehrung des heiligen Wolfgang, in: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult (Anm. 20), S. 72–87.

[26] Braun, Joseph: Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, 4. unveränd. Aufl., Berlin 1992, Sp. 756.

[27] Holzer, Friedrich Wolfgang: St. Wolfgang, „ein Heiliger der Spätgotik", in: 10. Jahresbericht des Vereins zur Erforschung der Regensburger Diözesangeschichte (1935) S. 1–130.

[28] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10) S. – 15 f.

[29] Vgl. Widder, Erich: Wolfgangskirchen und -kapellen in Österreich und Südtirol, in: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult (Anm. 20), S. 88–96.

standen in dieser Zeit. Die wichtigsten liegen an der sog. Salzstraße von Regensburg ins Salzburgerland, d.h. am Handels- und damit auch Wallfahrerweg in Richtung St. Wolfgang am Wolfgangsee. Im Hügelland auf halbem Weg zwischen Regensburg und Landshut findet sich Gerabach, mit dem Ort verbindet sich die Überlieferung, daß Wolfgang hier auf seinem Weg nach Österreich gerastet habe. Kurz vor Landshut, in einer für viele Wolfgangskirchen typischen Höhenlage, grüßt eine gotische Wolfgangskirche herab ins Isartal, Wolfgangspilger haben sich im Freskenzyklus mit der Jahreszahl 1425 verewigt. In Untergünzkofen, nahe Dingolfing, lebt die Erzähltradition, daß Wolfgang hier beim „Lackerbauer" neben der Kirche übernachtet und die Glocke der Kirche selbst geweiht habe; von 1425 bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts wurden hier am Wolfgangsfest geweihte „Wolfgangibrote" kostenlos an Pilger verteilt. In einer Reihe von Kirchen erinnert noch die gotische Bausubstanz des Gotteshauses oder eine gotische Wolfgangsfigur daran, daß hier Wolfgang als „Heiliger der Spätgotik" Eingang fand, so in Arresting, Atzmannsricht, Dürnsricht, Haingersdorf, Kirchberg bei Landshut, Kitzenhofen, Loitersdorf, Marzill, Möllersdorf, Oberwinkling, Ottending, Riglasreuth, Sittling, Winden und Wölsendorf[30].

Es ist bemerkenswert, daß sich etliche der gotischen Wolfgangskirchengründungen, Widerhall der Wallfahrtsbewegung nach St. Wolfgang am Wolfgangsee, selbst wieder zu kleineren Wallfahrtsmittelpunkten entwickelten. Genannt seien hier beispielsweise Essenbach bei Landshut, St. Wolfgang bei Velburg oder Kitzenhofen. Verstärkt wurde die Anzugskraft der Wolfgangs-Wallfahrtsorte durch Elemente aus der Wolfgangslegende, wie sie am Ursprungsort St. Wolfgang am Wolfgangsee vorgezeigt wurden: „Teigsteine" bzw. „Fußstapfensteine" und „Wolfgangsbrunnen". Den Wolfgangsbrunnen wurde Heilwirkung, besonders bei Augenleiden, zugeschrieben, teilweise wurde das Heilwasser in Flaschen mit Wolfgangsprägungen, sog. „Wolfgangsflaschen", von den Pilgern mit nach Hause genommen. In St. Wolfgang bei Dorfen ist das Brunnenhaus die eigentliche Gnadenkapelle, ein verschütteter Brunnen wurde wieder aufgedeckt neben der Kirche in Gerabach. Einen „Teigstein" mit einer „Durchkrieche", aufgesucht von Fuß- und Kreuzschmerzengeplagten wie auch von kinderlosen Ehepaaren, trifft man in St. Wolfgang bei Bamburg (Chiemgau) an. „Wolfgangihackln" in Miniaturform, Wolfgangsdarstellungen als Holzschnitte oder Wolfgangsfiguren als Gittergüsse bildeten Wallfahrtsandenken und hielten die Verehrung Wolfgangs als eines volkstümlichen Heiligen auch in den eigenen vier Wänden wach[31].

Die Reformationszeit mit ihren Wirren brachte einen Rückgang des Wallfahrtswesens wie auch der Heiligenverehrung, nicht zuletzt durch gezielte Kritik der Reformatoren gegen dabei beobachtete Mißstände[32]. Auch die Wolfgangsverehrung blieb von der allgemeinen Entwicklung nicht verschont.

Eine Gegenbewegung leitete die katholische Erneuerungsbewegung im Gefolge des Konzils von Trient ein. Ein neuerwachtes katholisches Selbstbewußtsein knüpfte an

[30] Vgl. Chrobak, Der heilige Wolfgang (Anm. 21), S. 38–41 (mit Karte und zahlreichen Abb.).

[31] Vgl. Möckershoff-Goy (Anm. 25) S. 25–28; Lipp (Anm. 25) S. 75–84.

[32] Vgl. Fallbeispiel Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg und Luthers scharfe Kritik hierzu: Hubel, Achim: „Die schöne Maria" von Regensburg. Wallfahrten, Gnadenbilder, Ikonographie, in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg, 1127–1977. Festschrift hrsg. im Auftrag des Stiftskapitels v. Paul Mai, München, Zürich 1977, S. 199–231, hier 205.

traditionelle, typisch katholische Frömmigkeitsformen an, schuf aber auch neue Formen. In diesem Kontext ist es zu sehen, daß Wolfgang zu Beginn des 17. Jahrhunderts von Bischof Albert IV. Frhr. von Törring als Bistumshauptpatron proklamiert wurde: Eine oberhirtliche Verordnung vom 15. Oktober 1626 schrieb das bisher allenthalben freiwillig mit großer Andacht begangene Fest des hl. Wolfgang als Bistumspatron zukünftig als „Feier in choro et foro" für die ganze Diözese verpflichtend vor[33]. Dem hl. Wolfgang wurde hier eine einende Funktion zugedacht, die dem Bistumsvolk in der gegenreformatorischen Auseinandersetzung nach außen hin mehr Geschlossenheit verleihen sollte.

Zuvor schon war die Wolfgangskrypta als Kultstätte und Verehrungsmittelpunkt des Diözesanpatrons aufgewertet worden. 1612/13 stiftete Abt Wolfgang Selender vom Benediktinerkloster Braunau in Böhmen für die Wolfgangskrypta einen neuen Marmoraltar. Beim Einbau wurde die alte hölzerne Tumba des Heiligen gehoben und bei ihrer Öffnung der Beweis erbracht, daß sie die Gebeine des hl. Wolfgang tatsächlich enthielt: Zum Vorschein nämlich kamen außer den Gebeinen eine Bleibulle Papst Leos IX., eine kleine Platte mit Wolfgangs Namen und Sterbetag und ein vergoldetes Kreuz[34]. Damit aber hatte die Verehrung des hl. Wolfgang im Bewußtsein des Bistumsvolkes einen verifizierten Mittelpunkt.

Auch „draußen im Bistum" belebte die Erklärung Wolfgangs zum Diözesanpatron seine Verehrung sichtlich. Auf dem sog. Wolfgangsriegel im Bayerischen Wald entstand – wohl im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts – eine Nachbildung der Falkensteinkapelle, zunächst als Holzbau, 1776 als Steinbau. Mit ihr verband sich die Legende, daß hier Wolfgang auf seinem Weg nach Böhmen Rast gemacht habe. Zu ihr entwickelte sich am Todestag des Heiligen, dem 31. Oktober, eine der lebendigsten Regionalwallfahrten des Bistums Regensburg[35].

Eine neue Wolfgangskirche erstand in der Barockzeit in Pamsendorf, neue Wolfgangskapellen in Haibühl (1654), Heitzenhofen (Schloßkapelle 1715) und Neueglofsheim (Schloßkapelle)[36]. Etliche alte Wolfgangskirchen wurden barock umgestaltet und ausgeschmückt, so Matting (barockes Hauptaltarblatt) oder Gerabach (Holzkassettendecke mit Bildern aus dem Leben des hl. Wolfgang von 1699)[37]. Daß Matting seit 1734 eine Wolfgangsreliquienmonstranz besitzt, belegt sicherlich eine gesteigerte Wolfgangsverehrung[38].

Eine Abkühlung erlebte die Wolfgangsverehrung im Zeitraum vom letzten Drittel des 18. Jahrhunderts bis zum Ende des 19. Jahrhunderts, bedingt u. a. durch einen um sich greifenden Zeitgeist des Rationalismus und der Aufklärung.

Antizyklisch steht demgegenüber die Neugründung einer Wolfgangsbruderschaft an der St. Wolfgangskirche in Untergünzkofen 1819[39].

[33] Vgl. Chrobak, Werner: Bemühungen und Initiativen zur Förderung des Wolfgangs-Kultes 1962–1982, in: Lob des heiligen Wolfgang. Mönch – Bischof – Bistumspatron – Patron auch für Europa, hrsg. v. Georg Schwaiger u. Paul Mai, Regensburg 1984, S. 13–45, spez. S. 13.

[34] Vgl. Schwaiger, Wolfgang (Anm. 5) S. 104.

[35] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10) S. 16f.

[36] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10) S. 19f.

[37] Vgl. Chrobak, Der heilige Wolfgang (Anm. 21), S. 41 (Abb. 103).

[38] Vgl. Morsbach, Peter: Kath. Pfarrkirche St. Wolfgang Matting (Kleine Kunstführer 1815) München, Zürich 1990.

[39] Vgl. Mai, Paul: Wolfgangibrot" am Wolfgangstag. St. Wolfgang zu Untergünzkofen, in: Regensburger Bistumsblatt Nr. 9, 7. 3. 1993, S. 9.

Erfolgreiche Anregungen zu einer erneuerten, gesteigerten Wolfgangsverehrung brachte das Gedenken des 900. Todestages des hl. Wolfgang im Jahr 1894. Unter Bischof Ignatius von Senestrey fanden in der letzten Oktoberwoche zahlreiche Gedenkfeierlichkeiten statt[40]. Von Präses Johann Baptist Mehler wurde eine respektable historische Festschrift herausgegeben, die das historische Wissen zu Wolfgang für die damalige Zeit vorbildlich zusammenfaßte[41]. Mit diesem Jubiläum wurde Wolfgang so ins Bewußtsein gehoben, daß in der Folge wieder mehrere Kirchen und Kapellen das Wolfgangspatrozinium erhielten: 1933 die Wolfgangskapelle in Löwendorf bei Cham, 1949 die Stadtpfarrkirche St. Wolfgang in Regensburg-Kumpfmühl, 1954 die Pfarrkirche in Rettenbach bei St. Englmar, 1956 die Stadtpfarrkirche in Marktleuthen und 1962 diejenige in Landshut[42].

Eine neue Blüte der Wolfgangsverehrung im Bistum Regensburg leitete zielgerichtet Bischof Dr. Rudolf Graber ein. Er, der den hl. Wolfgang schon als Heiligen auf seinem Primizbild gewählt hatte[43], bemühte sich als neuer Bischof von Regensburg mit einem ganzen Bündel von Maßnahmen, die Verehrung des Regensburger Bistumspatrons neu zu beleben. Die Einführung einer „Wolfgangswoche" 1964 bedeutete den interessanten Versuch, eine Wallfahrt aus dem Bistum zum Grab des Bistumspatrons in der St. Emmeramskirche in Regensburg neu zu begründen. In der Juniwoche – um das Fest Peter und Paul mit der Priesterweihe in Regensburg, nicht in der kalten Jahreszeit am Wolfgangsfest (31. Oktober) – sollten an zeitlich verschiedenen Tagen die einzelnen Dekanate ihre Pilgerfahrten nach Regensburg unternehmen. Die zahlenmäßige Teilnahme entsprach – mit Ausnahme der Ausrufung einer Friedenswallfahrt der katholischen Jugend zu Beginn der Wolfgangswoche 1968 mit rund 5000 Personen – offensichtlich nicht den Erwartungen. Ab 1970 wurde daher auf Vorschlag von Ordinariatsrat Msgr. Fritz Morgenschweiß die Wallfahrtsidee umgedreht: Der Wolfgangsreliquienschrein wurde während der Wolfgangswoche in die Regionen des Bistums hinausgeschickt, um dort die Begegnung des Bistumspatrons mit dem Diözesanvolk zu forcieren. Künftig wechselten jeweils jährlich die Regionen als Adressaten dieser „Pilgerfahrt".

Die Jahrtausendfeier der Ernennung des hl. Wolfgang zum Bischof von Regensburg 1972 nutzte Bischof Graber, um Wolfgangs Anliegen der innerkirchlichen Erneuerung zeitgemäß im Blick auf das Zweite Vatikanische Konzil zu entwickeln. Das ganze Jahr wurde zum Wolfgangs-Jubiläumsjahr erklärt, Wolfgangs Gestalt und Leben durch die Ausstellung „St. Wolfgang – 1000 Jahre Bischof von Regensburg. Darstellung und Verehrung" im restaurierten Domkapitelhaus den Gläubigen nahegebracht. Zur Ausstellung erschien als bleibende Frucht ein Katalog[44].

Durch die Mitfeier der Gründung des Bistums Prag (973/1973), die Teilnahme an den Jahrtausendfeiern von St. Wolfgang am Wolfgangsee, St. Wolfgang bei Dorfen (1976) und Steinakirchen wurden seitens Bischof Grabers ganz gezielt die Aufmerksamkeit seiner Diözesen auf Wirkungsstätten und Lebenswerk des hl. Wolfgang

[40] Vgl. Sankt Wolfgangs-Blatt. Fest-Chronik des 900jährigen Wolfgang-Jubiläums 994–1894, hrsg. v. Johann Baptist Mehler, Regensburg 1894.

[41] Vgl. Der Heilige Wolfgang, Bischof von Regensburg. Historische Festschrift zum neunhundertjährigen Gedächtnisse seines Todes (31. Oktober 1894). In Verbindung mit zahlreichen Historikern hrsg. v. Johann Baptist Mehler, Regensburg, New York, Cincinnati 1894.

[42] Vgl. Mai, Wolfgangsheiligtümer (Anm. 10) S. 22–25.

[43] Vgl. Abb. in: Lob des heiligen Wolfgang (Anm. 33), nach S. 32.

[44] Vgl. St. Wolfgang. 1000 Jahre Bischof von Regensburg (Anm. 25).

gelenkt und damit auch seine Verehrung gefördert. 1973 stiftete Bischof Graber die St. Wolfgangs-Verdienst-Medaille als Zeichen der Anerkennung für besondere Verdienste von Laien im Bistum Regensburg. Die Gestaltung dieser Medaille knüpft an eine Wolfgangsdarstellung Albrecht Altdorfers auf einem Goldgulden der Stadt Regensburg von 1512 an[45].

Durch Kontaktpflege über die Bistums- und Landesgrenzen hinaus, etwa nach Österreich, in die Schweiz, nach Böhmen oder auch nach Schwaben (Geburtsort Wolfgangs Pfullingen) unterstrich Bischof Graber die Brückenbauer-Gestalt Wolfgangs. In einer seiner 34 Wolfgangs-Predigten bezeichnete er St. Wolfgang als „europäischen Heiligen", ein Begriff, der gerade heute größte Aktualität besitzt und zur Basis einer neuen Wolfgangsverehrung werden kann.

Zusammenfassung

Blicken wir zurück: Die Verehrung des hl. Wolfgang im Verlauf eines Jahrtausends ist nicht gleichbleibend kontinuierlich, sondern ein Entwicklungsprozeß mit Blütezeiten und Welkzeiten. Ziel von Betern und Hilfesuchenden war das Grab Bischof Wolfgangs im südlichen Seitenschiff der Emmeramskirche bereits unmittelbar nach seinem Tode, noch vor der Heiligsprechung. Der aufsehenerregende Heiligsprechungsakt durch einen persönlich in Regensburg anwesenden Papst bedeutete einen ersten, relativ schnell herbeigeführten Höhepunkt der faktisch gegebenen Verehrung. Allerdings zog dieser Akt unmittelbar nicht eine dauerhafte, durchschlagende Breitenwirkung der Verehrung beim Bistumsvolk nach sich, die man vielleicht hätte erwarten können: Eine Großwallfahrt zum Grab des Heiligen in der eigens erbauten prächtigen Wolfgangskrypta blieb aus.

Es ist ein bemerkenswertes Phänomen, daß sich das bedeutendste Zentrum der Wolfgangsverehrung, unabhängig von seinem Grab und außerhalb der Bistumsgrenzen Regensburgs, in Österreich, in St. Wolfgang am Abersee, rund zweieinhalb Jahrhunderte nach seiner Heiligsprechung herausbildete. Dies war ein Ort, der über das Kloster Mondsee als bischöflichem Eigenbesitz mit dem Hochstift Regensburg Verbindung aufwies und wo zudem Wolfgang sich tatsächlich kurze Zeit aufhielt. Die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Abersee, eine der volkreichsten Wallfahrten des ausgehenden Mittelalters in Mitteleuropa, prägte Wolfgangs Bild als eines Patrons, der in fast allen Nöten angerufen werden konnte, völlig neu. Wolfgang wurde in dieser Phase zu einem wahren volkstümlichen Heiligen, zu einer der bekanntesten Heiligengestalten im deutschsprachigen Raum.

Von St. Wolfgang am Abersee strahlte der Wolfgangskult weit über Österreich hinaus aus, belebte die Wolfgangsverehrung auch im Bistum Regensburg. Die meisten Patrozinien von Regensburger Wolfgangskirchen und -kapellen sind ein Widerhall dieses aus dem Salzkammergut kommenden Impulses des 15. und beginnenden 16. Jahrhundert.

Nach einer vorübergehenden Abschwächung der Wolfgangsverehrung in der Reformationszeit wurde sein Kult vor allem durch die Proklamierung als Regensburger Bistumspatron zu Beginn des 17. Jahrhunderts wiederbelebt und fand in vielen barocken Kunstwerken in ungezählten Kirchen des Bistums seinen Niederschlag. Aufklärungsgeist und Säkularisationswirren des ausgehenden 18. und beginnenden

[45] Vgl. Abb. in: Lob des heiligen Wolfgang (Anm. 33), vor S. 33.

19. Jahrhunderts ließen die Wolfgangsverehrung wieder etwas zurücktreten, doch rief die Feier des 900. Todestages Wolfgangs 1894 die Größe seiner Gestalt und die Rolle als Bistumspatron wieder deutlich ins Bewußtsein. Eine Frucht hiervon waren rund ein halbes Dutzendend Wolfgangspatrozinien für neue Kirchen und Kapellen im Bistum Regensburg bis 1962.

Einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Wolfgangsverehrung des Bistums Regensburg bedeutete der Regierungsantritt von Bischof Dr. Rudolf Graber im Jahr 1962: Bischof Rudolf suchte nicht nur die Verehrung des Bistumspatrons durch die sich datumsmäßig mehr zufällig ergebenden Milleniumsfeiern (1972 Bischofsernennung Wolfgangs, 973 Gründung des Bistums Prag, 1976 1000 Jahre St. Wolfgang am Wolfgangsee, 1000 Jahre St. Wolfgang bei Dorfen) im Bistumsvolk zu beleben, sondern er suchte auch durch Einführung der jährlichen Wolfgangswoche eine Großwallfahrt zum Grab des Heiligen in der Bischofsstadt zu begründen. Daß dieses Anliegen nach zu geringem Widerhall mit Umkehrung der Pilgerrichtung – der Heilige geht im Reliquienschrein auf Pilgerfahrt zu den Gläubigen! – weiterverfolgt wurde, ist ein interessantes wallfahrtsgeschichtliches Experiment.

Ob dieses Experiment gelingen kann und die Wolfgangsverehrung heute bei den Gläubigen des Bistums verankert werden kann, hängt davon ab, wie diese Heiligengestalt den Gläubigen vermittelt werden kann: Ist Wolfgang für den modernen Menschen heute noch der große allgemeine Nothelfer oder der Patron für besondere Berufsstände? Kann der Mensch von heute die auf mancherlei Legendenelemente gegründete Helferfunktion Wolfgangs akzeptieren? Dieses Wolfgangsbild ist sicherlich sehr schwer zu verinnerlichen.

Wenn Wolfgangsverehrung heute neu und dauerhaft begründet werden soll, dann ist dies – so denke ich – wohl nur mit einem modifizierten Wolfgangsbild möglich. Ein neuer Typus eines Heiligen ist gefragt: Das Leitbild eines Christen für unsere Tage. Das aber stellt Wolfgang durchaus dar: Eine Persönlichkeit, die suchend erst zu ihrer Berufung fand, ein uneigennütziger Kirchenmann, dem es nicht um persönliche Macht und um Ansehen ging, ein Bischof, der der regionalen eigenständigen Entwicklung im Kirchenbereich Platz gab, für den nicht der finanzielle Faktor den letzten Ausschlag gab (Bistumsgründung Prag, Trennung von Abtwürde und Bischofsamt), ein Mann, für den Frieden und Aufbauarbeit höher standen als Krieg und Heldentod, ein Mann, der sich für Staat und Kirche voll einsetzte, ein Christ, für den soziales Handeln und Helfen in Not eine Selbstverständlichkeit waren, ein Hirte, für den die innere Erneuerung der Kirche eine ständige Herausforderung waren, ein Mann, der für den Aufbau eines christlichen Europa an entscheidender Stelle seinen Beitrag leistete. Mit Wolfgang als „europäischem Heiligen“[46] hat Bischof Graber die neue Richtung gewiesen. An uns wird es liegen, dieses Erbe bei einer Gelegenheit, wie dem Gedenkjahr des 1000. Todestages umzusetzen und für die Zukunft der Wolfgangsverehrung fruchtbar zu machen.

[46] Graber, Rudolf: „St. Wolfgang – ein europäischer Heiliger“, in: Lob des heiligen Wolfgang (Anm. 33), S. 131.

Wallfahrt und Frömmigkeit heute

von

Konrad Baumgartner

Einleitung

„Wenige werden durch Krankheit besser, ähnlich wie die Menschen, die viel wallfahren, selten dadurch heilig werden." So lautet die immer wieder zitierte Kritik an der Wallfahrt, wie sie in dem berühmten Buch „Die Nachfolge Christi" des Thomas von Kempen zu lesen ist[1]. Damit wandte sich am Ausgang des Mittelalters die Bewegung der „neuen Innerlichkeit", die „devotio moderna", gegen eine ausufernde, ins Abergläubisch-Magische gehende Praxis des Wallfahrtswesens. Solche und ähnliche Kritiken, ja Gegnerschaften der christlichen Wallfahrt überhaupt wie auch der jeweiligen Wallfahrtspraxis hat es zu allen Zeiten gegeben, es gibt sie auch heute. Eine grundsätzliche Gegnerschaft „erwächst aus dem Gottesbegriff, aus der Verwerfung der Heiligenverehrung, aus dem Zweifel an der Möglichkeit bzw. Wirklichkeit der Kundgabe und Erkennbarkeit übernatürlicher Hilfen, aus der Sorge um die Überbetonung der Werkfrömmigkeit; die innerkirchliche Kritik der Wallfahrtspraxis besteht ununterbrochen seit dem 4. Jahrhundert" – sie hebt dabei auf den Grundgedanken ab: „Jede Wallfahrt darf nur Ausdruck der inneren Hingabe sein, nicht ihr Ersatz."[2]

In den letzten Jahren ist nun ein zunehmendes Interesse an Wallfahrten in breiten Schichten des katholischen Volkes, aber auch in der theologischen und pastoralen Reflexion[3] überall auf der Welt festzustellen. Davon gab der 1. Weltkongreß über die Seelsorge der Wallfahrten und an Wallfahrtsorten, der vom 26.–29. 2. 1992 in Rom stattgefunden hat[4] und an dem der Altöttinger Stiftspropst Max Absmeier nicht nur teilgenommen, sondern bei dem er auch über „Aspekte der Seelsorge aus der Sicht des Wallfahrtsortes Altötting" gesprochen hat, ein lebendiges und ermutigendes Zeugnis.

Das Wallfahren wird also wieder neu und vermehrt geschätzt. Gerade dann aber ist es angebracht, daß wir darüber neu nachdenken: Besteht die Kritik an der Wallfahrt zu Recht? Ist die Wallfahrt ein echter, hochzuschätzender Ausdruck der Frömmigkeit nicht nur in früheren Jahrhunderten, sondern auch heute und morgen? Und, wenn

[1] Thomas von Kempen, Nachfolge Christi, übersetzt von H. Harder. Zürich-Einsiedeln-Köln 1979, I, 23, 4.

[2] B. Kötting, Christl. Wallfahrt, in: LThK^2 10 (Freiburg 1965) 942–946, 945.

[3] Vgl. z. B. E. Mielenbrink, Beten mit den Füßen. Über Geschichte, Frömmigkeit und Praxis von Wallfahrten. Kevelaer 1993.

[4] Vgl. die Dokumentation des Päpstlichen Rates für die Seelsorge an Migranten und Menschen unterwegs. Akten des Ersten Weltkongresses über die Seelsorge der Wallfahrten und an den Wallfahrtsorten. Rom 1992 (zit.: Weltkongreß).

ja: wie kommen „wir als gläubige Christen zu einer vertieften Praxis dieser wertvollen Form der Volksfrömmigkeit?“ [5]

Vor 430 Jahren hat der berühmte Stiftspropst von Altötting, Dr. Martin Eisengrein, für seine Zeit die gleiche Frage gestellt: „Ob ein frommer Christ mit gutem Gewissen zu diesem oder jenem Heiligen Wallfarten gehen koenne.“ [6] Ich möchte diese Frage für heute mit den folgenden Überlegungen zu beantworten versuchen.

1. Wesen, Gestalt und Bedeutung der Wallfahrten

1.1. Ursprung und Bedeutung der Wallfahrt in der Geschichte der Menschheit und in den Weltreligionen

Die ersten Spuren der Pilgerfahrt datieren Religionswissenschaftler inzwischen vor mehr als 20 000 Jahren. In den mit Wandzeichnungen versehenen Höhlen von Lascaux und Rouffignac haben die Forscher Fußspuren von Jugendlichen entdeckt, die auf rituelle Feiern der Einweihung in die Geheimnisse ihres Stammes und des Lebens in der damaligen Welt hindeuten – als Begehen eines heiligen Weges hin zum Heiligtum, auf der Suche nach der Begegnung mit dem Göttlichen, um das Leben dort zu verankern und aus der Erfahrung des Heiligen mit neuen Kräften in den Alltag zurückzukehren [7]. Die gesamte Geschichte der Menschheit seither zeigt: „Das Wallfahrten ist ein religiöses Geschehen, das sich in sehr vielen Religionen findet ... Im Bereich des Christentums begann die Wallfahrt mit Reisen nach den Heiligen Stätten des Herrn in Palästina, später zu den Apostelgräbern des hl. Petrus in Rom und des hl. Jakobus in Santiago de Compostela in Spanien ... Im Mittelalter und in der Barockzeit kamen weitere Wallfahrten auf, zu den Grabstätten von Heiligen und schließlich zu Kultbildern, die den Heiligen – sehr häufig Maria – darstellten.“ [8]

1.2. Wesen, Gestalt und Begründung der christlichen Wallfahrt

Die christliche Wallfahrt hat zum einen Anteil an den religiösen Intentionen von Wallfahrt allgemein – der homo religiosus, der religiös offene, suchende, fragende und denkende Mensch, der sich zeitlebens als „Mensch unterwegs“ erfährt, als jeden Tag neu herausgefordert und in Frage gestellt, als nie fertig und als unvollendet, dieser Mensch bricht auf, um an einem heiligen Ort, in einer heiligen Zeit, durch heilige Personen und Symbole Zugang zum Heiligen an sich, zur göttlichen Transzendenz zu gewinnen – um Zuwendung und Hilfe zu erfahren, um Versöhnung mit seinem Leben und seinem Schicksal zu finden, und dann wieder mit neuer, mit göttlicher Kraft in die Welt seines Alltags zurückzukehren.

Christliche Wallfahrt aber weiß darum: seit Gott in Jesus von Nazaret Mensch geworden ist, gibt es nur ihn als den einzigen und wahren Zugang zu Gott. Dieser

[5] Diesem Anliegen ist das Büchlein von I. Baumer-W. Heim, Wallfahrt heute. Freiburg/Schweiz 1978, verpflichtet (vgl. S. 8).

[6] M. Eisengrein, Eine Christliche Predig Was vom Heylthumb so im Papstumb in so grossen Ehren zu halten sey: Und Ob ein frommer Christ mit gutem Gewissen zu diesem oder jenem Heyligen Walfahrten gehen koenne. Ingolstadt (1564).

[7] J. Ries, Die Pilgerfahrt, ein allgemein menschliches Phänomen im Lichte der Religionsgeschichte, in: Weltkongreß 84–94, 84 und 86.

[8] Baumer-Heim 21f.

Jesus, den wir als Christus glauben und bekennen, ist für uns „der Weg, die Wahrheit und das Leben", und niemand kommt zum Vater außer durch ihn (vgl. Joh. 14, 6). Deshalb gilt: alle christliche Wallfahrt muß über Jesus Christus im Heiligen Geist zum Vater führen; alle Wallfahrt von Christen muß christologisch, ja christozentrisch ausgerichtet sein und bleiben, orientiert an seinem Wort und seinem Leben, verbunden mit der Gemeinschaft der an ihn Glaubenden, der Kirche und der Gemeinde, getragen von der gläubigen Erfahrung, daß Gottes Geist in uns lebt und uns zum Handeln aus dem Glauben bewegt.

Diese eine Mitte dürfen gerade die marianischen Wallfahrten oder die Wallfahrten zu Heiligen nicht verstellen; sie müssen diese *eine* Mitte fördern und Zugänge dazu eröffnen oder vertiefen. Die Inkarnation Gottes in Jesus von Nazaret ist aber auch der theologische Grund dafür, daß wir „Gott suchen dürfen in allen Dingen", wie der hl. Ignatius von Loyola sagt, daß wir „leibhaft" und „mit allen Sinnen" glauben dürfen; daß der Glaube anschaulich werden darf in Bildern und Zeichen, in Statuen und Riten; vor allem freilich in den Heilszeichen der Kirche, die auf Jesu Intentionen und Weisungen zurückgehen, in den Sakramenten, den wirksamen Zeichen der Nähe und Gegenwart Gottes in dieser unserer Welt. Und deshalb gilt für die Praxis der Wallfahrt: bei aller Wertschätzung von Zeichen und Riten, von Andenken, geweihten Gegenständen, von heiligem Wasser und gestifteten bzw. entzündeten Kerzen, von Opfergaben und Geldspenden – wichtiger als all dies ist die Begegnung mit Christus und der Gemeinschaft der Kirche am Tisch des Wortes – in der Verkündigung am Wallfahrtsort (durch Predigt, Bibel- und Glaubensgespräch) und am Tisch des Brotes in der heiligen Eucharistie, vorbereitet durch das Sakrament der Versöhnung und Buße (Beichte und Bußgottesdienste).

„Die Wallfahrt ist ein Glaubensakt, eine Zeit des vertieften Glaubenslebens. In der liturgischen Feier findet sie ihren Höhepunkt, verwirklicht die sakramentale, spirituelle und wirkliche Gemeinschaft mit Christus."[9] Da findet alle Wallfahrt ihre Mitte und ihr Ziel in der Begegnung mit dem lebendigen Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn. Aus dieser Begegnung aber ergibt sich: „Wer sagt, daß er in Jesus bleibt, muß auch leben, wie er gelebt hat" (1 Joh 2, 6).

Wallfahrt verpflichtet zu einem Leben im Alltag, das neu und vertieft an der Praxis des Lebens Jesu Maß nimmt, in der Hingabe für die Menschen, besonders für die Armen und Notleidenden; vielleicht kommt diese Dimension von Wallfahrt im Vergleich zur Verkündigung, zur Liturgie und zur Feier der Sakramente oft zu wenig zum Bewußtsein und zur Darstellung. Auch für die Wallfahrt gilt das Wort des Apostels Paulus: „Es kommt darauf an, den Glauben zu haben, der in der Liebe wirksam ist" (Gal 5, 6).

Biblisch begründet ist die Wallfahrt im Gedenken an Abraham, der auf Gottes Geheiß hin aus seiner Heimat auszog; im Exodus des Volkes Israel aus Ägypten durch Mose; im Durchgang durch die Wüste und im Einzug ins verheißene Land; in der Gefangenschaft der Juden in Babylon und ihrer Rückkehr nach Jerusalem; in der Praxis der Anbetung Gottes im Volke Israel auf heiligen Bergen und an heiligen Orten, vor allem in Jerusalem, der heiligen Stadt, dem Abbild und Vorausbild des himmlischen Jerusalem. Jesus selbst hat die Wallfahrt nach Jerusalem, die für den erwachsenen Juden dreimal im Jahr Vorschrift war, geübt. Er hat freilich auch gegen die Überlagerung der Wallfahrt und den Mißbrauch des Wallfahrtsortes durch Geschäfts-

[9] M. Sabbah, Das Heilige Land, erster Wallfahrtsort, in: Weltkongreß 136–140, 137.

interessen in der Tempelreinigung entschieden protestiert und hat damit Kritik an Fehlentwicklungen der Wallfahrt geübt. – In den Psalmen finden wir eine eigene Gruppe von religiösen Liedern, die sog. Wallfahrts-Psalmen, welche von den Israeliten unterwegs nach Jerusalem und zurück in die Heimat gebetet und gesungen wurden. Und Jesaja schildert den Anbruch der Heilszeit als große, alle Völker der Erde umspannende Wallfahrt zum Zion: eine Wallfahrt, die keine Grenzen kennt (vgl. Jes 2; 60). Denn jeder Mensch ist ein Pilger auf Erden (vgl. Ps 39, 13) und die Existenz der Christen ist die von Fremdlingen und Pilgern in dieser Welt, die durch Gottes Berufung Beisassen und Bürger der künftigen Stadt, des himmlischen Jerusalem geworden sind, zu dem sie pilgernd unterwegs sind (vgl. 2 Kor 5, 6; Hebr 11; 1 Petr 2, 11). Nicht zuletzt ist auch der Weg der beiden Emmaus-Jünger immer wieder als Grundmuster von Wallfahrt und Pilgerschaft gedeutet worden: Aufbruch vom Ort der Alltags-Erfahrungen, Unterwegssein mit dem verborgenen Herrn in ihrer Mitte – im Gespräch und in der Meditation der Heiligen Schriften, und schließlich am Ziel die Erfahrung des lebendigen Christus in der Gemeinschaft des Brotbrechens; Rückkehr zu ihrem Leben und Verkündigung ihrer religiösen Erfahrung. Von der Emmaus-Geschichte lassen sich auch die Etappen und Grundstrukturen einer Wallfahrt ablesen: Aufbruch, Unterwegssein, Eintreffen am heiligen Ort, Rückkehr. Für viele der heutigen Pilger, vor allem für junge Leute, ist übrigens „der Weg das Ziel": Sie machen die entscheidende geistliche Erfahrung nicht so sehr am Zielort, sondern im Miteinander des Unterwegsseins. Dadurch wird der Wallfahrtsort und was dort „begangen" wird, relativ. So gesehen wird die Gestaltung des Weges im geistlich-christlichen Sinn noch wichtiger und bedeutsamer!

Für die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden, die Kirche insgesamt, gilt: sie ist das Volk Gottes unterwegs – im Horizont des Reiches Gottes, die große Pilgerin zwischen Zeit und Ewigkeit, wie das Zweite Vatikanische Konzil immer wieder betont.

1.3. Zusammenfassung

Mit einem Wort von Friedrich Kardinal Wetter können wir sagen: „In der Wallfahrt finden tiefe Züge unseres Menschseins sinnenhaft Ausdruck. Wir sind nicht am Ziel, wir sind auf der Suche nach dem Heil, das der Mensch in Gott findet ... In den vielen Wallfahrten äußert sich die tiefe Sehnsucht des Menschen nach Heil, nach Gottes Nähe. Darum machten sich die Menschen immer wieder auf den Weg zu heiligen Stätten, um Hilfe zu erflehen in ihren Nöten und Sorgen, um Heilung von Krankheit und Abwendung von Unglück zu erbitten. Sie nehmen beschwerliche Wallfahrten auf sich, um Buße zu tun und von der Unheilsmacht der Sünde befreit zu werden. Sie wallfahrten schließlich, um nach erlangter Hilfe dem Geber alles Guten zu danken." [10] Anders gesagt: „Das große Anliegen der Wallfahrt heißt: Aufbruch aus dem alltäglichen Einerlei, um Gott durch Jesus Christus zu begegnen und den Glauben im Alltag wieder besser zu leben." [11] Konkret geht es bei der Wallfahrt um diese Motive: „Bitte um Hilfe in Nöten und Schwierigkeiten, um Heilung von Krankheit und um Klarheit bei wichtigen Entscheidungen; um Abstattung des Dankes für erlangte Hilfe; um freiwillige Übernahme der mit der Wallfahrt verbundenen Mühsale zur Buße: (für

[10] F. Wetter, Grußwort zu: K. Kriss-Rettenbeck - G. Möhler (Hrsg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. München - Zürich 1984, 7.

[11] Baumer - Heim 7.

eigene und fremde Schuld)[12]. – Von diesen religiösen Grundabsichten zu unterscheiden sind Nebenmotive der Wallfahrt: früher, in einer Zeit ohne Urlaub und Freizeitmöglichkeiten, das Herauskommen aus der oft tristen Alltags- und Arbeitswelt[13]; Begegnung mit der Natur; das Erlebnis der Gemeinschaft Gleichgesinnter; das Knüpfen von neuen Kontakten – so manche Eheleute haben sich durch eine Wallfahrt kennengelernt!

2. Frömmigkeit als Ausdruck des christlichen Glaubens

2.1. Frömmigkeit – ein veralteter Begriff?

Die Wörter Frömmigkeit und Frommsein haben bei uns heute eher einen negativen Beigeschmack. Schnell denken wir dabei an Menschen, die weltabgewandt und lebensuntüchtig ganz im Religiösen aufgehen, die ein „lammfrommes" Wesen haben, eine „konturlose persönliche Seelengestimmtheit".[14]

Wir stellen heute eine dreifache Verengung von Frömmigkeit fest, die ein Indiz ist für ein Defizit in der Praxis: die Verengung zum Individualistischen („fromme Seele"), zum Emotionalen („herzensfromm") und zum Frömmelnden („lammfromm"). Viele weichen deshalb aus auf eine neue Bezeichnung, die fast schon zum Modewort geworden ist: man spricht von Spiritualität und spirituellem Leben. Dabei meint Spiritualität eher Reflexion und Praxis der Frömmigkeit, während das Wort Frömmigkeit eher das konkrete Leben aus dem Glauben bezeichnet[15]. (Darauf verweist schon der ursprüngliche Sinn des Wort fromm = förderlich, tapfer, tüchtig). Fromm sein, religiös sein bedeutet ganz allgemein, „einer Religion gemäß leben, tun und lassen, was sie lehrt. Frömmigkeit bezeichnet demnach eher religiöse Handlungen, physische wie psychische, als religiöse Zustände"[16]. Es geht in unserem Zusammenhang freilich um beides, um fromme Taten und um einen frommen Sinn. Frömmigkeit darf nicht äußerliches, mechanisches Tun sein – ohne innere Glaubensüberzeugung und vor allem ohne gläubiges Vertrauen.

Christliche Frömmigkeit weiß dabei immer um den Geschenkcharakter von Glaube, Liebe und Hoffnung. Sie sind von Gott gegebene, eingegossene Tugenden. Das ist gesagt gegen alle Leistungsfrömmigkeit und gegen gehäufte Frömmigkeitsübungen, mit denen der Mensch die Hilfe Gottes oder der Heiligen direkt herbeizwin-

[12] LThK ^{2}10, 944.

[13] So schreibt z. B. Alban Stolz: „Der arme Bauer, das ganze Jahr geplagt und geärgert, verläßt da seine schmutzige Stube, und das Kindergeschrei und Weibergebell, und die Gasse, wo sein Gläubiger wohnt, und die Kirche, wo der Anblick des Nachbarn, der mit ihm den Prozeß führt, oder des anrüchigen Pfarrers, ihm die Andacht verderbt. Und wenn er aus dem Ortsbann heraus ist, kommt er erst wieder zur rechten Besinnung über sich selbst und sein Leben, und Gott ist ihm gegenwärtiger, und sein müdes Herz atmet wieder auf, und ihm ist wie dem Vogel, der halberstickt im Gaden, losgelöst nun wieder in den freien Himmelsraum hinausfliegt" (in: Spanisch für die gebildete Welt. Freiburg ^{2}1854, 64).

[14] G. Heinz-Mohr, Praxis Pietatis, in: A. Seeberg-H. Zahrnt (Hrsg.), Abschied vom Christentum. Hamburg ^{2}1967, 229–248, 233.

[15] Vgl. J. Sudbrack, Frömmigkeit/Spiritualität, in: P. Eicher (Hrsg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe, Band 2 (München 1991) 124–133, 127.

[16] H.-J. Greschat, Frömmigkeit: I Religionsgeschichtlich, in: TRE XI, 671–674, 671.

gen möchte und dies auch zu können meint. Jesus hat sich entschieden gegen eine solche Frömmigkeit gewandt: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen" (Mt 6, 7). Frömmigkeit ist der „Gegenpol von Ichglaube oder Ichsucht. Fromm sein ist das Gegenteil von kreisend um das eigene Ich"[17].

Heute geht es um eine Frömmigkeit, die weltbezogen ist, die sich nicht abwendet von der Welt, aber auch nicht in der Welt aufgeht. „In der Frömmigkeit der heutigen Zeit, nach der wir suchen, wird die Weltbeziehung in den Mittelpunkt gestellt ... (Es geht um eine) in der Begegnung mit Gott gewonnene Lebenstüchtigkeit"[18], um einen die Welt und das Leben verändernden Glauben – eine Dimension von Frömmigkeit, die übrigens Alois Winklhofer am hl. Bruder Konrad entdeckte und zur Orientierung für den Christen unserer Tage empfahl[19].

2.2. Frömmigkeit: Formen und Grundhaltung

Nun ist „der Glaube eines Menschen an Gott bzw. an Jesus Christus ... tief in der menschlichen Person verborgen. Er ist aber bestrebt, sich zu äußern und eine Gestalt anzunehmen. Das gehört zu seinem Antwortcharakter und zu seiner Gemeinschaftsbezogenheit"[20]. Im Islam sind es die „fünf Säulen", auf denen die Glaubenspraxis ruht: Glaubensbekenntnis, fünfmaliges Gebet am Tag, Fasten, Armensteuer, Wallfahrt nach Mekka bzw. Jerusalem. Seit den Tagen der Alten Kirche denken wir im Christentum an die konkreten Übungen wie Schweigen, Beten, Fasten, Gehorsam und Askese. Im vierten Jahrhundert kam dann die christliche Wallfahrt hinzu.

Jede Zeit hat ihre eigenen Ausdrucksgestalten der Frömmigkeit: das Mittelalter kannte andere wie die Barockzeit. Und jedes Volk und jede Landschaft, ja sogar jeder Mensch hat seine besonderen Akzente in der Frömmigkeit. „Je nach der Mitte (Vater, Sohn, Geist), der Orte (Kirche, Welt, Heimat, Mission), der Weisen (Sakrament, Meditation, Gebet, Arbeit), der Stände (Laie, Priester, Ordensleute, Mann, Frau) fällt Frömmigkeit anders, jedoch nicht beliebig aus."[21] Auch die verschiedenen Wallfahrtsorte haben je unterschiedliche Akzente der Frömmigkeit (Christus-Wallfahrt; eucharistische Wallfahrt; Marien- oder Apostel-Wallfahrt). Aber jenseits dieser Ausformungen geht es immer um „das eine Notwendige", um die „liebende und damit personale Danksagung (eucharistia), Weihe (devotio) und Hingabe (sacrificium; oblatio) an den dreifaltigen Gott"[22]. Die wesentlichen Grundvollzüge der Kirche möchten dazu Hilfen und Anleitung geben: die Verkündigung des Wortes Gottes, die Feier der Liturgie und der Sakramente, das Gebot der diakonischen Zuwendung zu den Armen und Notleidenden, die Verbundenheit der Glaubenden in der Gemein-

[17] Ebd. 674.

[18] M. Seitz, Frömmigkeit: II. Systematisch-theologisch, in: TRE XI.

[19] A. Winklhofer, Der heilige Bruder Konrad von Parzham, Regensburg 1979, 66–67: „Kann ein Christ heute, gleichsam im stillen Zentrum des Hurrikans (sc. der Alltagswelt) geborgen, den Ausblick auf Gott bewahren, so daß er sich selber nicht mehr für wichtig hält? ... Die ganz einfache christliche Frömmigkeitsform – sein wie Kinder –, warum sollen wir sie nicht gerade in einer so komplizierten Weltverfassung wie der heutigen realisieren können?"

[20] Seitz 674.

[21] J. Sudbrack, Frömmigkeit/Spiritualität, in: Chr. Schütz (Hrsg.), Praktisches Lexikon der Spiritualität. Freiburg ^{2}1992, 421–423, 422.

[22] Ebd.

schaft der Kirche, der Gemeinde und verschiedenen religiösen Gemeinschaften oder kirchlichen Verbände (vgl. die Bedeutung der Bruderschaften oder der Marianischen Kongregationen).

2.3. Wallfahrt als Suche nach religiöser Erfahrung

Eine wichtige Form der Frömmigkeit, die alle Schichten des Volkes anspricht und bewegt, ist die Wallfahrt. In ihr versammeln sich auf ganzheitliche Weise die verschiedenen Ausdrucksgestalten des Glaubens: Gebet und Askese, persönliche und gemeinschaftliche Frömmigkeit, Fest und Feier, Begegnung und Austausch, Hören des Wortes Gottes und Feier der Sakramente, Sühne und Umkehr, Erneuerung des Lebens und Bereitschaft zum Opfer. Der Kern der Wallfahrtsfrömmigkeit ist das religiöse Erleben, der Wunsch nach religiöser Erfahrung. „Mit allen Sinnen glauben" – nicht nur und nicht in erster Linie mit dem Verstand, sondern mit dem Herzen und mit dem Gemüt, getragen von der Glaubenssuche und Glaubenserfahrung der Vielen, angesprochen von volksfrommen Gesten und Riten wie Lichterprozession, Kreuztagen, geweihtes Wasser u.ä., eingebunden in den Strom der Pilger in Geschichte und Gegenwart, umgeben von den Bildern und Weihegaben bittender und dankender Menschen, angeführt und begleitet von Pilgerführern und Wallfahrtsseelsorgern. Da wird religiöser Aufbruch erleichtert und ermöglicht.

Beim genannten Weltkongreß zur Wallfahrtsseelsorge sagte ein Bischof aus den USA: „Manchmal fragen wir uns, was heute in unserem religiösen Leben fehlt ... Vielleicht wissen wir genug, aber es ist alles in unseren Köpfen ... Vielleicht kennen wir die Begriffe und die richtigen Antworten, aber sie finden nicht den Weg in unsere Herzen ... Vielleicht haben wir Gott in unserem Alltag nicht erfahren und auch nicht in unseren sonntäglichen Liturgien, Ritualen und Riten ... Wenn wir Menschen an den geweihten Ort führen, ... wenn wir sie im Glauben vereint auf eine Wallfahrt gehen lassen, ... wenn wir sie zu etwas einladen, was nicht allein mit dem Kopf begriffen werden kann, sondern sich an das Herz und an die Phantasie wendet, dann geben wir ihnen die Möglichkeit, eine wahre religiöse Erfahrung zu leben"[23]. Die Wallfahrt ist für viele Christen heute eine wichtige ganzheitliche Lebensform des Glaubens, die ihnen viel bedeutet[24]. Der Glaube ist uns „in den Kopf gestiegen", er muß wieder herabsteigen aus dem Kopf ins Herz, und er braucht „Hand und Fuß".

Gegenüber einer Nichtbeachtung ja Verachtung der Volksfrömmigkeit in den vergangenen Jahrzehnten, spricht man heute von der Wiederentdeckung der Volksreligiosität. Denn recht verstanden bringt Volksfrömmigkeit „eine vom Glauben durchformte, alle Bereiche des Menschseins umfassende Lebenshaltung zum Ausdruck, in der alles eine letzte Ausrichtung und Sinngebung erhält"[25].

[23] J.P.Keleher, Wallfahrtsorte und Wallfahrtsbewegung in den USA, in: Weltkongreß 37–44, 39.

[24] In Lateinamerika hat die Wallfahrt eine unvergleichliche Versammlungskraft für das katholische Volk. Während in manchen Ländern nur 5 % regelmäßig den Gottesdienst mitfeiern (bei einer Bevölkerung von bis zu 85 % Katholiken!), nehmen an Wallfahrten 80 % der Gläubigen teil). – Vgl. E.J.Trucco, Volksreligiosität in Lateinamerika, in: Weltkongreß 45–60, 67.

[25] K.Baumgartner, Wallfahrt und Frömmigkeit, in: Passavia Sacra. Alte Kunst und Frömmigkeit in Passau. Passau 1975, 75–78.

3. Wallfahrt und Frömmigkeit heute

3.1. Zunehmende Zahlen

Die repräsentative Umfrage des Emnid-Instituts in Bielefeld[26] zum Thema Wallfahrt kommt zum Ergebnis: Die Bevölkerung bejaht den religiösen Sinn von Wallfahrten. 31 % aller Befragten sehen in der „Verehrung heiliger Orte und Personen" das tragfähige Motiv; 28 % suchen die Wallfahrt als „religiöses Erlebnis"; mit 26 % wird das Motiv „Glaube an Wunder" festgehalten; für 19 % liegt das Motiv der Wallfahrt in einer „persönlichen Notlage"; 18 % äußern den Wunsch, „fremde Städte und Länder kennenzulernen" und ebenfalls 18 % möchten einfach „Gemeinschaft erleben".

Die Statistiken der verschiedenen Wallfahrtsorte verzeichnen in den letzten Jahren einen starken zahlenmäßigen Zuwachs: z. B. Lourdes – 1951: 1,6 Millionen; 1975: 3,6 Millionen; 1985: 5,5 Millionen. – Altötting – 1841: 200 000; 1992: ca. 1 bis 1,2 Millionen. Bei diesen Zahlen sind natürlich Unterscheidungen nötig. Für Altötting gilt, daß etwa 60 % „als echte Pilger bezeichnet werden können. Glaubensvolles Vertrauen und die Verehrung Mariens sind das Motiv ihrer Wallfahrt ... Weitere 25 bis 30 % kommen, um in der Gnadenkapelle zu beten. Sie verbinden zwar den Besuch oft mit einem Ausflug, doch auch bei ihnen steht das religiöse Anliegen im Vordergrund. Ein dritter Teil kommt als Touristen ..."[27]. Immer beliebter werden Fußwallfahrten, gerade auch bei jungen Menschen[28].

3.2. Wallfahrt und Tourismus

Bereits im 19. Jahrhundert beginnt das Problem: durch die modernen Verkehrsmittel bedingt, verändert sich die Wallfahrt und ihr Vollzug. Bei zwei- bis dreitätigen Fahrten werden schon gegen Ende des 19. Jahrhunderts nicht nur Wallfahrtsorte besucht, sondern auch andere Sehenswürdigkeiten einbezogen (z. B. Oberammergau, Ettal, Burghausen) oder Ausflugsfahrten unternommen[29]. Zum Motiv der Wallfahrt gesellen sich nun neue, zum Teil mit der Wallfahrt nicht in Einklang zu bringende oder ihr zuwider laufende Motive. Die heutige Tourismusbranche hat natürlich großes Interesse, mit den Verantwortlichen an Wallfahrtsorten Kontakt aufzunehmen.

Ist der moderne Tourismus mit der Wallfahrt vereinbar oder nicht? Sicher kann „die Wallfahrt bestimmte touristische Infrastrukturen nutzen, aber sie ist doch weder jetzt noch in Zukunft jemals ‚religiöser Tourismus', ebensowenig wie die Wallfahrtsorte Museen sind, die man einfach besucht. Die Berührung durch die Kunst, so edel sie auch sein mag, ist etwas anderes als das Streben nach dem Ewigen, als diese Suche nach Gott, die im Herzen wohnt und zum Aufbruch treibt"[30].

Vielleicht gelingt es zuweilen, durch gute Reisebegleiter und bewußte Programmgestaltung auch den Touristen eine Ahnung zu vermitteln, was Wallfahrtsorte sind und worin ihr Geheimnis liegt. Im übrigen haben die Verantwortlichen das Recht

[26] Vgl. Basilika. Informationen für Freunde von Vierzehnheiligen 1993/1, S. 12.

[27] Absmeier 149.

[28] Die „Regensburger Fußwallfahrt" nach Altötting besteht seit 1841.

[29] O. Wiebel-Fanderl, Die Wallfahrt Altötting. Kultformen und Wallfahrtsleben im 19. Jahrhundert. Passau 1982, 70f.

[30] G. Cheli, Eröffnungsrede, in: Weltkongreß 26–31, 27.

und die Pflicht, gegen die Überfremdung und Verfremdung der Wallfahrt durch den Tourismus vorzugehen – ebenso wie gegen die Auswüchse, die der Wallfahrt von seiten der Wirtschaft und des Kommerzes drohen.

3.3. Akzente der Wallfahrt heute

Ergänzend zu den Aspekten der Verkündigung, der Liturgie und der Feier der Sakramente, der Wortgottesdienste und Andachten ist es wichtig, deutlich zu machen: Wallfahrt verpflichtet zur Diakonie an Menschen in Not. Damit hängt auch die Frage nach der Verwendung der Opfergelder und der Spenden zusammen, die während einer Wallfahrt oder am Wallfahrtsort gegeben werden. Vielleicht müssen wir hier neue Wege suchen und gehen. Daß an Wallfahrtsorten besonders auch Beladene aller Art, vor allem Kranke und Behinderte einen bevorzugten Platz und eine besondere Heimat haben, sollte eingehend überlegt und in die Praxis umgesetzt werden (vgl. das Pilgerhospiz für Behinderte in Altötting).

Wallfahrt heute muß auch den verschiedenen Gruppen der Pilger gerecht werden: Jugendwallfahrten brauchen ein anderes Profil als Wallfahrten für ältere Mitchristen; Männerwallfahrten haben andere Vollzugsformen als Wallfahrten von Frauen. Besonders wichtige Akzente verlangt die Wallfahrt hinsichtlich der Verständigung der Völker (vgl. Pax-Christi-Wallfahrt) und der Versöhnung zwischen Konfessionen und Religionen. Recht verstandene Katholizität meint nicht Abkapselung und Selbstisolation, sondern Gespräch und Begegnung, Miteinander-Beten und Miteinander-Leben.

Solche Katholizität bewahrt auch vor Fehlformen[31] der Wallfahrt, vor krampfhafter Wundersucht, überbordenden Botschaften, falscher Weltuntergangsstimmung, unchristlichem Fanatismus und ungutem Protest gegen andere Frömmigkeitstraditionen. Manche Wallfahrtsorte meinen, sie müßten nicht nur einer Wallfahrt und ihrer Frömmigkeit verpflichtet sein, sondern gleich mehreren (z. B. Wigratzbad). Die Orientierung an den Aussagen der Heiligen Schrift hilft sehr, solche Fehlformen und Auswüchse zu vermeiden bzw. zu korrigieren.

3.4. Wallfahrt und christliches Leben der Bewohner des Wallfahrtsortes

Eine letzte wichtige Frauge lautet: Wie stehen die Bewohner eines Wallfahrtsortes zum Phänomen der Wallfahrt? Betrachten sie es nur als eine willkommene ökonomisch-finanzielle Quelle ihres Lebensunterhaltes, oder gehen auch religiöse und geistliche Impulse auf sie selbst aus? Sind sie nur am möglichst hohen Profit orientiert oder sehen sie auch das Motiv der (kostengünstigen) Gastfreundschaft als Dienst an den Pilgern? Haben sie Achtung vor diesen und schenken sie ihnen bei sich Heimat auf Zeit[32]?

Zusammenfassung und Ausblick

Unsere Überlegungen wollten deutlich machen: „Es gibt eine Botschaft der echten Wallfahrtsorte, die wichtiger erscheint als alle anderen: ‚Wo so viele Menschen so

[31] Vgl. Baumer-Heim 41–62.

[32] Vgl. Tag des Herrn 6. 12. 92: Zwei Studenten auf Wallfahrt müssen auf dem Friedhof von Kevelaer übernachten! – Die frühen Pilgerhospize waren Ausdruck christlich motivierter Gastfreundschaft.

vieler Generationen gebetet haben, da ist Gott gegenwärtig' (K. Kolb)."[33] Wie in der Geschichte des Christentums, so sind auch heute und morgen „die Wallfahrtsorte die großen Reservoirs des Glaubens ... und wir haben die Aufgabe, aus den Wallfahrtsorten Missionsstätten zu machen, aus denen neue Menschen hervorgehen, die in ihrem Glauben gestärkt in die Welt zurückkehren"[34]. Oder, mit einem Wort von Max Absmeier: „Die Wallfahrt erscheint heute als eine der wenigen Chancen, die sich der Kirche bieten"[35].

[33] Baumer-Heim 49.
[34] Trucco 53.
[35] Absmeier 149.

Klöster im Bistum Regensburg und ihre „Hauswallfahrten"

von

Paul Mai

Bestimmte Orte oft zu bestimmten Zeiten aufzusuchen ist ein in den meisten höherstehenden Religionen geübter Brauch, wurzelnd in dem Glauben an die örtliche Gegenwart, Gebundenheit und Hilfetätigkeit Gottes. Spätestens seit dem 2. Jahrhundert besuchten Christen aus Ehrfurcht und religiösem Interesse die heiligen Orte, an denen sich die Hauptereignisse des Lebens und Leidens des Herrn abgespielt hatten, oder sie pilgerten zu den Gräbern der Apostelfürsten Petrus und Paulus nach Rom[1]. Doch die Wege waren weit, beschwerlich und auch gefährlich, so daß vielen allein schon aufgrund ihres körperlichen Unvermögens verwehrt war, diese Stätten besonderer Gnade aufzusuchen. Kamen dann noch gravierende politische Veränderungen hinzu, wie die Eroberung des Heiligen Landes durch die Arber im 7. Jahrhundert, sank die Zahl der Pilger merklich ab. Kaiser Karl d. Gr. wird von seinem Biographen Einhard als ein Freund der Pilger geschildert, der mit Harun al Raschid sogar einen Vertrag zum Schutz der Palästinafahrer schloß[2], gleichzeitig weiß Einhard aber auch zu berichten, daß Karl d. Gr. durch Sammeln hoher Reliquien für Aachen[3] ein Hauptförderer des heimischen Wallfahrtswesens wurde. Mißtraute der Kaiser der Tragfähigkeit von Verträgen und wollte hier gleichsam eine Ersatzlandschaft schaffen, oder hatte er als kühler Rechner erkannt – ohne seine redlich fromme Denkweise damit in Zweifel ziehen zu wollen–, daß das Wallfahrtswesen auch seine profanen Positiva hatte? Aachen wurde zu einer der bedeutendsten Wallfahrten des Hochmittelalters, zu deren Entstehen zweifellos Karl d. Gr. den Grundstock gelegt hat, aber es ist ein nicht zu erklärendes Phänomen, daß wesentlich später entstandene Wallfahrten den Gnadenort in irgendeiner Weise zu Karl d. Gr. in Verbindung setzen. Von der Altöttinger Rundkapelle, in der 1489 die berühmte Marienwallfahrt entstanden ist, erzählen Veit Arnpeck und der Chorherr Jakob Issickemmer, daß sie ein Heidentempel gewesen und von Karl d. Gr. in den Dienst der Himmelskönigin gestellt worden sei[4], über Jahrhunderte wird an der Tradition festgehalten, der Kaiser

[1] Vgl. H. Donner, Pilgerfahrt ins Heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästinapilger (1979). – The Stacions of Rome and the pilgrim's sea-voyage, ed. F. J. Furnival (1867). – s. a. B. Haussler, Romwallfahrt der Deutschen, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen (1984) 331–340, bes. 331–332.

[2] Einhard, Vita Caroli Magni = MGH SS in usum scolarum (1911) cap. 16.

[3] Einhard, Vita Caroli Magni, cap. 21.

[4] Vgl. J. Staber, Volksfrömmigkeit und Wallfahrtswesen des Spätmittelalters im Bistum Freising (1955) 92.

gehöre zu den Stiftern der Alten Kapelle zu Regensburg[5], aber auch die Gnadenstätte Mariaort bei Regensburg nimmt das besondere Interesse des Kaisers für sich in Anspruch. In einem 1715 erschienenen Regensburger Druck heißt es zur Entstehung der Wallfahrt: „Schon vor etlich hundert Jahren, ist ein beständige Sag und gewisse Nachricht bey dieser Kirchen, ja vor des Kaysers Carl des Großen in Teutschland Ankunfft, daß dieser Wunder sich zugetragen, darff man unfehlbar glauben, weil auch Brieff von diesem Kayser anderstwo auffbehalten werden, welche von der Capellen unser lieben Frauen in Orth sambt ihrer Pfarr im Bistumb Regenspurg Meldung thun"[6]. Schwingt hier der Ruhm Karls d. Gr. als Vorkämpfer des Christentums nach oder ist diese Überlegung nicht etwas zu abstrakt? Wen interessierte noch nach Jahrhunderten die Kirchenpolitik Karls d. Gr., wer wollte oder konnte ihr Für und Wider abwägen – aber ein Kaiser, der Pilger in seinen persönlichen Schutz nahm[7], der kostbare Reliquien erwarb, die man besuchen konnte ohne eine gefahrvolle Schiffsreise auf sich nehmen zu müssen, der sprach die Seele des wallfahrenden Volkes an, aber es war auch eine Quasilegitimation, wenn man sich späterhin bemühte, eine Wallfahrt im Land, in der Region zu halten, sie nicht „auslaufen" zu lassen – und mit der Zeit hatte fast jedes Kloster seine „Haus"-Wallfahrt.

Die ältesten Wallfahrten im Bistum Regensburg nahmen ihren Weg zu Gräbern der Heiligen wie Emmeram, Erhard, Ramwold, Tuto und Wolfgang in Regensburg, Gamalbert in Michaelsbuch, Sabinus in Windberg und Wolfsindis in Reisbach. Die hohe Verehrung, die *Emmeram* schon bald nach seinem grausamen Martertod um die Wende vom 7. zum 8. Jahrhundert zuteil wurde, ist hinlänglich bekannt. Nicht nur, daß in der von Arbeo von Freising verfaßten Emmeramsvita von der gefahrvollen Wanderung, die Pilger aus dem Bistum Freising zum Grab des Bischofs und Martyrers Emmeram unternommen haben, berichtet wird[8], das ursprüngliche Patrozinium St. Georg der Kirche außerhalb der Stadt, in der Emmeram seine Grablege fand, mußte bald dem Emmeramspatrozinium weichen und die zahlreichen Schenkungen, die zu Ehren des hl. Emmerams geschahen[9], machten Kirche und Kloster St. Emmeram zu einem Zentrum der Kunst und Wissenschaft im altbairischen Raum, zum Ausgangspunkt der Slawenmission. 740 erhob Bischof Gaubald die Gebeine des Heiligen und setzte sie in der neuen Krypta unter der Hauptbasis der Emmeramskirche bei, ein Ereignis, das den Emmeramskult rasch über das ganze Bistum ausbreitete, der um die Mitte des 14. Jahrhunderts seinen Höhepunkt erreichte.

Es war eben jenes 14. Jahrhundert, in dem die Wolfgangsverehrung ihren mächtigen Aufschwung nahm, ihr Ausgangspunkt aber war nicht das Grab des Heiligen in der Klosterkriche St. Emmeram, auch nicht das Bistum Regensburg, dem er über zwei Jahrzehnte als Oberhirte vorstand, sondern das Kloster Mondsee im Salzburger Land. In einem zwischen dem Kloster Mondsee und dem Erzbischof von Salzburg anhän-

[5] Vgl. J. Schmid, Die Geschichte des Kollegiatstiftes U. L. Frau zur Alten Kapelle (1922) 5.

[6] Vgl. F. Panzer, Bayerische Sagen und Bräuche II (1955) 3–6; s. a. BZAR Pfarrakten Eilsbrunn, Wallfahrt Mariaort.

[7] Vgl. Anm. 2.

[8] Arbeo, Vita et passio Sancti Haimhrammi Martyris, lateinisch-deutsch ed. B. Bischoff (1953) cap. 37–43.

[9] Vgl. Die Traditionen des Hochstifts Regensburg und des Klosters S. Emmeram, hrsg. von J. Widemann = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 8 (1943) Nr. 7 zu 792 Juli 22, wo die Schenkung zu Ehren der hll. Emmeram und Georg geschieht, doch bereits Nr. 1 (ca. 760), Nr. 2 (ca. 765–788), Nr. 3 (ca. 765–791), Nr. 4 (776 Juli 10), Nr. 6 (791 September 1) ausschließlich an St. Emmeram.

gigen Rechtsstreit hatten die Mondseer Mönche St. Wolfgang um Hilfe angefleht, eingedenk der historisch belegbaren Tatsache, daß der heilige Bischof sich einmal für einige Zeit in ihrem Land aufgehalten hat. Den für sie günstigen Ausgang des Prozesses glaubten die Mönche der Fürbitte Wolfgangs zu verdanken. Der Ruf Wolfgangs als wunderwirkender Heiliger verbreitete sich rasch und bereits 1306, nur fünfzehn Jahre nach Ende des Rechtsstreites, ist durch einen Ablaßbrief Bischof Wernhards von Passau eine Wallfahrt zum Wolfgangsheiligtum am Abersee, der alsbald in Wolfgangssee umbenannt wurde, bezeugt, die großen Zustrom aus allen Gegenden der Welt hatte. Im langen Leben und Wirken Bischof Wolfgangs war sein Aufenthalt am Abersee eine kurze und eher unbedeutende Episode, doch die Legende bemächtigte sich sehr bald seiner und stilisierte ihn zum Einsiedler am Abersee hoch, dem selbst der Teufel hilfreich zur Hand gehen mußte, als er eine Kirche baute. Bis in das 16. Jahrhundert gehörte die Wallfahrt nach St. Wolfgang am Wolfgangssee zu den volkreichsten in Europa, die sich an Zahl der Pilger durchaus mit Aachen, Rom oder Einsiedeln messen konnte[10]. Wenn es auch heute weniger die Wallfahrer- als die Touristenströme sind, die sich durch die engen Gassen des Ortes drängen, vergessen ist der Heilige vom Abersee nicht – eine typische „Haus"-Wallfahrt eines Klosters wurde weltbekannt, nur leider nicht im Bistum Regensburg.

Eng lokalisiert ist die Verehrung des *hl. Erhard,* der seine Grablege in der Niedermünsterkirche in Regensburg hat. Er dürfte zeitlich nach dem hl. Emmeram einzureihenn sein, und die von ihm wahrgenommene Tätigkeit könnte am zutreffendsten mit der eines Hofbischofs der bairischen Herzöge umschrieben werden. Vermutlich stammte er aus Narbonne in Südfrankreich, wirkte dann im Elsaß und kam schließlich, wohl weniger aus eigenem Antrieb, als ins Land gerufen, um die von den bairischen Herzögen schon lange geplante Kirchenorganisation zu bewerkstelligen. Weshalb dieses Vorhaben zu Beginn des 8. Jahrhunderts nicht zum Tragen kam, sondern erst 739 durch den hl. Bonifatius durchgeführt wurde, bleibt im Dunkel der Geschichte. Aus der Vita des hl. Wolfgang wissen wir, daß Wolfgang oft am Grabe Erhards zum Gebet verweilte, wobei ihm dieser einmal mit tränennassem Gewand erschien und ihm seinen tiefen Kummer über das wenig fromme Leben der Stiftsdamen klagte. Bischof Wolfgang sah darin die ernste Aufforderung, nachdem er schon das Kloster St. Emmeram einer strengen Reform unterzogen, das Benediktinerinnenkloster St. Paul-Mittelmünster, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Kanonissenstift Obermünster, als leuchtendes Vorbild strenger Klosterdisziplin errichtet hatte, nun auch das Stift Niedermünster wieder mit monastischem Geist zu erfüllen. Allerdings kann nicht verschwiegen werden, die Reformbestrebungen des Bischofs waren, mit Ausnahme des Benediktinerklosters St. Emmeram, von keinem dauernden Erfolg gekrönt. 1052 erhob Papst Leo IX. gleichzeitig mit den Gebeinen Wolfgangs auch die Gebeine Erhards, aber auch diese förmliche Heiligsprechung bewirkte keinen größeren Kult. 1339 erflehte der Kanoniker Konrad von Megenberg am Grab des hl. Erhard Heilung von seiner Lähmung. Sein Gebet wurde erhört und zum Dank dafür verfaßte er ein Leben des Heiligen und ein Officium, doch einen regeren Besuch des Grabes oder gar eine Wallfahrt zum Grab des hl. Erhard konnte er nicht initiieren. Wohl ist die Verehrung des hl. Erhard in Regensburg nie ganz erloschen. So ist es heute noch Brauch, am Erharditag, dem 8. Januar, das kostbar in Silber gefaßte Haupt des Heiligen sich auflegen zu lassen, was vor allem gegen Augenleiden helfen soll. Zwei im

[10] P. Pfarl, Überlegungen zur Frühgeschichte von St. Wolfgang am Abersee, in: Oberösterreichische Heimatblätter 4 (1993) 253–272.

Bistum Regensburg bis in jüngste Vergangenheit in bescheidenem Ausmaß florierende Erhardi-Wallfahrten – Frauenberg bei Landshut und Rainertshausen – wurden von Stift Niedermünster, das ja das Grab des Heiligen beherbergt, weder angeregt, noch motiviert. Beide Orte haben ihre lokalspezifischen Sagen entwickelt, das Motiv der heiligbringenden Quelle ist keineswegs der Legende des hl. Erhard eigentümlich, auch anderen Heiligen wird die Kraft zugeschrieben, wunderwirkende Quellen aus der Erde gegraben oder aus dem Fels geschlagen zu haben[11].

Eine wunderwirkende Quelle spielt auch in der Verehrung der seligen *Wolfsindis* in Reisbach eine Rolle. Bei allem Wildwuchs, der in späteren Legenden emporschoß, ist es nicht ganz unwahrscheinlich, daß Wolfsindis eine historische Persönlichkeit war. Ihre Legenden setzen ihr Leben und Sterben in das 7. Jahrhundert. Nach der einen Version soll sie den christlichen Glauben angenommen haben und als sie sich weigerte zum alten Götterglauben zurückzukehren von ihrem Vater getötet worden sein, nach der anderen Version soll sie von Pferden zu Tode geschleift worden sein, da sie sich standhaft einem fremden Kriegsherrn versagte[12]. Im 8. Jahrhundert war die Verehrung der Seligen offensichtlich mächtig aufgeblüht, und an der Historizität der Volksheiligen schien kein Zweifel bestanden zu haben, denn als Herzog Tassilo III. den Herzogshof Reisbach dem Kloster Wasserbrunn schenkt, wird in der Schenkungsurkunde eine heilige Jungfrau und Martyrerin Wolfsindis erwähnt[13]. Bis in das 10. Jahrhundert scheint der Wolfsindiskult Bestand gehabt zu haben, denn in einem unter Abt Benedikt (gest. 943) angelegten Nekrolog des Klosters Wessobrunn wird der Jungfrau Wolfsindis gedacht[14]. Dann wird es ruhig um den Gnadenort und seine heilkräftige Quelle. Doch 1753 stieß der Wessobrunner Klosterchronist Cölestin Leutner auf den Eintrag in dem Nekrolog des 10. Jahrhunderts und regte die Wiederaufnahme des Wolfsindiskults an. Als dann noch 1761 ein Reisbacher Bierbrauer neben der Quelle eine Kreuzsäule mit dem Bild der seligen Wolfsindis aufstellen ließ, setzte rasch eine lebhafte Wallfahrtsbewegung zu der seligen Jungfrau und Martyerin und der heilkräftigen Quellen ein[15]. Innerhalb von zehn Jahren konnten über hundert Gebetserhörungen und Wunderheilungen verzeichnet werden, doch 1772 verbot das bischöfliche Ordinariat die Wallfahrt[16], allerdings ganz zum Erliegen konnte sie damit nicht gebracht werden. Bis heute besteht sie, wenn auch in sehr bescheidenem Ausmaß weiter.

Es ist nicht die Ausnahme, wie noch aufzuzeigen sein wird, daß Klöster ihre gleichsam „hauseigene" Wallfahrt forcierten und keineswegs war der Wallfahrtsort auch identisch mit dem Standort des Klosters, was bei Reisbach überrascht, ist die für damalige Verhältnisse enorme Entfernung. Doch war der Ort ein kirchenpolitisches Zentrum des ausgehenden 8. bis beginnenden 10. Jahrhunderts gewesen, denn nicht weniger als vier Diözesan- bzw. Metropolitansynoden, sowie Versammlungen geistiger

[11] Vgl. P. Mai, Der heilige Bischof Erhard, in: Bavaria Sancta II (1971) 32–51.

[12] Legendenfassung I und II bei: A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. Wolfsindis in Reisbach. Fakten, Legenden, Kult, in: Der Storchenturm H. 50/51 (1991) 29–33.

[13] BHStAM, KL Wessobrunn 14, f. 1'. – s. a. A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. Wolfsindis, wie Anm. 12, 10.

[14] BHStAM, Kl Wessobrunn 3a; MGNecr I, 49. – s. a. R. Höppl, Die Traditionen des Klosters Wessobrunn = Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 32/1 (1984) 5.

[15] Vgl. A. Rosenthal-Dürr und F. Markmiller, Die hl. Wolfsindis, wie Anm. 12, 49–50.

[16] Wie Anm. 15, 67–70.

Stände, fanden hier zwischen 799 und 900 statt[17], und es spricht für die Bedeutung Reisbachs, da ein Steuerregister des Jahres 1438 1 Pleban, 1 Hilfspriester, 1 Frühmesser, 1 Kapellan und 4 Altaristen nachweist[18]. Mit allem Vorbehalt könnte man daraus schließen, daß auch zu dieser Zeit eine Wallfahrt im Schwunge war, die eine im Vergleich zur Größe des Ortes so hohe Zahl von Priestern notwendig machte.

Zu den ältesten Grabwallfahrten im Bistum Regensburg zählt ohne Zweifel jene zum seligen *Gamalbert* nach Michaelsbuch, der, einer ungebrochenen Tradition nach, der Gründer des Benediktinerklosters Metten gewesen sein soll. Das für Metten angenommene Gründungsjahr läßt sich sehr wohl mit dem Leben und Sterben des Seligen in Einklang bringen. In dem Liber Confraternitatum von St. Peter in Salzburg taucht zum Jahr 784[19] erstmals der Name Gamalbert auf, eine weitere Quelle ist das um 832 auf einer älteren Vorlage basierende Verbrüderungsbuch der Reichenau[20], der früheste Eintrag in einem Kalendar begegnet uns in dem zwischen 983 und 994 entstandenen Wolfgangsmissale, das Gamalbert als confessor nennt, dessen Todestag am 17. Januar gefeiert wird[21]. Bei der Singularität des Namens dürfte es sich mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit um ein und dieselbe Person handeln. Eine vor dem Jahr 1000 anonym verfaßte Vita des Seligen wird in ihrem historischen Gehalt von der Geschichtswissenschaft sehr unterschiedlich beurteilt. Doch ist ihr soviel zu entnehmen, daß Gamalbert aus Buch in Niederbayern, dem späteren Michaelsbuch, stammte und einem vornehmen, mit Land begütertem Geschlecht angehörte. Statt das ihm vom Vater zugedachte Kriegshandwerk zu erlernen, wurde er Hirte auf dem väterlichen Gut. Durch ein Traumgesicht angeregt, entschließt er sich Priester zu werden, erhält seine theologische Ausbildung bei den Geistlichen der Umgebung und wird zum Priester geweiht. Nach fünfzig Jahren begibt sich Gamalbert auf eine Wallfahrt nach Rom, unterwegs tauft er einen Kranken auf den Namen Utto und ermahnt dessen Eltern, das Kind fromm zu erziehen und es zu gegebener Zeit zu ihm zu schikken, damit es sein Nachfolger werde. Als seine Verwandten und Freunde ihn mit der Zeit drängten einen Erben zu bestimmen, verwies er auf seinen geistigen Sohn Utto, der nach Jahresfrist kam und von Gamalbert als Erbe eingesetzt wurde. Nach langer Krankheit starb Gamalbert an einem 17. Januar. Die Vita weiß zu berichten, daß bei dem Begräbnis Gamalberts ein schweres Unwetter herrschte, das plötzlich aufhörte, daß die Kirche öfters von Engeln besucht wurde und die Kerzen darin sich von selbst entzündeten und zahlreiche Wunderheilungen am Grab des Seligen geschahen[22] – das im übrigen bis heute unter dem Hauptaltar der Kirche in Michaelsbuch vermutet wird –, trotzdem kam die Wallfahrt nicht über eine lokale Bedeutung hinaus und hat auch das Mittelalter kaum überlebt. Überraschend ist, daß die Vita mit keinem Wort ein so bedeutsames Ereignis wie die Gründung des Klosters erwähnt, doch so überraschend auch wieder nicht, wenn man bedenkt, daß es zur Entstehungszeit der Vita das

[17] Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 1 (1984) 138, 145, 247, 273.

[18] BHStAM Regbg. Hochstift Lit.-Nr. 84, p. 21.

[19] MGNecr II, 32.

[20] P. Piper, Libri Confraternitatum Sancti Galli Augiensis Fabariensis = MGLibConf (1884) 189, 202, 289.

[21] Vgl. H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 8 mit Anm. 3.

[22] Vita Gamalberti Presbyteri Michaelbuchensis ed. W. Levison = MGSS rer. Mer. VII. – s. a. H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, 9; ders., Die seligen Gamalbert von Michaelsbuch und Otto von Metten, in: Bavaria Sancta II (1971) 79–92.

Mönchsleben in Metten erloschen war und nur noch Kanoniker dort saßen[23]. Nun vertritt P. Wilhelm Fink, der eifrige Historiograph des Klosters Metten, die Ansicht, ohne allerdings Beweise dafür erbringen zu können, der hl. Bischof Wolfgang habe die Gebeine Gamalberts erhoben und ihn durch diese feierliche Handlung in die Zahl der Heiligen aufgenommen. Bei dieser Gelegenheit verfaßte einer der Kleriker des Bischofs die Lebensbeschreibung, dem es offensichtlich peinlich gewesen sei, Gamalbert mit einem Kloster zu belasten, das sich so weit von den Idealen des Mönchtums entfernt hatte[24]. Wenn der Autor der Vita tatsächlich aus der engeren Umgebung des hl. Wolfgang, des regeltreuen Mönches auf dem Bischofsstuhl kam, wäre diese Haltung nicht verwunderlich gewesen. Metten blieb seiner „kanonischen" Lebensweise treu, bis 1157 Herzog Heinrich Jasomirgott wieder Benediktiner einführte und die Kanoniker nach Pfaffmünster übersiedelten[25].

Besondere Aufmerksamkeit scheint das Kloster Metten der Verehrung des seligen Gamalbert zu keiner Zeit gewidmet zu haben. Allerdings läßt sich eine Wallfahrt auch nicht steuern oder von oben befehlen. Sie entsteht und lebt aus dem Glauben des Volkes, Gott offenbare sich mit Vorliebe an bestimmten Plätzen, wolle dort eifriger verehrt werden und leihe hier den Menschen geneigteres Gehör. Und einen solchen Gnadenort fand sich das Volk in dem am rechten Donauufer in unmittelbarer Nachbarschaft zu Michaelsbuch gelegenen *Loh*. Die Sage weiß zu erzählen, daß hier in frühester Zeit eine heidnische Kultstätte gewesen sei. Ein römischer Offizier, der den christlichen Glauben angenommen hatte, richtete in seinem Standlager, das mit dem heutigen Dorf Wischlburg zu identifizieren wäre, gleichsam als Dokumentation seiner Religion, ein Kreuz auf. Als die römischen Truppen aus dem Donauraum abgezogen wurden, ließen sie das Kreuz zurück. Als die „heidnischen" Bajuwaren das Land besiedelten, warfen sie das Kreuz, in Unkenntnis von dessen Bedeutung, in den Sumpf. Christen fanden das Kreuz und verehrten es zunächst heimlich, seit dem 8. Jahrhundert öffentlich[26]. Nun wäre letzteres nicht der besonderen Erwähnung wert, denn im 8. Jahrhundert mußte die christliche Religion in diesem Landstrich schon längst nicht im geheimen praktiziert werden, bemerkenswert ist, daß es dasselbe Jahrhundert war, in welchem der selige Gamalbert mit den Gütern seines Vaters, die um Michaelsbuch lagen, Kloster Metten stiftete. Spätestens seit 976 läßt sich zudem Wischlburg als Mettener Klostergut nachweisen[27]. Die Wallfahrt scheint sich kontinuierlich entwickelt zu haben, schon 1302 ist eine Kirche zum hl. Kreuz urkundlich erwähnt[28]. Der große Aufschwung aber setzte während des 30jährigen Krieges ein. Die von 1639 bis 1800 geführten Mirakelbücher verzeichnen 482 Gebetserhöhungen[29]. In der Barockzeit wurde die Loher „Herrgottswallfahrt" zum großen Ereignis im bäuerlichen Jahreskreis zwischen Straubinger Gäuboden und dem Vorwald. Der Schloßbenefiziat Josef Schlicht, der einmal der Klassiker der niederbayerischen Volkskunde genannt wird, schildert in seiner deftigen Sprache die Bräuche, die sich

[23] H. Becker, Gamalbertus von Michaelsbuch, wie Anm. 21, 15.

[24] W. Fink, Die Mettener Bucht, in: Heimatblätter für den Stadt- und Landkreis Deggendorf (1960) 78.

[25] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884) 132.

[26] A. Petzenhauser, Die Wallfahrt Loh, in: Straubinger Hefte 22 (1972) 16.

[27] Monumenta Boica XI (1771) 439 Nr. 13.

[28] H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg (^{2}1988) 73.

[29] B. Spirkner, Kulturgeschichtliches aus den Mirakelbüchern, II. Wallfahrt Lohe, in: Verh. hist. Vereins f. Niederbayern 51 (1915) 16–23.

am Wallfahrtsort entwickelten. Hauptwallfahrtstag war das Schutzengelfest, der 2. Oktober, man zog zur Kirche, wie es sich gehörte, und dann war „Kirta", Kirchweihfest, nicht verwunderlich, denn es war auch der „kleine Lichtmeßtag", der Tag, an dem die Ernteknechte entlassen wurden. Der Wallfahrtstag war für einen niederbayerischen Bauern ein so feststehender Begriff, daß er die Ereignisse seines Lebens nach der „Loher Kirta" zählte[30].

Will man sich in der neuesten Literatur über Wallfahrten im Bistum Regensburg bezüglich *Windberg* kundig machen, so wird ausführlich die erst 1693 entstandene Kreuzbergwallfahrt abgehandelt, doch einleitend heißt es: „Die Volkskunde vermutet hier eine der ältesten Kulturstätten der Gegend, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreichen konnte"[31]. Die Volkskunde geht hier in ihrer Annahme richtig, auch wenn ihr das Wissen um die kulturauslösenden Fakten verlorengegangen zu sein scheint. 1191 wurden die Gebeine des hl. Sabinus, dessen Fest am 30. Dezember begangen wird[32], in die zwischen 1125 und 1140 entstandene Prämonstratenserabtei Windberg[33] überführt. Der Überlieferung nach soll Sabinus zu unbekannter Zeit bei Spoleto das Martyrium erlitten haben, wo seine Grabstätte am zweiten Meilenstein vor der Stadt große Verehrung genoß. Von hier verbreitete sich der Sabinus-Kult rasch über das ganze christliche Abendland. Eine Vita des 5./6. Jahrhunderts macht ihn zu einem Bischof, ohne Angabe eines Sitzes, spätere, romanhaft aufgebauschte Lebens- und Leidensbeschreibungen nehmen wechselweise Spoleto, Assisi, Faenza und andere italienische Städte als seinen Bischofssitz an[34]. Daß natürlich ein so außergewöhnliches Ereignis wie die Translation der Gebeine eines Heiligen viel gläubiges Volk auf die Beine rief, daß man sich auch weiterhin im Gebet zu diesem Gnadenort bewegte, bedarf wohl keiner Frage – doch ein Volksheiliger, den man in allen Wechselfällen des Lebens um Fürbitte anrufen konnte, wurde Sabinus nicht.

Aber auch die Andachtsstätte auf dem Kreuzberg bei Windberg, die ihre Entstehung Johann Georg Seidenbusch, dem Gründer des Nerianerstifts in Aufhausen, verdankt, der 1693 ein Höhenkreuz auf dem aussichtsreichen Berggipfel errichten ließ, konnte keinen Strom von Wallfahrern auf sich lenken[35], der konzentrierte sich auf die Wallfahrtskirche *Sossau*, das Bayerische Loreto[36]. Die Profangeschichte des Ortes läßt sich in wenigen Worten nachvollziehen. Am 23. Dezember 1146 bestätigt Papst Eugen III. die Schenkung des Ortes „Saizcovia" an das Prämonstratenserstift Windberg durch Bischof Heinrich I. von Regensburg[37]; Sossau war ursprünglich ein Meierhof des Grafen Albert von Bogen gewesen. 1335 verleiht Herzog Heinrich von Niederbayern dem Kloster Windberg das Asylrecht für Sossau, das 1490 Kaiser Friedrich III. bestätigte. Schon vor 1300 war Sossau eine Pfarrei, die von einem

[30] J. Schlicht, Bayerisch Land und Bayerisch Volk (1927) 347–353.

[31] H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 95–96.

[32] Vgl. J. B. Lehner, Wallfahrten im Bistum Regensburg, in: Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg, hrsg. von M. Buchberger (1939) 217. – s. a. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, Diss. Würzburg 1951, Masch. Schr. im BZAR, 80.

[33] H. Lickleder, 850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg, in: 850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg = Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg Kataloge und Schriften, hrsg. von P. Mai 9 (1993) 13–14.

[34] Vgl. G. Lucchesi, Sabinus, in: LThK 9 (^{2}1964) Sp. 196.

[35] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 95–96.

[36] So der Titel des Aufsatzes von W. Hartinger, in: 850 Jahre Prämonstratenserabtei Windberg (wie Anm. 33) 134.

[37] H. Lickleder, wie Anm. 33, 14. – s. a. Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 101.

Weltpriester versehen wurde, während das Kloster den Meierhof durch Laienbrüder bewirtschaften ließ. Nach 1300 übernahm das Kloster die Pfarrei selbst und fortan wirkten in Sossau zumeist drei Ordenspriester, wobei der Pfarrvikar eine zeitlang Titel und Rang eines Propstes innehatte[38]. 1500 wurde Sossau durch päpstliche Bulle als Wallfahrtskirche bestätigt[39]. Aber das ist nicht der Stoff, aus dem die Legenden sind. Die religiösen Überlieferungen der nichtliterarischen Schichten erhalten ihre letzte Fassung von den Theologen, seit der Zeit des Humanismus auch von Laien, die die Volkstraditionen von ihren kirchengeschichtlichen Kenntnissen her interpretieren. Es ist nicht bekannt, wann die Sossauer Legende schriftlich fixiert wurde, noch wer sie ausformte, doch stopfte sie der Verfasser voll mit Gelehrsamkeit, die die „Ungeheuerlichkeit des Berichts gleichsam kompensieren" sollte[40]. So heißt es: „Im ersten Jahrhundert nach Christus hatten die Römer an ihren eroberten Donauprovinzen auch ein Standlager in der Gegend von Straubing, dessen Befehlshaber Acilius Clabrio war, der in der nach ihm benannten „Acilius-Burg" (Azlburg) residierte. Das Lager erstreckte sich südwestlich bis Antium (Antenring), wo die heidnischen Besatzungstruppen der Göttin des Glücks einen Tempel erbauten. Mit Erlaubnis des Acilius, der selbst christlichen Glaubens war, errichteten die in der Truppe befindlichen christlichen Soldaten neben dem Heidentempel eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter, nach ihrem Befehlshaber die „Acilianische Kapelle" am „Frauenholz" genannt. Die Kapelle wurde von dem hl. Bischof Lucius eingeweiht, einem Schüler des Apostels Paulus, dem Sohn des Simon von Cyrene, der Christus das Kreuz getragen hat. Acilius wurde im Jahre 94 als Martyrer enthauptet, da er Christ war und die Erlaubnis zum Bau einer christlichen Kapelle gegeben hat. Bis heute stehen die Standbilder von Acilius und Lucius neben dem Hochaltar. Im 12. Jahrhundert mehrten sich in der damals meist noch bewaldeten Gegend von Antenring Verwüstung und Räubereien. Räuberbanden raubten nicht selten sogar die frommen Pilger aus, welche nach Antenring zu „Unserer Lieben Frau am Frauenholz" wallfahrteten. Da wollte die Gnadenmutter die unsichere Gegend verlassen und übersiedeln nach Sossau, auf sicheren Klostergrund. Im Jahre 1177 trugen Engel die Acilianische Kapelle, mitsamt dem Gnadenbild und dem Glöcklein, von Antenring fort. Dreimal machten sie Rast: Auf dem „Frauenfleck" in den Feldern von Alburg, in „Frauenbrünnl" bei Straubing und am Donauufer bei der „Schiffsbraitn" in den Fluren von Kager. Hier luden die Engel ihre heilige Last in das „Frauenschiff" zur Fahrt über die Donau ein, die damals schon, wie jetzt, südlich von Sossau vorbeifloß. In stiller Nacht setzten sie die Kapelle in der Ortschaft Sossau nieder. Ein Hündlein nur bellte. Sonst hatte niemand in Sossau den heiligen Vorgang beobachtet, bis am nächsten Morgen das „Frauenglöcklein", das aus jener Zeit noch jetzt als Toten- und Armenseelenglöcklein im Turme hängt, von den Engeln geläutet zum ersten Mal in Sossau den „Engel des Herren" läutete. Mit großem Eifer nahmen sich die Klosterherren von Windberg 1177, nach der Übertragung der Kapelle, der Wallfahrtskirche und der Wallfahrt in Sossau an. Abt Gebhard von Windberg begann, von Maria im Traum dazu ermahnt, noch im Jahre 1177 die Kapelle zu erweitern und zu verschönern. 1178 wurde die erweiterte Kapelle durch Bischof Chuno II. von Regensburg eingeweiht[41]. Eine solche Erzählung läßt eine neue Glau-

[38] H. Lickleder, wie Anm. 33, 16; W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto, wie Anm. 36, 138.

[39] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 101.

[40] J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen zum Ursprung der Marienwallfahrten im Bistum Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 7 (1973) 59.

[41] W. Schaller, Unsere Liebe Frau von Sossau (1927) 6–8.

bensbereitschaft erkennen, die der Religiosität des Ostens nicht nachsteht. Ihre höchste Blüte entfaltete die Gnadenstätte im Barock, wo die Windberger Äbte viel für ihr „costbarist Clainott" taten. Reich ausgestattet mit päpstlichen Privilegien und Abläßen zog Sossau natürlich Scharen frommer Pilger an. Unverbrüchlich hielt man an der Tradition fest, das wundersame Ereignis des Auftauchens der Gnadenkapelle sei im Jahre 1177 geschehen, und so wurden die Jahrhundertjubiläen 1677 und 1777 mit allem Pomp gefeiert[42]. Der Sturm der Säkularisation fegte auch über Windberg hinweg, und hätte auch der Wallfahrt nach Sossau fast das Ende gebracht, denn die Wallfahrtskirche war zum Abbruch freigegeben worden. Nur der Ankauf durch einen Privatmann konnte sie von diesem unrühmlichen Schicksal bewahren[43].

Wie die Quellenlage zeigt, konnten die Tumuli-Wallfahrten im Bistum Regensburg nie zu rechter Blüte kommen. Man verehrt die Heiligen und Seligen, man erhoffte im Gebet ihre Fürbitte, doch volksfrommes Brauchtum rankte sich um ihre Gestalten nicht. Aber wuchs auf Klostergrund eine Wallfahrt empor, dann taten die Klosterherren, um mit der Legende von Sossau zu sprechen „vil für ihr costbarist Clainott". Und, nahezu jedes Prälatenkloster entwickelte seine „Haus-Wallfahrt".

So hat das Benediktinerkloster Weltenburg seine Wallfahrt zur Frauenbergkapelle auf dem *Arzberg*. Die Legende will, daß hier der hl. Rupert um das Jahr 700 über einem auf dem Berg stehenden heidnischen Minervatempel eine, der Gottesmutter geweihte Kapelle errichtet habe[44]. Im übrigen findet sich das gleiche Legendenmotiv für die Altöttinger Gnadenkapelle[45]. Bei Weltenburg mag die Erinnerung mitschwingen, eines der ältesten bairischen Missionszentren gewesen zu sein, möglicherweise in der iroschottischen Missionswelle des frühen 7. Jahrhunderts gegründet. Während der Ungarneinfälle soll dann das Wallfahrtskirchlein zerstört und von dem hl. Wolfgang wieder aufgebaut worden sein[46]. Als historisch gesichert darf gelten, daß Bischof Wolfgang sein Reformwerk auch auf Kloster Weltenburg ausgedehnt hat, dessen Disziplin, wie auch in anderen Klöstern bedenklich abgesunken war, und so in übertragenem Sinn, das Kloster wiederaufgerichtet hat[47], nur ist das kein Legendentopos, die Zerstörungswut räubischer Horden paßt besser in das Klischee. Trotzdem gehört die Frauenbergkapelle zu den ältesten Gnadenorten der Gottesmutter. Schon 1396 nennt Abt Andreas von Weltenburg das Frauenkirchlein ein „gnadenreiches Gotteshaus"[48] und 1442 wird eine Stiftung eingerichtet, um Wallfahrer kostenlos mit der Fähre bei Stausacker am „Antlaßtag", also dem Gründonnerstag, am Karfreitag, an Frauentagen und an anderen Hochfesten überzusetzen[49]. Während Marienwallfahrten zumeist erst nach dem 30jährigen Krieg einsetzen[50], ist die Frauenbergkapelle als Wallfahrts-

[42] B. Braunmüller, Sossau, seine Kirche und Wallfahrt (1877); W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto (wie Anm. 36) 145.

[43] Vgl. W. Hartinger, Sossau – Das bayerische Loreto, wie Anm. 36, 148.

[44] Vgl. G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg in der Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 52.

[45] Vgl. J. Staber, Volksfrömmigkeit, wie Anm. 4, 92.

[46] Vgl. G. Schwaiger, Das Kloster Weltenburg in der Geschichte, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 52–54.

[47] Vgl. G. Schwaiger, wie Anm. 46, 55.

[48] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 228.

[49] E. Rückerl, Das Liebfrauenkirchlein auf dem Arzberge beim Benediktinerkloster Weltenburg in Niederbayern, in: Kalender für katholische Christen = Sulzbacher Kalender (1903) 63.

[50] Vgl. J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 42.

stätte schon für das Mittelalter bezeugt. Aber noch ein anderes Phänomen tritt hier auf. 1520 wird das alte Muttergottesbild – aus welchen Gründen auch immer – durch ein neues ersetzt, was der Wallfahrt aber keinen Abbruch tut[51]. Als Begründung mag hier die bedächtige Antwort einer alten Bauersfrau aus dem Oberinntal gelten, die auf die Frage, warum man dem Gnadenbild, einer Kopie des Cranach-Bildes in Innsbruck, hier Wunderkraft zuschreibe, während man der gleichen Muttergottes in der Pfarrkirche in Innsbruck solche nicht nachrühme, nur sagte: „Das kommt alles auf den Ort an“[52]. Auch in einer Zeit, da die Bildwallfahrt sich völlig durchgesetzt hatte, blieb im Volk das Bewußtsein lebendig, daß es im Grund gar nicht auf ein bestimmtes Bild ankommt, sondern darauf, daß Gott eine Stätte mit seinen Wunderwerken begnadet. In der Barockzeit nahm die Frauenberg-Wallfahrt, wie überall, mächtigen Aufschwung, besonders aber, als es 1713 wirklich wie ein Wunderzeichen Gottes war, daß bei dem Einsturz des Gewölbes der Unterkirche von den rund dreihundert Gläubigen, die der Konsekration der renovierten Frauenbergkapelle beiwohnten, nicht einer ernsthaft verletzt wurde[53]. Die Mirakelbücher verzeichnen für die Jahre 1713 bis 1734 nicht weniger als 614 Gebetserhörungen[54]. Zu einer interessanten Feststellung kommt der Klosterchronist P. Erhard Rückerl, daß immer wenn die tüchtigsten Äbte dem Kloster vorstanden auch die Wallfahrt am höchsten blühte[55].

Den Anschein wissenschaftlicher Genauigkeit will auch der Chronist der Wallfahrt auf den *Bogenberg*, Pater Aemilian Hemauer in seinem 1731 bei Cassian Betz in Straubing gedruckten „Historischen Entwurff deß Stifft und Closters Ober-Alt-Aich ... samt den Historien der Miraculosen Bildnuß Mariae-Heimsuchung auf dem Bogenberg“ sich geben. Dieses wundertätige Bildnis sei exakt „anno 1104 übernatürlich herauf gegen der Donau schwimmend bey dem Marktflecken Bogen ankommen ... und umb eben dise Zeit, da der Ketzer und Blut-Stürmer Basilius Medicus in Orient sambt seinem Anhang das Meister-Stuck verfertigte, kan aber nit allein möglich, sondern wohl vernünftig seyn, daß er auch diser Heil. Bildnus den Prozeß gemacht, und weil selbe von Stein, in die Donau zu versenken verurtheilet ... Kaiser Alexius hat lang auf disen Lauer gelauret, bis er selber ihne 1118 erwischet (und) auf einen Scheitter-Hauffen gesetzet“[56]. Die vorgetäuschte Genauigkeit, hier das Jahr 1104, der Erzketzer Basilius Medicus und Kaiser Alexius sind ein beliebter Kunstgriff der Legende, den fabulösen Elementen des Wallfahrtsursprungs den Anschein von Glaubwürdigkeit zu geben. Die auf so wunderbare Weise angelandete Marienstatue soll Graf Aswin von Bogen in seiner Burgkapelle aufgestellt haben, die bald den Ruf eines ausgezeichneten Gnadenortes erlangte. Nach dem Aussterben der Grafen von Bogen nahmen sich die Mönche von Oberaltaich, die 1298 auf dem Bogenberg ein Priorat errichtet hatten[57], der Wallfahrt an. Ob nun die Errichtung des Priorats in ursächlichem Zusammenhang mit einem immer stärker anschwellenden Strom von Wallfahrern steht, läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit beweisen. Fest steht, daß 1286 Ablaßbriefe zur Förderung des Kirchenbaus auf dem Bogenberg ausgestellt wurden[58]. Allerdings wurde diese

[51] E. Rückerl, wie Anm. 49, 63–64.
[52] Zitiert bei M. Rumpf, Religiöse Volkskunde (1935) 156.
[53] E. Rückerl, wie Anm. 49, 64.
[54] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 229.
[55] E. Rückerl, wie Anm. 49, 68.
[56] M. Harder, Bogen und der Bogenberg (1904) 118–120.
[57] Vgl. H. Bleibrunner, Unsere Liebe Frau vom Bogenberg (1975).
[58] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 112.

neue Kirche immer wieder durch Unwetter geschädigt, so 1373 und 1415 durch Blitzschlag, 1412 durch Sturm, so daß der heutige Bau erst 1463 vollendet war. Das bis heute so hochverehrte Gnadenbild ist eine um 1400 entstandene Sandsteinfigur von 1,05 m Höhe, eine „mater gravida". Diese Darstellung Mariens ist in ganz Bayern einmalig und auch im europäischen Raum sehr selten vertreten[59]. Nur stimmt dann das Alter des Gnadenbildes nicht mit der tradierten Entstehungszeit der Wallfahrt überein. Möglich wäre, allerdings ohne hierfür Beweise erbringen zu können, daß die im Chor der Kirche aufgestellte romanische Steinmadonna das ältere Gnadenbild ist[60], also ein Wechsel des Kultbildes stattgefunden hat, wie es sich ja für die Frauenbergkapelle bei Weltenburg nachweisen läßt. Aber solche Überlegungen und Spitzfindigkeiten fochten das gläubige Volk nicht an, es hielt seine Kirchfahrt zu „Unserer Lieben Frau". Ihre höchste Entfaltung erlebte die Wallfahrt natürlich in der Barockzeit, aber sie übt auch heute noch ihre Anziehungskraft aus, besonders am Pfingstmontag, wenn die Wallfahrer aus Holzkirchen kommen. Als 1492 schwere Schauerwetter und der Borkenkäfer den dortigen Wald zu vernichten drohten, gelobte man alljährlich eine 13 m lange „Kerze", einen mit 75 Pfund rotem Wachs umwundenen geschälten Fichtenstamm donauaufwärts zum Gnadenberg zu tragen, wenn das Unheil ein Ende nehmen würde[61]. Die Gebete wurden erhört und das Gelöbnis bis heute gehalten.

Am Zusammenfluß von Naab und Donau, unweit von Regensburg, entstand die Wallfahrt *Mariaort*. Nicht nur, daß der Legende nach, wie schon eingangs erwähnt, Kaiser Karl d. Gr. für den Ort Interesse gezeigt haben soll[62], ähnlich wie bei Bogenberg kommt auch hier das Gnadenbild, diesmal auf einer Wacholderstaude stehend, donauaufwärts geschwommen, nachdem es im Jahre 730 bei Konstantinopel in den Fluß geworfen worden war. Aber es kommt noch ein weiteres Legendenmotiv hinzu. Die frommen Bewohner des Ortes wollten der auf so wunderbare Weise zu ihnen gekommenen Marienfigur ein Kirchlein bauen und legten dafür schon Baumaterial bereit. Aber über Nacht trugen Engel die Steine und Balken wieder an jene Stelle, an der die Figur hängengeblieben war. Dies wiederholte sich einige Male, bis die Leute erkannten, die Gottesmutter wollte hier und nicht an einer von den Menschen bestimmten Stelle ihr Heiligtum haben[63] – es kommt alles auf den Ort an. 1352 ist erstmals ein Marienkirchlein für Mariaort erwähnt[64], ob es allerdings zu dieser Zeit auch schon ein Wallfahrtsort war, läßt sich nicht ermitteln, die noch zahlreich erhaltenen Votivgaben weisen eindeutig in das 17. und 18. Jahrhundert als der Blütezeit der Wallfahrt hinein. Was in diesem Zusammenhang interessiert, ist nicht die Intensität der Wallfahrt – im übrigen ist es heute noch im Raum Regensburg üblich, an Mariae Himmelfahrt nach Mariaort zu pilgern – zu bestimmten Zeiten, sondern, daß Mariaort dem Kloster St. Emmeram inkorporiert war[65]. Es waren also die Emmeramer Mönche, die die quasi hauseigene Wallfahrt wenn nicht forcierten, so doch unterstützten.

[59] Kdm IV Niederbayern 20, Bez.-Amt Bogen (1929) 52–53. – s.a. den Beitrag von G.M. Lechner, Zur ikonographischen Provenienz der Bogenberger Gnadenmutter, S. 269–281 des vorliegenden Bandes.

[60] Kdm, wie Anm. 59, 57.

[61] H.J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 125.

[62] Vgl. S. 59 des vorliegenden Bandes.

[63] Die Sage vom verschleppten Baumaterial ist sehr häufig anzutreffen, vgl. A. Depiny, Oberösterreichisches Sagenbuch (1932) 340 für Schögen und Maria Laab, 339 für Pöstlingber; A. Herrlein v., Sagen des Spessarts (^{2}1885) 82, wo Ameisen das Baumaterial wegzerren u.ö.

[64] Vgl. H.J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 162.

[65] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 437.

Eine geistige Verbindung zwischen Mariaort und *Haindling* herzustellen basiert nicht nur auf den beiden Orten eigenen Marienkult, vielmehr hatten beide auch den gleichen Rechtsstatus, sie waren dem Kloster St. Emmeram inkorporiert. Allerdings kann Haindling nicht auf eine so mirakulöse Entstehung der Wallfahrt verweisen wie Mariaort, vielmehr verlieren sich hier die Anfänge im Dunkeln. 1337 stiftete der Regensburger Bürger Konrad Frumold in Haindling eine Kaplanei[66], im gleichen Jahr erscheint Haindling als Tochterkirche von Hainsbach. Das Gnadenbild, eine 48 cm hohe stehende, gekrönte Madonna im Strahlenkranz, auf dem rechten Arm das segnende Jesuskind, in der Linken ein Zepter haltend, dürfte um 1330/40 entstanden sein[67]. 1386 wird Hainsbach mit seiner Filiation Haindling dem Kloster St. Emmeram inkorporiert, das fast immer Weltpriester auf die Pfarrei präsentierte[68]. Ob zu dieser Zeit bereits eine Wallfahrt bestand läßt sich nicht nachweisen, doch ist immerhin bemerkenswert, daß ein 1438 angelegtes Steuerregister für Haindling fünf Altaristen ausweist, für Hainsbach nur einen Pleban mit einem Hilfspriester[69]. Einem literarischen Erzeugnis der frühen zwanziger Jahre des 18. Jahrhunderts ist zu entnehmen, daß 1722 noch eine Kerze vorhanden war, die „wallfahrtend" von Regensburg nach Haindling getragen worden war, „daran ein blechener Schildt und die zwey Schlüssel darauf zu sehen" und die Jahreszahl 1520[70]. Nun hatte die Wallfahrt „Zur Schönen Maria" in Regensburg 1520 ihren Höhepunkt erreicht[71], so daß man zu Recht daraus schließen kann, daß die Wallfahrt von Regensburg nach Haindling in einer älteren, tief verwurzelten Tradition gestanden sein muß. Demselben Bericht des frühen 18. Jahrhunderts ist auch zu entnehmen, daß die Haindlinger Kirche im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden geplündert wurde, die auch die Votivtafeln zertrümmerten und das „Votiv-Wax" einschmolzen. Nur das Gnadenbild blieb unversehrt[72]. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts übernahmen die Benediktiner von St. Emmeram wieder selbst die Seelsorge und errichteten in Haindling ein Priorat. 1725 erscheint hier der erste Propst und seit 1737 versah der Propst, dem zwei Ordensgeistliche als Hilfspriester zur Seite standen, auch die Pfarrei[73]. Das beginnende 18. Jahrhundert – Jahrzehnte vertiefter Marienverehrung, barocker Volksfrömmigkeit in aller Vielfalt, ist es da nicht mehr als ein rein zufälliges zeitliches Zusammentreffen, wenn die Emmeramer Mönche die Wallfahrtspflege in Haindling wieder selbst in die Hand nehmen?

Verhältnismäßig jungen Ursprungs ist die Wallfahrt zu „Unserer Lieben Frau" von *Laaberberg*. Erst als 1635 der Ort Laaberberg dem Augustinerchorherrenstift Rohr inkorporiert worden war, und die Chorherren sich der bereits bestehenden Wallfahrt annahmen[74], begann diese aufzublühen, jedoch war deren Ziel nicht das gnadenreiche Bild der Gottesmutter, sondern vielmehr eine zu Beginn des 15. Jahrhunderts entsprungene Quelle, der das Volk wunderwirkende Kräfte zusprach. Selbst Herzog Ludwig der Reiche von Landshut, der an Podagra litt, pilgerte mit Gefolge dorthin, weil er sich von dem Wasser Heilung von seinen Leiden versprach. Doch Bischof

[66] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 3 (1886) 205.
[67] Kdm IV Niederbayern 25, Bez.-Amt Mallersdorf (1936) 116.
[68] F. Janner, wie Anm. 66, 205 bes. Anm. 4.
[69] BHStAM Regbg. Hochstift Lit. 84, p. 20.
[70] Geistliches Denck-Zeichen Von der Schönen Maria zu Regenspurg (o. J. ca. 1722) 15.
[71] Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 2 (1968) 59–80.
[72] Geistliches Denck-Zeichen (wie Anm. 70) 7.
[73] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 256.
[74] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 472.

Friedrich III. von Regensburg (1450–1457) witterte hinter diesen Wunderheilungen Humbug und Betrug. Zur Klärung schickte er seinen Generalvikar Kaspar Schenk und einen gewissen Dr. Konrad Onsorg an Ort und Stelle, die zu einem negativen Ergebnis kamen, worauf der Bischof unverzüglich die Quelle zuschütten ließ, was ihm natürlich das Volk verübelte, und die folgende Mißernte wurde als Strafe für den Frevel an der Wunderquelle betrachtet[75]. Selbstverständlich pilgerte man auch weiterhin zu dem wunderwirkenden Wasser, nur eine rechte Wallfahrt wollte nicht aufkommen. Das änderte dich erst, als seit dem 17. Jahrhundert die Rohrer Chorherrn ganz behutsam aber konsequent den Quellkult durch den Marienkult ersetzten. Von weit kamen die Wallfahrer, von Augsburg und Ingolstadt, ja selbst von Tirol und Wien[76]. Bis heute wallfahrtet man zur gnadenreichen Muttergottes von Laaberberg, doch wo die Quelle sich befindet, weiß niemand mehr zu sagen.

Der äußerst seltene Fall, daß auf das Gelöbnis einer Einzelperson hin eine Wallfahrt gleichsam gegründet wird, tritt in der Wallfahrtslegende von *Allersdorf* auf. Um das Jahr 1100 soll Berta, die Gemahlin des Grafen Babo von Biburg gelobt haben, „nach der glücklichen Geburt eines Kindes dort eine Kirche zu errichten, wo der Pfeil aufschlägt, den sie abschießen werde. Die Bitte wurde erhört und Berta löste ihr Versprechen". So entstand die Wallfahrt nach Allersdorf, wo seitdem das Gnadenbild besonders in Kindsnöten angerufen wird[77]. Historisch belegt ist, daß Konrad und Aribo von Stein-Biburg mit Zustimmung ihrer heiligmäßigen Mutter Berta 1132 das Benediktinerkloster Biburg stifteten. 1140 weihte Bischof Heinrich I. von Regensburg Kirche und Kloster, löste gleichzeitig Allersdorf aus dem Verband mit Gögging und inkorporierte es dem neugegründeten Benediktinerkloster Biburg. Aus welchen Gründen auch immer gaben die Benediktiner in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts Biburg auf, das 1598 in den Besitz der Jesuiten gelangte. Anstelle des von den Schweden zerstörten Kirchleins bauten die Jesuiten 1632 die heutige Kirche in Kreuzform mit drei Altären. 1773 kam mit Biburg auch Allersdorf an den Malteserorden[78]. In der Zeit in welcher die Jesuiten in Biburg residierten, soll Allersdorf eine vielbesuchte Wallfahrt gewesen sein. Über zwanzig Prozessionen im Jahr wurden gezählt, Tausende empfingen die hl. Sakramente, von zahlreichen Gebetserhörungen wissen die Mirakelbücher zu berichten[79]. Ob die Wallfahrt tatsächlich bis in das Jahr 1100 zurückgeht ist fraglich. Auf jeden Fall dürfte sie aber schon bestanden haben, als die Jesuiten kamen und diese anzufachen lag ganz im Programm ihrer außerordentlichen Seelsorge.

Erst spät ist die berühmteste und volkreichste Wallfahrt im Bistum Regensburg bezeugt: die Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit auf der *Kappl* bei Waldsassen. Das ganze Land um das Kloster war Rodungsgebiet und so sollen die Zisterziensermönche für ihre Waldarbeiter und Hirten, die weitab vom Kloster ihrer Tätigkeit nachgingen, auf der Kuppe des Glasberges einen Bildstock errichtet haben. Bald schon baute man dort eine Kapelle, die Abt Daniel 1161 weihte. Oft wurde dieses Kirchlein zerstört,

[75] Vgl. J. Staber, Kirchengeschichte des Bistums Regensburg (1966) 87; ders. Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 44; ihm folgend K. Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg 1 (1989) 214.

[76] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 158. – s. a. den Beitrag von J. Mayerhofer, Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Laaberg, S. 282–295 des vorliegenden Bandes.

[77] P. Dollinger, Die Kirche Allersdorf und ihre Kapellen ... nebst Ueberblicke der Gebetserhörungen, Bitten und Gebräuche an diesem Wallfahrtsorte (1881).

[78] H. Bleibrunner, Kirche und Kloster Biburg bei Abensberg (o. J. ca. 1985).

[79] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 100.

1419 und 1430 durch die Hussiten, dann in der Zeit der Glaubenswirren. Aber unverzagt baute man ebenso oft das Kirchlein wieder auf, doch eine Wallfahrt entwickelte sich nicht[80]. Dies geschah erst, als sich 1644 ein Zeugmacher aus Waldsassen in schwerer Krankheit dorthin verlobte und Heilung erfuhr[81]. Es ist also auch hier, wie zahlreiche Untersuchungen auch andernorts festgestellt haben: es entsteht solange an einem Ort keine Wallfahrt, bis nicht ein Wunder das Vertrauen des Volkes wachruft[82]. Dieses hier geschehene Wunderzeichen ließ binnen kürzester Frist die Wallfahrt mächtig anschwellen. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts übernehmen die Zisterzienser von Waldsassen selbst die Wallfahrtsseelsorge und der Zustrom der Pilger war so groß, daß nicht selten bis zu zwanzig Beichtväter benötigt wurden[83].

Beliebt beim Volk, wenn auch nie so berühmt wie die Wallfahrt zur Kappl, war die Wallfahrt auf den *Barbaraberg* bei Speinshart. Schon in vorreformatorischer Zeit soll auf dem Berg eine Kapelle gewesen sein, doch ging im Zeitalter der Glaubensspaltung mehr als ein Kirchlein zugrunde, 1556 wurde das Prämonstratenserstift Speinshart aufgehoben[84]. 1624 richtete Kurfürst Maximilian I. hier zunächst die Pfarrei auf, die erst den Jesuiten, dann Benediktinern und schließlich wieder den Prämonstratensern übertragen wurde[85]. Wie die Tradition es will, soll das spätgotische Gnadenbild die Stürme der Zeit überstanden haben und 1661 bemühte sich der Pfarrer von (Stadt-) Kemnath sehr darum, an der alten Stelle wieder ein Kirchlein zu errichten, in welchem das Gnadenbild Aufnahme fand. Daraufhin blühte auch die Wallfahrt wieder auf „und erreichte in der Mitte des 18. Jahrhunderts ihren Höhepunkt“[86]. Diese Feststellung läßt sich aus der historischen Entwicklung sehr gut erklären. 1661 wurde Speinshart von dem Prämonstratenserkloster Steingaden in Oberbayern aus neubesiedelt, 1669 wurde es selbständig und 1691 wieder zur Abtei erhoben. Nachdem der Klosterneubau 1713 abgeschlossen war, ließ 1741 Abt Dominikus von Lieblein das alte Wallfahrtskirchlein abreißen und durch einen Neubau nach den Plänen seines Baumeisters P. Hugo Strauß ersetzen. Aber Abt Dominikus tat noch ein übriges. Um die Wallfahrt zu festigen, vielleicht auch zu beflügeln, errichtete er mit päpstlicher Genehmigung an dieser Kirche eine Bruderschaft der hl. Barbara zur Erlangung einer glückseligen Sterbestunde[87].

Weit weniger Strahlkraft als die vorgenannten, erlangten die Wallfahrten der Prälatenklöster Walderbach, Reichenbach und Gotteszell. Dabei dürfte die Wallfahrt *„Zum Hl. Blut im Stockhof“* bei Walderbach zu den ältesten im Bistum Regensburg gehören, an deren Beginn ein Hostienwunder steht. Nach der angeblich schon 1280 entstandenen Legende hat eine Bauersfrau in der Klosterkirche von Walderbach die hl. Hostie empfangen und unter ihrem Schleier verborgen. Unterwegs legte sie sie auf einen Baumstock, um sie neugierig anzuschauen. Plötzlich zeigten sich auf der Hostie Blutstropfen und in diesem Augenblick trieb ein Hirte seine Schweine vorbei, die zu dem

[80] Vgl. H. Schnell, Die Kappel bei Waldsassen = Schnell & Steiner, Kleine Kunstführer Nr. 578 (^{2}1954) 2.

[81] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 56.

[82] Vgl. J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 46.

[83] Vgl. H. Schnell, Die Kappel, wie Anm. 80; H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 56.

[84] N. Backmund, Die Chorherrenorden und ihre Stifte in Bayern (1966) 191–192.

[85] Wie Anm. 84, 192.

[86] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 302.

[87] N. Backmund, wie Anm. 84, 192. – s. a. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 302.

Stock liefen und niederknieten. Auch ein Engel schwebte herbei um die Hostie anzubeten. Die Mönche von Walderbach hörten von diesem Wunder und holten die Hostie in feierlicher Prozession in ihre Klosterkirche ein, doch auf wunderbare Weise kehrte sie wieder auf den Stock zurück. Darauf baute man ihr eine Kapelle[88]. In der Reformationszeit wurden 1555 die Mönche von Walderbach vertrieben, mit ihrem Wegzug erlosch auch die Wallfahrt, die Kapelle wurde profaniert[89]. Im Zuge der Rekatholisierung der Oberpfalz wurde auch Kloster Walderbach 1669 wiederhergestellt und von Aldersbach aus besetzt. Trotzdem soll, der Überlieferung nach, bereits 1631 die Kapelle wieder freigemacht und der Kult erneuert worden sein[90]. Mit der Säkularisation des Klosters 1803 ging die Wallfahrt endgültig zugrunde.

Sehr dürftig sind die Nachrichten über eine Wallfahrt des Benediktinerklosters *Reichenbach*. 1135 wurde die Klosterkirche zu Ehren der Gottesmutter geweiht[91]. Nachdem Abt Michael Katzbeck den lutherischen Glauben angenommen hatte, wurde das Kloster 1559 aufgehoben, jedoch 1669 durch Mönche von St. Emmeram wiederhergestellt und mit ihm auch die Wallfahrt[92]. Es rankt sich keine Legende, kein volksfrommes Brauchtum um den Gnadenort, allein die Unterschrift zu einem um das Jahr 1770 entstandenen Andachtsbild „Die Liebreiche Bildnus der Göttlichen und Wunderthättigen Mutter Mariae zu Closter Reichenbach Ord. S. P. Benedicti in der Oberen Pfalz" weist auf eine intensivere Verehrung der Gottesmutter an diesem Ort hin[93].

Wie bei Reichenbach ist auch bei *Gotteszell* der Kultort identisch mit dem Standort des Klosters, das kann reiner Zufall sein, doch erscheint es mehr als ein Zufall, daß gleichzeitig mit der Wallfahrt nach Regensburg zur „Schönen Maria"[94] auch in Gotteszell eine Wallfahrt aufkam und hier die Blütezeit des Anna-Kultes einleitete. Nun erlebt zwar seit der Mitte des 15. Jahrhunderts die Verehrung der hl. Mutter Anna einen enthusiastischen Aufschwung, der etwa bei Ausbruch der Reformation seine höchste Höhe erlangte, so daß die hl. Anna an der Schwelle zur Neuzeit geradezu zur Modeheiligen avancierte, deren Kult den der hl. Jungfrau sogar in den Schatten gestellt zu haben scheint[95], trotzdem ist die zeitliche Übereinstimmung der Entstehung beider Wallfahrten zumindest überraschend. Es müssen ja wahre Pilgerströme gewesen sein, die sich in den wenigen Jahren des Bestehens der Wallfahrt zur „Schönen Maria" von 1519 bis 1522 nach Regensburg ergossen, und sie kamen nicht nur aus der näheren und weiteren Umgebung, sondern aus Merseburg und Breslau, aus Karlsbad und Umgebung, aus Preßburg und dem ganzen böhmischen Raum[96]. Die Pilgerstraßen,

[88] A. Schöppner, Sagenbuch der Bayerischen Lande 2 (1852) 105, Nr. 549. – s. a. Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land (1928) 403.

[89] Vgl. G. Neckermann, Stockhof, eine ehemalige Wallfahrt unweit Walderbach, in: Die Oberpfalz 3 (1909) 44.

[90] Vgl. H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 94.

[91] Vgl. F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg 2 (1884).

[92] J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern = Bayerische Heimatforschung 4 (1951) 111.

[93] Andachtsbild von Franz Heissig, Stadtmuseum München, Abb. H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 199. Zu den in Reichenbach geopferten Münzen und Medaillen siehe Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen (1989) 165.

[94] Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 35–282.

[95] Vgl. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen in der Diözese Regensburg, wie Anm. 32, 53–54.

[96] Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 225–266.

die aus dem Norden und Osten kamen, verliefen fast zwangsläufig über Gotteszell. Möglicherweise brachten auch Wallfahrer aus Sachsen und Schlesien, wo der Annakult in besonderer Blüte stand[97], Anregung mit, die Verehrung der hl. Anna im Kloster zu intensivieren. Könnte man es den Zisterziensern von Gotteszell übelnehmen, wenn sie vielleicht nur ein kleines Rinnsal von dem großen Wallfahrtsstrom, der sich gen Regensburg wälzte, in ihre eigenen Mauern lenken wollten? Auch in der Reformationszeit riß die Wallfahrt zur hl. Anna nach Gotteszell nicht vollständig ab, was es dem glücklichen Umstand verdankt, daß es durch die im Hausvertrag von Pavia getroffen Landesteilung bei den bayerischen Wittelsbachern und damit unter katholischer Landeshoheit verblieb[98]. 1629 brannte Kirche und Kloster bis auf die Grundmauern nieder, doch, welch ein wunderbares Zeichen, „mitten unter den braschlnden Kohlen" fand man unversehrt das Gnadenbild. Das beflügelte die Wallfahrt wieder neu, und 1729 beging man die Jahrhundertfeier der glücklichen Wiederauffindung des Gnadenbildes mit allem Pomp. Acht Tage lang dauerte das Fest, ein symbolträchtiges Festspiel wurde aufgeführt, die Kirche neu ausgestattet, mehrere heilige Leiber waren erworben, aus Rom Reliquien und Ablässe erbeten worden und zum nahe gelegenen Berg ließ Abt Wilhelm II. einen Kalvarienberg mit Heiliger Stiege errichten[99].

Überblickt man die Geschichte der „Haus"-Wallfahrten der alten Prälatenklöster im Bistum Regensburg, so läßt sich – schematisierend – festhalten: zuerst bestand das Kloster, dann entwickelte sich, zum Teil erst nach Jahrhunderten, eine Wallfahrt, seltener zum Kloster selbst, aber immer auf klostereigenem Grund oder an dem Kloster inkorporierten Kirchen.

Einen ganz anderen Typus verkörpern die Wallfahrten der Mendikanten- und Bettelorden. Hier ist die Reihenfolge genau umgekehrt: zuerst die Wallfahrt und dann das Kloster. Im Hinblick auf die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut wurde dies einmal so formuliert: „Die Niederlassung der Franziskaner reiht sich ein in die Vielzahl von Klostergründungen durch diesen Orden in der Nähe von aufstrebenden Wallfahrtsorten Bayerns während des 17. Jahrhunderts. Es ist hier weniger an bewußtes gegenreformatorisches Handeln durch Landesfürsten, Bischöfe und Ordensobere zu denken, sondern vielmehr an eine Folge des aufblühenden religiösen Lebens ... Mit den auf Kollekte gehenden Klosterbrüdern dringt die Kunde von der wunderbaren Verletzung des Gnadenbildes, von dem beeindruckenden Wallfahrtsbetrieb und den vielen Gebetserhörungen in jedes Dorf der näheren und weiteren Umgebung". Und der Verfasser fährt fort: „Ich glaube nicht, daß man die Propagandawirkung der umerziehenden Fratres zu gering einschätzen darf", worauf eindrucksvolle Zahlen über den Anstieg an Geldeinnahmen und Opfergaben nach der Errichtung des Franziskanerklosters folgen[100].

Zu den ältesten Hostien-Wallfahrten im Bistum Regensburg gehört jene zu St. Salvator in *Bettbrunn*, nur muß man sich hüten, das in den Literaturerzeugnissen zum Gründungsmirakel angegebene Jahr 1125 als bare Münze zu nehmen. Eine um 1430

[97] Vgl. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen in der Diözese Regensburg, wie Anm. 32, 54. – s. a. B. Kleinschmidt, Die hl. Anna, in: Forschungen zur Volkskunde H. 1–3 (1930) hier bes. 241.

[98] Vgl. Bayerischer Geschichtsatlas, hrsg. von M. Spindler, Redaktion G. Diepolder (1969) Karte 26/27.

[99] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 249.

[100] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilige Blut, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 74–75.

entstandene „Histori Vom Vrsprung deß Gottshauß Saluators" wurde 1584 von Johannes Engerd sozusagen als apologetische Werbeschrift überarbeitet[101] und diente allen späteren Wallfahrtsschriften als Vorlage. Teils um das eigene Wissen zu dokumentieren, teils um den Glauben an das hohe Alter der Wallfahrt zu festigen, wird in den weiteren Ausformungen der Legende Bischof Hartwig I., der von 1105 bis 1126 dem Bistum Regensburg vorstand, eingeführt[102]. Und ihm gelang, was dem herbeigerufenen Pfarrer versagte blieb, er konnte die von einem Hirten leichtfertig weggeworfene Hostie aufheben, nachdem er den Bau einer Kapelle an eben dieser Stelle gelobt hatte[103]. Historisch belegen läßt sich jedoch der Bau einer St. Salvator-Kirche erst durch eine Ablaßbulle Papst Johannes XXII. von 1330, wonach alle Bettbrunn-Pilger ein 40tägiger Ablaß unter bestimmten Auflagen, wozu auch Geldopfer für Bau und Ausstattung der Kirche gehören, gewährt wird[104]. Nun ist ein Ablaßbrief keineswegs ein Beweis für das Bestehen einer Wallfahrt, im Gegenteil, der Ablaß war bis zu seiner Reform durch das Konzil von Trient eine finanzielle Unterstützung des Baues und der Erneuerung von Kirchen. Dort aber, wo viele Pilger zusammenströmten und ihre Gaben niederlegten, war man auf dieses Hilfsmittel nicht angewiesen[105]. Am 7. März 1374 löst Bischof Konrad VI. von Regensburg die Salvatorkirche aus der Pfarrei Oberdolling und erhebt sie zur selbständigen Pfarrkirche, deren erster Pfarrer Eberhard Wigeleis war[106]. Möglicherweise geschah dies aufgrund eines allmählich sich entwickelnden Wallfahrtslebens, obschon es wenig Zeugnisse über Entfaltung und Ausbreitung hierfür in vorreformatorischer Zeit gibt, allein die gestifteten Votivkerzen, wovon die älteste aus dem Jahr 1378 stammt und aus Ingolstadt kommt[107], können als Zeichen eines beginnenden Wallfahrtskultes angesehen werden. Aber gerade im Zeitalter der Glaubensspaltung, in dem eine allgemeine Erschlaffung religiösen Lebens sich zeigte, begann der Aufstieg des Bettbrunner Wallfahrtskultes. Im Protokoll der 1559 durchgeführten Visitation aller katholisch gebliebenen Pfarreien des Bistums Regensburg ist zu der „Pfarr" Bettbrunn unter dem Punkt „de ritu" bemerkt: „Sey ain grosse kirchfart bey seiner pfarr" und unter dem Punkt „de ecclesiae defectibus": „Vor vier priester alda gewesen, jetzt nur drey sambt dem pfarrer" und die Zechpröbste der Pfarrei geben den Visitatoren gegenüber an: „Pfarrer sampt zwaien gesellen halten sich priesterlich". Die Inaugenscheinnahme der kirchlichen Geräte ergab zehn Meßgewänder, fünf Kelche, davon einer mit kupfernen Fuß, drei silberne Monstranzen und zwei silberne Patenen, alles „vleissig und sauber befunden"[108]. Die Wallfahrt wuchs und wuchs in den folgenden Jahrzehnten. Nicht wenig mag dazu beigetragen haben, daß die Salvatorwallfahrt im 16. und 17. Jahrhundert geradezu zur Hauswallfahrt der bayerischen Herzöge bzw. Kurfürsten und der Jesuitenuniversität Ingolstadt wurde[109]. Seit 1650 übernahmen die Augustiner-

[101] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979) 59–61.

[102] Vgl. die Reihenfolge der Bischöfe, in: Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 8 Nr. 19.

[103] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 61.

[104] Or. im BZAR. Abgedruckt bei A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 76.

[105] J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 55.

[106] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 77.

[107] Verzeichnis der Votivkerzen im Pfarr-Archiv Bettbrunn (1974).

[108] P. Mai, Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559 = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 27 (1993) 516–518, bes. Nr. 1121, 1123, 1124.

[109] Vgl. L. Kornmesser, Bett-Brunn oder Groß-Salvator ... (1794) 88; F. Schmidt, Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750 =

Eremiten aus dem Schutterkloster in Ingolstadt die Aushilfe an den Wallfahrtstagen[110], doch war ihr Ziel, um eine höchstmögliche Effizienz in der Wallfahrtsseelsorge zu erreichen, sich am Ort niederzulassen. Aber der Bettbrunner Klostergründung sind langwierige Verhandlungen vorausgegangen. In einem 1672 geschlossenen Vertrag hatte zwar der Regensburger Bischof Johann Theodor von Bayern ihnen die Pfarrei und die Benefizien „auf ewig" überlassen, was zwei Jahre später widerrufen wurde, und bis schließlich alle beteiligten Parteien – Provinzialkapitel, Kurfürst, Bischof – zu einer Einigung kamen, schrieb man das Jahr 1690[111]. Aber mit den Augustiner-Eremiten kam auch der große Aufschwung der Bettbrunner Wallfahrt. Einige nüchterne Zahlen mögen dies verdeutlichen. Waren es 1657 noch 60 Prozessionen, so stieg die Zahl im Jahr 1687 auf 124 Prozessionen, 1754 waren es 147 und 1766 schließlich 163 Prozessionen, die Zahl der Kommunikanten wuchs von 10000 im Jahr 1710, über 26000 zum Jahr 1770 bis auf 30000 im Jahr 1790 an, erreichte 1802 mit 32000 ihren Höhepunkt, um mit der Säkularisation des Klosters 1803 auf 2000 Kommunikanten abzusinken[112]. Hochgerühmt und vielbesucht waren die Predigten der Augustiner-Eremiten, die sie gekonnt und gezielt als kultpropagandistische Positiva einsetzten[113] und damit die Bettbrunner St. Salvator-Wallfahrt weit über die Diözesangrenzen hinaus bekannt und zu einer der volkreichsten Wallfahrten des Bistums in der Barockzeit machten[114].

Die Tendenz zur Marienverehrung in der Wallfahrtsfrömmigkeit verstärkt sich nach der Reformation so sehr, daß der ursprüngliche Kultgegenstand mehr und mehr in Vergessenheit geriet, wie es in *Neukirchen bei Heilig Blut* geschah. Die ältere Überlieferung spricht von einem Hostienwunder, das um das Jahr 1400 geschehen sei. Ein betrunkener Bauernknecht habe die Hl. Hostie erbrochen, die auf einem „Aichstock" liegen blieb. Der Pfarrer von Eschlkam, wo Neukirchen damals eingepfarrt war, holte die Hostie in seine Kirche, doch sie kehrte wieder auf den Baumstumpf zurück. Daraufhin wurde an diesem Ort eine Kapelle gebaut, „darinnen ainen Altar gericht unnd mit ainem Maria Bild gezieret". Später soll ein gottloser „Böham" in die Kapelle eingedrungen sein und in das Haupt der Mutter-Gottes-Statue einen Schwerthieb versetzt haben aus dem Blut geflossen sei[115]. Das bei der Diözesan-Visitation vom Jahre 1590 angefertigte Protokoll, ein gewissermaßen amtliches Dokument, spricht nur von der Verunehrung der Marienstatue, nicht von dem älteren Hostienwunder[116]. Vermutlich ist letzteres Ereignis für das Wallfahrtsleben bedeutungslos geworden, so daß es dem Visitator nicht erwähnenswert schien. Doch mit der zunehmenden Erzählfreudigkeit, die im Barock ihren Kulminationspunkt erreicht, läßt man auch auch die Hostienlegende nicht absterben, sondern setzt sie gleichsam als Prolog für den Marienkult[117]. Seit dem beginnenden 17. Jahrhundert nahm die Wallfahrt zur wun-

MGPaedagogica XIV (1892) 257. – s. a. R. Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns 7 (1970) 107; H. Dotterweich, Der junge Maximilian (1962) 71.

[110] L. Kornmesser, Bett-Brunn, wie Anm. 109. – s. a. M. Zimmermann, De suppressione Bavarica monasteriorum ordinis nostri. Analecta Augustiniana 1 (1905) 155.

[111] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 100.

[112] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 103, 104 und 115.

[113] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 102.

[114] Vgl. die Diagramme bei A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 233–234.

[115] Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 38–39.

[116] Or. BZAR Visitationsprotokoll 1590, p. 983.

[117] H. Huetter, Miracula unser lieben Frawen zu dem H. Bluet bey Neukhürchen betr. (1611).

dertätigen Muttergottes ihren großen Aufschwung, so daß in den Jahren des 30jährigen Krieges die Franziskaner von Cham Aushilfe an den stärksten Wallfahrtstagen leisten mußten[118]. Daß Aushilfen kein Dauerzustand waren, erkannte man schon bald, spätestens seit der beginnenden Rekatholisierung der Oberpfalz. Schon 1621 bemühte sich der Herzog und spätere Kurfürst Maximilian I. um die Errichtung eines Franziskanerklosters in Neukirchen, ein Vorhaben, das an der ungenügenden Dotierung scheiterte[119]. Daraufhin wollte Maximilian die Kapuziner dort ansiedeln, was aber am Widerstand der Bürger scheiterte[120]. Ähnlich erging es auch den Karmeliten von Straubing, die bereits die Zustimmung der Kurfürstin Anna Maria und des Regensburger Bischofs Franz Wilhelm von Wartenberg zum Bau eines Klosters erlangt hatten[121]. Die Neukirchner aber fürchteten eine Beeinträchtigung des Wirtschaftslebens, falls die Karmeliten beim Kloster eine Brauerei und ein Hospiz einrichten sollten[122]. 1647 waren auch die Jesuiten von Klattau stark an einer Niederlassung in Neukirchen interessiert, doch als ihnen Kaiser Ferdinand III. die Betreuung der bedeutenderen Wallfahrt auf dem Hl. Berg bei Přibram anbot, zogen sie ihre Option auf Neukirchen wieder zurück[123]. Nun mußten wieder die Franziskaner von Cham aushelfen. 1655/66 zogen zunächst zwei Patres und ein Frater nach Neukirchen, doch eine Lösung auf Dauer war dies nicht. Es mußte erst das große Brandunglück des Jahres 1657 geschehen, dem der größte Teil der Stadt Cham, darunter auch das dortige Franziskanerkloster zum Opfer fiel, ehe am 8. Dezember 1657 der Bischof von Regensburg, Franz Wilhelm von Wartenberg seine seine Zustimmung zur Niederlassung der Franziskaner in Neukirchen gab[124]. Ende 1659 waren die Klostergebäude errichtet und bezogen[125]. Seit 1660 waren mindestens zehn Franziskaner ständig anwesend, im 18. Jahrhundert durchschnittlich 17 bis 20, manchmal auch mehr, darunter mußten auch einige sein, „so der böhmischen Sprache erfahren und den peregrinis, aus selbigem Königreich häufig kommend, gebührend mit der Beicht und sonsten geistlichen assistieren können" – eine Bedingung, die Regensburgs Bischof bei der Klostergründung gestellt hatte[126]. Die Beliebtheit der Wallfahrt stieg ständig. Zählte man 1640 noch 47 Städte, Märkte und Dörfer, die nach Neukirchen pilgerten[127], so weist ein 1671 angelegtes Register nicht weniger als deren 70 aus. Die hierin angegebene Zahl von „sechtzig gegen sibentzig tausent"[128] Gläubigen, die sich hier im Jahr versammelten, mag ein wenig lokalpatriotische Schönfärberei sein, aber auch die vorsichtigen, eher untertreibenden Schätzungen des Magistrats gehen auf 40000–50000

[118] Chronik I im Klosterarchiv des Franziskanerordens in Neukirchen bei heilig Blut (1668ff.).

[119] Vgl. S. Keck, Franziskanerkloster Neukirchen hl. Blut, in: Bavaria Franciscana Antiqua II (1955) 373–403.

[120] Wie Anm. 118.

[121] S. Keck, Franziskanerkloster, wie Anm. 119.

[122] Wie Anm. 118.

[123] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 73. – s. a. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 11 (1977) 137, wonach 1628 Jesuiten-Patres von Cham in der Wallfahrtsseelsorge mit Messe lesen und Beichthören aushalfen.

[124] Chronik I, wie Anm. 118.

[125] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 74.

[126] Klosterarchiv des Franziskanerordens in Neukirchen bei hl. Blut, Aufzeichnungen von P. Epiktet Ketterer, zitiert bei W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, 74.

[127] R. Sigl, Unsere liebe Fraw zum H. Bluet bey Newkirchen ... (1640) 225.

[128] F. Hueber, Zeitiger Granatapfel ... (1670) 242–243.

Pilger jährlich[129]. Ihren absoluten Höhepunkt erreichte die Wallfahrt zum blutenden Marienbild in Neukirchen, als man 1752 ihr 300jähriges Bestehen feierte[130]. Die Jubiläumswoche vom 10. bis 17. Juli war ein einziges großes Fest. Mehr als 1200 Gläubigen wurde die Firmung gespendet, der Konvent der Franziskaner mußte auf 26 Patres, darunter 6, die aus Böhmen kamen, aufgestockt werden, 40000 Beichten wurden gehört, 70000 Kommunionen ausgeteilt. „Pausenlos feierte man Messen, insgesamt während dieser Woche 420, darunter sehr viele mit ‚Pauckhen und Trompeten', so daß die Musiker kaum einen Augenblick zur Ruhe kommen; Tag und Nacht bleiben die Kirchen geöffnet, das allgemeine Beten und Singen, vor allem der Böhmen, verstummt keinen Augenblick"[131]. Aber der Zenit des Wallfahrtswesens war damit überschritten. 1752 verloren die Mendikantenklöster ihre teilweise Steuerfreiheit, ab 1782 durften die Franziskaner nicht mehr in Böhmen sammeln, zudem waren einige Regierungserlasse absolut wallfahrtsfeindlich. So waren nur noch Kirchfahrten erlaubt, die an einem Tag absolviert werden konnten[132]. Bei der Säkularisation wurde Neukirchen in ein Zentralkloster der Franziskaner umgewandelt[133]. 1832 bzw. 1855 wurde das Franziskanerkloster wiederhergestellt[134], die Wallfahrt wieder neubelebt, nur an ihre einstige Bedeutung konnte sie nie mehr anknüpfen.

Eine kleine Kapelle, die bitterster Not ihre Entstehung verdankte, war Ausgangspunkt der großen und bedeutenden Wallfahrt auf den *Mariahilfberg bei Amberg*. 1632 wurde die Oberpfalz von den Greueln des 30jährigen Krieges heimgesucht, im April oder Mai 1634 brach in Amberg die Pest aus, nachdem schon ein Jahr vorher „die hitzige Krankheit und Ruhr ziemlich eingerissen". Man gab dem Seuchenarzt Dr. Spenholz und seiner mangelnden ärztlichen Kunst die Schuld, daß in den Sommermonaten des Jahres 1634 täglich über 40 Personen vom Schwarzen Tod dahingerafft wurden, wie man überhaupt in das neue Stadtregiment wenig Vertrauen setzte[135]. Die einzigen, die der vor kaum einem Jahrzehnt katholisch gewordenen Bevölkerung in all ihrer Not halfen, waren die Jesuiten[136]. So ging auch von dem Rektor des Amberger Jesuitenkollegs, P. Caspar Hell, die Anregung aus, die Gottesmutter um Hilfe anzurufen, die verheerende Seuche abzuwenden. Sogleich begann man Pläne für den Bau einer Kapelle auf dem Berg zu fertigen, der allerdings etwas zögerlich vonstatten ging, so daß das von P. Hell gestiftete Gnadenbild, eine Kopie der Cranach-Madonna, zuerst in einem Wachturm auf dem Berg aufgestellt werden mußte[137]. Auch scheint nicht viel Volk an jenem 3. September 1634 das Bild auf dem Berg begleitet zu haben, eine Prozession mit allem Glanz und Pomp, wie sie das Deckengemälde von Asam darstellt, war es jedenfalls nicht[138]. Jedoch die Spenden für den Kapellenbau flossen reichlich[139], ehe das Kirchlein so recht fertiggestellt war, zerstörte es 1646 ein Brand-

[129] BHStAM Staatsverwaltung 1058: Umfragen der Hofkammer für Wenings Topographie.
[130] Marianisches Predig-Octavarium (1753) 9–10.
[131] Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 81–82.
[132] StAObb, GR 1215, Nr. 37.
[133] Vgl. S. Keck, Franziskanerkloster, wie Anm. 119, 400–403.
[134] Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 85–86.
[135] Vgl. O. Schmid, Aus der Anfangszeit der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Amberg, in: VO 103 (1963) 385–386.
[136] Vgl. W. Gegenfurtner, Jesuiten in der Oberpfalz, wie Anm. 123, 114.
[137] Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 386. – s. a. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg bei Amberg (^{2}1925) 10.
[138] Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 387.
[139] Wie Anm. 138, 386–394. – s. a. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 12.

unglück vollständig, allein das Gnadenbild blieb verschont[140]. Mit dem Neubau wurde 1649 begonnen, 1651 konnte er geweiht werden[141]. Doch dazwischen geschah etwas Merkwürdiges. Als 1650 in der Umgebung Ambergs die Pest wieder aufflackerte, verlobten sich die Neumarkter Bürger nicht zur gnadenreichen Gottesmutter auf dem Mariahilfberg, sondern zogen mit ihrer Opferkerze zum Sebastiansaltar in der St. Martinskirche in Amberg[142]. Aber je länger je mehr drang die Marienverehrung in das Bewußtsein der Bürger, besonders am Patroziniumsfest zog man gern „auf unserer lieben Frauen Berg“[143] und so entstand langsam eine Wallfahrtsbewegung, die letztlich von der Regierung nicht nur gerne gesehen sonder auch gefördert wurde. Seit 1692 bemühten sich die Franziskaner um die Wallfahrtsseelsorge auf dem Mariahilfberg, was vom Magistrat sehr begrüßt wurde, da der Orden bereits seit 1452 in der Stadt ansässig war[144]. Aber auch die Paulaner strebten eine Niederlassung ihres Ordens auf dem Berg an[145], doch obschon sie mächtige Fürsprecher hatten, fiel nach langen Verhandlungen die Entscheidung zugunsten der Franziskaner, die 1696 ihren Einzug hielten[146]. Sie sollten „durch Votiv-Messen die Ehr Gottes und Mariä befördern und den Peregrinanten, Wallfahrern und poenitenten durch Beichthören, kommunizieren und andere geistlichen Verrichtungen beispringen“[147]. Der Zulauf auf den marianischen Berg, „besonders an Frauentagen, von In- und Ausländern ist äußerst groß, welches daraus zu ermessen ist, daß jährlich 900–1000 und noch mehr fl. an Opfern eingehen“[148]. Die Zahl der Beichtenden betrug von 1701–1801 durchschnittlicch 10000 im Jahr[149]. Seit 1719 waren stets vier Patres auf dem Mariahilfberg tätig[150]. Das 100jährige Wallfahrtsjubiläum wurde in der ersten Juliwoche des Jahres 1734 ein einziges Fest. 75 Prozessionen zogen innerhalb der Oktav unter Trompeten- und Paukenschlag auf den marianischen Berg, aufgestellte Kanonen wurden zu Anfang des Festes, dann unter dem täglichen Hochamt beim Gloria und bei der hl. Wandlung sowie bei der Schlußprozession abgefeuert. Ein geistliches Theaterstück wurde aufgeführt, aber auch gelehrte Disputationen aus allen Bereichen der Theologie abgehalten und an drei Tagen die Wallfahrtskirche festlich illuminiert[151]. Mit der Säkularisation des Klosters mußten auch die Franziskaner abziehen. Zwischen 1802 un 1832 versahen vier Ordensgeistliche aus anderen aufgehobenen Klöstern mühselig die Wallfahrt, die erst 1832 den Franziskanern wieder zurückgegeben wurde[152].

Folgt man der einmal aufgestellten These „nicht weil ein Heiligtum hoch verehrt wird ereignen sich schließlich sogar Wunder, sondern weil sich ein Wunder begab, strömen Pilger herzu“[153], dann ist die Wallfahrt auf den *Kreuzberg bei Schwandorf*

[140] Vgl. C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 13–14.
[141] Wie Anm. 140, 14.
[142] Vgl. O. Schmid, wie Anm. 135, 395.
[143] Wie Anm. 142, 395–396.
[144] C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 45.
[145] Wie Anm. 144.
[146] Wie Anm. 244, 45–46.
[147] Wie Anm. 144, 46.
[148] Wie Anm. 147.
[149] Wie Anm. 147.
[150] Wie Anm. 147.
[151] C. Wörtmann, der Mariahilfberg, wie Anm. 137, 34–36.
[152] C. Wörtmann, Der Mariahilfberg, wie Anm. 137.
[153] J. Staber, Religionsgeschichtliche Bemerkungen, wie Anm. 40, 46. – s.a. O. Merl, 300

die Ausnahme, die die Regel bestätigt, denn kein Wunder, keine Vision, hatten den Anlaß dazu gegeben. Die Anregung zum Bau einer Bergkapelle ging von dem Jesuitenpater Michael Seybold aus, der mit größtem Eifer die Rekatholisierung Schwandorfs betrieben hatte[154]. Als 1644 der bayerische Kurfürst auf die Errichtung einer Kapelle drängte, bestand nach Ansicht der Schwandorfer Bürger hierfür kein Bedarf, „da durch das große Sterben im Jahre 1634 die Bevölkerung der Stadt um viel hundert Haushalten weniger geworden wäre“[155]. Der Bau kam erst 1678/79 zustande und Stadtpfarrer Mathias Schmidt stiftete 1679 das, „was die Kapelle auf dem Kreuzberg zur Wallfahrtsstätte gemacht hat, das Gnadenbild“[156]. In den folgenden Jahrzehnt scheint sich die Wallfahrt gut entwickelt zu haben, denn 1681 übernahmen Mitglieder des Kapuzinerkonvents von Schwandorf zunächst provisorisch die Wallfahrtsseelsorge auf dem Kreuzberg[157], 1733 wurde ein eigenes Hospiz errichtet, als Grund hierfür wird der stetig wachsende Pilgerstrom angegeben[158]. Nun hatte die Wallfahrt allerdings seit der Errichtung der Skapulierbruderschaft im Jahre 1722 großen Aufschwung genommen[159]. Der Kreuzberg war Schwandorfs Hauswallfahrt, extensiv war das Einzugsgebiet nicht, doch intensiv frequentiert von den meisten Pfarrgemeinden seiner Umgebung und dies nicht nur in jährlich herkömmlichen Kreuzgängen, sondern mehr noch durch Gruppen und Einzelwallfahrten. Von der Centenarfeier 1779 weiß ein Augenzeuge zu berichten, daß „eine solche Menge Leuthe, theils in ordentlichen Prozessionen, theils in besonderen Abteilungen zusammenkam, daß es schien, aus einem großen Theile der alten und der Neupfalz haben die Flecken und Dörfer ihre meisten Einwohner hergeschickt“[160].

Diese Entwicklung war nun nicht ganz nach dem Geschmack der älteren Wallfahrtsstätten. So heißt es für die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut, die weitausgreifende Zunahme des Einzugsgebietes im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts sei darauf zurückzuführen, „daß in den neuen katholischen Gebieten die Marienverehrung von den bayerischen Kurfürsten und den Predigern der Gegenreformation nachdrücklich gefördert wurde, aber keine alten Mariengnadenstätten mit Wallfahrtstradition vorhanden waren; erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts entstanden in Amberg (Mariahilfberg) und Schwandorf (Kreuzberg) und anderen Orten lokale Zentren der Marienverehrung; von ihnen wurde der Zustrom nach Neukirchen zu einem Teil abgefangen“[161]. Tatsächlich ist die letzte Wallfahrt, die von Schwandorf nach Neukirchen ging, zum Jahre 1671 belegt[162].

Rivalitäten zwischen einzelnen Wallfahrten? Schwer vorstellbar, liest man in einschlägigen Lexika die Definition des Begriffes Wallfahrt: Für die Glaubensentfaltung und die Weckung des christlichen Einheitsgefühls hat die Wallfahrt manches beigetragen. Sie ist Ausdruck der Frömmigkeit; dem Wechsel der Verehrungsobjekte

Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg Schwandorf 1679–1979, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979) 403.

[154] Vgl. O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 401.

[155] Wie Anm. 154, 402.

[156] Wie Anm. 154, 410.

[157] BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Creutzberg.

[158] BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Creutzberg.

[159] Vgl. O. Merl, 300 Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 428–429.

[160] C. Zenger, Drey Fragen (1819) 28. – s. a. O. Merl, 300Jahre Wallfahrt, wie Anm. 153, 541: Auflistung des Einzugsgebiets der Wallfahrt von 1699–1800.

[161] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, wie Anm. 100, 156.

[162] BZAR Pfa Schwandorf, Fasz. Klagen über Stadtpfarrer.

entsprechend schafft sich die Gemeinschaft der Frommen immer neue Konzentrationspunkte, an denen durch den Zusammenstrom der Gläubigen und die Intensität des Gebetes der Glaube an die Bereitschaft Gottes und seiner Heiligen eben an diesem Ort mehr als anderswo zu helfen bekräftigt und die Hoffnung auf weitere Hilfe genährt wird. Aber vielleicht begeben wir uns schon auf den Boden der „profanen Verdienste" der Wallfahrt, wenn es heißt, daß Wallfahrten den Kulturaustausch förderten, Reliquien und Handschriften – wobei letzteres ohne Zweifel bis zur Erfindung der Buchdruckerkunst seine Bedeutung hatte – wurden neben Andenken mitgebracht. Die Liturgie wurde befruchtet durch Übernahme von Festbräuchen, bauliche Nachahmungen der Gnadenstätten waren nicht selten, Wallfahrtslieder regten die Musik und die Dichtkunst an. „Die Wallfahrtsorte wurde bevorzugte Plätze der außerordentlichen Seelsorge"[163]. Daß diese hehren Vorstellungen nicht immer der Realität entsprachen geht schon daraus hervor, daß es innerkirchliche Kritik an der Wallfahrtspraxis ununterbrochen vom 4. Jahrhundert bis heute gibt. „Wenn du voller schlechter Gedanken bist, so bleibst du doch weit von Christus entfernt, auch wenn du nach Golgotha, zum Ölberg oder zur Auferstehungsstätte pilgerst", schreibt Gregorius von Nyssa[164], kurz und bündig drückt es der Verfasser der „Imitatio Christi" aus: „Qui multum perigrinantur, raro sanctificantur"[165].

Starke Bedenken gegen Wallfahrten erhob Bonifatius wegen der sittlichen Gefahren, die auf dem Weg lauerten[166], und die Synode von Friaul vom Jahre 796 sprach ein strenges Verbot für Klosterfrauen aus, sich Wallfahrten anzuschließen[167]. Ob überhaupt, und wenn ja, wie lange dieses Verbot befolgt wurde, ist nicht zu ermitteln. Es fällt nur auf, daß keines der großen Frauenklöster und -stifte im Bistum Regensburg eine hauseigene Wallfahrt ausgebildet haben, weder das Kanonissenstift Niedermünster, das eine so verehrungswürdige Kostbarkeit wie die Gebeine des hl. Erhard barg[168], noch Obermünster, wo der selige Mercherdach sein Grab hatte[169], noch die Zisterzienserinnen in Seligental. Allein zum Kloster der Augustinerinnen in Niederviehbach soll sich eine Wallfahrt entwickelt haben. Die Legende weiß zu berichten, Graf Berengar von Leonberg und seine Gemahlin Agnes wollten ein Kloster stiften, doch waren sie sich über dessen künftigen Standort unsicher. Da ließen sie eine steinerne Muttergottesstatue auf einen Karren legen, der von zwei Ochsen gezogen wurde, „selbe, wie sie immer wollten frey hingehen lassen, die sogedachte Heilig Bildnuß über den Isar-Strohm auf einem Berg hinausgetragen daselbsten stehen gebliben". Damit war der Ort markiert, an dem die Klosterkirche erbaut wurde. In der Barockzeit soll die Wallfahrt „unter großem Zulauff des Volcks mit schönen Processionen oder Creutzgängen" aufgesucht worden sein[170]. Nun ist allgemein zu sagen, daß das Zeitalter des Barock von einer Woge religiöser Hochstimmung getragen wurde, die eine Vielzahl von Wallfahrten entstehen ließ, die über eine engste lokale Bedeutung nie hinauskamen und oftmals ebenso schnell wie sie entstanden waren auch wieder in

[163] B. Kötting, Artikel „Wallfahrt" in: LTHK 10 (²1965) Sp. 945, Zif. 3.
[164] Gregorios von Nyssa, Ep 2, 17, ed. g. Pasquali VIII 2, 18.
[165] Imitatio Christi, I, 23.
[166] Bonifatius Ep. 78 = MGEp III, 354–355.
[167] Can. 12, ed. Hefele-Leclercq III, 1095.
[168] Vgl. S. 60 des vorliegenden Bandes.
[169] Vgl. H. Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart (1896, unver. Neudruck 1973) 289–290.
[170] Vgl. Chur-Bayrisch Geistlicher Calender 1756, 550.

Vergessenheit gerieten. Zu bedenken ist aber auch, daß die dem Kloster inkorporierten Pfarreien seit dessen Bestehen von drei Augustiner-Eremiten seelsorglich betreut wurden. Die Mönche kamen aus der Regensburger Niederlassung des Ordens, der später in Niederviehbach ein Subpriorat errichtete[171]. Augustiner-Eremiten waren in der Pflege der St. Salvatorwallfahrt Bettbrunn stark engagiert[172], in Regensburg lassen sie sich an der St. Salvatorkapelle, die als Sühneandenken an den Unfall, der 1255 einem Priester beim Versehgang mit der hl. Hostie passierte, nieder[173], in Niederviehbach errichten sie ein Subpriorat – das verführt beinahe zu der gedanklichen Verbindung, die Augustiner-Eremiten hätten zumindest den Versuch unternommen, von der Wallfahrtsfreudigkeit des Barock auch Kloster Niederviehbach hospitieren zu lassen.

Ein harter Kritiker war Nikolaus von Kues, der während seiner Visitationsreise durch Deutschland 1451/52 sich scharf gegen das viele Wallfahren nach Orten, wo man Bilder der seligsten Jungfrau so verehre, als ob ihnen eine göttliche oder übernatürliche Kraft innewohne, um den Verehrern ihre Bitten zu erfüllen. „Die Bilder der Heiligen aber, erklärte er, seien insofern zu verehren, als sie das Andenken an sie erhalten und ihren hl. Wandel versinnbilden“[174]. Noch schärfer urteilt eine Breslauer Synode des 15. Jahrhunderts, wenn es heißt: „Manche Geistliche unseres Bistums verführen aus Gewinnsucht die Leute zu gottlosem Bilderdienst ... Kein Kleriker darf in Zukunft einem Bild oder einer Figur Zeichen zuschreiben“[175]. Eine Freisinger Synode von 1480 bestimmt: „Kein Pfarrer soll in seinem Bereich neue Kirchen erbauen, solche Bauten oder Statuen auf den Feldern mit einem Opferstock zulassen, wenn nicht der Bischof den Grundstein gelegt hat, da das Volk sich am Neuen freut und dadurch die Mutterkirchen um die gebührende Ehre betrogen werden“[176]. Ähnliche Töne werden auch in einer Bamberger Diözesansynode von 1491 angeschlagen[177]. Die Warnungen der kirchlichen Autorität richteten sich dabei weniger gegen die Bilderverehrung als solche, als vielmehr gegen die Gewinnsucht und Leichtfertigkeit, mit der ungeprüfte Wunder verkündet wurden. Als sich die Wallfahrt „Zur Schönen Maria“ nach Regensburg auf ihrem Höhepunkt befand, ereiferte sich 1520 ein Barfüßermönch auf der Kanzel, daß man der Schönen Maria so sehr nachlaufe und die in so vielen Kirchen und Kapellen errichteten Altäre verlasse[178]. Im Advent desselben Jahres wetterte ein Minoritenprediger zu Niedermünster: „Was ist es denn, daß du hinläufst zu der schönen Maria; sie ist dort nicht allein, sie ist überall ... die von Regensburg sind mir feind, daß ich euch nicht gen die schön Maria heiße gehen; sind doch auch nichts anders dabey als Steine; sucht S. Erhard heim, der liegt hier leibhaftig“[179].

Die große Wallfahrtsfreudigkeit des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts wird aber schon bald gedämpft, und seltsamerweise sind es die Bischöflichen Ordinariate, denen das allzu häufige und sich über einige Tage erstreckende

[171] Matrikel der Diözese Regensburg (1916) 200, 619.

[172] Vgl. S. 74 des vorliegenden Bandes.

[173] Vgl. A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, wie Anm. 101, 80.

[174] J. Uebinger, Kardinal Nikolaus Cusanus in Deutschland, in: Hist. Jahrb. 8 (1887) 655–656.

[175] Schannat, Concilia Germaniae 5, 293–294.

[176] Clm 23896 f. 14'.

[177] Syn. Bamberg. 1491, bei Schmitt, Die Bamberger Synoden, 141.

[178] C. Th. Gemeiner, Der Regensburgischen Chronik vierter und letzter Band (1824, unver. Nachdruck 2972) 386.

[179] C. Th. Gemeiner, wie Anm. 178, 417–418.

Wallfahren ein Dorn im Auge ist. In einem am 26. November 1712 vom Ordinariat Regensburg erlassenen Mandat wird auf die daraus erwachsenden Mißstände hingewiesen, wie Vernachlässigung der pfarrlichen Gottesdienste und Predigten an den Sonntagen und der „Unordnung, die in dem Nachhaußgehen unterwegs geschehen". Ohne oberhirtliche Bewilligung sollten die Pfarrherren keine „Creutzgäng" mehr aufkommen lassen[180]. Ein ähnliches Mandat ergeht 1713 vom Bischöflichen Ordinariat in Passau[181] – allein, weder die Pfarrherren noch das Pfarrvolk kümmern sich darum, es wird weiterhin mit gleicher Freude gewallfahrtet. Nun geschieht das aus unserer heutigen Sicht geradezu Widersinnige, beide Ordinariate – Passau 1715[182], Regensburg 1725[183] – wenden sich an die weltliche Obrigkeit, sie in ihrem Bemühen, die Wallfahrtshäufigkeit einzudämmen, zu unterstützen. Aber von der Regierung kam eine glatte Absage, man konnte sich absolut nicht mit den von den Kirchenoberen vorgebrachten Argumenten identifizieren, wenigstens vorläufig noch nicht, denn als die Aufklärung ihren Höhepunkt erreicht, taktierte der Staat mit ebendenselben Argumenten und dies oft noch in wörtlicher Übernahme der Formulierungen, doch dies rief nun in umgekehrter Richtung einen Sturm der Entrüstung hervor.

Auch unsere Zeit ist nicht gerade erfüllt von einer überschäumenden Wallfahrtsfreudigkeit und so wird umso leichter herbe Kritik an Wallfahrten generell laut. Waren sie nur das blühende Geschäft mit der enthusiasmisierten Glaubensbereitschaft des schlichten Volkes gewesen? Ohne Frage, Massenwallfahrten waren zu allen Zeiten ein nicht zu unterschätzender Wirtschaftsfaktor, und zwar sowohl für die Wallfahrtskirche wie für den Wallfahrtsort. Wie sonst hätte es zwischen dem Rat der Stadt Regensburg einerseits und dem Bistumsadministrator andererseits zu einem erbitterten Streit bezüglich des Patronatsrechts und der Einbehaltung der Opfergaben bei der Wallfahrt zur Schönen Maria kommen können. Immerhin betrugen diese zwischen 1519 und 1525 an Bargeld 24339 Gulden, der Verkauf von Opfergaben erbrachte 6435 Gulden, was eine Gesamtsumme von 30774 Gulden ausmachte[184], wovon allerdings bis 1526 mehr als die Hälfte für den Kirchenbau aufgewendet wurde[185]. So ist auch die Haltung der Bürger von Neukirchen bei Heilig Blut zu verstehen, daß sie sich zwar rührig um die Niederlassung eines Ordens zur Betreuung der Wallfahrt bemühten, doch wenn dieser nicht nur ein Hospiz sondern gar noch eine Brauerei errichten wollte, heftig dagegen opponierten[186]. 1525 beklagten sich in Regensburg die Wachszieher, daß durch den Verkauf oder das Einschmelzen der Wachsopfer ihr Geschäft geschwächt würde[187]. Dies ist verständlich, wenn man in Relation zieht, daß z. B. 1559 eine durchschnittlich frequentierte Dorfkirche für Beleuchtung mehr an Geld aufwenden mußte als der Geistliche für seine gottesdienstlichen Verrichtungen erhielt[188]. Von Johann Agricola soll das Sprichwort stammen: „Wo unser Hergott eine Kirche hinbaut, da baut der Teufel auch ein Wirtshaus daneben"[189], doch es war

[180] BHStAM Hochstift Regensburg, Lit. 2166.
[181] StAObb., GR 1215, Nr. 37.
[182] Wie Anm. 181.
[183] Wie Anm. 181.
[184] Vgl. G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, wie Anm. 71, 76.
[185] L. Theobald, Die Reformationsgeschichte der Reichsstadt Regensburg 1 (1951) 90.
[186] Vgl. S. 76 des vorliegenden Bandes.
[187] L. Theobald, Reformationsgeschichte 1, 89.
[188] Vgl. P. Mai, wie Anm. 108, 1–155, jeweils die Einvernahme der Zechpröbste betr.
[189] J. Agricola, Drey hundert Gemeyner Sprichwörter ... (1529) Nr. 23.

mehr als das Gaststättengewerbe, das von den Wallfahrten profitierte, ganze Handwerkszweige lebten von der Herstellung und dem Verkauf von Devotionalien. In wirtschaftlich schwach strukturierten Gegenden konnte dies geradezu zu einer Frage des Überlebens werden. Wallfahrer brachten Geld ins Land, doch vereinnahmten es die Klöster nur zu ihren Gunsten? Sie waren der einzige, modern ausgedrückt, Sozialpartner der bäuerlichen Bevölkerung. Wie aber sollten sie diese Funktion erfüllen, wenn der Wirtschaftsstandort nicht in der Region gehalten werden konnte? Wallfahrtsorte waren gewissermaßen die Fremdenverkehrszentren des Mittelalters, bis weit in die Neuzeit hinein, und damals wie heute suchten die Reisenden nicht nur Erholung von ihren körperlichen Strapazen, sondern erwarteten und erhofften das, was heute als „mentale Rekreation" bezeichnet würde, eine geistige Erneuerung und diese konnten ihnen eben nur die Klöster mit ihrem gewaltigen geistigen Potential bieten. Wallfahrten und Kirchweihfeste waren nun einmal die strahlenden Glanzlichter in dem oft nur allzu eintönigen Ablauf des Jahreskreises. Fremde Länder, andere Menschen kennenlernen wollen, dieser uralten und tief verwurzelten Sehnsucht des Menschen, kamen hier die Klöster entgegen, sie lenkten indifferente, oft auch ungezügelte Wünsche in geordnete, auf ein festes Ziel führende Bahnen. Aktivierend wirkte sich auch die mittelalterliche Rechtsprechung aus, d. h. nicht nur geistliche Verfehlungen konnten durch eine Wallfahrt gesühnt werden, auch der weltlichen Rechtspflege war bei bestimmten Vergehen gegen die öffentliche Sicherheit die Möglichkeit an die Hand gegeben, die Strafe in eine Sühne- oder Bußwallfahrt umzuwandeln[190].

Die Wallfahrt lebt aus der Tradition, nicht für die Tradition. Sie wandelt sich von einem Jahrhundert zum andern, muß sich wandeln, will sie nicht zu einem fürsorglich aufpolierten Museumsstück verkümmern. Alte in langer Generationsfolge stehende Wallfahrten erlöschen. So z. B. die seit der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestehende Wallfahrt zur Deggendorfer Gnad, im Spätmittelalter und bis weit in die Neuzeit hinein eine der volkreichsten im Bistum Regensburg[191]. Eingehende Studien, die vor allem von der Benediktinerabtei Niederaltaich in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts durchgeführt wurden, ergaben, daß der Ursprung der Wallfahrt auf historisch so ungesichertem Boden gründete, daß sie damit ihres Sinngehaltes beraubt war. Das Bischöfliche Ordinariat tat daraufhin in den frühen neunziger Jahren den entschlossenen Schritt, die Wallfahrt aufzuheben[192]. Aber es ist der ewige Kreislauf von Vergehen und Entstehen. In den gleichen Jahren, als die Deggendorfer Wallfahrt zum Sterben verurteilt war, wurde durch die Einführung der Wolfgangswochen[193] die Verehrung des hl. Wolfgang im Bistum Regensburg neu aktiviert. Pilgerten über Jahrhunderte die Menschen zum Heiligen am Abersee, so gehen jetzt die Züge in umgekehrter Richtung. Der Heilige wurde in seine Bischofsstadt gleichsam heimgeholt, es ist nun sein Grab, das im Gebet aufgesucht wird.

[190] Vgl. L. Carlen, Wallfahrt und Recht, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen (1984) 87–100, bes. 91–92.

[191] B. Braunmüller und W. Fink, Geschichtliche Nachrichten über die heiligen Hostien in der Grabkirche zu Deggendorf (1960); M. Eder, Die „Deggendorfer Gnad". Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte = Archaelogie und Stadtgeschichte 3 (1992); K. Hausberger, Die Deggendorfer Gnad. Grundzüge ihrer Entstehung und Geschichte, in: Regensburger Bistumsblatt 7 (1992) 7–9.

[192] Hirtenwort des Regensburger Bischofs Manfred für die Katholiken von Deggendorf, vgl. Registratur des Bischöflichen Ordinariats Regensburg, Akt „Deggendorfer Gnad".

[193] G. Schwaiger - P. Mai, Lob des Heiligen Wolfgang (1984) 19–21.

Die Wallfahrt zur hl. Katharina in Wunsiedel

von

Friedrich Wilhelm Singer

Auf dem von Kirchenhistorikern und Volkskundlern fleißig bestellten Feld der Wallfahrtsforschung blieb das im fränkischen Nordteil der Regensburger Sakrallandschaft liegende, im Jahre 1529 evangelisch gewordene Sechsämterland bisher auf beiläufige Nachrichten beschränkt. Es ist einleuchtend, daß sich einschlägige Informationen aus der mitten im Fichtelgebirge liegenden Gegend fast nur auf die vorreformatorische Zeit beziehen können, als Heiligenverehrung und Wallfahrt eine allgemeingültige Bedeutung im menschlichen Alltag besaßen und einen wesentlichen Zweig der Volkskultur bildeten.

In einer Übersicht über „Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen in Franken“ [1] konnte Elisabeth Roth, Inhaberin des Lehrstuhls für Heimat- und Volkskunde an der Universität Bamberg, 35 evangelische Kirchen und Kapellen in Ober- und Mittelfranken registrieren, zu denen einst Wallfahrten erfolgten. Vier solche Zielorte, die dem Kult eines Heiligen gewidmet waren, befanden sich im Sechsämterland [2]. Eine sehr alte und „große“ Wallfahrt, die einen weiten Einzugsraum hatte, führte auf den Katharinenberg bei Wunsiedel.

Ein zentrales Motiv dafür, was die Menschen in Wunsiedel bewog, in die heute noch pastoral anmutende Landschaft auf dem stillen, heiteren Berg eine Kapelle zu bauen, ist nicht erkennbar. Wir erfahren nichts über den Anlaß der Wallfahrt. Es gibt keine Legenden, die auf den historischen Ursprung, etwa ein religiöses Erlebnis und Gelübde, hinweisen.

Eindeutig belegt ist diese Wallfahrt mit einem am 1. Oktober 1364 in dem französischen Avignon, also während des päpstlichen Exils, ausgestellten Ablaßbrief, an dem die Siegel von 16 Erzbischöfen und Bischöfen hängen [3]. In der lateinischen Urkunde heißt es an entscheidender Stelle: „Cupientes igitur, ut capella sancte Katherine in Wonsidel in monte nuncupata ‚auf dem perg‘, Ratisponensis dioceseos“ (und weiter in deutscher Übersetzung) „mit gebührender Achtung besucht und von treuen Chri-

[1] Elisabeth Roth, in: Jahrbuch für Volkskunde, im Auftrage der Görres-Gesellschaft herausgegeben von Wolfgang Brückner u. Nikolaus Grass, Neue Folge 2 (1979), S. 135–160.

[2] Elisabeth Roth benannte (S. 140) die Votivkirche U. L. Frau in Arzberg, die Wallfahrt zum Katharinenberg ob Wunsiedel, zu St. Wolfgang in Marktleuthen und St. Konrad in Fahrenbach bei Wunsiedel. Auf einer Karte (S. 156/157) ist Arzberg als „während der Reformation erloschener Marienwallfahrtsort“ eingezeichnet, die anderen Orte erscheinen als „während der Reformation erloschene Wallfahrtsorte mit anderen Heiligen“.

[3] Heute noch als Urkunde Nr. 92 im Stadtarchiv Wunsiedel vorhanden, im Wortlaut abgedruckt bei Wittmann, Urkundenarchiv der Stadt Wunsiedel, in: Zeitschrift des Münchener Alterthumsvereins, 4. Jg. (1891), Nr. 2 (im folgenden gekürzt: Wittmann).

sten immerfort in Ehren gehalten werde. Allen von Herzen Bereuenden und Bekennenden, die zu der genannten Kapelle an den einzelnen Festtagen ihrer Patrozinien oder der glückseligen Jungfrau Maria und allen nachstehend genannten weiteren Tagen ...[4] der Andacht, des Gebets oder der Wallfahrt wegen kommen (causa, devocionis, oracionis aut peregrinationis accesserint) oder allen, die dort bei Messen, Frühandachten, Gebeten und anderen heiligen Verrichtungen zugegen sind oder die beim Abendläuten auf freiem Feld dreimal ein Ave-Maria auf den Knien beten, auch allen, die zum Bau, zum Unterhalt der Lichter und Zierate oder auf andere Art hilfreiche Hand bieten oder in ihren Testamenten und anderweitig mit Gold, Silber, Gewändern, Büchern, Kelchen oder sonstwie dieser Kapelle wohltätig beistehen, ... auch jenen, die für den Stifter Henricus Leczeysen und seine Gattin Gutta Gott anrufen, ... gewähren wir im Herrn 40 Tage Ablaß ..."

Unter dem 27. November 1364 ist auf der Urkunde die Bestätigung des General-Provisors des Regensburger Bischofs Friedrich I., Burggrafen von Nürnberg († 1365), Rabno, Truchseß von Willburgstetten, hinzugesetzt und durch dessen anhängendes Siegel bekräftigt.

Den Ablaßbrief hatte demnach der (von seinem Namen her zu schließen) im Bergbau tätige Gewerke Heinrich Leczeysen (Löscheisen) zusammen mit seiner Gemahlin Gutta (Jutta) erwirkt. Man könnte daran denken, daß das 20 Jahre vor der ersten Erwähnung der Pfarrkirche St. Veit und St. Martin genannte älteste kirchliche Gebäude der Stadt zum Dank für die Bewahrung vor dem in den Jahren 1347 bis 1352 in weiten Teilen Europas wütenden „Schwarzen Tod" gestiftet wurde. Mit der Entstehung um 1360 gehört die Wallfahrt zu „Sannt Katherina uffm perg bey Wunsidl"[5] zu den ältesten Zeugnissen frommer Wanderschaft im Bistum Regensburg und im nordbayerisch-egerländischen Raum.

Wallfahrtsmäßige Verehrung als Hauptheilige erfuhr in der Gnadenkirche die Märtyrerin Katharina aus dem ägyptischen Alexandria, die nach der Legende im vierten Jahrhundert gerädert, enthauptet und von Engeln zum Berg Sinai gebracht wurde. Sie galt als eine jener 14 Heiligen, die das gläubige und hilfesuchende Volk „Nothelfer" nannte. An der Wahl dieser Patronin hatten wohl Bergleute einen wesentlichen Anteil. Wunsiedel mit einem Stadtrecht von 1326 wurde als Bergwerksstadt gegründet und in der umgebenden Landschaft blühte im 14. und 15. Jahrhundert der Bergbau auf Eisen und Zinn. Katharina und Barbara werden als „sakrales Zwillingspaar" oder als „Geschwisterheilige des Bergbaus" angesprochen[6]. Bei der Durchsicht einer für die regionale Bergbauforschung wichtigen Handschrift[7] erscheint unter den dort genannten Bergwerkspatronen St. Katharina häufiger als St. Barbara und St. Anna. Unter dem Schutz der letztgenannten „Erzmacherin Anna, Patronin der Bergwerke"[8], wurde nur in zwei Bergwerken geschürft. In Wunsiedel wurde erst um 1495 eine St. Anna-Kapelle mit Meßstiftung bei der Pfarrkirche eingerichtet, 1511 konstituierte

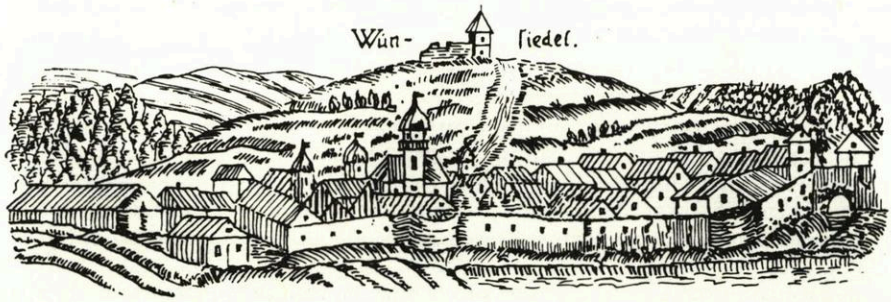
[4] Angegeben sind über 20 zentrale Feiertage.

[5] So lautet die Bezeichnung in: Friedrich Wilhelm Singer, Das Landbuch der Sechsämter von 1499 (1987), S. 174.

[6] Georg Schreiber, Der Bergbau in Geschichte, Ethos und Sakralkultur (= Wissenschaftl. Abhandlungen der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 21), 1962, S. 68, 243.

[7] Johann Wilhelm Kretschmann, Sammlung zu einer Berg-Historia des Markgraftums Brandenburg-Bayreuth von 1741, Faksimile-Druck 1992.

[8] Georg Schreiber (wie Anm. 6), S. 45f.



Der Katharinenberg mit der zerfallenen Kirchenruine,
gezeichnet nach dem Titelbild des Wunsiedler Stadtkalenders von 1782 von G. Kammerer

sich eine Bruderschaft St. Anna, die neben einer seit 1455 bestehenden Fronleichnams-Bruderschaft das kirchliche Leben intensivierte[9].

Die Frequenz der Wallfahrt war offenbar so stark, daß um 1450 die ursprüngliche Kapelle zur Kirche erweitert werden mußte. Nach Vollendung dieses Baues, mit dem die Stadt Wunsiedel ein großräumiges, das Ortsbild mitprägendes Gotteshaus erhielt, in dem auch bereits zwei Glocken hingen, erreichte die Bürgerschaft im Jahre 1453 vom Kardinal von St. Markus in Venedig und dessen Vertreter, dem Bischof von Cattaro, die Ausstellung von zwei weiteren Ablaß-Indulten[10]. Schäden, die 1462 beim Einfall eines böhmischen Heeres entstanden[11], konnten offenbar bald wieder behoben werden, denn bereits drei Jahre später kam eine neue Orgel in die Kirche. Der heute noch stehende Turm wurde bis gegen 1475 für fast 300 Gulden vollendet[12].

Schon in der 1364 angesprochenen Kapelle waren zwei Altäre vorhanden. Über die ikonographische Ausstattung ist bekannt, daß auf dem Hochaltar in der Apsis der Kirche „Sanct Catharine merbl steins Pild" stand. Dieses Gnadenbild aus einheimischem (?) Marmor stellte die Heilige dar mit einer Krone auf dem Haupt, einem Wunderring am Finger, ihren Marterwerkzeugen (einem Schwert in der Hand, einem zertrümmerten Rad an der Seite), einen Fuß auf das Haupt des römischen Kaisers Maxentius setzend. Als 1496 der Altar zum Flügelaltar umgewandelt wurde[13], stand die Statue vor der Altarwand. Wohl damit es keinen Schaden durch Berühren nehmen sollte, wurde

[9] Elisabeth Jäger, Wunsiedel 1163–1560, 1. Band einer Geschichte der Burg und der Stadt Wunsiedel, 1987, S. 309f. (im folgenden gekürzt: Elisabeth Jäger).

[10] Urkunden Nr. 218 und 219 im Stadtarchiv Wunsiedel, bei Wittmann (wie Anm. 3) Nr. 66 und 68.

[11] Im Kriege zwischen dem Markgrafen Albrecht Achilles und dem bayer. Herzog Ludwig dem Reichen fielen des letzteren böhmische Bundesgenossen in das Sechsämterland ein und setzten nach sechswöchiger Belagerung um den Freitag vor Pfingsten 1462 zum Sturm auf Wunsiedel an.

[12] Vgl. die Baunachrichten bei Elisabeth Jäger, S. 247ff.

[13] Elisabeth Jäger bemerkte dazu S. 250: „Eine Ausgabe in der Stadtkammerrechnung von 1496 zeigt, daß damals für die Kirche ein neues Altarbild angeschafft wurde: ‚6 fl. zu St. Cathrein zu der neuen Tafel'. Leider sagt dieser Rechnungsposten über den Preis des ganzen Werkes und über den Maler ebensowenig wie ein Eintrag in der Rechnung St. Katharina von 1500: ‚3 fl. 1 ort dem Maler, die Tafel gar bezahlt'."

„St. Kathrein Pild" 1498 mit „ein pergamen haut", also einer durchsichtigen Hülle aus Pergament geschützt und 1509 mit einem „Penttel" versehen[14]. Über die Bilder auf dem Tafelaltar hat sich der Humanist Kaspar Bruschius in seiner 1542 erschienenen „Gründtlichen Beschreibung des Vichtelbergs" begeistert geäußert: „In diesem kirchlein ist auff dem hohen altar / die historia der heiligen jungfrawen Catarinen auffs schönist vnd kunstlichist gemalet / dieser tafeln hab ich mich nie genug sehen kunnen / so schöne liebliche holdselige vnd lebendige bildt hadt sie: wirt zu Wunsidel von einem ersamen Radt noch bewaret." Im Altarsepulcrum bestattet waren seit 1454 Reliquien, darunter angebliche Gebeine der seligen Jungfrau Katharina, die durch Vermittlung von Herman(n) Gareysen[15] aus Italien überführt worden waren. Ihre Echtheit hatte der Generalsekretär des Bischofs von Vicenza bestätigt[16]. Der Seitenaltar war mit einer vergoldeten Figur Unserer Lieben Frau, der Mutter des Herrn, der marianischen Verehrung gewidmet.

Über die wirtschaftliche Situation der Kirche ist bekannt, daß 1384 Bürgermeister, Rat und Bürger der Stadt Wunsiedel für die Kapelle auf dem Berg eine tägliche Frühmesse stifteten und dazu einen eigenen Priester bestellten, der mit jährlich 25 Gulden besoldet wurde[17]. Zur Finanzierung dieses Meßbenefiziums kaufte der Rat die nahe gelegenen, reichslehenbaren Dörfer Holzmühl, Rauschensteig und Rügersgrün, von deren 34 Höfen 27 ansehnliche Abgaben entrichteten[18]. Eine weitere Meßstiftung wurde 1425 von privaten Wohltätern eingerichtet.

Als Hauptquelle für die Entwicklung des Kirchen- und Wallfahrtslebens erweisen sich die von 1424 bis 1537 – leider mit großen Lücken – erhaltenen Pfründerechnungen[19]. Darin erscheinen auch – erstmals 1425 – die Namen der jeweils zwei „Vormunder von St. Cathrein", die das Vermögen zu verwalten und darüber alljährlich dem versammelten Rat, dem Pfarrherrn und der Gemeinde Rechnung abzulegen hatten. Neben dem festgefügten Einkommen werden die Ausgaben für bauliche und andere Bedürfnisse des Gotteshauses ebenso ausgewiesen wie für die Besoldung des Meßpriesters und eines Religiosen, der auf dem Berg als Mesner wohnte. Als Meßdiener und zur Betreuung der Wallfahrer findet sich nämlich seit 1444 in fast steter Folge ein „pruder vff dem perg" genannt, der in einer an die Kirche angebauten Klause (1522 als „Pruderhaus" bezeichnet) als Eremit lebte. Er erhielt eine Natural- und Geldentschädigung.

[14] Der Kunsthistoriker Bernhard Hermann Röttger, dessen Darstellung der „ehemaligen Wallfahrtskirche auf dem Katharinenberg" in: Die Kunstdenkmäler von Oberfranken, I, Landkreis Wunsiedel und Stadtkreis Marktredwitz, 1954, S. 432–444, erschien (im folgenden gekürzt: Röttger), erläuterte den in der Stiftungs-Rechnung von 1508/09 vorhandenen Eintrag: „45 Pfennig um ein Penttel zum Pildt" so, daß sich „wahrscheinlich unter dem marmornen Bild der hl. Katharina ein Deckchen oder Stoffstück befand, dessen Vorderkante das ‚Penttel' schmücken sollte".

[15] Herman(n) Gareysen (Jahreis), Sohn des Conrad Gareysen von Wunsiedel, war von ca. 1447 bis 1454 bei Dr. Franciscus Mauroceno, Generalvikar des Kardinals von Venedig, (wohl als Schreiber) angestellt (nach Elisabeth Jäger, S. 180).

[16] Wittmann (wie Anm. 3), Urkunde Nr. 72.

[17] In dem „Regensburger Visitationsprotokoll von 1508" (bearbeitet von Paul Mai und Marianne Popp, Abdruck in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Band 18, 1984) findet sich unter den (S. 196f.) genannten 7 Wunsiedler Pfarrstellen St. Katharina (ebenso wie St. Konrad und St. Peter in Schönbrunn) nicht angegeben.

[18] Vgl. Friedrich Wilhelm Singer, Das Landbuch der Sechsämter von 1499 (1987), S. 174f.

[19] Vorhanden sind die Rechnungen von 1424, 1425, 1427, 1444, 1453, 1462, dann fortlaufend von 1499 bis 1538. Die Lücke klafft also von 1463 bis 1498.

Die Frage, wie sich die liturgischen Formen der Wallfahrt gestalteten, entzieht sich eindeutiger Beantwortung. Ritus und festlicher Brauch mögen ähnlich gewesen sein, wie sie sich in katholischen Gegenden erhalten haben. Wenn nach der Kirchenrechnung von 1444 und 1453 der „Schulmeister" 30 Groschen „von St. Kathrein wegen, den Perg zu versehen", bekam, bedeutet dies, daß an den Festtagen eine Singmesse gehalten wurde[20]. Bei einer staatlich veranlaßten Inventarisation der Kirchenkleinodien im Jahre 1529 befanden sich im Besitz der Kirche St. Katharina[21]: „3 gute Kelich und ein klains teglichs kupffern, ist uberguldt; 1 zilichs[22] silbernes Kreutz; 1 klains kupffern Monstranzlein, dazu sanct Katharina Zane (Zahn); 1 alter groner (grüner) gemaserirter sameth[23] und 3 alt teglich ornath, sindt nicht guth." Alles zusammen wurde auf 92 Gulden geschätzt. Von den drei Kelchen mußte einer abgeliefert werden, ein anderer, „der größere Kelch", wurde der Pfarrkirche übergeben, den dritten nahm die Stadtkammer in Verwahrung[24]. Um nach einem 1525 verübten Einbruch mit Ausraubung des Opferstocks die Vasa sacra in Sicherheit zu bringen, wurde „zu Behaltung (von) Sanct Katharina Kleinat" ein als „almarein"[25] bezeichneter Schrank angeschafft, der in der Stadtkirche unter Verschluß gehalten wurde[26].

Wie man weiß, hatten Wallfahrten einst eine große Bedeutung im menschlichen Alltag. So wurde auch der Wunsiedler Katharinenberg zu einem religiösen, wirtschaftlichen[27] und geselligen Mittelpunkt, besonders wenn die Kirchweih und das Patroziniumsfest gefeiert wurden. In der Kirchenrechnung von 1444 steht: „5 Schock Meißner Groschen[28] aus dem (Opfer-)Stock[29] genommen zu der Kirchweih vor Laurentii" (10. August). Die nächste vorhandene Rechnung von 1453 nennt den dann geläufig gewordenen Namen „Sichelkirba". Wer die Andachtsreise zur heiligen Katharina machte, konnte ein aus Blei geprägtes oder gegossenes „Zeichen" erwerben und an den Pilgerhut stecken. In der Rechnung von 1514 findet sich unter den Ausgaben vermerkt: „10 Pfennig umb Pley zu Zaichen Sant Katera."

Trugen schon die Ablaßbriefe sehr dazu bei, das Ansehen des Gnadenorts zu mehren, erreichte die Wallfahrt einen Höhepunkt, als sich seit 1462 die Kunde verbreitete, daß St. Katharina entscheidend geholfen habe, das schon zum Sturm auf die Stadt ansetzende böhmische Kriegsvolk in die Flucht zu schlagen, indem sie den Belagerern

[20] Elisabeth Jäger, S. 179.

[21] Elisabeth Jäger, S. 323, 346.

[22] Das adjektivische Wort „zillig" kommt in gleichzeitigen Wunsiedler Inventaren wiederholt vor, vgl. F. W. Singer, Altertümliches Wortgut in Archivalien aus dem Sechsämterland, in: Die Freistatt, Monographien aus Hohenberg a. d. Eger, XIII (1993), S. 161.

[23] Ein ornamental verziertes Meßgewand aus feinhaarigem Seidengewebe.

[24] Elisabeth Jäger, S. 252, 324, 352. Ein von der Einziehung ausgenommener Kelch von 1516 trägt auf dem Fuß ein Relief der hl. Katharina (Abb. b. Jäger, S. 251).

[25] Die mundartlich zu „Almer" veränderte Bezeichnung leitet sich ab von lat. armarium (Schrank für Bücher, Speisen, Geld o. ä.). Zum Unterschied von dem in der Gegend bekannteren „B(e)halter" wird der „Almer" als eintürig beschrieben, vgl. F. W. Singer, Sechsämterischer Kloaida-Schrank, 1979, S. 10.

[26] Elisabeth Jäger, S. 307.

[27] Elisabeth Roth bemerkte in: Wallfahrten zu evangelischen Landkirchen (wie Anm. 1), S. 155: „Nicht zu übersehen, wenn auch nicht zu hoch zu veranschlagen, ist der wirtschaftliche Faktor, den die Wallfahrtsgruppen für den aufgesuchten Ort bedeuteten."

[28] Dieser Betrag von ca. 2 Gulden entsprach etwa dem Monatsgehalt des Meßpriesters.

[29] Der aus dieser Zeit stammende Opferstock aus Granit ist noch vorhanden. Eine Abbildung findet sich bei Röttger (wie Anm. 14), S. 443.

in der Nacht an der Wand der Kirche erschien und Schrecken einflößte. Dieses erstaunliche Ereignis hob Wunsiedel gegenüber konkurrierenden Wallfahrten heraus. Zu denken ist an Orte vom Rang Maria Kulm im Egerland, Marienweiher und Vierzehnheiligen in Oberfranken. Seit 1472 erinnerte man alljährlich am Freitag vor Pfingsten mit einem als „sturmfeyr" bezeichneten Stadtfest an diese herausragende Wundertat der Heiligen, wobei wohl zwischen Pilgern und Festbesuchern schwer unterschieden werden konnte. Wie aus dem untenstehenden Bericht um 1509 deutlich wird, war St. Katharina nicht mehr nur die Hauswallfahrt der Sechsämter, es hatte längst eine überregionale Bedeutung angenommen. Unter den nach Wunsiedel ziehenden Pilgern befanden sich auch Leute „aus dem Böhmerland" und aus Orten bis zu „zwu Meil hinter Nürnberg". Der Bergbaupatronin Katharina zu Ehren mögen sich auch – prozessionsweise oder einzeln – Votanten aus dem Erzgebirge und der nördlichen Oberpfalz eingefunden haben, wohin gute gewerbliche Beziehungen bestanden. Das Fehlen der Rechnungen von 1463 bis 1498 läßt es leider nicht zu, den Pilgerverkehr und Wallfahrtsbetrieb in diesen dreieinhalb Jahrzehnten aufzuzeigen. Um das Kirchvolk unterzubringen, wurde 1507 und 1516 der Einbau von Emporen notwendig. Die Ausgaben dafür betrugen 45 Gulden. 1522 stieg die Summe der Opfergaben auf eine zuvor kaum je erreichte Höhe an[30].

Gewiß war schon der bloße Besuch der Gnadenstätte mit dort verrichtetem Gebet sinnvoll, weil dafür ein Nachlaß der zeitlichen Sündenstrafen in Aussicht stand. Viele Menschen kamen aber mit einem bestimmten Anliegen, vor allem mit dem Wunsch, von einer Krankheit verschont oder befreit zu werden. Einige herausragende Beispiele für wunderbare Heilung und erlangte Gnaden auf dem Katharinenberg sind in einem Schreiben um 1509 an den Hauptmann und Statthalter der markgräflichen Regierung in Kulmbach festgehalten[31]. Als die (vorher nur benedizierte?) Kirche im Jahre 1509 konsekriert oder nach einer Erweiterung (?) neu geweiht wurde[32], jedenfalls der äußere Rahmen einer weiteren Steigerung des Besucherstroms gewachsen war, bemühte man sich nochmals um eine allerhöchste Vergünstigung. Bei einem Besuch des in Ansbach und Bayreuth regierenden Markgrafen Friedrich IV. von Hohenzollern[33] und seines Statthalters in Rom sollte eine entsprechende Bitte beim Heiligen Stuhl vorgetragen werden. Die von späterer Hand mit dem Rubrum „Wunderwerck der H. Catharinae" versehene Niederschrift beginnt mit folgendem Wortlaut:

„Erenvester lieber Haubtmann, nach dem wir mit Euch gehandelt vnnd geredt haben der heyligen Junckfrawen Sant Katharina halb, zu Rom vnnsern gnedigen Herrn zu Erinnern bej vnnsern heyligen Vater, dem Pabst, zu handeln, wie wir sr. gnad gepeten haben."

Der dann unmittelbar anschließende Bericht liest sich in seinem originalen Klang folgendermaßen:

[30] Elisabeth Jäger, S. 315.

[31] Das Original des undatierten Schreibens ist im Stadtarchiv Wunsiedel, Akt XXI/1, vorhanden. Der angesprochene „Hauptmann (auf dem Gebirg)" war der höchste Beamte bei der Zentralbehörde in Kulmbach, wo sich die Hofkanzlei befand.

[32] In der Rechnung von 1509 steht der Einzelposten: „1 fl. dem Bischof am Weihen".

[33] Markgraf Friedrich IV. hatte nach dem Tod seines Bruders Sigismund (1495) dessen Erbanteil Kulmbach-Bayreuth zum Ansbacher Land hinzuerhalten. Er gilt als kirchlich gesinnter Fürst, der (1492) auch eine Pilgerreise nach Jerusalem unternahm, vgl. Karl Heinrich Lang, Neuere Geschichte des Fürstenthums Baireuth, I (1798), S. 125.

„Das sind die Zeychen,
die do selbst gescheen:

Erstlich hat ein fraw zum Tiffenbach an Sant Augustins tag gepachen vnnd alß sy zum feur Inn Offen gesehen, ist sy von Stund erplint, sich zu der lieben Junckfraw Sant Katharina vfm perg gelobt vnd alß sy hyn auff komen, vorm alter (Altar) kniet vnd Ir gepete gesprochen, ist Ir durch furpete der heyligen Junckfraw Ihr gesicht wider geben.

Item ein fraw ist lam an eynem arm worden, sich zu der Junckfraw Sant Katherina gelobt vnd Ist Ir Ir gesuntheyt wider geben vnd gerad worden.

Item ein man auß dem Pehemer Lant (ist) plint worden vnd drew Jare plint gewest, sich zu der heyligen Junckfraw gelobt vnnd alß er sein walfart zu Ir gethan, ist er von stund gesehen(d) worden.

Item ein man bey Hawßfurt auß einem Dorff ist an Henden vnd Fußen erlampt, sich zu der heyligen Junckfraw geheissen vnd an allen seinen glidern gerade vnd gesunt worden vnd besucht die heylige Junckfraw Jerlich.

Item ein kint ist mit Hew In eynem Stadel verlegt worden unß (bis) an den dritten tag, hat man das kinde gein der lieben Junckfraw Sant Kathera gelobt vnd alß mans da hin gepracht, Ist das kint durch f(u)rpete der heyligen Junckfraw wider lebendig worden.

Mer ist ein kint In eynen prunnen gefallen vnd dertruncken, das hat man zu der heyligen Junckfraw Sant Kathera gelobt vnd dar gepracht, ist das kint wider lebendig worden.

Ein Ritter, Herr Wilhamus Schirntinger genant, Ist In einer Schlachtung von seinem pferd geschlagen worden vnnd in großer ferlickeit (Gefahr) des todts gewest, der hat sich zu der heyligen J(ungfrau) Sant Kathera gelobt, ist Im mercklich hilff begegent vnd wider zu seinem pferd komen.

Item Wolff Newpauer ist mit eyner Helnparten (Hellebarde) durchauß gestochen worden, (hat) sich zu der H. Junckfraw gelobt vnd frisch vnd gesunt worden.

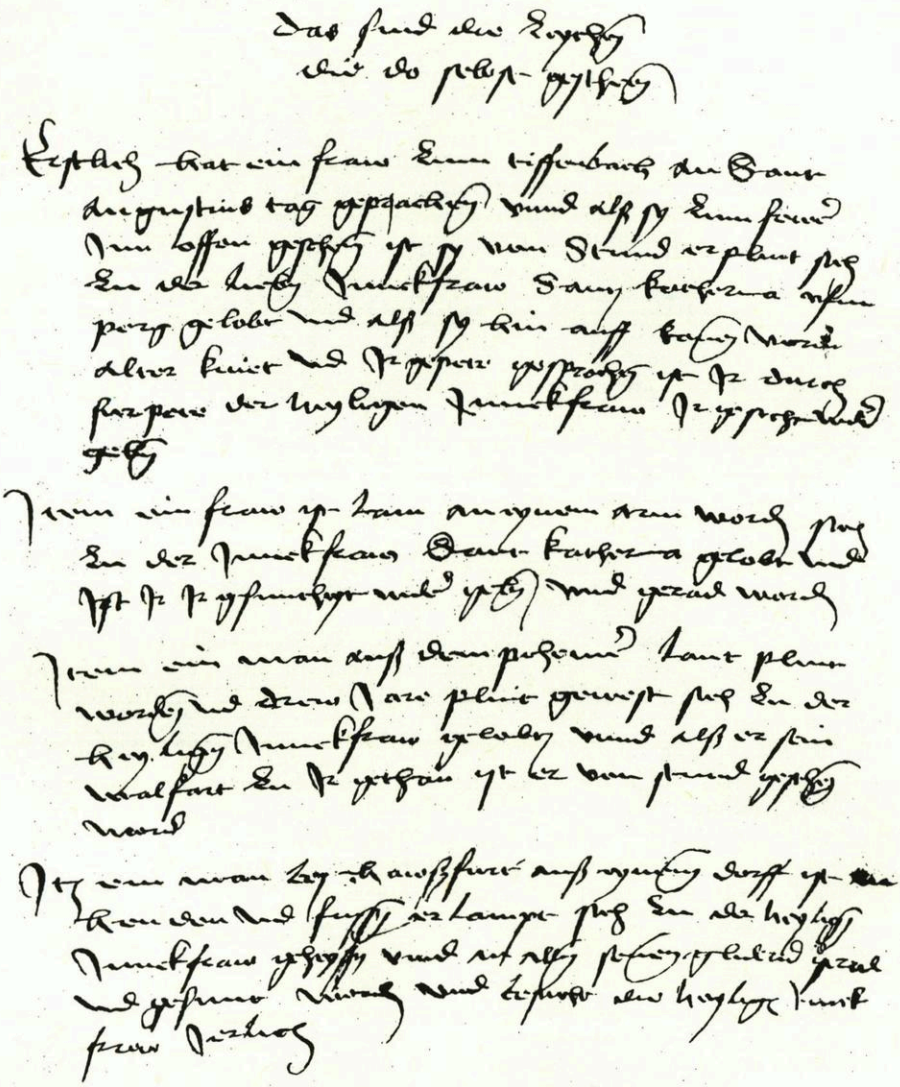
Item die pehem (Böhmen) vnd ketzer sind vor der Stat Wunsidel gelegen vnd die offt zu Sturmen vntterstanden, haben die fromen leut die heyligen Junckfraw Sant Katherina angeruffe(n), die dann durch Ir furpete gnedigklich erhort worden. So haben die ketzer vnd pehem offenlich gesagt, das sy die heyligen Junckfrawen bej nechtlicher weyl auff der mauer Sichtigklich gesehen worden (statt haben).

Gunstiger lieber Junckher, der andern stuck vnd wunder zeychen sind so vil, das wirß nit den zehent teyl bedencken mochten, doch werdet Ir vnsern g(nädigen) Herrn der vnd ander stuck wol vntterrichten, der gleychen hab(en) wir Herrn Jacob vnnd Herrn Thama gepeten, das sy euch beystendig sein sollen, wo Ir nit in wüssen seytjd."

An der historischen Existenz der angegebenen Personen ist nicht zu zweifeln. Die zuletzt genannten Gewährsmänner, die anscheinend als Wunsiedler Legate mit nach Rom reisten, lassen sich identifizieren als der Meßpriester Jakob Rößler und der spätere Pfarrer Thomas Pachelbel[34].

Bei der Betrachtung dieser Mirakelaufzeichnungen bieten sich beachtenswerte Aspekte der alten Volksfrömmigkeit. Hier ist die Rede von Vorgängen, die als nicht natürlich erklärbar angesehen werden konnten und deshalb als „Wunder" anerkannt

[34] Der emeritierten Stadtarchivarin Elisabeth Jäger bereitete die Identifizierung keine Schwierigkeiten.



Ausschnitt aus dem Wunderbericht von ca. 1509

wurden, wie nämlich zwei Blinde wieder sehend, zwei Lahme wieder gehend wurden, zwei scheintote Kinder zu neuem Leben, zwei schwerverletzte Männer wieder zu Kräften kamen. Die an heiliger Stätte durch Gebetserhörung geschehenen „Zeychen" sind durch Zeugen bekräftigte historische Belege, nicht etwa sagenhafte Bildungen. Diese Beispiele dokumentieren den tiefen Glauben der Menschen an die aus Vorstellungen der alten Religiosität angerufene himmlische Macht, in dem sie Trost fanden, wenn gewöhnliche Mittel versagten. Der hohe Grad dieses Glaubens vermochte offenbar Wunder im subjektiven Sinn zu tun. Manch einer, der sich „zu der lieben Junckfraw Sant Katharina ufm Berg gelobt" hatte, erlebte Besserung oder Genesung und kam dann aus Dankbarkeit zu regelmäßigem Besuch. Bei Leiden, gegen welche die frühere Heilkunde machtlos war, mochte es schon als wunderbare Hilfe angesehen werden, wenn nach oft mühseliger Pilgerfahrt das Verlangen nach Trost und Heilung gestillt wurde.

Der beim Vergleich mit (meist späteren) Mirakelbüchern aus großen Wallfahrtsorten, die oft Tausende von Einträgen enthalten, eher dürftige Bericht vermittelt freilich keinen repräsentativen Einblick in den Personenkreis der Pilger und Heilungsuchenden. Um den Audienztermin in Rom nicht zu versäumen, wurden offenbar in aller Eile ein paar überzeugende Beispiele, wie sie noch in frischer Erinnerung waren, zu Papier gebracht. Geordnet nach Krankheit, Gefahren und Schäden an Leib und Leben hätten sich gewiß noch zahlreiche ähnliche Fälle auflisten lassen, waren doch „der andern stuck vnd wunder Zeychen so vil", daß man ihrer in Kürze nicht gedenken konnte.

Über vor Ort geübte brauchtümliche Betriebsamkeit ist bekannt, daß man sich des Segens von St. Katharina in besonderer Weise dadurch versicherte, indem man auf dem Berg Wäsche- und Kleidungsstücke, Tisch- und Handtücher, vor allem „schlayerlle" (Kopftücher) weihen ließ, wie vorzugsweise die Rechnungen von 1521 bis 1530 ausweisen[35]. Nachrichten über das Mitbringen von Votivgaben als Zeugnisse für Gebetserhörungen sind nicht vorhanden. Für Mirakelbilder war die Zeit noch nicht gekommen.

Für den Fortbestand von Kirche und Wallfahrt in das 16. Jahrhundert hinein sorgten ständig bewerkstelligte Aufwendungen zu ihrer Erhaltung und Verbesserung. In den Stiftungsrechnungen sind als Beschaffungen und Reparaturen nachgewiesen: 1498 (und 1525) Leinwand für die Meßgewänder, 1506, 1510 und 1517 neue Meßbücher, 1513 900 Hohlziegel für das Kirchendach, Kauf eines Rauchfasses, 1519 600 Schindel „uff den Turn (Turm) gedeckt", 1522 neue Glockenseile, 1524 Neufassung des alten Kruzifixes durch einen Maler. Die Finanzierung dieser Ausgabenposten war allein schon durch teilweisen Verkauf des aus den gewidmeten Dörfern gelieferten Zinsgetreides leicht möglich[36].

Als nach Martin Luthers Thesenanschlag im Jahre 1517 die reformatorische Bewegung einsetzte, lag die Wunsiedler Wallfahrt noch über ein Jahrzehnt im Bannkreis mittelalterlicher Ordnung. Die Stadtarchivarin Elisabeth Jäger hielt fest[37], daß sich bis Ende 1528 „an den Ceremonien kaum etwas änderte" und daß immer noch Wall-

[35] Ernst Borger, Die abgekommenen Kirchen zu Wunsiedel – Ein Beitrag zur vorreformatorischen Geschichte der Stadt, in: Jubiläumsschrift der Stadt Wunsiedel, 1928, S. 29.

[36] Von den erwirtschafteten Überschüssen bei St. Katharina flossen in die Stadtkammer: 1522 und 1528 je 75 fl., 1532 und 1533 je 32 fl., 1535 119 fl., 1536 59 fl., 1537 (letzte Rechnung) 53 fl., nach Ernst Borger (wie Anm. 35), S. 29.

[37] Elisabeth Jäger, S. 320f.

fahrtszüge zur heiligen Katharina kamen. Sie fand aber auch heraus[38], daß die Verehrungen für die Wallfahrtskirche 1524 mit 9 Gulden 19 Groschen nur mehr die Hälfte der des Jahres 1523 (18 Gulden 28 Groschen), ein Jahr später nur noch ein Drittel (6 Gulden 19 Groschen) ausmachten. Die Spenden schwanden 1528 auf 4 Gulden 10 Groschen, 1529 auf 33 Groschen. Seit 1530 unterblieb das Aufstellen von Opferbüchsen bei St. Katharina.

An Mariae Lichtmeß 1529 wurde zum letztenmal das heilige Meßopfer am Katharinenaltar gefeiert. Der Rechnungseintrag darüber lautet: „1 fl. 21 gr. (ge)geben dem Capellanen von der Gedechtnuß (Totengedächtnisfeier) zu Lichtmeß dits Jahrs." Die regelmäßige Entlohnung des Meßpriesters war bereits 1526 unterblieben. Seit 1528 war die Stelle nicht mehr besetzt. Im Frühjahr 1529 wurden die Messen durch staatliches Mandat in allen Kirchen des Landes aufgehoben[39]. Es wurden aber noch 1533 an einen Zimmermann 8 Groschen bezahlt, der „die Puden auf Sant Katharina bergk am thurn (Turm) geleget"[40]. Von 1534 an fanden die Jahrmärkte am Katharinentag im Stadtzentrum statt[41]. Der „Bruder auf dem Berg" bekam 1536 letztmals 2 Groschen 3 Pfennig „für sein Heiligen abendt"[42]. Es sollte wundernehmen, wenn bei diesem Abschied nicht manche Träne geflossen und mancher bisher unterdrückte Groll zum Ausdruck gekommen wäre. Schwand doch mit St. Katharina auch ein gewinnbringendes Renommierstück dahin und mancher Wundsiedler mag sich mit Stolz an die Blütezeit der Wallfahrt erinnert haben.

Als der Hader um des Glaubens willen wuchs, begann im Hin und Her der Auseinandersetzung ein ränkevolles Spiel. Der aus Augsburg stammende Prediger Magister Sebastian Weiß, ein jüngerer, aber noch gleichzeitiger Klostergenosse Martin Luthers, war – berufen von dem amtierenden Pfarrherrn – 1531 in der Absicht nach Wunsiedel gekommen, hier die Reformation durchzusetzen[43]. Schon im Sommer dieses Jahres wollte er eine neue Gottesdienstordnung einführen, zwei Jahre bevor die Brandenburgisch-Nürnbergische Kirchenordnung verbindliche Maßstäbe festlegte. Zur gleichen Zeit erhob aber der Wunsiedler Stadtrat sogar dem Markgrafen gegenüber noch Einwände mit der Begründung, es könne sich „in leng oder kurtz zutragen, daß sich diese Sachen mit Besetzung der Meß wieder in alte Form begeben"[44]. Die Geister waren gespalten und die Auseinandersetzung nahm immer hitzigere Formen an. Als gegen Ende des Jahres 1534 der Prediger Weiß den Stadtrat beschuldigte, „die reichen Schätze der Katharinenkirche" veruntreut zu haben, riefen Bürgermeister und Rat das Hofgericht an[45]. Mit einem salomonischen Urteil wurden der Prediger und der ihn diffamierende Schulmeister im Frühjahr 1535 ihrer Ämter enthoben. Man möchte es nicht für möglich halten, wenn es sich nicht so zugetragen hätte: Der wohl als krank einzuschätzende Prediger drohte allen Ernstes damit, ein Heer gegen Wunsiedel zu mobilisieren. „Zu Beistand gemeiner Stadt gegen den Prediger" wurden besondere Schutzmaßnahmen erforderlich[46].

[38] Elisabeth Jäger, S. 316.
[39] Alle Angaben nach Elisabeth Jäger, S. 322.
[40] Elisabeth Jäger, S. 346.
[41] Elisabeth Jäger, S. 348.
[42] Elisabeth Jäger, S. 346.
[43] Elisabeth Jäger, S. 325.
[44] Elisabeth Jäger, S. 324.
[45] Elisabeth Jäger, S. 340.
[46] Elisabeth Jäger, S. 340f.

Für den barocken Historiker Dr. Johann Georg Pertsch[47] gab es keinen Zweifel: Es war der Prediger Sebastian Weiß, der „die heiligen Wallfahrten, welche auch nach den abgeschafften Messen noch immer nach St. Katharinens Heiligtum aus den entferntesten Orten erfolgten, nicht länger hinnehmen konnte". Er veranlaßte 1534 zunächst, daß „Sanct Catharine merbl steins Pild" in der Sakristei der Stadtkirche sichergestellt, dann auch mehrere Kirchenfenster zugemauert wurden, deren Butzenscheiben an einen Bauern verkauft wurden[48]. Zwei Jahre danach – der strafversetzte, teilweise rehabilitierte Weiß war inzwischen verstorben – veranlaßte der Amtshauptmann Hans (von) Ochs[49] die Rückführung der Heiligenfigur an den angestammten Ort und ihre Wiedereinsetzung in den Tafelaltar. Obwohl man den Schrein zugenagelt hatte, wurde die Skulptur bei einer Kontrolle geschmückt angetroffen und daraufhin in das Rathaus gebracht. Als der Amtmann von dem neuen Prediger Wolfgang Säterer beim Regierungshauptmann in Kulmbach als heimlicher Beschützer der „Papisten" verdächtigt wurde, rechtfertigte er sich in einem am 21. Juli 1536 datierten Brief an den Markgrafen Georg[50]. Der die zwiespältige Situation kennzeichnende Ausschnitt aus diesem Brief lautet:

„Soviel das Pild vff Sanct Catharine perg belangend, geb ich Amtmann diesen Unterricht, das mir (der) Richter angezeigt, wie Sanct Catharine merbl steins pild in der Sacristen (der Pfarrkirche) stee vnd zu besorgen, daß es vmbgeworfen oder zerbrochen werden mocht. Wer (wäre es) seines vorsehens besser, daß es in Sanct Catharina Kirchen gantz bleiben, dann (als) in diser Kirchen zerbrochen werden soll. Dieweil ich dann bedacht, das der Gotzndienst ohne das gefallen, auch die Walfart auf St. Catharina Perg ferner nit besucht, hab ich lassen geschehen, das Pild hinauf zu tragen, doch hab ich dem Richter eidlich befohlen, das Pild in die Tafel zu setzen vnd die Tafel zu vernageln, damit es niemand ärgern mocht, wie geschehen. Hab auch solches dem Prediger selbst mundlich angezeigt. So aber die Tafel sintermals vffgemacht, (ist) das Pild geschmuckt (gewesen), durch wen oder wie das geschehen, ist mir verborgen. Hätt mir aber solches (der) Prediger angezeigt, wollt (ich) mich dermassen erwert haben, das ihm von vnnoten gewest were, Euch mit solchen Sachen zubelichen (behelligen), dan Gott lob ich bin den Gotzndinst, Abgotterei, Babsterei vnd andern vnchristlichen Gottesdinsten wol so sehr entgegen als (der) Prediger oder ein anderer. Vnd hab hierauff, so bald (mir) diese Schrift (gemeint ist der Brief des Hauptmanns) vberantwort vnd verlesen, dem Richter befohlen, das Pild wiederumb aus der Tafel vnd St. Catharina Kirchen vff das Rathaus zu thun, damit es je ferner in kein Kirchen kommen soll. Ist es aber Euer Meinung, die andern Pild auch aus der Kirchen zu tun, so mir von Euch Befelch kommt, wohin ich sie verschaffen vnd wie ichs damit halten soll, es an mir auch nit mangeln (lassen), dann ich hab eigentlich (im Grunde) an den Bildern vnd Gotzndinsten gar kein gefallen."

Auf Anweisung des Amtmanns transportierten noch im gleichen Jahr (1536) einige junge Leute auch den Tafelaltar und die Mutter Gottes um ein Trinkgeld von 4 Groschen in das Rathaus. Schon wenig später hätten die Kultobjekte einen neuen Besitzer finden können. Vielleicht wollte die Stadt Tachau im Böhmerwald, als sie 1538 um

[47] Johann Georg Pertsch, Origines Voitlandiae et celebris in hac urbis Bonsideliae tractatus bipartitus, 1677, S. 339.

[48] Elisabeth Jäger, S. 346.

[49] Der von 1529 bis 1553 eingesetzte Amtmann Hans (von) Ochs stammte aus der Gegend von Creußen. Elisabeth Jäger bezeichnete ihn (S. 323) als „energischen evangelischen Mitstreiter".

[50] Stadtarchiv Wunsiedel, Akt XXI/4, Wiedergabe von Elisabeth Jäger, S. 347.

„etliche bildnuß, sonderlich das Bild Mariae virginis vnd Sanct Katharinen", anhielt[51], mit der Freien Bergstadt Schönfeld bei Schlaggenwald rivalisieren, in deren der heiligen Katharina geweihter Pfarrkirche eine als Gnadenbild verehrte Marienstatue stand[52]. Daß sich die Wunsiedler von ihren Bildern nicht trennten, zeugt von einer ungezwungenen Zuneigung für die alten Heiligen. Hier könnte auch das Luther-Wort mitgewirkt haben: „So werden myr auch meyne bildstürmer eyn cruzifix oder Marienbilde lassen müssen, ia auch eyn abgotts bilde, auch nach dem strengsten gsetz Mosi, das ichs trage odder ansehe, so ferne ichs nicht anbete, sondern ein gedechtnis habe."[53] Das weitere Schicksal der sakralen Kunstwerke war besiegelt, als sie beim Stadtbrand am 19. Juni 1607 im Rathaus mit zugrunde gingen.

Als es seit 1534 nicht mehr möglich war, einen Blick auf den Gnadenaltar zu werfen, dauerte es sicherlich noch eine Zeitlang, bis es sich herumgesprochen hatte, daß in Gemeinschaften oder als Einzel- oder Kleingruppenpilger ankommende Wallfahrer keinen Einlaß mehr fanden. Da Kirche und Klause für nutzlos angesehen wurden, verfielen sie rasch. Das Gestühl der Kirche kam 1538 in das Hospital, die Empore im Jahr darauf in die Pfarrkirche. Die größere der bei Kriegsgefahr wiederholt vergrabenen Glocken wanderte 1534 auf den Turm der Stadtkirche. 1565 wurde auch die zweite Glocke abgenommen. Bei einem schon 1537 als schadhaft gemeldeten Teil des Schindeldaches erscheinen 1563 in der Stadtrechnung Ausgaben „von Sanct Katharina Kirchen abzutragen" und „von dem alten Zimmer (Dachstuhl) auffzuhauen". Nur den Turm ließ man nicht zur Ruine werden, vor allem deswegen, weil er schon von Anfang an auch als Wartturm verwendet und weiter gebraucht wurde.

Gleichzeitig wie in St. Katharina gingen auch in der dem Pestschutzherren St. Sebastian geweihten Kirche die Lichter aus. Das Gebäude wurde 1534 zu einem Pulvermagazin und Getreidespeicher eingerichtet[54]. Die zu Wunsiedel gehörende Kapelle St. Konrad auf dem Fahrenberg bezeichnete Kaspar Bruschius in seinem schon erwähnten Buch vom „Vichtelberg" als „ein fast (sehr) altes baufälliges Kirchlein". Mit der Stadtpfarrkirche und der Hospitalkirche St. Maria waren genügend Gotteshäuser vorhanden. Anstatt der vormaligen 14 Priester (Pfarrherr, 3 Kapläne, 10 Meß-

[51] Elisabeth Jäger, S. 347.

[52] Georg R. Schroubek, Volksfromme Wallfahrten in Eger und seinem Umland, in: Eger und das Egerland – Volkskunst und Brauchtum, herausgegeben von Lorenz Schreiner, 1988, S. 474.

[53] Martin Luther, Werke, Weimarer Ausgabe, 18, S. 70, zitiert nach Elisabeth Roth (wie Anm. 1), S. 153. – Weil es auf ein ähnliches Verhalten hinweist, sei daran erinnert, daß bis zum Jahre 1796 in der Sakristei der evangelischen Kirche in Arzberg ein „hölzernes Marienbild mit dem Christkind" verwahrt wurde, das dann in das Rathaus kam und 1864 vom Magistrat als „altehrwürdige Marien-Statue" für die neu zu erbauende katholische Kirche geschenkt wurde, vgl. F. W. Singer, Die spätgotische „Schöne Madonna" von Arzberg, in: Sechsämterland, 1963, S. 921f. – Auf das Bestehen einer Arzberger Wallfahrt machte 1692 der Creußener Magister Johann Will in seinem „Teutschen Paradeiß" aufmerksam: „Auch hat man auf dem Ertzberg, in der Straßen gen Eger zu sehen, einen schönen, mit drei großen Linden überschatteten Gottesacker und darbey sieben kleine steinerne, meistens zerfallene Capellen, worbey diejenigen, so vordessen aus Böhmen zur Pfarrkirche (in Arzberg) häuffig gewallet, ihre Andacht gehabt und etwa sich der sieben bösen Geister erinnern sollten, welche der Herr Jesus von Maria Magdalena ausgetrieben", vgl. F. W. Singer, Bei den sieben Bußsäulen und auf dem Rappauf in Arzberg, in: Arzberger Hefte, 14 (1968), S. 14.

[54] Gegen diese Art Entsakralisierung äußerte der spätere Generalsuperintendent von Gera, Dr. Johann Georg Pertsch, in seinem 1677 erschienenen Frühwerk „Origines Voitlandiae" (wie Anm. 47), S. 288, moralische Bedenken.

priester) walteten nur noch drei evangelische Geistliche ihres Amtes, die auch noch die heutige Pfarrei Schönbrunn mit zu betreuen hatten.

Auf dem Katharinenberg begann man im frühen 19. Jahrhundert mit der Verschönerung des verwilderten Geländes durch gärtnerische Anlagen. Die Kirchenruine wird seitdem stets in gutem Zustand erhalten. Seit etwa 1926 finden dort in den Sommermonaten an jedem zweiten Sonntag evangelische Gottesdienste statt.

Eucharistische Kirchen und Wallfahrten im Bistum Regensburg

von

Manfred Eder

Es ist kein Zufall, daß fast alle eucharistischen Gotteshäuser und Pilgerziele der Diözese im Spätmittelalter entstanden sind. Bevor sie im einzelnen vorgestellt werden, ist es daher sinnvoll, sich den theologischen und frömmigkeitsgeschichtlichen Hintergrund dieses Phänomens zu vergegenwärtigen und einige grundsätzliche Anmerkungen zur Gestaltung und Beurteilung der jeweiligen Ursprungslegende sowie der darin geschilderten Wunder vorauszuschicken.

A. Das Altarsakrament im Mittelalter

I. Die Eucharistie in Theologie und Verehrung

Da es in der christlichen Antike weder eine dogmatische Entscheidung noch eine einheitliche Anschauung über die Eucharistie gab, bot sich den Kirchenvätern ein weiter Spielraum für theologische Deutungen. Hinsichtlich der eucharistischen Mahlelemente Brot und Wein wurden zwar sehr verschiedene Vorstellungen vertreten, sie lassen sich aber auf zwei Grundinterpretationen zurückführen: Eine Redeweise, mit der sich vor allem der Name des Bischofs Ambrosius von Mailand (um 339–397) verbindet, versteht die Eucharistie in einem sehr direkten und realistischen Sinn. Brot und Wein „sind" der Leib und das Blut Christi. Der Mahlteilnehmer ißt also vom Leib Christi und trinkt dessen Blut. Zwischen dem sakramentalen Zeichen und der dadurch angezeigten Sache besteht somit der vom Mysterium des Glaubens umgebene Zusammenhang, daß das Symbol das Symbolisierte schlichtweg „ist". Ambrosius erklärte das damit, „daß das Brot durch die in der Liturgie gesprochenen Worte Christi unter Verwandlung seiner Natur zum Leib Christi geweiht werde"[1]. Komplizierter gestaltet sich der andere, durch den großen griechischen Philosophen Platon (um 428– um 347 v. Chr.) inspirierte Deutungsversuch. Danach verweisen Brot und Wein als materielle Elemente zwar auf eine tiefere Wirklichkeit, „sind" aber nicht unmittelbar selbst

[1] Norbert Brox, Kirchengeschichte des Altertums, Düsseldorf [2]1986 (= Leitfaden Theologie 8), 121. – Vgl. auch ebd. 119–122; Georg Kretschmar, Art. Abendmahl III/1 (Alte Kirche), in: TRE I 59–89. – Zum ganzen Abschnitt A ausführlich Manfred Eder, Die „Deggendorfer Gnad" – Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte, Deggendorf/Passau 1992 (= Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 3), 119–185 mit weiterführender Literatur und Abbildungen.

diese Wirklichkeit, da hinter der sichtbaren Welt eine zweite, geistige existiere, die „Heimat des Göttlichen und Eigentlichen, des Wahren, Guten und Schönen“[2]. Somit ist die Eucharistie hier Abbild der Urwirklichkeit des erhöhten Herrn, die selbst (noch nicht) offen zu Tage liegt, an der aber das Abbild durch die Herabrufung des Heiligen Geistes in der Epiklese bereits Anteil hat[3]. „Wozu bereitest du Zähne und Magen vor? Glaube und du hast (schon) gegessen“[4], rief Augustinus (354–430), der Hauptexponent dieser Richtung, aus, um das Gemeinte zu veranschaulichen.

Die inhaltliche Spannung zwischen diesen beiden Polen eucharistischer Interpretation drängte zur Auseinandersetzung, die im Mittelalter zum Austrag kommen mußte. Grundvoraussetzung hierfür war, daß im Zuge einer stärkeren Betonung des wissenschaftlichen Arguments immer mehr Theologen sich bereit erklärten, die bisher weithin als ehrfurchtslos und verwegen empfundene verstandesmäßige Erörterung des eucharistischen Geheimnisses aufzunehmen[5]. Der geistige Horizont dieser im germanischen Denken verhafteten Kirchenmänner war allerdings ein völlig anderer als der der hochgeachteten lateinischen Väter, die eifrig abgeschrieben und gelesen wurden. Das kulturell kaum geprägte Volk der Germanen hatte in der Umbruchsituation der Völkerwanderung, in der zwangsläufig ideelle Werte ihre Gültigkeit und Sicherheit verloren, zu einem dinglichen Realismus gefunden, in dem nur das Handgreifliche, das Zuhandene und Verfügbare zuverlässig erschienen. Für das Abendmahlsverständnis bedeutete dies, daß zunächst der dynamische, ereignishafte Charakter der antiken Eucharistielehre zum größten Teil verloren gehen mußte. Der Blick glitt von den Ereignissen zu den Objekten und reduzierte die Mahlfeier zu einem bloßen Vorgang und Mittel zur Herbeiführung der Realpräsenz, der wirklichen Gegenwart Christi im Sakrament. Noch folgenreicher als die Konzentration der eucharistischen Theologie auf das Problem der sakramentalen Anwesenheit des Herrn war, daß den Germanen der Zugang zum antik-christlichen Bilddenken verschlossen blieb. Trotz Beibehaltung der lateinischen Sprache und Begrifflichkeit wurden so die Schriften eines Ambrosius oder Augustinus, der beiden bestimmenden Autoritäten der mittelalterlichen Theologie, anders verstanden, als diese selbst sie verstanden hatten. Sprachen sie von der Anwesenheit Jesu Christi im Bild, Gleichnis oder Symbol der Eucharistie, bedeutete dies keine Abschwächung der Wirklichkeit, sondern vielmehr den Ausdruck der Hoffnung, daß in der Ewigkeit Gottes einmal unverhüllte Begegnung möglich sein werde. Aus der platonischen Idee eines Bildes als Realsymbol machte das dingliche Wirklichkeitsverständnis der Germanen ein bloßes Zeichen, eine Allegorie, wodurch das Bild plötzlich zum Gegensatz von Wirklichkeit und damit Nicht-Wirklichkeit wurde. Die Frage war nun: „Ist der Herr gegenwärtig im Zeichen (in figura) oder in Wirklichkeit (in realitate)? Wenn man falsch fragt, kann man nicht richtig antworten. ... Denn Sakrament heißt ja doch gerade die Verbindung beider, nicht

[2] Herbert Vorgrimler, Sakramententheologie, Düsseldorf 1987, 175.

[3] Hierzu Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes. Grundriß der Sakramententheologie, Mainz [4]1984, 158.

[4] Augustinus, In Joannis evangelium tractatus XXV 12 (Migne, PL 35, 1602): „Utquid paras dentes et ventrem? Crede, et manducasti.“

[5] Vgl. hierzu Günter Koch, Art. Realpräsenz, in: Lexikon der katholischen Dogmatik, hg. von Wolfgang Beinert, Freiburg i. Br. u. a. [2]1988, 432–434 (Literatur!); Johannes Betz, Eucharistie als zentrales Mysterium, in: Johannes Feiner / Magnus Löhrer (Hgg.), Mysterium Salutis IV/2, Einsiedeln u. a. 1973, 185–313, hier: 230; Peter Browe, Die Verehrung der Eucharistie im Mittelalter, München 1933, 27. – Zum Folgenden besonders Alexander Gerken, Theologie der Eucharistie, München 1973, 97–102.

Zeichen oder Realität, sondern Realität im Zeichen, zeichenhafte Handlung, welche in sich die Wirklichkeit der Präsenz des Mahlherrn birgt."[6] Diese verhängnisvolle Alternative prägte fortan die in der Karolingerzeit einsetzende jahrhundertelange Debatte über das Abendmahl.

831 hatte der Abt des Benediktinerklosters Corbie an der Somme, Paschasius Radbertus (um 790– um 859), die erste Monographie der Theologiegeschichte zur Eucharistie verfaßt und darin die These aufgestellt, das sakramentale Fleisch sei kein anderes als das aus Maria geborene und am Kreuz gestorbene. Einige Theologen protestierten gegen die hier behauptete Identität von eucharistischem und historischem Leib Jesu, am heftigsten ein Mönch des eigenen, damals in höchster geistiger Blüte stehenden Klosters, Rathramnus (um 800– nach 868). Rathramnus wie Paschasius war gemeinsam, daß das antike Verständnis des erhöhten Herrn als Urbild und der eucharistischen Speise als Abbild zu einer Beziehung von Wirklichkeit und Bild *innerhalb* der eucharistischen Speise geworden und die Zweistufigkeit der Wirklichkeit damit eliminiert ist. Während aber Paschasius – der Antike hier noch näher – das sichtbare Brot als das Bild (figura) bezeichnet und dahinter das Wirkliche und Wahre sucht, sieht Rathramnus umgekehrt in dem mit den menschlichen Sinnen Erfaßbaren die eigentliche Wahrheit. Der Streit endete mit einem erneuten Harmonisierungsversuch von seiten des Paschasius, der „figura" und „veritas" unter Berücksichtigung der geistigen Seinsweise der Eucharistie für vereinbar erklärte. Damit war das Problem natürlich nicht gelöst, sondern nur beschwichtigt und in Anbetracht anderer Diskussionsthemen für längere Zeit vertagt, bis im 11. Jahrhundert das inzwischen gereifte philosophische Instrumentarium neue Perspektiven eröffnete.

Den entscheidenden Abschnitt in der Entwicklung der eucharistischen Lehre eröffnete Berengar von Tours (um 1005–1088), vielbewunderter Lehrer der Grammatik und Rhetorik an der dortigen Domschule St. Martin, die er seit 1040 leitete[7]. Unter strenger Anwendung der dialektischen Methode schritt er auf den gedanklichen Wegen des Rathramnus voran, was ihn jedoch dazu führte, die Wesensverwandlung der Mahlelemente wie die Realpräsenz grundsätzlich zu leugnen. Da Christus bis zur Parusie zur Rechten Gottes throne, könne er unmöglich gleichzeitig „auf dem Altar liegen". Genauso ausgeschlossen erschien ihm eine Vervielfältigung oder Teilung des Herrenleibes, da doch das Opfer am Kreuz nur ein einziges sei. Diese Überlegungen mündeten in folgendes Vorstellungsmodell: Brot und Wein bleiben in der Substanz, was sie waren, erfahren also keinen Seins-, sondern lediglich einen Bedeutungswandel, wodurch sie zum Bild (figura) und Gleichnis (similitudo) des wahren Leibes und Blutes Christi werden. Folgerichtig kann Messe für Berengar nur mehr symbolische Erinnerungsfeier sein.

Der – hier nur angedeutete – Lösungsversuch Berengars von Tours erregte heftigen Widerspruch (auch von seiten des kirchlichen Lehramtes), zumal er in aller Schärfe die ungeklärten Probleme des Wandlungsvorgangs und des Wesensgehaltes der eucharistischen Gaben zu Tage treten ließ. Zusammen mit seinem Lehrer Lanfranc von Bec (um 1005–1089), dem nachmaligen Erzbischof von Canterbury, verteidigten Guitmund von Aversa (gest. vor 1095) und eine Reihe anderer Theologen entschlossen die reale Gegenwart des Herrn, der zwar nicht der äußeren Erscheinungsform (accidens) – die unverändert bleibt – wohl aber dem Wesen (substantia) nach zugegen sei.

[6] Schneider (wie Anm. 3) 158f.

[7] Zu Person und Werk Berengars Jean de Montclos, Art. Berengar von Tours, in: TRE V 598–601; Josef R. Geiselmann, Art. Berengar von Tours, in: LThK^2 II 215f.

Damit war auf der Basis aristotelischer Terminologie die Deutung des Wandlungsgeschehens in der Art vorgenommen, wie sie der erst ein Jahrhundert später geprägte Begriff „Transsubstantiation" bezeichnete.

Der Ertrag des Zweiten Abendmahlsstreits und der in der Folgezeit weitergeführten Diskussionen zeigte sich 1215 in der Definition des vierten Konzils im Lateran, welche die verbindliche Lehre zur Realpräsenz vorlegte und zugleich als erstes kirchliches Dokument den Terminus „Transsubstantiation" verwendete: „Sein Leib und sein Blut sind im Sakrament des Altars unter den Gestalten von Brot und Wein wahrhaft enthalten, nachdem durch Gottes Macht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut wesensverwandelt sind (transsubstantiatis), damit wir vom Seinigen empfangen, was er vom Unsrigen annahm, und die geheimnisvolle Einheit vollendet werde ..."[8]. Wie aber sollte man sich diese „Transsubstantiation" vorstellen? Was geschieht eigentlich bei der Wandlung der natürlichen Substanzen Wein und Brot? Vier verschiedene Theorien versuchten auf diese Fragen eine plausible Antwort zu geben, jedoch nur eine davon verstand die Transsubstantiation im engeren Sinne als positiven Akt göttlicher Allmacht, dessen Bedeutung in der Emporführung der Substanz der Elemente in diejenigen des Leibes und Blutes Christi liegt. Dieses Modell, das als einziges eine eigentliche Wandlung des Wesens impliziert, konnte sich im steigenden 13. Jahrhundert rasch durchsetzen, war es doch getragen von den überragenden Theologen des Zeitalters, von Alexander von Hales (um 1185–1245), Albertus Magnus (um 1200–1280), Bonaventura (um 1217–1274) und allen voran Thomas von Aquin (um 1225–1274).

Die in überzeugender Weise geglückte Sicherung von Realpräsenz und Transsubstantiation wird allerdings dadurch relativiert, daß es innerhalb des weiten Feldes eucharistischer Theologie allein auf diesem Sektor gelungen war, Sakrament und Wirklichkeit in einer Einheit zu denken. Ansonsten waren Sakramentalität, Symbolhaftigkeit und Opfercharakter der Eucharistie völlig auseinandergefallen. Zwar hielt man fest, daß die Eucharistie aufgrund der Realpräsenz Christi Kirche bewirkt, sah aber nicht mehr, daß umgekehrt ja auch die Kirche kraft der geistigen Gegenwart Christi als Mahlherr die Eucharistie wirkt, die Gemeinschaft der Glaubenden also der Bereich Jesu Christi ist, innerhalb dessen Eucharistie erst möglich und vollziehbar wird.

„Ein Gesamturteil über die Abendmahlslehre des Spätmittelalters darf dahingehend lauten, daß nicht nur und nicht so sehr einzelne Aufstellungen unbefriedigend sind und zu Kritik Anlaß geben, sondern die Gesamthaltung: ... In der Theologie ist die Eucharistie zu einem Spielfeld metaphysischer Spekulationen geworden – und in der Praxis entartet."[9] Wie es zu dieser „Entartung in der Praxis" kommen konnte, gilt es im folgenden ins Auge zu fassen.

Bis zum Ende des 11. Jahrhunderts gab es trotz aller schon seit dem Urchristentum bezeigter Ehrfurcht eine Verehrung der Eucharistie nur innerhalb der Meßfeier. Wenn konsekriertes Brot überhaupt aufbewahrt wurde, dann nur für die Krankenkommunion; im übrigen blieb es unbeachtet, und nichts wies auf die Gegenwart des Herrn

[8] Viertes Laterankonzil 1215, cap. 1 (Übers. nach Erwin Iserloh, Art. Abendmahl III/2 [Mittelalter], in: TRE I, 89–106, hier: 93; Originaltext in: Heinrich Denzinger / Adolf Schönmetzer, Enchiridion Symbolorum, Definitionum et Declarationum de rebus fidei et morum, Barcelona [36]1976, 802; Joannes Dominicus Mansi [Hg.], Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio XXII, Paris 1903 [ND Graz 1961], 982).

[9] Betz (wie Anm. 5) 247.

hin. Jedoch hatte sich hinsichtlich der Gestaltung der Meßliturgie im fortschreitenden Mittelalter bereits ein erheblicher Wandel vollzogen: Die Gläubigen sahen sich in eine weitgehend passive Rolle im Meßgeschehen gedrängt, wodurch sie nicht zuletzt immer mehr auch den Kontakt zur Eucharistie verloren. Aus Gründen der Ehrfurcht vor dem Geheimnis des Altarsakramentes ersetzte man ab dem 8. Jahrhundert das gesäuerte durch ungesäuertes Brot in Form kleiner Hostien, wodurch zum einen der Opfergang der Meßteilnehmer zur Darbringung ihres (gesäuerten) Brotes entfiel und sich zum anderen der Brechungsritus erübrigte. Seit dem 9. Jahrhundert wurde die Hostie nicht mehr auf die Hand, sondern in den Mund gereicht und zudem immer seltener empfangen. Da der Priester zwischen den Gläubigen und dem jetzt an die Rückwand der Apsis zurückgeschobenen Altar stand, konnten seine Handlungen nicht mehr eingesehen werden. Die eucharistische Speise mußte so zu einem „mysterium tremendum" werden, dem man sich nicht zu nähern wagte. Auch die übrige Meßfeier hatte einschneidende Änderungen erfahren: Das allgemeine Fürbittgebet und der Volksgesang existierten nicht mehr, der Kanon der Messe wurde vom Zelebranten still gebetet. Die Laien – des Lateinischen ohnehin nicht mächtig – verloren hierdurch endgültig den Bezug zur Kultsprache und verstanden nicht, was in ihrem Namen von anderen vorgetragen wurde und wozu sie das Amen sprechen sollten. Die einzigen wirklichen „Akteure" innerhalb der Messe waren jetzt die Kleriker geworden, während die Gläubigen dem Gottesdienst nur mehr „beiwohnten", um von den Priestern mit einem besonders wertvollen „Gnadenmittel" versehen zu werden. „Die Gemeinschaftsfeier der Eucharistie zerfällt in das sakramentale Handeln des Klerus und die ‚Meßandacht' der Laien. Diese Entwicklung kam in der Entfernung des Altars vom Volk, schließlich sogar in der Abtrennung des Altarraumes durch den Lettner und im Verbot für Laien, die eucharistischen Gestalten oder das Altargerät zu berühren, zum Ausdruck."[10] Wenn sich auf diese Weise die Mitfeier weitgehend auf eine innerliche Teilnahme beschränken mußte, dann kann es nicht verwundern, daß nun der Augenblick der Wandlung zum dominierenden Mittelpunkt der ganzen Eucharistiefeier zu werden vermochte, der alle Aufmerksamkeit auf sich zog und damit zum Ausgangspunkt einer eucharistischen Verehrung wurde, die sich zunehmend verselbständigte.

Gerade die bis dahin große Scheu, das Heilige unverhüllt zu sehen, ließ die plötzlich ermöglichte sinnliche Beziehung zur eucharistischen Brotsgestalt zu einem faszinierenden Erlebnis göttlicher Gegenwart werden[11]. Seit dem beginnenden 13. Jahr-

[10] Hans Bernhard Meyer, Art. Abendmahlsfeier II (Mittelalter), in: TRE I 278–287, hier: 281. – Vgl. dazu Josef Andreas Jungmann, Missarum Sollemnia. Eine genetische Erklärung der römischen Messe I, Wien 1948, 103–109; Erwin Iserloh, Das innerkirchliche Leben, in: Hubert Jedin (Hg.), Handbuch der Kirchengeschichte III/2, Freiburg i. Br. u. a. 1973, 676–697, hier: 683 f; Otto Nußbaum, Die Aufbewahrung der Eucharistie, Bonn 1979, 120. – Unter Lettner ist hier eine Schranke zwischen dem Klerikerchor und dem Laienschiff zu verstehen. Näheres bei Joseph Braun, Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung II, München 1924, 649–670; Erika Doberer, Art. Lettner, in: LThK^2 VI 987 f. und Johannes Wagner, Art. Cancelli, in: LThK^2 II 913 f.

[11] Ausführlich Nußbaum (wie vorhergehende Anm.) 120–128; Édouard Dumoutet, Le désir de voir l'Hostie et les origines de la dévotion au Saint-Sacrament, Paris 1926, 16–36; Anton L. Mayer, Die heilbringende Schau in Sitte und Kult, in: Odo Casel (Hg.), Heilige Überlieferung. Ausschnitte aus der Geschichte des Mönchtums und des heiligen Kultes (Festschrift für Ildefons Herwegen), Münster 1938, 234–262, bes. 255–262; außerdem: Burkhard Neunheuser, Eucharistie in Mittelalter und Neuzeit, Freiburg i. Br. u. a. 1963 (= Handbuch der Dogmengeschichte IV 4b), 37; Iserloh, Leben (wie Anm. 10) 684. – Wahrscheinlich ist ferner der Einfluß

hundert erhielt das Erheben der Mahlgaben eine starke rituelle Betonung, um zu innigem Schauen der Hostie im Augenblick der Elevation einzuladen und ihre gläubige Verehrung zu erleichtern: Kerzen wurden entzündet, Weihrauch stieg empor, ein Glockenzeichen ertönte und forderte auf zum Beugen der Knie. Kurze Gebete folgten, wenn nun der Priester das göttliche Brot vor Augen stellte. Der Widerhall im Volk war ungeheuer groß. Die Meßbesucher stritten um die Plätze in der Kirche, von denen aus die Hostie am besten zu sehen war und drängten nach vorne zum Altar, so daß sie sogar des öfteren den Priester behinderten. Waren bei Interdikten[12] die Gläubigen aus der Kirche ausgeschlossen, wurden sogar Löcher in die Kirchentüren gebohrt, um in den Genuß eucharistischer Schau zu gelangen. Ein Tag ohne Anblick der Hostie war ein Unglückstag, an dem man trauerte und fastete. Vor diesem Hintergrund verwundert die Auffassung nicht, das Sehen des Leibes Christi sei gleichbedeutend mit der Teilnahme an der ganzen Messe einschließlich des Kommunionempfangs. So kamen viele erst zur Wandlung in die Kirche und begaben sich anschließend sofort in das nächstgelegene Wirtshaus, andere in Städten mit mehreren Kirchen hasteten von Altar zu Altar, von Wandlung zu Wandlung, auch sie, ohne je einmal eine ganze Messe mitzufeiern. Selbst Kranke, die die Kommunion nicht mehr empfangen konnten, baten um den bloßen Anblick der Hostie. Auf diese Weise konzentrierte sich um den Ritus der Elevation bald die gesamte Meß- und Sakramentsfrömmigkeit und machte sie zu einem Ereignis in der Liturgie des Mittelalters, das in seiner Bedeutung kaum zu überschätzen ist[13].

Gleichzeitig mit der Anbetung der konsekrierten Hostie im Gottesdienst begann die Ausbildung einer expliziten Tabernakelfrömmigkeit, die die Verehrung des Sakraments aus der Messe heraus verlagerte. Voraussetzung hierfür waren die Forderungen mehrerer Synoden dieser Zeit nach würdiger und ehrenvoller Aufbewahrung der Eucharistie auf oder neben dem Altar – bis dahin keineswegs selbstverständlich – und nach Ehrfurcht vor dem Altar, eben weil dort die Eucharistie aufbewahrt wird. Beliebter als das statisch vollzogene Gebet vor dem im Tabernakel verborgenen Aller-

der platonischen Lehre, nach der das Anschauen eines Gegenstandes Gemeinschaft mit diesem bedeutet. Vgl. Michael Schmaus, Katholische Dogmatik IV/1, München [6]1964, 377. – Zum Folgenden vor allem Hans Bernhard Meyer, Die Elevation im deutschen Mittelalter und bei Luther (in: Zeitschrift für katholische Theologie 85 [1963] 162–217, hier: 162–173), der vermutet, daß der Brauch der Elevation sich vom burgundischen Reformkloster Cluny über Italien und Frankreich nach Deutschland ausgebreitet hat.

[12] Gemeint ist hier das personale Interdikt, eine Kirchenstrafe, die einzelnen Personen oder Gruppen den Besuch des Gottesdienstes untersagt (Gottesdienstsperre) oder in Abwandlung das Betreten einer oder aller Kirchen.

[13] Vgl. hierzu Nußbaum (wie Anm. 10) 125, 136–138; Meyer, Elevation (wie Anm. 11) 173–196; Dumoutet (wie Anm. 11) 37–72; Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter. Beiträge zur Geschichte der Liturgie und des religiösen Volkslebens, Freiburg i. Br. 1902, 100f. – Einen sehr drastischen Bericht der Geschehnisse bei der Wandlung gibt uns der englische Reformator und Domherr an der Kathedrale von Canterbury Thomas Becon (um 1513–1567) für England. Darin heißt es: „Und wenn dem Priester die Arme erschlaffen und er sie (= die Hostie) nicht hoch genug hält, ruft das ungehobelte Landvolk in verschiedenen Teilen Englands dem Priester zu: Halte sie hinauf, Sir John, halte sie hinauf! Halte sie ein wenig höher! Und einer sagt zum anderen: Duck dich, du Kerl da vorne, damit ich meinen Schöpfer sehe. Denn ich kann nicht froh sein, wenn ich meinen Herrgott nicht einmal am Tag sehe." (Übersetzung vom Verfasser dieses Aufsatzes; Originaltext bei Leah Sinanoglou, The Christ Child as Sacrifice: A Medieval Tradition and the Corpus Christi Plays, in: Speculum 48 [1973] 491–509, hier: 498).

heiligsten waren jedoch zunächst die theophorischen Prozessionen. Im gesamten Mittelalter fanden feierliche Umgänge in den Kirchen wie auf den Straßen statt; zur Vertreibung von Dämonen führte man dabei Kreuze, Reliquien und Heiligenbilder mit. Den ersten Ansatz einer Prozession mit dem Allerheiligsten greifen wir mit den seit dem ausgehenden 11. Jahrhundert feierlich ausgestalteten Versehgängen. Brennende Kerzen und Schellen oder Glocken machten auf den Prozessionszug aufmerksam und luden die Christen zur eucharistischen Verehrung nach dem Vorbild der Elevation ein. Im 13. Jahrhundert kam die Aufforderung hinzu, den Priester ehrfürchtig und andächtig auf seinem Gang zu begleiten; zur Belohnung wurden bischöfliche Ablässe ausgesetzt[14]. Für Juden dagegen galt aufgrund der Bestimmung der Synode zu Wien im Jahre 1267 folgendes: „Wenn das Sakrament des Altares an ihren Häusern vorbeigetragen wird, so sollen sich diese, sobald sie das vorausgehende Glockenzeichen gehört haben, in ihre Häuser zurückziehen sowie Fenster und Türen schließen."[15]

Wachsender Beliebtheit erfreuten sich damals im ganzen heutigen Bayern die sogenannten Donnerstagsstiftungen. Es handelte sich hierbei um wöchentliche Prozessionen mit dem Allerheiligsten innerhalb der Kirche, die vor und nach dem Amt zu Ehren der Einsetzung des heiligsten Altarsakramentes abgehalten wurden. Nicht zuletzt bot auch die Liturgie der Passionszeit Gelegenheit zu Umgängen mit dem Leib Christi.

Eine völlig neue Dimension erhielt der eucharistische Kult mit der Einführung und Verbreitung des Fronleichnamsfestes. Dieses jüngste Hochfest der katholischen Christenheit geht auf Visionen der Priorin Juliana (1193–1258) vom Augustinerinnenkloster Kornelienberg bei Lüttich zurück, in denen sie immer wieder eine Mondscheibe in strahlendem Glanz erblickt habe, die durch eine dunkle Bruchstelle getrübt war. Zur Erklärung dessen sei ihr geoffenbart worden, daß der Mond die Kirche versinnbildliche, die dunkle Stelle aber ein fehlendes Fest, an dem die Einsetzung des Altarsakramentes eigens gefeiert werde, und zwar mehr als am Gründonnerstag, an dem die Fußwaschung und das Gedächtnis des Leidens Jesu im Vordergrund stünden. Schließlich habe sie den Auftrag erhalten, selbst mit dieser Feier zu beginnen und der Welt den Befehl Christi zu verkünden.

Nach jahrelangem inneren Ringen ob der Größe der Aufgabe ging Juliana um 1240 daran, die in der Vision empfangene Weisung durchzuführen. Dem Umstand, daß einer der ersten in die Geschichte der Nonne Eingeweihten, der Lütticher Archidiakon Jacques Pantaléon als Urban IV. (1261–1264) den Stuhl Petri bestieg, ist es zuzuschreiben, daß im Jahre 1264 mit der Bulle „Transiturus de hoc mundo" die Einführung des Fronleichnamsfestes erfolgte. Jedoch erst als Papst Johannes XXII. die Verlautbarung im Jahre 1317 in die klementinische Gesetzessammlung aufnahm, begann die allgemeine, ja geradezu stürmische Ausbreitung des Sakramentsfestes in weiten Teilen Europas. Mit der Einführung dieses besonderen eucharistischen Tages war zunächst keine Verehrung der Eucharistie außerhalb der Meßfeier verbunden oder auch nur beabsichtigt. Die Prozession ist daher weder ursprünglicher Bestandteil

[14] Die Deggendorfer Pfarrkirche „Mariä Himmelfahrt" beispielsweise erhielt 1331 einen Ablaß, der hierdurch zu gewinnen war. Siehe Eder (wie Anm. 1) 303, Anm. 471. – Auch ein päpstlicher Ablaß läßt sich nachweisen: Bonifaz IX. stellte 1389 allen, die einen Priester mit der Krankenkommunion begleiteten, 100 Tage Ablaß in Aussicht. Vgl. Max Jansen, Papst Bonifaz IX. (1389–1404) und seine Beziehungen zur deutschen Kirche, Freiburg i. Br. 1904 (= Studien und Darstellungen aus dem Gebiet der Geschichte III 3 u. 4), 179.

[15] Concilium Viennense, cap. 19 (Originaltext in: Mansi [wie Anm. 8] XXIII, Paris 1903 [ND Graz 1961], 1176).

noch zu einem späteren Zeitpunkt durch höchste kirchliche Autorität für die ganze Christenheit vorgeschrieben worden. Dennoch häufen sich nach 1317 die Nachrichten über eine neu eingeführte oder aber bereits bestehende Prozession am Fronleichnamsfest, wobei die Verbreitung gerade im bayerischen Raum sehr zügig voranging[16]. Von zentraler Bedeutung war hierbei die nach anfänglicher Scheu bald allgemein unverhüllt „in vase perspicuo", also in einem durchsichtigen Schau- und Zeigegefäß, mitgeführte konsekrierte Hostie[17]. Dieser dem Schauverlangen der Gläubigen aufs höchste entgegenkommende Ritus trug wesentlich zur besonderen Volkstümlichkeit des prunkvoll gestalteten Umgangs bei, wobei die kostspielige Durchführung dank reicher Stiftungen bis zum beginnenden 15. Jahrhundert auch in ärmeren Gemeinden und Sprengeln gesichert werden konnte. Die wichtigsten Initiatoren waren also keineswegs kirchliche Würdenträger, sondern Mitglieder des aufstrebenden, reichen Stadtbürgertums, dessen Selbstbewußtsein sich hier in idealer Weise zu manifestieren vermochte[18].

Die Einführung eines eigenen Festes zu Ehren des heiligen Fronleichnams mußte zwangsläufig alle Formen der eucharistischen Verehrung fördern und vertiefen, so daß der zeitgenössische Chronist Johann von Winterthur (um 1300 – nach 1348) mit Fug und Recht von der Eucharistie als dem Sakrament sprechen konnte, „auf das die Frömmigkeit der modernen Menschen abgestimmt ist"[19]. Dies äußerte sich vorder-

[16] Die einschlägigen Quellen zur Entstehung des Fronleichnamsfestes (Auszug aus der Vita Julianas; kirchliche Dekrete und Verlautbarungen von 1246 bis 1357) sind im Original zusammengestellt bei Peter Browe (Hg.), Textus antiqui de festo corporis Christi, Münster 1934 (= Opuscula et Textus, Series Liturgica 4). – Innerhalb der Diözese Regensburg läßt sich die Feier am frühesten im Benediktinerkloster Reichenbach am Regen im Jahre 1293 nachweisen. Für die Bischofsstadt selbst finden sich sichere Belege erst 1325. – Zur Fronleichnamsprozession in Bayern siehe Romuald Bauerreiß, Zur Entstehung der Fronleichnamsprozession in Bayern, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 23,2 (1963) 101–108; Alois Mitterwieser/Torsten Gebhard, Die Geschichte der Fronleichnamsprozession in Bayern, München ^{2}1949, 10–44; Nußbaum (wie Anm. 10) 155f.; speziell zu Regensburg, wo die erste große, von der Bürgerschaft durchgeführte Fronleichnamsprozession um die Stadt etwa 1395 stattgefunden haben dürfte, Johann Güntner, Die Fronleichnamsprozession in Regensburg, München/Zürich 1992 (= Kataloge und Schriften des Bischöflichen Zentralarchivs und der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg 8), 9–12.

[17] „Die Form dieser Behälter war so verschieden wie ihre Benennung. Man sprach von ‚pyxis cristallina, monstrantia, demonstrantia, ciborium, ostensorium, tabernaculum, custodia, iocale'. Der Ausdruck ‚Monstranz' war im Mittelalter noch nicht so eindeutig wie heute; man bezeichnete damit noch jede Art von Reliquien- oder Sakramentsgefäß." (Browe, Verehrung [wie Anm. 5] 100f.) – Anfangs wurden auch oft Reliquiare zu Schaugefässen umgebaut. Siehe Hans Niedermeier, Über die Sakramentsprozessionen im Mittelalter. Ein Beitrag zur Geschichte der kirchlichen Umgänge, in: Sacris Erudiri 22 (1974/75) 401–436, hier: 434.

[18] „Die reichen Runtinger in Regensburg, die Ilsung in Augsburg, die Groß in Nürnberg, die man schlechthin ‚die Reichen' nannte, und vielleicht auch die Püttrich in München, bauten die bisherigen ... kleinen theophorischen Prozessionen zu der großen eucharistischen Manifestation am Fronleichnamsfest aus. Sie stifteten den Schmuck, Geldzulagen an alle Beteiligten vom Domherrn bis zum Hilfsmesner und Glöckner und manchmal auch ein kostbares Schaugefäß." (Bauerreiß, Fronleichnamsprozession [wie Anm. 16] 108) – Vgl. dazu Browe, Verehrung (wie Anm. 5) 95; Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg I, Regensburg 1989, 234; Niedermeier (wie vorhergehende Anm.) 427. – Zum Folgenden besonders Nußbaum (wie Anm. 10) 149–174, 365–404.

[19] Johann von Winterthur, Chronik, ad 1313 (Monumenta Germaniae Historica. Scriptores

hand in der starken Zunahme theophorischer Prozessionen an den drei Hochfesten, an Christi Himmelfahrt und Kreuzauffindung (3. Mai), an Kirchweih, bei Marienfesten und Tagen mit besonderer Beziehung zum Altarsakrament. Darüber hinaus wurde die Eucharistie seit der Mitte des 14. Jahrhunderts bei den zu Notzeiten üblichen Bitt- und Bußprozessionen mitgetragen, ebenso bei Flur- und Wetterprozessionen. Ja, in Deutschland nahm das Fronleichnamsfest selbst den Charakter eines Wetterumgangs an. Von nun an errichtete man auf den Plätzen und in den Straßen, die den Prozessionsweg bildeten, vier Stationen nach allen Himmelsrichtungen, um dort die Evangelienanfänge zu singen – so wie es beim Wettersegen zur Vertreibung der Teufel und Unwetter traditioneller Brauch war[20]. Nicht nur die Zahl der Prozessionen, auch die der Messen wuchs im Spätmittelalter ins Uferlose. „Zwar gab es nach wie vor den Hochaltar und den Pfarrgottesdienst, der bis dahin den Kern des christlichen Kults gebildet hatte, aber der Gemeinschaftsgottesdienst wurde mehr und mehr zurückgedrängt durch private und ständische Meßformen. Daß nunmehr jede Patrizierfamilie, jede Bruderschaft und jede Handwerkszunft Anspruch auf ihren eigenen Gottesdienst erhob, spiegelt sich wider in der Vielzahl der Kapellen und Nebenaltäre und in ungezählten Meßstiftungen und Benefizien."[21] Die Individualisierung und Multiplizierung im Bereich des Meßwesens, die auf den ersten Blick nach einer Hochschätzung des Sakraments aussieht, war im Grunde Ausdruck der Unfähigkeit zu sakramentalem Denken.

Schließlich wurde in Deutschland seit dem Beginn des 14. Jahrhunderts bei den Messen der Fronleichnamsoktav und der Hochfeste, aber auch in den Donnerstagsmessen und den neuen Sakramentsandachten das Allerheiligste für die ganze Dauer der Zeremonie ausgesetzt. Damit nicht genug, kam es seit dem letzten Drittel des Jahrhunderts zur ständigen Aussetzung der Eucharistie während des ganzen Jahres in Sakramentshäusern und -türmen.

II. Die Eucharistie als Gegenstand des Aberglaubens

1. Die „Macht" von Messe und Eucharistie

Je höher das Volk den Wert der Messe und die Verehrung der Eucharistie schätzte, desto größer wurde die Gefahr, daß religiöse Begeisterung und frommes Tun umschlugen in rohen Aberglauben und Mißbrauch. Die Motive waren vielfältig: Irrtümer und Mißverständnisse, Leichtgläubigkeit und fehlgeleitete Frömmigkeit – allesamt zum Gutteil einem Mangel an geistiger und sittlicher Bildung entsprungen. Nicht zuletzt tritt hier aber auch das der menschlichen Natur eigene Bestreben zu Tage, Gewißheit zu gewinnen in Fragen des irdischen und ewigen Glückes, unfehlbar wirkende Gaben zu besitzen zur Befreiung aus Not, zum Schutze von Gefahren,

rerum Germanicarum in usum scholarum, Nova Series III, Berlin ^{2}1955, 64): „... in sacramento, in quo maxime dependet devocio modernorum ...".

[20] Hierzu Adolph Franz, Die kirchlichen Benediktionen im Mittelalter II, Freiburg i. Br. 1909 (ND Graz 1960), 49–123, bes. 71–74, 105–123; Browe, Verehrung (wie Anm. 5) 109f.; Rupert Berger, Art. Fronleichnam, in: Praktisches Lexikon der Spiritualität, hg. v. Christian Schütz, Freiburg i. Br. u. a. 1988, 423–425, hier: 424.

[21] Karl Hausberger/Benno Hubensteiner, Bayerische Kirchengeschichte, München ^{2}1987, 160.

zur Gewinnung der Seligkeit und zur Erlösung der armen Seelen. „Wer sollte auch nicht freudig zugreifen, wenn ihm leichte Mittel zur Erreichung sehnsüchtig gewünschter Güter dargeboten wurden?“ [22]

An abergläubischen Vorstellungen, die sich mit der Feier des Gottesdienstes verbanden, sind zunächst die sogenannten Meßfrüchte und das „Mortbeten“ zu nennen. Mit dem Ausdruck „Früchte der Messe“ wurden nicht etwa die mit dem Kommunionempfang verbundenen Gnaden bezeichnet, sondern ausschließlich die segensreichen Wirkungen, die man sich vom andächtigen Anhören der Messe versprach. Während sich zunächst das Augenmerk auf die Vorteile für die Seele im Diesseits und Jenseits richtet, dringen in den Formeln der zwei darauffolgenden Jahrhunderte irdische Erwartungen in den Vordergrund, die nicht selten das Element des Wunderbaren beinhalten. Wer die Messe höre, dessen Gesundheit werde erhalten oder wiederhergestellt, er werde nicht blind und vor einem plötzlichen Tod bewahrt[23], sein Altern werde verlangsamt oder gar aufgehalten, Speise und Trank bekämen anschließend besser und der Lebensunterhalt werde gesichert beziehungsweise der Wohlstand vermehrt. Schwangeren Frauen empfahl man den Gottesdienstbesuch, damit sie leichter gebären. Schließlich versichern zahlreiche Formeln, durch jede heilige Messe werde eine Seele aus dem Fegfeuer befreit und ein Sünder bekehrt, und wer zeitlebens eifrig Messe gehört habe, dem erscheinen Christus, Maria oder Heilige in seiner letzten Stunde. Das eigentlich Gefährliche an diesen in Prosa- und Versform, in Schriften und Predigten verbreiteten Aufzählungen von Meßfrüchten[24] war die Sicherheit, mit welcher die Wirkungen der Messe in Aussicht gestellt wurden. Das Volk konnte darum leicht zu der Ansicht verleitet werden, daß der bloße Akt des Hörens der Messe den Menschen mit unausbleiblicher Gewißheit in den Genuß der verheißenen und erwünschten Frucht der Messe setze und eine weitergehende Bemühung um das Seelenheil nicht mehr nötig sei. „So wurde das Opfer der Messe infolge der aufdringlichen, übertriebenen und unwahren Schilderungen seines Nutzens für geistliche und leibliche Notstände in den Augen vieler von seiner Erhabenheit zu einem bloßen Rettungsmittel aus Not und Krankheit herabgewürdigt.“ [25]

Man traute der Messe neben positiven aber auch schädliche Wirkungen zu, die man mit der makaberen und unheimlichen Praktik des „Mortbetens“ oder Totbetens herbeiführen wollte[26]. Haß und Eigennutz verleiteten zu dem Wunsch, andere mit Hilfe

[22] Franz (wie Anm. 13) 292. – Vgl. auch ebd. 73.

[23] Der mittelalterliche Mensch hatte große Angst davor, unvorbereitet zu sterben, und rief in diesem Anliegen auch eine Reihe von Heiligen, vor allem die Vierzehn Nothelfer an. Hierzu Hausberger I (wie Anm. 18) 232; Georg Schreiber, Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur, Innsbruck 1959 (= Schlern-Schriften 168), besonders 58.

[24] Siehe die zahlreichen Beispiele bei Franz (wie Anm. 13) 37–59; Willi Massa, Die Eucharistiepredigt am Vorabend der Reformation. Eine material-kerygmatische Untersuchung zum Glaubensverständnis von Altarssakrament und Messe am Beginn des 16. Jahrhunderts als Beitrag zur Geschichte der Predigt, Steyl 1966 (= Veröffentlichungen des Missionspriesterseminars St. Augustin, Siegburg 15) 118–131. – Ähnliche Zusammenstellungen gab es auch für die „Kommunionfrüchte“: Massa a. a. O. 168–177.

[25] Franz (wie Anm. 13) 71f.; vgl. Massa (wie vorhergehende Anm.) 133f.

[26] „Der Wahn, durch Zauberworte und Zaubersymbole andere Menschen schädigen oder zum Tode bringen zu können, ist allen Kulturvölkern gemeinsam. Die Inder, Hebräer, Ägypter, Griechen, Römer, alle kannten und gebrauchten Formeln und Symbole, welchen die Kraft innewohnen sollte, andere zu verletzen und zu töten. So echt heidnisch dieser Wahn auch ist und so schroff er auch der christlichen Lehre von der Feindesliebe und den christlichen Ideen von

Gottes zu Tode zu bringen. Am sichersten glaubte man dies dadurch erreichen zu können, daß man eine Totenmesse für noch lebende Personen las oder lesen ließ. Diese gefürchtete abergläubische Übung, die der berühmte mittelalterliche Volksprediger Berthold von Regensburg (um 1210–1272) wiederholt in seinen Predigten erwähnt, hielt sich trotz kirchlicher Verbote das ganze Mittelalter hindurch.

Beinahe die nämlichen irdischen Erwartungen wie an die Messe als ganze knüpfte das Volk an das Schauen des eucharistischen Brotes, war es doch so, daß für viele Laien und Kleriker aus der ganzen heiligen Messe eigentlich nur die Elevation existierte und daß mancherorts „in die Messe gehen" so viel bedeutete, wie bei der Wandlung in die Kirche kommen und die emporgehobene Hostie ansehen. Das Anschauen allein sollte körperliche Unversehrtheit, insbesondere das Augenlicht, bewahren, die nötige Nahrung sichern, leichtfertige Worte und unbeabsichtigte Meineide verzeihen, nachsichtig und nachgiebig gegen andere, aber standhaft gegen eigene Sünden und sinnliche Lüste machen und schließlich vor jähem Tod bewahren. Werde jemand dennoch plötzlich und ohne Wegzehrung hinweggerafft, so gelte er vor Gott als versehen mit dem Sakrament des Altares. Als Gewährsmann für die Richtigkeit dieser wunderbaren Wirkungen wurde nicht selten der Kirchenvater Augustinus bemüht, der allerdings mit all dem nicht das geringste zu tun hat.

Schier unbegrenzte Macht maß der mittelalterliche Volksglaube der gewandelten Hostie bei, denn – so folgerte man –, wenn schon die Reliquien von Heiligen, also die Überreste toter Menschen, so viel vermögen, wie unendlich viel mehr muß dann der lebendige Leib des auferstandenen Herrn bewirken können[27]! Bereits das christliche Altertum hatte eucharistische Wunder gekannt, jedoch weit weniger und von ganz anderer Art, als sie das Mittelalter liebte und weitergab. Erstere kreisten ausnahmslos um das Opfergeheimnis und ereigneten sich während der Messe. Seit dem Zweiten Abendmahlsstreit änderte sich die Situation jedoch schlagartig: Die Transsubstantiation ist es, die nun von Wundern umrankt wird, welche sie handgreiflich beweisen und anschaulich illustrieren sollen. Losgelöst vom Meßopfer, erhält das Sakrament selbst wundertätige Kraft, die es zum Objekt von Zauberei und Magie werden lassen. Dabei spielt der Gottesdienst als Ereignis der Gemeinschaft keine Rolle mehr; die Mehrzahl der Mirakelgeschichten dient vielmehr dem Vorteil und der Beseligung des Einzelnen. So ist das Wunder – wenn auch verzerrend und entstellend – ein Spiegelbild der subjektivistischen Frömmigkeit des Hoch- und Spätmittelalters.

Die folgende Auswahl von Wundertypen soll einen Eindruck von der großen Palette der Fähigkeiten und Wirkungen vermitteln, welche man der Eucharistie zuschrieb.

a) Lichtwunder

Hatten Lichterscheinungen bis in das Hochmittelalter herein als Symbol der Verherrlichung von heiligmäßigen Männern gedient, so umstrahlte nun in zahlreichen

Gott widerspricht, fand er doch mit vielem anderen Eingang unter den christlich-germanischen Völkern." (Franz [wie Anm. 13] 98f.).

[27] Vgl. Franz (wie Anm. 13) 93; Alois Döring, Art. Hostie/Hostienwunder, in: TRE XV 604–606 (Quellen und Literatur!); Bernhard Kahle, Art. Hostie, in: Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens IV, hg. von Hanns Bächtold-Stäubli, Berlin/Leipzig 1931/32, 412–422, hier: 419. – Zum folgenden vor allem Peter Browe, Die eucharistischen Wunder des Mittelalters, Breslau 1938 (= Breslauer Studien zur historischen Theologie NF 4).

Wundergeschichten gleißendes Licht den Leib des Herrn, durchleuchtete und verklärte ihn. Dieses Licht kam nicht von außen als Fingerzeig für eine Begnadung durch den Heiligen Geist, vielmehr leuchtete die Hostie aus sich selbst und stellte hierdurch den offensichtlichen Beweis dafür dar, daß Christus, das Licht der Welt, verborgen in ihr gegenwärtig ist. In zwei Legendenarten bildete das Lichtwunder eine feste Einrichtung: Die eine, besonders in Nonnenkreisen beheimatete Art handelt vom Kommunionempfang frommer Personen, vor allem von Frauen, die bei dieser Gelegenheit Trost und Gnade durch die aufleuchtende und weithin strahlende Brotsgestalt empfangen. Die zweite Gattung bilden Geschichten, in denen eine Hostie verunehrt wird und sich gleichsam in Notwehr als der wahre Leib Christi zu erkennen gibt.

b) Spendungs- und Entziehungswunder

Um einen besonders hohen Grad von Gottesnähe auszudrücken, berichteten nicht wenige mittelalterliche Legenden, daß Christus persönlich oder auch Heilige, Tauben und Engel die Kommunion gespendet hätten. Vor allem die Mitwirkung von Engeln lag nahe, da sie schon seit dem Altertum als Teilnehmer an der Messe und als Helfer des Priesters galten. Auch ohne Mittler war die Hostie in der Lage, zu einem Begnadeten zu gelangen, indem sie ihm von selbst auf die Hand oder in den Mund flog. Zum Gegenteil gewendet, wurde die Eucharistie Sündern und Unwürdigen entzogen oder sie verschwand vor ihren Augen. Handelte es sich hierbei um Priester, bedeutete das Wunder stets eine Strafe für geschlechtliche Vergehen. Kaum weniger häufig ließ der Volksglaube aber auch Wunder geschehen, bei denen Laien im Mittelpunkt standen. Bemerkenswerterweise verschwinden hier die Hostien nie, sondern bleiben der Schaulust des Volkes ausgesetzt. Das Wunder besteht in diesen Erzählungen darin, daß der Laie das heilige Brot nicht schlucken kann, es ihm an der Zunge klebt oder bereits an der Patene haften bleibt. Bei Verunehrungen außerhalb der Meßfeier läßt sich die Spezies nicht mehr von dem Ort wegnehmen, auf den sie gefallen ist oder geworfen wurde. Veranlassung und Zweck dieses Wundertyps war es, die Frommen zu ermutigen, ohne Bedenken zum Tisch des Herrn hinzutreten, oder ihnen Trost und Heilsgewißheit in der letzten Lebensstunde zu schenken, die Sünder dagegen zu erschrecken und davor zu warnen, unwürdig zu kommunizieren oder Hostien aufzubewahren.

c) Tier- und Pflanzenwunder

Wie in zahlreichen Heiligenlegenden spielten Tiere und Pflanzen auch bei eucharistischen Wundern eine Rolle. Die Absicht liegt klar auf der Hand: „Wenn selbst die vernunftlose Schöpfung an die Gegenwart Christi in der unscheinbaren Brothülle glaubt und anbetet, wieviel mehr müßten das die Menschen tun!“ [28] Das Grundschema dieser Wundergattung ist feststehend: Konsekrierte Hostien werden von Menschen in der freien Natur weggeworfen, verloren, erbrochen oder hinterlegt; Tiere finden sie und beten sie an, Pflanzen hingegen gedeihen und erblühen an der Stelle, wo sich die Hostie befindet. Eines der populärsten und meistverbreiteten Wunder des Spätmittelalters sagte dem heiligen Antonius von Padua (gest. 1230) nach, er habe einen Ketzer

[28] Browe, Wunder (wie Anm. 27) 78.

dadurch zum Glauben bekehrt, daß er einem ausgehungerten Esel Futter und das Sanktissimum vorhielt, der Esel aber das erstere verschmähte und statt dessen ehrfürchtig vor dem Sakrament niederkniete[29].

d) Feuerwunder

Seit der Mitte des 12. Jahrhunderts verbreitete sich der Glaube, ähnlich den Heiligenreliquien, Christus- und Marienbildern werde auch die Eucharistie vom Feuer nicht ergriffen und zerstört. Immer wieder wurde von verheerenden Bränden in Kirchen und Kapellen berichtet, die die Gebäude völlig einäscherten, die Eucharistie jedoch unversehrt ließen. Als im 15. Jahrhundert der Wettersegen mit dem Allerheiligsten allgemeine Sitte wurde, lag es nahe, das Sakrament nicht nur dem Sturm und Hagel entgegenzuhalten, sondern es mit gleichem Gottvertrauen auch bei Blitzschlag und Feuersbrunst an den Brandherd zu tragen, um dadurch das Erlöschen der Flammen zu bewirken.

e) Heil und Unheil aus der Hostie

Heilungswundern durch die Eucharistie kann man vereinzelt bereits in der christlichen Antike begegnen. Ein Brei aus konsekriertem Brot oder die Berührung mit den Fingern, genetzt an den vom Wein des Kommunionempfangs feuchten Lippen, sollte den verschiedenen Sinnesorganen ihre Funktionstüchtigkeit zurückgeben[30]. Im Mittelalter aber wurde die heilige Speise unter abergläubischen Einflüssen zum Allheilmittel – auch in anderen Bereichen: „Wo es hinkommt, muß der Teufel weichen, das Glück muß einkehren."[31] So herrschte der Glaube, durch eine mitgeführte oder verzehrte Hostie sei man gefeit gegen Schuß und Stich, könne im Wasser nicht untergehen, werde von Fieber und Geisteskrankheit geheilt oder vor Sterilität bewahrt. Wenn eine Frau ihren Mann oder Liebhaber mit der konsekrierten Hostie im Mund küsse oder ihm einen Minnetrank mit dem darin aufgelösten Allerheiligsten reiche, werde seine Liebe inniger und leidenschaftlicher, ja, er werde gleichsam unlöslich an sie gefesselt. In einen Baum gelegt oder zerrieben über Feld und Garten gestreut, verleihe die Hostie Fruchtbarkeit und reiche Ernte, im Bienenstock oder im Stall deponiert, sorge sie für Gesundheit und Gedeihen der Tiere. Nähe man die Hostie in die Kleidung ein, bringe oder vermehre sie dem Besitzer Hab und Gut. „Während in diesen Fällen der bloßen Gegenwart Christi die glückspendende Zauberkraft zugeschrieben wurde, war es in anderen der Teufel, der denjenigen beschützte, der den Leib Christi, seines göttlichen Widerparts, schändet oder verletzt."[32]

Erst seit dem ausgehenden 13. Jahrhundert finden sich Quellen, die von der mißbräuchlichen Verwendung der Eucharistie zum Schadenzauber berichten, also über Versuche, Menschen durch magische Praktiken zu töten oder ihr Eigentum zu vernichten. Den zu diesem Zweck hergestellten ekelerregenden Mischungen und Gebräuen, zusammengesetzt aus vermeintlich dem Teufel wohlgefälligen Zutaten, wurde meist eine konsekrierte Hostie in Pulverform beigegeben. Am häufigsten

[29] Peter Browe (Wunder [wie Anm. 27] 82) weist darauf hin, daß die ältesten, aus dem 13. Jahrhundert stammenden Biographien keine von Antonius gewirkten Wunder kennen.

[30] Vorbild für diese Geschichten war sicherlich die Blindenheilung Joh 9, 1–12.

[31] Peter Browe, Die Eucharistie als Zaubermittel im Mittelalter, in: Archiv für Kulturgeschichte 20 (1930) 134–154, hier: 137.

[32] Browe, Zaubermittel (wie vorhergehende Anm.) 139.

scheint die Eucharistie für Abtreibungen benutzt worden zu sein. Schon Berthold von Regensburg sprach in seinen Predigten mehrmals von Frauen, die das Sakrament bei der Osterkommunion zurückbehielten, um damit andere zu ermorden oder ihre eigene Leibesfrucht zu töten. Mehrere Synoden des beginnenden 14. Jahrhunderts berichteten ähnliches. Einige Generationen später sollte mit dem epidemisch anwachsenden Glauben an die Existenz von Hexen, das heißt von „Frauen, die mit dem Teufel einen Bund schlossen und von ihm Zauberkraft bekamen, um anderen Menschen zu schaden“[33], die Verbreitung derartiger abstoßender Techniken ihren Höhepunkt erreichen.

f) Die Übertragung eucharistischer Wunderkraft mittels Berührung

Volk und Klerus waren im Mittelalter vom Glauben durchdrungen, daß das Opfer des Neuen Bundes den Altar heilige, auf dem es dargebracht wird, und darüber hinaus allem, was mit dem Leib Christi in Berührung kommt oder auch nur in dessen Nähe liegt, eine geheimnisvolle Kraft verleihe. Wollte man daher Gegenstände zur Heilung oder anderen auf Wunder abzielenden Zwecken verwenden, so legte man sie zuvor auf oder unter einen Altar und ließ an ihm die Messe lesen. Über den Tod hinausreichende Wirkung versprachen die Altartücher, weswegen Tote mancherorts in diese Tücher eingewickelt zu Grabe getragen wurden.

Seit dem 11. Jahrhundert maß man dem Korporale, auf dem der Leib des Herrn konsekriert und in dem er auch aufbewahrt wurde, die größte Wunderkraft bei. „Wenn der Glaube der Bittenden von Zweifel frei war, hat es erfahrungsgemäß viele Hilfe gebracht. Gegen das Feuer gehalten, hat es seine Glut gelöscht oder rückwärts getrieben oder nach einer anderen Seite gewandt. Auch kranke Glieder hat es häufig gesund gemacht, Fiebernde, denen man es aufgelegt, hat es geheilt.“[34] Je mehr Wunderberichte nach Art des hier zitierten – aus der Feder des Chronisten Raoul Glaber (gest. um 1050) – im Volk verbreitet wurden, desto fester vertraute es bei Feuersbrünsten und in anderen Nöten auf die helfende Macht des Korporale. So kann es nicht erstaunen, daß sich Gottesdienstbesucher voll naiven Glaubens sogar an den nach der Messe vom Altar zurückkehrenden Priester herandrängten, um vom Korporale angefächelt zu werden.

Einen kaum geringeren Stellenwert als das Korporale hatte im Volksglauben das Wasser, das sich der Priester nach der Kommunion über die Finger gießen ließ, denn seine Finger hatten ja unmittelbar vorher den Leib Christi berührt. Die „aqua ablutionis“ galt im Mittelalter als wirksames Heilmittel, das man zur Genesung und Vorbeugung trank oder mit dem man kranke Körperteile benetzte. Besonders begehrt war das Ablutionswasser eines Priesters, der sich durch vorbildlichen Lebenswandel auszeichnete. Von zahlreichen Päpsten, Äbten und Heiligen des Hochmittelalters wurden Wunder berichtet, die sie mit der Ablution an Lahmen, Blinden und Fieberkranken gewirkt hätten. Oft erzählte man sich über Kaiser Heinrich II. dem Heiligen (1002–1024), daß er täglich nach der Messe das Ablutionswasser zu trinken pflegte. Als er es einmal in Merseburg wegen dringender Geschäfte für den nächsten Tag aufheben ließ, war bis dahin reines Blut daraus geworden. Damit sind wir jedoch bei einer anderen Art eucharistischer Wunder, den Verwandlungswundern, angelangt.

[33] Browe, Zaubermittel (wie Anm. 31) 141.

[34] Rodulfus Glaber, Historiarum libri quinque V 1 (Übersetzung nach Browe, Wunder [wie Anm. 27] 61; Originaltext in: Migne, PL 142, 691).

2. *Die sichtbare Verwandlung von Brot und Wein*

Aus den Sakramentswundern heben sich durch ihren besonders spektakulären und gezielt auf den Beweis der Realpräsenz gerichteten Inhalt diejenigen heraus, bei denen der Leib und das Blut Christi eine Verwandlung erfahren. Diese Verwandlung ereignet sich innerhalb der Meßfeier – meist bei der Elevation der Hostie und beim Brechen des eucharistischen Brotes – oder aber außerhalb des Gottesdienstes, wenn konsekrierte Hostien aufbewahrt beziehungsweise verunehrt werden.

a) Die Verwandlung in Fleisch und Blut

Während bis zum 11. Jahrhundert nur von vorübergehenden Verwandlungen der Mahlgaben erzählt wurde – etwa in dem berühmten Meßwunder Papst Gregors des Großen (590–604)[35] – gab der Zweite Abendmahlsstreit den Anstoß zu einer neuen Art von Verwandlungswundern, in denen sich das Ergebnis der Wandlung, Fleisch und Blut, auf Dauer erhielt und somit als permanent sichtbarer Beweis für die Gegenwart Christi unter der Hülle von Brot und Wein dienen konnte. Oft war die Rede von einem blutenden Stück Fleisch, wobei in einigen Fällen – gleichsam zum Vergleich – noch ein Teil der Hostie zurückblieb. Um 1300 wurden diese grob realistischen Wunder nun dahingehend verfeinert, daß die Hostie nur mehr Blut austropfte und das Korporale oder das Altartuch rot färbte. Bei Verwandlungen des eucharistischen Weines wurde bloß noch ein kleiner Teil zu Blut; Doppelwunder, die Brot und Wein betrafen, sind aus dem 14. Jahrhundert nicht mehr überliefert. Neu kamen dagegen Wunder hinzu, in denen das Blut auf dem Altar das blutüberströmte Bild des Heilands, das sogenannte Veronikabild, formte. Anlaß für diese Variation war die weitverbreitete Verehrung des Schweißtuches der Veronika mit dem Antlitz Christi, seit die unübersehbare Menge der Rompilger bei den ersten beiden „Heiligen Jahren" 1300 und 1350 diese Andacht aus der Ewigen Stadt in ihre Heimat mitgebracht hatte[36]. Es wurden

[35] Die Version des Wunders in der „Legenda aurea", dem meistgelesenen Buch des Mittelalters, lautet wie folgt: „Es war eine Frau, die brachte dem seligen Gregor an jedem Sonntag Brot. Das reichte ihr Gregor während der Meßfeier als den Leib Christi und sprach dabei: ‚Der Leib unseres Herrn Jesus Christus möge dir das ewige Leben bringen.' Sie aber fing an zu lachen. Gregor zog sogleich die Hand von ihrem Mund zurück und legte das Stückchen vom Leib des Herrn auf den Altar. Dann fragte er sie vor allen Leuten, warum sie gelacht habe. Sie antwortete: ‚Weil du das Brot, das ich mit eigenen Händen gebacken habe, den Leib des Herrn nennst.' Gregor warf sich zu Boden und betete für die Ungläubigkeit der Frau, und als er sich wieder erhob, fand er jenes Stück Brot zu Fleisch geworden in der Gestalt eines Fingers. Dadurch wurde die Frau wieder zum Glauben bekehrt. Er betete zum zweiten Mal und siehe, das Fleisch verwandelte sich wieder in Brot, und er gab es der Frau." (Jacobus a Voragine, Legenda aurea XLVI 11 [Übersetzung nach Ilona Kieslinger-Henke, in: Erich Weidinger (Hg.), Legenda aurea. Das Leben der Heiligen, Aschaffenburg 1986, 137]) Entgegen der klaren und übereinstimmenden Überlieferung, der Finger sei in Brot zurückverwandelt und von der Frau verzehrt worden, entstand im 14. Jahrhundert die Legende, die wunderbare Hostie sei in der Gregoriuskapelle der Kirche Santa Croce in Gerusalemme zu Rom erhalten geblieben, von Papst Benedikt VIII. 1020 nach Bamberg gebracht worden und von dort aus 1182 in das oberbayerische Kloster Andechs gelangt, wo sie seither zusammen mit zwei weiteren „Wunderhostien" als „sacramentum s. Gregorii papae" verehrt wird. Näheres zu dieser Erzählung, zur „Legenda aurea" im allgemeinen und zu Andechs bei Eder (wie Anm. 1) 140f.

[36] Die geschichtlich nicht verifizierbare Gestalt der Veronika wurde im 13. Jahrhundert mit der Passion Christi in Verbindung gebracht. Sie soll sich der mittelalterlichen Legende nach

nun auch Legenden häufiger, in denen sich die Hostie nicht während der Messe verwandelte, sondern bei einer Aufbewahrung nach dem Kommunionempfang; man hegte nämlich vielfach den Aberglauben, es stelle sich bleibendes Glück ein, wenn man das geweihte Brot unversehrt im Mund behalte und anschließend verwahre. Das Ergebnis der Verwandlung war meist ein Stück Fleisch, in mehreren Fällen aber auch ein Kreuz. Eine außergewöhnliche Wundergeschichte teilte Papst Innocenz III. 1213 in einem Brief an den Erzbischof von Sens mit: Eine bei einem französischen Juden in Dienst stehende Christin sei durch jüdischen Einfluß ihrem Glauben entfremdet worden, so daß sie der Meinung war, Christus könne ihr weder nutzen noch schaden und das eucharistische Brot sei nicht mehr wert als gewöhnliches Brot. Aus Angst bestraft zu werden, wenn sie öffentlich den Glauben an Christus leugnete, habe sie trotzdem die Osterkommunion empfangen, die Hostie jedoch im Mund behalten und zu Hause ihrem Herrn mit den Worten übergeben: „Siehe, mein Erlöser, wie die Christen behaupten." Dieser habe die Hostie, als er durch einen Besucher an die Haustür gerufen wurde, in eine Büchse mit sieben Münzen gelegt. Bei seiner Rückkehr seien alle Geldstücke in Oblaten verwandelt gewesen, die der von der Magd mitgebrachten Spezies völlig glichen. Dieses Wunder habe viele Juden nach der Taufe verlangen lassen[37].

b) Die Verwandlung in das Jesuskind

Klösterlichem Milieu und mystisch gefärbter Frömmigkeit entsprangen Christuserscheinungen, in denen ein „wunderschönes Kind" gesehen wird, das Licht ausstrahlt und selbst von Glanz umstrahlt ist. Diese ausschließlich im Mittelalter erzählten Erscheinungen geschehen entweder bei der Elevation, so daß der Priester anstatt der Hostie plötzlich das nackte Jesuskind über sein Haupt hält, oder beim Brechen der Hostie vor der Kommunion. Das Kind steht in diesem Fall meist unversehens auf dem Altar oder geht um den Kelch herum; in anderen Versionen liegt es auf der Patene beziehungsweise in der Mitte der Hostie. Ihre eigentliche Heimat hatten diese Verwandlungserscheinungen in den Nonnenklöstern der Zisterzienser und Dominikaner oder ihnen nahestehenden Kreisen, wo sie zu einem süßen Spiel mit dem Jesuskind gehörten, das dort seit dem Ende des 12. Jahrhunderts voller Hingabe gepflegt wurde.

So wird etwa aus dem Leben der Dominikanerin Adelheid Langmann (1306–1375), Nonne im Kloster Engelthal bei Nürnberg, folgendes berichtet: „Eines Tages, als der Konvent unsern Herrn empfing, da bat diese Schwester unsern Herrn gar inständig, daß er sich ihr zeigte. Das wollte unser Herr ihr nicht gewähren. Des andern Tages, da man die Messe sang von unsrer Frauen, da gedachte sie bei sich, unser Herr achtete sie also gering, daß er ihr keine Gewährung gebe, und unter der Sequenz, da war sie entrückt und unter dem Evangelium erschien unser Herr auf dem Altar in Kindesgestalt.

unter jenen Frauen befunden haben, die Christus auf dem Kreuzweg trifft und anspricht (Lk 23, 27–31). Als Veronika ein Tuch, das sie ihm zum Trocknen des blutigen Schweißes reicht, wieder zurückerhält, befindet sich darauf als Abdruck das „wahre Bild" (vera ikon) seines Antlitzes. Durch Umstellung der Wortbestandteile entstand aus vera ikon Veronika. Das nach ihr benannte Schweißtuch (sudarium) wurde im Spätmittelalter zur höchstverehrten christlichen Reliquie des Abendlandes, wozu besonders die Legenda aurea (Kap. LIII: De passione domini) beitrug. Näheres bei Johannes H. Emminghaus, Art. Veronika, in: LThK^2 X 728f. – Zur Entstehung und Geschichte des Heiligen Jahres Näheres bei Eder (wie Anm. 1) 148f., Anm. 100.

[37] Der lateinische Originaltext (Papst Innocenz III., Regesta sive Epistolae XVI 84) ist bei Migne, PL 216, 885f. abgedruckt. Über einen Sohn jenes Juden, der – aus der Diözese Sens kommend – in Rom konvertierte, hatte der Papst diese Geschichte erfahren.

Da sprang das Kindlein herab und lief hin zu allen seinen Freunden und herzte sie und als der Priester die Präfation begann, da sprang es wieder auf den Altar und da der Priester die Hostie erhob, da verwandelte sich das Kindlein in die Hostie und als er diese empfangen wollte, da wurd sie wieder zu einem Kinde und widerstrebte mit Händen und Füßen. Und da er dies dennoch empfing, wurde sein Herz lauter gleich der Sonne und das Kindlein hüpfte in ihm. Und als der Priester den Segen gab, da lief das Kindlein zu der Schwester und war größer geworden wohl an die vier Jahre und halste sie und küßte sie und lief hin zum Altar und lief wieder zurück und umfing und küßte sie abermals. Da wendete sie sich ab und wehrte seinen Küssen und dachte bei sich: ‚Vielleicht bist du gar nicht unser Herr.' Da zeigte er ihr seine Hände und Füße und die Seite und sprach: ‚Nun glaube, daß ich es bin.' Sie sprach: ‚Herr verzeih mir und gib mir deinen Segen.' Da erhob er seine Rechte und machte das Kreuzzeichen über sie und sprach: ‚Friede sei mit dir' und verschwand."[38]

Der Franziskaner David von Augsburg (um 1200–1272), lange Zeit Novizenmeister im Regensburger Konvent, umschreibt als Zeitgenosse derartige Vorgänge mit folgenden Worten: „Viele bilden sich ein, eine Vision gehabt zu haben und doch haben sie in Wirklichkeit nichts gesehen, und so verführen sie sich und andere, oder sie nützen diese Dinge gar zum Geldgewinn aus. Viele erdichten solche Visionen, um nicht geringer geachtet zu werden als die anderen oder um für heiliger zu gelten und für würdig, daß Gott ihnen seine Geheimnisse offenbare. Manchmal sind solche Visionen auch das Vorstadium der Verrücktheit; ihr verwirrtes und umnebeltes Gehirn macht auch das Auge krank, so daß sie etwas wirklich zu sehen meinen, was doch nur Ausgeburt ihrer Phantasie ist ... Einige sind von trügerischen Geistern oder ihren eigenen falschen Meinungen so getäuscht, daß sie Christus und seine glorreiche Mutter in ihren Visionen zu sehen meinen. Sie werden von ihnen umarmt und geküßt, und oft bleibt es nicht einmal bei dem; während ihre Seele umkost wird, fühlt sich auch zugleich ihr Körper gekitzelt und fleischlich befriedigt. Das ist nicht nur unecht und gefährlich, es ist auch eine grobe Blasphemie."[39]

c) Die Verwandlung in den leidenden Christus

Bemerkenswerterweise handeln die beiden frühesten, klassisch gewordenen Verwandlungswunder dieser Art nicht vom erwachsenen Christus in der Passion, sondern vielmehr von der Schlachtung eines Kindes, das wie die großen Opferbrote der frühchristlichen Kirche zerstückelt und geteilt wird[40]. Erst im 12. Jahrhundert, unter den Vorzeichen einer grundlegend gewandelten Christusfrömmigkeit, werden wieder

[38] Die Offenbarungen der Margarethe Ebner und der Adelheid Langmann, in das Neuhochdeutsche übertragen von Josef Prestel, Weimar 1939, 126. – Näheres zu dieser Mystikerin bei Siegfried Ringler, Art. Langmann, Adelheid, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon V, hg. v. Kurt Ruh, Berlin/New York 1985, 600–603 (Quellen und Literatur!). – Zum Phänomen der Visionen: Peter Dinzelbacher, Vision und Visionsliteratur im Mittelalter, Stuttgart 1981 (= Monographien zur Geschichte des Mittelalters 23).

[39] David von Augsburg, De exterioris et interioris hominis compositione secundum triplicem statum incipientium, proficientium et perfectorum libri tres III c. 66, 3 und 5 (Übersetzung nach Browe, Wunder [wie Anm. 27] 110f.). – Zu David von Augsburg und seinem Hauptwerk „De exterioris et interioris hominis compositione", einem der erfolgreichsten Lehrbücher des geistlichen Lebens, Kurt Ruh, Art. David von Augsburg, in: Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon II, hg. v. Kurt Ruh, Berlin/New York 1979, 47–58 (Quellen und Literatur!).

[40] Vgl. Eder (wie Anm. 1) 142f.

derartige Wunder erzählt, wobei Christus als Kind oder Mann am Kreuz hängend gesehen wird und aus seiner Fuß- oder Seitenwunde Blut in den Kelch des Priesters fließt. Auch in den eucharistischen Wundern manifestiert sich somit die Umformung des über allem Irdischen thronenden Christkönigs der Romanik zum geschundenen und mitleiderregenden Menschensohn der gotischen Kunst und Frömmigkeit. Die Ursachen dieses Wandels waren vielschichtig: Neben dem Einfluß der Bettelorden und ihres radikalen Armutsideals verdient das seit den Kreuzzügen stärker werdende Interesse am historischen Jesus Beachtung, besonders aber das Aufblühen einer Mystik, die durch ihren Drang zum Mitleiden mit dem Erlöser der sündigen Menschheit – angefangen von seiner schutzlosen Geburt bis hin zum bitteren Sterben am Kreuz – das einfache, meist selbst arme und unterdrückte Volk tief erschütterte und die Künstler der Zeit zu Werken antrieb, die ein aufs äußerste gesteigerter Realismus prägte. „In tiefer Andacht verehrte man die einzigartige Offenbarung Gottes: Christus. Man jauchzte dem Kindlein zu, das nackt und hilflos in der Krippe lag. Glühend versenkte man sich in das Leiden des Herrn, in seine heiligen Wundmale, in sein durchbohrtes Herz, ja in jede erlittene Marter. Man klagte dem Gekreuzigten sein Leid auf Zettelchen, die man in die ausgehöhlte Seitenwunde eines Cruzifixus steckte. Man spielte auf offener Bühne die Passion und errichtete ‚Ölberge' und ‚Heilige Gräber'. Man stellte zur frommen Betrachtung Bilder des Herrn im Kerker, des ‚Gegeißelten Heilandes', des Gekreuzigten, oft in erschreckender Realistik, auf. Man trachtete danach, Reliquien der Passion zu erwerben: eine Partikel vom Kreuz, einen Nagel, die Lanze, ein Stückchen vom essiggetränkten Schwamm, von der Dornenkrone, von der blutdurchtränkten Erde oder auch nur ein Steinchen vom Kalvarienberg. Dem Leidensmann nachzufolgen, ihm gleichförmig zu werden, war das Ziel aller Askese, der Wunsch aller hochgestimmten Seelen. Und voller Schauder blickte man auf zum Weltenrichter, der über jeden einzelnen nach dem Tode sein strenges Urteil fällt und am Ende der Tage alle vor sich rufen wird."[41]

So wurde die Darstellung des gregorianischen Schmerzensmannes (Imago pietatis) förmlich zur Kristallisation und „Summe" spätmittelalterlicher Christus- und Eucharistiefrömmigkeit und gleichzeitig zum Träger einer Legendentradition mit weitreichender Ausstrahlung. Die Heimat dieses Schmerzensmannmotivs liegt in der Ostkirche, wobei sein ursprünglicher Platz in der linken von zwei Nebenkapellen war, die sich regelmäßig neben dem Hauptaltar byzantinischer Gotteshäuser befinden. In diesem, Prothesis genannten Raum findet die Gabenbereitung (Proskomidie) und die Aufbewahrung der Eucharistie statt. Letzterer kommt in der Fastenzeit besondere Bedeutung zu, weil in dieser Zeit jeweils am Mittwoch und Freitag die Liturgie der vorgeweihten Gaben (missa praesanctificatorum) gefeiert wird, wie es die römische Kirche am Karfreitag tut. Die Gabenbereitung gestaltet sich in der Ostkirche zu einer mit reichen Zeremonien umgebenen Schlachtung des Lammes Christi, was durch eine

[41] Manfred Weitlauff, Spätmittelalterliche Frömmigkeit und Kunst – Zur Entstehung des Lorcher Schnitzaltars 1483, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 36 (1984) 35–46, hier: 38. – Hierzu Albert Auer, Leidenstheologie des Mittelalters, Salzburg 1947; Ders., Leidenstheologie im Spätmittelalter, St. Ottilien 1952 (= Kirchengeschichtliche Quellen und Studien 2); Hausberger, Geschichte I (wie Anm. 18) 150, 234–236; Hans Mayer, Bayerische Volksfrömmigkeit, in: Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern (Ausstellungskatalog), München 1960, 36–46, hier: 41f. – Vorbildgebend für die Gestaltung des neuen Christusbildes war sicherlich in besonderem Maße das vierte Lied vom Gottesknecht Jes 52,13 – 53,12.

Zerstechung und Zerteilung des Brotes mit einer „Heiligen Lanze" besonders realistisch veranschaulicht wird. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß die Prothesis ursprünglich eine bildhafte Darstellung Christi als Lamm Gottes enthielt. Nach der Jahrtausendwende wurde sie vom leidenden Christus ersetzt, der sich durch den Kreuzestitel „Βασιλεῦς τῆς δόξης" (König der Herrlichkeit) als eigenständiger Bildtypus ausweist[42].

Daß Christus auf den byzantinischen Bildern stets in der Grabkufe, d. h. in einem Sarkophag, steht, soll vor allem veranschaulichen, daß er – zugleich wahrer Mensch und wahrer Gott – nicht tot ist, sondern vielmehr als Auferstehender über Leiden und Tod triumphiert. Dieser Übergang ist es, der in der heiligen Messe gefeiert wird und der den Kreuzestitel „König der Herrlichkeit" rechtfertigt. In der ostkirchlichen Liturgie fand auch dies plastischen Ausdruck: Nach der Gabenbereitung werden Brot und Wein zusammen mit prachtvoll gestickten Grabdarstellungen, Leidenswerkzeugen und den „flabelli" – Federfächern als Symbol des Königtums – in einer feierlichen Prozession, dem „Großen Einzug", von der Prothesis zum Altar getragen.

Somit hat das Erbärmdebild in der Ostkirche von Anfang an einen zutiefst eucharistischen, auf das Meßgeschehen bezogenen Charakter, den es auch nach der Übertragung in den Westen und der damit verbundenen Lösung aus dem liturgischen Zusammenhang behält, finden wir es doch hier in zahlreichen Kirchen an Tabernakeltüren, Sakramentshäuschen und -nischen, an eucharistischen Geräten, Altargesprengen oder Predellen. Die Predella, Sockelstück zwischen Altarstein und Altarretabel und nicht selten Aufbewahrungsort der Eucharistie, versinnbildlicht geradezu die Grabkufe des östlichen Prothesisbildes, worauf auch die gelegentlich zu findende Bezeichnung als „sepulcrum domini" (Grab des Herrn) hinweist. „In der Praxis der frommen Andacht und Meditation vor der Eucharistie fand der Glaube an die darin gegenwärtige gottmenschliche Persönlichkeit Christi ... das gemäße Bild in der Gestalt des Schmerzensmannes. Sie wurde in den seit dem 12. Jahrhundert während der Elevation der Opfergaben oder vor der Kommunion des Priesters dem liturgischen Formular eingefügten Gebeten ... beschworen. Ihre Möglichkeit, die Fülle des Leidens und den erlittenen Tod in sich zu vereinen und dennoch durch Blick, Wort und Gebärde Leben zu bekunden, entsprach der Definition von der sakralen Realität des Herrenleibes. Darüber hinaus war die Vorstellung, daß durch die Eucharistie die historische Existenz des Erlösers auf Erden fortbestehe, bedeutsam; auch der Schmerzensmann bezeugt die Gegenwart des Herrn nach seiner Himmelfahrt. In dieser Parallelität offenbart sich der ursprüngliche Verweisungszusammenhang zwischen seinen Wiedergaben und dem Sakrament."[43] Durch die Idee von der sühnenden Kraft des in der Messe sich opfernden Christus findet die Gestalt des Schmerzensmannes schließlich auch als Fürbittbild auf Grabmälern seinen Platz.

[42] Das dritte Konzil von Konstantinopel, das Trullanum (680/81), hatte in can. 82 bereits bestimmt, daß künftig auf Bildern statt des Lammes die menschliche Gestalt Jesu Christi dargestellt werden solle.

[43] Ewald M. Vetter, Die Kupferstiche zur Psalmodia Eucaristica des Melchior Prieto von 1622, Münster 1972 (= Spanische Forschungen der Görresgesellschaft II 15), 212. – Wegen der engen Beziehung zur Eucharistie schlug Klaus Gamber (Zeige uns, o Herr, deine Barmherzigkeit. Vom byzantinischen Prothesis-Bild zum spätmittelalterlichen Erbärmde-Christus, Regensburg 1986 [= Studia patristica et liturgica, Beiheft 16], 14) sogar vor, den Bildtypus „Christus eucharisticus" zu benennen.

Den Anstoß zur stürmischen Verbreitung der Imago pietatis gab wohl das seit 1300 begangene „Anno Santo", das Heilige Jahr, in Rom, wobei viele Pilger alle sieben Hauptkirchen Roms besuchten, darunter auch das Gotteshaus Santa Croce in Gerusalemme, das dank seiner reichen Reliquienschätze sogar eine Wallfahrt zur Grabeskirche in Jerusalem ersetzen konnte[44]. In den Mittelpunkt der Verehrung aber rückte bald die dort befindliche und als uraltes und originales Gnadenbild betrachtete Mosaikikone mit einer Schmerzensmanndarstellung, verband sich mit ihr doch eine anschauliche Verwandlungslegende: Bei einer Messe, die Gregor der Große persönlich gefeiert habe, sei einer der Anwesenden von Glaubenszweifeln, besonders hinsichtlich der realen Gegenwart Christi in Brot und Wein, befallen worden. Unmittelbar nach der Elevation sei dem Papst Gregor sodann die Hostie entschwunden und stattdessen der Erlöser selbst, als blutender Schmerzensmann auf dem Altar stehend, erschienen. Daraufhin habe Gregor nach dem Muster der Vision ein Bild anfertigen lassen oder es unter Verwendung von Bruchstücken heiliger Reliquien gar selbst geschaffen. Anschließend sei ein auf 14000 Jahre bemessener Ablaß von ihm für all jene ausgesetzt worden, die ihre Sünden beichten und aufrichtig bereuen, sowie täglich fünf Vaterunser, ebensoviele Ave Maria und einige weitere, sogenannte gregorianische Gebete vor dem Bild des leidenden Christus verrichten. Aus den Händen der Kartäuser, die die Kirche von 1370 bis 1560 betreuten, kauften die Romwallfahrer unzählige Pilgerzettel und Andachtsbilder mit Nachbildungen der Ikone und brachten sie über die Alpen in ihre Kirchen und Kapellen, wo sie erneut vervielfältigt und weiterverbreitet wurden.

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts folgte schließlich der letzte Schritt in der Entwicklung: die Erweiterung zur Gregoriusmesse, die sich eineinhalb Jahrhunderte lang in Deutschland, Frankreich und Holland großer Beliebtheit erfreuen sollte. Papst Gregor der Große wird nun selbst miteinbezogen in die graphische Darstellung, die ihn am Altar kniend – oft mit erhobener Hostie – vor der Erscheinung des blutenden Schmerzensmannes zeigt und so in sakramentalem Realismus die ganze Legende und ihre eucharistische Aussage in einem einzigen Bild zu umgreifen versucht. Diesem Zweck dienen auch die hinzukommenden Leidenswerkzeuge, die „Arma Christi", die nicht nur symbolhaft an die Stationen der Passion Jesu, sondern auch an die in Rom aufbewahrten Reliquien erinnern.

Insgesamt stehen wir allerdings vor einem ganzen Komplex religiöser Vorstellungen, der als biegsamer Stoff des Volksglaubens nicht nur die spätmittelalterliche Kunst und Frömmigkeit in hohem Maße befruchtete (man denke nur an die Pietà, die „Mystische Mühle" und „Christus in der Kelter"![45]), sondern vor allem in der Ge-

[44] So Petrus Ortmayr, Papst Gregor der Große und das Schmerzensmannbild in S. Croce zu Rom. (Zur Vorgeschichte dieses Bildes), in: Rivista di Archeologia Cristiana 18 (1941) 97–111, hier: 109; vgl. Nikolaus Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter II, Paderborn 1923, 115–119. – Zum vermutlichen Weg der Ikone nach Rom vgl. vor allem Carlo Bertelli, The Image of Pity in Santa Croce in Gerusalemme, in: Douglas Fraser (Hg.), Essays in the History of Art presented to Rudolf Willkower, London ^{2}1969, 40–55, hier: 43–46. – Zum folgenden Uwe Westfehling, Die Messe Gregors des Großen. Vision – Kunst – Realität (Ausstellungskatalog), Köln 1982, 16, 19, 30; Browe, Wunder (wie Anm. 27) 97, 100–111; Karsten Kelberg, Die Darstellung der Gregorsmesse in Deutschland, Münster 1983 (Diss. masch.), 9.

[45] Deutliche Parallelen zur Imago pietatis-Darstellung weist das im Übergang zur Neuzeit entstehende Motiv der Pietà (Vesperbild) auf, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, daß die Mutter Christi ihren Sohn hier als Leichnam, nicht als Auferstandenen in den Armen hält. Die frühesten Bilder zeigen nämlich Maria auf der Grabkufe sitzend, umgeben von den Arma

staltung weiterer eucharistischer Wunderlegenden eine unübersehbare Nachwirkung gezeitigt hat.

d) Die Verbindung verschiedener Verwandlungswunder

Einige wenige, aber groteske Legenden des Mittelalters berichten auch von Wechselwundern, bei denen mehrere Verwandlungen nacheinander geschehen oder wechselnde Visionen eintreten. Die Hostie wird gesehen als Fleisch und Blut, Hand oder Arm, als Antlitz Christi oder Lamm Gottes, als Jesuskind, Schmerzensmann oder Weltenrichter. Dabei konnte es sogar geschehen, daß sich unter den Anwesenden mehrere Gruppen bildeten, die Christus zur gleichen Zeit in völlig verschiedener Gestalt zu erblicken glaubten, oder aber, daß sich bei einer verbotenerweise aufbewahrten Hostie an mehreren aufeinanderfolgenden Tagen immer wieder neue Veränderungen zeigten.

e) Wunder unter Gewaltanwendung: Die Hostienschändung

Ein Phänomen eigener Art ist schließlich die Schändung von Hostien. Hier ist zu unterscheiden zwischen Freveltaten, die christlichen Tätern und solchen, die Juden zur Last gelegt wurden. In ersterem Falle beschränkt sich der Frevel regelmäßig auf

Christi. Eindrucksvolles Beispiel für diese Zwischenform ist die Mitteltafel des Hauptaltars in der Burgkapelle Trausnitz zu Landshut (um 1430). – Weitere typische Aussageformen der Kunst des Mittelalters sind die Hostienmühlenbilder und „Christus in der Kelter". In ersterer Darstellung, deren Motiv im Mühlenrätsel und -lied wurzelt, steht eine meist von den zwölf Aposteln gedrehte Mühle im Mittelpunkt, in die gewöhnlich die vier Evangelisten oder deren Symbolgestalten Korn schütten, das ihre Lehre versinnbildlicht. Darunter wird das Produkt des Mahlvorganges – Christus in Menschengestalt oder als Hostie – von den vier Kirchenvätern in einem Kelch aufgefangen. Die Komposition, die gerne durch Gottvater, der in den Wolken thront, und Personen beim Kommunionempfang nach oben und unten erweitert wurde, ergibt die Form eines Kreuzes. Die Hauptaussage ist wohl folgende: Christus wird als Wort und Brot, als lebendige Frohbotschaft und heiliges Sakrament, von den Aposteln aufgrund des Missionsbefehls verkündet. Dieses Gut empfangen die Kirchenväter, um es unversehrt zu bewahren und weiterzugeben. Eine Darstellung im Mettener Pergamentcodex von 1414 (StBM, clm 8201) gibt den Grundtypus des Hostienmühlenbildes wieder. Das Gegenstück zur „Mystischen Mühle" bildet die Allegorie von „Christus in der Kelter" (Mystische Kelter). Jesus steht hier meist gekrümmt, mit den Wundmalen der Passion am Leib, in einer Weinkelter, die von Engeln oder Heiligen bedient wird. Aus den Wundmalen des Schmerzensmannes hervorquellendes Blut sammelt sich in einem Meßkelch und veranschaulicht auf diese drastische Weise die Analogie von Wein und Blut. Die Traube und das ausgepreßte „Traubenblut" werden somit als Leidenssymbole Christi gedeutet, der im frei gewählten Erdulden der Passion in der Kelter gepreßt wird, gleichzeitig aber als Sieger über den Tod selbst die Kelter treten kann (vgl. Jes 63, 3; Joël 4, 13; Offb 14, 19f.). Eines der frühesten Beispiele dieses Motivs aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts findet sich in der Kirche St. Emmeram zu Regensburg. Zu den genannten Bildtypen sei verwiesen auf: Heinrich Schulz, Die mittelalterliche Sakramentsmühle, in: Zeitschrift für bildende Kunst 63 (1929/30) 207–216; Harald Rye-Clausen, Die Hostienmühlenbilder im Lichte mittelalterlicher Frömmigkeit, Stein am Rhein 1981; Alois Thomas, Die Darstellung Christi in der Kelter, Düsseldorf 1936; Alfred Weckwerth, Christus in der Kelter. Ursprung und Wandlung eines Bildmotives, in: Ernst Guldan (Hg.), Beiträge zur Kunstgeschichte (Festschrift für Heinz Rudolf Rosemann), München 1960, 95–108. – Nicht weniger eindeutig in ihrem eucharistischen Bezug sind ferner Darstellungen des Heilands, auf denen Ähren und Reben durch die Wundmale wachsen und sich zu einem Kelch herabneigen, über dem eine Hostie schwebt.

mangelnde Sorgfalt und Ehrfurcht im Umgang mit konsekrierten Hostien bzw. auf deren Entwendung, Verbergung oder Erbrechung, wobei oder wonach verschiedene als Wunder betrachtete Ereignisse geschehen. Aus diesem Anlaß erbaute Kirchen tragen nicht selten das Patrozinium des „Salvator mundi" (Erlöser, Heiland der Welt), das zumindest in einigen Fällen mit mißverstandenen Hostiensepulcren zu tun haben dürfte[46]. Die aus mehreren Akten bestehende und mit verschiedenen „Marterwerkzeugen" vollführte Hostienschändung dagegen wurde nur Juden vorgeworfen (erstmals 1290 in Paris), denen bereits Abt Gezo von Tortona im 10. Jahrhundert unterstellt hatte, sie gingen als die „nichtswürdigsten und verkommensten aller Menschen ... nur darauf aus, mit ihrem Anführer, dem Teufel, die lebenspendenden Sakramente in den Schmutz zu ziehen, und – so viel in ihrer Macht steht – in gottloser Dreistigkeit danach zu trachten, den Preis der menschlichen Erlösung zu entweihen und zu besudeln ..."[47].

[46] Fraglos ist Johannes B. Lehner (Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg I, in: VHVO 94 [1953] 5–82, hier: 52) zuzustimmen, wenn er bezüglich des Salvatorpatroziniums zwei „Schichten" unterscheidet: Zum einen frühmittelalterliche Kirchengründungen der ersten (irischen) Glaubensboten und zum anderen hoch- und spätmittelalterliche Kirchengründungen im Zusammenhang mit der Eucharistie. Bei letzterer, hier zur Diskussion stehender Schicht ist vorderhand die Verbindung des Salvators mit der Eucharistie gedanklich nicht naheliegend. Die Behauptung von Romuald Bauerreiß, das Hochmittelalter habe unter dem Schmerzensmann vielfach den Salvator verstanden (Pie Jesu. Das Schmerzensmannbild und sein Einfluß auf die mittelalterliche Frömmigkeit, München 1931, 103), erscheint zumindest zweifelhaft, handelt es sich doch ikonographisch um völlig verschiedene Darstellungen Christi (siehe etwa das im folgenden beschriebene Gnadenbild von Bettbrunn!). Für St. Salvator in Bettbrunn bieten Dietrich Höllhuber und Wolfgang Kaul (Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern, Nürnberg 1987, 151) nachstehende Hypothese: „1329 brannte die Kapelle ab, ein hölzernes Christusbild, ein Erlöser, ein ‚Salvator' überstand den Brand unversehrt, wogegen die Hostie verbrannte. Nun war klar: Die Präsenz Christi war aus der Hostie in die Statue übertragen worden! Es entstand die erste Salvatorwallfahrt." Diese Deutung erscheint zwar für den einen Ort Bettbrunn schlüssig, trifft aber sicherlich nicht für die zahlreichen anderen Salvatorpatrozinien zu. Auch die theologische Affinität – Christus als Erlöser der Welt und die Eucharistie als Unterpfand dieser Erlösung – ist wohl kaum hinreichend, um dieses Phänomen erschöpfend zu erklären. Am plausibelsten scheint der Ansatz von Hans Dünninger, der auf die mittelalterliche (schon von den irischen Missionaren geübte) Praxis verweist, in Ermangelung von Christusreliquien (meist drei) konsekrierte Hostien in Altäre und sodann auch in den Corpus von Holzkruzifixen einzulegen. „Daß der Salvatortitel mit der Hostienrekondierung zusammenhängt, beweisen letztlich die Patrozinien der Hostienwallfahrten, wie man überhaupt einen Teil der Hostien-Blut-Mirakel so wird deuten müssen, daß man die in einem Altarsepulcrum zu einer Zeit entdeckten Hostien, als diese Art der Rekondierung nicht mehr üblich war, mißverstand und in dem Sinne deutete, als handle es sich ursprünglich um mirakulöse Stücke, die wegen eines Wunders den Reliquien gleichgestellt worden seien." (Hans Dünninger, Zur Frage der Hostiensepulcren und Reliquienrekondierungen in Bildwerken, in: Jahrbuch für Volkskunde 9 [1986] 72–84, hier: 74, Anm. 7; vgl. auch ebd. 74–77) Wirkliche Klarheit könnte wohl nur eine noch ausstehende gründliche Untersuchung aller frömmigkeitsgeschichtlichen und kunsthistorischen Aspekte anhand möglichst vieler derartiger Kirchen schaffen.

[47] Gezo von Tortona, Liber de corpore et sanguine Christi XXXIX (Migne, PL 137, 390). – Mit diesem Vorwurf begründete Gezo, der erste Abt des Benediktinerklosters in Tortona (Lombardei/Oberitalien), das Gebot, Juden von jeder Zusammenkunft von Christen und insbesondere von der Meßfeier fernzuhalten. – Neben den aus Unachtsamkeit oder Fahrlässigkeit entstehenden Begebenheiten findet sich z. B. unter den bei Romuald Bauerreiß (Pie Jesu. Das Schmerzensmannbild und sein Einfluß auf die mittelalterliche Frömmigkeit, München 1931, 22–79)

Vergleicht man die zahlreichen Legenden, die vom Ende des 13. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert überliefert sind, so zeigt sich eine Reihe von typischen Elementen, die als Bausteine in allen Hostienschändungsgeschichten wiederkehren. Am Anfang steht der Kauf beziehungsweise Diebstahl einer oder mehrerer Hostien durch einen einzelnen Juden oder durch „die Juden" an einem bestimmten Ort. Bemerkenswerterweise bleiben die Handelnden – es sind stets Männer – fast immer anonym, auch wenn es sich um eine zeitlich nahestehende Quelle handelt[48]. Die Person, von der gegebenenfalls die Hostie gekauft wird, ist oft eine Christin, die aufgrund eines Dienstverhältnisses oder über die Pfandleihe – notgedrungen ein Haupterwerbszweig der jüdischen Bevölkerung im späteren Mittelalter[49] – in Abhängigkeit steht. Für Nichtgeistliche war die einzige Möglichkeit, auf legale Weise eine konsekrierte Hostie zu erhalten, der Kommunionempfang. Seit dem Hochmittelalter wurde der Leib Christi fast nur mehr am Pflichttermin Ostern empfangen. So ist es kein Zufall, daß der Pariser Hostienfrevel von 1290 und zahlreiche andere sich gerade am Fest der Auferstehung des Herrn ereignet haben sollen[50].

aufgeführten 117 lokalisierten Hostienlegenden nur eine, die unter die Überschrift „Wunder unter Gewaltanwendung" paßt: Im schwäbischen Benningen soll ein Müller eine Hostie unter den Mühlstein eines reicheren Berufskollegen gelegt haben, um ihm zu schaden. Daraufhin habe die Spezies Stimmen von sich gegeben („Hier wird zermalmt das höchste Gut" [ebd. 49]). Bei der Überführung in die Pfarrkirche sei außerdem reichlich Blut ausgetreten. – Auch Hexen wurde niemals die Durchführung einer Hostienschändung nach Art der Juden vorgeworfen, wenngleich die Anschuldigung selbst regelmäßig erfolgte, so im berühmt-berüchtigten „Hexenhammer" von 1487 (Jakob Sprenger / Heinrich Institoris, Der Hexenhammer (Malleus maleficarum) II 1,5 [übertr. und eingel. v. Johann W. R. Schmidt, Berlin 1906 ⟨ND München ^{5}1986⟩, 73–75]) und im „Kelheimer Hexenhammer", wohl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (Josef Mundigl, Der Kelheimer Hexenhammer, München o. J., 15, 17, 19, 52f.). Näheres zum Hexenwahn bei Hausberger I (wie Anm. 18) 363–373 (Literatur!).

[48] Überraschenderweise bringen spätere Legendenversionen manchmal Eigennamen, die sich jedoch bei näherer Überprüfung als fiktiv erweisen. Es sind meist typisch jüdische, z. T. aus dem Alten Testament entnommene Namen, die die Erzählung anschaulicher und glaubwürdiger machen sollen.

[49] Es ist an dieser Stelle nicht möglich, das zusehends getrübte Verhältnis von Juden und Christen im Mittelalter näher zu beleuchten. Hierzu ausführlich Eder (wie Anm. 1) 34–118, speziell zu Geldhandel und Pfandleihe 56–60, 72, 82–84, 102, 110 (Quellen und Literatur!).

[50] Unter den fünfzehn Personen, die bei Bauerreiß ([wie Anm. 47] 39, 46, 48, 52, 57, 59–61, 70, 72, 76) im Zusammenhang mit der Hostienbeschaffung für jüdische Sakramentsfrevel genannt werden, sind sechs Frauen (Mägde, Dienstmädchen), daneben drei in kirchlichem Dienst stehende Männer (Mesner, Glöckner) enthalten. – Obwohl auch im Mittelalter die mehrmalige Kommunion, vor allem an Weihnachten, Ostern und Pfingsten, empfohlen wurde, gab man sich dennoch damit zufrieden, wenn das Volk wenigstens einmal jährlich – an Ostern – seine Christenpflicht erfüllte. Das Vierte Laterankonzil 1215 sah sich daher genötigt, die besonders aufgrund einer Überbetonung der Ehrfurcht und der Kommunionvorbereitung beinahe allgemein gewordene Praxis der Laien anzuerkennen und sich mit der österlichen Pflichtkommunion zu begnügen (can. 21). Allerdings ist zu bedenken, daß für den Kommunionempfang außerhalb der drei Hochfeste ein eigene Erlaubnis erforderlich war, die der Laie vom Bischof erbitten mußte. Die bei der Einführung des Fronleichnamsfestes erlassenen Verordnungen und Bullen enthalten deshalb eine diesbezügliche Vollmacht. Näheres bei Peter Browe, Die Pflichtkommunion im Mittelalter, Münster 1940, 27–45; Peter Browe, Die häufige Kommunion im Mittelalter, Münster 1938, 22–31, 133–163. – An Ostern sollen z. B. die Frevel in Iphofen (1294), Röttingen (1299), Brüssel (1369/70) und Knoblauch (1510) stattgefunden haben. Zur Karwoche und zum

Als Motiv für die nun folgende Verunehrung des Altarsakramentes wird in aller Regel das mit Neugier gepaarte Bestreben angeführt, die Falschheit des christlichen Glaubens und die Dummheit seiner Anhänger zu erweisen und damit letztlich Christus selber zu verhöhnen. Auf stereotype Art vollzieht sich sodann die „Folterung" der Hostie: Neben der manuellen Gewaltanwendung in diversen Akten und unter Zuhilfenahme verschiedener mehr oder weniger geeigneter Gegenstände wird die Spezies den „Urstoffen" Wasser und Feuer (die vier Elemente scheinen oft in Kreuzigungsdarstellungen auf!) ausgesetzt. Unter dieser Behandlung ereignen sich mehrere Verwandlungswunder der oben genannten Arten, wobei – der allgemeinen Tendenz in den eucharistischen Mirakelgeschichten entsprechend – die Erscheinung von blutigem Fleisch bald hinter das bloße Austreten von Blut und die Verwandlung von Wasser in Blut zurücktritt. Den abschließenden Höhepunkt bilden vielfach Erscheinungen Christi, meist in Gestalt des Jesuskindleins, in dem das Mittelalter nicht nur das Weihnachtsgeschehen, sondern genauso den Mann repräsentiert sah, der vom Mutterleib bis zur Auferstehung gelitten hat. Nicht zuletzt ließ sich das Kindlein für den einfachen Gläubigen im Vergleich zum Schmerzensmann auch leichter als in der Hostie befindlich und zudem liebenswerter vorstellen[51]. Sodann liegen die Hostien aber immer wieder in der ursprünglichen, unversehrten oder blutbefleckten Brotsgestalt vor. Ein wiederkehrender Legendenbestandteil ist es auch, daß nach diesen handgreiflichen Wundern, die förmlich zur Annahme des christlichen Glaubens zwingen, die Akteure stets unbeeindruckt und stur in ihrer Ablehnung verharren und höchstens Anverwandte oder außenstehende Juden zur Konversion veranlaßt werden. Wenn die Legende nicht bereits hier abbricht und nur noch die Hinrichtung der „Hostienschänder" meldet, so stehen diese nunmehr vor der unangenehmen und als unlösbar dargestellten Aufgabe, das „corpus delicti" verschwinden zu lassen. Die einfachste Möglichkeit wäre das Verschlucken der Hostie, was jedoch in keinem Fall gelingt. Daher muß die Brotgestalt versteckt und verborgen werden, ein Unterfangen, das die Spezies selbst vereitelt, indem sie sich in weiteren Wundern – durch Leuchten oder Glänzen, Wimmern oder Sprechen, Schweben oder Fliegen (Beherrschung des Elementes „Luft"!) – Christen zu erkennen gibt. Diese schließen aus ungenannten Gründen sofort auf einen Hostienfrevel von jüdischer Seite und führen die vermeintlichen Ver-

christlichen Osterfest, der „durch viele Jahrhunderte für die Juden ... kritischsten Zeit im Jahr, einer Krise, die regelmäßig wiederkehrte und nicht selten zur Katastrophe wurde", ausführlich Markus J. Wenninger, Das gefährliche Fest. Ostern als zeitlicher Kristallisationspunkt antijüdischen Verhaltens, in: Detlef Altenburg u. a. (Hg.), Feste und Feiern im Mittelalter, Paderborner Symposion des Mediävistenverbandes, Sigmaringen 1991, 323–332, hier: 332.

[51] Vgl. Franz Schmid, Die eucharistischen Wundererscheinungen im Lichte der Dogmatik, in: Zeitschrift für katholische Theologie 26 (1902) 492–507, hier: 503. – Für die Vorstellung einer Verwandlung von Wasser in Blut haben möglicherweise die johanneischen Schriftstellen Joh 2,1–11 (Hochzeit zu Kana; Gleichsetzung von Wein und Blut in der Eucharistie!) und Joh 19,34 (Blut und Wasser fließen aus der geöffneten Seite Jesu) Pate gestanden. – „Es gehört zur Psychologie des Mittelalters, scheint aber auch einem konstanteren Frömmigkeitsbedürfnis zu entsprechen, die Passion durch Kinder verkörpern zu lassen. Für unseren Zusammenhang ist die Nachricht wichtig, daß ein Knabe in Siena zu Ostern 1257 den Gekreuzigten im Passionsspiele darstellte, daß also auch dieser Motivkreis schon durchaus vor Anbruch des 14. Jahrhunderts aktuell war." (Rudolf Berliner, Bemerkungen zu einigen Darstellungen des Erlösers als Schmerzensmann, in: Das Münster. Zeitschrift für christliche Kunst und Kunstwissenschaft 9 [1956] 97–117, hier: 113f.) Vgl. ders., Arma Christi, in: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst, Dritte Folge, 6 (1955) 35–152, hier: 71–76.

brecher – in der Regel die gesamte örtliche Gemeinde – unverzüglich der „gerechten" Strafe zu, die nur in der Hinrichtung, meist durch Verbrennen, bestehen kann. Dem Vollzug der Todesstrafe geht manchmal ein unter schwerster Folter abgepreßtes Geständnis voraus, dem aber nur noch bestätigende Bedeutung zukommt. Die Hostie dagegen wird feierlich erhoben und in Prozession zu einer Kirche gebracht; kurz darauf erfolgt meist die Grundsteinlegung zu einer neuen, bald mit reichen Ablässen versehenen Kirche, in der sich die unverzüglich herbeiströmenden Wallfahrer versammeln können, um die „wunderbar erhaltene" Hostie zu verehren, die durch ihre beständige „Frische" und angebliche Gebetserhörungen, Heilungen und ähnliches immer aufs neue ihre Wunderkraft demonstriert.

Hinter diesem schematischen Ablauf (Hostienbeschaffung – Frevel – Wunder – Verbergen – Wunder – Erheben – Bestrafen – Verehren) scheinen bei näherem Zusehen mehrere bemerkenswerte Phänomene auf: Von Anfang an werden zwei Lager gebildet; das eine stellt der Autor der Legende zusammen mit seinen (christlichen) Lesern dar, das andere „die Juden". Dieser Standpunkt ist in vielen Legenden nicht ausdrücklich thematisiert, aber in Form eines stillschweigenden Einvernehmens stets vorausgesetzt und präsent. Gleichzeitig umschreibt der Verfasser der Legende hierdurch, wie er und die Mehrheit der Christen sich jüdisches Denken vorstellen und schließt aus dem zweifellos vorhandenen eigenen Interesse an aktuellen Fragen bezüglich der Realpräsenz auf eine ebensolche Neugierde auf seiten der Juden. „Die Absurdität, die darin liegt, Juden die Annahme und Verwendung dieses am meisten unjüdischen Glaubenssatzes zu unterstellen, kam den Anklägern nie zu Bewußtsein. Die Transsubstantiation war von der Kirche zum authentischen Glauben erklärt worden, mußte deshalb wahr sein und *mußte* von allen Menschen *geglaubt werden*."[52] Auch die Darstellung der Andersgläubigen selbst ist mit zahlreichen Klischees befrachtet, die zeigen, wie vom Einzelfall bedenkenlos auf die Gesamtheit geschlossen wird: Findet sich eine Berufsangabe, so ist es die des Händlers oder Pfandleihers, wobei durch die Benennung des christlichen Gegenübers als „Magd", „Frau in ärmsten Verhältnissen" oder auch als „Kirchendiener" dem Leser das Bild vom reichen, geldgierigen Juden suggeriert wird, der die „armen" Christen übervorteilt und aussaugt. Die Erwähnung einer Latrine oder eines Misthaufens dagegen ist geeignet, das Vorurteil vom unreinen und vulgären Juden zu schüren[53]. Die hartnäckige Weigerung, Konsequenzen aus den eindeutigen Wunderzeichen zu ziehen, versinnbildlicht schließlich den „verstockten" Juden, der sich die Hinrichtung selbst zuzuschreiben hat. Pauschalurteile gegenüber „den Juden" werden auf diese Weise in scheinbar typische und christlichen Erwartungen entsprechende Handlungen umgesetzt, die die ohnehin weitverbreitete Haltung von Mißtrauen, Verachtung und Haß ihrerseits vertiefen und zu einem Teufelskreis werden lassen.

Eigenartig erscheinen ferner einige zur Schändung der Hostien gebrauchte Hilfsmittel. Eine Lanze, Dornen oder Hämmer sind sicherlich für diesen Zweck ziemlich ungeeignet, spielen jedoch in der Leidensgeschichte Jesu eine wichtige Rolle und fanden als „arma Christi" Eingang in zahlreiche mittelalterliche Bilddarstellungen[54].

[52] Joshua Trachtenberg, The Devil and the Jews. The Medieval Conception of the Jews and its Relation to Modern Antisemitism, New Haven 1943 (ND New Haven 1945), 110 (Übersetzung vom Verfasser dieses Aufsatzes).

[53] Die Legenden von Paris (1290), Iphofen (1294) und Pulkau (1338) weisen dieses Element auf.

[54] Siehe hierzu die Gegenüberstellung der Attribute des gregorianischen Schmerzensmannes

Wenn gar der Weikersheimer Schändungslegende die Hostien mit lauter Stimme das Wort Jesu am Kreuz ausrufen „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?" (Mk 15,34 par.)[55] und beim Pariser Hostienfrevel die Unversehrtheit der mißhandelten Spezies als „zweite Auferstehung des Herrn" bezeichnet wird, kann man sich unschwer vorstellen, wie sehr derartige Geschichten, die in abgewandelter Form das Sterben und Auferstehen des Herrn erzählten, Menschen ansprechen und beeindrucken mußten, die sich in mystisch gefärbter Frömmigkeit darin übten, sich ganz in die Geheimnisse der Passion hineinzuversenken. Zieht man nun noch die anonyme und allgemein gehaltene Form der Erzählungen und den fast automatischen und zwanghaften Ablauf der Ereignisse in Betracht, der durch seine Dynamik und Schnelligkeit gar keine Möglichkeit zu kritischem Hinterfragen läßt, wird klar, warum solche Hostienfrevellegenden eine so explosionsartige und weite Verbreitung fanden und die Phantasie der Leser so beflügelten, daß immer neue und immer detailliertere Versionen der gleichen Geschichte entstanden. Erwähnt sei schließlich, daß schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts das ikonographische Motiv der blinden, das eucharistische Gotteslamm mit einem Lanzenstich durchbohrenden Synagoga häufig zu künstlerischer Darstellung gelangte und seinen Beitrag zur Anschuldigung der Juden geleistet haben mag[56]. Die Wanderlegende der Hostienschändung transportierte daher nicht nur eine spezifische Ausprägung mittelalterlicher Frömmigkeit, sondern auch – und dies trat nicht selten in den Vordergrund – die Vorstellung vom Juden als Gottesmörder, der in der Hostienschändung Jesus Christus zum zweiten Male tötet und so die Verwerfung des jüdischen Volkes endgültig besiegelt.

Mit dem Begriff „Wanderlegende" und dem Hinweis auf das Vorbild der Passion bleiben jedoch einige Details in der Legendengestaltung zumindest merkwürdig und manche Eigentümlichkeiten der Hostienkirchen (vor allem Vertiefungen oder Gruben) vollends rätselhaft. Als einziger Ausweg bleibt die Umkehrung der Kausalität: „Nicht der Frevel hat die Aufstellung des Bildes verursacht, sondern das Bild die Entstehung der Frevelslegende, zum mindesten die Form der Legende, wenn nicht den Legendeninhalt."[57] Aufgrund des in den Legenden wiederkehrenden Vorstellungskomplexes, der an der Darstellung des oft in einer Grabkufe (Grube!) stehenden Schmerzensmannes und an der Gregoriusmesse haftet, ist in der Tat von einem entscheidenden Einfluß der Imago pietatis auf die Legendengestalt auszugehen; angesichts der großen Verbreitung dieses in der spätmittelalterlichen Malerei und Plastik so oft verwendeten Bildmotivs steht jedoch die Frage offen, warum nicht zu jeder Kirche, die eine derartige Darstellung besitzt, eine Hostienlegende entstand. Es mußte also noch ein zweites Moment, der legendenauslösende Anlaß, hinzukommen, um

und der in Hostienschändungslegenden aufscheinenden Werkzeuge bzw. Details bei Eder (wie Anm. 1) 168, Anm. 133.

[55] Rudolf von Schlettstadt, Historiae Memorabiles. Zur Dominikanerliteratur und Kulturgeschichte des 13. Jahrhunderts, hg. v. Erich Kleinschmidt, Köln/Wien 1974, 42: „Hostie insuper vocem Cristi pendentis in cruce scilicet: Hely, hely lamma sabacthani? hoc est: Deus meus, deus meus, ut quid derelequisti me? valido clamore multociens emiserunt ...". – Der Frevel soll sich 1298 ereignet haben.

[56] Hierzu Bernhard Blumenkranz, Juden und Judentum in der mittelalterlichen Kunst, Stuttgart 1965, 57 (mit Abb. 67) und 79, der darauf hinweist, daß in Hostien-Oblaten bisweilen eben dieses Gotteslamm eingeprägt war.

[57] Bauerreiß (wie Anm. 47) 94.

eine Lokalisierung zu ermöglichen. Anlaß aber konnte bei Hostienschändungen, die Juden zur Last gelegt wurden, nur deren Verfolgung und Ermordung sein, wie sie in zahlreichen Legenden berichtet wird. „So wenig diese unglücklichen Opfer einer unglücklichen Zeit mit einem Hostienfrevel zu tun hatten, die aus irgend einem Anlaß entstandene Verfolgung und Hinrichtung genügte zur Aufstellung der ‚imago pietatis' mit den vom Volk nicht immer verstandenen arma Christi und zur Formulierung der legendären Freveltat." [58] Oft ohne daß dieser Sachverhalt im konkreten Fall überhaupt bewußt oder gar reflektiert wurde, verursachte das Bild die Legende, sofern eine Mordtat an Juden vorausgegangen war. Hundertfach kopiert und variiert fand der Typus der Hostienschändungslegende zu einem regen Eigenleben und verbreitete sich in mehreren Wellen über weite Teile Mitteleuropas, wobei in manchen Gegenden regelrechte „Legendennester" entstanden[59]. Erst mit dem beginnenden 16. Jahrhun-

[58] Bauerreiß (wie Anm. 47) 103. – Der Gedanke der Sühne ist hier wohl am sinnvollsten als ein Habitus der Reinigung nach dem gewaltsamen Tod von Menschen aufzufassen, denn ein konkreter Anlaß zur Sühne oder Fürbitte war für den mittelalterlichen Menschen nach der Ermordung von Juden sicherlich nicht gegeben (wenn man nicht etwaige, auf Seiten der Angreifer zu beklagende Tote hierfür in Anschlag bringen möchte), waren letztere doch schuldbeladene Ungläubige gewesen, die – in den Augen ihrer Mörder – nur ihre gerechte Strafe (etwa für ihr Verhalten als Darlehensgeber) erhalten hatten, und man selbst bedurfte der Sühne nicht, da man ja im Recht war – oder regte sich vielleicht doch das schlechte Gewissen, daß wirtschaftliche Motive kein hinreichender Grund für Mord sein konnten? (Diese Bedenken wiederum wären ein zusätzlicher Auslöser gewesen, mit einer Hostienlegende einen ausreichenden und gottgefälligen Anlaß für die Mordtat nachzuschieben). In jedem Fall erschien wohl die „imago pietatis" als ideales Bildmotiv, um dem Sühnegedanken in einem Kirchenraum Ausdruck zu verleihen. – František Graus (Pest-Geißler-Judenmorde. Das 14. Jahrhundert als Krisenzeit, Göttingen [2]1988 [= Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 86], 107) weist darauf hin, daß Urteile zuweilen unter einer Statue des Schmerzensmannes verkündet wurden, die die Gerichtsstuben schmückte.

[59] Daß die Legenden trotz der gemeinsamen Wurzel zum Teil beträchtlich voneinander abweichen, erklärt sich daraus, daß nicht in jeder Geschichte alle zur Verfügung stehenden Elemente Verwendung fanden und durch die Phantasie und Individualität des Verfassers auch Episoden und Bestandteile außerhalb des religiösen Vorstellungsrahmens sowie örtliche Gegebenheiten eingeflochten wurden. Zudem ist zu bedenken, daß die Vermittlung der Geschichten oft über Generationen hinweg mündlich erfolgte und hierdurch für eine Variation und besonders für eine Erweiterung alle Möglichkeiten offenstanden. – „Legendennester" lassen sich entlang der Donau, in Unterfranken, Brandenburg und Mecklenburg ausmachen. – Übersichten zu den lokalisierten Hostienlegenden bieten neben Bauerreiß ([wie Anm. 47] 22–79) Peter Browe, Die eucharistischen Verwandlungswunder des Mittelalters, in: Römische Quartalschrift 37 (1929) 137–169, hier: 141–146; Browe, Wunder (wie Anm. 27) 139–146 und Michael Hartig, Die eucharistischen Gnaden-Stätten in Bayern, in: Theol. Fakultät der Ludwigs-Maximilian-Universität München (Hg.), Pro Vita Mundi, Festschrift zum Euch. Weltkongreß 1960, München 1960, 97–113, hier: 99–111 (nur Bayern). Hartig meidet die Benennung der Hostienschänder als „Juden" und spricht stattdessen jeweils von „Käufern" (Iphofen, Röttingen; 105) oder „bösen Menschen" (Deggendorf; 107). Eine Zusammenstellung speziell zu den Hostienschändungslegenden (mit Literaturverweisen) findet sich bei Peter Browe, Die Hostienschändungen der Juden im Mittelalter, in: Römische Quartalschrift 34 (1926) 167–197, hier: 173–175 und Joseph Jacobs, Art. Host, Desecration of, in: The Jewish Encyclopedia VI, hg. v. Isidore Singer, New York u. a. o. J. (um 1903) (ND New York 1965) 481–483, hier: 483. Die Listen ließen sich sicher noch ergänzen, zumal erst 1974 die „Historiae Memorabiles", eine um 1300 entstandene Geschichtensammlung des elsässischen Dominikaners Rudolf von Schlettstadt, im Druck erschienen sind. Die in einer Abschrift aus dem 16. Jahrhundert erhaltene Handschrift 704 der

dert, im Zeichen der Reformation und einer neuen, auf die Verehrung wundertätiger Gnadenbilder gerichteten marianischen Frömmigkeit, sollte der blutige Spuk, der ungezählten Juden das Leben gekostet hatte, endlich seinem Ende entgegengehen[60].

3. *Zur Bedeutung und Beurteilung eucharistischer Wundergeschichten*

Nach unserem Gang durch die mittelalterliche Geschichte der Eucharistie in Theologie, Verehrung und Aberglauben stellt sich unweigerlich die Frage, was von all den bis jetzt und im folgenden geschilderten Hostienwundern zu halten ist. Zweifellos hatte das bekannte Wort Goethes „Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind" zu keiner Zeit mehr Gültigkeit als im Mittelalter. Doch warum wurden selbst völlig unwahrscheinlich klingende Erzählungen – genauso wie die zahllosen Urkundenfälschungen des Mittelalters – meist völlig kritiklos angenommen? Schwerlich kann der Grund geistiges Unvermögen oder Angst gewesen sein, die Lösung ist vielmehr in der „conditio humana", im Lebensgefühl des mittelalterlichen Menschen und seinem Verhältnis zu Gott und Welt zu suchen. Er begriff sich und alles Geschehen als Objekt der Vorsehung und eingebunden in den Rahmen des göttlichen Heilsplanes, dessen aktive und fortschreitende Erfüllung für die Triebfeder der Geschichte gehalten wurde. „Die Gesetze der Geschichte werden nicht in dieser Welt gemacht. Übernatürliche Vorgänge, die keine Erklärung im menschlich-irdischen Sinne zulassen, belegen die entscheidende Autorität dieser anderen Welt; daher sind sie die wichtigsten Ereignisse, die ein Historiker, der diese Bezeichnung verdient, zu Papier bringen muß."[61] In einer Zeit, in der Religion und Kirche alle Lebensbereiche erfaßte und durchdrang, folgte auch die Kritik notwendig dem Glauben, der die Grenzen absteckte, innerhalb derer kritische Gedanken überhaupt möglich und erlaubt sein konnten. An diesem Maßstab

Fürstlich Fürstenbergischen Hofbibliothek Donaueschingen bringt in 56 Kapiteln ein Sammelsurium von Juden-, Teufels-, Geister-, Zauber- und Hexenerzählungen, das allein elf Hostienschändungslegenden beinhaltet, alle Ende des 13. Jahrhunderts und im deutschen, vor allem fränkischen, Raum spielend. Die Sammlung, deren erster Teil (bis Nr. 16) in unmittelbarem Zusammenhang mit der fränkischen Rindfleisch-Verfolgung 1298 (siehe Eder [wie Anm. 1] 78–84) steht, dokumentiert für diese frühe Zeit ein neuartiges und bezeichnendes Auffassungsgut. Näheres bei Rudolf (wie Anm. 55) 3–26.

[60] Die letzten Hostienschändungsanklagen scheinen 1761 im französischen Nancy und 1836 im rumänischen Bislad erhoben worden zu sein. Vgl. hierzu Jacobs (wie Anm. 59) 483; Cecil Roth, Art. Host, Desecration of, in: Encyclopaedia Judaica VIII, hg. v. Cecil Roth / Geoffrey Wigoder, Jerusalem 1971, 1040–1044 (Karte!), hier: 1043. – Zur gewandelten Frömmigkeit Hausberger I (wie Anm. 18) 250; Walter Hartinger, Zur Geschichte des Wallfahrtswesens im Bistum Regensburg, in: Peter Morsbach (Hg.), 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen, München/Zürich 1989, 229–243, hier: 233–236; Hartig (wie Anm. 59) 111. – In die meisten Hostienlegenden drangen im 16. Jahrhundert marianische Motive ein, ja manche Hostienwallfahrt wurde zur Gänze durch einen neuen Marienkult überlagert und abgelöst. Im bayerischen Raum ist das bekannteste Beispiel hierfür Neukirchen bei heilig Blut. Siehe hierzu Walter Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, in: BGBR 5 (1971) 23–240 und unten!

[61] Maurice Keen, Mittelalterliche Geschichtsauffassungen, in: Propyläen-Geschichte der Literatur. Literatur und Gesellschaft der westlichen Welt II, Berlin 1982, 124–142, hier: 132. – Vgl. Herbert Grundmann, Über die Welt des Mittelalters, in: Golo Mann u. a. (Hgg.), Summa historica. Die Grundzüge der welthistorischen Epochen, Berlin u. a. 1965 (= Propyläen Weltgeschichte XI), 363–446.

gemessen, war „Wahrheit" das, was sich einfügte in den Mikrokosmos der eigenen Überzeugung und des eigenen Glaubens. Mißtrauen und Kritik forderten deshalb nicht äußerliche, formale Kriterien wie die Unwahrscheinlichkeit eines berichteten Ereignisses, seine mangelnde Logik oder das Schablonenhafte seines Aufbaus heraus, sondern immanente Widersprüche, die Unvereinbarkeit mit der Heiligen Schrift, mit festgefügten Glaubenssätzen, moralischen Normen und Traditionen – kurz: mit der von Gott als der Quelle der Gerechtigkeit und Wahrheit gesetzten ewigen heilsgeschichtlichen Seinsordnung. Urteile hierüber kamen also nicht aus dem Intellekt, sondern aus dem Glauben und der Sorge um das Seelenheil zustande. So ist es leicht erklärlich, daß eucharistische Wunder – auch wenn sie uns Heutige noch so phantastisch anmuten – kaum in Zweifel gezogen wurden, war doch gerade ihr Sinn und Zweck, für das Wesen des Altarsakramentes unwiderlegbar Zeugnis zu geben und dadurch einem zentralen Bereich der kirchlichen Lehre allgemeine Geltung und Akzeptanz zu verschaffen. In der Praxis ließen sich somit mehrere Ziele erreichen: Nachlässige, Glaubensschwache und Ungläubige mußten zwar Bedrohung und Bestrafung hinnehmen, erfuhren aber durch die Hostienmirakel zugleich eine Bestärkung im Glauben oder wurden zur Bekehrung bewegt. Daher konnte der Zisterziensermönch Caesarius von Heisterbach (1180–1240), Verfasser des „Dialogus miraculorum", einer der berühmtesten mittelalterlichen Exempelsammlungen, der Ansicht sein: „Keine Erscheinungen stärken ja den Glauben mehr, als wenn wir denjenigen, den wir unter der Gestalt von Brot und Wein verborgen glauben, auch mit leiblichen Augen sehen."[62]

Aus heutiger theologischer Sicht ist folgendes festzuhalten: Physikalisch und chemisch vollzieht sich an den Gaben schlechterdings nichts. Sie sind in dieser Hinsicht nach der Verwandlung genau dasselbe wie vorher, bezieht sich doch die Transsubstantiation nicht auf das, was erscheint, sondern im Gegenteil auf das, was niemals erscheinen kann[63]. Dem Menschen fehlt für die eigentümliche sakramentale Existenzform

[62] Caesarius von Heisterbach, Dialogus miraculorum IX c. 1 (Caesarius Heisterbacensis, Dialogus miraculorum II, hg. v. Joseph Strange, Köln u. a. 1851, 165): „Nullae etiam visiones magis fidem roborant, quam cum eum quem sub specie panis et vini latere credimus, oculis corporeis intuemur." – Hierzu Browe, Wunder (wie Anm. 27) 171–181. – In Bischof Hugo von Lincoln (1140–1200) begegnen wir dem höchst seltenen Fall, daß ein mittelalterlicher Mensch sich weigert, angebliche Beweisstücke eines Hostienwunders zu betrachten. Als er bei einem Besuch in der Normandie zur Verehrung eines Schreins mit verwandelten Mahlgaben eingeladen wurde, entgegnete er nämlich: „Gut, ... in Gottes Namen sollen sie gegen ihren Unglauben Beweise haben. Aber was geht das uns an? Sollten wir etwa bruchstückhafte Bilder dieses göttlichen Geschenkes bewundern, wenn wir jeden Tag mit dem geistigen Auge voller Glauben dieses Himmelsopfer in seiner ganzen Fülle anschauen? Soll doch derjenige mit seinem körperlichen Auge dieses winzige Teilchen betrachten, der das Ganze nicht in der inneren Schau des Glaubens sieht." (Vita S. Hugonis V 4 [Übers. vom Verfasser dieses Aufsatzes; Originaltext in: Magna Vita S. Hugonis Episcopi Lincolniensis, hg. v. James F. Dimock, London 1864 ⟨= Rerum Britannicarum Medii Aevi Scriptores 37⟩, 245]) Es wäre allerdings verfehlt, darin einen Mangel an Wertschätzung für Hostienwunder erblicken zu wollen; Hugo sagt nur, daß sein persönlicher Glaube nicht auf derlei Wunderbeweise angewiesen ist, ohne dabei aber die Realität solcher Geschehnisse objektiv in Frage zu stellen. Vgl. Benedicta Ward, Miracles and the Medieval Mind. Theory, Record and Event 1000–1215, London 1982, 17.

[63] Näheres bei Joseph Ratzinger, Das Problem der Transsubstantiation und die Frage nach dem Sinn der Eucharistie, in: Theologische Quartalschrift 147 (1967) 129–158, hier: 150; Schmaus (wie Anm. 11) 361.

des Leibes Christi in der Eucharistie jegliches sinnliche Wahrnehmungsvermögen, wie umgekehrt Christus auch selbst im Sakrament kein Sinnenleben führen kann, also weder hören oder sehen noch sprechen oder weinen. Genausowenig kann er Schmerz empfinden, so daß es dogmatisch völlig absurd ist, zu behaupten, man dürfe die Hostie nicht beißen, um Christus nicht weh zu tun. Wäre dem so, müßte selbst der Priester bei der Messe von der Brechung der Brotsgestalt Abstand nehmen. Daher kann auch bei einem Hostienfrevel nur die Spezies beschädigt, nie aber Gott geschändet oder beleidigt werden. Würde somit ein Christ das eucharistische Brot vorsätzlich verunehren, wäre ein solches Tun wohl sündhaft, jedoch in einem anderen, nämlich in dem Sinne, daß der Täter hierdurch seinen Haß auf Gott demonstriert[64]. Sollte dagegen ein Jude des Mittelalters tatsächlich einmal eine konsekrierte Hostie dazu mißbraucht haben, den in ihm angestauten Zorn an diesem zentralen Symbol des christlichen Glaubens abzureagieren – was natürlich nicht gänzlich ausgeschlossen werden kann –, so stellt sich unweigerlich die Frage, auf wessen Seite die größere Schuld liegt: auf der des Juden, der sich in einer so verzweifelten Lebenssituation befindet, daß er seiner ohnmächtigen Wut keinen anderen Ausdruck zu verleihen weiß, als in Form einer Ersatzhandlung auf ein für ihn bedeutungsloses Stückchen Brot einzuschlagen, oder auf seiten der Christen, die ihn in diese Situation gebracht haben? Kam derartiges vor, so geschah es als letztes, sinnloses und vergebliches Aufbäumen, unbemerkt von der Umwelt und den Chronisten, da die Hostie weder durch menschliche Lautäußerungen noch sonst ein wunderbares Zeichen, wie es kindlicher Glaube so liebt, auf sich aufmerksam machte. „Christus hat das sakramentale Sein auf sich genommen. Damit ist das Sinnenleben an sich unvereinbar. Es ist schwer einzusehen, daß er selber wieder die sakramentale Seinsweise durch ein Wunder aufhebe. ... Die Annahme eines derartigen Wunders scheint daher mehr aus dem Bedürfnis nach vertrauter menschlicher Begegnung mit Christus als aus klaren theologischen Erwägungen zu fließen."[65] Selbstverständlich ist einzuräumen, daß für Gott nichts unmöglich ist

[64] Einige solcher Verunehrungen des Altarsakraments durch (mit einer Ausnahme geistesverwirrte weibliche) Christen aus den Jahren 1903 bis 1938 sind im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (Bestand: OA Gen 1237) dokumentiert.

[65] Schmaus (wie Anm. 11) 363. – Zum Glauben, Christus könne in der Hostie Schmerz empfinden, merkt Wolfgang Beinert an: „Heute noch kann man gelegentlich im Klerus die Meinung hören und sie im Kommunionunterricht weitergeben sehen, daß man deswegen die Hostie nicht beißen dürfe. Wer einmal erlebt hat, zu welchen Skrupeln und Ängstlichkeiten das bei Kindern (und bleibend in ihrem Erwachsensein) führt, der weiß, wieviel Unheil hier angerichtet worden ist – und leider auch noch wird." (Wolfgang Beinert, Die Enzyklika „Mysterium Fidei" und neuere Auffassungen über die Eucharistie, in: Theologische Quartalschrift 147 (1967) 159–176, hier: 166 [Anm. 19]). Beinert verweist ferner auf die „pseudomystische Vorstellung des Gefangenen im Tabernakel ..., den man besuchen müsse, um ihn der Einsamkeit zu entreißen." (Wolfgang Beinert, Zum Beispiel Transsignifikation. Skizze über die Möglichkeit und Notwendigkeit dogmatischer Neuinterpretation, in: Theologisch-praktische Quartalschrift 118 [1970] 313–326, hier: 326). In ähnlicher Weise spricht Rahner vom „stillen Klausner im Tabernakel" (Karl Rahner, Sendung und Gnade. Beiträge zur Pastoraltheologie, Innsbruck/Wien ^{5}1988, 230). – Zum Folgenden Schmaus (wie Anm. 11) 247f.; Wolfgang Beinert, Wunder und Weltbild, in: Theologisches Jahrbuch 1981, 53–66, hier: 64f.; Karl Rahner, Grundkurs des Glaubens, Freiburg u.a. ^{12}1982, 408–410; Joachim Gnilka/Heinrich Fries, Art. Zeichen/Wunder, in: Handbuch theologischer Grundbegriffe II, hg. von Heinrich Fries, München 1963, 876–896; Wolfgang Beinert, Art. Offenbarung, in: Lexikon der katholischen Dogmatik, hg. v. Wolfgang Beinert, Freiburg i. Br. u.a. ^{2}1988, 399–403; Hermann Lais, Was sagt die Kirche zum Wunder?, in: Karl Förster (Hg.), Wunder und Magie, Würzburg 1962 (= Studien und Berichte der Katho-

(Lk 1,37) – allerdings mit einer Ausnahme: Niemals wird er sich selbst widersprechen. Daher ist auch das Wunder notwendigerweise „niemals etwas in sich Sensationelles, etwas Trickhaftes, kein bloßes Mirakel, sondern etwas der Gesamtoffenbarung Konformes“[66]. Wenngleich es Gott jederzeit möglich ist, die von ihm selbst geschaffene Naturordnung und weltimmanente Gesetzlichkeit zu durchbrechen – nur so kann ein Wunder ja überhaupt entstehen –, ist es schlechterdings unvorstellbar, daß Gott die die Welt übersteigende, transzendentale Realität der Eucharistie durchbricht. Er hat sich in seinem Sohn in einmaliger und unüberbietbarer Weise geoffenbart und uns in Gestalt des eucharistischen Mahles als gegenwärtigsetzende opferhafte Gedächtnisfeier ein überragendes Zeichen seiner Gemeinschaft und Verbundenheit mit der Kirche geschenkt. Vergegenwärtigt wird in diesem Sakrament nicht nur die Lebenshingabe Jesu Christi, sondern auch seine Menschwerdung, Auferstehung und Erhöhung. Da es somit nach Christus keine neue öffentliche konstitutive Offenbarung mehr geben kann, nimmt das Wunder nach katholischer Lehre nur den Rang einer Privatoffenbarung ein, die nie geglaubt werden muß[67]. Überdies ist es unabdingbare Eigenschaft eines echten Wunders, daß ihm jeder zwanghafte Charakter fehlt. „Denn das

lischen Akademie in Bayern 17), 13–41; Gustav Mensching, Das Wunder im Glauben und Aberglauben der Völker, Leiden 1957, 111–113.

[66] Beinert, Wunder (wie Anm. 65) 64.

[67] II. Vatikanisches Konzil, Dogmatische Konstitution über die göttliche Offenbarung „Dei Verbum“, Art. 4: „Nachdem Gott viele Male und auf viele Weisen durch die Propheten gesprochen hatte, ‚hat er zuletzt in diesen Tagen zu uns gesprochen im Sohn‘ (Hebr. 1, 1–2). Er hat seinen Sohn, das ewige Wort, das Licht aller Menschen, gesandt, damit er unter den Menschen wohne und ihnen vom Innern Gottes Kunde bringe (vgl. Jo 1, 1–18). Jesus Christus, das fleischgewordene Wort, als ‚Mensch zu den Menschen‘ gesandt, ‚redet die Worte Gottes‘ (Jo 3, 34) und vollendet das Heilswerk, dessen Durchführung der Vater ihm aufgetragen hat (vgl. Jo 5, 36; 17, 4). Wer ihn sieht, sieht auch den Vater (vgl. Jo 14, 9). Er ist es, der durch sein ganzes Dasein und seine ganze Erscheinung, durch Worte und Werke, durch Zeichen und Wunder, vor allem aber durch seinen Tod und seine herrliche Auferstehung von den Toten, schließlich durch die Sendung des Geistes der Wahrheit die Offenbarung erfüllt und abschließt und durch göttliches Zeugnis bekräftigt, daß Gott mit uns ist, um uns aus der Finsternis von Sünde und Tod zu befreien und zu ewigem Leben zu erwecken. – Daher ist die christliche Heilsordnung, nämlich der neue und endgültige Bund, unüberholbar, und es ist keine neue öffentliche Offenbarung mehr zu erwarten vor der Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus in Herrlichkeit (vgl. 1 Tim 6, 14 und Tit 2, 13).“ (Übersetzung nach LThK. E II 511/513; Originaltext ebd. 510/512) – Die objektive Offenbarung Gottes ist also mit dem Ende der apostolischen Zeit, die etwa die Zeit der Urkirche meint, inhaltlich abgeschlossen. „Es gibt keine neuen Offenbarungsmitteilungen mehr und niemand in der Kirche verfügt über eine unmittelbare Inspiration. Der Geist leitet diese mit *assistentia negativa:* ihr ist also ein letzter Schutz vor Irrtum zugesichert, aber nicht die Irrtumslosigkeit schlechthin. Das bringt es mit sich, daß alle Aussagen, die in der Kirche gelten sollen, begründungspflichtig sind und daß die Begründung überprüft werden darf.“ (Wolfgang Beinert, Was gilt in der Kirche?, in: Ders. [Hg.], Nicht wie die Schriftgelehrten. Theologie – Eine Chance für die Verkündigung, Regensburg 1990, 30–72, hier: 59). Vgl. Joseph Schumacher, Der apostolische Abschluß der Offenbarung Gottes, Freiburg i. Br. 1979 (= Freiburger theologische Studien 114), besonders 73–77, 311–316. – Zum theologischen Verständnis des Wunders im allgemeinen sei hingewiesen auf Beinert, Wunder (wie Anm. 65) 53–66 (Literatur!) und Bernhard Wenisch, Geschichten oder Geschichte? Theologie des Wunders, Salzburg 1981. Näheres zur Frage der Privatoffenbarungen bei Eduard Stakemeier, Über Privatoffenbarungen, in: Theologie und Glaube 44 (1954) 39–50; Johannes Beumer, Grundsätzliches zur Privatoffenbarung, in: Theologie und Glaube 48 (1958) 175–185; Karl Rahner, Visionen und Prophezeiungen, Freiburg ^{3}1960 (= Quaestiones disputatae 4), speziell 9–30.

Heil ist immer ein Angebot Gottes, niemals ein Befehl – weil man Liebe nicht kommandieren kann. ... Glaube wäre dann um seine wesentliche Dimension gebracht – um seine innere Freiheit."[68] Was sollte Gott in Anbetracht dessen also dazu veranlassen, sich in Form von eucharistischen Wundern stets aufs neue zu offenbaren[69]?

Trotz allem ist man nicht genötigt, sämtliche eucharistischen Wunder als Visionen frommer Seelen oder als Menschenwerk aufzufassen. So läßt sich das „Bluten" von Hostien auf natürliche Weise erklären. Wie auf kohlehydrathaltigen Lebensmitteln im allgemeinen, kann sich auch auf Hostienoblaten als einem stärkereichen und säurearmen Nährboden unter unhygienischen Verhältnissen und bei entsprechender Feuchtigkeit und Wärme ein Mikroorganismus entwickeln, das Bacterium prodigiosum, auch Serratia marcescens, Micrococcus prodigiosus, Monas prodigiosa oder Hostienpilz genannt. Diese „Wunderbakterie" erzeugt das Pigment Prodigiosin, das sich im ersten Stadium in Form kleiner, rosaroter Pünktchen äußert, die sich mit zunehmendem Alter vergrößern und dadurch ineinanderfließen. Dabei wird einerseits die Färbung tiefrot, andererseits bilden die Bakterienkolonien unter zunehmendem Fäulnisgeruch eine schleimige Masse, die zwar von zähflüssiger Beschaffenheit ist, aber bei vertikaler Stellung von Hostien herabtropfen kann. Dieses seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts naturwissenschaftlich geklärte Phänomen, das in den heißen Sommermonaten seuchenartig auftreten kann, dürfte in der Mehrzahl der Fälle Ursache für „Blutwunder" gewesen sein[70].

Aufgrund des geschichtlichen wie auch – und gerade – des theologischen Befundes läßt sich somit an der Historizität sinnlich wahrnehmbarer eucharistischer Wunder nicht festhalten. Dies darf jedoch kein Anlaß sein, den Glauben an das Sakrament des Altares grundsätzlich in Frage zu stellen, verbauen doch Wunder den Weg des Gläubigen zu Gott mehr als sie ihn freimachen: Denn was ist das Heischen nach handgreiflichen Zeichen letztlich anderes als das Suchen nach Beweisen? Wahrer Glaube wird

[68] Beinert, Wunder (wie Anm. 65) 65.

[69] Zudem müßte es ansonsten verwundern, warum sich in der heutigen Zeit, die sicher keine Hochblüte des eucharistischen Glaubens und der Verehrung des Altarsakraments erlebt, nirgendwo mehr Hostienwunder ereignen, während sie sich in vergangenen Jahrhunderten angeblich häuften.

[70] Bereits die antiken Historiker Diodoros Siculus (1. Jhd. v. Chr.; schrieb eine griechische Weltgeschichte in 40 Büchern) und Quintus Curtius Rufus (1. Jhd. n. Chr.; verfaßte eine lateinische Alexandergeschichte in 10 Büchern) wußten von einem derartigen Phänomen zu berichten: Als die Truppen Alexanders III. des Großen (356–323 v. Chr.) im Jahre 332 v. Chr. die Stadt Tyros in Phönikien belagerten, hätten die Makedonier eines Tages beim Brechen ihres Brotes bemerkt, daß die Stücke blutiges Aussehen aufwiesen (so Diodoros XVII 41,7) bzw. daß aus ihnen Blut tropfe (so Curtius IV 2,14). Da das „Blut" im Inneren des Brotes war, deuteten es die Priester Alexanders als schlechtes Omen für die Eingeschlossenen, denen es blutig ergehen werde – wofür der König dann auch sorgte. – Hierzu v. a. Stefan Winkle, Das Blutwunder als mikrobiologisches und massenpsychologisches Phänomen. Beitrag zur Geschichte des Bacterium prodigiosum (Serratia marcescens) und zur Phänomenologie der Intoleranz, in: Laboratoriums-Medizin 7 (1983), Teil: Ausbildung und Beruf, 143–149; zur naturwissenschaftlichen Einordnung Hans G. Schlegel, Allgemeine Mikrobiologie, Stuttgart ^{6}1985, 74–77, 85f.; vgl. ferner Rudolf Fattinger, Pastoralchemie, Eine Orientierung über die sakramentalen Materialien, liturgischen Metalle, Textilien und Beleuchtungsstoffe nach den kirchlichen Bestimmungen, Freiburg i. Br. 1930, 31–35; Browe, Wunder (wie Anm. 27) 202; Daniel Chwolson, Die Blutanklage und sonstige mittelalterliche Beschuldigungen der Juden, Frankfurt a. M. 1901, 276f.; Trachtenberg (wie Anm. 52) 117.

erst möglich, wenn er von all dem befreit ist, wenn er ohne solche „Krücken" trägt[71]. In diesem Sinne gilt die Mahnung Jesu dem mittelalterlichen und dem heutigen Menschen nicht weniger als dem „ungläubigen" Thomas: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!" (Joh 20,29)

B. Die eucharistischen Kirchen und Wallfahrten des Bistums

I. Bis zum 19. Jahrhundert umgewidmete oder abgestorbene Wallfahrten und Kirchen ohne nachweisbare Wallfahrt[72]

1. Beidl, Hl. Blut

Nur einige wenige Hinweise sind es, die uns auf die Existenz einer Heilig-Blut-Wallfahrt im Dörfchen Beidl südlich von Tirschenreuth schließen lassen. So schrieb

[71] Zu dem eingangs dieses Abschnitts zitierten Wort aus Goethes „Faust" („Das Wunder ist des Glaubens liebstes Kind") schreibt Gustav Mensching: „Man wird bei der Interpretation des Goethewortes auch daran denken müssen, daß es gewissermaßen stillschweigend seine Umkehrung ausschließt und ablehnt: der Glaube ist also nicht des Wunders Kind. Das ist keineswegs selbstverständlich; denn immer wieder wird uns sowohl das naive Verlangen der Menschen begegnen, ‚Zeichen und Wunder' zu sehen, um daraufhin glauben zu können, als auch seitens bestimmter orthodoxer Theologen der Versuch, durch für historisch gehaltene Wunder den Glauben beweisen bzw. apologetisch begründen zu wollen. Der sogenannte ‚Wunderbeweis' ist ein bekanntes Phänomen in der Erscheinungswelt der Religionen." (Mensching [wie Anm. 65] 1).

[72] Die Salvatorkirchen zu *Heiligenstadt bei Gangkofen* und *Reisbach an der Vils* werden nicht eigens behandelt, da für beide Orte weder eine Hostienlegende noch eine eucharistische Verehrung greifbar ist. Näheres zu den Kirchen und zur jüngeren Kultentwicklung bei Fritz Markmiller, Dreifaltigkeits- und Salvatorwallfahrten im Raum Dingolfing-Landau-Vilsbiburg, in: Der Storchenturm 12 (1977), H. 24, 36–51, hier: 46–48 (Literatur!); Utz[1] 59–61, 71; Utz[2] 68f., 89f. – Des weiteren bleibt die ehemalige *Wörthkirche zum Hl. Blut bei Kelheim* ausgeklammert, da hier jeder Bezug zur Eucharistie fehlt. Zu dieser Kirche beim alten Kelheimer Herzogsschloß am Donauufer schreibt Johann Baptist Stoll: „1368 stand fertig da und wurde geweiht die Wöhrdkirche zum hl. Blut, ‚worin zu heiligen Zeiten viele Jahre lang auß stain und Erd Blut, wachs und öhl floß.'" (Kurzgefaßte Geschichte der Stadt Kelheim, in: VHVN 9 [1863] 161–334, hier: 237). Seinen Ursprung hat dieser Bau wahrscheinlich in der Abregnung rötlich gefärbter Staubmassen im Pestjahr 1349, die man als unheilverheißenden „Blutregen" deutete und hierdurch sühnen wollte (Näheres bei Eder [wie Anm. 1] 260, Anm. 299). Das Gotteshaus wurde bei der Säkularisation in einen Baustadel umgewandelt und 1864 ganz abgebrochen. Vgl. zur Wörthkirche ferner Felix Mader, Bezirksamt Kelheim, München 1922 (ND München/Wien 1983) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 7), 163 (Fig. 132), 194; Bauerreiß, Pie Jesu (wie Anm. 47) 41. – Auch die noch heute lebendige Wallfahrt *„Zum Heiligen Blut" in Niederachdorf* (zwischen Wörth an der Donau und Kirchroth) ist kein eucharistisches Pilgerziel. Sie entstand erst im 18. Jahrhundert, nachdem bei der Erweiterung der spätmittelalterlichen Kirche im Sepulcrum des Choraltars unter den erhobenen Reliquien eine mit der Aufschrift „Hic est Sanguis Christi" (Dies ist das Blut Christi) gefunden worden war. Der leichtgläubige Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg (1687–1715) vermeinte in ihr Erde, mit dem Blut Christi getränkt, erkennen zu dürfen und schenkte der Kirche zur Neueinweihung am 18. Oktober 1700 noch eine weitere Blutreliquie (Zu Wartenberg siehe Eder [wie Anm. 1] 417–419 mit Anm. 804 [Literatur!], ferner Emmi Böck [Hg.], Regensburger Stadtsagen, Legenden und Mirakel, Regensburg

der nachmalige Pfarrer von Beidl, Michael Dürner (1627–1630), im Jahre 1627, es gebe dort ein „kleines Kirchlein uff dem Freythoff, da das Miraculum mit dem Heyl. Bluet soll geschehen sein". An der Mauer dieses Friedhofs ist ein gotisches Flachrelief erhalten, auf dem eine von zwei Engeln gehaltene Monstranz mit Hostie dargestellt ist. Die bis zum Ende des 16. Jahrhunderts lebendige Wallfahrt könnte jedoch auch einer Blutreliquie gegolten haben, was der Wortlaut anderer Quellen nahezulegen scheint. So heißt es 1579 in einem Bericht des Pfarrers Joachim Harrer (1577–1606) über seine damals protestantische Pfarrei (zugleich die älteste Nachricht über eine Wallfahrt in Beidl): „Frembde Leuth Lauffen noch zum Heilgen Plut". Auch Pfarrer Michael Adam Schmid (1683–1719) verstand die spärliche Überlieferung in diesem Sinne, wenn er von „heiligen Blutstropfen Jesu Christi" sprach, die in der Kapelle „aufbehalten und venerirt" worden seien[73]. Nicht zuletzt wies der Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber (1962–1982) am Pfingstmontag, dem 30. Mai 1977, anläßlich eines großen Heimatfestes „1000 Jahre Beidl und Umgebung" darauf hin, daß die Wallfahrt nach der Rekatholisierung der Pfarrei (1625) nicht mehr erneuert worden sei und fuhr dann fort: „Wozu auch! Wenn täglich auf dem Altar der Kirche die Hl. Messe gefeiert wird und das heiligste Blut des Herrn wirklich, wahrhaft und wesentlich zugegen ist, – so fällt eine Reliquie demgegenüber kaum mehr ins Gewicht!"[74]

In der Barockzeit war die Verehrung des Hl. Blutes in Beidl nochmals aufgeblüht, wobei allerdings der hier ebenfalls gepflegte Leonhards-Kult bald in den Vordergrund trat und bis heute anhält[75].

2. *Bettbrunn, St. Salvator*

Die einzige eucharistische Wallfahrtsstätte des Bistums, die neben der „Deggendorfer Gnad" überregionale Bedeutung erlangen konnte, besitzt das zwanzig Kilometer nordöstlich von Ingolstadt zwischen Altmühl und Donau gelegene Dorf Bettbrunn, heute Ortsteil der Marktgemeinde Kösching.

In einer am 10. Januar 1330 von acht an der päpstlichen Kurie zu Avignon weilenden Bischöfen ausgestellten Ablaßbulle findet sich nicht nur die erste Erwähnung des

1982, 391 f.). Von nah und fern kamen nun jährlich Zehntausende von Pilgern, um diese angeblichen Herrenreliquien zu verehren und große Geld- und Naturalopfer (1708 ein ganzes Kalb!) darzubringen. Siehe zu Niederachdorf auch den Beitrag in diesem Band! – Im folgenden wird das Buch von Hans J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München/Zürich 1981 (neubearbeitet von Karl Tyroller, München/Zürich ^{2}1989) als *Utz*^{1} bzw. *Utz*^{2} zitiert. Dieses Werk ist zwar als Zusammenschau und zur Erstinformation nützlich, ermangelt aber der historisch-kritischen Analyse sowie jeglicher Quellen- und Literaturhinweise beim jeweiligen Wallfahrtsort und ist zudem (zu) stark kunsthistorisch ausgerichtet.

[73] Alle Zitate nach Adalbert Busl / Harald Fähnrich, Pfarrei Beidl – historischer und kultureller Überblick, Holenbrunn ^{2}1977, 153. – Vgl. hierzu auch ebd. 154–156; Ernst Emmerig, Wallfahrtsstätten der Oberpfalz in Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg 1992 (= Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz 28), 6; Walter Pötzl, Volksfrömmigkeit, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte II, St. Ottilien 1993, 871–961, hier: 883.

[74] Zit. nach Busl / Fähnrich (wie Anm. 73) 547.

[75] Zur heutigen, 1735 erbauten Kapelle St. Leonhard siehe Utz^{1} 207; Utz^{2} 237; Felix Mader, Bezirksamt Tirschenreuth, München 1908 (ND München/Wien 1982) (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II 14), 18.

Dorfes, sondern auch der nachmaligen Wallfahrtskirche: „Capella Sancti Saluatoris in Vehprun Ratisponensis Dioecesis“[76] (Kapelle des Heiligen Salvator in Viehbrunn, Diözese Regensburg). Dieser Indulgenzbrief, der bei Erfüllung bestimmter Bedingungen (darunter Geldopfer) den Nachlaß zeitlicher Sündenstrafen verheißt, zu deren Tilgung eine irdische Bußleistung von vierzig Tagen Dauer nötig wäre[77], bezeichnet die Ortschaft also nach einem Brunnen zum Tränken des Viehs. Erst in einer Urkunde vom 7. März 1374, durch welche der Regensburger Bischof Konrad VI. von Haimburg (1368–1381) die bis dahin zu Dolling gehörige Filialkirche St. Salvator zur Pfarrkirche erhob, wurde das Dorf „petbrunn“ (Bettbrunn) genannt.

Die früheste erhaltene Version der Hostienlegende enthält ein um 1430 entstandenes Gedicht in 84 Versen, wonach sich im Jahre 1125 folgendes zugetragen habe: Ein Viehhirte hatte die Osterkommunion nach Verlassen der Kirche aus dem Mund genommen und in eine kleine, saubere Schachtel gelegt. Weil er berufsbedingt nur selten in die Kirche kam, nahm er die Hostie täglich mit auf die Weide und höhlte seinen Hirtenstab oben aus, um bei gutem Wetter die daraufgelegte Spezies kniend verehren zu können. Als aber einmal die Herde auseinanderlief, warf er seinen Stab nach dem Vieh in eine Hecke, ohne an die in der Höhlung liegende Hostie zu denken. Als er voller Schrecken das geweihte Brot wieder aufheben wollte, gelang es ihm nicht, und auch vor den Händen des herbeigeholten Pfarrers wich es zurück; erst der Bischof von Regensburg konnte die Hostie vom Boden nehmen, nachdem die mitgezogenen Leute gelobt hatten, im Falle der erfolgreichen Erhebung durch den Diözesanherrn ein Kirchlein zu Ehren des Salvators zu errichten. Da dieses Kirchlein bald danach niederbrannte, sei es durch die jetzige Kirche ersetzt worden[78]. In späteren Legendenfassungen wurde noch das gängige Motiv der eucharistischen Verehrung durch Tiere hinzugefügt: Demnach sei das Vieh, als die Hostie aus dem Hirtenstab fiel, sofort

[76] Zit. nach Alois Döring, St. Salvator in Bettbrunn. Historisch-volkskundliche Untersuchung zur eucharistischen Wallfahrt, in: BGBR 13 (1979) 35–234, hier: 76 (Die unvollständig wiedergegebene Ablaßbulle hat leider keine hinreichende Auswertung erfahren). – Diese Dissertation ist die grundlegende – jedoch aufgrund der ungeschickten Gliederung und des fehlenden Registers unübersichtliche – Arbeit zu Bettbrunn. Vgl. hierzu ferner Carl Oskar Renner, Bettbrunn, in: Alois Fink (Hg.), Wallfahrtskirchen und Gnadenstätten, München 1959 (ND München 1983) (= Unbekanntes Bayern 4), 150–163; St. Salvator zu Bettbrunn, Pfarr- und Wallfahrts-Kirche, in: Kalender für katholische Christen 18 (1858) 66–76 (danach Georg Ott, Eucharisticum. Legende von den lieben Heiligen des glorwürdigen, wunderbarlichen Sakramentes, Regensburg u. a. 1869, 175f.); Bauerreiß (wie Anm. 47) 43, 92; Rudolf Kriß, Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten. Beiträge zu einer Geographie des Wallfahrtsbrauchtums, Augsburg 1930, 298–300; Hausberger I (wie Anm. 18) 248f.; Friedrich Hermann Hofmann / Felix Mader, Bezirksamt Beilngries II, München 1908 (ND München/Wien 1982) (= Die Kunstdenkmäler des Königsreichs Bayern II 13), 26-38; Hartig (wie Anm. 59) 99f.; Utz[1] 52–54; Utz[2] 61f.

[77] Zur Geschichte und Theologie des Ablasses allgemein Eder (wie Anm. 1) 289–299. Da der Ablaß von Bettbrunn die Bedingung des Geldopfers („manibus porrexerint adiutrices“) enthielt, war er in den päpstlichen Widerruf von 1567 einbegriffen. Hierzu Eder (wie Anm. 1) 338f.

[78] Den Wortlaut der Reimhistorie bietet Döring (wie Anm. 76) 59–61; in Orthographie und Zeichensetzung abweichend auch bei Carl Oscar Renner, Bettbrunn, in: Alois Fink (Hg.), Wallfahrtskirchen und Gnadenstätten, München 1959 (ND München 1983) (= Unbekanntes Bayern 4), 150–163, hier: 152f.; St. Salvator (wie Anm. 76) 69. – Vgl. zu dem geschilderten Entziehungswunder S. 108 des vorliegenden Bandes und Eder (wie Anm. 1) 136f.; zur mittelalterlichen Kommunionpraxis siehe ebd. 162 mit Anm. 122.

stillgestanden und auf die Vorderbeine gefallen, als wolle es Gott anbeten[79]. Vergleicht man die Legende von Walderbach (siehe unten S. 158), so ist Peter Browe zuzustimmen, wenn er schreibt: „Daß die Erzählungen von den Wunderhostien der im Bistum Regensburg gelegenen Orte Bettbrunn und Stockhof voneinander abhängig sind, kann man mit Händen greifen." [80]

Die Reimhistorie mit der frühesten Fassung der Bettbrunner Legende ist enthalten in dem Buch „Sanct Saluator zu Bettbrunn in Bayrn" aus der Feder des Ingolstädter Hochschulprofessors Johannes Engerd (Stenechthon; gest. nach 1587)[81]; 1584 zu Ingolstadt erschienen, ist es das älteste literarische Werk zur Wallfahrt überhaupt. Voller Begeisterung schrieb Engerd über den Andrang der Pilgerscharen im Zeitalter der Gegenreformation, als die Wallfahrt durch die Grenzlage zur reformierten Oberpfalz zum Instrument der Rekatholisierung wurde: „Ein lust ist es zusehen, wann die Creutz also hauffenweiß, eines von disen, das ander von einem andern ort, daher gezogen komen, vnd das einfaltig Bawrßvolck, Weib vnd Mann, Jung vnd Alt so ernstlich vnd andächtig vnder dem gehen zu dem Herrn Salvator umb Gnad rueffen vnnd schreyen." [82] Des weiteren weiß er über einen auch andernorts geübten und uns heute befremdlich anmutenden Brauch zu berichten: „Etlich, doch nur Manns Personen, kommen gen Bettbrunn nacket und bloß (allein mit umgegürten Schürtztuch) vnd mit außgespannten vber einen Stecken gebundenen Armen, zweyffels ohn, sich vnd andere der außgespannten Creutzigung Christi ihres Salvators zuerinnern ... Dieses ist in der Warheit, angesehen, daß jr etliche, weyl es so weyt offt wehret, schwach werden, eine harte Kirchfahrt. Ja es wirdt auch bißweylen wol gesehen, daß etlich deren bey einer gantzen Meß oder Ampt auff blossen Knien also außgespannt zuknien pflegen." [83]

Zu Engerds Zeit war jedoch der Hostienkult bereits abgelöst von der Verehrung einer 34 Zentimeter hohen gotischen Holzfigur des Salvators, die nach der Überlieferung des Ingolstädter Professors für Poetik aus den Überresten der ersten Bettbrunner Kapelle unversehrt gerettet worden war und die tatsächlich ausgeschabte, verkohlte Stellen aufweist. Dieser mit angesetzten Armen versehenen Figur des Erlösers und Christkönigs mit Krone, Szepter und Weltkugel gehörte seit langem die mit Inbrunst gepflegte Andacht der Pilger, die uns der Bettbrunner Pfarrer und Dekan Ambrosius Schnaderbeck 1687 in plastischer Weise schildert: „Wann etwann des H. Gottshauß mit Walfartern gantz angefuellet / ist bald auß disem / bald auß einem anderen Winckel / bald zu hinderst / bald zu forderist der Kirchen / deuten / rueffen / bitten / und schreyen gehoert worden: ach! gebet mir auch den H. Salvator / dise Bildnuß herzu / last mich sie verehren / kuessen / halsen / umfangen. Last mich auch recht sehen / und geniessen dise H. Bildnuß meines Heylandes / und Salvators. Gabe also einer dem

[79] Vgl. hierzu Döring (wie Anm. 76) 65, 73; St. Salvator (wie Anm. 76) 68. – Näheres zu den Tierwundern S. 108 des vorliegenden Bandes und bei Eder (wie Anm. 1) 137. Döring (64) verweist darauf, daß sich Wunderexempel, die von der Eucharistieverehrung durch Tiere berichten, auch in gegenreformatorischen Beispielsammlungen großer Beliebtheit erfreuten, galt es doch, der tridentinischen Eucharistielehre zum Durchbruch zu verhelfen (vgl. Denzinger/Schönmetzer [wie Anm. 8] 1635–1661, 1725–1760).

[80] Browe, Wunder (wie Anm. 27) 148.

[81] Zu Leben und Werk des in Thüringen geborenen Konvertiten Engerd siehe Georg Westermayer, Art. Engerd, Johannes E., in: ADB VI 144f.; Winfried Müller, Art. Engerd, in: Bosls Bayerische Biographie, Regensburg 1983, 177f.

[82] Zit. nach Renner (wie Anm. 78) 155.

[83] Zit. nach Renner (wie Anm. 82) ebd.

anderen den H. Salvator in die Hand mit hoechsten Eyfer / groester Andacht / und einfeltiger zartister Liebe. Biß gleich wol der letzte die H. Bildnuß wiederumb auff den Altar mit grosser Ehrenbietung gestellet."[84]

Bei Johann Pezzl (1756–1823), einem der profiliertesten und radikalsten Vertreter der bayerischen Aufklärung, findet sich über den Wallfahrtsbetrieb in Bettbrunn folgendes: „Übrigens zeigen die baierschen Augustinermönche zu Bettbrun in einem prächtigen mit Votivtafeln allenthalben beschlagenen, und von hingestifteten unzähligen Immerkerzen beleuchteten Tempel ... ein kleines geräuchertes, abentheuerlich, und fast pagodenmäßig gestaltetes Männchen mit reichen Lappen umhangen, und fast in ein Kindskleid gestecket hervor, lassen es hinten und vorne besonders in Jubelzeiten von frommen Wallfahrern begucken, belecken, küssen, mit Rosenkränzen, Amulethen, und Skapulieren[85] berühren, segnen auch mit dieser Statue wie mit dem Sanctissimo[86] das Volk, und um die Sache noch reizender zu machen, bewahren sie dasselbe in einem Loch unter dem Altare, welches einem Hundsstalle in vielem ähnlich ist, woraus sie zum Beschluß den Wallfahrern von dem Staube und Aschen, auf welchem der zwar nicht sakramentalische, aber doch allwaltende hölzerne St. Salvator in beliebter Armuth ruhte, um ein halb Duzend Patres von renomirten Orten durch Mirakelwirken väterlich zu mästen, und abzupfründen, volle Paketer wider Krankheiten, Hexerei, Schauer, und Viefall[87] auf den Weg mit nach Hause geben, von welchen Geschenken nicht nur der Pöbel auf Dörfern, sondern auch ein hochweiser Magistrat der Festung Ingolstadt, und sogar die Väter der Universität, welche die Wallfahrt mitmachen, wenigst jährlich einmal profitiren."[88]

Die „wunderbare" Hostie, von der die Legende erzählt, war dagegen bereits zur Erbauungszeit der steinernen Kirche nicht mehr vorhanden. Die in diesem Zusam-

[84] Ambrosius Schnaderbeck, SS. Salvator. Ein gnadenreicher Bettbrunnen zu Bettbrunn ..., Ingolstadt 1687, 43 (zit. nach Döring [wie Anm. 76] 122). – Entgegen meiner früheren Behauptung (Eder [wie Anm. 1] 351) kann Bettbrunn also bereits seit dem 17. Jahrhundert nicht mehr als Hostienwallfahrt eingestuft werden.

[85] Das Skapulier ist ein breiter, über Brust und Rücken bis zu den Füßen herabfallender Stoffstreifen, den manche Orden (Benediktiner, Dominikaner) als Teil des Ordenskleides tragen. Eine verkleinerte Art davon, das sogenannte Laien-Skapulier, besteht aus zwei viereckigen Wollstücken, die an einem Band über die Schultern bis zur Brust herabhängend von Mitgliedern der Bruderschaften und der Dritten Orden getragen werden. Letzteres Skapulier ist hier gemeint.

[86] Allerheiligsten

[87] Viehfall; gemeint ist eine Seuche unter dem Vieh. Siehe hierzu Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, München ^{2}1872 (ND München u. a. 1983), 705.

[88] Johann Pezzl, Reise durch den Baierschen Kreis, Salzburg/Leipzig ^{2}1784 (ND München 1973), 15f. – Näheres zu Pezzl bei Eder (wie Anm. 1) 434, Anm. 872. – Über die Anfänge der Wallfahrt weiß Pezzl (a. a. O. 15) u. a. folgendes zu berichten: „Bettbrun [,] eine Wallfahrt in Baiern, regenspurger Bißthums besaß ehehin eine sogenannte mirakulose Hostie ... Doch verlor Bettbrun diesen einträglichen Schatz durch eine Feuersbrunst, welche die Kapelle der hl. Hostie verheeret hat. Aber die Geistlichen verstunden damals so gar die Kunst, dem alles verzehrenden Elemente zu trotzen, und zogen aus der Schutte [= dem Schutt] der abgebrannten Kapelle neue Vortheile. Im Feueraschen, sagt ein Geschichtsschreiber über diese Materie, lag ein Bildniß Christi von Holz in der Gestalt eines Salvators nur 13 Zoll hoch [Ein bayerischer Zoll mißt 2,432 cm; 13 Zoll sind also etwa 32 cm]. Dieses Bild nahmen sie heraus, und predigten, daß – ‚anerwogen und schon der sakramentalische Salvator in der konsekrierten Wund[er]hostie mangelte, sich doch derselbe mitten unter Glut, und lauter Feueraschen in diesem seinem kleinen Bilde neuerdings eingestellet hätte'".

menhang verschiedentlich geäußerte Vermutung, wonach die Skulptur bereits im Auftrag des Regensburger Oberhirten 1125 aus dem oberen Teil des Hirtenstabes geschnitzt worden sei, kann aber einer historischen Überprüfung nicht standhalten, muß das Salvatorbild doch zweifellos dem 14. Jahrhundert zugeordnet werden[89]. Auch das Geschehen, von dem die Hostienlegende handelt, ist mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit nicht dem Jahre 1125, sondern dem 13. oder 14. Jahrhundert zuzuweisen. Dies legt sowohl die Quellenlage bezüglich Bettbrunn nahe als auch der theologie- und frömmigkeitsgeschichtliche Hintergrund. Erst seit der Definition der Transsubstantiationslehre durch das Vierte Laterankonzil im Jahre 1215 begannen die außerliturgischen Verehrungsformen des Altarsakraments vollends aufzublühen und abergläubische Praktiken allenthalben ins Kraut zu schießen, die den Nährboden schufen für naiv-phantastische Legenden von der Art des Bettbrunner „Mirakels"[90].

Eine 1378 gestiftete Votivkerze aus Ingolstadt bildet den frühesten Beleg für das Bestehen einer Wallfahrt, die im 18. Jahrhundert mit Wallfahrtszügen aus 163 Orten ihren Höhepunkt erreichen sollte[91]. Von 1573 bis 1754 zählt das Verzeichnis der „wunderbaren" Heilungen über 7900 Fälle, wobei neben der Salvatorfigur dem Wasser des 1803 abgebrochenen „St. Salvators-" oder „Gnaden-Brunnens", wo dem Hirten 1125 die Hostie aus dem Stab gefallen, und dem gelben Sand aus dem Felsgestein unter dem Hochaltar, wo die Hostie im genannten Jahr gelegen haben soll, besondere Heilwirkung zugeschrieben wurden[92].

Bettbrunn war in Sonderheit ein Wallfahrtsziel der bayerischen Wittelsbacher. Sowohl Herzog Ferdinand in Bayern (1550–1608) als auch Herzog Maximilian I. (1597–1651, ab 1623 Kurfürst) und Kurfürst Max II. Emanuel (1679–1726) nahmen die Pilgerreise auf sich. Auch hohe geistliche Würdenträger machten sich wiederholt zu dem kleinen Dorf im Köschinger Forst auf, so die Regensburger Bischöfe Wolfgang II. von Hausen (1600–1613) und Kardinal Franz Wilhelm Graf von Wartenberg (1649–1661), der Regensburger Weihbischof Albrecht Ernst Graf von Wartenberg (1687–1715) und die Eichstätter Oberhirten Martin von Schaumberg (1560–1590) sowie Johann Konrad von Gemmingen (1595–1612)[93].

Wie allenthalben markierte auch für Bettbrunn die Säkularisation von 1803 einen entscheidenden Einschnitt. Das Kloster der Augustiner-Eremiten, die die Wallfahrt – und die 1774 bis 1784 durch bedeutende Künstler des bayerischen Spätbarock, wie den Maler Christian Wink (1738–1797) und den Stukkateur Franz Xaver Feichtmayr (1735–1803), neu erstandene Kirche – seit 1690 betreut hatten[94], wurde aufgehoben, Bibliothek und Kirche geplündert. Gefördert durch das wallfahrtsfeindliche Verhalten des 1803 installierten weltlichen Pfarrers Anton Weinseisen gingen die Opferstockeinnahmen innerhalb eines Jahres auf die Hälfte, die Kommunikanten gar von

[89] Vgl. Döring (wie Anm. 76) 119f. mit Anm. 442.

[90] Hierzu ausführlich Eder (wie Anm. 1) 119–170; siehe ferner Döring (wie Anm. 76) 71–74.

[91] Die Orte sind aufgezählt bei Döring (wie Anm. 76) 227f. Weitere Prozessionslisten für 1657, 1687 und 1754 ebd. 225–227. Näheres zur Wallfahrtsfrequenz auch ebd. 103f. und bei St. Salvator (wie Anm. 76) 72.

[92] Zu den in Bettbrunn feststellbaren Heilpraktiken vgl. Döring (wie Anm. 76) 158–163. Döring verweist darauf, daß der Grube unter dem Hochaltar soviel Sand entnommen wurde, „daß sie des öfteren aufgefüllt werden mußte" (159).

[93] Näheres zu den prominenten Bettbrunn-Pilgern bei Döring (wie Anm. 76) 92–94; St. Salvator (wie Anm. 76) 73; Renner (wie Anm. 78) 150f.; Pötzl (wie Anm. 73) 889f.

[94] Hierzu Döring (wie Anm. 76) 97–100; St. Salvator (wie Anm. 76) 72.

32000 (1802) auf 2000 (1803) zurück[95]. Erst in der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde die Salvatorwallfahrt neu belebt, um bis zur Gegenwart jährlich eine fünfstellige Zahl von einzeln oder in Zügen eintreffenden Pilgern anzuziehen. An Pfingsten 1975 fand unter Beteiligung von 5000 Gläubigen die 850-Jahr-Feier der Wallfahrt zu Bettbrunn – verbunden mit dem festlichen Abschluß der Kirchenrenovierung – statt[96].

3. Binabiburg, St. Salvator auf dem Berg

Das eine Wegstunde von Vilsbiburg entfernte Binabiburg besitzt neben der Johannes dem Täufer geweihten Pfarrkirche noch ein weiteres und bekannteres Gotteshaus, nämlich die südlich auf einer Anhöhe über dem Flüßchen Bina gelegene Wallfahrtskirche „St. Salvator auf dem Berg". Was dem Kirchenbesucher das imposante und figurenreiche Langhausfresko des Eggenfeldener Meisters Anton Scheitler (1718–1790) aus den Jahren 1769/70 mit den Mitteln der Malerei nahezubringen versucht[97], schildert Michael Wening in seiner berühmten „Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthums Ober- und Nidern Bayrn" 1723 so:

„Durch glaubwürdige Tradition hat man / daß / als vor etlich hundert Jahren ein Kahrner[98] *mit einem Pferdt auff der über disen Berg gehenden Straß gefahren / vnnd das Pferdt durch keinen Gewalt mehr mehr von der Stell gehen wollen / sondern auff die fordern zwey Knye nider gefallen / der Kahrnmann vmb die Ursach diser Verhinderung zuerfahren / hin vnd wider suchend / nächst darbey in einer Crammelbeerstauden*[99] *eine heilige Hosti ersehen / welche derselbige auß einfältigen Vertrauen auff-*

[95] Siehe die Statistiken bei Döring (wie Anm. 76) 115.

[96] Näheres zu diesem Jubiläum bei Döring (wie Anm. 76) 118f.

[97] Im Vordergrund der eigenwilligen Komposition stürzt das Pferd des Fuhrmanns vor einem Busch auf die Knie nieder. Der mit viel Volk, Kirchenfahne und Traghimmel aus Binabiburg herbeigeeilte Pfarrer hebt die Wunderhostie auf, um sie in seinem Kelch zu bergen. Der Mittelgrund des Bildes, zu dem eine Treppe emporführt, wird von einem Maurenfürsten, Soldaten und gefesselten Christensklaven eingenommen, die aus einem Kerkertor kommen. Darüber knien auf einer Felsplatte zwei Mönche des Trinitarierordens, der ursprünglich zur Rettung christlicher Sklaven aus maurischer Gefangenschaft gegründet worden war. In unserem Zusammenhang sollen die Mönche auf die 1757 in Binabiburg errichtete Dreifaltigkeitsbruderschaft hinweisen, die in Abhängigkeit zum Trinitarierorden stand und die dem Gotteshaus vermutlich auch den Beinamen „Dreifaltigkeitskirche" eingetragen hat. Die Mönche reichen von Engeln übergebene Skapuliere (vgl. hierzu oben Anm. 85) dar, deren Tragen bei Verrichtung bestimmter Gebete mit einem Ablaß verbunden ist. Dieses Gnadenangebot versinnbildlicht auch der daneben abgebildete, Blumen streuende Schwarm von Putten. Darüber thronen auf einer Wolke die drei göttlichen Personen, über denen ein großer Engel schwebt, der mit seiner Fanfare den Wallfahrern zu gewinnende „H. Abläß" anpreist. Vgl. hierzu besonders Fritz Markmiller, Anton Scheitler aus Eggenfelden, Schöpfer des Deckenfreskos in St. Salvator-Binabiburg, in: Der Storchenturm 13 (1978), H. 25, 37–47; ferner: Ludwig Albrecht, Anton Scheitler (1718–1790), in: Fritz Markmiller (Hg.), Barockmaler in Niederbayern. Die Meister der Städte, Märkte und Hofmarken, Regensburg 1982, 52–76, hier: 64f. und 68 (jeweils mit Abb., Quellen und Literatur); Georg Dehio, Niederbayern, bearb. v. Michael Brix, Darmstadt 1988 (= Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler. Bayern II), 66f.

[98] Fuhrmann

[99] Es handelt sich hierbei um einen Wacholder-Strauch. Der von Bauerreiß ([wie Anm. 47] 39) verwendete Begriff („Granaweth-Stauden") meint das gleiche. Näheres zu den vielen gebräuchlichen Bezeichnungen dieses Strauchs bei Johann Andreas Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I, München ^{2}1872 (ND München u. a. 1983), 1371.

heben wollen / jedoch / weilen solche Hostia / so offt er darnach gelanget / allezeit gewichen / habe er diß dem Pfarrer allda angedeutet / warauff dann bemeldter Pfarrer solchen H. Schatz Processionaliter[100] *erhebet / vnd in die Pfarr-Kirch St. Joannis herunder getragen. Auff dise Begebenheit hat sich bald eine grosse Schätzung vnd Zuegang von andächtigen Persohnen zu disem Berg eraygnet. Dahero man anfänglich über das Orth / wo die heilige Hostia gefunden worden / eine Capell / dann hinnach durch die Mittel deß Herrn Lorentzen Zemilli*[101] */ geweßten Pfarrherrn allda / welche er dahin verschafft / nicht nur eine schöne vnnd grosse Kirch / zugleich eine Wohnung für einen Priester gebauet / sondern auch ein beständiges Beneficium dergestalten fundiert worden / daß nunmehro in diser S. Salvatoris Kirch alle Tag ein H. Meß gelesen würdet.*"[102]

Die – nicht einmal annäherungsweise datierbare – Hostienlegende ist nicht nur auf dem erwähnten Fresko, sondern auch auf einem linkerhand im Langhaus der Kirche befindlichen großen Ölgemälde von 1632 eingefangen, das den Titel trägt „Vrsprung dises wierdigen Gotts Hauß bey Vnserm Herrn Aufn Berg"[103] und noch aus der früheren Kapelle stammt. Die neue Kirche, eine der bedeutendsten Sakralbauten dieses Gebietes im 18. Jahrhundert, wurde 1730 fertiggestellt, deren Ausstattung und Ausmalung bis zum Jahre 1770. Unter dem Chorbogen war bis zur kürzlich erfolgten Innenrenovierung (1989–1992) als Ort der Auffindung eine mit Holz eingefaßte Grube ausgewiesen; davor stand eine schmiedeeiserne Tafel aus dem Jahre 1743 – mit einer weiteren bildlichen Darstellung zur Legende –, die nunmehr bei dem genannten Ölgemälde aufgestellt wurde. Bemerkenswert ist schließlich ein Tafelgemälde aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts unter der Kanzel, auf dem zwei Engel die Hostie in einer Monstranz verehren.

Wie Wening berichtet, war der Hauptwallfahrtstag mit großem „Zuelauff" der Quatember-Sonntag nach Matthäi im Herbst, also der Sonntag nach dem 21. September, „an welchem Tag das Landvolck von eingesambleten Waitzen vnd Korn in kleinen Portionen / so vil herbey zu tragen / vnd zu opffern gewohnet ist / daß deren etliche Schaaf[104] zusammen kommen / welches Opffer-Getraidt sodann in einen etwas [g]ringern / als sonsten gangbahren Preyß denen Armen auß löblichen Brauch verkaufft wird"[105]. Bis 1864 gab es zudem einen Jahrmarkt, während heute nur mehr ein Umritt am letzten Septembersonntag geblieben ist.

[100] in einer Prozession

[101] Gemeint ist Pfarrer Lorenz Zenelli (1691–1709), durch dessen Hinterlassenschaft der Bau 1710 begonnen werden konnte.

[102] Michael Wening, Historico-Topographica Descriptio, das ist Beschreibung deß Churfürsten- und Hertzogthums Ober- und Nidern Bayrn III (Das Rent-Ambt Landshuet), München 1723, 160. – Ähnlich bei Joseph Anton Zimmermann, Chur-Bayrisch Geistlicher Calender III (Rentamt Landshut), München 1756, 562f. – Vgl. zur Legende außerdem Hartig (wie Anm. 59) 102; Kriß (wie Anm. 76) 199f.; Utz[1] 43, Utz[2] 51 (mit Abb. 17).

[103] Zit. nach Anton Eckardt, Bezirksamt Vilsbiburg, München 1921 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 5), 43–45 (mit 2 Tafeln), hier: 44. Vgl. hierzu und zum folgenden Georg Brenninger, Die Kirchen der Pfarrei Binabiburg, Wartenberg 1992, 7–12, 14, 18f. (mit 3 Farbabb.); Dehio, Niederbayern (wie Anm. 97) 66f.; Markmiller (wie Anm. 72) 49–51.

[104] 1 bayer. Schaff (Schäffel, Scheffel) sind 6 Metzen oder 222,358 Liter.

[105] Wening (wie Anm. 102) 160. – Seit der Mitte des 18. Jahrhunderts wurde außerdem der hl. Leonhard verehrt. An seinem Festtag (6. November) fand in den ersten Jahrzehnten dieses Nebenkultes ein Umritt mit Pferdesegnung statt.

4. *Bogenberg, St. Salvator im Hölzl*

Am nordöstlichen Abhang des steil aufragenden Bogenberges, gekrönt von der bis heute vielbesuchten Marienwallfahrtskirche „Zu Unserer Lieben Frau", steht eine Kapelle, genannt „St. Salvator im Hölzl" (am Hölzlein), genau an der Stelle, wo sich zu Beginn des 15. Jahrhunderts folgendes zugetragen haben soll: *„Anno 1413. am Heil. Charfreytag hat sich ereignet / daß ein Baurn-Knab in unser lieben Frauen Kirchen auf dem Heil. Bogenberg neben anderen Christglaubigen das Hochwürdige Sacrament deß Altars empfieng; im Heimgehen / als er an den Orth kommen / wo jetzt die Capellen S. Salvatoris stehet / hat er das Hochwürdige Gut / wie er es genossen / widerumen per vomitum s.v.*[106] *von sich gestossen. Demnach unser Abbt Joannes*[107] *solches erfahren / hat er sich sammt seinem Convent mit einer sonderlichen Procession und Creutz-Gang an gemeldten Orth verfüget / das Hochwürdige Sacrament andächtig erhebt / solches in unser lieben Frauen-Kirchen mit gebührender Reverenz getragen / und darauf zu Verehrung JESU Christi deß Heylands der gantzen Welt an selbes Orth ein hültzenes Capellelein gebauet; bey welchem sich der Allmächtige GOtt durch vil / und mancherley Gnaden und Wunder-Zeichen an denen / so dahin ihr Zuflucht nahmen / zur Stell erzeiget ..."*[108]

[106] durch Erbrechen – mit Verlaub gesagt (salva venia).

[107] Gemeint ist Johannes (I.) Vogel, Abt des Benediktinerklosters Oberaltaich von 1405 bis 1423. Durch die Abtei Oberaltaich (1803 säkularisiert und nicht wiedererrichtet) wurde die Wallfahrt Bogenberg betreut. Näheres hierzu bei Michael Hartig, Die niederbayerischen Stifte. Mächtige Förderer deutscher Kunst, München 1939, 69–87; Josef Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, Augsburg 1970 (= Germania Benedictina II), 201–206.

[108] Aemilianus Hemmauer, Historischer Entwurff der im Jahr tausend siben hundert ein und dreyssig tausendjährichen Obern Alten Aich ..., Straubing 1731, 256f. (siehe auch ebd. 283). – Aemilianus Hemmauer, geboren 1691 in Laaberweinting, legte 1713 in Oberaltaich die Profeß ab und wurde 1719 zum Priester geweiht. Zunächst Pfarrer in Loitzendorf, war er anschließend sechs Jahre Prior des Klosters und verbrachte fünfzehn Jahre auf dem Bogenberg, ehe er 1755 starb. Außer seiner Oberaltaicher Chronik ist an Schriftwerken nur eine Rede zum Jubiläum des Zisterzienserstifts Gotteszell aus dem Jahre 1729 bekannt. Vgl. August Lindner, Die Schriftsteller und die um Wissenschaft und Kunst verdienten Mitglieder des Benediktiner-Ordens im heutigen Königreich Bayern vom Jahre 1750 bis zur Gegenwart I, Regensburg 1880, 110; Klement Alois Baader, Das gelehrte Baiern I, Nürnberg/Sulzbach 1804, 492. – Die Vorlage für die Version Hemmauers bildete höchstwahrscheinlich die Erzählung bei Balthasar Regler, Azwinischer Bogen, d.i. Ursprung und altes Herkommen des weitberühmten Gnadenbildes Maria Heimsuchung auf dem Bogenberge ..., Straubing 1679, 34f. (wiedergegeben bei Anton Bauer, Eucharistische Wallfahrten zu „Unserm Herrn", zum „Hl. Blut" und zum „St. Salvator" im alten Bistum Freising, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 23,2 [1963] 37–71, hier: 40). Näheres zu Balthasar Regler (1627–1694) – wie sein Ordensbruder Hemmauer Prior in Oberaltaich und einige Jahre auf dem Bogenberg – bei Hans Pörnbacher / Benno Hubensteiner, Bayerische Bibliothek. Texte aus zwölf Jahrhunderten II, München 1986, 1285f. (siehe auch die Textprobe ebd. 1084–1089); Christian Gottlieb Jöcher, Allgemeines Gelehrten-Lexicon, Erg.-bd. VI, Bremen 1819 (ND Hildesheim 1961), 1577; Anton Maria Kobolt, Baierisches Gelehrten-Lexikon, Erg.-bd., Landshut 1824, 245. – Interessanterweise findet sich im Bericht der Diözesanvisitation von 1654 (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, Gen F 54) eine völlig andere Legendenversion, die sich aber offenkundig nicht durchsetzen konnte. Demnach habe ein Priester, der die Kommunion zu einem Kranken brachte, die Hostien am Ort der späteren Kapelle verstreut. Siehe hierzu den latein. Wortlaut bei Alois Döring, St. Salvator in Bettbrunn. Historisch-volkskundliche Untersuchung zur eucharistischen Wallfahrt, in: BGBR 13 (1979) 35–234, hier: 80 mit Anm. 180. – Gedeon Forster vermerkt in seiner Matrikel von 1665 nur, die gegen Osten im

Genau fünfzig Jahre nach diesem legendarischen Geschehen wurde das „hültzene Capellelein" durch das heutige Kirchlein ersetzt. An den Längswänden erzählen sechs volkstümliche Freskomalereien aus dem Jahre 1463 die Hostiengeschichte und veranschaulichen die Anfänge des Kults (im Uhrzeigersinn: Kommunionempfang, Hostienauffindung, Erhebung, Wallfahrer bei der hölzernen Kapelle, Bau der steinernen Kirche, Prozession zum neuen Gotteshaus). Eucharistische Thematik weisen auch die beiden großen Deckenbilder im Gewölbespiegel auf sowie die beiden unteren der vier Glasgemälde von 1468 im Fenster des Chorhauptes. Erwähnenswert sind ferner die großformatige Tabernakeltüre des Altars mit der in Öl gemalten Darstellung Christi in der Kelter, dessen Blut auf die armen Seelen im Fegfeuer herabträufelt, und die darüber befindliche 85 cm hohe, spätgotische Pietà[109].

Die Wallfahrt scheint am Ende der Barockzeit der übermächtigen Konkurrenz der marianischen Gnadenstätte erlegen zu sein.

5. Donaustauf, St. Salvator

Hoch über der östlich von Regensburg gelegenen Ortschaft Donaustauf ragen die Ruinen einer auf das 10. Jahrhundert zurückgehenden und 1634 zerstörten Burg der Regensburger Bischöfe auf. Bis zum Ende des 13. Jahrhunderts unangefochtener Besitz der Regensburger Oberhirten, war die strategisch bedeutsame „Veste Stauf" im 14. und 15. Jahrhundert hart umkämpft. Im Jahre 1373 gelangte die gesamte Herrschaft in die Hände der bayerischen Herzöge, die sie nach vorübergehender Auslösung durch Bischof Theodorich von Abensberg (1381–1383) 1385 an die Reichsstadt Regensburg versetzten[110]. Jene Zeit war beherrscht vom Gegensatz zwischen Fürsten und Reichsstädten, der im sogenannten Städtekrieg 1388 zum Austrag kam, da letztere dem fürstlichen Streben nach Territorialbildung immer mehr im Wege standen. Abgesehen von der Ausschaltung des Eichstätter Bischofs Friedrich IV. von Öttingen (1383–1415) durch Herzog Stephan III. (1375–1413) am 4. September gelang den Bayern kein entscheidender Schlag: Während die Oberpfalz von Nürnberg aus verheert wurde, lagen acht wittelsbachische Herzöge und Pfalzgrafen im Spät-

Wald gelegene Kapelle sei „dem St. Salvator geweiht wegen der vielen Wunder anläßlich des Vorfalles, der sich bezüglich des Sakramentes der heiligsten Eucharistie ereignet hat" (Manfred Heim [Hg.], Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, Regensburg 1990 [= BGBR, Beibd. 3], 23 [fol. 20]: „... S. Salvatori sacra ob multa miracula ex casu, qui accidit circa SS. Eucharistiae sacramentum").

[109] Früher war zudem außen am Chorhaupt ein Tonrelief angebracht, das ein von drei Engeln gehaltenes Schweißtuch der Veronika zeigte. Zum Schweißtuch der Veronika, zur Pietà und zum „Christus in der Kelter" siehe S. 111 des vorliegenden Bandes mit Anm. 36 und S. 115 mit Anm. 43. – Zur Ausstattung der Kirche insgesamt ausführlich Bernhard Hermann Röttger, Bezirksamt Bogen, München 1929 (ND München/Wien 1982) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 20), 77–83 (mit Abb. des Altars, der Pietà, der Glasgemälde und des Tonreliefs). – Vgl. zu „St. Salvator im Hölzl" ferner Hartig (wie Anm. 59) 104f.; Bauerreiß (wie Anm. 47) 36; Bogenberg. Pfarr- und Wallfahrtskirche in Niederbayern, in: Kalender für katholische Christen 7 (1847), 67–82, hier: 80; Dehio, Niederbayern (wie Anm. 97) 72f.

[110] Näheres zur Herrschaft Donaustauf bei Diethard Schmid, Regensburg I. Das Landgericht Stadtamhof, die Reichsherrschaften Donaustauf und Wörth, München 1976 (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern 41), 108–138, 183–190, 224–226, 265–271 und bei Hausberger I (wie Anm. 18) 170–173.

sommer dieses Jahres wochenlang vergeblich vor Regensburg und der Burg Donaustauf[111].

An diesem Punkt setzt die Gründungslegende der Wallfahrtskirche „St. Salvator" ein, die uns in einem zeitgenössischen Bericht vorliegt[112]:

„Anno Domini, da man zählt nach Christi Geburth tausend dreyhundert und acht und achtzig Jahr, als der gross Krieg war zwischen den Herren und der Stätt[113]*, da kommen die Herren Herzog Friedrich, Herzog Albrecht und Herzog Ludwich*[114] *mit einem grossen Heer für Stauff an unser lieben Frauentag*[115]*, im Hörbst, und schlugen ihr Zelt auf bey dem Preyberg*[116] *auf die Donau, und bey dem alten Bach bey Reiffl-ding*[117]*; darnach kam Herzog Ruprecht der Jung*[118] *von Neuburg mit seinem Heer und schlug sein Zelt oberhalb Stauff auf die Donau und die Herren sturmeten den Marckht des Freytags in der Quatember Wochen an St. Emerams-Tag*[119]*, und gewunen den sambt der Kirchen. Also lagen sie vor Stauff unzt die Neunte Wochen*[120]*, laasen die Weingarten ab, und haben davon vil ausgetretten*[121]*. Nun geschah, dass in der Wochen vor St. Dionysy-Tag*[122] *zwey Ehrbahre Männer, zwey Brieder geheissen die Oberhau-ser gesessen bey Praunau*[123]*, die hetten Knecht (als offt ein fromer Herr hat arge Die-ner.) die kommen in die Kirch zu Sulzbach*[124]*, vnd brachen auf den Sarg auf den Altar, und nahmen heraus Gottes Leichnamb unsern lieben Herrn mit sambt der Pixen, Peutl und Dockhen*[125]*, darin er lag; der eine, der da hieß Andree der des Georgen Ober-hausers Knecht war, der schob ihn in seinen Busen und hielt ihn hernach verborgen in*

[111] Zu Hintergrund und Ablauf des Städtekrieges ausführlich Sigmund von Riezler, Geschichte Baierns III, Gotha 1889, 132–150; Theodor Straub, Bayerns Rolle im Reich und im Städtekrieg (1374–1391), in: Handbuch der Bayerischen Geschichte II, hg. von Andreas Kraus, München [2]1988, 225–232.

[112] Der im folgenden aufscheinende „Albrecht Streicher, derzeit Dechant zu Thumbstauff" läßt sich anhand einer Urkunde des Regensburger Bischofs Johann I. von Moosburg (1384–1409) bereits für das Jahr 1386 als Pfarrer von Donaustauf nachweisen. Die Handschrift, auf der die hier wiedergegebene, sprachlich offensichtlich modernisierte Textfassung beruht, stammt allerdings aus dem Jahre 1477 und wurde erstmals 1773 gedruckt. Näheres in: Versuch einer Geschichte von Stauf an der Donau, in: Verhandlungen des historischen Vereins für den Regenkreis 2 (1833/34) 355–447, hier: 396f., Anm. ***.

[113] den Städten

[114] Gemeint sind die bayerischen Herzöge Friedrich (reg. 1375–1393), Albrecht II. der Jüngere (1368–1399) und Ludwig VII. der Bärtige (geb. 1368, reg. Herzog von 1413–1443).

[115] 8. September

[116] Bräuberg

[117] Reifelding (heute Ortsteil von Donaustauf). Dieses Lager befand sich an dem Platz, wo heute die Walhalla steht.

[118] Gemeint ist Pfalzgraf Ruprecht II. (pfälz. Kurfürst von 1390–1398).

[119] 22. September; der Freitag in der Quatember wäre jedoch der 18. September gewesen. In Wirklichkeit fand der Sturm auf Donaustauf am 25. September statt. Vgl. Riezler III (wie Anm. 111) 144.

[120] bis zur neunten Woche

[121] d. h. zerstört

[122] 9. Oktober

[123] Braunau am Inn (gehörte damals zu Niederbayern)

[124] Dorf bei Donaustauf

[125] Büchse (Pyxis zur Aufbewahrung und Austeilung des Altarsakraments), Beutel und Deckel (der Pyxis; oft turmartig gestaltet).

seinem Irmel[126] *bey dreyen Tagen und Nachten, unzt an dem Pfinstag von St. Dionysy-Tag*[127]. *In derselben Zeit gab er den Peutl zu kaufen ainer gemainer Frauen, umb siben Amberger*[128], *die verthät er mit andern gemeinen Weibern, dieweil er Gottes Leichnamb bey ihm trug, als er hienach vergah der Frauen*[129], *der er dem Peutl hat geben. In derselben Zeit erzeigt Gott seine Rach an ihm, daß er anhueb zu erkhrumppen*[130] *an seinen Gliedern, da erschrackh er, und namb Gottes Leichnamb, und trug ihn vorn an Preyberg, vnnd verborg den in der Puschen*[131], *in den Felsen, vnnd warff Erdt darauf, vnd dachte ihm, sein solt Niehemand innen werden*[132] *an der Statt da nun ist die Heil[i]g Statt unsers lieben Herrn Jesu Christi, wo der Altar obstehet*[133].

Nachdem gieng er aber unter das Her vnnd kam zu der Frauen, der er den Peutl zu kauffen het geben, die hieß mit Nahmen Diemut, und fragt sie, wo sie den Peutl hingethon het; da sprach sie, sie het ihm dem Georgen Oberhauser zu behalten gegeben, da clagt er ihr, das er begriffen wär mit starckhen Gepresten, vnnd grosser Krankheit, da lieff dieselbe Frau nach einem Herrn (oder Geistlichen) und bracht zu ihm den Quardian[134] *von Landshuet, so mit im Lager war, daß er sein Beicht hörete, der kam und vernahm, wie er erfahren hött*[135]; *da sprach er, du sol[s]t zaigen, wo du unsern Herrn hin verporgen hast; da andtwortete der Schuldige, ich mag nit von statten vor Bresten, vnnd Wethum*[136], *doch bracht ihn der Herr mit ziehen und tragen an den Berg, da kunt und mogt*[137] *er unsern Herrn nit finden, an der statt, da er ihn hin verborgen hat; da sprach der Herr, du bist seiner nicht würdtig, daß du ihn finden solst, und fihret ihn wider ab unter das Herr*[138] *auf offenen plaz; da het der Münch Sün*[139], *daß man Gottes Leichnamb mit grosser Würdigkeit solt gesuecht haben, und erhöht, vnd thet es kundt Herzog Friedrich mit den seinen; dieselben will aber Georg Oberhauser mit sambt den Freulen*[140], *aufsuechent unsern lieben Herrn, und einer scharret das Erdtreich nach her, und er sache die Pix*[141], *da berueffen sie Herrn Heinrichen des Herzog Albrechte Caplon, der nahm die Pixen mit Gottes Leichnamb, und trugs dem Herzog Albrechten und sazt*[142] *sich auf ein Ross und führt ihn samt den Peutl gehn Wörth. In derselben Zeit an dem vorgenanthen Knecht geschah auf offenen Blaz, da mancher Man zuesach, vnnd etliche die mir es gesagt, haben das grosse Wunder gesehen in aller Weis, da man einer Hänen*[143] *den Kopf abschlägt, und selbe hernach hin vnnd her springt, als*

[126] Ärmel
[127] bis zum Donnerstag vor St. Dionysius (dies war 1388 der 8. Oktober)
[128] Amberger Pfennige (zeitgenössische Währung)
[129] wie er hernach der Frau erzählte
[130] anfing, lahm zu werden
[131] gemeint ist wohl „Puchsen" (Büchse)
[132] es sollte niemand etwas merken
[133] daraufsteht
[134] Guardian: Amtstitel des Oberen eines Konvents im Franziskanerorden
[135] etwa: was er getan hatte
[136] nicht von der Stelle (gehen) vor Gebrechen und Schmerz
[137] konnte und mochte
[138] Heer
[139] hatte der Mönch das Ansinnen
[140] freien Männern?
[141] sah die Büchse
[142] setzte
[143] Henne

erkrumppet er[144] *an allen seinen Gliedern, und tobet, dass es ihn offt erhub von der Erden vnd sein Haupt ward ihm umbgerieben auf den Nackhen, und seine Augen brach es ihm fir den Kopf*[145]*, vnnd wurden ihm als die Fäust, und seine Nasenlöcher also weith, daß man ihm wohl in ein jegliches ein Ay*[146] *geschoben hätte, und er schwarzet unter den Augen als ein Koll*[147]*, und stirbt also jämerlich. Desselben Tags sein Gesell wolt tränkhen seinen Herrn ein Pferd in der Donau, das stund vorn auf und wurff ihn über den Rückhen ab in das Wasser, da lieff vill Volckhs zue und wolte ihm geholffen haben, und da man ihme ain Spies reichte, da schlug das Roß hinden aus, und schlug ihm den Kopf entzwey. Die Zwen*[148] *wurden begraben gen Sulzbach; der Drit, der auch daran schuldig war, der ward erstochen. Das hab ich Albrecht Streicher derzeit Dechant zu Thumbstauff alles gehört, wie oben geschrieben ist, von den Ehrbaren Leuthen, die das gesehen haben im He[e]r.*

Da das alles geschach, vnnd erhollen[149] *war gemeiniklich unter dem He[e]r, da giengen stättiglich*[150] *zwen Rütter und Knechte zu der Statt, da Gottes Leichnamb war gefundten worden, und Herzog Albrechts Landschreiber der bracht da Rasen*[151]*, Latten vnnd Pretter, und macht ein Hüttl darüber, und jedermann fleckhet*[152] *ein Kreuzl dar, daß deren gar vill wurdten, also wehrete das, unzt*[153] *daß das He[e]r aufbrach und hinzogen war vor St. Martinstag*[154]*, darnach blieb es unfriedt unzt gegen Pfingsten*[155]*, daß man nit wohl darff fir*[156] *ein Thor gehen. Da es Fried ward, da wurd die Fahrt an die Statt je mehr und mehr größer, als wan es Gott also wolt, und er ihm die Statt hat fürgenohmen*[157]*. ...*

Am St. Lorenzen-Tag[158]*, da gieng ich gehn Wörth mit meinem Pfarr-Volckh von Sulzbach, Dembling vnnd Bach, Herr Conrad, Pfarrer zu Dägerheimb*[159]*, auch mit seinem Pfarr Volckh, und brachten Gottes Leichnamb wider her gehn Sulzbach, und die von Wörth, und auch die von Wiesent giengen mit ihren Creuzen darnach herauf mit uns bis an unsers Herrn Statt; für wahr vill Zeichen [sind] geschehen darnach; alsbald hub man an zu pauen die Capelen, dass man Stain da brach, und die Grundvöste auf fihret.*"[160]

[144] so wurde er gelähmt

[145] trieb es ihm aus dem Kopf

[146] Ei

[147] er wurde schwarz unter den Augen wie ein Kohl

[148] zwei

[149] erschollen, bekannt geworden

[150] auf der Stelle, sogleich

[151] gemeint sind wohl Rafen = Dachsparren, Dachbalken

[152] es muß heißen: steckhet (so auch bei Veit Arnpeck, Sämtliche Chroniken, hg. v. Georg Leidinger, München 1915 [ND Aalen 1969][= Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 3], 606–609, hier: 608; vgl. unten Anm. 160).

[153] so währte das, bis

[154] 11. November

[155] 6. Juni 1389. – Der Friedensschluß mit den Herzögen Stephan III., Friedrich und Johann II. (1375–1397) erfolgte am 4. Mai, derjenige mit Albrecht II. am 21. Mai 1389. Vgl. Riezler III (wie Anm. 111) 149.

[156] vor

[157] wie wenn es Gott so wollte und er sich die Stelle auserwählt hätte

[158] 10. August (wohl 1389)

[159] Tegernheim; wie „Dembling" (Demling) bei Donaustauf gelegen.

[160] Zit. nach: Versuch einer Geschichte von Stauf an der Donau (wie Anm. 112) 396–401 (Die Zeichensetzung wurde der besseren Verständlichkeit wegen an einigen Stellen abgeändert).

Die wohl zu Beginn des 15. Jahrhunderts vollendete steinerne Kapelle, die sich über Jahrhunderte hinweg als Wallfahrtsziel behaupten konnte, wurde zu Beginn des 17. Jahrhunderts erneuert. Aus dieser Zeit stammen die acht an den Langhauswänden angebrachten, großformatigen Holztafeln mit ausführlich kommentierten Darstellungen der eucharistischen Legende[161]. Während das erste Bild den Hostienraub in Sulzbach zeigt, ist auf dem zweiten zu sehen, wie einer der Kriegsknechte vor der Kulisse des Heerlagers den zu den Hostien gehörigen Beutel an eine Frau verkauft. Auf Tafel 3 ist linkerhand die erwähnte Frau dargestellt, wie sie mehreren Männern den Beutel zeigt, und rechts ein Zelt, in dem der Frevler eine (unvollständige und daher von Gott verworfene) Beichte ablegt. Das vierte Bild veranschaulicht sodann die Erhebung der Hostie durch den Hofkaplan Herzog Albrechts, und auf den drei folgenden erhalten die Täter die göttliche Strafe: Der erste stirbt mit schrecklich entstelltem Äußeren an der Pest, der zweite wird von seinem Pferd abgeworfen und zu Tode getreten und der dritte beim Duell erstochen. Das Schlußbild zeigt eine Ansicht der Wallfahrtskirche, zwei Prozessionszüge und nach milden Gaben heischende Bettler.

In der Mitte des Langhauses ist im Boden ein Stück des gewachsenen Felses freige-

Näheres zur Überlieferungsgeschichte dieses Textes oben in Anm. 112. – Die Legende findet sich in einer sprachlich dem Original noch näherstehenden, aber etwas gekürzten Version auch in der „Bayerischen Chronik" des Regensburger Geschichtsschreibers Veit Arnpeck (wie Anm. 152; Näheres zu Arnpeck [vor 1440–1495] bei Eder [wie Anm. 1] 229, Anm. 112) und in der „Farrago historica rerum Ratisponensium" (Andreas Felix Oefele, Rerum Boicarum Scriptores nusquam antehac editi II, Augsburg 1763, 510) des Mönches Hieronymus Streitel (Proeliolinus; Näheres zu Streitel, der 1515 und 1518 als Prior des Augustinereremitenklosters St. Salvator in Regensburg nachweisbar ist und Oefele als Autor der „Farrago" nicht bekannt war, bei Wilhelm Rügamer, Der Augustinereremit Hieronymus Streitel und seine literarische Tätigkeit. Eine historisch-kritische Studie, Würzburg 1911, bes. 23–30; Ders., Art. Streitel, Hieronymus, in: LThK[1] IX 863; Adolar Zumkeller, Art. Streitel, Hieronymus, in: LThK[2] IX 1113). Eine Kurzfassung der Legende wird außerdem referiert von Aventin (Annales ducum Boiariae VII 22 [Johannes Turmair's genannt Aventinus Annales ducum Boiariae II, hg. v. Sigmund Riezler, München 1884 ⟨= Sämtliche Werke III⟩], 478; Bairische Chronik VIII 74 [Johannes Turmair's genannt Aventinus Bayerische Chronik II, hg. v. Matthias von Lexer, München 1886 ⟨= Sämtliche Werke V⟩, 520; Näheres zu Aventin bei Eder [wie Anm. 1] 258f.) und in den 1662 unter dem Namen des bayerischen Kanzlers und Archivars Johann Adlzreiter von Tettenweis erschienenen „Annales Boicae gentis" des Jesuiten und kurfürstlichen Beichtvaters Johannes Vervaux, dessen Interesse sich auf das Schicksal der drei Übeltäter konzentriert (Pars II, liber 6, 22 [Annales boicae gentis II, München 1662, 123]; Näheres zu Adlzreiter und Vervaux bei Eder [wie Anm. 1] 287, Anm. 429). Carl Theodor Gemeiner, Regensburgische Chronik II, Regensburg 1803 (ND München 1971), 250, Anm. **) hat die Legende nicht, sondern verweist nur auf Oefele. – Eine moderne, ebenfalls gekürzte Fassung enthält die von Joseph Rudolph Schuegraf verfaßte, jedoch anonym erschienene Schrift „Ursprung der Wallfahrt St. Salvator bei Donaustauf", Regensburg 1835 (daraus übernommen von Georg Ott, Eucharisticum. Legende von den lieben Heiligen des glorwürdigsten, wunderbarlichen Sakramentes, Regensburg u. a. 1869, 252f.). – Vgl. zur Legende ferner Ferdinand Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg III, Regensburg u. a. 1886, 328f. mit Anm. 1; J. J. Wiedemann, Die Wanderungen um Regensburg, Stadtamhof 1818, 112; Franz Xaver Buchner/Johann Baptist Mehler, Bistum Regensburg, in: Christian Schreiber (Hg.), Wallfahrten durchs deutsche Land. Eine Pilgerfahrt zu Deutschlands heiligen Stätten, Berlin 1928, 366–406, hier: 374; Kriß (wie Anm. 76) 301; Bauerreiß (wie Anm. 47) 45; Utz[1] 57f.; Utz[2] 66f.

[161] Der sich an Aventin (vgl. Anm. 160) orientierende Wortlaut der Erläuterungen zu den Bilddarstellungen ist (allerdings mit zahlreichen orthographischen Abweichungen und drei ausgelassenen Wörtern) wiedergegeben in „Ursprung" (wie Anm. 160) 15f.

lassen und von üppigem Efeu umrankt. Eine flache Stelle in der Mitte, die von einem runden Bronzedeckel mit stilisierter Hostie und der Jahreszahl „1388" bedeckt ist, bezeichnet hier die Fundstelle der Hostien. In der ursprünglichen Kirche war diese Stelle wohl vom Altar überbaut. Rechts neben dem Hochaltar steht eine durch einen Engel getragene Renaissancefigur des Salvators. In den Jahren 1743 bis 1745 wurde das Gotteshaus einer durchgreifenden Barockisierung unterzogen und erhielt drei, dem Regensburger Rokokofreskanten Otto Gebhard zugeschriebene Deckengemälde mit eucharistisch relevanten Szenen aus dem Neuen Testament (von vorne: Letztes Abendmahl, Brotvermehrung, Jesus und der Hauptmann von Kafarnaum). Der letzte größere Eingriff erfolgte 1842 durch den Erbauer der Walhalla, Leo von Klenze (1784–1864), der die Außenfassade im Auftrag König Ludwigs I. klassizistisch umgestaltete, um dem Panorama von Donaustauf ein harmonisches Gepräge zu verleihen[162].

Noch 1773 kamen zwanzig Pfarreien zur St. Salvator-Kirche in Donaustauf, die Gedeon Forster 1665 als „berühmt durch seine Wallfahrten"[163] bezeichnet hatte, und selbst in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wird von zwei großen Unternehmungen dieser Art am letzten Pfingstfeiertag und am Fest der Heiligen Simon und Judas Thaddäus (28. Oktober) berichtet, die alljährlich Tausende von Pilgern den Stufenweg hinaufführten. Seither jedoch ist die Wallfahrt erloschen, und auch die Kirche war vom Verfall bedroht, bis sie 1972 durch Privatinitiative vor dem Abbruch gerettet und einer 1977 abgeschlossenen, gelungenen Renovierung zugeführt werden konnte. Hierbei wurden spätgotische Malereien eines italienischen Meisters mit Szenen aus dem Leben und Leiden Jesu freigelegt. Vor einiger Zeit installierte man an dem heute nur mehr bei besonderen Anlässen (Hochzeiten, Marienandachten) geöffneten Gotteshaus eine Beleuchtungsanlage, so daß die einstige Wallfahrtskirche zum 500jährigen Jubiläum des Marktes Donaustauf im Jahre 1994 auch nachts weithin sichtbar erstrahlen kann.

6. Heilinghausen bei Ramspau, St. Salvator

Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508 erwähnt unter der Überschrift „Gaylenhaus(en) sub Ramspawr" eine Kapelle *„des heiligen Salvators ..., wo sich eine Hostie des Altarsakramentes befindet, die vor langer Zeit, nämlich im Jahre 1391 am Donnerstag vor dem Allerheiligenfest*[164] *in Mainsbach, Pfarrei Nittenau, aufgefunden worden war; ein gewisses Haus war gekauft, wegbewegt und auf dem Fluß*[165] *nach Gaylenhausen gebracht worden, und nach vielen geschehenen Zeichen ist ebendiese Kapelle errichtet worden ...; jenes Altarsakrament befindet sich bis jetzt in einer Mon-*

[162] Näheres zur Kirche bei Hans Karlinger u. a., Bezirksamt Stadtamhof, München 1914 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II 20), 40–46, bes. 44f.; Georg Dehio, Regensburg und die Oberpfalz, bearb. von Jolanda Drexler/Achim Hubel, Darmstadt 1991 (= Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V), 116f.; Emmerig (wie Anm. 73) 6; Utz[1] 58; Utz[2] 66f.; Versuch einer Geschichte von Stauf an der Donau (wie Anm. 112) 398, Anm. ***; Hartig (wie Anm. 59) 107f. – Speziell zur Umgestaltung durch Klenze siehe Veit Loers, Walhalla und Salvatorkirche. Der Ehrentempel zwischen Bildungsgarten und ästhetischer Landschaft, in: VHVO 118 (1978) 137–171, hier: 154–156 (mit Abb. 1, 7 und 13f.).

[163] Heim (wie Anm. 108) 35 (fol. 35; Übers. vom Verfasser dieses Aufsatzes). – Zum Folgenden Utz[1] 58; Utz[2] 67; Ott (wie Anm. 76) 253; Buchner/Mehler (wie Anm. 160) 374f.; St. Salvator soll zum Jubiläumsjahr wieder strahlen, in: Regensburger Wochenblatt, Nr. 10 vom 10. März 1993.

[164] 26. Oktober 1391.

[165] Es handelt sich um den Regenfluß.

stranz ohne Velum, verschlossen mit drei Schlüsseln, von denen der Kaplan einen hat und von den beiden Verwaltern der Kirchenkasse jeder einen ..."[166]

Diese wenigen und verworrenen Zeilen sind das einzige, was wir über die Gründungslegende und die Anfangszeit dieses Kultortes wissen. Am ehesten läßt sich das Geschilderte wohl so deuten, daß man eine verunehrte Hostie fand und in einem zu diesem Zwecke gekauften Haus aufbewahrte. Ähnlich wie in der Loretosage[167] wurde das (heilige) Haus dann wunderbarerweise versetzt, in unserem Falle auf dem Regenfluß nach Heilinghausen, wo aufgrund weiterer Wunder die Salvator-Kapelle errichtet wurde. Die erwähnte Hostie reponierte man in einer verschließbaren Monstranz, wo sie sich nun bereits über ein Jahrhundert erhalten habe.

Die Kirche von Heilinghausen, deren mannshohes Gnadenbild den Auferstandenen mit der Weltkugel darstellt, wurde in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts erbaut, ist jedoch 1793 einem Brand zum Opfer gefallen und neu errichtet worden. Die Wallfahrt war bereits im Jahre 1665 erloschen, heißt es doch in der Matrikel Gedeon Forsters, die Filialkirche St. Salvator sei „antehac" (früher) ein vielbesuchtes Pilgerziel gewesen[168].

7. Ittling, Zur Kleinen Au

Ein wenig abseits vom Straubinger Ortsteil Ittling liegt inmitten von Wiesen und Feldern das schlichte, mit einem Zwiebeltürmchen versehene „Aukircherl". Dieser Barockbau aus dem Jahre 1741 hat seinen Ursprung in Geschehnissen während des Spanischen Erbfolgekrieges (1701–1714). Nach der Niederlage des bayerisch-französischen Heeres in der Schlacht bei Höchstädt an der Donau am 13. August 1704 belagerten die österreichischen Truppen unter Generalfeldmarschall Graf Herbeville im Oktober des Jahres die stark befestigte Stadt Straubing. Nach den Beteuerungen des Ittlinger Schulmeisters Hans Georg Korbmann hatten am 25. Oktober 1704 einige plündernde Soldaten konsekrierte Hostien in der Ittlinger Pfarrkirche verstreut. Korbmann bewahrte sie zunächst bei sich im Schulhaus auf, „weilen selbiger Zeit in der khürchen kheine gspehr noch thier mehr vorhandten gewest"[169]. Als er am 28. Oktober den Versuch unternahm, die Hostien nachts über die Donau nach Reibersdorf in Sicherheit zu bringen, wurde er von zwei Soldaten in der sogenannten Kleinen Au, einer nahe Ittling gelegenen Wiese, ausgeraubt. Als er am 4. November nochmals zum Ort des Überfalls kam, habe er vier Hostien gefunden, die sich unversehrt „siben täg und nächt in reif und ungewitter" erhalten hätten.

Um den „heilligen vier hostien blaz" rankten sich alsbald wundersame Geschichte von Gebetserhörungen und Krankenheilungen. Als der Zulauf immer größer wurde,

[166] Latein. Originaltext bei Paul Mai/Marianne Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: BGBR 18 (1984) 7–316, hier: 148 (Nr. 593).

[167] Nach dieser Legende wurde ein von den Aposteln in Nazareth konsekriertes und durch den hl. Lukas mit einem Marienbild ausgestattetes heiliges Haus (Casa Santa) in der Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1291 durch Engel nach Dalmatien übertragen, dann nach Recanati entrückt und schließlich 1295 von unsichtbaren Händen nach Loreto verbracht. Näheres zu dieser typisch mittelalterlichen Wundererzählung, die erst etwa 170 Jahre nach der angeblichen Übertragung niedergeschrieben wurde, bei Ludwig Kösters, Art. Loreto, in: LThK[1] VI 643–646; Remigius Bäumer, Art. Loreto II, in: LThK[2] VI 1144.

[168] Heim (wie Anm. 108) 88 (fol. 119). – Weiteres zur Kirche (heutiges Patrozinium: St. Michael) bei Utz[1] 61, Utz[2] 70; Dehio, Regensburg (wie Anm. 162) 203; Emmerig (wie Anm. 73) 7.

[169] Zit. nach Utz[2] 71.

ersetzte man die von der Ittlinger Einwohnerschaft zunächst errichtete Martersäule durch eine kleine Kapelle. Das Regensburger Konsistorium hielt die „hostienmiraclen" für wenig glaubwürdig und entschloß sich zu energischem Durchgreifen. Dies brachte jedoch einen Kampf an zwei Fronten mit sich: Zum einen gegen die Ittlinger Bevölkerung mit dem Pfarrer und dem Schulmeister an der Spitze und zum anderen gegen die Straubinger Regierung, die nicht die Verantwortung dafür tragen wollte, „die ehr Gottes zu mindern und die von dem himmel denen presthafften[170] erzaigte guetthaten zu pergen und zu vertuschen". Als der Ittlinger Pfarrer im November 1706 schließlich doch dem Auftrag des Konsistoriums zur Abstellung der Wallfahrt Folge leistete und Anstalten dazu traf, das in der Kleinen Au aufgerichtete Kruzifix mitsamt den Votivgaben in die Ittlinger Kirche zu transferieren, drohten die Einwohner mit Gewaltanwendung und stellten ihrem Pfarrherrn in Aussicht, daß, „wan man ihnen solche andacht nit gedultete, sie die rosenkränz hinweckhwerffen und dem satan dienen wolten"[171]. Erst als die kaiserliche Administration in München die nach wie vor auf seiten der Ittlinger stehende Regierung in Straubing anwies, die Maßnahmen des Konsistoriums zu unterstützen, gelang es im März 1708, die Wallfahrt offiziell einzustellen. Dennoch wurde 1741 eine kleine Kirche erbaut, deren zwei Deckenfresken, geschaffen von dem Straubinger Meister Joseph Anton Merz (1681–1750), die Beraubung des Schulmeisters Korbmann und die Auffindung der unversehrten Hostien zeigen. Es ist also mit Sicherheit davon auszugehen, daß die Wunderlegende weitererzählt wurde und sich auch nach 1708 – und wohl noch das ganze Jahrhundert – hilfesuchende Pilger in Ittling einfanden. Das Kirchlein, dessen Altar das erwähnte Kruzifix schmückt, ist heute nur mehr bei besonderen Anlässen geöffnet[172].

8. Mainburg, St. Salvator

Auf der Anhöhe des Hof- und Schloßberges östlich von Mainburg erhebt sich – einst neben der 1636 niedergebrannten Burg der Grafen von Rottenegg – die Wallfahrtskirche St. Peter und Paul („Zum St. Salvator"), erstmals genannt am 13. Dezember 1386 anläßlich der Bestätigung einer Meßkaplanei durch den Regensburger Bischof Johann I. von Moosburg (1384–1409).

Die Entstehungslegende der Kirche, zu der 176 Stufen hinaufführen, gibt ein dem 19. Jahrhundert zuzuordnendes Gedicht folgendermaßen wieder:

1. *Ein Priester schreitet den Berg hinan,*
   Die Seelenspeise zu bringen;
   Andächtig geht ihm der Diener voran,
   Laut läßt er das Glöcklein erklingen.
   Dort oben im Schloß hat ein sterbend Weib
   Verlangt nach des Heiland's heiligem Leib,
   Um sich auf die Reise zu stärken.

[170] den mit körperlichen Gebrechen Behafteten.

[171] Alle Zitate nach Karl Hausberger, Gottfried Langwerth von Simmern (1669–1741), Bistumsadministrator und Weihbischof zu Regensburg, in: BGBR 7 (1973) 63–370, hier: 248f. Vgl. auch ebd. Anm. 176 (Quellen!).

[172] Zur Kirche siehe auch Karl Gröber, Bezirksamt Straubing, München 1925 (ND München/Wien 1982) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 12), 74 (Aukapelle); Utz[2] 71f.; zum Schöpfer der Deckengemälde Karl Tyroller, Joseph Anton Merz (1681–1750), in: Markmiller, Barockmaler (wie Anm. 97), 11–31, hier: 18 (vgl. auch ebd. 274).

2. *Schon sind die Beiden bis an das Thor*
In eiligem Schritte gekommen,
Da fährt verwegen ein Fuhrmann vor
Und sperrt die Straße den Frommen,
Er knallt mit der Peitsche, in frevelndem Spott
Verhöhnt er ihr Streben und lästert Gott,
den strengen, gewaltigen Richter.

3. *Es mahnt ihn der Priester mit gütigem Wort,*
Sich fromm vor dem Herrn zu verneigen;
Doch schwingt der Kecke die Peitsche, sofort
Den Übermuth thätlich zu zeigen.
Und ach! den getroffenen Händen entfällt
Das gold'ne Gefäß, das den Heiland enthält,
Und bricht auf dem steinigen Boden.

4. *O Wunder! die Hostie fliegt empor*
Und schwebt, von Lichtglanz umflossen;
Doch jenen verschlingt dort nahe am Thor
Die Erde mit Wagen und Rossen.
Noch dringt aus der Spalte ein stöhnendes Ach;
Die Männer seh'n mit Bestürzung ihm nach
Und erschaudern ob dieses Gerichtes.

5. *Es ist noch am heutigen Tage zu schau'n*
Die Kluft, die den Frevler verschlungen,
Und bis zur Stund' ist in jenen Gau'n
Die Sage noch nicht verklungen,
Es sei nicht zu füllen, der gähnende Schlund,
Damit auch der Nachwelt werde kund
Die Strenge der göttlichen Strafe.

6. *Darüber nun wölbt sich ein Gotteshaus,*
Geweiht dem Salvator, die Sünden
Zu sühnen und gleichsam in's Land hinaus
Von luftiger Höh' es zu künden:
O Mensch, verachte das Heilige nicht!
Die Missethat ereilt das Gericht;
Denn Gott läßt Seiner nicht spotten."[173]

[173] Zit. nach: S. Salvatorkirche und Kloster zu Mainburg (Niederbayern), in: Kalender für katholische Christen 59 (1899) 64–67, hier: 65. – Auch Gedeon Forster widmet der Legende zwei Sätze: „Traditio est, das [= Die Überlieferung besagt, daß] ein Fuhrman mit dem Fuederheu einem Priester, so S. Viaticum [= Hl. Wegzehrung] zum Kranckhen getragen, nit ausweichen wollen, lebendig sambt Roß und Wagen von der Erden verschlunckhen worden. Extant in medio capellae vestigia [= Es gibt in der Mitte der Kapelle Spuren]." (Heim [wie Anm. 108] 126 [fol. 170]) Mit „vestigia" ist die unten näher beschriebene Grube gemeint. – Vgl. Hartig (wie Anm. 59) 107.

Die im dritten Band der „Designatio Parochiarum" des Regensburger Weihbischofs und Bistumsadministrators Langwerth von Simmern (1669–1741) aus den Jahren 1723/24 enthaltene Legendenversion verfolgt das Schicksal der Hostie, die bei der letzten Erwähnung in obigem Gedicht als schwebend und glänzend beschrieben wird, noch weiter. Demnach habe sie von dem genannten Priester und auch von einem benachbarten Geistlichen nicht erhoben werden können, sondern nur vom Regensburger Bischof. Bis zu dessen Eintreffen habe man Tag und Nacht „ibernatürliche music" auf dem Berge gehört. Nunmehr sei die Wunderhostie jedoch verschwunden. Neben dem Loch, das „sich nit vermachen lasset", sei außerdem noch eine Schmerzensmann-Figur vorhanden, die „auß der Barbarij", das heißt aus dem Orient, gekommen sei und sich auf dem Berg niedergelassen habe. Diese „miraculose" Figur sei von selbst wieder zusammengewachsen, als sie einmal zerbrochen war, und könne von einem im Zustand der Todsünde Befindlichen nicht gehoben werden. Pfarrer Johann Georg Mühlpauer von Mainburg (1715–1726), der Verfasser dieses phantasievollen Berichtes, versäumte es schließlich nicht anzumerken, daß von allen Orten und Enden der Welt Pilgerzüge kämen und so viele Wunder geschehen seien, „daß man für ein miracul gehalten, wan keines mehr geschechen wäre"[174]. 508 solcher „Wunder" aus den Jahren 1715 bis 1725 trug Mühlpauer in einem Mirakelbuch zusammen[175].

Sowohl die Grube als auch die Figur des Erbärmdechristus ist bis heute vorhanden. Erstere befindet sich in der Mitte der 1723 neuerbauten Kirche, ist rechteckig und hat ein Ausmaß von etwa 60 × 80 Zentimeter. Ehemals mit Kehricht gefüllt und einem eisernen Gitter bedeckt[176], ist sie seit 1982 von einer hellen Marmorplatte mit Christusmonogramm verschlossen. Barbara Möckershoff vermutet, daß sich unter der Kirche ein Karner befand, also ein Beinhaus, in den durch ein Loch die exhumierten Gebeine geworfen wurden. „Könnte da nicht in späterer Zeit für den durch das Loch auf die Gebeine Blickenden die Vorstellung von dem mit großem Gespann von der Erde verschlungenen Frevler entstanden sein?"[177]

Im Seitenaltar an der Südwand des Kirchenschiffes befindet sich ein Schrein, der die 60 Zentimeter hohe, eigenartige Halbfigur des gregorianischen Schmerzensmannes mit Wunden an Brust und Händen birgt[178]. Die aus Sandstein gefertigte und auf einem

[174] Alle Zitate aus: Designatio Parochiarum 1723/24 (BZAR, Gen F 58) III, fol. 252r–254r; zit. nach Barbara Möckershoff, St. Salvator in Mainburg, in: Dieter Harmening / Erich Wimmer (Hgg.), Volkskultur und Heimat. Festschrift für Josef Dünninger zum 80. Geburtstag, Würzburg 1986 (= Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie III), 377–388, hier: 377f. – Näheres zu der aus fünf Foliobänden bestehenden Bestandsaufnahme des Bistums bei Hausberger, Langwerth (wie Anm. 171) 206f.

[175] Siehe BZAR, PfA Mainburg, Gebetserhörungen auf St. Salvator.

[176] So Bauerreiß (wie Anm. 47) 41. – Ähnlich wie in Bettbrunn (siehe S. 133 des vorliegenden Bandes) verwendete man Sand entweder aus dieser oder einer weiteren Grube hinter dem Hochaltar (vgl. Bauerreiß a. a. O.) zu Heilzwecken, indem man ihn bei Fieber ins Trinkwasser mischte oder bei Fußschmerzen auf den kranken Fuß rieb. Hierzu Möckershoff (wie Anm. 174) 381.

[177] Möckershoff (wie Anm. 174) 379.

[178] Dieser Typus ist keine „Art der Darstellung des Ecce homo", wie Möckershoff ([wie Anm. 174] 378) behauptet, sondern als eigenständiges ikonographisches Motiv zu betrachten, da der theologische Sinngehalt wesentlich verschieden ist. Stellt das Ecce-Homo-Bild den gegeißelten und geschlagenen, aber noch im irdischen Leben befindlichen Jesus (meist im Purpurmantel mit Dornenkrone und Rohrszepter) dar, verkörpert der Schmerzensmann (Erbärmdechristus, Imago pietatis) den durch Leiden und Tod bereits hindurch gegangenen Gottessohn, worauf die Wundmale der Kreuzigung (und oft eine Grabkufe) verweisen. Näheres hierzu bei Eder

Wolkensockel stehende Skulptur dürfte dem 14. Jahrhundert entstammen. Auf dem Hochaltar schließlich thront eine von Putten und Engeln umschwebte, etwa einen Meter hohe Sitzfigur des Salvators mit Weltkugel aus der Zeit um 1520.

An die Hochblüte der Wallfahrt im 18. Jahrhundert erinnern noch zahlreiche Silber- und Wachsvotive, die menschliche Körperteile und Tiere darstellen, sowie Votivtafeln mit plastischen Szenen. In jener Zeit drängte sich vorübergehend der Maria-Hilf-Kult in die Salvator-Verehrung ein, von der auch das 1725 durch vier junge Rompilger mitgebrachte und in feierlicher Prozession in die Kirche eingeführte Veronika-Bild ablenken mochte. Den Zulauf der Wallfahrer erhöhte die Tatsache, daß man im steigenden 18. Jahrhundert weit ausgreifende Pilgerfahrten im Regensburger Konsistorium nicht gerne sah[179]; so verlegten mehrere Pfarreien ihre Bettbrunn-Wallfahrten kurzerhand nach Mainburg. Nachdem sich die Bürgerschaft schon seit 1754 bemüht hatte, zur Betreuung der Wallfahrt ein Kloster zu errichten, wurde der Wunsch Ende des 19. Jahrhunderts endlich Wirklichkeit. Von 1893 bis 1918 waren Karmeliten in Mainburg, anschließend bis 1978 Kapuziner. Seit 1981 betreuen nun Pauliner aus Tschenstochau die Kirche, wobei sie durch die Aufstellung einer Kopie des berühmten Gnadenbildes ihres Herkunftsortes am Hochaltar die Andacht der Gläubigen rasch auf dieses marianische Kultobjekt zu lenken vermochten[180].

9. Naabsiegenhofen, St. Salvator

Die zwar schlichte, aber in ihrer äußeren Erscheinung dennoch malerische Kirche „St. Salvator" mit romanischem Langhaus und einem rechteckigen gotischen Chor wird erstmals 1381 erwähnt. Die zugehörige Legende scheint nur in einer gereimten Version aus dem Jahre 1777 erhalten zu sein. Demnach habe ein Bub, der seine Gänse an der Naab hütete, vom nahen Naabsiegenhofener Kirchlein Glockengeläut gehört, das zum Gottesdienst rief.

„Rasch geht er hin den Kirchenpfad,
Da schrie'n die Gänslein all' vom Bad;
Wie Mahnung scholl es aus der Fluth:
‚Behalt uns Knab' in Deiner Hut!'

Und sinnend hält der Knabe inn',
Getheilt ist nun das Herz, der Sinn;
Er bliebe gern den Thierlein treu,
Und wohnt' der Meß' noch lieber bei.

(wie Anm. 1) 143–154, 166–169, 370–378 (mit mehreren Abb.) sowie in dem Aufsatz: Leidensbilder Christi, in: Deutsche Gaue (Kaufbeuren) 27 (1926) 13–16, hier: 14 und 16. – Zum folgenden siehe Joseph Maria Ritz, Bezirksamt Mainburg, München 1928 (ND München 1983) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 18), 101–107 (mehrere Abb.); Möckershoff (wie Anm. 174) 380–386; Utz[1] 64f.; Utz[2] 74f.; Kriß (wie Anm. 76) 303; Buchner/Mehler (wie Anm. 160) 385f.; Dehio, Niederbayern (wie Anm. 97) 381.

[179] Näheres bei Hausberger, Langwerth (wie Anm. 171) 245–250. – Zum weiteren Möckershoff (wie Anm. 174) 386f.; Salvatorkirche (wie Anm. 173) 67.

[180] Bereits seit 1911 befindet sich an der Außenseite der Kirche eine Lourdes-Grotte mit künstlicher Quelle, die viel besucht und mit Kerzen versehen wird. Vgl. Möckershoff (wie Anm. 174) 388.

Da faßt ihn frommes Gottvertrau'n,
Ein höh'rer Glaub' aus höher'n Au'n,
Er stoßt den Stab in's Ufergrün,
Und ruft die Thierlein all' dahin.

,Verweilet! tönt sein ernstes Wort,
Verweilet hier an diesem Ort.
Beschützen wird Euch dieser Stab,
Bis ich zu Gott gebetet hab'.' –

Und traulich saßen still und stumm
Die Thierlein um den Stab herum,
Und treu behütet blieb die Schaar,
Bis dort die Meß' geendet war.

Ja, als ein Weib des Weges kam,
Und diebisch sich ein Gänslein nahm,
Blieb es gebannt an Sand und Kies,
Bis es das Thierlein wieder ließ.

Der Knabe ist längst aus der Welt,
Manch' and'rer Hirte ward bestellt;
Doch all' die spätern Gänslein steh'n
Noch gern' am Ort', wo dieß gescheh'n!"[181]

Diese magisch geprägte Legende, die die Macht der Messe in kindlich-naiver Weise zu veranschaulichen bestrebt ist, weist deutliche Ähnlichkeit mit der Gründungsgeschichte von Bettbrunn auf, in deren Mittelpunkt ebenfalls ein Viehhirte und sein Stab stehen. Während sich in der Bettbrunner Sage jedoch eine Hostie in direkter Weise als wundertätig zeigt, ist es in der Naabsiegenhofener Erzählung sozusagen die „Fernwirkung" der in der nahegelegenen Kirche gefeierten Hl. Messe, die die Gänse zum Verweilen beim Hirtenstab und die Gansdiebin zum Erstarren zwingt.

Die Wallfahrt zur Salvator-Kirche, einer Filiale von Neukirchen bei Schwandorf, ist bereits seit langem erloschen. In der Kirche selbst erinnert nichts mehr an die Legende; Kultobjekt ist vielmehr eine spätgotische Madonna mit Kind aus der Zeit um 1500 auf dem barocken Hochaltar. Neben dem Altar hängt rechterhand ein Bild des barocken Typus „Christus mit der Schulterwunde", dessen Inschrift für Gebete zu Ehren der hl. Schulterwunde unter Berufung auf Papst Eugen III. (1145–1153) einen – gefälschten – Ablaß von 3000 Jahren verheißt[182].

[181] Zit. nach Franz Xaver Müller, Oberpfälzische Sagen und Legenden, in: VHVO 14 (1850) 189–216, hier: 199 (198f.: „Der Stab des Gänsehirten zu Naabsigenhofen."). – Kurzfassungen der Legende bieten auch Bauerreiß (wie Anm. 47) 44 und Hartig (wie Anm. 59) 103.

[182] Ablässe in dieser Höhe wurden erst im 14. Jahrhundert gewährt. Vgl. zur Ablaßpraxis Eugens III. Nikolaus Paulus, Geschichte des Ablasses im Mittelalter I, Paderborn 1922, 163f. – Näheres zum „Christus mit der Schulterwunde" bei Michael Hartig, Die Schulterwunde Christi. Ihre Verehrung in Wort und Bild, in: Volk und Volkstum 2 (1937) 313–316; Romuald Bauerreiß, Kirchengeschichte Bayerns VII, Augsburg 1970, 292; Hausberger I (wie Anm. 18) 355. – Zur Kirche siehe Georg Hager, Bezirksamt Burglengenfeld, München 1906 (ND München/Wien 1983) (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II 5), 101f.; Utz[1] 67; Utz[2] 77f.; Dehio, Regensburg (wie Anm. 162) 318.

10. Neukirchen bei heilig Blut

Neukirchen bei heilig Blut – vom „Sulzbacher Kalender" als „das San Jago des Bayerischen Waldes" [183] bezeichnet – zählte fraglos zu den bedeutendsten Pilgerzielen der Diözese überhaupt und hatte über Jahrhunderte hinweg eine Brückenfunktion zwischen Bayern und Böhmen inne.

Martin Huetter, Marktschreiber, Schulmeister und Mesner in Neukirchen, verfaßte im Jahre 1611 den ältesten uns erhaltenen Bericht über das dortige „Hostienwunder", von dem in leuchtenden Farben auch die vier Brüstungsbilder an der Empore der Wallfahrtskirche künden: *„Ain Baurnknecht, wellicher im Marckht Neukhürchen communicirt hat, der [hat] am haimbgehen uff dem Abent, alß derselbe etwas zuvil gethrunckhen, sich an dem orth, da die Khürchen stehet, reverendo* [184] *übergeben. Da das Hochwürdige Sacrament, das warde sichtbahr, uff ainem Aichstockh ligent, ersehen unnd dem negstangesessenen Prister oder Pfarrer, auch unzweiffentlich deme von Eschlchamb* [185]*, dahin derselben zeit diß orth ain Filial gewest, anzaigt, hat es der Prister mit würden empfangen unnd dann in Marckht in die Khürchen getragen, auch diß mit Vleiß verwardt, aber die H. Hostia hat sich des andern tags wider uff dem Aichstockh sehen lassen. Alß über sollich grosser Verwunderung haben sich damals die Vorsteher und gemaine Burgerschafft ... ain khlaine Capellen dahin gepauen, darinnen ainen Altar gericht unnd mit ainem Maria Bild gezieret."* [186]

Anknüpfend an das letzterwähnte „Maria Bild" wird im zweiten Teil der Legende von einem vorbeireitenden gottlosen Böhmen erzählt, welcher die Marienfigur zunächst verhöhnt, dann dreimal in einen Brunnen bei der Kapelle wirft und ihr schließlich – da sie jedesmal wieder an ihren angestammten Platz zurückkehrt – mit seinem Säbel das Haupt spaltet, woraufhin Blut herausfließt. Als er aufgrund dessen flüchten will, rührt sich sein Pferd nicht vom Fleck – selbst als er ihm die Hufeisen abreißt. Schließlich bekehrt sich der Böhme und wallfahrtet in den folgenden Jahren oftmals nach Neukirchen.

Bemerkenswert ist, daß man zu Beginn des 17. Jahrhunderts beide Legendenteile nicht zu datieren vermochte und sich erst im Laufe der Traditionsbildung die willkür-

[183] Neukirchen bei heil. Blut in Niederbayern, in: Kalender für katholische Christen 14 (1854) 76–87, hier: 86. – Gemeint ist die Jakobswallfahrt nach Santiago de Compostela. Vgl. hierzu Eder (wie Anm. 1) 126, Anm. 29 (Literatur!).

[184] mit Verlaub (gesagt)

[185] Eschlkam (8 km von Neukirchen entfernt). – Neukirchen wurde erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zur Pfarrei erhoben.

[186] Martin Huetter, Miracula unser lieben Frawen zu dem H. Bluet bey Neukhürchen betr. (1611) (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, OA I. 740/3 f.), zit. nach Walter Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. Volkskundliche Untersuchung einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze, in: BGBR 5 (1971) 23–240, hier: 39. Diese Dissertation ist die grundlegende Arbeit zur Neukirchener Wallfahrt. Vgl. daneben Walter Hartinger, Die Wallfahrt, in: Mathilde Baumann, Neukirchen b. Hl. Blut. Markt und Wallfahrt am Hohenbogen, Grafenau 1978, 147–174; ders., Neukirchen bei Heilig Blut. Von der geflüchteten Madonna zur Flüchtlingsmadonna, in: Lenz Kriss-Rettenbeck / Gerda Möhler (Hgg.), Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München, München/Zürich 1984, 407–417; Joseph Maria Ritz, Bezirksamt Kötzting, München 1922 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern IV 9), 84–96; Dehio, Regensburg (wie Anm. 162) 332–335; Hausberger I (wie Anm. 18) 250; Bauerreiß (wie Anm. 47) 38; Hartig (wie Anm. 59) 104; Kriß (wie Anm. 76) 271 f.; Utz[1] 153 f.; Utz[2] 178 f.; Emmerig (wie Anm. 73) 6; Pötzl (wie Anm. 73) 884.

lich gewählten Jahreszahlen 1400 (Hostienwunder) und 1450 (Bildfrevel) herauskristallisierten. Der Beiname „heilig Blut" könnte seine Entstehung im Fall Neukirchen ohne weiteres auch der „blutenden" Marienstatue verdanken, zumal in der Hostienmirakelgeschichte von keiner „blutenden" Spezies die Rede ist und auch der heutige Name die Ortsbezeichnung „Neukirchen vorm Wald" erst seit etwa 1550 verdrängte. Daß sich die eucharistische Legende überhaupt hat erhalten können – auch in Anbetracht dessen, daß die Verehrung der Hostie spätestens seit dem 16. Jahrhundert keine Rolle mehr spielte – hat seinen Grund in dem engen Zusammenhang zwischen dem Ort der Auffindung der Hostie und dem Platz, an dem das verehrte Marienbild stand: „So galt seit der Mitte des 17. Jahrhunderts die Stelle des Hochaltares, in welchem das Gnadenbild thront, als identisch mit der des Baumstockes, auf dem sich die Hostie gezeigt hatte und auf den sie aus dem Tabernakel der Kirche wieder zurückgekehrt war."[187]

Die untergeordnete Bedeutung der Hostienlegende machte die einzelnen Motive jedoch nun disponibel und ließ eine neue, erstmals 1671 greifbare Version (Steinlegende) entstehen, die offensichtlich das Vorhandensein eines gespaltenen Steines erklären sollte. Sie hat folgenden Wortlaut: „*Gleichwol solt ich hie nit verschweigen / was jnnerhalb diser Zeiten nit weit von Newkirchen auff dem Weeg gegen Sanct Catharina Berg in Böham hinein mit einer Weibs Person vnd der heiligen Hostien sich habe zugetragen. Dise hatte sich zu Newkirchen mit dem Brodt der Englen / nemblich mit dem Hochheiligisten Sacrament gespeyset: in dem sie nach Hauß kehrte / wolte jhr Magen / welcher vorhero mit Speiß vnd Tranck gar zu vnmäßig beladen worden / die vnzimbliche Beschwernuß nit gedulden / sonder wurffe alles von sich herauß auff einen grossen harten schwartzen Stain sambt der noch nicht gantz verzehrten heiligen Hostien. Ob schon der Stein kain empfindnuß hätte / köndte er doch nit ertragen die jenige Unehr / welche einem so hohen Gehaimnuß wurde angethan: er wolte seyn auß der jenigen Stainfelsen Gattung / welche in dem schmertzlichen Todt vnsers Seeligmachers JESU CHRISTI den Mangel der vnbußfertigen vnd verstockten Menschen Hertzen durch jhre zerknirschung vnd zerspaltung haben ersetzet: derentwegen er seiner härte gewichen / und sich / als wolte er entweders der Gottsdiebischen Unbild nit mitwürcken / oder als solte er die Sacramentalische vnnd Göttliche Gegenwart bezeugen / in zwey Theil zerspaltet hat; vnd ist der andere Theil deß Steins durch verborgne Krafft sechs Eln weit*[188] *auff die seyten darvon gesprungen / von disen zweyen gleichsam mit einem Messer zerschnittnen Steinen ist im Jahr 1666 einer herein gebracht / in dem Vorhof gegen vnserer Closterporten in die Maur hinein gesetzt / vnd jederman zu einer mercklichen Gedächtnuß oder antrib / den Hochwürdigisten Fronleichnamb JESU wirdig auff sein Hertz zunemmen vnd zubehalten / vorgestellt worden: den andern Thail hat Herr Martin de Huerta in sein Schloß Welhartitiz wegen grösse deß Wunders hinein geführt.*"[189]

Trotz dieser neuen Hostienlegende – die man fortan in unbestimmter Weise auf das 16. Jahrhundert datierte – erneuerte sich der eucharistische Kult nicht mehr. Hatte

[187] Hartinger (wie Anm. 186) 51.

[188] Eine bayerische Elle entspricht 83,3 cm; sechs Ellen sind also fast genau 5 m.

[189] Fortunat Hueber, Zeitiger Granat-apfel der allerscheinbaristen Wunderzierden in denen Wunderthätigen Bildsaulen Unser L. Frawen ... Besonders von der Blutfleissenden Bildsaulen der gnadenreichisten Himmelkönigin und Trösterin aller Betrübten zu Newkirchen in Chur-Bayern / am Ober Böhamer-Wald gelegen, München 1671 (ND Amsterdam/Maarssen 1983), 114f. – Im Nachwort des Nachdrucks von 1983 (1*–49*) Näheres zum Leben und Werk des Franziskaners Fortunat Hueber (1639–1706) sowie zur Wallfahrt im allgemeinen.

man sich nicht daran gestoßen, daß die zur ersten Legende gehörige Hostie bereits seit langem verschwunden war, so machte man sich auch jetzt keine Gedanken darüber, was mit derjenigen Hostie geschehen war, die die Frau erbrochen und die den Stein gespalten hatte. „Die Legende, die im religiösen Volksbrauch keine Funktion mehr hat, wird nicht weiter ausgebaut, sondern abgebaut."[190] Ganz im Gegensatz zur motivarmen Hostien- und Steingeschichte wurde die Blutlegende bis ins 20. Jahrhundert ausgeschmückt und verändert – ein untrügliches Zeichen für die intensive Verehrung des Neukirchener Gnadenbildes, die seit 1450 in beständigem Wachstum begriffen war und durch die Entdeckung einer „Wunderquelle" zu Beginn des 17. Jahrhunderts wesentlichen Auftrieb erhielt[191]. Hierdurch galt der Wallfahrtsort nicht mehr nur als Anlaufstelle namentlich bei Kopfschmerzen und Verletzungen (gespaltenes Haupt des Gnadenbildes!), sondern wurde vor allem auch bei Augenleiden aufgesucht. Besondere Zuwendung erfuhr Neukirchen durch Maximilian I. (1597–1651), der sich nachdrücklich für die Erweiterung der zu klein gewordenen Kirche einsetzte und auch sonst in jeder Weise die Stärkung der Wallfahrt betrieb, wohl um das Dorf als katholische Bastion gegen die protestantische bzw. calvinische Oberpfalz und dem ebenfalls mit der Reformation sympathisierenden Böhmen auszubauen[192].

Seine Hochblüte erlebte Neukirchen bei heilig Blut, nachdem die Franziskaner 1659 die Betreuung der Wallfahrt übernommen hatten. Die Hauptwallfahrtstage, die selbstredend auch die größten wirtschaftlichen Einnahmen mit sich brachten, fielen auf die weltlichen Jahrmärkte, die der Ortschaft 1377 – also bereits vor Bestehen der Wallfahrt – von Herzog Albrecht I. (1347–1404) zugebilligt wurden, wobei die Tage um den Sonntag vor Pfingsten (Exaudi) während des Barock die wichtigste Wallfahrtszeit für Neukirchen bildeten. Bei der 300-Jahrfeier, die wegen des Heiligen Jahres 1750 erst vom 10. bis 17. September 1752 begangen wurde, spendeten die 26 anwesenden Franziskanerpatres (darunter sechs aus Böhmen) 70000 Kommunionen, und insgesamt 420 hl. Messen – davon viele „mit Pauckhen und Trompeten" – sorgten dafür, daß die frisch renovierte und mit einem prächtigen neuen Hochaltar ausgestattete Kirche sich in dieser Jubiläumswoche kaum je leerte[193].

Aufgrund der seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ergriffenen Maßnahmen zur Eindämmung des Wallfahrts- und Prozessionswesens erfuhr Neukirchen eine Schwächung des Wallfahrtsbetriebs, die durch die Schwierigkeiten bei der Grenzüberschreitung von Böhmen her verstärkt wurde. In der Zeit von 1945 bis 1989 – als der Eiserne Vorhang die Grenze verschloß – verblieben nur mehr etwa zehn bayerische Ortschaften, die sich alljährlich in Pilgerzügen von 50 bis 200 Personen auf den meist 30 bis 50 km langen Fußmarsch nach Neukirchen machten, um den Lobpreis Mariens anzustimmen. Darunter war neben Orten im Bayerischen Wald bis heute stets eine

[190] Hartinger (wie Anm. 186) 54.

[191] In unmittelbarer Nähe der Gnadenstätte gab es insgesamt drei Brunnen. Während derjenige bei der Friedhofsmauer nur leiblichen Bedürfnissen diente, spendeten die erwähnte „Wunderquelle", die 1690 als „Heilbrunn" oder „Barbelbrunnen" in der St. Anna-Kapelle gefaßt wurde, und ein Brunnen in der Sakristei, in den der Böhme der Legende nach dreimal das Gnadenbild geworfen hatte, „heilkräftiges" Wasser. Letzterer Brunnen war allerdings zur Zeit der Entdeckung der „Wunderquelle" vergessen und wurde erst 1654 wiedergefunden und freigelegt. Näheres bei Hartinger (wie Anm. 186) 61–64, 96–99.

[192] Siehe Hartinger (wie Anm. 186) 69–71.

[193] Näheres bei Hartinger (wie Anm. 186) 80–82; Karl Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg II, Regensburg 1989, 67; Utz[2] 179.

Wallfahrergruppe aus der Stadt Deggendorf, von wo bereits seit dem beginnenden 16. Jahrhundert in vielen Jahren eine Prozession mit einer großen Wachskerze nach Neukirchen zog[194] – und dies, obgleich Deggendorf in der frühen Neuzeit selbst zum vielbesuchten Pilgerziel wurde.

An die Neukirchener Hostienlegende erinnern neben den Brüstungsbildern des 18. Jahrhunderts an der Empore nur mehr die diversen Wallfahrtsbüchlein im jeweiligen Abschnitt zur Entstehung der Pilgerfahrt.

11. Parkstein, Fronleichnamskapelle

In die Zeit des Dreißigjährigen Krieges fällt die Entstehung der Kapelle „zum heiligen Brunnen" oder „Fronleichnamskapelle". Der Legende nach soll am 26. Juni 1642 ein Dieb in der Parksteiner Pfarrkirche St. Pancratius den Speisekelch mit den konsekrierten Hostien gestohlen und letztere in einen Brunnen des Ortes geworfen haben. Wunderbarerweise hätten sich die Hostien nicht im Wasser aufgelöst, sondern seien unversehrt aufgefunden und vom damaligen Pfarrkuraten Rupert Turl in feierlicher Prozession wieder in die Pfarrkirche zurückgetragen worden. Die Einwohner überbauten daraufhin den Brunnen, dessen Wasser fortan als heilkräftig galt, mit einer Kapelle[195], in der die Kapuziner 1671 eine in einem nahegelegenen Weiher gefundene Marienstatue aufstellten. Da der Andrang der Wallfahrer zur Fronleichnamskapelle immer größer wurde, legte man 1705 den Grundstein zu einem völlig neuen und größeren Kirchlein, das ein Altarblatt mit einer Darstellung der Vierzehn Nothelfer erhielt. Als am Pfingstmontag des Jahres 1835 in Parkstein ein Brand ausbrach, wurde auch das Kirchlein ein Raub der Flammen; nur das Altarblatt und die Muttergottesstatue konnten gerettet werden. Erst sechzehn Jahre später ging man an den Neubau der Kapelle. Da deren früherer Platz jedoch zwischenzeitlich von zwei Wohnhäusern belegt war, entschloß man sich, die 594 Meter hohe Basaltspitze, die sich über dem Markt Parkstein erhebt und die bis 1759 von einer Burg beherrscht war, als Bauplatz zu wählen. Am 18. Oktober 1852 konnte das neue Gotteshaus feierlich eingeweiht werden[196]. Bereits seit langem konzentriert sich die Verehrung der Gläubigen auf die Muttergottesstatue, so daß die von Lindenbäumen gesäumte Kirche oft nur als Marienkapelle bezeichnet wird[197].

[194] Vgl. hierzu Ludwig Keller, Wachszieher, Lebzelter und Metsieder in Deggendorf. Ein Beitrag zur Geschichte dieser Gewerbe in unserer Stadt anläßlich des 125jährigen Betriebsjubiläums der Firma Wiedemann, Deggendorf 1990 (= Deggendorfer Geschichtsblätter 11), 107–116; Hartinger (wie Anm. 186) 66f., 72, 212f., 225–227, 229 und die Karten 1–8. – Nach Deggendorf wurde im Dreißigjährigen Krieg auch das Gnadenbild in Sicherheit gebracht. Hierzu Hartinger (wie Anm. 186) 71; Eder (wie Anm. 1) 496, Anm. 158.

[195] Erzdechant Gedeon Forster vermerkte hierzu in seiner Bistumsmatrikel von 1665: „Capella S. Salvatoris negst dem Marckht supra fontem exstructa, in quem iuxta traditionem fontem sacrae hostiae olim proiectae integrae repertae." (Heim [wie Anm. 108] 107 [fol. 145]; Übers.: Die Kapelle St. Salvator nahe beim Markt, errichtet über einem Brunnen, in welchen Brunnen gemäß der Überlieferung einst heilige Hostien geworfen und [dort] unversehrt wiedergefunden worden waren.).

[196] Vgl. zur Fronleichnamskapelle besonders: Parkstein, Markt in der Oberpfalz, in: Kalender für katholische Christen 14 (1854) 108–116, hier: 112–116 (mit einer ausführlichen Schilderung der Einweihungsfeierlichkeiten 1852 und zwei Abb.); ferner Utz[1] 161; Utz[2] 188.

[197] So etwa bei Felix Mader, Bezirksamt Neustadt a. W.-N., München 1907 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II 9), 100f. (Abb.); ähnlich Dehio, Regensburg (wie Anm. 162) 373 („Kath. Bergkirche St. Maria").

12. Regensburg, Salvatorkapelle am Judensteg

Wer im Mittelalter von der jetzigen Gesandtenstraße (damals Scherergasse[198]) kommend das Terrain des heutigen Neupfarrplatzes betreten wollte, auf dem sich bis zum Jahre 1519 als Zentrum der „Judenstadt" die Synagoge befand, mußte den offen durch die Bachgassen fließenden Vitusbach auf einer Brücke überqueren, dem sogenannten Judensteg. Im Jahre 1255 (nach jüngerer Überlieferung am Gründonnerstag, dem 25. März) soll sich nun zugetragen haben, *„daß ein Priester zu einem sterbenden Menschen mit dem hochwürdigen Sacrament gieng, und als er in die unwegsame Gegend bey der Judenbrücke kam, und über den Steg, der über den damals stärker laufenden Bach führte, gehen wollte, mit dem heiligen Gefäße in die schlammigte Hüllen*[199] *herabfiel, und die gesegnete Hostie ausschüttete und verlor. Ob diesem widrigen Zufall erschrak die ganze Inwohnerschaft, und beschloß, um die göttlichen Strafgerichte abzuwenden, den Ort, wo des Herrn Frohnleichnam ausgeschüttet worden, zu befrieden oder einzufangen, den benöthigten Platz zu kaufen, und in möglichster Eile eine hölzerne Capelle unserm lieben Herrn zu Ehren zu erbauen."*[200]

Die genannte Holzkapelle soll bereits bis zum Osterfest, also drei Tage später, fertiggestellt gewesen sein; jedenfalls wurde sie am 8. September 1255 durch Bischof Albert I. von Pietengau (1247–1259) „in honorem s. Salvatoris"[201] (zu Ehren des hl. Erlösers) eingeweiht. „Sogleich geschahen von dem zuströmenden Volk so viele Opfer und Gaben, daß der Rath sich bewogen gesehen hatte, aus seinem Mittel eigene

[198] Näheres bei Karl Bauer, Regensburg. Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte, Regensburg [4]1988, 300f.

[199] Gemeint ist ein Graben, in dem sich neben Schlamm oft auch Unrat befand. Siehe hierzu Schmeller I (wie Anm. 87) 1084f., speziell zu Regensburg Bauer (wie Anm. 198) 161f.

[200] Carl Theodor Gemeiner, Regensburgische Chronik I, Regensburg 1800 (ND München 1971), 375f. – Gemeiner beruft sich für seine Schilderung auf den Geschichtsschreiber Andreas von Regensburg (um 1375 – nach 1441), bei welchem über den fraglichen Vorfall folgendes zu lesen steht: „1255 quidam presbiter in civitate Ratispona portans corpus Christi infirmis cecidit in profundum luti [lutum = Kot, Schmutz, Sumpf] in eo loco, qui dicebatur Judenprukk, dispersis particulis salutaris hostie. Ubi statim facta cappella in honore corporis Christi ..." (Chronica pontificum et imperatorum Romanorum [Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke, hg. von Georg Leidinger, München 1903 ⟨ND Aalen 1969⟩ ⟨= Quellen und Erörterungen zur bayerischen und deutschen Geschichte NF 1⟩ 65]). Näheres zu Andreas, Augustinerchorherr von St. Mang in Stadtamhof, bei Eder (wie Anm. 1) 228, Anm. 110. – Vgl. an weiteren Quellen Laurentius Hochwart (um 1500–1570), Catalogus Episcoporum Ratisponensium (Andreas Felix Oefele, Rerum Boicarum Scriptores nusquam antehac editi I, Augsburg 1763, 159–242, hier: 206) und die Diözesanvisitation von 1654 (Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, Gen F 54), zit. bei Döring (wie Anm. 76), 80. – Die Legende hat nicht nur in schriftlicher Überlieferung die Jahrhunderte überdauert, sondern ist auch Sujet eines als Altarbehang verwendeten, gestickten Wollteppichs aus der Zeit um 1420. Die naive Darstellung zeigt den stürzenden Priester auf dem Judensteg, umgeben von sieben Engeln, die einen Teil der zahlreichen (!), aus dem Ziborium fallenden Hostien auffangen. Der Teppich, höchstwahrscheinlich eine Regensburger Arbeit, gelangte im 19. Jahrhundert aus der Augustinerkirche in das Bayerische Nationalmuseum München. Vgl. hierzu Bauer (wie Anm. 198) 138; Andreas Kraus / Wolfgang Pfeiffer (Hgg.), Regensburg. Geschichte in Bilddokumenten, München [2]1986, 88f. und Abb. 190 sowie Böck (wie Anm. 72) 528.

[201] Zit. nach: Nachrichten über die St. Salvators-Kapelle und den Laienbruder Friedrich aus dem Eremiten-Orden des heiligen Augustin zu Regensburg, Regensburg 1855, 6. Vgl. auch Ferdinand Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg II, Regensburg u. a. 1884, 451.

Kirchenpfleger in der Person Conrad Hiltbrands und Ulrichs auf der Brunnleiten über diese Capelle zu bestellen."[202]

Auffällig ist, daß sich bis dahin keinerlei Wunder ereignet hatten[203]; erst für das Jahr 1257 wird folgendes Ereignis in der neuerbauten Kapelle berichtet: *„Ein Priester ..., welcher daselbst das heilige Meßopfer darbrachte, zweifelte bei der Consecration und während der Aufhebung des Kelches an der wirklichen Gegenwart des heiligen Blutes Christi. Da streckte das auf dem Altare befindliche Bildniß des Gekreuzigten seinen Arm aus und nahm dem Priester den Kelch aus der Hand. Erschrocken trat dieser zurück und bereute sogleich seinen Zweifel, worauf das Crucifix ihm den Kelch wieder in die Hand gab."*[204] Die dank der reichlich fließenden Opfer bereits im Jahre 1260 durch ein steinernes Kirchlein ersetzte Holzkapelle erhielt nach diesem Kruzifix den Beinamen „Kreuzkapelle". Allerdings ist anzumerken, daß dieses einzigartige Kunstwerk mit einer völlig ausgezehrten und von Beulen übersäten Figur des Gekreuzigten frühestens aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stammt[205].

Sieben Jahre später, am 26. Juli 1267, schenkte der Rat der Stadt Regensburg den Augustinereremiten die Salvatorkapelle beim Judensteg und wies ihnen einen Platz zum Bau eines kleinen Klosters an, das bis zur Säkularisation 1810 Bestand haben sollte. Die Kirche fand zwar zunächst Verwendung als Schulgebäude, wurde jedoch wegen Baufälligkeit 1838 abgebrochen und das ganze Klosterareal an den Münchener Großhändler und Fabrikanten von Maffei verkauft. Dieser brach schließlich 1855 auch die Salvator-Kapelle ab, allerdings mit der Auflage, eine neue Kapelle zu errichten. Letztere, ein sechseckiger, pavillonartiger Bau (heute Obere Bachgasse 5), wurde am 8. September 1855, also genau 600 Jahre nach der Konsekrierung der ersten Salvator-Kapelle, durch Bischof Valentin von Riedel (1842–1857) eingeweiht. Obgleich das in hohen Ehren gehaltene gotische Kruzifix in das neue Kirchlein übertragen wurde, war diese Andachtsstätte weit weniger besucht und wurde daher 1913 profaniert. Die Ausstattung samt dem wertvollen Kreuz gelangte in die Kirche St. Cäcilia, dem Gotteshaus des 1910 neugegründeten Augustinerkonvents[206].

13. Regensburg, Salvatorkapelle an der Püttnergasse (Weiße Hahnengasse)

Die zweite eucharistische Kultstätte, die die Reichsstadt Regensburg einstmals besaß, hat heute die Adresse „Unter den Schwibbögen 1". Einer der Innenräume des

[202] Gemeiner I (wie Anm. 200) 376.

[203] Die Legendenfassung, wonach auf das Verschütten der Hostien hin sofort Engel erschienen seien, die Brotsgestalten eingesammelt und in das Ziborium zurückgelegt hätten, findet sich erstmals auf dem oben in Anm. 200 beschriebenen Wollteppich aus dem 15. Jahrhundert.

[204] Nachrichten (wie Anm. 201) 7. – Den „Nachrichten" folgt Ott (wie Anm. 76) 210f. (Abb.!). Siehe auch Böck (wie Anm. 72) 253f. (Abb.!), 529f.

[205] Vgl. zu diesem Kruzifixus besonders Peter Morsbach, Das Augustinerkloster St. Salvator am Judensteig in Regensburg, in: Ders. (Hg.), Ratisbona Sacra. Das Bistum Regensburg im Mittelalter (Ausstellungskatalog), München/Zürich 1989, 276–279, hier: 277–279 (Literatur!), Abb.: 451–453); ferner: Felix Mader, Stadt Regensburg III, München 1933 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler von Bayern II 22b), 56–58, hier: 57f. (Abb. 45).

[206] Siehe dazu Bauer (wie Anm. 198) 139–141 (mit einer Abb. des Innenraums der 1855 abgebrochenen Kapelle); Morsbach (wie Anm. 205) 278; Janner II (wie Anm. 201) 504–506; Nachrichten (wie Anm. 201) 3f., 9; Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart, Regensburg [4]1896 (ND Regensburg 1973), 277–279; Hartig (wie Anm. 59) 101; Bauerreiß (wie Anm. 47) 44.

in Ecklage zur Weißen Hahnengasse (ehemals Püttner-, später Kuffnergasse[207]) befindlichen Barockgebäudes mit klassizistischer Stuckdekoration ist die ehemalige Salvatorkapelle, deren Entstehungsgschichte uns der Regensburger Archivar und Geschichtsschreiber Carl Theodor Gemeiner (1756–1823) folgendermaßen (und wiederum ohne jegliches Mirakel) überliefert: *„Ein junger Pursche hatte in St. Emmerams Pfarrkirche[208] vom Altar das silberne Gefäß entwendet, in welchem einige gewandelte h. Hostien aufbewahrt gewesen waren. Die Priester hatten nach geendigtem Gottesdienste vergeßen[,] das h. Sakrament zu verschließen. Bei dem Diebstahl war einzig und allein auf die silberne Sakramentsbüchse das Absehen gerichtet gewesen; das ihm unbrauchbare Heiligthum hatte der Thäter in die Donau werfen wollen, indem er durch die Kufnergasse dem Wasserthor zugeeilt war, als er, wie vom Zufalle geleitet, in Widmanns Hause ... die Oefnung eines Kellers gewahr worden, und der Gedanke sich seiner bemächtiget hatte, das h. Sakrament in diesen Keller zu werfen. Blitzschnell hatte sich von dem Diebstahl und von dieser Frevelthat die Kunde durch die ganze Stadt verbreitet; alles lief in größter Bestürzung durch einander; die einen zum Bischof[209], wehklagend, daß das heiligste in Gefahr sey[,] mit Füßen zertreten zu werden, die andern zu den Vorstehern und Regenten der Stadt, ungestüm verlangend, auf den ruchlosen Thäter genaue Späe zu legen und denselben zur verdienten Strafe zu ziehen. Aus jugendlicher Unbesonnenheit hatte mittlerweile der verwegene Pursche die silberne Büchse auf ein Spiel gesetzt und verloren, und dadurch sich selbst entdekt[210]. Inzwischen hatte sich der Bischof auf die erste erhaltene Nachricht, begleitet von seiner Geistlichkeit, an den ihm bezeichneten Ort begeben, das Heiligthum erhoben und mit großem Pomp in die Dompfarre gebracht, und, um den Zorn des Höchsten abzuwenden, das Volk zu guten Werken ermahnt. Da ergriff Junge und Alte, Hohe und Niedere und vor allem den Hauseigenthümer ein heiliger Eifer, den Abscheu an dieser unheilbringenden That zu bezeigen und an dem Ort, wo das h. Sakrament erhoben worden war, eine Capelle zu Ehren unsers Herrn zu erbauen. Der dargebrachten Gaben und Opfer ward eine so große Menge, daß man schon am Feste der Heimsuchung Mariä[211] mit dem Bau anheben konnte. Zum wenigsten war an diesem Tage der erste Stein mit vieler Feyerlichkeit in des Kamrers und einiger Rathsherren Gegenwart gelegt worden. Im Grunde des Gebäudes, das der Rath aufgeführt hat, liegen zwei Gulden, die der Bischof mit eigener Hand geopfert hat. Unter den vielen in unserer Stadt vor Zeiten befindlich gewesenen Capellen ward diese zu unserm Herrn eine der besuchtesten und am reichsten vergabten."*[212]

[207] Näheres bei Bauer (wie Anm. 198) 186.

[208] Es handelt sich hierbei um das Gotteshaus St. Rupert, das zwischen 1050 und 1150 als Pfarrkirche des Klosters St. Emmeram an die Nordwand der Abteikirche angefügt wurde.

[209] Regensburger Oberhirte war seinerzeit Heinrich IV. von Absberg (1465–1492), vormals Stadtpfarrer von Deggendorf. Siehe Eder (wie Anm. 1) 337, Anm. 570.

[210] Ferdinand Janner vermerkt, daß der Missetäter, dessen Alter er mit 13 Jahren angibt, nicht hingerichtet, sondern „nur tüchtig durchgepeitscht" worden sei (Janner III [wie Anm. 160], 555).

[211] Dieses Fest wird am 2. Juli begangen.

[212] Carl Theodor Gemeiner, Regensburgische Chronik III, Regensburg 1821 (ND München 1971), 582f. – Vgl. auch Laurentius Hochwart, Catalogus Episcoporum Ratisponensium (Andreas Felix Oefele, Rerum Boicarum Scriptores nusquam antehac editi I, Augsburg 1763, 159–242, hier: 223) und Christoph Gottlieb Gumpelzhaimer, Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten I, Regensburg 1830 (ND Regensburg 1984), 512.

Die am 3. November 1476 eingeweihte, zweischiffige St. Salvator-Kapelle, ursprünglich das „Neue Stift in der Roßtränk“[213] genannt, wurde aufgrund ihrer Nähe zur Donau besonders von Schiffsreisenden am Morgen vor der Abfahrt aufgesucht. An einem der drei Altäre der wohldotierten Kapelle konnten die Besucher zwei Flügel mit Tafelgemälden betrachten, auf denen dargestellt ist, wie der von zwei Engeln beobachtete Dieb die Hostien aus der Pyxis in die Kelleröffnung schüttet und wie Bischof Heinrich, assistiert von mehreren Geistlichen (darunter dem Abt von St. Emmeram), die Brotsgestalten im Kellergewölbe wieder erhebt[214].

Als sich im Jahre 1542 die Reichsstadt Regensburg der Reformation zuwandte, waren die Tage der Kapelle, der Bischof Rupert II. (1492–1507) am 11. Oktober 1493 eine Kaplanei und eine dreitägige Wochenmesse bestätigt hatte[215], jedoch bereits gezählt. Noch im selben Jahr verkaufte sie der Rat an den Regensburger Bürger Sebastian Schlitz (Schlitt), der den Kirchenraum – in zwei Etagen geteilt – für einen Gasthof verwendete. Das untere Stockwerk diente als Speisesaal, das obere ergab zwei Fremdenzimmer. Im Jahre 1555 scheint Schlitz erstmals als Wirt dieser Gaststätte „Zum Weißen Hahn“ auf, die sich bis ins 20. Jahrhundert behaupten konnte. Schon 1888 hatte man jedoch die Einbauten herausgebrochen und somit den Kapellenraum wieder in seinen ursprünglichen Maßen (Länge 10,75 m, Breite 7 m, Scheitelhöhe 7,25 m) hergestellt[216].

14. Stock bei Walderbach

Am unteren Regen zwischen Nittenau und Roding liegt die 1143 gegründete und 1803 aufgehobene Zisterzienserabtei Walderbach. Der Säkularisation fiel auch eine

[213] Carl Theodor Pohlig, Hauskapellen und Geschlechterhäuser in Regensburg III, in: Zeitschrift für bildende Kunst (Leipzig) NF 1 (1890) 93–100, hier: 97. Vgl. auch Walderdorff (wie Anm. 206) 500; Bauer (wie Anm. 198) 82 und Bauerreiß (wie Anm. 47) 44, 104.

[214] Näheres zu den ca. 110 × 96 cm großen Gemälden, die sich heute im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg befinden, bei Peter Strieder, Zwei Flügel eines Altars mit Darstellung eines Hostienfrevels in Regensburg 1476, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 1975, Nürnberg 1975, 149–152, bei Bauer (wie Anm. 198) 82 und bei Kraus/Pfeiffer (wie Anm. 200) 89. Ersteres Gemälde, das im rechten Bildteil eine belebte Straßenszene mit Brunnen zeigt, ist abgebildet bei Karl Kolb, Vom heiligen Blut. Eine Bilddokumentation der Wallfahrt und Verehrung, Würzburg 1980, 139 (farbig; vgl. ebd. 140), bei Kraus/Pfeiffer, Abb. 192 und bei Harry Kühnel (Hg.), Alltag im Spätmittelalter, Graz u.a. 1984, 52 (Abb. 58), beide Tafeln bei Strieder, Abb. 3 f. und farbig in: Weltkunst (München) 44 (1974) 258 f.

[215] Vgl. Gemeiner III (wie Anm. 212) 583, Anm. 1160 und Janner III (wie Anm. 160) 554 f. Nach Pohlig ([wie Anm. 213] 97) und Walderdorff ([wie Anm. 206] 500) hatte die Kapelle drei Altäre, an denen zwei Benefiziaten das Meßopfer feierten. – Wochenmessen (missae feriales) sind Votivmessen (d. h. Messen, die nicht nach dem Meßformular des Tages- oder Festoffiziums, sondern nach einem anderen, einem besonderen Zweck oder Anliegen entsprechenden Formular gefeiert werden) für die einzelnen Wochentage. Hierzu ausführlich Adolph Franz, Die Messe im deutschen Mittelalter, Freiburg i. Br. 1902, 136–154.

[216] Hierzu besonders Pohlig (wie Anm. 213) 98 f. (mit Grundriß und Abb. eines der sechs Schlußsteine des Rippengewölbes, von denen drei das Regensburger Stadtwappen und einer das Wappen des Hochstiftes – einen weißen Schrägbalken auf rotem Grund – zeigt); Walderdorff (wie Anm. 206) 501 f.; Bauer (wie Anm. 198) 82; Felix Mader, Stadt Regensburg III, München 1933 (ND München/Wien 1981)(= Die Kunstdenkmäler von Bayern II 22b), 50, 53 (jeweils mit Abb. des Innenraums, bei Pohlig [97] und Walderdorff als Gastlokal eingerichtet), ferner Hartig (wie Anm. 59) 109; Dehio, Regensburg (wie Anm. 162) 613; Pötzl (wie Anm. 73) 883.

zum Kloster gehörige Kirche „Hl. Blut" zum Opfer, die alsbald in ein Bauernhaus (Stockhof) umgebaut wurde. Die Legende, die sich um diese Kirche rankt und in die Amtszeit des Walderbacher Abtes Heinrich I. (um 1280?) oder seines Nachfolgers Heinrich II. (um 1300?) datiert wird, enthält ein Visitationsprotokoll, das ein Beauftragter des lutherischen Landesherrn Ottheinrich (1502-1559) 1556 aufgenommen hat; Ottheinrich war nämlich in jenem Jahr Kurfürst von der Pfalz geworden und hatte die Kuroberpfalz – der Waldsassen zugehörte – der Reformation zugeführt[217]. In diesem Protokoll heißt es, *„ein Paurin*[218] *oder Weibspersohn im Closter solle das Sacrament empfangen haben und habe die Particul des Priesters und anderer wieder aus dem Mundt genommen und in irem Schleuer, den sye vor dem Mundt gehabt, verborgen, in willens, Zauberey darmit zu treiben. Als sye nun derentwegen am Heimbgehen gleich an dem Orth, da izt die Capelle stehet, der enden zur selben Zeitt ein lautter Gehülz gewest, die Particl besehen wöllen, dieselben aus dem Schlair gethan und auf einen abgehauten Stockh gelegt, seye sye alsobaldten so schwehr geworden, daß sye – die Peurin – solche nimmer ufheben mögen und seye ein Pluetstropfen darauf erschienen. Ob solchem sye sich entsetzet und also hinweckh gangen, die Particl liegen lassen.*

Nun habe sich begeben, als ungefehr – mit Reverenz zu melten – der Schweinhürt daselbsten fürgetrieben, da sein die Schwein alle hinzue zue dem Stockh geloffen, niedergekniet und von dann nit fort gewollt. Item[219] *es sey auch ein Engl darbey gesehen worden, bis solang man aus dem Closster mit der ganzen Procession daselbst hinkhommen und solches Heiligthum aufgehebt, fürter in das Closster in die Khürchen gebracht, alda in einer Monstrantzen verwahrt. Wie deme aber, seye als anderen Tags die Particl aus dem Closster verlohren und wieder uf dem Stockh im Holz gefunden worden. Und obwolen diselbig etlichmal mit sonderer Solennitet wieder in das Closter getragen, habe sye sich doch iederzeit wieder hinauss uf dem Stockh gefunden, derowegen man verursacht, ein Capellen daselbst hinzupauen ...*"[220]

Um der Wallfahrt, die im Protokoll als „Abgötterey" bezeichnet wurde, ein Ende zu setzen, wurde die Hostie damals entfernt, nachdem bereits „der Stockh vor wenig Iahren, allererst nachdeme er gar vermodert und erfault, aus der Kürchen, alda er hinter dem Altar gelegen, hinweckh gethan worden"[221] war. Auch die Kirche selbst wurde offenbar profaniert und 1631 als ein „Schäfflerhaus" charakterisiert. Im Jahre 1717 errichtete man eine neue Kirche, die aber – wie erwähnt – nur bis 1803 Bestand haben sollte; an der Decke des Raumes war noch bis in unser Jahrhundert herein die Hostienlegende und die darin vorkommende „Paurin" – nach anderer Tradition eine liederliche Dirne – in Gestalt einer Hexe abgebildet. Heute erinnert nur mehr eine

[217] Näheres hierzu bei Hausberger I (wie Anm. 18) 306–309; vgl. ferner Edgar Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern, München 1953, 97–99.

[218] eine Bäuerin

[219] ebenso

[220] Staatsarchiv Amberg, Opf. Rel.- und Ref.-wesen, Nr. 832 (zit. nach Walter Hartinger, Das Wallfahrtswesen und seine Entwicklung in der Oberpfalz, in: Wallfahrtswesen und Heimatpflege. Bericht über eine Arbeitstagung am 1. Oktober 1983 in Amberg, Kallmünz 1983, 3–24, hier: 12f.). – Vgl. zu Stock bei Walderbach außerdem: Walderbach, ehemalige Cisterzienser-Abtei, in: Kalender für katholische Christen 37 (1877) 65–75, hier: 68f.; Georg Hager, Bezirksamt Roding, München 1905 (ND München/Wien 1981) (= Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern II 1), 167; Hartig (wie Anm. 59) 102; Bauerreiß (wie Anm. 47) 45; Kolb (wie Anm. 214) 133; Kriß (wie Anm. 76) 279; Buchner/Mehler (wie Anm. 160) 403; Utz[1] 82; Utz[2] 93f.; Pötzl (wie Anm. 73) 883f.; Emmerig (wie Anm. 73) 6.

[221] Zit. nach Hartinger (wie Anm. 220) 13.

Salvator-Figur an der Frontseite des in einen großen Bauernhof links der Stockhofer Straße integrierten Hauses an seine einstige Bestimmung.

Die Nachricht, auch bei Waldsassen habe es eine Kapelle „zum Stock" (mit derselben Gründungslegende) gegeben, scheint auf einem Irrtum zu beruhen[222].

II. Die „Deggendorfer Gnad"

Die „Deggendorfer Gnad" war weltweit wohl die letzte noch existierende Wallfahrt ihrer Art und eine der wenigen Pilgerstätten des Bistums, die zeit ihres Bestehens als eucharistische in strengem Sinne angesprochen werden konnten.

Sie gründet auf einer den Deggendorfer Juden im Spätmittelalter zur Last gelegten Verunehrung geweihter Hostien, in deren Verlauf und in deren Folge sich eine Reihe von Wundern ereignet haben soll. Die Legende hat in der Version des Deggendorfer Stadtpfarrers Johannes Sartorius (1599–1609)[223] folgenden Wortlaut:

„Die alte Relation von diser Geschicht[224] *verlautet / daß von einer Christin die Juden das Hochwürdige Sacrament bekommen / vnd mit einer scharffspitzigen Aal*[225]*/ so noch verhanden / mit Baumwol umbwunden / vnnd in ein Christall verfast / durchstochen / darauß alßbald Blut geflossen.*

Neben vertribnem fräuelich vnd Gottslästerlichen Muthwillen / so die Juden allhie mit dem hochheiligen Sacrament in Durchstechung verbracht ... / haben sie zu fernerem jhrem Mutwillen scharpffstechende Dörner gebrauchet / vnnd selbig hochheilige Sacrament darmit zerkratzet / wie darumb noch ein solcher langer Dorn in ein schöne silberne Monstrantz verfast verhanden / auff welches vber vor vermeldtes / zu jhrem Heil erzeigtes Wunderwerck[226] */ sich dann ein schönes Knäblein sehen lassen / vnd erschinen ist. ...*

Als nun die verstockten Juden / wie vernommen / mit dem Dorn jhren fräuelichen Mutwillen / biß sie verdrüssig worden / außgeübt / vnd an Erscheinung eines schönen Kindleins / Gottes Wunderwerck zwar gesehen / aber nit erkennen wöllen / fahren sie

[222] Die Behauptung der Existenz einer Hostienkirche bei Waldsassen (etwa bei Johann Baptist Lehner, Wallfahrten im Bistum Regensburg, in: Michael Buchberger [Hg.], Zwölfhundert Jahre Bistum Regensburg. Festschrift zur 1200-Jahrfeier, Regensburg 1939, 216–222, hier: 217; Ermelinde Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, Würzburg 1951 [Diss. masch.], 7; Walter Hartinger, Zur Geschichte des Wallfahrtswesens im Bistum Regensburg, in: Peter Morsbach [Hg.], 1250 Jahre Kunst und Kultur im Bistum Regensburg. Berichte und Forschungen, München/Zürich 1989, 229–243, hier: 233; Hausberger I [wie Anm. 18] 248; Pötzl [wie Anm. 73] 883; Utz[1] 82f.; Utz[2] 94) geht wohl nur auf Felix Mader zurück (Bezirksamt Tirschenreuth, München 1908 [ND München/Wien 1982] [= Die Kunstdenkmäler von Bayern II 14], 100), der zwar auf Walderbach verweist, aber dennoch das Bestehen zweier Kultstätten annimmt.

[223] Zu Sartorius' Leben, seinen Schriften und dem Wallfahrtsbüchlein „Memoria mirabilium Dei" (Ingolstadt 1604), dem die nachfolgend zitierte Legendenfassung entnommen ist, ausführlich Eder (wie Anm. 1) 276–280, 284f.

[224] Gemeint ist das „Gedicht von den Deggendorfer Hostien", die früheste ausführliche Version der Hostienlegende (wohl aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts), auf die sich Sartorius weithin stützt. Der ausführlich kommentierte Text des erwähnten Gedichtes ist abgedruckt bei Eder (wie Anm. 1) 230–244.

[225] (Schuster-)Ahle

[226] woraufhin über vorher vermeldetes ... Wunderwerk hinaus

auß vberhauffter Boßheit weither fort / und erdencken ein anders / vermeinen sie wöllen mit Brand in einem Fewrigen Offen darab zu Ritter werden[227] */ aber alles so wol als vor vmb sonst vnd vergebens. Dann je mehr sie sich hierin bemühen / je weniger geschicht. Die hochheiligen Hostien bleiben vor disem vnd anderm jhrem fräuelichen Beginnen wol sicher. Zu dessen Zeugnuß ligt noch heutigs Tags vnder dem Grufft Altar / das meiste an Steinen von den Bachöffen / vnd sihet vor Augen die Hostien schöner noch heutigs Tags als erst new gebachne. ...*

Als wunderbarlich in dem fewrigen Ofen das hochheilige Sacrament / ohn alle Verletzung / wie vermeldet / erhalten ist worden / also vnd noch wunderbarlicher ists nachmals erhalten worden / da die verstockte Leuth auß vberhauffter Boßheit noch mit mehrerem Fräuel vnd Mutwillen daran gesetzet / vnd selbiges auff dem Amboß mit Schmidhämmern zuschlagen sich understanden haben. Dann es verlautet vnser alte vnuerdachte Relation / vnnd ist deßhalber der Schmidstock noch under dem Altar auff der Grufft zusehen verhanden[228] */ daß demnach sie mit bißanhero vertribner Weiß nichts anders als vermeldet / außgerichtet / seyn sie zwar mit außgeübten Fräuel nicht vergnügt gewesen / sonder vermeint vnserm lieben Seligmacher gleichsam ein Gwalt / noch grossere Schmach / vnd souil möglich / Marter vnd Pein anzuthun / vnd muste jnen zu disem jrem hochgottslösterlichem Beginnen herhalten der Schmidstock vnd Amboß / darzu musten jhnen dienen im Grimme vnd Zorn erwischte Schmidhämmer.*

Was Christus der liebe Seeligmacher selbst ernstlich seinen lieben Jüngern verbotten / daß man das Heilige den Hunden nit darbieten / oder die köstliche Berlein[229] *für die Schwein solle werffen*[230] */ dasselbige hat er mit einem sonderbaren Wunderwerck scheinen lassen / vnd bestättigen wöllen mit dem Heiligthumb vor / vnd vber alle Heiligthumb / seinem zarten Fronleichnam / vnnd zwar zu vilen vnderschidlichen mahlen an den garstigen Schweinen den Juden / an den bissigen Hunden den Ketzern / vnd etlichen Vnbußfertigen / als darumb auch vnwürdigen andern Communicanten / denen begegnet / daß da sie sich gleichwol der Niessung deß hochheiligen Sacraments vnderstanden / selbiges inn jhren vnwürdigen Mund zwar genommen / vnd bekommen / durch den Schlund aber nit weither bringen mögen. Als in wehrenden vilfeltigen Fräuel allhie / meistes umb sonsten / vnnd dannoch zu keinem Gnügen den boßhafftigen Juden ergangen / wie vernommen vnd angehöret / gedencken sie letztlich / ob sie villeicht mit jhrem Gottlosen Rachen / etwas zu mehrern Schmach / Hohn und Spoth / dem Seeligmacher / so jhnen zuuor in Gestalt eines schönen Knäbleins erschinen / verbringen möchten. Vnderstunden sich darauff auß blinder Vermessenheit offtgedachte heilige Hostias zu niessen / konden aber nit / wie fast*[231] *sie sich deßhalber bearbeiteten vnd bemüeten. ...*

[227] etwa: sich durch besondere Tapferkeit auszeichnen

[228] Im Jahre 1604, also über zweieinhalb Jahrhunderte nach der angeblichen Hostienschändung ist zum ersten Mal die Rede von erhaltenen Backofensteinen und einem „Schmidstock", die sich unter dem Gruftaltar in der Deggendorfer Grabkirche befänden (Näheres hierzu bei Eder [wie Anm. 1] 441). Laut Sartorius handelte es sich bei ersteren sogar um den Großteil des Materials mehrerer Öfen.

[229] Perlen

[230] In diesem Abschnitt kommt die antijüdische Gesinnung des Autors besonders deutlich zum Tragen. Unter völlig verfehlter Bezugnahme auf das siebte Kapitel des Matthäus-Evangeliums (näherhin Mt 7, 6) versteigt sich Sartorius hier dazu, die „boßhafftigen" Juden in ihrer Gesamtheit als garstige Schweine zu bezeichnen und (weiter unten) ihren Mund als gottlosen Rachen.

[231] fest, stark

Auff vilfältigen Grewel vnd Mutwillen / so die Juden / wie vermeldet / außgeübt vnd vertriben / hat sich ein Jammer vnd Klaggeschrey bey nächtlicher Weil erhoben / vnnd vor den Wächtern sonderlich hören lassen / daß sie vermeinet / als ob Maria die werte Mutter Gottes fürete vber solch grosse Vnbilligkeit ein mütterliche Klag. Auff welches sie selbigem nachgangen / vnd umb der Juden Wohnung solches sonderlich vnnd mehr als anderstwo gehöret / vnnd vernommen / derowegen sie verursachet / zu der Stadt Cammerer zulauffen / vnd solches zureferiren / So dann mit andern deß Raths solchem alßbald nachkommen / vnnd so wol als andere solches vernommen / vnd beyneben einen schönen hellen Glantz schimmern vnd scheinen gesehen. Dardurch dann solcher Handl gantz Lautruff[232] */ vnd der Juden Mißhandlung offenbar worden. Ist sich wol hoch darob zuuerwundern / der aber die schwäre Läuff der Zeit an einem / vnd dann die Schmach am hochheiligen Sacrament / als anderem / erwigt*[233] */ vnnd sich gleichen Verlauffs auß den Historien erinnern wil / hat eigentlich zuerkennen / daß Gott der Allmächtige zwar ein Zeitlang vilfältiger Schalck- vnnd Boßheit zugesehen / vnd endlich seinen Zorn offenbar werden / vnd scheinen wöllen lassen / darzu jhme dann die Lufft mit Jammergeschrey dienen / vnnd offtgedachte Mißhandlung offenbar machen müsten. ...*

Demnach / wie vermeldet / vnd angezeigt worden / Cammerer vnnd andere deß Raths von den Wächtern für der Juden Hauß gewisen / darauß sie das klägliche Geschrey vnd anders vernommen / gedencken sie zu der Iniuri[234] *vnd Schmach deß Seligmachers / wie dann vilfeltig anderm vorher außgeübtem Mutwillen / keines wegs ferner vnd lenger still zuschweigen / sonder gebührende Rach vnd Straff von den Verbrechern zu nemmen / thun aber solches mit feinem Vorbedacht. Dann dieweil sie bedenckens / inn der Stadt jhre Anschläg zu stellen / erwöhlen sie jnen Schäching / so nechst ausser der Stadt / alda neben den fürnembsten deß Raths in zimlicher Anzahl Burger sich finden lassen / die schweren zusam einen thewren Eid / auff ein fürgelegt Crucifix / vnuerbrochen bey einander zu halten vnd / auff das getrewste zusam zusetzen. Darmit aber solchs nit allein von den Burgern angefangen vnd fürgenommen / auch Ansehens hette / als wäre in solcher wichtigen Sachen alles zufräuelich*[235] *fürgenommen vnnd abgangen / thun sie solches mit Vorwissen / Consens / Bewilligung vnd Zusatz eines fürnemen Bayrischen Landherren / Herrn Hartmans auß dem uhralten hochadelichen Geschlecht von Degenberg / so inn der nähne*[236] *zu Naternberg im Fürstlichen Schloß sein Residentz hette. Die Kreiden*[237] *war / daß man auff den ernenten Tag zu frue / so man in S. Martins Kirchen den Glockenstreich hören wurd / gerüstet vnd versehen wäre. Herr Hartman soll mit seinem Hauffen alßbald verhanden seyn / wie dann geschehen / vnd er durch Hülff der Burger / so wol vmb den Anschlag wusten / ohne Mühe in die Stadt kommen. Da nun die Juden / als die sich schuldig wusten / zur Gegenwehr stelten / vnd sich keins wegs ergeben wolten / setzte man mit eim Gwalt an sie / vnd auß Vberhauffter Boßheit / werffen sie Fewr / verbrennen / was sie kondten. Darab / als die sonst keins Wegs zu gewinnen / oder zu bezwingen / werden sie erschlagen / vnd in jhrer Hals[s]tarrigkeit fortgeschickt."*[238]

[232] ruchbar, bekannt
[233] erwägt
[234] von lat. iniuria: Beleidigung
[235] zu frevelhaft
[236] Nähe (wohl Druckfehler)
[237] Abmachung, Vereinbarung
[238] Sartorius (wie Anm. 223) 73, 92, 102, 109f., 122f., 130f., 134f. – Vgl. zu Sartorius' Legendenfassung insgesamt Ludwig Steub, Altbayerische Culturbilder, Leipzig 1869, 116f.

Was ist nun von dieser Legende zu halten? Die genaue Erforschung der Entstehungsgeschichte der „Deggendorfer Gnad" hat ein völlig anderes Bild der fraglichen Ereignisse ergeben:

Die zeitgenössischen Quellen wissen ausnahmslos nur von einem Deggendorfer Judenmord im Herbst 1338, der ganz offenkundig in der hohen Verschuldung der Bürger bei den Juden begründet und durch eine unmittelbar vorausgehende verheerende Heuschreckenplage, die wohl die Ernte vernichtet hatte, veranlaßt worden war. Es handelte sich hierbei um eine überfallartige Aktion ohne vorausgehenden Prozeß, die Ende September oder Anfang Oktober des Jahres stattfand, wahrscheinlich in direktem Zusammenhang mit dem Zahltag des Michaelifestes. Wie der Judenmord in Pulkau Ende April 1338 für den niederösterreichischen, böhmischen und mährischen Raum löste auch der Deggendorfer Pogrom binnen kürzester Zeit eine Welle von Judenmetzeleien in ganz Niederbayern aus. Im einzelnen waren die Orte Landau, Dingolfing, Braunau, Vilshofen, Pfarrkirchen, Eggenfelden, Massing, Vilsbiburg, Moosburg, Velden, Erding, Straubing, Pfeffenhausen, Landshut, Kraiburg am Inn, Neuötting, Dorfen, Neumarkt/St. Veit, Kelheim und Cham betroffen.

Erst nach 1370, also eine ganze Generation später, hören wir erstmals in einer bayerischen Quelle von einem ausdrücklich als üble Nachrede (lateinisch: infamia) bezeichneten Verdacht, Juden hätten Hostien geschändet und seien deshalb in weiten Teilen Bayerns und Österreichs ermordet worden. In der dunklen Inschrift am zweiten Pfeiler des nördlichen Seitenschiffes der Deggendorfer Kirche zum Hl. Grab und sodann deutlich in den um 1388 entstandenen „Gründungsgeschichten der Klöster Bayerns" greifen wir erstmals den konkreten Vorwurf an die Adresse der *Deggendorfer* Juden, sich 1337 (!) einer Hostienschändung schuldig gemacht zu haben. Mit dem „Gedicht von den Deggendorfer Hostien", wohl aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts, steht unvermittelt eine voll ausgeformte, naiv-phantastische Legende vor uns, die wohl ein fahrender Sänger im Auftrag eines Deggendorfer Bürgers (vermutlich auf der Grundlage einer mündlich umlaufenden Erzählung) angefertigt hat. Aufgrund innerer Widersprüche, sachlicher Fehler und ihres aus Einzelelementen völlig schematisch und schablonenhaft konstruierten Aufbaus (Ostern 1337 als Datum der Hostienschändung!) muß ihr jegliche Glaubwürdigkeit abgesprochen werden. Insbesondere fällt das geringe Maß an ortsspezifischen Zügen auf, wobei der einzige überhaupt darin genannte Personenname einen nicht existenten „Hartmann von Degenberg" bezeichnet.

Bis zum beginnenden 17. Jahrhundert erfährt die Legende noch einige Veränderungen, denen namentlich die Szene zum Opfer fällt, in der sich die nach der jüdischen Hostienschändung durch die Luft fliegende Hostie im Schoß eines Schmieds niederläßt. Behaupten können sich dagegen die volkstümlichen Motive der jüdischen Brunnenvergiftung und der Marienerscheinung, die von einzelnen Autoren weggelassen bzw. angezweifelt wurden. Auffallend ist die schwankende Zahl der beim angeblichen eucharistischen Frevel verwendeten und anschließend aufbewahrten Hostien; während bis einschließlich der Schedelschen Weltchronik von 1493 immer nur von *einer* Spezies die Rede ist, wissen die späteren Quellen plötzlich von zehn oder elf Partikeln oder auch von Hostien unbestimmter Anzahl.

Mit dem von da an maßgeblichen Werk des Deggendorfer Stadtpfarrers Johannes Sartorius „Memoria mirabilium Dei"[239] aus dem Jahre 1604 war die Legende nunmehr

[239] Gedächtnis an die Wunder Gottes (die Wendung ist dem Psalm 111 entnommen).

in *der* Gestalt festgehalten, wie sie in den folgenden Jahrhunderten als dem geschichtlichen Hergang entsprechend geglaubt und verteidigt wurde. Von dem tatsächlichen Geschehen des Jahres 1338 war nach gut zweieinhalb Jahrhunderten außer dem Faktum des Judenmordes selbst nichts mehr übriggeblieben.

Die genaue Untersuchung der Ablaßurkunden der Hl. Grabkirche, deren hohe Qualität, ja Einmaligkeit, bis in die Gegenwart immer wieder herausgestellt wurde, hat folgendes ernüchternde Ergebnis erbracht: Keinem der im 14. und 15. Jahrhundert für die Deggendorfer Pfarr- und Grabkirche ausgestellten Ablaßbriefe kann besondere Bedeutung beigemessen werden. Sie bleiben samt und sonders im Rahmen des zur jeweiligen Zeit oder unter dem jeweiligen Pontifikat Üblichen und haben überdies *keinerlei* Bezug auf die Hostienlegende. Ausdrücklich sei darauf hingewiesen, daß mit Ausnahme der bischöflichen Bulle von 1361 alle gewährten Ablässe die Deggendorfer Pfarrkirche „Mariä Himmelfahrt" nicht nur einschließen, sondern bevorzugt behandeln, also auch von daher nichts auf eine mit der Grabkirche verbundene und wie auch immer geartete Besonderheit hindeutet. Weder Papst Bonifaz IX. noch Papst Innocenz VIII. hätten sich gescheut, jüdische Untaten oder etwaige Hostienwunder beim Namen zu nennen (wie sie es auch andernorts getan haben), wenn dies für die Ablaßverleihung irgendeine Rolle gespielt hätte. Die beiden durch diese Päpste ausgestellten Ablaßbullen von 1401 und 1489 waren aufgrund von Widerrufen nur für einen sehr beschränkten Zeitraum gültig, diejenige von Innocenz VIII. etwa siebenundsiebzig Jahre, diejenige von Bonifaz IX. gar nur gut eineinhalb Jahre.

Während man vom Widerruf des Ablasses von 1401 immerhin noch im 15. Jahrhundert zumindest soviel erfuhr, daß man mit einer Eingabe beim Heiligen Stuhl darauf reagierte, dauerte es über eineinhalb Jahrhunderte, bis der Widerruf von 1567 in seiner harten Konsequenz ins Bewußtsein drang. Bereits zu Anfang dieser Zeitspanne, ganz deutlich dann im 1604 erschienenen und bereits erwähnten Werk „Memoria mirabilium Dei" des Deggendorfer Stadtpfarrers Johannes Sartorius, wurden die Ablässe in unmittelbare Verbindung mit angeblichen Hostienwundern und der Verehrung der sogenannten Mirakelhostien gebracht, zu deren Förderung sie nach der von nun an allgemein herrschenden Tradition verliehen worden waren. Nach wiederholten Gesuchen um Ablaßbreven von ein-, zwei- oder siebenjähriger Gültigkeitsdauer in der langen Amtszeit des Stadtpfarrers Stang (1735–1785) scheint jedoch auch diese Gepflogenheit wieder außer Übung gekommen zu sein, so daß erst dank der Bemühungen Bischof Senestréys im Jahre 1863 zur „Gnadzeit" wieder ein Plenarablaß, also ein vollkommener Ablaß, in Deggendorf zu erlangen war. In völliger Angleichung an die bei der Neuregelung des Ablaßwesens festgesetzten Bedingungen zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses für die Anbetung des Altarsakramentes wurde schließlich 1968 ein neuer, „für alle Zeiten" gültiger Indulgenzbrief gewährt, der jedoch an allen Tagen des Jahres (keineswegs nur während der „Gnad"!) bei Aussetzung des Allerheiligsten gewonnen werden kann.

Wenn man schließlich noch die gegenständlichen Quellen ins Auge faßt – dies sind neben den sogenannten Mirakelhostien vor allem die Grabkirche mit Gruftaltar, Schmerzensmanndarstellungen und diversen Bildern und Gemälden sowie die „Marterwerkzeuge" (Dornzweig, Ahle, Schmiedstock, Backofensteine) und der „Gnadenbrunnen" – ergibt sich folgendes Gesamtergebnis:

In einer überfallartigen Aktion Ende September oder Anfang Oktober des Jahres 1338 wurden die in der Stadt Deggendorf ansässigen Juden aus wirtschaftlichen Gründen (Schulden, Mißernte) ermordet. Im Laufe der darauffolgenden Jahre begann man – nunmehr in einer finanziell günstigeren Situation – mit dem Bau einer geräumigen

Kirche innerhalb der Stadtmauer, die einem seelsorglichen Bedürfnis entsprach. Das Gotteshaus, das sich 1361 in Bau befand, konnte noch vor der Jahrhundertwende im wesentlichen fertiggestellt werden. Die Kirche erhielt zwei im Mittelalter sehr häufige Patrozinien, indem sie den Apostelfürsten Petrus und Paulus sowie dem Leibe Christi geweiht wurde. Letzteres deutet keineswegs auf eine verübte Hostienschändung, sondern vielmehr auf ein hier errichtetes Heiliges Grab hin, das zusammen mit der „Imago pietatis" – dem Schmerzensmann – Objekt einer ausgeprägten Passionsfrömmigkeit war und der in verschiedener Hinsicht nach Jerusalem weisenden Filialkirche den schon im 14. Jahrhundert gebräuchlichen Namen „Hl. Grabkirche" verlieh.

Da durch die Verbindung von Schmerzensmannkult und geschehenem Judenmord die Voraussetzungen zur Entstehung einer Hostienschändungslegende gegeben waren und sich hierdurch der wahre Grund des Verbrechens bemänteln ließ, kann es nicht überraschen, daß sich schon vor 1400 der Vorwurf eines jüdischen Hostienfrevels und wohl noch in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine vollausgeformte, stereotype und den tatsächlichen Hergang völlig entstellende Legende greifen läßt. Diese Hostienlegende wiederum verstärkte die in der spätmittelalterlichen Verehrung des leidenden Gottessohnes enthaltene eucharistische Komponente und drängte den Hl.-Grab-Kult zurück, zumal die Kirche im 16. Jahrhundert ihre frühere Bedeutung als Stätte nächtlicher Anbetung am Grabe einbüßte. Auch die der Pfarrkirche gemeinsam mit der nur als „Capella" bezeichneten Grabkirche unabhängig von der Hostienverehrung verliehenen unbedeutenden Ablässe (der „große Gnadablaß" von 1401 wahrscheinlich zum Erntedankfest) wurden nun mit der Hostienschändung in Verbindung gebracht, und die untergeordnete Kirche zum Hl. Grab in den Vordergrund gerückt. Erst nach dem Abschlagen des Schmerzensmannes im Presbyterium 1611 jedoch scheint die besonders von Stadtpfarrer Johannes Sartorius (1599–1609) und dem nachgeborenen Herzog Albrecht von Bayern (1584–1666) geförderte Hostienwallfahrt vom 29. September bis zum 4. Oktober jeden Jahres vollends aufgeblüht zu sein, um im 18. und 19. Jahrhundert sechsstellige Besucherzahlen und eine kaum zu überschätzende wirtschaftliche Bedeutung zu erlangen[240]. Die Hauptattraktion war dabei der in diesen Tagen in Aussicht gestellte vollkommene Ablaß, der jedoch aufgrund der Ungültigkeit der Ablaßbullen, von der die „Gnad"-Pilger und zeitweise auch die

[240] Daß die „Gnad" keineswegs nur, ja nicht einmal in erster Linie eine kirchliche Veranstaltung war, sondern vielmehr jahrhundertelang die wichtigste Einnahmequelle Deggendorfs überhaupt, zeigt in aller Deutlichkeit etwa das Schreiben des Deggendorfer Stadtrats an die Regierung in Passau vom 15. August 1836. Hier heißt es: „Unläugbar haben die vielen Gewerbe in der Stadt Deggendorf, welche bei gleichen Verhältnissen überall als Übersetzung [= Überbesetzung] erscheinen würden, großentheils ihren Entstehungsgrund in der Gnadenzeit und in dem durch sie verstärkten Verkehr. ... Aber nicht bloß diejenigen Gewerbe, welche als solche unmittelbaren Absatz haben, sondern auch andre haben an der Gnadenzeit eine ergiebige Einnahmsquelle. Sie finden Verdienst bei den andern Gewerben. Mehr als hundert Familien, die keine Gewerbe besitzen und in dürftigen Umständen leben, erwarten die Wiederkehr der Gnadenzeit mit Sehnsucht, weil sie ihre selbst verfertigten Arbeiten von Pappe, Holz, Blumen, Fleckelschuhen etc. an die Wallfahrer absetzen, die hier wieder begierig sind, ein Andenken mit nach Hause zu bringen. Andere verkaufen auf dem Markt Obst und Gemüse, Gurken und andern Salat, Rettige u. d. gl. Kurz: in keinem andern Wunsche sind die Bürger und Bewohner von Deggendorf so allgemein übereinstimmend als in dem Verlangen nach der Gnadenzeit." (Magistrat und Gemeindebevollmächtigte der Stadt Deggendorf an die Regierung des Unterdonaukreises Passau, 15. August 1836 [Stadtarchiv Deggendorf, AN III 21/7]) – Zur wirtschaftlichen Bedeutung der „Gnad" siehe Eder (wie Anm. 1) 560–594.

Deggendorfer Geistlichkeit nichts wußten, in Wirklichkeit über lange Zeiträume hinweg gar nicht zu gewinnen war.

Den übrigen gegenständlichen Quellen kann hinsichtlich der in Frage stehenden Geschehnisse keine Beweiskraft zugemessen werden, da sie entweder erst in späterer Zeit entstanden sind oder ursprünglich nichts mit dem Hostienkult zu tun hatten. Auch die „Mirakelhostien" und die „Marterwerkzeuge" wurden erst im nachhinein angeschafft, Hostien und Ahle zusätzlich (und höchstwahrscheinlich nicht nur einmal) ausgewechselt.

Selbst wenn man somit die erdrückenden historischen und theologischen Argumente gegen die Geschichtlichkeit von jüdischen Hostienschändungen und dabei geschehenen Wundern ausblendet und nur den Quellenbefund für diesen einen Fall heranzieht, ist der Deggendorfer Hostienlegende in allen Teilen – mit Ausnahme des Judenmordes – jegliche Glaubwürdigkeit abzusprechen[241].

Neben diesem Befund ist auch die Tatsache festzuhalten, daß die „Gnad" Antijudaismus in grundsätzlicher und massiver Form transportierte, wie diverse Wallfahrtsbüchlein, Litaneien und Theaterstücke beweisen. Als Belege seien Auszüge aus zwei Litaneien des 18. Jahrhunderts vorgestellt und einige Anmerkungen zum „Mirakelspiel" der Jahre 1925 und 1926 gemacht. Die erste dieser beiden Litaneien, unter dem Namen „Judenlitanei" bekannt, wurde fast das ganze 18. Jahrhundert lang mehrmals wöchentlich in der Grabkirche gebetet. Sie enthält u. a. folgende Gebetsrufe:

Hochheiligistes Miraculosisches Sacrament, Von einer Christin denen Gottlosen Juden um ein versetztes Kleyd verkaufft, Erbarme dich unser.

Hochheiligistes Miraculosisches Sacrament, Von denen boßhafften Juden mit einer Ahl bis auf das Blut durchstochen, Erbarme dich unser.

Hochheiligistes Miraculosisches Sacrament, Von den Tyrannischen Juden bis auf das Blut mit spitzigen Dörnern zerkratzet, Erbarme dich unser.

Hochheiligistes Miraculosisches Sacrament, Von den Schalckhafftigisten Juden[242] *in einen Bachoffen zu verbrennen geworffen, aber unverletzt gebliben, Erbarme dich unser.*

Hochheiligistes Miraculosisches Sacrament, Von den verblendten Juden mit Hämmer auf einem Schmids Amboß geschlagen, Erbarme dich unser."[243]

[241] Zu allem hier in der gebotenen Kürze Dargelegten ausführlich Eder (wie Anm. 1) 189–545 (mit zahlreichen Abb.).

[242] Angemerkt sei, daß Schalk hier nicht im heutigen, harmlosen Sinne gebraucht ist (jemand hat den Schalk im Nacken), sondern in der Bedeutung von bösem, frevelhaftem Spott und Hohn.

[243] Statuta. Ordnung und Satzung der andächtigen hochlöblichen Bruderschafft der armen betrangten* und Noth-leydenden Seelen in dem Fegfeur, in der Curfürstl. Stadt Deggendorff in Unter Lands Bayrn an der Thonau gelegen, so angefangen, und eingesetzt worden, in der Löbl. Unser Lieben Frauen Pfarr- und Mutter-Kirchen, den 24. Novembris An. 1699, Straubing 1748, 110–116 (* = bedrängten; Exemplar enthalten in BZAR, Pfarrakten Deggendorf 48). Die Litanei ist in einem Kapitel enthalten, das betitelt ist: „Weegzeiger, in Himmel zu kommen". – Die „Judenlitanei" ist auch in dem im gleichen Jahr bei Cassian Betz (Straubing; tätig von 1732–1769) erschienenen zwölfseitigen Heftchen „Kurtzer Bericht von dem Hochwürdigisten Wunderthätigen Sacrament des wahren Fronleichnams JESU CHRISTI ..." (3–10; ergänzt durch einige Zeilen zu Legende und Ablaß sowie durch Kupferstiche) abgedruckt sowie (in sprachlich modernerer Form) bei Joseph Hazzi, Statistische Aufschlüsse über das Herzogthum Baiern, aus ächten Quellen geschöpft IV/1, Nürnberg 1805, 481–486. Der „Bericht" und Hazzi haben im Anschluß an die „Aufopfferung" folgendes Gebet: „O ewiger himmlischer Vater, der du die

Hier wurde also die Hostienlegende in die Form der Litanei gegossen und dabei jedesmal eine Beschimpfung der Juden miteingeschlossen.

Eine andere Litanei – und dies war bislang völlig unbekannt – wurde im Jahre 1793 gegen den eigenen Deggendorfer Stadtpfarrer zusammengestellt, der die zitierte „Judenlitanei" abschaffen wollte[244]. Auch einige Verse daraus:

„Du Prokurator der Hölle. Weich von uns ...
Du eingefleischter Teufl. Weich von uns ...
Du grausam Geldbegieriger Judas. Weich von uns
Du Zuflucht der Juden – weich von uns ...
Du Tröster der Juden – weich von uns ...
Du jüdischer Beitlfeger[245]*. Weich von uns*
Du falscher Judasbruder. Weich von uns ...
Du scheinheiliger Israelit. Weich von uns ...
O bewahre uns von dieser jüdischen Bruth. Wir wollen nichts mehr hören von dir ...
O daß du uns deinen jüdischen Namen nicht anhängst. Wir wollen nichts mehr hören von dir
O daß du dich von den Juden nicht mit Geld oder Kleidung bestechen lassest. Wir wollen nichts mehr hören von dir"[246].

Dies ist Antijudaismus in Reinkultur und widerlegt diejenigen in schlagender Weise, die nicht müde wurden zu behaupten, die „Gnad" habe nichts mit Judenfeindlichkeit zu tun. Natürlich könnte man jetzt immer noch sagen, dies sei im 18. Jahrhundert gewesen, habe aber doch seither keine Rolle mehr gespielt. Daß dem nicht so ist, läßt sich an zahlreichen Äußerungen zur „Gnad" aus unserem Jahrhundert ersehen[247] und besonders konzentriert im „Spiel vom Gnadenwunder zu Deggendorf", dem „Hl. Mirakel".

Wie alle seine Dichtungen in einem nach heutigem Empfinden unerträglichen, altertümlichen Schwulst geschrieben, breitete der Mettener Pater Gallus Ritter (1865–1950) hier *seine* Version der Deggendorfer Geschehnisse vor uns aus. Daß das Werk Ritters von Antijudaismus trieft, belegt bereits ein Blick auf die Titulierungen der Juden zur Genüge: „Judasbrut", „Teufelshorden", „Unholdmeute", „der gelbe

Schläge, Stöße und Marter, welche dein eingebohrner Sohn, in den HH. consecirten Hostien von den grausamen Juden erlitten hat, durch Erhaltung deren bis auf den heutigen Tag, mit sonderbaren Gnaden hast vergelten, und gleichsam einen ewigen Gnadenthron deiner göttlichen Liebe anher setzen wollen; gieb mir durch die Verdienste deines ewigen Sohns meines Gottes, Erlösers, und Seligmachers, den ich durch die Viele meiner Sünden, mehr als die Juden beleidiget habe, ein zerknirschtes und ein solch mitleidendes Herz, daß ich durch eine wahre Buß deine Gnade erlange, und dich in Ewigkeit nimmermehr beleidige, sondern in deiner Gnade endlich von hier abscheiden möge, Amen." (Zit. nach Hazzi 485 f.) – Bei Eder (wie Anm. 1) 608–610 ist die komplette Litanei wiedergegeben.

[244] Es handelte sich hierbei um Johann Heinrich von Golling, Deggendorfer Stadtpfarrer von 1785 bis 1794. Über dessen bittere Zeit in Deggendorf, die mit neunmonatiger Haft, Amtsenthebung und Landesverweisung endete und in der auch die „Judenlitanei" eine nicht unbedeutende Rolle spielte, ausführlich Eder (wie Anm. 1) 605–635.

[245] Ausbeuter

[246] Einzelblatt, eingelegt in ein Schreiben Gollings an einen nicht genannten Freund in Deggendorf, Wien, 11. Mai 1799 (Pfarrarchiv Deggendorf, 143/1). – Die komplette Litanei ist abgedruckt bei Eder (wie Anm. 1) 629–631.

[247] Vgl. hierzu Eder (wie Anm. 1) 657–699.

Rattenkönig Jud", „Giftmischer", „Brunnenvergifter", „Brandstifter", „Gurkennase", „erbärmliche Hebräergemein", „Rudel räudiger Judenhunde" oder „Judenstrolche"[248]. Am deutlichsten äußert sich ein „Ratsherr":

„Ach was, ich rede deutsch und sag es offen:
wär besser euer Moses im Nilschlamm ersoffen
und Abram, Isaak und Jakob dazu,
dann hätte die Welt vor euch Judenpack Ruh."[249]

Selbstverständlich ist in Rechnung zu stellen, daß Personen des Theaterstücks diese Worte aussprechen und nicht der Autor selbst; aber dennoch erscheint dieses „Gnadspiel" alles andere als dazu angetan, Verständnis für das jüdische Volk, christliche Nächstenliebe oder auch nur humanitäre Gesinnung zu wecken. Desungeachtet erhielt das Textheft auf Bitten des Mettener Abtes mit Datum vom 23. Dezember 1924 das bischöfliche Imprimatur, also die kirchliche Druckerlaubnis, aus Regensburg. Besondere Volkstümlichkeit versuchte Ritter durch die Einführung von überirdischen Figuren zu erreichen. So treten neben Maria Johannes der Täufer, St. Michael, der Teufel und zwei Gruppen von Engeln auf; einmal greift sogar die „Stimme Christi" aus dem Backofen in die Handlung ein. Plastisch dargestellt und über jeden Zweifel erhaben geht die Hostienlegende aus dem Werk hervor.

Der Deggendorfer Stadtrat sprach dem „gottbegnadeten Verfasser" – so wörtlich im Stadtratsprotokoll[250] – schon lange vor der Uraufführung höchstes Lob aus: „Die gesetzte Aufgabe ist durch H. H. P. Gallus Ritter in jeder Weise bestens gelöst. Trotzdem der vollen Wucht der hystorischen Handlungen nichts vergeben ist, hat es der Verfasser verstanden, die blutige Vergangenheit mit unserer humanen Gegenwart zu versöhnen und die Dinge so zu gestalten, daß die Spannung von Scene zu Scene steigt und das lokal-patriotische Geschehnis in seinem mysterienhaften Aufbau packt und zündet. Deggendorf erhielt hier ein Festspiel, das der Erscheinungen Flucht überdauert und beste Perspektiven für die Zukunft eröffnet."[251] Am 23. März 1925 fand in Anwesenheit mehrerer Stadträte, des Stadtpfarrers, des Chordirektors, des Stadtarchivars und von Vertretern des Liederkranzes, der Schulen, der Presse, sowie des Klosters Metten die Gründungssitzung „in Sachen ‚das heilige Mirakel'" statt, der auch Gallus Ritter beiwohnte. „Mit Recht wies P. Gallus darauf hin, daß es sich bei der Durchführung des Mirakelspiels für Deggendorf nicht nur um ein hystorisches Ereignis aus der Vergangenheit handle, sondern daß dieses Geschehnis alle Jahre gelegentlich ‚der Gnad' ohnehin lebendig werde. Die herrliche Gnadenkirche in Deggendorf sei ja das herrlichste Symbol der Tage von 1337. Das Stück stelle die Entstehung der ‚Gnad' dar, werde also am besten in den Tagen vor und zur Gnadenzeit aufgeführt und sicherlich ehrliche Begeisterung auslösen."[252] Die Werbung bei den geistlichen Stellen übernahm Stadtpfarrer Jakob Elser (1908-1929) und das Kloster Metten. Das Festspiel sollte „für alle Zeit" fest und allein in städtischer Hand bleiben, stets unter der „ganz besonderen Protektion"[253] des Stadtrates.

[248] Gallus Ritter, Das Heilige Mirakel. Spiel vom Gnadenwunder zu Deggendorf, Metten 1925, 26f., 30, 32f., 81f., 88. – Zum „Mirakelspiel" ausführlich Eder (wie Anm. 1) 545–559 (mit mehreren Abb.).

[249] Ritter (wie Anm. 248) 33.

[250] Stadtratsprotokoll (Stadtarchiv Deggendorf, P 1) vom 5. Juni 1925, Nr. 317, 24.

[251] Wie Anm. 250, 3f.

[252] Wie Anm. 250, 5f.

[253] Wie Anm. 250, 25.

Nach intensiven Vorbereitungen fand am 27. September 1925 vor ausverkauftem Hause die Uraufführung des über vier Stunden langen Schauspiels im eigens renovierten Großen Saal des Katholischen Gesellenvereins statt. Die Presse sprach von „Glanzleistungen" der Schauspieler, die „geradezu Staunen und Bewunderung hervorrufen mußten"[254]. Ja es hieß, die Aufführungen würden nahezu „die Grenze des Vollendeten" erreichen. „Das ist allerechteste dramatische Volkskunst und dabei urwüchsig bodenständig."[255] Besonders hervorgehoben wurden die „geradezu als ‚echt' erscheinenden Juden"[256]. Hohes Lob wurde auch der Musik, dem Bühnenbild und den Kostümen gezollt. Um dieses „prächtige Stück religiös-vaterländischer Kulturgeschichte" werde die Stadt in Hinkunft „von sehr großen anderen Provinzstädten in vollem Ernste beneidet werden ... Der Hoffnung sei Ausdruck verliehen, daß dieses Mirakelspiel vom Gnadenwunder eine bleibende Zutat der Gnadenzeit werden möge; denn der religiös und heimatgeschichtlich nachhaltende Eindruck dieses Mirakelspieles kann gar nicht hoch genug in Anrechnung gebracht werden. Geht doch von diesem Mirakelspiel ein religiöses und kulturgeschichtliches Fluidum aus, welches stark an die Stimmung erinnert, in welcher religiös eingestellte Zuschauer Oberammergau verlassen."[257] „Alles in allem: Das Deggendorfer Festspiel bedeutet ein Ereignis. Die in diesen Tagen hieherkommenden Besucher der ‚Gnad' sollten sich den Genuß desselben nicht entgehen lassen. Sie sehen die an den hl. Hostien begangenen Freveltaten und den Triumph der hl. Eucharistie in ergreifender Weise vor ihren Augen vorüberziehen. P. Gallus' Name und des ehrw. Stiftes Metten Wohlwollen gegenüber unserer Stadt werden in den Annalen Deggendorfs mit goldenem Griffel verzeichnet werden." Schließlich wurde dem Dichter „unter Worten wärmsten Dankes namens des Stadtrates"[258] vom Bürgermeister ein Lorbeerkranz überreicht, den dieser am Hochaltar der Grabkirche niederlegte.

Auch die weiteren Vorstellungen sahen ein volles Haus und ernteten reichen Beifall. „Die Stimmung während der Festspielaufführungen ist ... immer hehr und heilig wie in der Kirche."[259] Am Kirchweihfest wohnten der Regensburger Weihbischof Johann Baptist Hierl (1911–1936) und mehrere Patres des Klosters Schweiklberg der Nachmittagsvorstellung bei. Diözesanbischof Antonius von Henle (1906–1927), der das Spiel – dessen Text er nach eigener Aussage zweimal mit steigendem Interesse gelesen hatte – „so gerne" gesehen hätte, mußte wegen dringender Termine absagen, sprach aber seine Gratulation aus.

Mit folgendem Schreiben lud Bürgermeister Dr. Anton Reus den Oberhirten 1926 erneut zum Besuch des Spiels ein: „Seit nahezu 600 Jahren feiert die *Stadt Deggendorf* die Erinnerung an den Hostienfrevel, den damals ein übermütiges Judenvolk begangen hat. Tausende von Gläubigen eilen alljährlich zur *‚Gnad'*, die in den Tagen vom 29. September bis 4. Oktober in feierlicher Weise begangen wird. Der Wunsch weiter Kreise, die Ereignisse vom Jahre 1337 in einem historischen Festspiele an Gläubige

[254] Deggendorfer Donaubote vom 29. Sept. 1925.
[255] Deggendorfer Donaubote vom 3. Okt. 1925.
[256] Deggendorfer Donaubote vom 29. Sept. 1925. – Wie auch die im Deggendorfer Stadtarchiv erhaltenen Photographien beweisen, entsprachen die Judendarsteller dem Typus des häßlichen, durch Aussehen und Kleidung sofort erkennbaren Juden. Siehe die Abb. bei Eder (wie Anm. 1) 554 unten.
[257] Deggendorfer Donaubote vom 3. Okt. 1925.
[258] Alle Zitate: Deggendorfer Donaubote vom 29. Sept. 1925.
[259] Deggendorfer Donaubote vom 2. Okt. 1926.

zu vermitteln und vorzuführen, ist glücklicherweise in Erfüllung gegangen. Der in Bayern und darüber hinaus als Heimatdichter vielbekannte Benediktiner, Hochwürdiger Herr *Pater Gallus Ritter von Metten,* hat das Festspiel ‚Das heilige Mirakel' in einem Werke von ganz hervorragender Gediegenheit verfasst, während die Musik dazu vom bekannten Musik-Professor Max *Kanzlsperger* geschrieben ist. Die 1. Aufführung des Festspieles bei der heiligen Gnadenzeit des Vorjahres hat in hohen und höchsten Kreisen volle Anerkennung gefunden. Die kirchliche Verehrung des heiligen Mirakels während der heiligen Gnadenzeit hat durch das Festspiel noch die nötige Weihe erhalten. Dieser Tage tritt die Stadtgemeinde Deggendorf in das 2. Festspieljahr und schon sind die Vorbereitungen hiezu beendet. Die Stadt Deggendorf hatte im Vorjahr die Ehre, hohe und höchste kirchliche und weltliche Würdenträger in den Reihen der Festspielbesucher sehen zu dürfen. Einhellig waren Lob und Anerkennung über dieses Werk, das mehr denn je eine machtvolle religiöse Hebung für unsere traurige Zeit bedeutet. Wie wir im Vorjahre nicht umsonst Einladung an prominente Persönlichkeiten haben ergehen lassen, so gestatten wir uns auch heuer wieder allen jenen hohen Persönlichkeiten die Einladung zum Besuche unseres Festspieles zu unterbreiten, denen Tradition historischer Ereignisse auf kirchlichem Gebiete Herzenssache ist. Und so wagen wir an Ew. Exzellenz die ehrfurchtsvolle Bitte: Das städtische Festspiel mit seinem tiefgründigen Inhalt mit Ihrem hohen Besuche gütigst beehren zu wollen. Wir gestatten uns Programm und Textbuch für das Festspiel zur sehr gefl. Kenntnis zu unterbreiten. Die Stadt Deggendorf würde es sich zur ausserordentlichen Ehre anrechnen, wenn Euere Exzellenz die hohe Güte hätten, unser Festspiel mit Ihrem Besuche zu beehren und ihm damit autoritative Weihe verleihen zu wollen."[260] Nachdem der fünfundsiebzigjährige Oberhirte seinen Besuch zugesagt hatte, wurde ihm mit Rücksicht auf seine Atem- und Herzbeschwerden ein Platz zugesichert, der einen „Wechsel zwischen Sitzen und Stehen jederzeit ermöglicht"[261].

Der Stadtratsvorsitzende forderte den Rat auf, „sich möglichst vollzählig offiziell zur 1. Hauptaufführung am Mittwoch, den 29. 9. 26 einfinden zu wollen, damit, wie die gesamte Öffentlichkeit, so insbesondere die Mitwirkenden daraus ersehen, daß wir ihnen für ihre ehrenamtliche Mühewaltung herzlichst Dank wissen und wir unser städt. Festspiel in Ehren halten"[262].

Zu der Vorstellung am Kirchweihtag, der vierten von neun Aufführungen dieses Jahres, konnte man neben Diözesanbischof von Henle den niederbayerischen Regierungspräsidenten von Chlingensperg begrüßen. Beide sprachen sich „äußerst lobend" über Stück, Musik, Aufführung und schauspielerische Leistung der 100 Mitwirkenden aus. Der Bischof war der Ansicht, „der religiöse Kern der Handlung sichere dem Deggendorfer Spiel eine hoffnungsreiche Zukunft. Bei einer Reihe von Szenen wäre er tiefst ergriffen gewesen."[263] Wenige Tage später brachte der „Regensburger

[260] Reus an Henle, 22. Sept. 1926 (BZAR, Pfarrakten Deggendorf 42).

[261] Stadtpfarrer Jakob Elser an Henle, 27. Sept. 1926 (BZAR, Pfarrakten Deggendorf 42).

[262] Stadtratsprotokoll (Stadtarchiv Deggendorf, P 1) vom 24. Sept. 1926, Nr. 48.

[263] Deggendorfer Donaubote vom 2. Okt. 1926. – Während Henle offensichtlich keinerlei Zweifel an der Historizität des Deggendorfer Hostienfrevels hegte und auch an dessen Darstellung in einem Spiel nicht den geringsten Anstoß nahm, vertrat er in Bezug auf jüdische Ritualmorde eine entschieden ablehnende Haltung. So schrieb der Regensburger Oberhirte im Jahre 1913 anläßlich des damals am Bezirksgericht Kiew stattfindenden Ritualmordprozesses gegen den – schließlich freigesprochenen – Wächter Menahem Mendel Beilis (vgl. hierzu Solomon Posener, Art. Beilis-Prozeß, in: Encyclopaedia Judaica. Das Judentum in Geschichte und Gegenwart IV, hg. v. Jakob Klatzki / Ismar Elbogen, Berlin 1929, 8 f.; Chasia Turtel, Art. Beilis,

Anzeiger" eine enthusiastische Rezension, verfaßt durch den Bischöflichen Sekretär und Domvikar Joseph Poll (1874–1955). Er bedachte Spiel und Darbietung mit Superlativen wie „grandios", „überwältigend", „vollendet", „höchst dramatisch" und sprach von „vier Stunden höchsten und heiligsten Genusses", so daß er jedem empfahl: „hinfahren und anhören". Besonders hatten es ihm der süßliche Auftritt Mariens, „gefolgt von kleinen Engeln", und das „lichtumflossene Jesukind" angetan, das „plötzlich im Ofen des jüdischen Goldschmiedes erscheint". Zusammenfassend meinte Poll zum Stück: „Im Mirakelspiel von Deggendorf kann der Dichter die erfreuliche Tatsache für sich buchen, daß sein Werk, als einem religiösen Bedürfnis entsprungen, für die Zukunft gesichert ist." [264] Dem war – aus heutiger Sicht muß man sagen: Gott sei Dank – nicht so. Aus finanziellen Gründen gelangte das Stück in den folgenden Jahren nämlich nicht mehr zur Aufführung und ist seither in der Versenkung verschwunden.

Vor dem Hintergrund des jetzigen Kenntnisstandes über die Entstehung und Geschichte der „Deggendorfer Gnad" konnte es wohl nur eine Konsequenz geben, nämlich die Wallfahrt einzustellen, führte doch jede Frage nach dem Anlaß der „Gnad-Tradition unweigerlich wieder zum jüdischen Hostienfrevel zurück; auch die Feier selbst, in deren Mittelpunkt bis 1990 die Verehrung der angeblichen „Mirakelhostien" stand, ließ sich nicht aus der Verknüpfung mit der antijüdischen Legende lösen.

Ende Januar 1992 entschloß sich daher die Bistumsleitung zu diesem einschneidenden Schritt und setzte damit gleichzeitig der seit Jahrzehnten international geführten heftigen Diskussion um diese Wallfahrt ein Ende[265]. Zur Erklärung richtete der Bischof von Regensburg, Manfred Müller, am 25. März 1992 ein Hirtenwort an die katholischen Christen Deggendorfs. Hier heißt es:

„Wohl ein Großteil der Katholiken Deggendorfs hat die Nachricht mit Überraschung aufgenommen, daß die ‚Deggendorfer Gnad' in Zukunft nicht mehr stattfindet. Viele sind dadurch verunsichert oder sogar verärgert und fragen sich: War das,

Menahem Mendel, in: Encyclopaedia Judaica IV, hg. v. Cecil Roth / Geoffrey Wigoder, Jerusalem 1971, 399f.) an den Regensburger Lyzealrektor Dr. Wilhelm Schenz (1845–1916), daß er „in der Frage des sogenannten ‚Ritualmordes' selbstverständlich auf dem Standpunkte der Päpste" stehe. „Ich glaube, daß man es bei dieser unwahren Beschuldigung mit einer der traurigsten Erscheinungen von Aberglauben zu tun hat. Es haben ja auch auf christlicher Seite, und darunter namhafte katholische Gelehrte, konstatiert, daß aus dem Talmud absolut nicht zu beweisen sei, daß den Juden der sogenannte ‚Ritualmord' gestattet oder gar geboten sei." (Zit. nach: Deutsche Israelitische Zeitung, Nr. 21 vom 21. Okt. 1927) Vom „Volkskraft-Bund" für das von Max Richard Kellermann herausgegebene Buch „Deutscher Geist und Judenhaß" (Berlin 1920) um eine Stellungnahme angesichts der in jenen Jahren zunehmenden Judenhetze gebeten, schrieb Henle folgendes: „Judenhaß verwerfe ich mit jeder Faser meines Herzens, weil jeder Haß unchristlich ist, aber man sei auch vorsichtig mit dem Vorwurf. In den meisten Fällen kehren sich antijüdische Regungen nicht gegen Rasse und Religion, sondern gegen den Abfall davon." (A. a. O. 56) In einem Nachruf der „Deutschen Israelitischen Zeitung" (Nr. 21 vom 21. Okt. 1927) zum Tode des Regensburger Bischofs schließlich wurde Henle bescheinigt, er habe „sich der jüdischen Glaubensgemeinschaft gegenüber stets als ein gerechter und wohlwollender Kirchenfürst gezeigt" und „seine judenfreundliche Gesinnung" wiederholt unter Beweis gestellt.

[264] Regensburger Anzeiger vom 3. Okt. 1926.

[265] Zur „Gnad"-Diskussion im 20. Jahrhundert ausführlich Eder (wie Anm. 1) 657–698; dazu ergänzend Karl Krotzer, Der Skandal der „Deggendorfer Gnad", in: Tribüne. Zeitschrift zum Verständnis des Judentums 32 (1993) H. 125, 139–150.

was ich bisher in bezug auf die ‚Gnad' erfahren habe, falsch? War der Weg, den wir bis 1991 mit der ‚Gnad' gegangen sind, ein Irrweg? Oder sie fragen gar: Woran kann man sich überhaupt noch halten?

Liebe Schwestern und Brüder, ich verstehe Ihre Sorgen gut. Ihre Verunsicherung oder Verärgerung nehme ich sehr ernst.

Bereits seit 1960 gab es berechtigte Anfragen und Diskussionen, ob die Weiterführung einer Wallfahrt zu verantworten ist, die judenfeindliche Elemente in sich trägt. Im Jahre 1984 habe ich daher den Inhaber des Lehrstuhls für Kirchengeschichte des Donauraumes an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Regensburg gebeten, eine Forschungsarbeit zur ‚Deggendorfer Gnad' zu vergeben. Das Ergebnis dieser Forschungen liegt nun in Form einer umfangreichen Doktorarbeit vor, in der die geschichtlichen und theologischen Hintergründe und Zusammenhänge wissenschaftlich exakt dargestellt werden. Es wurden hierzu alle vorhandenen schriftlichen und gegenständlichen Quellen und Dokumente herangezogen und ausgewertet, ein Großteil davon zum ersten Mal. ...

Da jetzt die Haltlosigkeit jüdischer Hostienschändungen auch für den Deggendorfer Fall endgültig bewiesen ist, ist es ausgeschlossen, die ‚Deggendorfer Gnad' – noch dazu als ‚Eucharistische Wallfahrt der Diözese Regensburg' – weiterhin zu begehen. Als Kirche Jesu Christi sind wir der Wahrheit und der Aufrichtigkeit verpflichtet. Wenn eine scheinbar fromme Legende als böswillige Unterstellung entlarvt wird, dann müssen wir jetzt bereit sein, ein aufrichtiges Schuldbekenntnis zu sprechen – dies umso mehr, als es hier um eine Diffamierung geht, die den Ruf der Juden, ‚unserer älteren Brüder' (Papst Johannes Paul II.), bis in die Gegenwart nachhaltig geschädigt hat.

Liebe Schwestern und Brüder, ich würde mir wünschen, daß dieses Eingeständnis schwerer Schuld nicht als lästige Pflichtübung aufgefaßt wird, vielmehr jedem ehrlich empfindenden Christen ein Bedürfnis ist – nicht zuletzt in Anbetracht des millionenfachen Judenmordes in der NS-Zeit und der Judenfeindschaft vieler Christen in den vergangenen Jahrhunderten.

Wenn jetzt statt einer Wallfahrt zur ‚Deggendorfer Gnad' eine Glaubenswoche durchgeführt werden soll, so muß sich diese Veranstaltung nicht nur durch einen anderen Namen und einen anderen Termin, sondern auch durch einen veränderten Charakter und ein verändertes Programm von der bisherigen ‚Gnad'-Feier unterscheiden. Ich bitte Sie hierfür um Verständnis und möchte, daß Sie die neue Glaubenswoche als eine Woche der Stärkung und Vertiefung des Glaubens begreifen, die in einer Zeit der um sich greifenden Glaubenslosigkeit dringend nötig sind."

Als sichtbares Zeichen des Schuldbekenntnisses ist am 7. Dezember 1993 eine Gedenktafel an der Grabkirche angebracht worden, die neben einer knappen Darlegung des historischen Sachverhalts die Bitte um Vergebung enthält und die Unterschriften von Diözesanbischof Manfred Müller und Stadtpfarrer Ludwig J. Rösler trägt. Darüber hinaus wurde im Stadtmuseum Deggendorf ein Raum eingerichtet, der eigens der „Gnad" gewidmet ist[266].

Wenn Karl Hausberger im Vorwort zu seiner „Geschichte des Bistums Regensburg" konstatiert, daß die Darstellung vergangener Zeiten ohne Apologetik, Heroisierung und Beschönigung „gelegentlich ein Abschiednehmen von überkommenen

[266] Siehe hierzu: „Die Gnad". Tatsachen und Legende, hg. v. der Stadt Deggendorf, Deggendorf o. J. (1993) (= Deggendorfer Museumshefte 1).

Lieblingsvorstellungen und vorgefaßten Meinungen" bedeute, so mag diese Feststellung in den Augen manchen Lesers besonders auf das hier zu den eucharistischen Kirchen und Wallfahrten der Diözese (und speziell zur „Deggendorfer Gnad") Ausgeführte zutreffen. Doch sei er gewiß, daß der darauffolgende Satz Hausbergers nicht minder gültig ist: „Am Ende hat aber ... die Wahrheit stets etwas Befreiendes an sich."[267]

[267] Hausberger I (wie Anm. 18) 8.

St. Anna im Peutental bei Sulzbach i. d. Opf.

Das Schicksal einer spätmittelalterlichen Selbdrittwallfahrt von ihrer Entstehung bis in die Zeit der Glaubenskämpfe

von

Markus Lommer

1. Einführung mit Exkurs zur Forschungslage

St. Wolfgang, die Vierzehn Nothelfer und andere „populäre" Heiligengestalten bildeten im deutschen Spätmittelalter Brennpunkte des kultisch-spirituellen Interesses. Der von mannigfacher Bedrängnis durchsetzte Alltag jener Zeit ließ Christgläubige aller Schichten in vehementer Beharrlichkeit um den Beistand mächtiger Schutzheiliger flehen. Die immense Zahl der damals aufkeimenden Bruderschaften und Wallfahrten zu diesen Patronen spricht für sich. Ganz „hoch im Kurs" bei Volk und Adel, bei Orden wie Weltklerus stand im „Herbst des Mittelalters" auch St. Anna, die legendäre Großmutter Jesu Christi[1]. In besonders augenfälliger Art und Weise trifft dies auf ost-, südost- und mitteldeutsche, aber auch auf niederrheinische Territorien zu[2]. Man geht kaum fehl, hinsichtlich der Annenverehrung am Umbruch von der „Alten" zur „Neuen Zeit" (um 1500) schlichtweg von einer Art „Modekult"[3] zu sprechen, vom (teils pathologische Züge zeigenden) Phänomen einer Zeitenwende, das nicht zuletzt

[1] Als Standardwerk zum Thema „Annenkult" fungierte bislang B. Kleinschmidt, Die heilige Anna: Ihre Verehrung in Geschichte, Kunst und Volkstum (Forschungen zur Volkskunde I. 3), Düsseldorf 1930 – so noch bei G. Nitz, Art. „Anna, Mutter Mariens", in: LThK[3] I (1993) 689f. Die neueste Darstellung (mit Akzent auf Bruderschaften und Annenlegende) bietet A. Dörfler-Dierken, Die Verehrung der heiligen Anna in Spätmittelalter und früher Neuzeit (Forschungen zur Kirchen- und Dogmengeschichte 50), 1992 (evang.-theol. Diss. Heidelberg 1990). Vorliegender Aufsatz ist die überarbeitete Kurzfassung einer Seminararbeit des Verfassers über „Die Verehrung der hl. Mutter Anna im Herbst des Mittelalters – aufgezeigt anhand der Wallfahrt zu St. Anna im Peutenthal bei Sulzbach i. d. Opf." (WS 1993/94; Kath.-Theol. Fakultät der Universität Regensburg, Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte, Wiss. Ass. Dr. Manfred Eder), erstellt zum 650. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung von „Celle" und „Capelle" im Peutental am 1. April 1334 (s. hierzu Anm. 97).

[2] Früh bezeugte und/oder besonders bedeutende Wallfahrtsorte zur hl. Anna im deutschen Sprachraum sind Annaberg in Niederösterreich (1217), Unterkreuzberg in Niederbayern (13. Jahrhundert), Rosenberg in Oberschlesien (14. Jahrhundert), die 1496 im Erzgebirge gegründete Bergwerksstadt Annaberg sowie Düren im Rheinland (1501). Vgl. L. Böer-W. Pötzl, Art. „Anna, hl. VI. Verehrung und Kult", in: Marienlexikon I, 163–165, hier: 165 und Dörfler-Dierken (wie Anm. 1) 90–97.

[3] Vgl. H. Schauerte, Art. „Anna, hl. [...], Mutter Mariens", in: LThK[2] I (1957) 570–572, hier: 571. Religiöse Rahmenbedingungen des Annenkults erörtert Dörfler-Dierken (wie Anm. 1) 45–74.

aus der wechselhaften Haltung eines Martin Luther hervorbricht: Scheint der wirkmächtige Reformator deutscher Lande als junger Student St. Anna noch glühend verehrt zu haben, so hatte er in späteren Jahren für ihren Kult nur noch heftige Abneigung und Kritik übrig[4].

Treibende Schubkräfte für den so massiven Aufschwung des Annenkults waren das in bunten Farben schillernde Familienideal des spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Bürgertums, das mit Schlagworten wie Subjektivismus, Individualismus und Realismus zu charakterisierende spirituelle Klima dieser Epoche sowie die starken genealogischen Ambitionen des aufkommenden Humanismus. Letztere konnten sich von Tendenzen nähren, die das frühe Christentum (Stammbäume Jesu) aus jüdischen Traditionen (Genealogien der Patriarchen) empfangen hatte: „Das Interesse an Kindheit und Stammbaum von Jesus (Mt 1, 1–25; Lk 1, 1–3, 38) führte automatisch zur Frage nach den Großeltern, zumal in den Evangelien Verwandte Christi genannt werden."[5] Im 2. Jahrhundert (Prot[o]evangelium des Jakobus) führten solche Tendenzen zum literarischen Niederschlag einer Legende von den Eltern Marias[6] und fruchteten besonders in der Ostkirche des 6. Jahrhunderts in der Ausbildung eines der Marienfrömmigkeit erwachsenen Annenkults. Dieser hatte sich nach anfänglichen Widerständen abendländischer Theologen wie Hieronymus und Augustinus durch mehrere „Reliquienimporte" der Kreuzfahrerzeit ab dem 12. Jahrhundert auch im Westen immer rascher verbreitet[7].

„Die Annaverehrung erreichte in Deutschland ihren Höhepunkt [...] am Ausgang des Mittelalters als Ausdruck der Mütterlichkeit, besonders unter dem Bild Anna Selbdritt"[8]. Manifestierte sich darin etwa gar eine Frühform geistlichen Biedermeiers? So stark die Anziehungskraft der familiäre Wärme und Geborgenheit ausstrahlenden Figurengruppe auf die Menschen dieser Zeit auch wirkte, so energisch war die Kritik der bald hereinbrechenden Reformation an solchen „Götzenbildern": „Die Gruppenbilder suchen eine Dreieinigkeit darzustellen. Sie muten wie eine zweite Trinität an. [...] Martin Luther hat die Selbdrittbilder heftig bekämpft."[9]

Ein spätgotisches Holzrelief dieses ikonographischen Typus bildet noch heute Ausgangspunkt und Zentrum eines der frequentiertesten Wallfahrtsorte im Bistum Regensburg: des oberpfälzischen „Annabergs" bei Sulzbach-Rosenberg, am nördlichen Auslauf der mittleren Westflanke der Diözese gelegen. Im Jahre 1656 konvertierte der an einem Annatag geborene Sulzbacher Pfalzgraf Christian August[10] vom Luthertum zum Katholizismus. Die zu diesem Anlaß nahe seiner Residenz ins Leben

[4] Zur diesbezüglichen Haltung Luthers und anderer Reformatoren siehe Anm. 9 sowie Dörfler-Dierken (wie Anm. 1) 20–26.

[5] M. Zender, Art. „Anna, heilige", in: TRE II (1978) 752–755, hier: 752.

[6] Vgl. hierzu Dörfler-Dierken (wie Anm. 1) 120–164.

[7] Einen Überblick zu den theologisch-historischen Wurzeln der Annenverehrung in Antike und Frühmittelalter, in Ost- und Westkirche geben V. Fiala-Th. Maas-Ewerd, Art. „Anna, hl. II. Liturgie", in: Marienlexikon I, 154f. sowie Böer – Pötzl (wie Anm. 2).

[8] Schauerte (wie Anm. 3) 571.

[9] Art. „Anna selbdritt", in: Brockhaus Enzyklopädie I ([17]1966) 543.

[10] Christian August lebte von 1622 bis 1708 und wurde 1632 Regent der sulzbachischen Erbämter – vgl. Volker Wappmann, Herzog Christian August, in: Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg (Hg.), 450 Jahre Reformation im Fürstentum Sulzbach, Ausstellungskatalog (Schriftenreihe des Stadtarchivs und Stadtmuseums Sulzbach-Rosenberg 1) (1992) 175f. (dort weiterführende Literaturangaben).

gerufene und bis heute blühende Selbdrittwallfahrt hatte im späten Mittelalter unweit nordwestlich der heutigen Stätte, hart am „Dreidiözeseneck" Regensburg-Eichstätt-Bamberg, eine Vorläuferin. Ihre erste urkundliche Nennung liegt heuer (1994) exakt sechseinhalb Jahrhunderte zurück. In den Wirren des „Konfessionellen Zeitalters" jedoch war dieses Heiligtum auf dem Lande untergegangen – von der wohl gotischen Wallfahrtskapelle blieb im frühen 17. Jahrhundert nur noch eine Ruine zurück. Der Sulzbacher Sattlerssohn Johannes Braun (1581–1651), ab 1612 protestantischer Diakon und ab 1617 Professor der Altphilologie am „Gymnasium illustre" seiner Vaterstadt, avancierte 1637 zum Pfarrer und Superintendenten von Bayreuth[11]. Dort ahnte er noch nichts von der kurz bevorstehenden Wende (Konversion Christian Augusts und Wiederbelebung der Annenwallfahrt 1656!), als er gegen Ende des Dreißigjährigen Kriegs (1647/48) in seinem von Pfalzgraf August[12] in Auftrag gegebenen und dessen Sohn Christian August gewidmeten „Nordtgauischen Chronicum" die „Dorfschaften um Sulzbach" beschrieb:

„Albershof[13], auch ein uraltes Rittergut und schönes Schloß, so denen von Lehau zuständig, so endlich denen Irlbecken ist verkauft worden; liegt an einem wasserreichen schönen lustigen Ort. Unfern davon ist die berühmte, aber dabei zerstörte Kapellen Peutenthal, dahin die aberglaubigen Leut im Papsttum vor Jahren über 20 Meil[14] Wegs gewallfahrtet haben; darin ein altes Götzlein[15] gestanden, dem man große Wunder und Kraft zugeschrieben, mithin Wachs, Flachs und ander Opfer gebracht. Und obwohlen die Kapellen ganz zerstört, so hat man doch das Götzlein daselbst um des Genusses willen behalten,[16] so zur vacierenden Meß[17] nach Sulzbach gehörig gewesen. Weil dann nun solche öffentliche schändliche Abgötterei bei den

[11] Näheres zu Person und Werk Brauns bei A. Eckert (Hg.), Nordgauchronik von Johannes Braun. Pastor und Superintendent zu Bayreuth. Anno 1648. Pfalzgraf Christian August gewidmet. Ediert nach Original und Manuskripten verschiedenen Alters durch Dr. Alfred Eckert, Amberg 1993, 17–28 und A. Eckert, J. Braun. Erfahrungen mit der Gegenreformation, in: Stadtmuseum (wie Anm. 10) 59–64 sowie V. Wappmann, Chronicum Nordgaviense, in: ebd. 172f.

[12] Der 1582 geborene Fürst (Begründer der jüngeren Sulzbacher Linie der bayerischen Wittelsbacher) wurde 1615 Erbherr über Sulzbach, Floß und Vohenstrauß sowie Mitherr über das Gemeinschaftsamt Parkstein-Weiden; als solcher verstarb er 1632 – vgl. J. Hartmann – V. Wappmann, Pfalzgraf August zu Sulzbach, in: Stadtmuseum (wie Anm. 10) 172 (dort weiterführende Literaturangaben).

[13] Großalbershof; bis 1934 selbständige Gemeinde, heute nordwestlicher Stadtteil von Sulzbach-Rosenberg (vgl. J. Hartmann, [Die bis 1934/1935 selbständigen Gemeinden Rosenberg und Großalbershof], in: Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg [Hg.], [Geschichte von Sulzbach-Rosenberg], Amberg 1995, II.6 sowie E. Stoiber, [Die Hofmarken Rosenberg und Großalbershof], in: ebd. I. 8).

[14] Eine deutsche Landmeile entspricht 7,5 km (F. Metz, Peutental. Landschaft und Geschichte, in: Sulzbach-Rosenberger Zeitung 9. Juni 1969).

[15] Gemeint ist das Gnadenbild (s. hierzu Abschnitt 4).

[16] Wohl Anspielung auf die Einlagerung des konfiszierten Gnadenbilds im Sulzbacher Schloß oder auf die – rein vermögens- und verwaltungsmäßige – Weiterführung der Meßstiftung zur hl. Anna im Peutental im Rahmen der „Vacierenden Messen-Stiftung" (siehe folgende Anm.) bis in die Zeit Johannes Brauns und darüber hinaus (letzte Nennung in der Rechnung der „Vacierenden Messen" siehe Anm. 200).

[17] Mit „Vacierende Messen" wird hier die Kumulation der bei Einführung der Reformation (1542/43) unbesetzten (vakanten „vacierenden") bzw. aufgelösten und eingezogenen Meßbenefizien bezeichnet.

Evangelischen keineswegs zu gedulden; also hat der gottselige Fürst und Pfalzgraf Augustus hochlöblichen Gedächtnis, solchen nichtigen Götzendienst abgetan und im Grund zerstören lassen."[18]

Exkurs zur Forschungslage

Bei aller polemischen Einfärbung seiner Worte darf Braun zugestanden werden, erstmals in einer umfassenden Sulzbach-Chronik von der Annenwallfahrt im Peutental berichtet zu haben. Die mit diesem Werk offenbar in mancherlei Beziehung stehende, schon 1603 verfaßte Beschreibung des Landgerichts Sulzbach von Christoph Vogel – um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert lutherischer Pfarrherr von Regenstauf – verzeichnet Peutental nur als Flurname unter den „fürstlichen Hölzern" und als nach Sulzbach eingepfarrte Einöde[19]. Laut Franz Seraph Kutschenreiter (1849–1921), von 1902 bis 1914 katholischer Stadtpfarrer und Dekan von Sulzbach, bemerkt Johann Heinrich von Falckenstein in seinen „Nordgauischen Alterthümern und Merckwürdigkeiten" (um 1735), die Pilger wären teils aus Entfernungen von vierzig bis sechzig Wegstunden zum Peutentaler Annenheiligtum gekommen[20]. Thomas Leinberger, im späten 18. Jahrhundert katholischer Stadtkaplan und Lateinschullehrer zu Sulzbach, erwähnt 1783 die spätmittelalterliche Kultstätte in Zusammenhang mit Christian Augusts Konversion[21]. Ebenso die bekannte Sulzbach-Chronik (1847) von Georg Christoph Gack[22]: „In früheren Zeiten war mehrere Jahrhunderte hindurch im Peitenthal eine Kapelle gestanden, dessen wunderthätiges Gnadenbild die Gläubigen aus weiter Ferne in großen Schaaren angezogen und den Heils- und Hilfs-Bedürftigen Trost und Hilfe im reichen Maße gespendet hatte. Als im Laufe der Zeiten das Kirchlein im Peitentahl nach und nach eingegangen und in Trümmer zerfallen war, wurde das wunderthätige Bild im fürstlichen Schlosse zu Sulzbach aufbewahrt, und von den dem evangelischen Glauben angehörenden Bewohnern wenig beachtet."[23] Im

[18] Eckert (wie Anm. 11) 399 (vgl. auch ebd. 209: „S. Annae-Meß, im Beitental, dahin eine berühmte Wallfahrt gewesen"). Die vermutliche Urschrift der Braun'schen Chronik (Bayerische Staatsbibliothek München [BSBM] Cgm 3076) abiert den Ort „Peilenthal" – vgl. Eckert (wie Anm. 11) 489, V. C5 und 480 XIII. C8.

[19] Vgl. Staatsarchiv Amberg (StAAm) Sulzbach Stadt- und Landgericht (Sul St.- u. Ldg.) 10126 (vermutliche Urschrift), 48^{r} und 101^{v} sowie A. Dollacker, Peutental, in: Sulzbacher Zeitung 1919, Nr. 277 (2. Dezember 1919) 4; Nr. 279 (4. Dezember 1919) 3f.; hier: (277) 4 (angeblich „zwei Herdstätten").

[20] Vgl. F. Kutschenreiter, Zur Geschichte von Peutenthal, in: Sulzbacher Wochenblatt 1907, Nr. 8 (17. Januar), 60; Nr. 9 (19. Januar), 68; Nr. 10 (22. Januar), 76; Nr. 11 (24. Januar), 84; hier: 84. Die dort nicht konkret belegte Stelle konnte in Falckensteins Publikation „Antiquitates et Memorabilia Nordgaviae veteris [...]" bei einer ersten Durchsicht (Exemplar der Staatlichen Bibliothek Regensburg: 2° Bav. 976; Bd. 2: Leipzig 1735) noch nicht nachgewiesen werden. Zu Kutschenreiters Vita vgl. M. Lommer, Aufbau und Entfaltung des mittelalterlichen Kirchenwesens, in: Stadtarchiv (wie Anm. 13) III. 1, Anm. 1.

[21] Th. Leinberger, Die Beherrscher der Stadt Sulzbach durch achthundert Jahre, vorgestellt an dem Jubeltage des durchlauchtigsten Kurfürsten von Pfalz und Bayern Karl Philipp Theodors fünfzig Jahre regierenden Herzogens von Sulzbach u. a., Sulzbach 1783, 57f. Text bei Anm. 214.

[22] Zur Vita Gacks (1793–1867; ab 1818 evangelischer Stadtprediger, 1829 Dekan, ab 1858 nur noch Pfarrer in Sulzbach) siehe Elisabeth Vogl, Dr. Georg Christoph Gack, in: Stadtmuseum (wie Anm. 10) 203.

[23] Georg Christoph Gack, Geschichte des Herzogthums Sulzbach nach seinen Staats- und Religionsverhältnissen, als wesentlicher Beitrag zur bayerischen Geschichte, Leipzig 1847, 320

Jahrgang 1861 des berühmten „Sulzbacher Kalenders" findt sich nur eine kurze Notiz über Peutental[24]. Die Eichstätter (!) Diözesanmatrikel von 1882 erwähnt Peutental mit gleichfalls sehr knappen Worten unter der Pfarrei Königstein (!).[25]

Nach längerer Forschungspause ließ es sich besonders Kutschenreiter angelegen sein, im Rahmen seiner umfänglichen orts- und kirchenhistorischen Studien auch die lokale Wallfahrtsgeschichte zu erkunden. Nachdem er bereits 1903 in den Nummern 29–34 der Oberpfälzer Blätter – einer Beilage zur Amberger Volkszeitung – „Die Wallfahrt Annaberg bei Sulzbach" beschrieben hatte, publizierte Kutschenreiter 1907 im Sulzbacher Wochenblatt einen vierteiligen Aufsatz „Zur Geschichte von Peutenthal". Hier bemerkt er eingangs, eine „unter den älteren Kirchenrechnungen" gefundene „Anzahl Rechnungen über Peutenthal" sei „fast das einzige urkundliche Material, welches bisher über dieses viel besprochene Gotteshaus sich gefunden hat."[26] Kutschenreiter versuchte aus den wenigen ihm bekannten früheren Daten eine Rekonstruktion der frühen Wallfahrtsgeschichte, die allerdings unlogisch erscheint und fehlschlug[27]. Bestätigt hat sich Kutschenreiters These, die Peutentaler Wallfahrt sei aus einer Einsiedelei entstanden[28]. In Anlehnung an Kutschenreiter und Braun behandelt 1910 der „Kunstdenkmäler–Band für das Bezirksamt Sulzbach Peutental als Vorgängerwallfahrt zum Sulzbacher Annaberg und das dort erhaltene spätgotische Gnadenbild[29]. Auch in seiner 1913 vollendeten „Geschichte der Pfarrei Sulzbach" geht Kutschenreiter an einigen Stellen auf Peutental ein und kann hier sogar einen leicht erweiterten Quellenfundus nutzen[30]. Die zwischen 1902 und 1914 von ihm erstellte

(unmittelbar vorangehend und anschließend geht Gack noch kurz auf die Wiederbelebung der Annenwallfahrt anno 1656 durch Pfalzgraf Christian August von Sulzbach ein).

[24] Pfalzgraf Christian August ließ 1676 zum Bau der ersten steinernen Annakirche in Sulzbach „Steine jener Kapelle verwenden, welche früher in dem eine Stunde entfernten Forste Peitenthal zerstört worden, und ein altes Gnadenbild besessen hatte, das während der Reformationszeit im Schlosse zu Sulzbach aufbewahrt war (Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1861, Sulzbach 1860, 128 Anm. *). Zum genannten Periodikum siehe R. Braun, Der Sulzbacher Kalender (1841–1915), in: BGBR 21 (1987) 391–468.

[25] Matrikel des Bisthums Eichstätt nach dem Stand von 1875, Eichstätt 1882, 250. Zur Pfarr- und Diözesanzugehörigkeit Peutentals im 19. Jahrhundert s. S. 184f.

[26] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 60. Wo das Gotteshaus „vielbesprochen" wurde, wird verschwiegen, ebenso der Fundort der heute verschollenen Rechnungen (1555–1591; 1612–1616; 1618/19).

[27] Kutschenreiter, Peutental (wie Anm. 20) 84 (Richtigstellung in Abschnitt 3). Wenn Kutschenreiter ebd. 76 in offenkundiger Anlehnung an Matrikel Regensburg 1863, XV und XXI formuliert, die „Diözesanmatrikel von 1433 erwähnt selbe [Kaplanei] noch nicht, wohl aber die Matrikel von 1438 und spätere. Sie war also zwischen 1433–38 gestiftet (vgl. Text bei Anm. 100), so geht er wie die Matrikel von 1863 irrigerweise von der Existenz zweier Verzeichnisse aus den dreißiger Jahren des 15. Jahrhunderts aus. Tatsächlich aber ist nur eines (von 1438) erhalten. Näheres zur letzteren Problematik bei P. Mai, Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg. Zur Neuherausgabe der Bistumsmatrikel. Stand 1990, in: BGBR 26 (1992) 323–338 mit Anhang (27 Seiten in separater Zählung „1" bis „27"), hier: 325 und 334.

[28] Vgl. Kutschenreiter, Peutental (wie Anm. 20) 84 und S. 185f.

[29] Vgl. G. Hager-G. Lill, Bezirksamt Sulzbach (G. Hager [Hg.], Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern. Regierungsbezirk Oberpfalz und Regensburg XIX) 1910, 94.

[30] Katholisches Pfarrarchiv Sulzbach-Rosenberg St. Marien (KPfAS) III 65.3, 5; 9f.; 13. „Neue" Daten sind: 1380 Belehnung des Priesters Herr Paul zu Nürnberg mit der Peutentaler Kapelle durch den Pfleger Friedrich (siehe bei Anm. 100); hierüber sei im „Reichsarchiv" [München] eine Urkunde vorhanden – vgl. Kutschenreiter, Peutenthal [wie Anm. 20] 13), 1489 des

„Agende der Pfarrei Sulzbach" enthält ebenfalls kurze Informationen über Peutental[31]. Dennoch mußte der vielfach auf Kutschenreiters Vorarbeiten zurückgreifende Wilhelm Geyer, 1909 bis 1921 zweiter evangelischer Pfarrer in Sulzbach, noch 1914 in seiner Pfarrbeschreibung bekennen: „Der Ursprung [...] der Messe im Peutenthal zu St. Anna [...] ist zur Zeit noch unbekannt."[32] Kutschenreiters Aufsätze regten Anton Dollacker zu weiteren Forschungen an, zumal der Amberger Beamte und Heimatkundler im Germanischen Nationalmuseum Nürnberg unter dem Flurnamen Peutental „sechs Bronze-Halsringe und etliche Tongefäße aus vorgeschichtlicher Zeit" vorfand[33]. In einem Vortrag[34] ging Georg Herbst (1905–1940 evangelischer Pfarrer von Neukirchen bei Sulzbach) am 10. November 1920 sowohl auf Kutschenreiters Aufsatz von 1907 – dessen „Rekonstruktionsversuch" er übernahm – als auch auf Dollackers Ergebnisse ein.

Danach geriet die Erforschung der Wallfahrt abermals ins Stocken. Richard Pfeiffer erwähnt in der textlich unveränderten Neuauflage (1926) von „Sulzbach i. d. Oberpfalz. Geschichte und Ortsbeschreibung der Stadt und Umgebung" Peutental nur ganz am Rande[35]. Beachtliche Neuerungen erbrachten dagegen 1937 Franz Xaver Buchner in seinem ersten „Bistum Eichstätt – Band von 1937[36] sowie Geistlicher Rat

Ulrich Wayer durch Herzog Sigmund (vgl. Kutschenreiter, Peutenthal [wie Anm. 20] 13), eine aus KPfAS II 150 entnommene Legende mit Bezug auf einen angeblich 1537 verstorbenen, historisch nicht existenten Wallfahrtskaplan (s. hierzu S. 194f.) sowie: „In einem Schreiben eines Landschreibers von Sulzbach an die Regierung von Amberg ist erwähnt, daß der letzte Benefiziat von Peutenthal kurz vor Einrichtung der Reformation gestorben sei" (Kutschenreiter, Peutenthal [wie Anm. 20] 13; Text des Schreibens S. 201).

[31] KPfAS (wie Anm. 30) III 47, 30: „7. Benefizien. Vor der Reformation bestanden hier 15 Benefizien: 10 in der Pfarrkirche, 1 in der Leonhardikapelle, 1 im Schloß, 1 im Spital, 1 in Siebeneichen, 1 in Peutenthal. (s. Matrikel [Regensburg 1863] S. 415 A.) [...]". KPfAS (wie Anm. 30) III 47, 31: „d. Kreis- und Reichsarchiv: [hiernach ‚14' durch Streichung getilgt] 1380 verleiht Pfalzgraf die Kanplanei [hiernach über der Zeile F-artiges Merkzeichen; dazu rechter Seitenrand: ‚in Peutenthal'] dem Herrn Paul von Nürnberg. (Reichsarchiv.) 1489 verleiht Herzog Sigmund von Beyern diese Kaplanei dem Priester Ulrich Weyer."

[32] Evangelisches Pfarrarchiv Sulzbach-Rosenberg Christuskirche (EPfAS) 14, 12. Ebd. 51 gibt Geyer 1438 als frühestes historisch greifbares Datum für die Existenz dieses Benefiziums an und verweist in einer Randbemerkung auf Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20). Zu Geyers Vita siehe EPfAS 14, 74 und 361.

[33] Vgl. Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4. Positiv fallen die exakten Quellenangaben Dollakkers auf. Neben Signaturen-Nachträgen zu bereits von Kutschenreiter verwendeten Quellen diskutiert er vor allem die geologisch-geographische Lage Peutentals, sucht die Bedeutung der Flurnamen „Teufelskirche" und „Geißkirche", mit welchen seinerzeit bis heute der Ruinenplatz der alten Wallfahrtsstätte bezeichnet wird, aus der Vorgeschichte aufzuhellen und schöpft aus so mancher Quelle diverse „neue" Informationen.

[34] G. Herbst, Die Bevölkerung und Besiedlung des Sulzbacher Landes in der Steinzeit, in: Sulzbacher Heimatblätter 1f. (1921) 13–30 (Peutental: ebd. 24f.). Die folgende Angabe von Vorname und Amtszeit dieses Geistlichen beruhen auf freundlicher Auskunft (fernmündlich; 12. März 1994) von Pfarrer Siegward Berendes, Neukirchen.

[35] R. Pfeiffer, Sulzbach in der Oberpfalz. Geschichte und Ortsbeschreibung der Stadt und Umgebung, Sulzbach ^{2}1926, 25f. (Erstauflage: Sulzbach 1903).

[36] F. X. Buchner, Das Bistum Eichstätt. Historisch-statistische Beschreibung, auf Grund der Literatur, der Registratur des Bischöflichen Ordinariats Eichstätt sowie der pfarramtlichen Berichte, 2 Bde., 1937f., hier: I, 191 (Pfarrei Edelsfeld, Dekanat Kastl) zitiert nach Karl Heinrich Lang, Regesta sive Rerum Boicarum Autographa, 14 Bde., München 1822–1827, Bd. XI, 15 eine Urkunde von 1394 (s. S. 186f.), in der die Peutentaler Annenkapelle genannt wird,

Jakob Bayerschmidt, 1926–1960[37] Pfarrrer der Peutental nunmehr einschließenden Gemeinde Edelsfeld[38] im Bistum Eichstätt, der offenbar als erster auf die älteste Nennung von „Celle und Capelle" zu Peutental von anno 1344 stieß[39]. Der Sulzbacher Oberlehrer Fritz Metz, unter anderem Verfasser einzelner einschlägiger Zeitungsaufsätze[40], stützte sich weitgehend auf in der bisherigen Literatur vorgefundene Angaben; seine 1954 gedruckte kleine Pfarrgeschichte von Sulzbach St. Marien erwähnt nur, daß das Gnadenbild der Annabergkirche – welches er kurz beschreibt – „aus der eingegangenen Wallfahrtskirche in Peutental"[41] kam und Herzog Christian August an seinem neuen Platz aufstellen ließ. Auch seine um ein Jahr ältere Publikation „Wir wandern durch das Sulzbacher Land" geht nur mit sehr kurzen Worten auf vorgeschichtliche Funde und die Kirche im Peutental ein[42]. Der 1968 erschienene, von Heribert Batzl (Amberg) verantwortete „Große Schnell & Steiner-Kunstführer Sulzbach-Rosenberg", dessen Neuauflage derzeit vorbereitet wird, übernahm von vorhandener Literatur einen Hinweis auf angeblich aus Peutental erhaltene Holzplastiken[43]. Bereits zum 300-jährigen Jubiläum der Wallfahrt auf den Annaberg (1956) hatte der damalige Sulzbacher Benefiziat Fritz Morgenschweis ein Büchlein[44] verfaßt, in dem er auch kurz auf Peutental zu sprechen kommt. Als Regensburger Generalvikar erteilte er zur 325-Jahrfeier (1981) einer überarbeiteten und erweiterten Neuauflage[45]

und merkt an: „Die Eichstätter Matrikel 1882 S. 250 verzeichnet diese ehem. Wallfahrt; sie gehörte aber von jeher zur Regensburger Diözese nach der Regensburger Matrikel von 1438 an und ist in Eichstätter Akten nie erwähnt, obwohl sie vor der Reformation ein Benefizium besaß und daneben auch noch eine 14 Nothelferkapelle bestand. Die Rechnungen derselben aus späterer Zeit in Sulzbach befindlich. Sie lag aber hart an der Diözesangrenze unweit Sinnleithen im Walde mit Blick auf den St. Annaberg bei Sulzbach. Vgl. F. Kutschenreiter, Zur Geschichte von Peutenthal."

[37] Freundliche Mitteilung (fernmündlich) von Pfarrer Hans Wittmann, Edelsfeld (11. März 1994).

[38] Zur kirchlichen Zugehörigkeit Peutentals (spätestens etwa ab der Mitte des 19. Jahrhunderts auf Eichstätter Diözesangrund) s. S. 183–185.

[39] Vgl. E. Forster, Peutenthal-St. Anna. Eine Wallfahrt im Sulzbacher Land (mschr. Zulassungsarbeit), o. O. o. J. (Regensburg 1972?), 10. Das Datum der Entdeckung ist unbekannt, dürfte aber aufgrund der Amtszeit des Pfarrers vor 1961 liegen. Ebd. 92 Anm. 11 weist auf einen losen, unnummerierten Zettel im Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg hin, der Bayerschmidts Abschrift der Urkunde nach StAAm (wie Anm. 19) Staatseigene Urkunden 2059 enthalten soll. Das Blatt kann am angegebenen Fundort derzeit nicht nachgewiesen werden. Soweit erkennbar, nennt danach erst Metz, Peutental (wie Anm. 14; 1969 VI 9) diese Urkunde wieder.

[40] Beispiele: F. Metz, Die hl. Mutter Anna. Auch Schutzfrau der Bergwerke, in: Sulzbach-Rosenberger Zeitung 26. Juli 1972 (erwähnt Peutental nicht); Metz, Peutental (wie Anm. 14).

[41] F. Metz, Unsere Pfarrei. Ein kleiner Beitrag zu ihrer Geschichte, [Sulzbach-Rosenberg 1954] 43.

[42] F. Metz, Wir wandern durch das Sulzbacher Land, [Sulzbach-Rosenberg 1953/^{2}1957] 16f. und 93f. Derselbe Autor stellte in Oberpfälzer Sagen. Sulzbach-Rosenberg Stadt und Land, Weiden 1965, 52–56 auch sechs Sagen aus Peutental vor, in deren Mittelpunkt das „Peutentalmännlein" steht.

[43] Vgl. H. Batzl, Sulzbach-Rosenberg. Kunst und Kunststätten (Schnell & Steiner – Große Kunstführer 52), München-Zürich 1968, 38f. (s. S. 199, bes. Anm. 187).

[44] F. Morgenschweis, Wir loben dich, St. Anna. Ein Büchlein vom und für den Annaberg in Sulzbach-Rosenberg, Sulzbach-Rosenberg 1956.

[45] F. Morgenschweis-G. Dobmeier], Wir loben dich, St. Anna. Ein Büchlein vom und für den Annaberg in Sulzbach-Rosenberg, Sulzbach-Rosenberg ^{2}1981.

seines kleinen Opus das Imprimatur. Auch hier[46] geht Peutental in einen kurzen historischen Abriß ein, freilich ohne die Intention, umstürzende Forschungserträge an die Hand zu geben. Ähnliches gilt für einen 1979 erschienenen Aufsatz des in der Pfarrei Sulzbach-Rosenberg St. Marien geborenen Priesters Hans Maier über ein Flurdenkmal im Peutental[47] und einschlägige Lexikonartikel[48].

Das oben schon genannte Wallfahrtsjubiläum von 1981 verlieh der Forschung neuen Auftrieb: Für die Festschrift erstellte Rudolf Heinl einen Rückblick auf „Die St. Annakirche – ihre Bauherren und Baumeister“[49], Achim Hubel steuerte eine Beschreibung des spätgotischen Gnadenbilds[50] bei. Die in der Festschrift nur kurz angerissene Peutental-Thematik erfuhr eine qualifizierte Erörterung durch Rudolf Heinl im Rahmen eines Festvortrags vom 12. März 1981[51]. Ebenfalls 1981 erschien die erste Auflage von Hans J. Utz' „Wallfahrten im Bistum Regensburg“ mit einem Beitrag über das Heiligtum auf dem Sulzbacher Annaberg, wobei auch dessen Vorläufer im Peutental behandelt wurde[52]. Ein 1984 gedruckter Kirchenführer[53] zu St. Anna in Sulzbach-Rosenberg konnte keinerlei Fortschritte in der Aufarbeitung des Gegenstands erbringen, ebensowenig das einschlägige Kapitel im bisherigen Textentwurf[54] zu einer geplanten neuen Chronik der Pfarrei Sulzbach. Der Sulzbach-Beitrag in Herbert Fastners Publikation[55] von 1986 steht in deutlicher Abhängigkeit zu Morgen-

[46] Wien Anm. 45, 8f.

[47] H. Maier, Das Marterl im Peutental bei Sulzbach-Rosenberg, in: Beiträge zur Flur- und Kleindenkmalforschung in der Oberpfalz II (1979) 36–40. Der Autor nennt hier nur einige geläufige Stichdaten zur Geschichte von Peutental.

[48] Beispielsweise K. Hofmann, Art. „Annaberg 2“, in: LThK[1] I (1930) 456; E. Klebel, Art. „Annaberg 2“, in: LThK[2] I (1957) 572; K. Guth, Art. „Annaberg 2“, in: LThK[3] I (1993) 693.

[49] R. Heinl, Die St. Annakirche – ihre Bauherrn und Baumeister, in: Kath. Pfarramt 21–31. Peutental wird darin nur in einem Satz (ebd. 21) erwähnt.

[50] A. Hubel, Die Verehrung der hl. Mutter Anna in der Kirche und das Gnadenbild der hl. Anna Selbdritt in Sulzbach-Rosenberg, in: Kath. Pfarramt (wie Anm. 218) 32f.

[51] Manuskript: Rudolf Heinl, 325 Jahre St. Anna-Wallfahrt in Sulzbach-Rosenberg. Aus der Wallfahrtsgeschichte (Festgabe zum Jubiläum; mschr.), Sulzbach-Rosenberg 1981. Heinl setzt sich ebd. 3–10 in eigenständig-kritischer Arbeit mit Angaben über Peutental aus nahezu aller bis dahin vorhandenen Literatur auseinander.

[52] H. J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg (1981) 264. Der wenig wissenschaftliche Charakter dieser Publikation äußert sich hier in einigen Falschangaben; beispielsweise wird die Kapelle im Peutental nicht 1394 – so Utz –, sondern bereits 1344 erstmals erwähnt. Unkorrekt ist auch: „Eine interessante Legende läßt durch einen Traum die eingegangene Wallfahrt neu erwecken. Nach einer Akte des Pfarramtes Sulzbach soll der Geist des vor 160 Jahren verstorbenen Geistlichen Lorenz Auerbacher einer Hirtin von Bernricht erschienen sein mit dem Auftrag, Geld für den Bau einer Kapelle zu sammeln.“ Das hier einschlägige Protokoll der reklamierten Pfarramtsakte (KPfAS [wie Anm. 30] II 150) datiert vom 25. August 1705 und spricht vom Tod eines Lorenz Augsberger (!) anno 1537, so daß sich eine Differenz von 168 (!) Jahren ergibt (Utz erweckt zudem den Eindruck, als seien die „160“ Jahre auf die Gegenwart bezogen). Auch kann von keinem „Mädchen“ die Rede sein – es handelt sich in Wirklichkeit um eine erwachsene Frau –, und mit der Neubegründung der Annenwallfahrt in Sulzbach (1656!) oder einem Kapellenbau hat die 1705 protokollierte Geisterscheinung (s. S. 194f.) nicht das Geringste zu tun.

[53] H. Batzl, St. Anna in Sulzbach-Rosenberg. (Kirchenführer), 1984. Peutental wird hier auf Seite [3] und [5] tangiert (Seitenzahlen ermittelt).

[54] Von H. Batzl (hschr. Amberg 1992; mschr. Transkription ohne Signatur in KPfAS [wie Anm. 30]).

[55] H. Fastner, „Oh, heilige Mutter Anna, hilf!“ Eine vergessene Heilige in ihrer Verehrung und in der Volkskunst (1986) 68f. Die bei Fastner und Morgenschweis bzw. Morgenschweis-

schweis, aus dem so manches wörtlich, aber ohne Kennzeichnung übernommen wurde[56]. Karl Tyrollers 1989 erschienene Utz-Neubearbeitung stellt die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land nur unmerklich verändert und in weiterhin fehlerhafter Weise dar[57]. Ähnlichkeiten zu diesen Ausführungen und zu denen der Regensburger Bistumsmatrikel von 1916 weist eine 1990 erschienene Veröffentlichung von Albert Bichler in den hier relevanten Abschnitten auf[58]. 1991 wurde das erhaltene spätgotische Gnadenbild in Dehios „Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler" beschrieben[59].

Bereits in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts fand die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land dreimal auch das Interesse akademischer Arbeit: Etwa 1972[60] bestritt Edith Forster ihre Zulassungsarbeit für das Lehrfachexamen mit der Thematik „Peutental – St. Anna. Eine Wallfahrt im Sulzbacher Land." Forster beschreibt dort zunächst die Geschichte der Annenwallfahrt im Peutental und leitet nach kurzer Schilderung der Situation während Reformation und Gegenreformation über zum Hauptelement[61]: einer Historiographie des auf dem Sulzbacher Kastenbühl 1656 neubegründeten Heiligtums bis zu Beginn der siebziger Jahre des 20. Jahrhunderts. Im Sommersemester 1974 reichten Wolfgang Kurzhals, Jürgen Ludl und Peter Welzel eine Koproduktion zum Thema „Sankt Anna – eine Wallfahrt im Sulzbacher Land" am Institut für Heimat- und Volkskunde der Universität Regensburg ein. Diese Seminararbeit widmet ihr zweites Kapitel dem „Ursprung der Wallfahrt im Peutental"[62]. Hierauf folgte 1978 wiederum eine Zulassungsarbeit: Jutta Höreth untersuchte zum ersten Staatsexamen für das Lehramt an Volksschulen die „Geschichte der Wallfahrtskirche und die Wallfahrt zur Heiligen Anna in Sulzbach-Rosenberg", angenommen vom Bereich Kulturwissenschaften der Universität Bayreuth für das Fach Katholische Religionslehre und pädagogik. Höreth beleuchtet „Peutental als Ursprung der Wallfahrt"[63] nur knapp. Wie Forster spannt sie den Bogen ihrer Abhandlung über die Konversion des Pfalzgrafen Christian August hin zur Baugeschichte der Annaberg-

Dobmeier (wie Anm. 44f.) tradierte Information, die „Chronik des Nordgaus" (Morgenschweis - Dobmeier [wie Anm. 45] 9; Fastner 68) berichte von Menschen, die „aus allen Gegenden bis zu [Morgenschweis - Dobmeier: ‚40, ja'] 60 Wegstunden" für die Wallfahrt nach Peutental auf sich nahmen, stellt eine unkorrekte Zitation der Quelle dar, die von „20 Meil wegs" spricht (siehe bei Anm. 13). Beide Texte überliefern an der genannten Stelle auch die Sage, das spätgotische Gnadenbild sei, bevor es in das Sulzbacher Schloß kam, „lange Zeit in einer Felsenkluft des sog. Kastenbühls, dem heutigen Annaberg, verborgen gehalten" worden. Die Stichhaltigkeit dieser Erzählung ist jedoch zweifelhaft.

[56] S. hierzu Lommer, Verehrung (wie Anm. 1) 8 Anm. 45; 24f. Anm. 148; 26 Anm. 156.

[57] Vgl. H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg (^{2}1989) 303f.

[58] A. Bichler, Wallfahrten in Bayern. Ein Führer zu 60 Gnadenstätten, o.O. (1990) 220–223, bes. 220f.

[59] S. Anm. 185.

[60] Die im Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg und im Katholischen Pfarrarchiv Sulzbach-Rosenberg St. Marien vorhandenen, fotokopierten Exemplare des mschr. Manuskripts entbehren leider des Titelblatts; ein anderes Exemplar war bislang nicht zu ermitteln. Die Jahreszahl 1972 ist rekonstruiert aus Forster (wie Anm. 39) 63–79, wo unter „5. Die St. Anna-Oktave" die Annafestwochen bis einschließlich 1971 erfaßt sind.

[61] Wie Anm. 60, 26–62.

[62] W. Kurzhals u.a., Sankt Anna – eine Wallfahrt im Sulzbacher Land (mschr. Seminararbeit), Regensburg 1974, 4–7.

[63] J. Höreth, Geschichte der Wallfahrtskirche und die Wallfahrt zur Heiligen Anna in Sulzbach-Rosenberg (mschr. Zulassungsarbeit), Bayreuth 1978, 11–16.

kirche und ihrer unmittelbaren Vorgängeranlagen, bespricht Loretokapelle, Einsiedelei, den Kreuzweg an der Allee zum Annaberg etc. und reiht – ebenfalls in Entsprechung zu Forster – je ein Kapitel über die Geschichte der Sulzbacher Annafestwochen sowie über vorhandene Weihegaben an[64]. – Allen drei Studien, insbesondere den beiden Zulassungsarbeiten, ist in bestimmten Bereichen eine frappierende Ähnlichkeit von Inhalt, Aufbau und Darstellung eigen; bisweilen gleichen sich sogar Formulierungen. Sowohl Forster als auch Kurzhals u. a. schließen mit einem Inventar der Votivgaben als Anhang, wobei die genuine Leistung wohl der zuerst genannten als der älteren Arbeit zugestanden werden darf. Die Peutentaler Vorgängerin der Wallfahrt auf dem Sulzbacher Annaberg erfuhr nur bei Forster eine ausführlichere Behandlung. Aber auch hier sind die Angaben keinesfalls als zureichend und in allen Details exakt zu bezeichnen, da sie überwiegend auf literarisch greifbaren Informationen beruhen und weniger einer eingehenden Beschäftigung mit historischen Quellen entwachsen sind.

1991 wurde vom Verfasser des vorliegenden Beitrags im Rahmen einer Diplomarbeit[65] erstmals eine auf intensiveren Quellenstudien basierende historisch-kritische Aufarbeitung des Themas in Angriff genommen. Nach einer weiteren Phase der Quellensammlung am Rande einer Dissertation[66] über die (Geistes-)Geschichte der Pfarrei Sulzbach i. d. Opf. von den Anfängen bis zur Einführung der Reformation ist nunmehr eine günstige Quellenlage[67] gegeben, auf deren Basis endlich eine historische Gesamtdarstellung der Annenwallfahrt im Peutental versucht werden kann.

2. *Geographisch-geologische Situation und Vorgeschichte*

Inmitten eines Waldgebiets mit den heutigen Flurnamen „Erlenseuge" und „Hirschlecke" befindet sich wenige hundert Meter südlich des Dorfes Bernricht[68] auf etwa 520 Metern Höhe über dem Meeresspiegel in steiler Hanglage eine kleine Terrasse mit der seltsamen Bezeichnung „Ruine Teufelskirche". Hinter diesem Namen verbergen sich – nur knapp sechs Kilometer Luftlinie nordwestlich vom Zentrum der Sulzbacher Altstadt entfernt – die Überreste des spätmittelalterlichen Annenheiligtums im „Peutental".

Peutental – ein wasserreiches, tief in den Eisensandstein des Doggers eingeschnittenes Braunjuratal – liegt am Osthang der „Bernrichter Höhe" in unmittelbarer Nähe der Wasserscheide zwischen Rhein und Donau. Es „verläuft in südöstlicher Richtung gegen Forsthof [...], an seiner Wurzel, ganz oben am Höhenrand tritt eine Quelle zutage"[69]. Der „Höhenunterschied zwischen Bernricht und Forsthof am Fuße des Tales beträgt hundert Meter [...]. Die Talsohle wird von den Tonen (Opalinuston) des unteren Braunjura und den Mergeln (Jurensismergeln) des obersten Schwarzjura (Lias) gebildet. Hier ist also ein Quellgebiet, in dem es dem Wanderer bei nicht ganz trockener Witterung die Schuhe auszieht"[70], merkt Fritz Metz an. „Das Quellwasser

[64] Wie Anm. 63, 1 (Gliederung).

[65] M. Lommer, Musica Sacra Solisbacensis. Die Pflege der Kirchenmusik in der Pfarrei zu Unserer Lieben Frau in Sulzbach von den Anfängen bis zur Einführung der Reformation, Regensburg (Kath.-Theol. Fakultät der Universität, Lehrstuhl für Kirchengeschichte des Donauraums, Prof. Dr. Karl Hausberger) 1991.

[66] Ebenfalls bei Prof. Dr. Karl Hausberger, Regensburg (nun Ordinarius für Mittlere und Neue Kirchengeschichte).

[67] Zur näheren Spezifikation siehe das Quellenverzeichnis.

[68] Nordwestlicher Landkreis Amberg-Sulzbach.

[69] Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4.

[70] Metz, Peutental (wie Anm. 14).

läuft über die waldumsäumte Peutentalwiese und vereint sich im Talkessel mit weiteren Quellen zum ‚Erlbach', der als ‚Rosenbach' durch Sulzbach fließt und in die Vils, über Naab und Donau aber weiter in das Schwarze Meer mündet. Mitten auf der Peutentalwiese findet man die Trümmer eines ‚Geißkirche' oder auch ‚Teufelskirche' genannten Baues"[71].

„Warum heißt dieser friedliche Platz ‚Teufelskirche'? (im Volksmund auch ‚Goaskirch'n' = Geißkirche)", fragt Fritz Metz[72]. „Hat hier einmal der Teufel Kirche gehalten? [...] – Keine Sage berichtet davon. Der Name Teufel [Teufe] kann aber auch Tiefe bedeuten. Und dann ist ein Platz gemeint, der in der ‚Teufe', in der Tiefe liegt. [...] Das träfe der Ortslage nach im Peutental zu. Nun wird aber die Bezeichnung ‚Teufelskirche' auch so ausgelegt, daß man sagt, es sei ein Platz damit gemeint, an dem der Teufel gepredigt habe, womit ausgedrückt werden soll, daß an diesem Ort in vorchristlicher Zeit der vorgeschichtliche Mensch seinen Göttern geopfert habe. Und gerade an diesen Orten wurden nach der Christianisierung Marienwallfahrtsorte errichtet. Dann müßte das Peutental schon in vorchristlicher Zeit besiedelt gewesen sein. Das läßt sich beweisen. An dem Platz, auf dem einst die Peutentaler Wallfahrtskirche mit einer kleinen bäuerlichen Ansiedlung stand, wurden Hügelgräber gefunden, deren Inhalt und Anlage besagen, daß bereits 800 v. Chr. das Peutental besiedelt war. Auch auf dem ‚Bildrangen' (wo der ‚Bildbaum' steht) waren Hügelgräber noch höheren Alters. Eines davon stammte aus der jüngeren Steinzeit (3000–1800 v. Chr.). Seit ihr aber sind der Vorgeschichtsforschung ‚Quellopfer' bekannt. Die Menschen dieser Zeit verehrten bereits die Quellen, welche das lebensnotwendige Wasser spendeten und brachten den Quellgöttern dort Opfer dar. Diese Kultstätten befanden sich in natürlichen Felshöhlen, die der Volksmund später ‚Teufelskirchen' oder ‚Geißkirchen' nannte."[73]

Zur Ortsbezeichnung erklärt Kutschenreiter: „Was vor allem den Namen betrifft, so sei bemerkt, daß die Bezeichnung ‚Peutenthal' erst spät sich eingebürgert hat. In der Diözesanmatrikel von 1438, welche zuerst[74] eine Kaplanei erwähnt, heißt der Ort Pewital[75] (Peutal), in den Rechnungen wird er Peulental genannt, auch Diakon Braun [Nordgau-Chronik!] nennt ihn so. 1563 findet sich zum ersten Mal im Text der Rechnung die Bezeichnung: Peudenthal. Die ältere Bezeichnung ist also Peulenthal, derselbe Name, wie Peilenstein oder Peilstein, deren es mehrere gibt."[76]

An dieser Stelle ist – im Vorgriff auf später darzustellende Dokumente – ein Orientierungsblick auf die politische und vor allem kirchliche Zugehörigkeit des Ortes zu werfen: Peutental erscheint bereits 1326 im Amt Sulzbach beziehungsweise 1344 im

[71] Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4.

[72] Metz, Peutental (wie Anm. 14).

[73] Metz, Sulzbacher Land (wie Anm. 42) 92: „Im Peutental soll schon 1000 Jahre v. Chr. eine menschliche Ansiedlung gewesen sein." Ebd. 14 einige kurze Angaben zu vorgeschichtlichen Funden im Peutental (Jungsteinzeit, Bronzezeit [1800–1200 v. Chr.], Latènezeit).

[74] Falsch; die Kaplanei wird schon früher genannt (siehe unter Abschnitt 3).

[75] Indirekte Übernahme eines Lesefehlers von Thomas Ried (StBR Rat. ep. 154, fol. [33v.]) durch Zitat aus Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1916, XXI Anm. c.

[76] Kutschenreiter, Peutental (wie Anm. 20) 60 (anhand anhand der im vorliegenden Aufsatz benutzten Originalquellen zu ergänzen). Der Name „Peutental" ist noch in einem Kaufbrief von 1793 IX 26 zu einer Grundstücksbestimmung (das Kaufobjekt bei Bernricht lag in „dem dießseitigen Peutenthal"; StAAm [wie Anm. 19] Staatseigene Urkunden 963). Lehenbucheinträge für Peutental von 1537 bis ins 18. Jahrhundert enthält überdies StdAS (wie Anm. 99) B 31.

Einflußbereich des Sulzbacher Landesherrn[77]. Aus einer Urkunde von 1394[78] geht die Zuständigkeit des Stadtgerichts Sulzbach in einem Rechtsstreit hervor. Kirchenpfleger sind stets Sulzbacher Ratsbürger[79]. Offizielle römische und regensburgische Dokumente von 1419, 1438 und 1482 ordnen Peutental – im unmittelbaren Grenzbereich zu den eichstättischen Pfarreien Königstein-Edelsfeld und Etzelwang-Neukirchen gelegen – eindeutig der Diözese Regensburg beziehungsweise der Pfarrei Sulzbach zu[80]. Um 1508 – der Landshuter Erbfolgekrieg von 1503/05 war eben beendet – ist die Kaplanei Peutental als nahe bei Sulzbach gelegen, aber nicht als zur Pfarrei gehörig erfaßt[81]. Die relativ lose Verbindung der selbständig verwalteten Wallfahrt zur Pfarrei Sulzbach kennzeichnet eine ab 1528 bis um 1540 geführte Sulzbacher Gottesdienstordnung mit Jahrtagsverzeichnis: Geistliche aus der Stadt hatten draußen im Peutental nichts verloren, außer bei einem einzigen, von fünf Priestern um den zweiten Fastensonntag herum zu begehenden Jahrtag[82]. Kurz nach Einführung der Reformation (1542/43) nennt ein Verzeichnis der Pfarreien und Pfründen „im Ambt Sultzbach" von 1549 Peutental unter den drei Sulzbacher Pfründen fürstlicher Kollatur[83]. Nach Umstrukturierungen in der reformatorischen zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts zählt Christoph Vogels Beschreibung des Landgerichts Sulzbach Peutental wieder eindeutig zum Gebiet der (damals protestantischen) Pfarrei Sulzbach[84], während die Regensburger Matrikel von 1600[85] Sulzbach und Peutental samt aller durch die Reformation entglittenen Gebiete nicht verzeichnet. Nach der Gegenreformation nennt eine pfarrsulzbachische Seelenbeschreibung der Jesuiten von 1642–1644[86] unter der Rubrik „Vff dem Landt" für „Beyenthal" (= Peutental) keine Person mehr; die Ortschaft war in der Spätzeit des Dreißigjährigen Kriegs offenbar schon verödet[87]. Daher ist auch nach Einführung des Simultaneums (1652/53) in der Regensburger Bistumsmatrikel von 1665 unter der Pfarrei Sulzbach von Peutental keine Rede mehr[88]. Ebenso erwähnen die Matrikeln von 1782–1787, 1813, 1838, 1863 und 1916 Peutental nicht als aktuell zur Pfarrei Sulzbach gehörig[89]. In dieser Zeit muß der Ruinenplatz

[77] Vgl. D. Mayerhofer, Die Verfassung und Verwaltung der Stadt Sulzbach bis zum Ausgang des 16. Jahrhunderts (jur. Diss. mschr.), Erlangen 1957 (mit separat gezählten Beilagenseiten), Beilagen 5 nach Monumenta Boica 36, 641–644 sowie BSBM (wie Anm. 18) Cgm 2113, 4f.

[78] BHStA GU Sul-St. 270 (1394 V 10).

[79] Vgl. z. B. BHStA GU Sul-St. 326 (1422 VI 4).

[80] Vgl. K. A. Fink, Martin V. 1417–1431 (Repertorium Germanicum. Verzeichnis der in den päpstlichen Registern und Kameralakten vorkommenden Personen, Kirchen und Orte des Deutschen Reiches, seiner Diözesen und Territorien, IV.1), Berlin 1943, 781 sowie BHStA HL Rgbg. 84, 27^{r} und M. Popp, Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482), in: BGBR 26 (1992) 143–220, hier: 183 Nr. 947.

[81] Vgl. P. Mai-M. Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, in: BGBR 18 (1984) 23–314, hier: 160 Nr. 647 und 249 Nr. 93.

[82] S. Anm. 164.

[83] Pfarrstelle, Schloßkapelle und Peutental – nachfolgend die dreizehn dem Sulzbacher Magistrat obliegenden Benefizien; vgl. Diözesanarchiv Eichstätt (DAEI) B 267, 83^{r}–88^{v}, bes. 84^{r}.

[84] Vgl. StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 10126, 101^{v}.

[85] Vgl. M. Heim (Hg.), Die Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1600 (BGBR Beibd. 7) 1993.

[86] „Syllabus Parochianorum Sulzbacensium Anno 1642" (KPfAS [wie Anm. 30] I 35), 115.

[87] Vgl. auch KPfAS (wie Anm. 30) III 65.3, 1f.

[88] Vgl. M. Heim (Hg.), Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 (BGBR Beibd. 3) 1990, 93f.

[89] Vgl. M. Heim (Hg.), Die Heckenstaller-Matrikel des Bistums Regensburg (1782–1787)

Abb. 1: St. Anna Selbdritt. Spätgotisches Gnadenbild vom Peutental (heute: Annaberg bei Sulzbach-Rosenberg), erstes Viertel 16. Jahrhundert (Bildnachweis: Fotohaus Jäger, Sulzbach-Rosenberg)

Abb. 2: Das nordwestliche Sulzbacher Land auf einer Karte von 1603 (Matthias Stang) (BayHStAM, Plansammlung 3084; Reproduktion: StdAS, Plansammlung)

(Bildnachweis: StdAS)

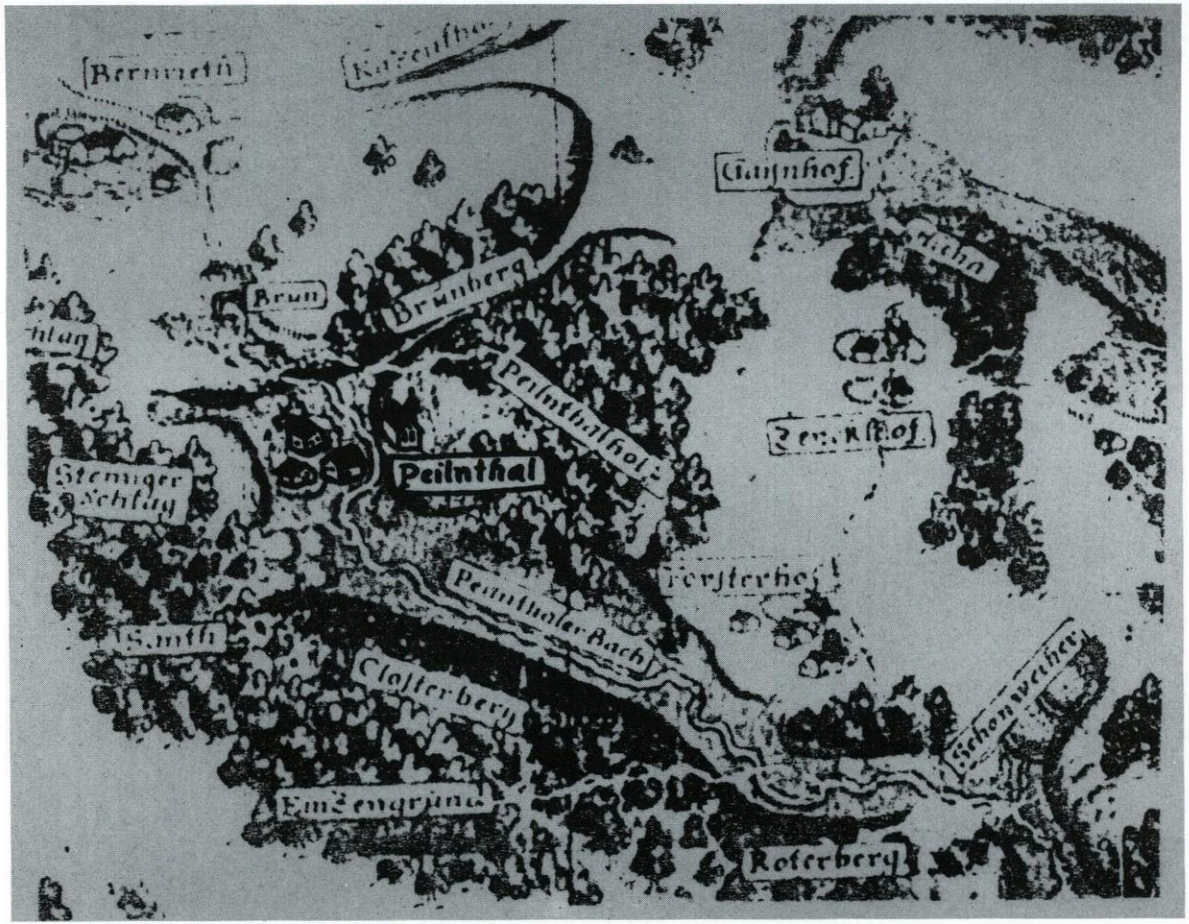


Abb. 3: Detail ‚Peilnthal' aus Abb. 2

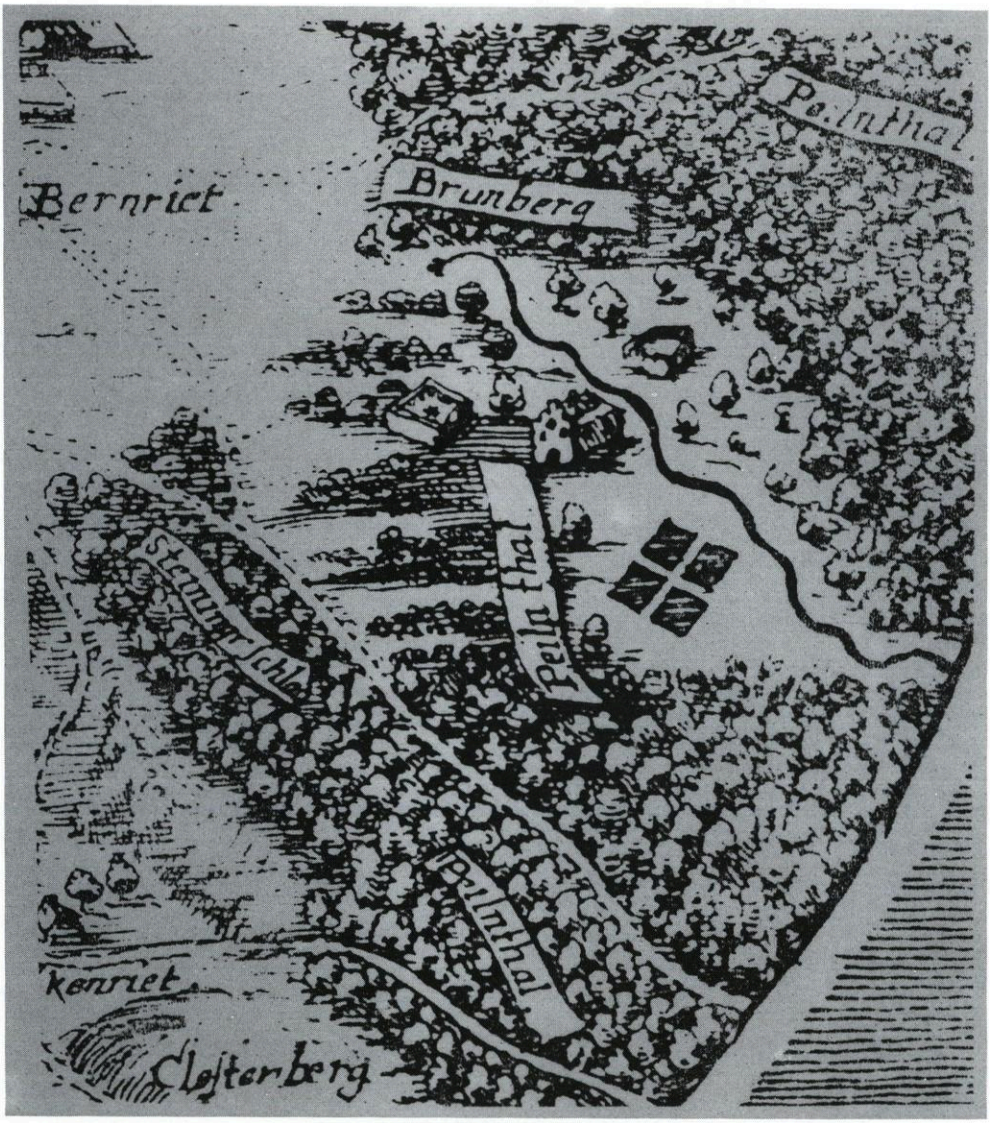


Abb. 4: Peutenthal in einer Karte um 1680
(Reproduktion: StdAS, Plansammlung)
(Bildnachweis: StdAS)

Peutental an das Bistum Eichstätt gekommen sein. Das genaue Datum ist derzeit ungewiß[90] – die Regensburger Matrikel von 1916 konstatiert noch: „Die Grenzen gegen das Bistum Eichstätt sind nicht ganz klar, weil mehrere kleine Ortschaften seit langer Zeit keine Katholiken mehr hatten."[91] Als ungefährer „terminus a quo" für den Gebietsverlust könnte 1665 gelten, als „terminus ante quem" spätestens die Mitte des 19. Jahrhunderts. Bereits 1861 wurde nämlich das Peutenthal am nächsten gelegene Dorf Bernricht von Etzelwang nach Neukirchen (beide eichstättisch) umgepfarrt, und rund eineinhalb Jahrzehnte später gelangten selbst westliche, bis dahin regensburgische Nachbarorte Peutentals an die Diözese Eichstätt[92]. Die Eichstätter Matrikel von 1882 erwähnt Peutental unter der Pfarrei Königstein[93]. „1922 [wurde] Bernricht aus Neukirchen nach Edelsfeld umgepfarrt"[94]. Zum Gebiet dieser eichstättischen Nachbarpfarrei Sulzbachs gehört heute auch die Ruine Peutental.

3. Entstehung um 1344 und Frühzeit (14. Jahrhundert)

Der erste Band des „Codex Diplomaticus Sulzbacensis"[95], 1780 von dem Sulzbacher Stadtschreiber Johann Georg Fülchner angefertigt, enthält eine Abschrift des ältesten Dokuments zur Peutentaler Kirchensiedlung: Pfalzgraf Rudolf II. verlieh damit am 1. April 1344 Einsiedelei und Kapelle zu Peutental dem Reichenbacher Bruder Nicolaus[96] und seinem geistlichen Gefährten, Bruder Herman[97]. Der Urkundentext läßt die Möglichkeit offen, daß die Kapelle bereits vor Errichtung der Einsiedelei existierte – Bruder Nicolaus wird nur als Stifter der „Celle" bezeichnet. Auch diese muß bei Ausstellung der Urkunde bereits bestanden haben, wohl aber kaum vor

(BGBR Beibd. 5) 1992, 41; Th. Ried (Hg.), Geographische Matrikel des Bisthums Regensburg nach alphabetischer Ordnung der Pfarreyen, Regensburg 1813, 339f.; J. Lipf, Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1838, 335–337; Matrikel des Bisthums Regensburg, Regensburg 1863, 414–417 (ebd. 415 Anm. 2 Nr. 15: Kaplanei Peutental „seit langem samt der Ortschaft zerstört"); Matrikel Regensburg 1916 (wie Anm. 75) 95–97.

[90] Selbst Buchner (wie Anm. 36) I, 191f. gibt hier keine klärenden Anhaltspunkte.

[91] Matrikel Regensburg 1916 (wie Anm. 75) 95.

[92] Vgl. Matrikel Eichstätt (wie Anm. 25) 248, 252 und 259f.

[93] Wie Anm. 92, 250 (der Ort Edelsfeld bildete zu dieser Zeit – seit 1864; vgl. Buchner [wie Anm. 36] I, 192 – noch eine unselbständige Expositurgemeinde). S. hierzu auch Anm. 36.

[94] Buchner (wie Anm. 36) I, 194.

[95] BSBM (wie Anm. 18) Cgm 2113. Dieser Band 1 (Urkundenabschriften des 14. und 15. Jahrhunderts) ist offensichtlich der einzige erhaltene.

[96] Hierbei könnte es sich um einen „Konversenpriester" handeln – s. hierzu S. 186, bes. Anm. 102.

[97] „Wir Rudolf von gotes genaden pfallentzgrave bey dem Rin und herzog in Beyrn bekennen uns offenlich mit disem brief und dun kunt allen den die in sehendt oder hörent lesen, daz wir durch got und durch genade haben verlichen die zelle und die capelle zu Paulental dem erbern geystlichem hern bruder Nicolas, der styfter ist der selben celle und auch korsam hat getan zu Reichenbach in dem kloster, und auch seinen bruder, bruder Herman sinen undertan, und da von so gebieten wir allen unsern amptlüten, die wir itzundt haben oder die wir hernach gewinnen mechten, vestiklich bey unsern hulden, dez si die vorgenanten, bruder Nicolas und sinen undertan, bruder Herman, daruv schirmen und fürdern ze aller zit, wa si dez bedürfen, und auch wa ir beten varen oder wandeln daz man yn die auch furder durch unsern willen, zu urkundt geben wir yn disen brif, under unserm hangendem insigel, der geben wart zu Sultzbach nach gots geburdt drewtzehen hundert jar und in dem vier vnd viertzigistem jar an dem ablastag [= Gründonnerstag] vor ostern" (BSBM [wie Anm. 18] Cgm 2113, 4f.).

1300, da mit dem Dokument der noch lebende Stifter vom Landesherrn (Inhaber des Patronats!) auf „Celle" und „Capelle" eingesetzt wird. Aufschluß über das frühere Bestehen der Einsiedelei scheint eine Notiz im Wittelsbacher Urbar von 1326 zu geben, das unter dem Amt Sulzbach vermerkt: „Peulntal cur. X sol. rat." [98] Dies ist die älteste Nennung des Ortes überhaupt.

Ein im Sommer 1784 ebenfalls von Fülchner erstelltes „Verzeichniß verschiedener vieler, in Curia liegender Original-Urkunden" enthält eine „Investitur Pauli Conversi Presbyteri Bambergensis ad Capellani beatissimae Sanctae Annae in Peulenthal de anno 1379" [99] sowie einen „Lehenbrief Herzog Friedrichs von Baiern über die St. Annen-Kapelle im Päulenthal anno 1380" [100]. Damit sind das Benefizium (Besetzung mit einem Bamberger Konversenpriester!) und vor allem das Annenpatrozinium im hart an der Diözesangrenze gelegenen Peutental eindeutig belegt. Die unter dem Einfluß der im hohen Mittelalter einsetzenden Mönchsreformen, aber auch im Bann eremitischer Tendenzen stehenden Konversenbrüder und -priester des Spätmittelalters stellten Bindeglieder zwischen den abgeschlossenen Klöstern und deren Umwelt dar. Ihr Leben spielte sich in aller Regel am Rande der festen klösterlichen Gemeinschaften in der Einsamkeit ab. Vor diesem Hintergrund verwundert es nicht, daß die Einsiedelei oder Kaplanei zu Peutental mehrfach mit solchen Konversen besetzt wurde. Der Flurname „Closterberg" nahe Peutental und die Bitte des Nürnberger Magistrats von 1471 zwecks Errichtung eines Karmelitenklosters dort runden diesen Kontext ab. Die 1344 genannten Brüder Nicolaus und Hermann (aus Reichenbach [101]!) wie auch der letzte vorreformatorische Inhaber des Peutentaler Wallfahrtsbenefiziums, der 1541 urkundlich genannte Bruder Hanns von Straubing, dürften ebenfalls einer solchen Konversentradition zuzuordnen sein [102].

Die älteste Originalquelle zum Annenpatrozinium der Kapelle ist zugleich das letzte Zeugnis des 14. Jahrhunderts für Peutental. Am 10. Mai 1394 bekundet Herzog „Johanns" von Bayern „verschiedene, durch von ihm bestellte Vertreter gefällte Schiedssprüche in dem zwischen Jacob Ramelsteiner und dem Rat der Stadt Sulzbach einer- und Chunrad Truchsezz zum Holnstain andererseits bestehende Streitig-

[98] Mayerhofer (wie Anm. 77), Beilagen 5 nach Monumenta Boica XXXVI, 641–644.

[99] Stadtarchiv Sulzbach-Rosenberg (StdAS) A 97, 21[r] Nr. 428. S. auch Anm. 31. Die Originalurkunde konnte bislang nicht eruiert werden. KPfAS (wie Anm. 30) III 65.3, 10 (ohne Quellenangabe): „11. S. Anna in Peutenthal [hierzu Glosse am linken Seitenrand:] ad 11. Schon 1380 [über ‚0': ‚?'] belehnt Pfalzgraf Friedrich den Priester Herrn Paul zu Nürnberg mit der Kapelle zu Peulenthal". Weiter unten (ebd. 13) ist als Fundort angegeben: „Urkunde im Reichsarchiv". Damit widerlegt Kutschenreiter eine frühere Folgerung in Peutental 76 (s. Anm. 28).

[100] StdAS (wie Anm. 99) A 97, 23[r] Nr. 461 (Originaldokument verschollen).

[101] Die Benediktinerabtei Reichenbach gründeten Markgräfin Luitgard († 1119) und ihr Sohn Diepold († 1146), Markgraf auf dem Nordgau. 1118 wurde sie mit Mönchen aus dem hirsauisch beeinflußten Reformkloster Kastl besiedelt, an dessen Stiftung neben Friedrich von Kastl, Otto von Kastl-Habsberg und Berengar von Sulzbach (!) auch Luitgard – mit den drei Vorgenannten weitschichtig verwandt – beteiligt war. Zwischen Kastl und dem in der ehemaligen Grafschaft Sulzbach befindlichen Peutental lag die Reichenbacher Propstei Illschwang. Die Belehnung Peutentals mit Brüdern aus Reichenbach durch den Sulzbacher Landesherrn ist inmitten solcher dynastischen und territorialen Verflechtungen signifikant. Zu den Klosterstiftungen Kastl und Reichenbach sei verwiesen auf F. Wehrl, „Confessio catholica". Glaube, Recht und Territorialhoheit. Illschwang, eine Propstei des Klosters Reichenbach, Eichstätt 1989, 20–29.

[102] Weitere Information über das Konversenwesen bei K. Hallinger, Art. „Konversen-Institute", in: LThK[2] VI (1961) 518f. Zum Flurnamen „Closterberg" und zur Nürnberger Bitte von 1471 s. S. 189, zu Hanns von Straubing S. 195f.

keiten bezüglich des zum Spital Sulzbach gehörenden Zehents zu Holnstein“ [103] etc., wobei festgehalten wird, daß der Wald im Peutental Eigentum der St. Anna-Kapelle sei [104].

Weshalb im Peutental bei Sulzbach gerade eine Annakapelle errichtet wurde, wird leicht verständlich, wenn man St. Annas Funktion als Patronin der Bergleute berücksichtigt: Im Sulzbacher Land standen im Spätmittelalter Abbau und Verhüttung von Eisenerz in höchster Blüte [105], weshalb die heutige Mittlere Oberpfalz im Volksmund traditionell als „Ruhrgebiet des Mittelalters“ bezeichnet wird. Nach einer Karte von 1603 [106] liegt das Peutentalkirchlein überdies an der sogenannten Erzstraße – damals „Arzstraß“ geschrieben –, die von Sulzbach aus nordwestwärts in Richtung Auerbach führte.

3. Blütephase im „Herbst des Mittelalters“

Die Annakapelle und ihr Meßbenefizium waren im ersten Viertel des 15. Jahrhunderts auch im Vatikan aktenkundig, näherhin durch einen Eintrag im „Registrum Supplicationum“ Papst Martins V. (1417–1431) unter dem 28. März 1419 [107]. In einer den Regensburger Diözesanpriester Georg Feuerer und die damals vakant gewordene Vikarie über die Pfarrkirche Hemau betreffenden Angelegenheit erscheint nach Nennung des Gebenbacher Pfarrers Paul Gössel (seit 1411 zudem erster Stadtpfarrprediger von Sulzbach [108]) und zwei weiterer Kleriker auch die „Kaplanei oder Kapelle von St. Anna in Peulntal“ [109].

Vom Urkundendatum 4. Juni 1422 an existieren im Bayerischen Hauptstaatsarchiv Bambergische Lehenbriefe, die das Peutentalkirchlein betreffen. In dem zu Vilseck ausgestellten ältesten Exemplar belehnt Bischof Friedrich die Sulzbacher Bürger und

[103] Bayerisches Hauptstaatsarchiv München (BayHStAM) Repertorium Gerichtsurkunden Sulzbach-Stadt (GU Sul-St.), Regest 270.

[104] „Auch ist ertailt worden vor dem selben gericht [= Stadtgericht Sulzbach] umb di holtzmarck tzu dem Pevlntal di sand Annen kapellen da selbst ist, mügen di pfleger dez selben gotzhaws nutz und gewir der weisen als der lantschrann recht tzu Sultzbach ist do pey sol sand Annen gotzhaws tzu dem Pevlntal weleiben“ (BayHStAM GU Sul-St. [wie Anm. 103] 270).

[105] Siehe hierzu D. Götschmann, Der Sulzbacher Bergbau im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: ZBLG 49 (1986) 41–123 (ebd. 42 Anm. 4–6 weiterführende Literaturangaben) sowie ders., Sulzbach – die Bergstadt, in: Stadtarchiv (wie Anm. 13) IV. 7.

[106] BayHStAM (wie Anm. 103) Plansammlung 3084 (s. Abb. 2). Diese nach Heinl, St. Anna 2 von Matthäus Stang gefertigte Karte ergänzte Christoph Vogels Beschreibung des Landgerichts Sulzbach von 1603 (vermutliche Urschrift: StAAm Sul St.- u. Ldg. [wie Anm. 13] 10126).

[107] Vgl. Fink, Repertorium Germanicum IV. 1 (wie Anm. 80) 781.

[108] Paul Gössel stiftete im Auftrag seines Vetters, des Chamer Dechanten Johann Gössel, und aus dessen Nachlaß am 5. Mai 1411 die Sulzbacher Prädikatur (Or. der Stiftungsurkunde: BayHStAM [wie Anm. 103] Gerichtsurkunden Sulzbach-Land [GU Sul-Ld.] 40). Zu dieser Institution und Paul Gössel siehe die einschlägigen Abschnitte der in Arbeit befindlichen Dissertation des Verfassers über die Geschichte der Pfarrei Sulzbach (vgl. S. 182, bes. Anm. 66).

[109] Übersetzung vom Verfasser. Repertorium Germanicum IV. 1 (wie Anm. 80) 781: „Georgius Fewrier (Fewrat) presb. Ratispon.: de vicar. par. eccl. in Hembawr Ratispon. dioc. vac. p. res. Conradi de Pleyenstain vel p. o. mag. Arnoldi de Hembawr aut p. assec. par. eccl. in Gebenpach Ratispon. dioc. p. Paulum Goszel, n. o. capn. seu capella s. Anne in Penlutal [sic!] d. dioc. 28 mart. 19 S 122 [157]“. Ob nun Georg Fewrier oder Paul Goszel Inhaber der St. Anna-Kaplanei war, wird erst durch Einblick in die Originalquelle eindeutig zu verifizieren sein.

Kirchenpfleger „Vlrich Loneys" sowie „Engelhard Kelner" mit Lehen für die Pfarrkirche, die Prädikatur und das Spital zu Sulzbach, für die Barbarakapelle in Siebeneichen[110] und eben auch mit Gülten für Peutental: „Item dem Gotzhawse zu Pewlental bey Sultzbach gelegen zwen metz gült auf einem gut zu Etzelsfelt gelegen, do der Strobel auf sitzt"[111]. Der nächstfolgende Bambergische Lehenbrief vom 6. Dezember 1475 (Bischof Philipp)[112] enthält eine für Peutental inhaltlich völlig identische Notiz, schreibt aber „Gotshawß zu Pewlentale" und belehnt diesmal „Albrecht Frannck" und „Eberhart Vischer". Als am 29. Januar 1506 Bischof Georg einen neuen Lehenbrief[113] ausstellt, fungieren „Erhart Peilsteiner" und „Christoph Triman" als Kirchenpfleger; die Formulierung „darauf der Strobel *gesessen ist*" läßt auf den erfolgten Tod des früheren Gutsbesitzers schließen. Ansonsten stimmt der „Pewlentall" betreffende Inhalt wiederum mit dem der Vorgängerurkunde überein[114].

Bereits die im ausgehenden 16. Jahrhundert angefertigte Kopie eines alten Salbuchs des Landrichteramts Sulzbach aus der Zeit von 1413 bis 1420 erwähnt „ainen vorsthoff[115] zu dem Peuenthall, darauf ist ein vorster, derselb wart des wißmadt [= Wiese] und des holtz daselbst"[116]. Die Kaplanei oder das Kirchlein zur hl. Anna im Peutental sind in diesem Salbuch nicht enthalten. Dafür verzeichnet im Jahre 1438 ein umfangreiches bischöfliches Steuerregister von Regensburg auch den Peutentaler Geistlichen: „Item capellanus de Pewlntal dedit 18 grossos totum"[117]. Die Anfertigung dieses Verzeichnisses fällt in die Zeit kurz nach den krassen Hussiteneinfällen im Gebiet der heutigen Oberpfalz zu Beginn der dreißiger Jahre des 15. Jahrhunderts[118]. Die konkreten Auswirkungen auf Peutental sind quellenmäßig nicht greifbar, dennoch ist mit empfindlichen Einschlägen zu rechnen.

Am 17. Januar 1459 errichtete der Sulzbacher Bürger Gilg (= Ägidius) Teurl sein

[110] Siebeneichen (südöstlich Rosenbergs) war im Mittelalter eine Filiale der Pfarrei Ammerthal (Präsentationsrecht seit 1390 beim Sulzbacher Magistrat – vgl. StdAS [wie Anm. 99] U 377); s. a. Lommer, Aufbau (wie Anm. 20) E.1.

[111] BayHStAM GU Sul-St. (wie Anm. 103) 326.

[112] Wie Anm. 111, 327.

[113] Wie Anm. 111, 328.

[114] Das Gotteshaus zu Peutental findet sich außerdem noch in den Bambergischen Lehensbriefen von 1556 X 14 (ebd. 329; „Beulnthal"; Inhalt bezüglich Peutental identisch mit Vorgänger), 1561 X 3 (ebd. 330; Inhalt ... identisch ...), 1566 X 2 (ebd. 331; Inhalt ...), 1578 X 3 (ebd. 332; Inhalt ...), 1584 IX 28 (ebd. 333; Inhalt ...) und 1592 X 14 (ebd. 334; Inhalt ...). Erstmals 1600 II 3 (ebd. 335) ist Peutental nicht mehr aufgeführt – Bambergische Lehensbriefe an Sulzbacher Adressaten sind insgesamt bis 1695 X 19 (ebd. 343) vorhanden.

[115] Noch heute existiert in einem Abstand von 1,5 km Luftlinie südöstlich von der Ruine des Peutentalkirchleins eine Ortschaft mit dem Namen „Forsthof".

[116] StAAm (wie Anm. 13) Standbücher 323, 15[r].

[117] BayHStAM (wie Anm. 103) Regensburg Hochstift Literalien (HL Rgbg.) 84, 27[r] (statt „dedit" ist auch die Lesung „dat" möglich). Eine Übersicht zu den „historischen Diözesanmatrikeln" (hierunter ist in diesem Fall auch das genannte Steuerverzeichnis gerechnet) vermitteln Mai, Diözesanmatrikeln (wie Anm. 28) 323–338 und Mai, Die Pfarreienverzeichnisse des Bistums Regensburg aus dem 14. Jahrhundert, in: VHVO 110 (1970) 7–33.

[118] Die historische Überlieferung zu den Hussiteneinfällen im Sulzbacher Land fließt äußerst spärlich; knappe Anhaltspunkte hierzu bietet G. Schmidt, Beiträge zur Geschichte der Hussitenkriege aus den Jahren 1427–1431 (= Forschungen zur Deutschen Geschichte VI), Neudruck der Ausgabe (o. O.) 1866 (1968) 201 (Berennung der Stadt Sulzbach Anfang 1430).

Testament. Neben zahlreichen anderen Empfängern vermachte er einigen Gotteshäusern Geldbeträge, darunter auch „sand Annen gein Pewllntal sechs gulden“ [119].

„Ein Brief vom Rath zu Nürnberg an Kunrad [120] Pfarrer zu Päulenthal, ein Carmeliten-Kloster da hin bauen zu dürfen, betreffend anno 1471“ [121] erscheint in dem bereits mehrfach genannten Sulzbacher Urkundenrepertorium von 1784. Zwar ist vom Bau eines Klosters im Peutental nichts bekannt. Nach späteren Aufzeichnungen [122] war jedoch neben der Kapelle ein Bruderhaus und ein kleines landwirtschaftliches Anwesen vorhanden, und auf einer Karte von etwa 1680 [123] trägt ein Flurstück wenige hundert Meter südwestlich der alten Wallfahrtssiedlung den Namen „Closterberg“.

Von dem einzigen bekannten Ablaßbrief für Peutental-St. Anna hat ein Schreiber des 17. Jahrhunderts eine schwer leserliche Kopie hinterlassen [124]. Möglicherweise wurde die Erteilung dieses Ablasses erwirkt, um Baumaßnahmen (Renovierungen, Vergrößerungen) an der Annakapelle finanzieren zu können.

Ein Name eines Peutentalkaplans wird wieder am 13. November 1477 kundbar: Ulrich Ram von Nabburg errichtet ein Notariatsinstrument „über die durch Hanns Troinger, Vikar der Pfarrkirche zu Kirchensittenpach und Kaplan zu Niedernsittenpach gegen ein Urteil des Landgerichts Sultzpach in seiner Prozeßsache mit Fritz Grawe von Schneyttach [...] zum Hofgericht des Herzogs Albrecht von Bayern eingelegte Appellation.“ [125] Auf der Rückseite dieses Pergaments befindet sich die notarielle Beurkundung der Appellations-Insinuierung an [...] [den] Landrichter der Grafschaft Hirspergk und zu Sulzpach sowie an den Appellanten.“ [126] Diese Beurkundung geschah „in beywesen des wirdigen hernn Connradten Schwertmanken Capellan zum Pewlntale“ [127]. Mit Schwertmann dürfte ein Eintrag im Registrum caritativi subsidii (1482) des Regensburger Generalvikars Johann von Trebra zu verbinden sein: „18 grossos capellanus in Pewlental dedit“ [128]. Damit gibt er wiederum deutlich

[119] Vgl. BayHStAM GU Sul-St. (wie Anm. 103) 84. Kürzel für Währungseinheiten und andere Abkürzungen werden im vorliegenden Aufsatz bei Quellenzitaten generell stillschweigend aufgelöst.

[120] Wohl identisch mit „Connradt Schwertmank“ (s. weiter unten auf dieser Seite).

[121] StdAS (wie Anm. 99) A 97, 17^{r} Nr. 534 (der Originalbrief ist verschollen, die Rolle des Nürnberger Rats in dieser Sache ungeklärt).

[122] Siehe Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20; mehrfach).

[123] StdAS (wie Anm. 99) Kartensammlung (ohne Signatur).

[124] KPfAS (wie Anm. 30) III 1, II, 8: „Pro Templo Sanctae Annae in Pleithal / Omnibus et singulis christi fidelibus ac vere poenitentibus et [hiernach ‚contritii‘ oder ähnlich durch Streichung getilgt] confessii qui in resurrectioni domini nostri JESU christi, pentecostes assumptionis Beatae Mariae Virginis, et Annae matris gloriosae Mariae virginis, et eiusdem capellae dedicationis festivitatibus a primis vesperis usque ad secundas vesperas inclusive ipsam capellam visitaverint annuatim, ac de reparationem et conservationem aedificiarum, calicum librorum oliorum [et?] ornamentorum pro divino cultu inibi necessariorum etiam alia pia charitatis officia et manus porrexerint diutricer. Nos cardinales (4tuor Jacobus, Franciscus Johannes Franciscus) prolati, et quilibet nostrum pro quilibet ipsum festivitatum die et celebritate cuilibet, qui id facerit centum dies indulgentiarum de iuiunctis cui poenitentiis, misericorditer in deo relevamus, praesentibus vero in perpetuum relationem. Datum Romae 1472.“

[125] BayHStAM Repertorium GU Sul-St. (wie Anm. 103), Regest 180.

[126] Wie Anm. 125.

[127] BayHStAM (wie Anm. 103) Pfalz-Neuburg Klöster und Pfarreien 366 (ehemals GU Sul-St. [wie Anm. 103] 180).

[128] M. Popp, (wie Anm. 80) 183 Nr. 947.

mehr, als der Durchschnitt aller Gaben der acht Altaristen in der Stadt Sulzbach beträgt (ca. 13 gr)[129].

Als Nachfolger Schwertmanns präsentierte am 7. März 1489 Herzog Sigmund dem Regensburger Bischof Heinrich IV. von Absberg den Priester Ulrich Weyer. Das Visitationsprotokoll des Bistums Eichstätt vom Jahre 1480 führt Weyer als Eichstätter Diözesanpriester „ad tit. provisionis abbatis Castellensis" und „socius divinorum" (Kooperator) an der Pfarrkirche St. Paulus zu Eschenbach[130]. Es wird tadelnd vermerkt, daß er dort den Text der Synodalstatuten nicht besitzt; dagegen weiß Weyer über den geistlichen und sittlichen Wandel verschiedener Nachbarpriester einiges Belastende anzugeben. Die im Original erhaltene Präsentationsurkunde Weyers für Peutental[131] spricht auffälligerweise von einer Pfarrei; „nach der Volksüberlieferung erhielten daselbst die Kinder aus den benachbarten Dörfern offenbar vom Wallfahrtspriester im Nebenamt Schulunterricht [...]"[132]. Dies könnte auf eine weitere markante Etappe in der Entwicklungsgeschichte der Peutentaler Annenwallfahrt und ihrer Auswirkung auf das Umland hindeuten. Da aber eine Pfarrerhebung für Peutental nicht stichhaltig nachweisbar ist, scheint vielmehr eine verschwommene Begrifflichkeit vorzuliegen – noch um 1527/35 und öfters liest man wiederum von einem „Caplan"[133]. Doch bereits 1494 begegnet – sogar in den Steuerlisten des Landgerichts Sulzbach – abermals ein „Pfarrer zum Peulenthal"[134]. Das neben der Kirche befindliche Wohnhaus des Seelsorgers wurde in der Regel als „Priester-" oder „Bruderhaus"[135], anno 1557 allerdings als „Pfarrhaus"[136] bezeichnet.

Das beginnende 16. Jahrhundert brachte mit dem Landshuter Erbfolgekrieg[137], dem sogenannten „Großen Bayerischen Krieg", einen der folgenschwersten Rück-

[129] Vgl. ebd. Nr. 940–949.

[130] DAEI (wie Anm. 83) B 230, 64^{v}. DAEI 4, 485: Kooperator in Eschenbach und Pegnitz (!). Johann Georg Suttner, Schematismus der Geistlichkeit des Bisthums Eichstätt für das Jahr 1480 (Programm des bischöflichen Lyceums in Eichstätt) 1879, 2 gibt nur Eschenbach an.

[131] Auch verzeichnet in BayHStAM (wie Anm. 103) Pfalz-Neuburg Akten 1212, 183r. Nr. 80 sowie in StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 228, [30^{r}] (s. Anm. 136) und ebd. Sul Akt. 959 (enthielt laut Vermerk einst den „zur Urkundensammlung genommenen" Präsentationsbrief). Das noch 1919 von Dollacker in Amberg eingesehene Original (vgl. Dollacker [wie Anm. 19; (277)] 4) befindet sich nach einer Bestandsbereinigung mindestens seit 1993 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv (nun umsigniert zu Hochstift Regensburg Urkunden 1489 III 72). Das Repertorium „Staatseigene Urkunden" im Staatsarchiv Amberg vermerkt noch unter der alten (nun korrigierten) Signatur „830" diesen Präsentationsbrief (Siegler: Herzog Sigmund – Siegel fehlt; Original Pergament) vom Samstag nach Invocavit (7. März) 1489: „Praesentation des Priesters Ulrich Weyer auf die St. Anna Kapelle in der Pfarrei (!) Peulnthal." Von Weyers Präsentation wußte auch Kutschenreiter (vgl. Anm. 31 sowie KPfAS [wie Anm. 30] III 65.3, 10 und ebd. 13. – beide Male ohne Quellenangabe).

[132] Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4.

[133] Siehe S. 191–193.

[134] StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 3211, 48^{v}–49^{r}: „Pfarrers von pewlntal Armlewt [...]" (folgt: Steuerveranlagung für 1494).

[135] So noch in – verschollenen – Kirchenrechnungen von 1555, 1560 und 1563; vgl. Kutschenreiter, Peutental (wie Anm. 20) 60, 76 und 84.

[136] StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 228 (siehe Anm. 131), [30^{r}]: „80.) Acta das feldkürchlein Peutenthall betrl: [...] B:) des Landschreibers zu Sulzbach Anfrag wie er sich wegen des baufälligen Pfarrhauses und der Pfarrfelder zu verhalten. 1557." Text des Schreibens: S. 201.

[137] Zu dieser Thematik siehe auch F. K[utschenreiter], Der Anführer der Sulzbacher bei der Belagerung 1504, in: Sulzbacher Wochenblatt 1906, Nr. 41 (5. April) 332; Nr. 42 (7. April) 340; Nr. 44 (12. April) 353; Nr. 45 (14. April) 362; Nr. 46 (17. April) 368.

schläge für die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land. Im Gegensatz zu den Auswirkungen der weiter oben erwähnten Hussitenzüge haben sich die Spuren dieser neuen Verheerung auch in heute noch erhaltenen Quellen niedergeschlagen. Einem kurz vor der ersten Generalvisitation des Bistums Regensburg (1508) angefertigten Pfarreienverzeichnis ist zu entnehmen: „Pewlental nahe Sultzpach Kaplanei der St. Anna-Kapelle, Präsentationsrecht bei [Pfalz-]Graf Friedrich oder der Jungen Pfalz, gänzlich verwaist, ihr Kaplan Georg Wurmer sitzt nicht am Ort, weil er dort keinen Unterhalt hat, sondern befindet sich in Amberg."[138] Das Visitationsprotokoll von 1508 selbst sah von einem ausführlichen Eintrag für Peutental-St. Anna ab und verwies nur auf die eben zitierte Stelle in dem etwas älteren Register[139].

Nach Beilegung der kriegerischen Auseinandersetzungen um die Erbfolge in Bayern stand für das Sulzbacher Land ebenso wie für die Annenwallfahrt im Peutental eine Reorganisation an, die – aufgrund der hohen Verluste – wohl mehrere Jahre, wenn nicht gar Jahrzehnte in Anspruch nahm. Es darf als signifikant gewertet werden, daß „St. Anna Selbdritt", das 1656 von Peutental auf den heutigen Sulzbacher Annaberg übertragene Gnadenbild, in das erste Viertel des 16. Jahrhunderts, bisweilen „um 1520" datiert wird[140]. Aufgrund seiner späten Entstehungszeit ist zum einen ein früherer Vorgänger anzunehmen, der sich jedoch dem Blickfeld historisch-kritischer Forschung entzieht[141]. Zum anderen liegt der Schluß sehr nahe, das heute – trotz eini-

[138] Deutsche Übersetzung (vom Verfasser) des lateinischen Originaltextes in BayHStAM (wie Anm. 103) Reichsstadt Regensburg Literalien 477, 45[r] (abgedruckt in: Mai-Popp [wie Anm. 81] 249 Nr. 93; hier wird das Original paginiert und als Stelle „p. 83" angegeben). Nach Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (BZAR), Th. Ries, Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg, Reihe „Priester in" [mschr.], o. O. o. J. (Lesesaalsignatur 488b) wurde Georg Wurm(er) 1505 auf das Benefizium im Peutental präsentiert und versah dieses bis zu seinem Tod 1519 (vgl. Anm. 146). Mai-Popp (wie Anm. 81) 177 Nr. 738 nennt Georg Wurmer als „engelmessarius substitutus ad sanctum Georgium [= Pfarrkirche St. Georg, Amberg], habitat Amberge cum famula antiqua, de rixa canencium horas aliquando audivit, una septimana celebrat quottidie, altera vacat, interfuit predicacioni plebani, sed nil audivit, nescit ad quesita respondere" (!; s. a. ebd. 178 Nr. 744 und 184 Nr. 773).

[139] Mai-Popp (wie Anm. 81) 160 (übertragen aus: BZAR [wie Anm. 138] Vis. Dioec. 1, 196): „Pewlental[a] / Pewlental vide in registro." Anm. d. Hg. (kursiv nach Vorlage): *„a) daneben mit anderer Tinte o Merkzeichen, darunter von Texthand* nota ibidem Wurm(er)."

[140] So vor allem bei Hubel (wie Anm. 50) 32 („aus dem 1. Viertel des 16. Jahrhunderts"); Batzl, Sulzbach-Rosenberg (wie Anm. 43) 40: „nach 1500"; Heinl, Bauherrn (wie Anm. 49) 21 („etwa 1520"). S. a. Abschnitt 5. R. Heinl, Kunst- und Baudenkmäler, in: Festschrift zur 950 Jahrfeier der Stadt Sulzbach-Rosenberg, o. O. o. J. [1976] 29–35, hier: 34 datiert allerdings sehr viel gröber: „[...] unterm Altarbild das Gnadenbild aus der Peutentaler Kirche, bemalte Figurengruppe St. Anna Selbdritt (15./16. Jahrhundert) [...]." Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 84 legte die Entstehung des Figur (unzutreffenderweise) gar noch in eine Zeit um 1400.

[141] Herbst (wie Anm. 34) 24 und Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4 berichten, ein Platz in der Nähe des späteren Standorts der Peutentaler Annakirche – hier sei ein „spitzes Hügelgrab zu sehen" (Herbst) – trüge die Bezeichnung „Bildrangen". Rudolf Heinl (Wallfahrt 8 [wie Anm. 51]) folgert daraus: „Aufgrund solcher Namensgebung muß also in Peutental vor Erbauung der Kapelle bereits ein im Freien aufgestelltes Heiligenbild von St. Anna, eine Statue oder ähnliches verehrt worden sein. Dieses wurde vermutlich später in die Kapelle übernommen." Der Wahrscheinlichkeitsgrad dieser beachtenswerten These ist heute nicht mehr nachprüfbar. Unzutreffend ist jedenfalls die vorsichtige Vermutung in Heinl, Wallfahrt 4, eine im Stadtmuseum Sulzbach-Rosenberg aufbewahrte Selbdrittdarstellung (nach mündlicher Auskunft von Museumsleiterin Elisabeth Vogl aus dem 19. Jahrhundert!) könnte der Vorläufer des heutigen Gnadenbilds sein.

ger weitreichender Umarbeitungen – noch gut erhaltene Holzrelief sei im Zuge eines allmählichen Wiederaufbaus der Peutentaler Wallfahrtsstätte[142] angeschafft worden. Es scheint äußerst ungewiß, daß sein älterer Vorgänger die Stürme des „Großen Bayerischen Kriegs" so unbeschadet überdauert haben könnte. Vielmehr liegen ein Raub oder gar eine Zerstörung des ursprünglichen Kultbildes im Bereich des Möglichen.

Die Reorganisation des Sulzbacher Landes fand nicht zuletzt auch Ausdruck in der Anlage eines neuen Lehenbuchs, das vom Jahr der genannten Regensburger Generalvisitation an in der Sulzbacher Regierungskanzlei geführt wurde. In einem Nachtrag von 1519 zum Ersteintrag des Jahres 1508[143] sind Hanns Ziegler und Hans Gering „als kirchhern S. Annen zu Peulntal"[144], das heißt als Kirchenpfleger genannt. Das Meßbenefizium vom Peutental läßt sich ab 1515[145] auch wieder in den Steuerlisten des Landgerichts Sulzbach finden.

Ab wann wieder ein Seelsorger vor Ort wohnte und sich der Wallfahrtspflege annahm, ist nicht exakt überliefert. Allerdings existiert aus dem Jahre 1519 die Abschrift eines Präsentationsbriefs: Die damaligen landesherrlichen Inhaber des Patronats- und Präsentationsrechts, die Pfalzgrafen bei Rhein und Bayerischen Herzöge Friedrich, Ottheinrich und Philipp, präsentieren mit der zeitgenössisch kopierten Urkunde ihrem Verwandten, dem Administator der Diözese Regensburg und Pfalzgrafen Johannes den Akolythen [!] und Eichstätter Diözesan Nikolaus Faber (= Schmid) auf die durch Ableben des letzten und unmittelbaren Inhabers Georg Wurm(er) „neulich" freigewordene Kaplanei zur hl. Anna im „Peilntal" und bitten um Posessgebung sowie Investitur auf die genannte Stelle[146].

Ab 1527 erscheint in den landgerichtlichen Steuerbüchern Mich(a)el Les (auch Leiss, Less, Los, Loes, Loss, Löss, Löß; = Lösch) als Peutentalkaplan[147]. Aus seinem Leben sind einige Stationen bekannt: In Ingolstadt geboren und/oder aufgewachsen, wurde er am 27. Februar 1516 daselbst in die Matrikel der bayerischen Landesuniversität eingetragen und feierte im Münster zu Unserer Lieben Frau 1524 Primiz[148]. Bereits im selben Jahr wurde er auf das St. Anna-Benefizium zu Peutental präsentiert[149].

[142] Offensichtlich konnten die Schäden lange nicht zur vollen Zufriedenheit repariert werden. Noch (oder schon wieder) 1534 stand dieses Thema an, als bei der Sulzbacher Ratswahl die Gemeinde Beschwerden und Fragen etc. vorbringen konnte. Im Verlauf einer Diskussion um das Vazierenlassen von Meßbenefizien in Sulzbach, Siebeneichen und Peutental (zur Sanierung des städtischen Haushalts) wird auf Mängel bei Kirchen „an den gepewen, und dachen [...] sonderlich Pewlental" hingewiesen (vgl. StdAS [wie Anm. 99] B 7, fol. 157^{rv}). Zur Gebäudesituation in Peutental nach der Mitte des 16. Jahrhunderts s. Abschnitt 6.

[143] StAAm (wie Anm. 13) Standbücher 144, 228^{r}: „1 hof zu Ernhül sambt dem Zehendt".

[144] Wie Anm. 143.

[145] Vgl. StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 3211, 394^{r} und 399^{r}.

[146] „[...] Vacante nuper capella, Sancte Anne, in Peilntal prope Sultzbach [...] per obitum Georgy Wurm ultime et immediati eiusdem posessoris [...] Nicolai Fabri Accolitu. Eistetensis diocesis [...]" (BayHStAM [wie Anm. 103] Neuburger Kopialbücher 127, 159^{r}.).

[147] StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 3283, 80^{r}: „Pewlntal. Michl Les, Caplan, zum Peulntal".

[148] Vgl. J. B. Götz, Die Primizianten des Bistums Eichstätt aus den Jahren 1493–1577. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Klerus in der Reformationszeit (Reformationsgeschichtliche Studien und Texte 63) 1943, 63 Nr. 362.

[149] Vgl. BZAR (wie Anm. 138), Ries, Sulzbach i.d.Opf., Benefizium St. Anna-Peutental; woher Ries diese Information hat, konnte nicht geklärt werden; Präsentationsurkunden oder andere Archivalien über Peutental sind im BZAR (wie Anm. 138) nicht bekannt, die zahlreichen dort vorhandenen Sulzbacher Präsentationsurkunden enthalten keinerlei Angaben über Peutental.

Kutschenreiter bezeichnet Michael Lösch als „Lic. Jur."[150]. 1528 wird festgehalten: „Pewlental di Cappell hat jerlichs ein komens 2 gulden 1 schilling 8 pfennig get uber erhaldung des bruders und ander notturft zwen gulden 6 schilling 4 pfennig di ubermass mus di bitt tafl und der Stokh tragen."[151] Lösch war demzufolge auf Opferstock und Sammeltafel angewiesen, um seinen Lebensunterhalt zu bestreiten. Auch 1533 muß die Situation noch schwierig gewesen sein: „Peulntal herr Michl Les Caplan hat kain kochin nur ainen pueben dem gibt er wie man sagt nichts"[152]. Es scheint, als hätte man sich von den immensen Schäden des „Großen Bayerischen Kriegs" von 1503/05 noch immer nicht so recht erholt. 1535 vermerkt das Steuerbuch: „her Michl Les, Caplan zum Peulntal belehennt von den fürsten, von seinem aufheben der mess, das in 24 gulden lauffen möcht, dissmals aus gnaden 1 gulden tut 1 pfund 12 pfennig"[153]. Um 1538/40 wird Lösch plötzlich als Inhaber einer Frauenmesse in der Sulzbacher Pfarrkirche geführt[154]. Peutental wird in der hier herangezogenen ersten Benefizienliste[155] des Archivales nicht genannt, in der zweiten Benefizienreihe[156] erscheint nur „herr Michel Loes"[157], jedoch ohne Zuordnung zu einem konkreten Benefizium. Das Sulzbacher Ratsprotokoll des Jahres 1540 hält fest: „Frauenmesser hern Michaeln Peulentaler, ist wider [!] uf ein jar die fraunmeß zugeteilt worden"[158]. Bereits „freytags nach Ehrhardj anno ec. 1539" war „uff abtrettung hern Wolfgangs, herren Michaeln Cronpaurn" erstmals die Frauenmeß verliehen worden[159]. Hier liegt im Ratsprotokoll jedoch eine Verwechslung vor: Michael Kronbauer wurde zur fraglichen Zeit mit der Zwölfapostelmesse der Sulzbacher Pfarrkirche belehnt[160] und ist als solcher auch mehrfach bezeugt[161], so daß nur Michael Lösch gemeint sein kann, der folglich 1539 vom Peutentalbenefizium an die Meßpfründe zu Unserer Lieben Frau nach Sulzbach wechselte. Brauns Nordgauchronik nennt unter den „Missificanten zu Sulzbach als die reformation angangen, sind gewest und hernach abgeschafft" auch „Michl Leiss"[162], dessen Name er offenbar einem Vermerk im Vorspann zur ältesten Rechnung der Vacierenden Messen in Sulzbach entnimmt: „Unser frauen Mess folio 11 hat her Michael Löss, commentweiss [!] innengehabt, ist gein Vorcheim kommen, wie mit im abgehandelt stet im Rathspuch de folio 80"[163]. In Forcheim erhielt Lösch am

[150] KPfAS (wie Anm. 30) III 47, 31.

[151] StAAm Sul St.- u. Ldg. (wie Anm. 13) 3283, 88^{v}.

[152] Wie Anm. 151, 277^{r}; ebd. 235^{r}, 240^{r} und 255^{v}werden noch als „sand Anna gen Peulental" bzw. „den heiligen zu Peulntal" zinsbar genannt: Caspar Hennsl in Regkenried (2 mes [korn] 2 mess haber), Hanns Huefnagl in Egkertsfeld (1 mes korn 1 mes haber) sowie Niclas Strobl zu Ernhül (3 mes korn 3 mes habern 1 mes waitz 1 mes gersten).

[153] Wie Anm. 151, 428^{v}.

[154] StAAm (wie Anm. 13) Sulzbacher Akten 634d, 1^{r}–2^{r}: „Nutzung der frawen mess darauf herr Michel Loes ist".

[155] Wie Anm. 154, 1^{r}–8^{v}.

[156] Wie Anm. 154, 25^{r}–26^{r}.

[157] Wie Anm. 154, 26^{r}.

[158] StdAS (wie Anm. 99) B 7, 303^{v}.

[159] Wie Anm. 158, 225^{r}.

[160] Präsentationsurkunde: BZAR (wie Anm. 138) PU Sul 1539 VIII 22.

[161] Vgl. z. B. StAAm (wie Anm. 13) Sulzbacher Akten 634 d, 5^{r} und 25^{r} (zwischen 1538 und 1540).

[162] BSBM (wie Anm. 18) Cgm 3076, 311 f. (vgl. Eckert [wie Anm. 11] 209).

[163] KPfAS (wie Anm. 30) III 5, [III^{r}]. Zu Martin Wolff siehe den Klerikerkatalog der bei Anm. 66 genannten Dissertation.

2. August 1544 die Vikarie zu St. Lorenz, am 15. Mai 1552 als „Michael Los de Crisopoli, teutonice Ingolstadt, presbyter" eine Meßpfründe in der Judenkapelle zu Bamberg, wo er am 9. Juli 1556 starb[164].

In welch loser Beziehung die Peutentaler Annenwallfahrt zur Pfarrei Sulzbach stand, erhob Kutschenreiter aus einer Gottesdienstordnung mit Jahrtagsverzeichnis des Sulzbacher Pfarrers Martin Wolff (1528–1538): Dort „ist Peutental nicht erwähnt; weder am Osterdienstag noch am Annatag waren Geistliche von hier [= Sulzbach] in Peutenthal beschäftigt. Nur im Jahrtagsverzeichnis heißt es: Zu Peylenthal: um den 2. Fastensonntag: Jahrtag der Margaretha Rattendorferin mit 5 Priestern, wovon jeder 8 Pfennig erhält, der Pfarrer 12 Pfennig für das Danken, der Scholastikus 12 [muß heißen ‚14'!] Pfennig, der Mesner 5 Pfennig. Die Beträge zahlen die Verwalter in Peylenthal. Es findet ein Umgang statt, mit Station bei der Bahre (Tumba). Der Grund, warum die hiesige [Sulzbacher] Geistlichkeit außer diesem Jahrtag in Peutenthal nichts zu tun hatte, wird wohl gewesen sein, daß daselbst eine eigene Kaplanei (Benefizium) bestand."[165]

Nur geringe Affinität zur historischen Wirklichkeit – dafür umso mehr spektakuläre Elemente – weist ein ebenfalls von Kutschenreiter tradiertes Kuriosum auf, dessen innerer Kern die Zeit Pfarrer Wolffs berührt: „Hier [= Peutental] spielt auch eine mysteriöse Geschichte, worüber im Pfarrarchive [Sulzbach] zwei unvollendete Protokolle vom Jahre 1705 berichten: Am 25. August 1705 begab sich der Pfarrer von Hartenstein nach Bernricht (bei Peutenthal), wo die Hirtensfrau Margaret Steger Geistererscheinungen gehabt haben sollte. Er fand im Peutenthal von Erde überschüttet einen großen Stein, auf dem ein Kelch, ein Schildlein und ein Kreuz eingemeißelt war. Er verrichtete ein Gebet und versprach 3 hl. Messen, und ermahnte die Frau, wenn der Geist wieder erscheine, soll sie ihn befragen. Das geschah auch und der Geist sagte ihr (am Freitag, den 28. August) sie solle 48 Gulden erbetteln, so oft sie etwas erhalte, Vergelts Gott sagen, das Geld dann dem Dechant von Sulzbach bringen. Von dem Geld sollen 6 hl. Messen in Annaberg gelesen werden, 3 Gulden soll ein Lehrer bekommen und 3 Kreuzer 6 Kreuzer unter die Armen verteilt werden. Der Rest soll in Annaberg in den Stock gelegt werden ... Nach angefügten Notizen sei der Verstorbene vor 168 Jahren gestorben (= 1537.) Als sein Name ist angegeben Lorenz Augsberger, Vikar, geboren zu Ingolstadt; 6 Jahre sei er 3. Kaplan in Sulzbach gewesen, habe 100 Gulden von der Kirche in Peulenthal genommen und dasselbe bis auf 48 Gulden ersetzt. Ein jäher Tod habe ihn verhindert, den Rest gut zu machen. NB. In einem Schreiben eines Landschreibers von Sulzbach an die Regierung in Amberg[166] ist

[164] Vgl. Götz (wie Anm. 148) 63 Nr. 362; etwas anders F. Wachter, General-Personal-Schematismus der Erzdiözese Bamberg 1007–1907 (1908) 304 Nr. 6278: „Loes, Michael, erhielt 2. August 1544 die Vikarie St. Lorenz in Forchheim, gestorben vor [!] dem 9. Juli 1556. Am 15. Mai 52 präsentiert Bürgermeister und Rat in Bamberg ‚Michaelem Losen de Crisopoli teutonice Ingolstadt presbyterum' auf eines der Benefizien in der Judenkapelle."

[165] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 76. Der Eintrag im Orginal (KPfAS [wie Anm. 30] I 32, 48[r]) lautet: „[linker Rand neben Haupttext:] Sancti in Peylental [Haupttext:] Circa dominicam Reminiscere Anniversarius Margarethe [hiernach durch Streichung getilgt: ‚Rauttenstöckin'] Rattendorfferin cum quinque sacerdotibus cuilibet 8 pfennig plebano 12 pfennig de memoria Scolastico 14 pfennig aedituo 6 pfennig et solvunt vitrici in Peylental et fit circuitus stacio cum feretro fecit [?] 72 pfennig habet unus sociorum de illo anniuersario [hiernach ‚ejusdem' durch Streichung getilgt] [folgt etwas späterer Nachtrag:] 8 pfennig et non plus. Plebanus 8 pfennig de aniversario 12 pfennig de memoria fecit 20 pfennig".

[166] Muß „Neuburg" heißen.

erwähnt, daß der letzte Benefiziat von Peutenthal kurz vor Einrichtung der Reformation gestorben sei."[167]

Von dem Geistlichen Lorenz Augsberger sind gleichwohl keinerlei Spuren auszumachen – weder in Sulzbach noch in Peutental –, auch nicht in Form seines beschriebenen Grabsteins – dies ebenfalls weder hier noch dort, wenngleich spätmittelalterlich-frühneuzeitliche Klerikergrabsteine mit Kelch und/oder Kreuz keine Seltenheit sind, auch nicht in Sulzbach[168]. Dagegen amtierte in den dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts im Peutental tatsächlich ein aus Ingolstadt stammender Kleriker – allerdings Michael Lösch mit Namen und nicht Lorenz Augsberger. Von einem jähen Tod der historischen Person Lösch ist nichts bekannt (er starb erst 1556, wie oben schon gemeldet), wohl aber von dessen Wechsel just um diese Zeit an ein Sulzbacher Benefizium (1539) sowie von Unterschlagungen und Schulden seines unmittelbaren Nachfolgers, wie in Kürze zu dokumentieren ist. Dieser Kleriker wurde andernorts als wenig vor oder bei Einbruch der Neuen Lehre verstorben gehandelt, wie Kutschenreiter bereits angedeutet hatte – allerdings wiederum zu Unrecht, wie sich ebenfalls sogleich herausstellen soll. Dennoch kann die Erzählung von der Geisterscheinung im Jahre 1705 – bei allen „verdeckten Paralellen" zur historischen Realität – keine Wahrhaftigkeit in der Aussage über den Peutentalkaplan des Jahres 1537 für sich in Anspruch nehmen.

1541 muß Bruder Hanns von Straubing – Löschs Nachfolger – in einer Strafsache vor weltlicher und kirchlicher Gewalt „Urfehde"[169] schwören, da er sich eine Reihe von Delikten zu Schulden kommen hatte lassen. Der markante Text des Urfehdebriefs soll in aller Ausführlichkeit für sich selbst sprechen:

„Ich bruder Hanns von Straubing, des klosters Aurore, auf teutsch Morgenrot genannt, kiteler ordens Costnitzer bistumbs, bekenn mit disem offen brief gen allermenigklich, nachdem ich die meß zu Peulental bey Sultzpach gelegen. Regenspurger bistumbs (gleichwol on wissen und zulassung ordinarii, wider die statuta synodalia et provincialia) zuversehen angenomen, und mittlerzeit von den leuten der orten speiß, tranckg, kleidung und ander sachen auf guten glauben außgeporgt, aber uber vilfeltig anhalten meiner gleubigen, zuegesagte bezalung nit gethan, sonder mich offter mal nit finden und verleugnen lassen, ain mal im hauß versperrt und verporgen, derhalben ich durch die durchleuchtigen hochgebornen fursten und herren herren Othainrichen und herrn Philipsen gebrudern pfaltzgraven bei Rein hertzogen in Nidern und Obern Bayrn weltliche oberkait fengcklich angenomen, bespracht[170] worden: darauß so vil

[167] KPfAS (wie Anm. 30) III 65.3, 13. Den Brieftext (an die Neuburger Regierung) s. S. 201. Dokumentiert ist die Geisterscheinung – wie Kutschenreiter andeutet – in KPfAS (wie Anm. 30) II 150 (20^{r}–21^{r}) unter dem Datum des 25. Augusts 1705. Just am Ende seines Peutental-Aufsatzes geht Kutschenreiter noch einmal kurz auf diese Visionserzählung ein: „Eine Art Grabstein, mit Kreuz und Kelch geschmückt, der in einer angeblichen Geistererscheinung vom Jahre 1705 eine Rolle spielte, soll hier [= Sulzbach] in einem Hause eingemauert sich befinden" (Kutschenreiter, Peutenthal [wie Anm. 20] 84). Die Richtigkeit dieser letzten Aussage kann aus heutiger Sicht nicht bestätigt werden.

[168] Ein Beispiel wäre der derzeit im Garten des ehemaligen Sulzbacher Bürgerspitals (am westlichen Fuß des Schloßbergs) der Witterung ausgesetzte Grabstein des bereits genannten, 1538 verstorbenen Sulzbacher Pfarrers Martin Wolff.

[169] Den rechtlichen Kern eines „Urfehde-"Eids bildete die Erklärung, zum Erhalt der öffentlichen Ordnung Aufenthaltsbeschränkungen hinzunehmen und auf rächende Ausübung des Faustrechts („Fehde") zu verzichten.

[170] Im folgenden „und mein farnuß beschriben" durch Streichung getilgt.

groß argkwenig vermutung wider mich erfunden, das ich, dem hochwirdigsten fürsten, herren Pangracien bischoven zu Regenspurg, meinen genedigen herren, in irer f. g. fannknuß uberferdet und also auf hochgerechter weltlicher oberkait schrifftlich unterricht meiner handlung und bekenntnuß halben gegeben, auch ander fragstuckg ernstlich examiniert und befragt worden, bin ich in mer articln in mir selbs widerwerttigs erfunden, und sonderlich von wegen dreyer gegraben sigill, etlicher brief und ains stains, so ich bey mir gehebt, in noch grosser verdacht komen, also, das hochgedachter mein gnädiger herr von Regenspurg in ander weg gegen mir zuhandlen gut fueg und recht gehabt, aber auß angeporner miltigkait und barmhertzigkeit mich solichs auch der gefangknuß begeben und nachvolgender maß frey entlassen, des ich umb sein fürstlich gnaden nymer mer verdienen mag, doch mein leben lang gegen got und der welt lob und danckg sagen wil. Hierauf versprich und gelob ich, auch verpinte mich bey waren treuen, eren, briesterlicher wirdigkait und gethanen ayde, dene ich auf das heylig evangelium geschworen, und dem notario des vicariat ambts angelobt, fur mich all mein erben und verwanten, das ich solche gefangckliche an nemung, enthaltung und alles was mir davor, derhem und neben der sachen biß auf heutigen tag begeret, wie oder von wem es sey: nicht antten, rechen oder in ungute furnemen wil, weder mit worten noch werckgen, in kein weiß zuerdenckhen mit oder on recht, auch sunst thatlicher handlung ausser rechtens gegen hochgedachten bayden geistlichen und weltlichen obrigkaiten. derselben ambtleuten unterthanen und verwalten und schlechts gen manigklich, die an solcher meiner gefangknuß schuld haben oder verdacht seind, rat, hilff und that geben, heymlich oder offenlich, nichts anfahen, furnemen, uben oder handlen soll thun und wil, weder durch mich selbs noch yemand andern zugeschehen verfuegen, oder gestatten. Ich soll und wil auch inner 14 tagen von heut dato zerechnen, auß dem bistumb Regenspurg ziehen, darein, und sunderlich in der hochgedachten herrn [...] und fursten herrn Othainrichn und Philippsen lannde, genannt die Jung Pfaltz in Bayrn, mein leben lang nitmer komen, on ir baider geistlicher und weltlicher furstlichn genaden und derselben nachkomen und erben wissen und willen bey pans manayds, der kirchen und andern, nach ir yeder erkentnuß und wolgefallen an mich wo ichs ubertrete, als ainen erlos und rechtlosen, zulegen penen und straffen, verzeihende, mich meiner armen farnuß, davon doch layder meinen gleubigen der wenigst tail nit mag vergolten werden, auch aller und yeder privilegien, absolution, reception und außrede, wie die sein, durch oder fur mich erlangt werden möchten, treulich ungeferlich, das ich solichs alles treulich war und stat halten und volziehen welle, hab ich ainen gelerten leiblichen ayde (wie obgemeldt) geschworen, mich aigner handt untterschriben, und zu merer sicherhait mit fleiß erbeten den edlen vessten Wolfganen Hager zu Fragertzhofen, das er sein aigen innsigil fur mich an disen brief gedruckgt, des ich yetzgenannter Wolfgang Hager alß geschehen bekenne, zeugen des beter umb das sigill sind die geschehen und geben zu Regenspurg als man zelet nach Christi unnsers lieben herren gepurt 1541 jare."[171]

Abermals und endlich zeigen die Steuerbücher des Landgerichts Sulzbach in Form knapper Daten auf, wie es um die Wallfahrt zur hl. Mutter Anna im Peutental kurz vor dem Einzug der Lehre Luthers im Sulzbacher Land (1542/43) bestellt war: „Sacellanus Sancte Anne in peulntall. 4 schilling"[172] heißt es unter der Jahreszahl 1541 lapidar.

[171] BZAR (wie Anm. 138) PfA Sul 61 (zeitgenössisches Konzept).

[172] StAAm Sul St.-u.Ldg. (wie Anm. 13) 3235, 119^{r}. (1541; weitere „Peutental"-Einträge siehe ebd. 25^{v}; 53^{r}; 56^{r}; 63^{v}). Hier ist ausnahmsweise wieder von Peutental St. Anna die Rede, allerdings wird die St. Jobst-Messe der Sulzbacher Pfarrkirche nicht mehr – wie in verschiedenen

Drastischer und vielsagender als dieser Steuervermerk erscheint ein anderer, der in dasselbe Jahr fallen dürfte: „Peulenthal des pfarrers kochin doselbst hat ehe sie zue ime komen ist gepettelt ist gar arm jedoch auffgelegt ir 1 schilling 2 pfennig“ [173].

Alles in allem bot die einst mächtig blühende Wallfahrt zur hl. Anna im Sulzbacher Land beim Übergang zum Protestantismus ein recht trübes Bild ihres Daseins, hinsichtlich der wirtschaftlichen Schwierigkeiten wohl nicht zuletzt noch eine bittere Konsequenz aus den unheilvollen Wirren des Landshuter Erbfolgekriegs von 1503/05 und eines in den daran anschließenden Jahrzehnten um sich greifenden ökonomischen Niederbruchs.

4. Die Wallfahrtsgebäude, das spätgotische Gnadenbild „St. Anna Selbdritt“ und weitere Holzplastiken

Die Kirchensiedlung im Peutental bot dem Betrachter des mittleren 16. Jahrhunderts etwa folgendes Bild: Am Südwestabhang des Tals befand sich rund 200 Meter unterhalb der Hauptquelle des durch Sulzbach fließenden Erl- oder Rosenbachs an einer kleinen Terasse von etwa zwanzig mal zwanzig Metern die geostete, wohl gotische Annakirche mit halbrunder Apsis [174] oder eher Drei- beziehungsweise Fünfachtelschluß [175] und rechteckigem, einschiffigem Langhaus, etwa vierzehn Meter breit und (einschließlich Apsis) maximal sechzehn bis achtzehn Meter lang (Außenmaße) [176]. Die Kirche, die einen Dachreiter mit Wetterhahn und Glöckchen besaß [177], umgab offenbar ein gedeckter Holzgang [178]; an einer Seite der Kirche – nach Heinls

früheren Steuerbuchjahrgängen – als St. Anna-Messe geführt. Beispielsweise ist ebd. 90^{v} (1541) unter „Einnemen der Steuer von den priestern“ eingetragen: „hern michel Capplan 1 fl“. Der Kleriker Michael (Lösch) fungiert in diesem Jahr jedoch nicht mehr als Peutentalkaplan; daß die Priesterliste ebd. 90^{rv} alle Kleriker ohne Nennung ihres jeweiligen Benefiziums verzeichnet, darf nicht zu einem solchen Fehlschluß verleiten (vgl. hierzu z. B. den Eintrag in StdAS [wie Anm. 99] B 7, 303^{v}, wo Michael Peulenthaler [= Lösch] nur noch als Inhaber des Liebfrauenbenefiziums auf dem Hochaltar der Sulzbacher Pfarrkirche erscheint).

[173] StAAm (wie Anm. 13) Sulzbacher Akten 634d, 40^{v}.

[174] Vgl. Rekonstruktionsversuch von Stadtbaumeister a. D. Rudolf Heinl (Privatarchiv Rudolf Heinl, Neukirchen b. Su.-Ro.).

[175] Entspräche der vermuteten gotischen Erbauungszeit der Kirche mehr. Genaueres könnten allerdings erst – insofern die vorhandene historische Substanz für einen derartigen Befund ausreicht – exakte archäologische Untersuchungen erbringen, die derzeit allerdings noch ausstehen.

[176] Nach Ergebnissen einer Inaugenscheinnahme der Örtlichkeiten durch den Verfasser im Oktober 1993.

[177] Vgl. Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 84. Franz Kutschenreiter, Geschichtliche Nachrichten über die Kirchen der Stadt Sulzbach. Gesammelt von Franz Kutschenreiter, bischöflich geistlicher Rat und Dechant daselbst aus Anlaß der Renovation der Pfarrkirche 1909, Sonderdruck aus dem Sulzbacher Wochenblatt 1910, [Sulzbach 1910], 10 in Bezug auf Arbeiten zur Wiederherstellung des 1552 abgebrannten Pfarrkirchenturms in Sulzbach, insbesondere hinsichtlich der Erneuerung des zerstörten Glockenwerks (laut einer Grundstein-Urkunde von 1691 zum Wiederaufbau des abermals eingestürzten Turms): „Für die kleinen Glocken ließ man eine von Siebeneichen, eine von Peutenthal und eine aus der [Leonhardi-]Kapellen [bei der Pfarrkirche] zur Viertelstundenuhr herbeischaffen [...].“ Diese Nachricht entnahm Kutschenreiter offenbar der Braun'schen Chronik, die in Buch 6 Kapitel XV Identisches berichtet (vgl. Eckert [wie Anm. 11] 430).

[178] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 84: „Fassen wir nun das Ergebnis zusammen, so läßt sich konstatieren: [...] An der Kirche oder um dieselbe befand sich ein gedeckter Gang

Rekonstruktion im Süden – war eine kleinere Vierzehn Nothelfer-Kapelle[179] angebaut. Zur leiblichen Versorgung des Seelsorgers und anderer Personen war neben dem Sakralbau ein landwirtschaftliches Anwesen vorhanden – Kutschenreiter findet in Kirchenrechnungen einen Kuhstall genannt[180]. Dollacker mutmaßt: „Oestlich der Geißkirche sieht man im ansteigenden Wiesengrund künstliche Absätze; hier wird anfänglich die Einsiedlerklause und später die Wohnstätte des Wallfahrtspriesters, sowie wahrscheinlich auch ein Wirtshaus zur Labung der Wallfahrer gestanden sein."[181] Ansichten des 17. Jahrhunderts zeigen übereinstimmend auf der Nordostseite des Erlbachs im Peutental die Kirche, auf der anderen Seite zwei oder drei Nebengebäude[182]. Heute sind davon nur noch einige überwucherte und teilweise zerstörte Grundmauern übrig.

Zu dem aus der Wallfahrtskirche noch erhaltenen spätgotischen Gnadenbild „St. Anna Selbdritt"[183] bemerkt Morgenschweis – Dobmeier: Die „einstigen Erzgruben und ihre Bergleute waren es wohl, die zuerst das Bild der heiligen Anna ins Sulzbacher Land gebracht haben. Es ist ein uraltes Bild, dieses St.-Anna-Selbdritt, das heute als Gnadenbild des Annabergs in Sulzbach alljährlich Tausende von Betern und Pilgern herbeiruft. Wer es schnitzte, von wo es stammt, weiß keine Chronik zu berichten."[184] Achim Hubel ergänzt diese Aussagen aus kunstgeschichtlicher Perspektive: „Bei dem Gnadenbild handelt es sich um ein spätgotisches Holzrelief aus dem 1. Viertel des 16. Jahrhunderts. Im 18. Jahrhundert (Jahreszahl 1765 in der Perücke Mariens) wurde das Bildwerk durch schwerwiegende Eingriffe in seiner Substanz stark beeinträchtigt: Die Haare Mariens wurden weggeschnitzt und durch eine Echthaar-Perücke ersetzt; gleichzeitig überschnitzte man sämtliche Gesichter, vor allem den Kopf des Kindes, der möglicherweise eine totale Neuschöpfung darstellt. Außerdem erhielt das Gnadenbild neue, wertvolle Kronen aus Silber und vergoldetem

oder etwa ein Vorbau." Die genaue Funktion dieses Gangs ist unklar – Parallelen zum Umgang der Altöttinger Gnadenkapelle sind denkbar.

[179] 1556 verzeichnet eine Kirchenrechnung für Peutental Ausgaben zum Decken des Dachgebälks bei den Vierzehn Nothelfern – vgl. Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 68. Der Kult der Vierzehn Nothelfer verbreitete sich im 14. und 15. Jahrhundert wohl von Regensburg aus (älteste figürliche Darstellungen in einem Fresko [erste Hälfte 14. Jahrhundert] der Dominikanerkirche sowie in einer noch früheren Form im Dom) über das gesamte deutsche Sprachgebiet hinaus, zunächst aber in den Bistümern Regensburg und Bamberg (vgl. G. Schreiber, Art. „Nothelfer", in: LThK^2 VII [1962] 1050f., hier: 1050). Die Wallfahrt Peutental lag gerade im Grenzgebiet beider Sprengel. „Oft tritt an die Stelle eines der genannten Nothelfer durch Lokalkult ein anderer Heiliger, oder dieser wird als 15. hinzugefügt [...]" (ebd.). Im Falle Peutentals mag dies gerade umgekehrt gewesen sein. Wann der aus Lokalkult hervorgegangenen Annakirche eine Nothelferkapelle beigegeben und auf diese Weise St. Anna der Heiligengruppe angebunden wurde, ist allerdings unklar. Bezüglich der beiden Gotteshäuser St. Anna und Vierzehn Nothelfer (s. hierzu auch Anm. 200) im Peutental bemerkt Metz, Sulzbacher Land (wie Anm. 42) 92 nur sehr grob: „Im Peutental standen zwischen 1400 und 1600 eine Vierzehn-Nothelfer- und eine St. Anna-Kapelle."

[180] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 76 (1571 Kuhstall-Reparatur).

[181] Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4.

[182] Siehe Abb. 2 und 3.

[183] Die vermutliche Entstehungs- und Anschaffungszeit der Figurengruppe sowie die Frage nach seinem mutmaßlichen Vorgänger wurde oben schon andiskutiert (S. 191f.). In Abschnitt 6 wird auch auf die Geschichte des Gnadenbilds nach Einführung der Reformation im Sulzbacher Land (1542/43) eingegangen.

[184] Morgenschweis-Dobmeier (wie Anm. 45) 8.

Kupfer mit farbigen Glassteinen; gleichzeitig erneuerte man den Reichsapfel des Kindes. Für die Krone Mariens mußten Teile des Oberkörpers und des Oberarms der Anna abgearbeitet werden. Schließlich erneuerte man auch noch den rechten Arm Mariens. Insgesamt hat das Relief dadurch sehr viel von seinem mittelalterlichen Charakter verloren. Auch die Bemalung entspricht nicht dem ursprünglichen Zustand. Heute besitzt das Gnadenbild über vielen mehr oder weniger zerstörten Farbschichten eine neuzeitliche Fassung. Die originale Bemalung ist nicht erhalten. Die Darstellung der sog. Anna Selbdritt, einer Dreiergruppe mit der hl. Anna, ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind, entstand als Andachtsbild der Unbefleckten Empfängnis im 13. Jahrhundert. Die Vorbilder dazu kamen aus der byzantinischen Kunst. Dort wurden in Ikonenbildern häufig die Darstellungen der Muttergottes mit Kind (sitzend als Nikopoia bzw. stehend als Hodegetria oder Eleusa) durch die hl. Anna als dritte Person vermehrt. Die Bereicherung erreicht man dabei durch Nebeneinanderreihung (Juxtaposition) oder durch Superposition, indem Anna die Muttergottes auf ihrem Schoß trägt, wobei das Jesuskind seinerseits auf dem Schoß Mariens thront. Das Gnadenbild in Sulzbach verkörpert den sehr häufigen Typus der iuxtaponierend erweiterten Nikopoia, wobei Maria nicht – wie sonst üblich – auf dem Schoß oder dem Arm der Anna sitzt, sondern neben ihr steht, wobei sie aber nach wie vor stark verkleinert erscheint."[185] Den Standort des Reliefs bildet heute ein Schrein aus marmoriertem, teils blattvergoldetem Holz (mit Glasfenster) als bekrönende Verlängerung der Monstranzloge über dem Hochaltartabernakel in der Wallfahrtskirche auf dem Sulzbacher St. Annaberg. In der Festoktav (Woche um den 26. Juli) wird das Gnadenbild zu besonders feierlichen Gottesdiensten in einer Prozession zum Freialtar (etwa 50 Meter südlich der Annakirche und rund fünf Meter nördlich der 1753 erbauten Loretokapelle) getragen und dort auf einer Holzstele ausgesetzt. Zur 325-Jahrfeier der Wiederbegründung der Annawallfahrt im Jahre 1656 wurde das Gnadenbild 1981 in den Werkstätten des Regensburger Diözesanmuseums einer gründlichen Restaurierung unterzogen. Die Bekleidung mit einem spätbarocken Prachtornat[186] während der Festoktav ist seitdem nicht mehr üblich.

Über angeblich weitere aus Peutental überkommene Statuen informiert Fritz Metz: „Die Dreifaltigkeitskapelle [an der Sulzbacher Straße „Schießstätte"] stellt einen Bau aus dem 18. Jahrhundert dar. In ihr stehen zwei sehenswerte Holzfiguren. St. Maria auf der Mondsichel mit Jesuskind (aus dem ausgehenden 15. Jahrhundert) und St. Margareta mit dem Drachen (geschaffen um 1480). Außerdem ist sehenswert ein Flachrelief, welches St. Barbara mit Turm, Buch und Palme darstellt. Es stammt ebenfalls aus der Zeit um 1480. Die Figuren sollen aus der ehemaligen Peutentaler Wallfahrtskirche stammen."[187] Die genannten Plastiken befinden sich derzeit in der Hauskapelle des Caritas-Altenheims St. Barbara, Sulzbach-Rosenberg – die Madonna

[185] Hubel (wie Anm. 50) 32f. Vgl. auch J. Drexler - A. Hubel, Regensburg und die Oberpfalz (Georg Dehio [Hg.], Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern V), Darmstadt 1991 714 sowie Hager - Lill (wie Anm. 29) 94. Zum Gnadenbild siehe Abb. 1, zur Einordnung in die allgemeine Ikonographie der Annenbilder (insbesondere in der Selbstdrittformation) A. Reinle - E. v. Witzlehen, Art. „Anna, hl., Mutter Mariens. IV. Ikonographie. 2. Anna-Selbdritt", in: Marienlexikon I, 159f. sowie J. H. Emminghaus, Art. „Anna Selbdritt", in: Lexikon der christlichen Ikonographie V, 185–190.

[186] Morgenschweis - Dobmeier (wie Anm. 45) 5 bildet diese Ansicht noch ab.

[187] Metz, Sulzbacher Land (wie Anm. 42) 14 (vgl. auch Metz, Pfarrei [wie Anm. 41] 47 und in offenkundiger Anlehnung daran Batzl, Sulzbach-Rosenberg [wie Anm. 43] 38f.).

thront neben dem Tabernakelplatz an der östlichen Stirnseite des südlichen Seitenschiffs, die beiden kleineren Reliefs sind an der inneren Nordwand aufgehängt. Die genannte Herkunftsthese kann bislang nicht eindeutig bewiesen, ihre Tradition nur bis Metz (1953) zurückverfolgt werden. Ihre Wahrscheinlichkeit kann untermauern, daß sich alle drei Statuen gut in das figürliche Bildprogramm einer Wallfahrtskirche zur hl. Mutter Anna mit angebauter Vierzehn Nothelfer-Kapelle, wie sie im Peutental bestand, integrieren ließen.

5. Allmählicher Verfall nach Einführung der Reformation in den Jahren 1542/43

Mit Einführung der Reformation im Fürstentum Pfalz-Neuburg[188] fand die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land keineswegs ein abruptes und unwiederbringliches Ende, wie vielleicht zu erwarten gewesen wäre. Doch setzte ein nun massiv verstärkter Prozeß ein, der im Lauf einiger Jahre zum allmählichen Ausbluten dieser einst so blühenden, aber bereits durch den „Großen Bayerischen Krieg" von 1503/05 ganz empfindlich geschwächten Gnadenstätte führte. Ob die Stürme der Reformation nach der 1541 erfolgten strafrechtlichen Ausweisung des Bruders Hanns von Straubing in Peutental noch einen Kleriker vorfanden, ist ungewiß. Eine vorzeitige Verwaisung ist aufgrund des vorliegenden Quellenbefunds denkbar, aber nicht gesichert. In einem der Hauptdokumente zur Einführung der Reformation in Sulzbach – der Rechnung der „vacierenden" Meßpfründen von 1543/44 bis 1549/50[189] – bleibt Peutental allerdings ungenannt, wie Kutschenreiter bereits 1907 andeutete: „Auffallend ist jedoch, daß in den vazierenden Meßstiftungsrechnungen dieser Kaplanei keine Erwähnung geschieht. Seit 1543 sind in diesen Rechnungen die Erträgnisse der früher hier [= Sulzbach] bestandenen Kaplaneien oder Benefizien ausgeschieden aufgeführt, darunter auch Siebeneichen (von ca. 1630 an) mit den Einkünften der dortigen St. Barbarakapelle; von Peutental sind nur die Einkünfte der Kirche verzeichnet. Es scheint also das Vermögen der Peutentaler Kaplanei in andere Hände gekommen zu sein."[190]

Die „anderen Hände" waren die des Neuburger Herzogs beziehungsweise der Regierung der „Jungen Pfalz" – da der jeweilige Landesherr auch Patronatsherr der Peutentaler Wallfahrtskaplanei war[191], wurde ihr Einkommen (das des Benefiziums, nicht aber das der beiden Kapellen zu St. Anna und den Vierzehn Nothelfern, das bei der Pfarrei Sulzbach verblieb) eingezogen und zur Staatskasse geschlagen. Dies legt auch das 1549 erstellte „Vacierender Messen Buch" des Sulzbacher Landrichters Sebastian Erlbeck nahe, worin Peutental unter den aufgelösten Pfründen fürstlicher Kollatur rangiert[192].

[188] Diesen mit Mandat vom 22. Juni 1542 durch Pfalzgraf Ottheinrich ausgelösten und in der Kirchenordnung vom April 1543 präzisierten Vorgang samt seiner territorialen, religiösen und sozialen Hintergründe erläutert neuestens A. Schmid, Sulzbach im Konfessionellen Zeitalter, in: Stadtarchiv (wie Anm. 13) III. 2 (dort weiterführende Literaturangaben).

[189] KPfAS (wie Anm. 30) III 5.

[190] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 84.

[191] Dies spricht bereits aus den ersten Zeugnissen über dieses Benefizium aus dem 14. Jahrhundert – siehe Abschnitt 3.

[192] Der auf Peutental bezogene Eintrag lautet: „Ein Meß zu Sanct Anna zue Peidental / Deren ist auch unnser genedigster herr der Churfürst ordenlicher collator unnd lehenherre, hat ir gult unnd einkhomen zu Reckhenricht, Ernhule, Fronberg, und Eckherßfelden thut / an korn 9 meß / an waytz 1 meß / an gersten 1 meß / an habern 9 meß / an kesen 38 / ayr 2 schilling / herbsthennen 4 / vasnachthennen 3 / ein ganns. / Die Residens bei der kirchen, ist gantz paufellig, unnd

Aus der Hand des „Conrad Puellenhover pfleger und landdschreiber zu Sultzbach" liegt eine in vielerlei Hinsicht aussagekräftige Anfrage an die Neuburger Regierung von Anfang 1557 vor. Puellenhover schreibt, „[...] das ihn meinem ambt ein veldkirchen ist, genandt das Peulnthal, zu und bey solcher kirchen ist ein privat oder Winkel mess gestift gewest, welche man nach enderung der kirchenordnung, und do darauff belehener briester darnach gestorben[193], abgeen lassen, die gefell eintzogen, und die ambts rechnung genomen daselbst si verrechnet worden. Nun hat das haus darin ein briester gewont etliche velder und wismathen zu zuegehoerung, von welchen man jerlich gibt 6 gulden 1 schilling 18 pfennig, und möchten der selben noch mehr one schaden zu rentigen und zu reuten sein, nach dem es aber bisher ainen bestandtner nach dem andern gehabt, und nur arme kobler gewest, welche nichts vermögt, derhalb si nur dahin gesehen wie si der herberg und nutzung umb den zinß geniessen mögen, und gar nichts dar an gebessert also das das haus gantz baufellig, und jetzt der schlot eingefallen die zaunstat umb die hoffehut[194] alle abgangen, das niemandt gern darein ziehen will, es sei den gebaut, do ich nun die paufal von ambts wegen richtigen so würde nit ein gerings ufflaufen, derhalb so ist es bey voriger Regierung im bedenken gestanden, ob man einem erbrecht daruff geben, damit die baufel ab dem ambt, und der zinß unbeschwerdt zuerhaltten. Es ist aber zu massen die verenderung deß ambts eingefallen, derhalb die ding nuhn mehr von E. H. erholt werden sollen, nun möchten meines achtents wol laut furgebracht werden, die etwas wenige umb das erbrecht geben, und verraichten den zinß fürohin, und hielten die behausung und hoffehut[195] beulich, ohne zuethun meines gnedigsten herrn etc. jedoch das man inen zuegeb mehr felder und wißmat zu raumen, das dan one schaden doselbst wol gesein kont, dan es ettliche löfleck, die sonsten nichts nutz, daraus noch wenig wißmats zumachen, undt ettliche verwachsene [?-]gerten die zu veldern zu rentigen sein möchten, oder aber, das man ein zimliche mehrung der zinß versuchen bey einen zurichtigen, und geb ainen darauff erbrecht, alles allein daruff ahngesehen, uff das die paufall (die ich dißmals mit 30 gulden kaines zuerstatten) abgeschnitten, so hab ich die ding ahn E. H. gelangen lassen sollen, was nuhn E. H. fur das nutz ist, dieweil man ohne das die veldkirchen, wie diese auch aine ist, do man deß jars uber zwier nit prediget und sonsten nichts dan nur aine winkl der abgöttereyen daran gehört wieder etc. abzubrechen, in der alten pfaltz allgerait schon ausgeschriben, bedencken, und mir doch ein bevelhen, dem bin ich gehorsamlich zu geloben schuldig und willig, datum Sambstags den 16 Januarius Anno [15]57"[196]. Dem Brief des Landschreibers liegt heute das vertröstende Antwortschreiben der Regierung bei[197].

durch Georgen Reutter Landschreiber einem Kobler M[ark?]graff umb zins sambt der wisen unnd etlichen klainen aeckerlein verlassen umb 6 gulden 1 schilling 18 pfennig" (DAEI [wie Anm. 83] B 267, 84[r]).

[193] Vgl. Anm. 31 und 52 sowie Text bei Anm. 166–168.

[194] Lesung unklar, jedenfalls nicht „hoffestat" o. ä., obwohl sinngemäß eine Hofstatt gemeint sein könnte.

[195] S. vorhergehende Anm. 194.

[196] StAA Sul Akt. 959, 1[rv]. Siehe hierzu ergänzend die Rückschau Johannes Brauns von 1648 (zititert bei S. 175).

[197] „Unsern freundlichen grus zuvor. Lieber Landschreiber haben dein schreiben, uns ytzo der kirch im Peulenthal zuegehöriger stugk und güter halb gethan vernomen, und dieweil in kurtz aus vleis versehen gen Sultzbach und in die gemainschaft geordet und allerlay notdurft angestellt werden mueß, so lassen wir es mit disen stugken und gütern, bis dahin auch beruen. Und du solltest auf der geordeten herkunft an dise sach gemanen, und dich, alsdann bey denselben

Was mit den Gebäuden im Peutental tatsächlich geschah, konnte Kutschenreiter für den Zeitraum zwischen 1555 und 1619 aus ihm noch vorgelegenen Kirchenrechnungen entnehmen, die den allmählichen Niedergang der Wallfahrt bestens dokumentieren: „Die aufgefundenen Rechnungen umfassen die Zeit von 1555 bis 1591, in einem Band. Außer diesen sind noch einzeln gebunden vorhanden die Rechnungen 1612/13, 1614/15, 1615/16, 1618/19. Später sind die Einnahmen[198] in der vazierenden Meßstiftungsrechnung mit aufgeführt. Die Aufschrift[199] heißt: Rechnung der 2 Gotteshäuser St. Anna und der 14 Nothelfer in Peulenthal."[200] Im folgenden seien die wichtigsten Ergebnisse von Kutschenreiters Untersuchungen zusammenfassend vorgestellt:[201]

Die fatale wirtschaftliche Situation in Peutental nach Einführung der Reformation geht daraus hervor, daß 1555 die Kirchenrechnung nur noch 5 Gulden (!) an vorhandenen Kapitalien ausweist, wohingegen diese bis 1612 wieder auf 45 Gulden angewachsen, 1641 wiederum auf 40 Gulden abgesunken waren. Die Jahreseinnahmen betrugen 1555: 4 Gulden 7 Schilling 16 Pfennig, aus dem Vorjahr stand ein Aktivrest von 19 Gulden 2 Schilling 1/2 Pfennig an (1 Gulden = 8 Schilling = 240 Pfennig).

Von besonderem Interesse sind Hinweise Kutschenreiters, die zeigen, daß noch eineinhalb Jahrzehnte nach Einführung des Luthertums in Pfalz-Neuburg beim alten Annenheiligtum Liturgiefeiern (durch protestantische Geistliche!) stattfanden, wenngleich kein Benefiziat mehr am Ort residierte: „Am Osterdienstag war um diese Zeit noch ein Gottesdienst daselbst, die sogenannte Biet = Bitt, gehalten von einem Diakon aus Sulzbach. 1559 hält die Predigt Caplan Paridi, 1560: Heinrich Hammerschmidt. 1556 ging dabei über die Besoldung des Geistlichen an Opfer ein: 4 Schilling 28½ Pfennig. Der Diakon bekam 1 Ort = 2 Schilling 3 Pfennig oder ¼ Pfennig; die Knaben (Ministranten oder Alumnen) erhielten 21 Pfennig. 1562 ist kein Gottesdienst und Opfer mehr erwähnt. 1558 bekommt W. Resch für Ueberbringen des Opfers 8 Pfennig [...]. Das Opfer am Osterdienstag hört 1562 schon auf." Aufgrund einer Stiftung von Erhard Löhlein floß zuvor von der Pfarrkirche Sulzbach Geld für Opferwein nach Peutental. Später wurden die Zinsen des Stiftungskapitals in der Pfarrei Sulzbach verbraucht. Ein weiteres Signal für das Ende liturgischen Lebens in Peutental benennt Kutschenreiter für das Jahr 1558: „Am Montag nach Franziskus (4. Oktober) 1558 haben Jak. Puchler und Georg Gast (Stadtschreiber) das Inventarium besichtigt, aufgeschrieben und die Truhe samt den Meßgewändern und anderem auf das [Sulzbacher] Rathaus getan", womit ein entscheidender Punkt in der über zweihundertjährigen Peutentaler Wallfahrtsgeschichte markiert ist. Da 1572 der Opferstock in der Annakirche immerhin die Summe von 15½ Pfennig erbrachte, muß allerdings das Gotteshaus in dieser Zeit noch von opferbereiten Pilgern zur hl. Mutter Anna besucht worden sein.

verorderten, endtlichs beschaids erhollen, ydoch nichts [...] di nutzung darvon einziehen und verrechnen, wollten wir dir hinwider nit verhallten" (ebd.).

[198] Die Einnahmen der Kirche, nicht des erledigten Benefiziums.

[199] Die Aufschrift der gefundenen Peutental-Rechnungen.

[200] Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) 60. Die Rechnung der Vacierenden Messen-Stiftung 1543–1550 (KPfAS [wie Anm. 30] III 5) und die der Folgejahrgänge erwähnen nur noch das Einkommen der „zwei Gotteshäuser St. Anna und der 14 Nothelfer im Peulenthal", nicht aber das der Kaplansstelle. Zum letztenmal sind Einnahmen „bei den 2 Gotteshäußern zu Beitenthall" in „Stadt=Sulzbachische Vacirende Messverwaltung Evangelischer Seites von 1tn. Januar bis 30ten September 1807", 3r. (EPfAS [wie Anm. 32] R 131 III) verzeichnet.

[201] Auf einzelne Quellenangaben sei hier verzichtet, da alle Informationen aus Kutschenreiter, Peutenthal (wie Anm. 20) genommen sind.

Kutschenreiter bemerkt für die Zeit ab 1572: „Nachdem der Gottesdienst bereits längere Zeit eingestellt war, hatte die Verwaltung kein Interesse mehr, das Bruderhaus zu erhalten." Bereits ab dem ersten erfaßten Rechnungsjahr, anno 1555, ist dieses „Bruderhaus", die einstige Einsiedelei beziehungsweise Priesterwohnung, in raschem Wechsel an Privatleute vermietet (1555: Veit Kopp; 1560: G. Guttenberger; 1561: Frau Dirler; 1565: Erhard Streit, 1567 von Weihnachten bis Mittelfasten leerstehend; dann Hans Schobardt; von Martini 1569 bis 1571 leerstehend; dann wiederum Hans Schobart). Veit Kopp hatte 1555 außer dem Mietzins von 4 Schilling Pfennig an die Pfarrkirche Sulzbach verschiedene Naturalien wie zum Beispiel Hühner, Wachs und Flachs abzugeben. Der Mietzins weist bis 1571 unterschiedliche Schwankungen auf. Ab 1572 scheint das Bruderhaus verkauft worden zu sein – in den Rechnungen, die in diesem Jahr von einem „Vergleich des Bruderhauses im Beidenthal" sprechen, wird es jedenfalls fortan nicht mehr aufgeführt.

Bezüglich der Baulichkeiten im Peutental eröffnen die von Kutschenreiter eingesehenen Archivalien einige weitere nennenswerte Details: 1556 wird bei den Vierzehn Nothelfern (Kapellenanbau an St. Anna) das Dachgebälk gedeckt. Den Ausdruck „Kirchenhaus" bei Ausgaben von 1558/59 interpretiert Kutschenreiter mit „Kirchenschiff oder Bruderhaus". Eine größere Reparatur an Bruderhaus und Kirche ist für 1560 überliefert. Darunter fiel beispielsweise das Eindecken eines Gangs an der Kirche wie auch dieser selbst. Ein Ofen wurde gesetzt, der Schlot in Ordnung gebracht, der Wetterhahn neu aufgesetzt. Von der St. Barbara-Kapelle zu Siebeneichen, die ebenfalls der Verwaltung durch den Sulzbacher Stadtmagistrat unterstand, wurden zur Deckung der Kosten Schulden aufgenommen. „Das war die letzte größere Reparatur. In den folgenden Jahren finden sich nur mehr wenige Aufwendungen. [...] 1587/88 wird das Kirchlein mit Turm besichtigt. Gerichtet wird nichts mehr. Das Bruderhaus war verkauft, die Kirche verfiel[202]. [...] Erwähnt sei noch, daß laut Pfarrkirchenrechnung von 1619/20 am 17. Febr. 1620 Hannß Leuckauf ufm Beilnthal mit dem mittleren Totengeläute begraben wurde. 1620 war also noch eine Ansiedlung in Peutental. Die nachfolgenden Kriegsstürme haben sie jedenfalls hinweggefegt. 1642[203] ist Peutentahl unbewohnt."

Deutlich ist zwei erhaltenen Karten auf der Bildebene zu entnehmen, was Kutschenreiter hier zuletzt mit Worten beschrieb: der endgültige Verfall der Peutentaler Wallfahrtssiedlung im 17. Jahrhundert. Während die Christoph Vogels Beschreibung des Landgerichts Sulzbach[204] beigegebene Ansicht von 1603 beim Flurnamen „Peilnthal" noch klar drei relativ intakt scheinende Gebäude – Kirche, Bruderhaus und landwirtschaftliches Anwesen – erkennen läßt, findet man auf einem Plan um 1680 dort nur noch drei Ruinen[205]. Steine vom Peutental wurden 1676 zum Bau der ersten gemauerten Annabergkirche in Sulzbach verwendet[206], das Ziegelpflaster der mittel-

[202] Metz, Peutental (wie Anm. 14; ohne Quellenangabe): „Und 1589 meinte der Sulzbacher Landrichter Hanns Jacob von Berlachingen, ‚es sei eine Schande vor fremden Leuten, wenn sie das Türmlein auf der Kirche ohne Dach sähen'."

[203] Kutschenreiter bezieht sich hier ganz offenkundig auf die pfarr-sulzbachische Seelenbeschreibung der Jesuiten von 1642–1644 (KPfAS [wie Anm. 30] I 35, 115; siehe bei Anm. 86). Die Regensburger Diözesanmatrikel von 1665 (Edition: Heim, Matrikel 1665 [wie Anm. 85]) verzeichnet Peutental nicht mehr.

[204] S. Anm. 19.

[205] S. Abb. 3.

[206] Vgl. z. B. Kalender (wie Anm. 24), 128 Anm. * (Zitat im vorliegenden Aufsatz S. 177 Anm. 24); Kutschenreiter, Peutental (wie Anm. 20) 84.

alterlichen Kapelle „soll erst um 1860 zur Förderung des Baumwuchses herausgerissen worden sein“[207]. Wie der protestantische Chronist Johannes Braun 1647/48 – gerade am Ausgang des Dreißigjährigen Kriegs – über die ehemalige Peutentaler Annenwallfahrt urteilte, wurde bereits eingangs zitiert[208]. Danach ließ der Sulzbacher Pfalzgraf August (vermutlich im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts) die halbverfallene Kirche gänzlich einreißen und das darin noch befindliche Gnadenbild konfiszieren sowie in sein Schloß verbringen, wo es für mehrere Jahrzehnte sicher verwahrt blieb[209]. Was Braun jedoch nicht ahnte: Weniger als ein Jahrzehnt nach seiner polemisch eingefärbten Aussage über die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land, kurz nach der mit dem Kölner Hauptvergleich vom 22. Februar des Jahres 1652 beschlossenen Einführung des „Simultaneum religionis exercitium“[210], sollte Christian August, Pfalzgraf von Sulzbach – welchem Braun sein chronistisches Werk einst in Ehrfurcht und tiefster Ergebenheit gewidmet hatte[211] – zum Katholizismus übertreten und die im Peutental erstorbene Wallfahrt auf dem Sulzbacher Kastenbühl zu neuem Leben erwecken.

6. *Ausblick: Die „Wiedergeburt“ der zerstörten Peutentaler Annenwallfahrt auf dem „Kastenbühl“ bei Sulzbach – Impuls zu einem stetigen Aufstieg bis heute*

Thomas Leinberger berichtet nach Erörterung der 1656 erfolgten Konversion des am Annatag (26. Juli) 1622 geborenen Sulzbacher Pfalzgrafen Christian August: „Ein ewiges Denkmal seiner Andacht und seines Geburtstages zu stiften, baute er auf dem Kastenbühl, in dem nämlichen Jahr [1656], zu Ehre der heiligen Anna eine Kapelle, die er nach zwanzig Jahren vollkommen von Steinen [teils von der Kirchenruine Peutental[212]] herstellte. Das wegen seines Alters ehrwürdige und in so vielen Veränderungen erhaltene Bild stund einst vor mehreren hundert Jahren im Peitenthal, welcher Ort zu der Pfarre Sulzbach gehörte, und seinen eigenen Priester hatte. Das Vertrauen zog schon damals viele Menschen dahin, und man hat diesen Götzen, so drückt sich eine protestantische Feder[213] aus, des Genusses halber, beybehalten, auch da die katholische Religion abgeschafft wurde. Nach und nach wurde Peitenthal verlassen; das Bild aber in das Schloß gebracht, und dort in einem Winkel verborgen, bis dasselbe Christian August wieder an das Licht brachte und der Bischof zu Regensburg dem fürstlichen Befehl beyhalf, daß der Annatag in der Stadt und auf dem Lande von den Katholischen gefeyert würde, welches Fest noch immer mit einem sich alle Jahre erneuernden Eifer gehalten wird.“[214] Der Pfalzgraf „ertheilte dem Berge selbst den Namen

[207] Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4. Dollacker sah seinerzeit nur noch den „Schutt der Umfassungsmauern, sowie einzelne im Innern herumliegende Bausteine“ (ebd.).

[208] Text S. 175.

[209] Vgl. hierzu: J. Hartmann, Kein Bildersturm in Sulzbach?, in: Stadtmuseum (wie Anm. 10) 162f., hier: 163. Auf eine Variante zu der These „Verwahrung im Schloß“ weist Anm. 55 hin. Dollacker (wie Anm. 19; [277]) 4 setzt den Abbruch der Kapelle unerklärlicherweise und im Widerspruch zu den obigen Angaben Kutschenreiters für 1576 an (Schreibfehler?).

[210] Näheres hierzu: V. Wappmann u. a., Das Simultaneum in Sulzbach: 1652–1956, in: Stadtmuseum (wie Anm. 10) 175–212, bes. 175–182; ders., Die Idee des Simultaneums, in: ebd. 85–93; W. Baumgärtner, Die Auflösung des Simultaneums, in: ebd. 111–128.

[211] Vgl. die Widmung der Handschrift BSBM (wie Anm. 18) Cgm 3076, abgedruckt in Eckert (wie Anm. 11) 29–32.

[212] S. bei Anm. 206.

[213] Gemeint ist Johannes Braun – vgl. Text S. 175.

[214] Leinberger (wie Anm. 21) 57f. Zeitgenössische Abschriften der einschlägigen Original-

Annaberg", merkt Georg Christoph Gack an[215]. „Handschriftlichen Nachrichten" folgend, weist Gack noch darauf hin, daß das „wunderthätige Gnadenbild [...] der Kirchen-Verwalter und Bürgermeister Michael Dönhofer [vermutlich um 1676] von den eingegangenen Opfergeldern fassen" ließ[216].

Mit der Wiederbegründung der Annawallfahrt im Sulzbacher Land setzte Pfalzgraf Christian August einen bis heute wirkenden Impuls christlicher Frömmigkeit. Längst ist der Annaberg mit seiner Kirche zu einem Wahrzeichen des Sulzbacher Lands geworden, das noch immer Jahr für Jahr wachsende Ströme von Pilgern anzieht. Zahlreiche Sulzbacher Pfarrer betätigten sich über die Jahrhunderte hin als Bauherrn, um das Heiligtum auf dem Berg zu vergrößern, zu verschönern und zu erhalten[217]. Höhepunkte in der Sulzbacher Wallfahrtsgeschichte waren jeweils die großen Jubiläen (1856: 200 Jahre, 1906: 250 Jahre, 1956: 300 Jahre, 1981: 325 Jahre)[218], die an das „Comeback" der hl. Mutter Anna auf dem Kastenbühl im Jahre 1656 erinnerten. 1981 wurde dazu unter Stadtpfarrer Georg Dobmeier (1977–1983) in Zusammenarbeit mit Notar Wilhelm Baumgärtner als Vorsitzendem des Orgelbauvereins ein neues Pfeifeninstrument in der Wallfahrtskirche installiert[219]. Die 1753 unweit südlich davon errichtete Loretokapelle unterzog man 1992/93 unter Stadtpfarrer Friedrich Brechenmacher (seit 1983; von 1993 an Dekan) einer gründlichen Außenrenovierung. Seit 1753/54 führt eine Allee mit letztmals 1993 restaurierten Kreuzwegstationen vom Nordosteck der Sulzbacher Altstadt hinauf auf den Annaberg – heraus aus dem Getriebe des Alltags, an einen Ort der Stille und der Einkehr vor dem spätgotischen Gnadenbild „St. Anna Seldbritt" aus dem Peutental.

Zur Wallfahrtswoche vom 24. bis 31. Juli 1994 – auf den 1. April dieses Jahres fiel der 650. Jahrestag der ersten urkundlichen Erwähnung der Peutentaler Kirchensiedlung – standen dort auch erstmals Sulzbacher Geistliche beider Konfessionen gemeinsam einer ökumenischen Gottesdienstfeier vor. Schon 1993 zeigte sich bei der Festoktav vom 25. Juli bis 1. August das rot-weiße Sulzbach-Rosenberger Stadtbanner vor der Wallfahrtskirche von beiden Kirchenfahnen flankiert: Zeichen versöhnter Aufarbeitung von Geschichte – jenseits konfessioneller Polemik, der die Annenwallfahrt im Sulzbacher Land von beiden Seiten her jahrhundertelang ausgesetzt war. Zeichen

dokumente des Jahres 1656 finden sich in KPfAS (wie Anm. 30) II 150, 1–19, ein Schreiben Pfalzgraf Christian Augusts (1656 VI 15) an das Regensburger Konsitorium bezüglich Errichtung einer Wallfahrtskirche zur hl. Anna auf dem Sulzbacher Kastenbühl in BZAR (wie Anm. 138) PfA Sulzbach-Rosenberg 2 (Teil 7). In der heutigen Annabergkirche erinnert über dem Triumphbogen des Presbyteriums eine Inschrift mit Stuckporträt Christian Augusts an die Wiederbelebung der Wallfahrt 1656 – vgl. Heinl, Bauherrn (wie Anm. 49) 30f.; Batzl, St. Anna [4] (Porträt); ebd. [12] (Porträt und Inschrift); ebd. [15] (Inschrift); Hager-Lill (wie Anm. 29) 94 (Inschrift).

[215] Gack (wie Anm. 23) 320.

[216] Wie Anm. 215.

[217] Siehe hierzu Heinl, Bauherrn (wie Anm. 49) und Batzl, St. Anna (wie Anm. 53; jeweils mehrfach).

[218] Zur Chronologie dieser Feste sei auf Heinl, Wallfahrt (wie Anm. 51) und Katholisches Pfarramt St. Marien, Sulzbach-Rosenberg (Hg.), 325 Jahre Wallfahrt St. Anna Sulzbach-Rosenberg. Festschrift zum Jubiläum und zur Orgelweihe, Sulzbach-Rosenberg 1981, besonders aber auf die im Literaturverzeichnis genannten Universitätsarbeiten (Forster [wie Anm. 39], Höreth [wie Anm. 63], Kurzhals u. a. [wie Anm. 62]) hingewiesen (jeweils mehrfach).

[219] Vgl. hierzu den Aufsatz von W. Baumgärtner in Kath. Pfarramt (wie Anm. 218) 34–47 über die Chronik der Orgeln auf dem Annaberg.

interkonfessioneller Toleranz[220] im Sinne Christian Augusts, des Wiederbegründers der Sulzbacher Wallfahrt zu Jesu Großmutter, unter dessen Regierungszeit in Sulzbach Christen beider großen Bekenntnisse mit jüdischen Brüdern und Schwestern ein fruchtbares Zusammenleben versuchten – angereichert nicht zuletzt durch das Schaffen des Hofkanzlers, Universalgelehrten und Philosemiten Christian Knorr von Rosenroth[221].

[220] Zu dieser Thematik sei besonders hingewiesen auf V. Wappmann, Durchbruch zur Toleranz. Die Religionspolitik des Pfalzgrafen Christian August von Sulzbach reg. 1645–1708 (evang.-theol. Diss.) Erlangen 1993 (erscheint voraussichtlich 1994 oder 1995 im Druck). Kontrapunktierend hierzu Geyers protestantische Pfarrbeschreibung von 1914: „Da der evangelische Sulzbacher nur mit Trauer des aus weltlichen Ursachen geschehenen Übertritts des Pfalzgrafen Christian August zur katholischen Kirche gedenkt, ist keine Veranlassung gegeben, die von ihm zum Andenken an seine Konversion erbaute St. Annakirche [...] näher zu beschreiben" (EPfAS [wie Anm. 32] 14, 40).

[221] Zu ihm sei abschließend verwiesen auf Literaturarchiv und Stadt Sulzbach-Rosenberg (Hg.), Christian Knorr von Rosenroth. Dichter und Gelehrter am Sulzbacher Musenhof. Festschrift zur 300. Wiederkehr des Todestages, Sulzbach-Rosenberg 1989, besonders aber auf die seit 1991 im Auftrag der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft Sulzbach-Rosenberg von Italo Michele Battafarano herausgegebene Zeitschrift „Morgen-Glantz".

Die Schöne Maria in der Stiftskirche St. Johann zu Regensburg

von

Johann Güntner

Es ist mir noch gut in Erinnerung. Ich mochte ungefähr 10 bis 12 Jahre alt gewesen sein, als ich mit meinem Vater vor dem Marienaltar der Johanneskirche in Regensburg stand und er mir erklärte, daß dieses Bild von der „Schönen Maria" das echte Wallfahrtsbild sei, jenes Bild, das Albrecht Altdorfer 1519 für die Kapelle gemalt hat, die nach der Vertreibung der Juden aus Regensburg an Stelle der Synagoge errichtet wurde. Er hatte diese Kenntnis vom Stiftskapitel, da er als Bub in St. Johann ministrierte, wo sein Pate Mesner war. Diese Meinung, daß es sich hier um das Bild Albrecht Altdorfers handeln könnte, ist auch in die „Kunstdenkmäler Bayerns" aufgenommen worden. Als Felix Mader 1933 den Band über die Regensburger Kirchen herausgab, schrieb er: „Eine Spezialuntersuchung, ob das Gemälde Altdorfer zugewiesen werden könne, dürfte aussichtsreich sein. Ob ein Zusammenhang mit der ursprünglichen Kapelle der „Schönen Maria" besteht, läßt sich vorläufig nicht bestimmen."[1] Die Vermutung, daß es sich hier um das echte Wallfahrtsbild von 1519 handelt, ist im Stiftskapitel aber erst im 19. Jahrhundert aufgetaucht. Doch wurde diesem Bilde von Anfang besondere Beachtung und Verehrung entgegengebracht.

1938 war eine große Ausstellung in München über Albrecht Altdorfer angesetzt. Dabei wollte man auch die „Schöne Maria" von St. Johann zeigen. Am 14. Januar 1938 machte die Direktion der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen den Vorschlag bzw. das Ersuchen, das Bild der Ausstellung zur Verfügung zu stellen. Am 25. Januar wurde das Gemälde zur Restaurierung abgeholt. Am 12. Februar konnte die Direktion der Gemäldesammlungen bereits berichten, daß sich die Vermutung, das „Madonnenbild rühre tatsächlich von der Hand Altdorfers her, durch die Restaurierung bestätigt hat. Unter der dreifachen Übermalung des Grundes kommt, im wesentlichen gut erhalten, der ursprüngliche Hintergrund (nächtlicher Himmel mit feuriger Strahlengloriole) heraus."[2] Damit war wohl festgestellt, daß das Bild ein Werk Altdorfers ist. Die Frage aber, ob es das eigentliche Wallfahrtsbild von 1519 ist, blieb noch offen.

Johann Hartinger, Priester der Freisinger Diözese, war 1606 in das Stiftskapitel St. Johann aufgenommen worden. 1630, vier Jahre vor seinem Tode, stiftete er einen Altar mit dem Bild der „Schönen Maria". Es ist nicht festzustellen, ob das Bild bereits im Stift vorhanden war oder ob es Hartinger erst erworben hatte. Josef Kagerer nimmt

[1] Die Kunstdenkmäler Bayerns (= KDB) II, 22, II, S. 144.
[2] Kollegiatstift St. Johann, Registratur, Akt „Schöne Maria".

an, daß die Kaiserin Eleonore, die dem Stift 1630 einen Ornat geschenkt hat, zugleich auch das Madonnenbild übergab und zwar mit der Bedingung, strengstes Stillschweigen darüber zu bewahren[3]. Das ist zwar eine schöne Erklärung, entbehrt aber jeder Beweisführung. Achim Hubel neigt zu der Ansicht, daß das Bild schon im Besitz des Stiftes war und Hartinger nur den Altar erneuern ließ, weil auf dem Altar die Beschriftung eingetragen ist „de novo fieri fecit", während auf dem Altar, den Dekan Ziegler 1651 gestiftet hat, nur „fieri fecit" steht[4]. Aber gerade der Sebastianialtar des Dekan Ziegler muß einen früheren Altar übernommen haben; denn er trägt zugleich die Statue des hl. Stephan. In der Matrikel des Erzdechanten Gedeon Forster von 1665 ist wohl der Altar des hl. Stephan angegeben, aber keiner des hl. Sebastian[5]. Somit muß also Ziegler den Stephanusaltar übernommen haben, um daraus einen Sebastianialtar zu machen.

Da der Rahmen für das Altarblatt größer war als das Tafelbild, mußte dieses oben und unten ergänzt werden. Damals dürfte die erste Übermalung des Bildes erfolgt sein. Der Altar kam in die Marienkapelle zu stehen. Die gotische Johanneskirche hatte ein rechtes Seitenschiff mit geradem Chorabschluß. Dieses war in zwei Stockwerke geteilt. Eine Zeichnung von 1651, die uns aber nur in einer Nachzeichnung von 1805 überliefert ist, zeigt im unteren Stockwerk des Seitenschiffes kleine Fenster. Eine Rechnung von 1713 berichtet von „unserer lieben Frauen Capellen in hochlöbl. Stifftskürchen"[6]. Im Baugesuch an die Bischöfliche Behörde 1765 wird sie genannt „ex parte epistulae stehende Capell gegen hochlöbl. Dom Kirche"[7]. Darüber befand sich ein Oratorium mit einem Altar, der „Chor superior"[8]. Die Kapelle könnte auch, wie aus der Zeichnung hervorgeht, etwas tiefer als das Hauptschiff gelegen haben. In dieser Kapelle nun wurde der Marienaltar aufgestellt. Von daher ist es zu verstehen, daß dieser Altar wie auch sein Gegenüber, der Sebastianialtar, der ebenfalls in der Kapelle gestanden hat, etwas klein ausgefallen ist.

Um das Marienbild bekannt zu machen, tat das Stift ein übriges, es brachte an der Turmspitze an Stelle eines Kreuzes ein Marienbild an. Der Maler Hans Georg Bahr hat uns zwei Vogelschaupläne von Regensburg hinterlassen, einen im Jahre 1645, der die Verhältnisse von 1633 wiedergibt, und einen 1644, der die Stadt um 1614 zeigt[9]. Auf beiden Zeichnungen ist auf dem Turm der Johanneskirche klar ein Marienbild zu sehen. Wenn auch der Plan für 1614 dieses Bild zeigt, so ist doch nicht ausgeschlossen, daß Bahr, der ja erst 1644 zeichnete, sich vom gegenwärtigen Stand beeinflußen ließ. Aber auf einer Zeichnung Bahrs aus dem Jahre 1626, die im Germanischen Museum zu Nürnberg aufbewahrt wird und Regensburg von der Donauseite her zeigt, ist auf dem Turm der Johanneskirche klar ein Hahn zu sehen. Das zeigt an, daß das Marien-

[3] J. Kagerer, Die Schicksalsreiche Geschichte des Bildes „Die Schöne Maria" von Albrecht Altdorfer in der Stiftskirche St. Johann in Regensburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 93 (1952) 89–120.

[4] A. Hubel, „Die Schöne Maria" von Regensburg, Wallfahrten-Gnadenbilder-Ikonographie (= Hubel, „Schöne Maria"), in: 850 Jahre Kollegiatstift zu den heiligen Johannes Baptist und Johannes Evangelist in Regensburg (1977) 199–231.

[5] M. Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3 (1990) 4.

[6] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Bestand Kollegiatstift St. Johann (= BZAR, St. J.) 274.

[7] BZAR, St. J. 2285.

[8] BZAR, St. J. 2189.

[9] Museum der Stadt Regensburg.

bild erst nach 1630 auf dem Turm angebracht wurde. Es waren drei Marienkirchen in der Stadt, Niedermünster, Obermünster und die Alte Kapelle. Aber nur die Johanneskirche krönt ein Marienbild. Das hat seine Bedeutung: Es deutet darauf hin, daß hier ein besonderes Marienbild aufbewahrt wird.

1642 haben die Protestanten die Hundertjahrfeier der Einführung der Reformation mit großem Aufwand begangen und im Gedenkblatt auf die Wallfahrt zur „Schönen Maria" hingewiesen[10]. Daraufhin forderte der Regensburger Domprediger Gumpenberger die Gläubigen zu Spenden für eine neue Heimat für die Schöne Maria auf. Man errichtete aus den angesammelten Mitteln auf dem Gelände des von den Schweden zerstörten Augustinerchorherrenstifts St. Mang in Stadtamhof eine Kapelle nach dem Vorbild der Loreto-Kirchen. Diese wurde am 6. September 1643 geweiht. Auf ihren Altar stellte man eine neue Statue der „Schönen Maria", die nach einem alten Vorbild geschnitzt worden war. Man bedauerte aber allgemein, daß das echte Wallfahrtsbild von den Protestanten verborgen gehalten wurde[11].

Dem Marienaltar in St. Johann wurde weiterhin besondere Aufmerksamkeit zugewandt. 1630 errichtet, stammt er aus der Zeit der Spätrenaissance. Er war also ursprünglich einfacher, ohne den barocken Schmuck.

Dieser, die Fruchtgirlanden auf den Voluten, stammt aus späterer Zeit. Solche Fruchtverzierungen sind selten zu finden. Doch zwei Altäre im Querschiff von St. Emmeram, 1665 geweiht, tragen ähnliche Fruchtgebinde, aus einem Füllhorn fließend, auf den Voluten[12]. So geht man nicht fehl, wenn man annimmt, daß etwa zur selben Zeit vielleicht vom gleichen Bildhauer – es sind auch die gleichen Früchte dargestellt – der Marienaltar bereichert und verschönert wurde.

100 Jahre später war die Loretowallfahrt in Stadtamhof mit der „Schönen Maria" erloschen und die Kapelle abgebrochen. Das Stift St. Johann aber brachte 1736 einen neuen Stiftskalender heraus. Dazu gab das Kapitel am 11. Oktober 1735 dem Kupferstecher Steinberger den Auftrag, „ein Frontispicium der Schönen Maria und beider Stiftspatrone Joannis Baptista und Evangelista" zu verfertigen[13]. Das Kalenderblatt zeigt die „Schöne Maria", wie sie auf dem Altar abgebildet ist, von Wolken umgeben[14]. Das Marienbild hatte man inzwischen ausgeschmückt und mit Wolken von Bildhauerarbeit umrahmt. 1750 war der Bildhauer Franz Ignaz Mühlbauer angewiesen worden, „daß er die Wolken bey der Schönen Maria in löbl. Stiftskürchen wieder angeleimbt und befestigt."[15] Auch dürfte damals der Hintergrund übermalt und den Wolken angepaßt worden sein. Bei der Restaurierung des Gemäldes 1938 wurde eine dreifache Übermalung festgestellt. Dann sollte dem Bild als Gnadenbild eine besondere Ehre zuteil werden. Es sollte mit einer Krone geschmückt werden. Doch einem Bild kann man schwerlich eine Krone aufsetzen. So wurde dem Altar ein zierliches Rokokorankenwerk aufgesetzt, daß die Krone trägt. Die Krone wurde erst bei der Renovation 1956 abgenommen und befindet sich jetzt im Kapitelsaal.

[10] K. Möseneder, Feste in Regensburg von der Reformation bis zur Gegenwart (1986) 118.

[11] Hubel, „Schöne Maria", 205.

[12] KDB II, 22, II, S. 276. – Ch. Riedl, Die Ausstattung der Klosterkirche St. Emmeram unter Abt Cölestin Vogl (1655–1691), in: Thurn u. Taxis-Studien 18 (1992) 209–223.

[13] BZAR, St. J. 315.

[14] 850 Jahre Kollegiatstift (wie Anm. 4) Abb. 46.

[15] BZAR, St. J. 343.

Zur gleichen Zeit entstand eine Erneuerung der Wallfahrt zur „Schönen Maria", aber diesmal in der St. Kassianskirche. Am 13. August 1747 wurde die kleine Marienfigur Leinbergers aus der Minoritenkirche nach St. Kassian übertragen, wo sie nach der Renovierung der Kirche auf den Hochaltar zu stehen kam. Auch in zwei Deckengemälden im Seitenschiff wurde die Geschichte der Wallfahrt dargestellt, die hier wieder zu einer wahren Blüte kam. Viele Andachtsbilder und Gebetszettel trugen zur Verehrung des Gnadenbildes bei[16].

Warum aber hat die „Schöne Maria" zu St. Kassian solch eine Verehrung gefunden, während man dem Bild von St. Johann wenig Aufmerksamkeit schenkte? Dies ist nur dadurch zu erklären, daß der Gedanke an das echte Wallfahrtsbild mit der Vorstellung einer Statue verbunden war. In St. Mang hatte man nach einem alten Vorbild eine Statue angeschafft und in St. Kassian hat man die alte Skulptur Leinbergers übernommen. Man war auch bald nach Beginn der Wallfahrt in den Darstellungen von der Dreiviertelfigur zur Ganzfigur übergegangen. Achim Hubel konnte berichten, daß Leinberger 1519 den Auftrag erhielt, eine Statue der „Schönen Maria" anzufertigen, die dann 1520 das Wallfahrtsbild ersetzt hat[17].

Auch auf dem Holzschnitt Altdorfers, der den Entwurf für den Altar der Neuen Kapelle darstellt, ist Maria in Ganzfigur in Bildhauerarbeit dargestellt. Der Austausch des Gnadenbildes durch eine Statue hat sich offenbar ganz stillschweigend vollzogen. Es wurde nicht heimlich versteckt, sondern wanderte in irgend eine Kirche oder Sakristei und fiel in Vergessenheit. So kam es, daß man in St. Johann wohl wußte, ein kostbares Bild der „Schönen Maria" zu besitzen, aber dies nicht als das eigentliche Wallfahrtsbild ansah.

Als das Stift 1763 einen neuen Kupferstichkalender herausbrachte, den der Maler Martin Speer entwarf, stand wieder das Bild der „Schönen Maria" im Mittelpunkt[18]. 1765 bis 1768 wurde die Johanneskirche in einen barocken Saalbau umgestaltet. Dabei wurde das Seitenschiff mit der Chorkapelle aufgegeben. Der Muttergottesaltar kam an die Nordwand des Schiffes zu stehen, gegenüber dem Sebastianialtar. Als man 1835 begann, den Dom von der barocken Ausstattung zu säubern, hat auch das Stift sein Marienbild renoviert. Um 1835 ist eine Restaurierung des Bildes bezeugt[19]. Sicherlich wurden damals die Wolken vom Marienbild entfernt und der Hintergrund wiederum übermalt – im Stil der damaligen Zeit mit einem rautenförmigen Tapetenmuster auf Goldgrund überzogen. So wurde das Bild von den Staatlichen Kunstsammlungen zur Restaurierung übernommen. 1910 berichtet das Protokollbuch des Stiftes: „Kanonikus S. Pöllinger unterhielt zu seinen Lebzeiten vor dem Gnadenaltar „zur schönen Maria" in der Stiftskirche St. Johann während sämtlicher tagtäglich in der Stiftskirche zelebrierter Messen eine Kerze ex propriis. Mit der oben genannten Summe von 1000 M. nun soll das Kollegiatstift St. Johann in den Stand gesetzt werden, diese fromme Gewohnheit des verst. Kanonikus weiter zu üben und für ewige Zeiten an genanntem Altar tagtäglich, solange die hl. Messen dauern, eine brennende Kerze zu unterhalten. ...

Obengenannte 1000 M. wurden bereits 1908 ihrem Zwecke zugeführt u. erscheinen in der Stiftsrechnung 1908. Um aber für später jeden Zweifel auszuschließen, soll eine

[16] Hubel, „Schöne Maria", 206.
[17] Hubel, „Schöne Maria", 229.
[18] BZAR, St. J. 280.
[19] BZAR, St. J. 2296.

Urkunde hierüber aufgenommen u. bei den anderen Stiftungsurkunden hinterlegt werden.

Regensburg, 10. Mai 1910 Stiftskapitel St. Johann."

Nach der Restaurierung 1938 wurde das Madonnenbild in der Münchner Ausstellung gezeigt und war dort eine Attraktion. Nach Regensburg zurückgekehrt, wurde es für einige Zeit in der Johanneskirche links vom Hochaltar in einem Rahmen, der nach dem Farbholzschnitt Altdorfers angefertigt war, aufgestellt. 1960 wurde es zum Eucharistischen Kongreß in München in der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit" gezeigt. Noch einmal wanderte es in eine Ausstellung nach Österreich. Vom 15. Mai 1965 bis 15. Oktober war es in der Ausstellung „Die Kunst der Donauschule 1490–1540" im Stift St. Florian zu sehen. Das Stiftskapitel wie auch der Bischof waren der Ansicht, daß dem Bild als Gnadenbild mehr Ehrfurcht gebührt und es nicht von Ausstellung zu Ausstellung herumgereicht werden soll. Darum wurden alle weiteren Anträge abgelehnt. Die Denkmalpflege jedoch forderte einen sicheren klimatisierten Aufbewahrungsort. Dazu bot sich das Museum der Stadt an. Doch wurde diesem Ersuchen nicht stattgegeben. Es kam in das Depot der Diözesankunstwerke bei Obermünster, 1981 in das neu errichtete Diözesanmuseum am Emmeramsplatz und 1986 in die Ulrichskirche. In St. Johann aber hat man eine Kopie, flankiert von zwei Engeln, rechts des Hochaltares an die Wand gehängt. Täglich brennt davor die Kerze und im Monat Mai wird es mit einem stattlichen Maialtar umgeben. Vom Turm her ertönt täglich um die Mittagszeit das Glockenspiel „Die Schönste von allen" und auf der Turmspitze leuchtet im Sonnenglanz das Bild der Gottesmutter.

Und nun die Frage: War das Tafelbild Altdorfers auch das Kultbild? Gleich nach der Restaurierung des Bildes hatte man keinen Zweifel, daß es sich hier um das echte Wallfahrtsbild handelt. Aber dann kamen die Einwände. 1975 stellte Franz Winzinger dies in Abrede[20]. Altgraf zu Salm hielt das Marienbild der Alten Kapelle für das Gnadenbild. Dem schloß sich Achim Hubel an, der jedoch eine andere Erklärung dazu abgab. Er fand es überzeugend, daß die Alte Kapelle ihr wertvolles Gnadenbild nicht der Stadt zur Verfügung stellte. Aber da das heute in der Alten Kapelle verehrte Bild rückseits ebenfalls bemalt ist und Spuren von Scharnieren aufweist, somit eigentlich eine bemalte Schranktüre darstellt, ist er der Ansicht, daß in dem Schrank das eigentliche Lukasbild als Kostbarkeit aufbewahrt wurde, das Stift aber das Zweitbild leicht an die Stadt für die Neue Kapelle ausleihen konnte[21]. Dagegen spricht jedoch, daß der Ratsherr Hans Portner das Bild bestellt hat. Er ließ eine Kopie des Lukasbildes anfertigen[22]. Ferner ist bei allen Abbildungen der Schönen Maria deutlich das Fransengehänge am Umhang zu sehen, auch beim Wallfahrtsdruck Ostendorfers. Dies scheint somit ein Charakteristikum des Gnadenbildes gewesen zu sein. Nur bei dem Gnadenbild der Alten Kapelle ist dies nicht zu sehen. Schließlich bleiben die Fragen offen: Konnte das Stift die Kopie an die Neue Kapelle ausleihen, wo diese doch in Konkurrenz der Alten Kapelle gegenüber stand?[23]. Wann ist das kostbare Gnadenbild verschwunden? Hat das Stift das wertvolle Bild, das auf der Heiltumsschau als vorletzte

[20] F. Winzinger, Albrecht Altdorfer, Die Gemälde (= Winzinger, Altdorfer) (1975) 31–34 und 93–94.

[21] Hubel, „Schöne Maria", 216f.

[22] G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg (= Stahl, Wallfahrt), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 2 (1968) 35–282, hier 212.

[23] Hubel, „Schöne Maria", 202 und 213.

Kostbarkeit gezeigt wurde, sang- und klanglos mit der Kastentüre ausgetauscht? Es bleibt wenig übrig, dieser Annahme Glauben zu schenken. Wohl hat das Bild der Alten Kapelle Altdorfer als Vorlage gedient, der ja die Lukasmadonna kopieren sollte. Er aber hat dies in seiner Art getan[24]. Winzinger hielt ein altdeutsches Marienbild, das in einer Kapelle im Grauwinkel (= Kramwinkel) gefunden wurde, für das Kultbild. Aber diese Legende stammt erst von einem Wallfahrtsblatt aus dem Jahre 1750. Außerdem ist im Kramwinkel keine Kapelle bekannt[25].

Aber noch steht die Frage offen: Ist das Tafelbild Altdorfers, das wir besitzen, tatsächlich das Kultbild von 1519? Man stößt sich an dem oberflächlich behandelten Hintergrund und an den etwas flüchtig gemalten Händen Marias. Wenn man aber bedenkt, daß der Maler kaum mehr als einen Monat zur Verfügung hatte und gegen Ende sicher in Eile gekommen ist, obwohl sonst das Gemälde mit Akribie und Genauigkeit ausgeführt wurde, ist dies zu verstehen. Wenn schon die flüchtig gemalten Hände und der einfache Hintergrund Beweis dafür sein sollen, daß Altdorfer Kopien für vermögende Pilger als Wallfahrtsandenken angefertigt hat, dann erhebt sich die Frage, warum sind nur die Hände so flüchtig behandelt und nicht das ganze Bild. Für anspruchsvollere Pilger hat Altdorfer den sechsfarbigen Holzschnitt hergestellt, der für die damalige Zeit etwas Einzigartiges darstellte und gewiß auch dementsprechend honoriert wurde, so daß Altdorfer dabei schön verdienen konnte. Winzinger hält gar das Tafelbild für das Votivbild, wofür Altdorfer 1522 acht Gulden erhalten hat[26]. Ein Kupferstecher bekam für ein Wappen in einem Kalender 6 Gulden, Maler Speer für den Entwurf eines Kalenderblattes 7 Gulden, der Kupferstecher für das Kalenderblatt 130 Gulden und Altdorfer für dieses Gemälde nur 8 Gulden. Da stimmt doch die Rechnung nicht[27].

Als Zeuge für das Gnadenbild haben wir nur den Holzschnitt Ostendorfers, der das Gnadenbild aber nur ganz klein zeigt[28]. Der Farbholzschnitt Altdorfers gibt die „Schöne Maria" in einer kleinen Abänderung wieder. Vor allem ist der Blick der Muttergottes anderes gerichtet. Wenn aber der Künstler schon bei der Kopie des Gnadenbildes der Alten Kapelle frei geformt hat, dann ist es nicht zu verwundern, daß er auch hier ein wenig frei gezeichnet hat. Altdorfer ist doch ein bedeutender Künstler gewesen. Bei solchen nimmt man es als eine Selbstverständlichkeit hin, daß sie nicht sklavisch kopieren.

Vor einigen Jahren wurden vier Blätter eines Holzschnittes aufgefunden „Die Schöne Maria mit dem Vorhang"[29]. Gerade der Vorhang zeigt hier, daß es sich um eine genau Wiedergabe des Kultbildes handelt; denn der Vorhang ist ebenso auf dem Holzschnitt Ostendorfers zu sehen. Die Ähnlichkeit auf diesem Wallfahrtsbild mit dem Tafelbild Altdorfers ist aber augenfällig. Dies festigt die Ansicht, daß das Bild Altdorfers wenigstens eine Zeitlang das Kultbild war.

Freilich könnte man sagen, unser Tafelbild ist bloß eine Kopie von diesem Kultbild. Warum soll es eine Kopie sein und nicht das Original? Daß Altdorfer mehrere Kopien

[24] Hubel, „Schöne Maria", 211.
[25] Stahl, Wallfahrt, 204 und 210.
[26] Winzinger, Altdorfer, 94.
[27] J. Güntner, Die Stiftskalender von St. Johann in Regensburg, Manuskript 1993.
[28] Größe des Kultbildes 9 × 11 mm.
[29] W. Pfeiffer, Die Schöne Maria mit dem Vorhang, Ein unbekannter Holzschnitt aus dem Altdorfer-Umkreis (= Pfeiffer, Vorhang), in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums (1990) 53–63.

angefertigt hat, ist eine reine Annahme, durch nichts bewiesen. Wenn uns auch die letzte Gewißheit fehlt, so sprechen doch viele Gründe dafür, daß man zu Recht sagen kann: Unsere „Schöne Maria" von Altdorfer ist das Wallfahrtsbild von 1519[30].

[30] Stahl, Wallfahrt, 212: „Die Identität zwischen dem Tafelbild in der ehemaligen Kapelle zur Schönen Maria und Altdorfers Gemälde in der Kollegiatstiftskirche St. Johann läßt sich zwar immer noch nicht lückenlos beweisen, gewinnt aber an Wahrscheinlichkeit".

Pfeiffer, Vorhang, 62: „Sprach diese immerhin auffällige zitatmäßige Übereinstimmung mit den meistverbreiteten Wallfahrtsdrucken schon bisher für die Vermutung, daß dadurch eben doch Altdorfers Tafelgemälde als das zentrale Wallfahrtsbild ausgewiesen wird, so untermauert der Holzschnitt der Schönen Maria mit dem Vorhang diese Annahme beträchtlich".

K. Bauer, Regensburg, Aus Kunst, Kultur und Sittengeschichte (1991) 733: „Unter Berücksichtigung all dieser Umstände fällt es schwer, sich der These anzuschließen, das Tafelbild Altdorfers aus St. Johann sei nicht das Gnadenbild sondern nur eine Kopie desselben".

Der Selige Heinrich von Ebrantshausen *

Legende und Verehrung

von

Barbara Möckershoff

Ebrantshausen gehört sicher nicht zu den bedeutenderen Wallfahrtsorten unseres Bistums, die wie Bettbrunn[1] oder auch Mainburg-St. Salvator[2], große Scharen von Wallfahrern und Hilfesuchenden angezogen haben. Dennoch hat sich die dortige Verehrung des Seligen Heinrich, sozusagen eine „Tumulus-Wallfahrt", über Jahrhunderte gehalten und erfreut sich einer gleichbleibenden Beliebtheit. Daß die Quellen für diesen Kult relativ gut greifbar sind, verdanken wir der fleißigen Vorarbeit des Geistlichen Rates Johann Baptist Schmid, der 1913–1931 Pfarrer in Pötzmes war und 1938–1943 seinen Ruhestand in Mainburg verbrachte. 1943, kurz vor seinem Tod, war das Manuskript seiner heimatgeschichtlichen Forschungen „Aus dem dunklen Ebrantshausen" fertiggestellt, zum Druck ist es leider nie gekommen[3]. Diese Schrift wurde in den folgenden Ausführungen vielfach genutzt, wiewohl die eigene Thematik anders ausgerichtet ist. Daß auch die historisch arbeitende Volkskunde Interesse an diesem Lokalheiligen gewonnen hat, zeigt ein mehrfach, mit geringen Abwandlungen, erschienener Aufsatz von Rudolf Kriß[4]. Aus dem Bereich der Bistums- Hagiographie seien die Abschnitte in der „Kleinen Regensburger Bistumslegende" von F. Weigl[5] und in den „Zeugen des Glaubens" von E. Ritter[6] genannt.

1. Ebrantshausen und sein Umfeld

Das kleine Dorf in der Nähe Mainburgs ist, wie die meisten anderen Dörfer der Hallertau, zwar von der Besiedlung her sicher alt, aber erst verhältnismäßig spät schriftlich faßbar.

* Dieser Aufsatz ist gewidmet dem Andenken an meinen am 17. 1. 1994 verstorbenen Doktorvater Prof. Dr. Josef Dünninger, dem wir viele, nicht nur volkskundliche Impulse verdanken.

[1] A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (= BGBR) 13 (1979) (= Döring, Bettbrunn), S. 35–234.

[2] B. Möckershoff, St. Salvator in Mainburg, in: Volkskultur und Heimat, Festschrift für J. Dünninger, Würzburg 1986, S. 377–388.

[3] J. B. Schmid, Aus dem dunklen Ebrantshausen, MS Mainburg 1943. Hiervon befindet sich ein Exemplar im Pfarrarchiv Lindkirchen, ein zweites im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (= BZAR) MS 123. Im folgenden abgekürzt: Schmid, Ebrantshausen.

[4] R. Kriß, Der Kult des sel. Heinrich von Ebrantshausen, in: Bayerischer Heimatschutz 24 (1928) 102–106. – Derselbe, in: Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten, Augsburg 1930, 303–308. – Derselbe, in: Die Volkskunde der Altbayrischen Gnadenstätten, Bd. 2, München 1955, 277–283.

[5] F. Weigl, Kleine Regensburger Bistumslegende, München 1937, 62.

[6] E. Ritter, Zeugen des Glaubens, Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 201–207.

Der bekannte römische Altarstein, die Juno-Ara, der später als Weihwasserbecken Verwendung fand – 1936 in einem Inventar der kirchlichen Gerätschaften als „antik" mit einem Wert von 5 RM veranschlagt![7] – stammt wohl aus dem nicht weit entfernten Eining = Abusina, wurde nach Schmids Vermutung bei Erhalt des Taufrechts für die Kirche um 1684 nach dort verbracht und diente bis 1932[8] als Taufstein[9].

Die Peters-Kirche selbst ist in ihrem älteren Teil der Romanik zuzurechnen, sie soll zwischen 1000 und 1200 entstanden sein[10], die angebaute Heinrichs-Kapelle stammt aus der Zeit der Gotik.

Erstmals sicher schriftlich greifbar ist Ebrantshausen im Urbar des Klosters Münchsmünster von 1403 mit einer Abgabe von „Eberhartshawsen ad beatum Heinricum comitem de Ryetenburg"[11].

Seelsorglich gehörte Ebrantshausen immer zur Pfarrei Lindkirchen. Dieses ist seit 1177 als Kirchort bekannt[12], 1237 kann der erste Pfarrer in einer Urkunde des Stifts Rohr namhaft gemacht werden[13].

Ebrantshausen war Sitz einer Hofmark, als Hofmarksherren werden die Ebrane angenommen, nach der Zerstörung eines für dort vermuteten Herrensitzes wechselten die Hofmarksherren nach Wildenberg, später wurde die Hofmark Ebrantshausen mit Sandelzhausen vereinigt[14]. Für uns ist die Hofmarksherrschaft lediglich als vermutlicher Fundator und zeitweiliger Patron des dortigen Benefiziums von Bedeutung.

Zu dem Beziehungsfeld, in dem unser Dorf steht, gehört im Bereich der geistlichen Herrschaften zuerst das Regensburger Kloster St. Emmeram, das offenbar seit der Zeit der Kolonisation der westlichen Hallertau hier Zehntrechte besaß[15]. Die Häufung des Emmerams- Patroziniums in dieser Gegend (Geisenhausen, Eschelbach, Niederlauterbach, Geisenfeld) zeigt noch die alten Bezüge an. Weiter ist das unter Herzog Tassilo gestiftete Kloster Münchsmünster[16], wie oben schon bemerkt, von Einfluß, sowie natürlich das 1037 errichtete Kloster der Benediktinerinnen in Geisenfeld[17].

2. Der Selige Heinrich als historisch belegbare Person

Schmid hat, sicher in guter Absicht und mit einem gewissen Lokalpatriotismus, ein sehr genaues Bild seines Ortspatrons entworfen, das von der Schilderung seiner Jugend, wie er beim Bau der Steinernen Brücke eifrig zugeschaut habe, bis zur Hervorhebung einzelner Charakterzüge reicht[18]. So gerne man nun ebenfalls versucht wäre, hier eine historisch gut greifbare Persönlichkeit anzunehmen, die sich in die

[7] BZAR, Pfarrarchiv (PfAr) Lindkirchen 567.
[8] Schmid, Ebrantshausen, 19.
[9] Schmid, Ebrantshausen, 23.
[10] Schmid, Ebrantshausen, 31.
[11] M. Thiel - O. Engels, Die Traditionen, Urkunden und Urbare des Klosters Münchsmünster, in: Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, Neue Folge (= QE NF) 20, 250.
[12] MB 29/1, 425.
[13] P. Mai, Die Traditionen, die Urkunden u. das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133–1332, in: QE NF 21, 168.
[14] Schmid, Ebrantshausen, 27–53.
[15] Schmid, Ebrantshausen, 55–59.
[16] QE NF 20, 58*–66*.
[17] MB 14, 173ff.
[18] Schmid, Ebrantshausen, 81–95.

politischen und sozialen Verhältnisse der damaligen Zeit klar einordnen ließe, muß man doch leider bald einsehen, daß, wie bei fast allen frühen Heiligen oder Seligen – nicht einmal dieser Titel steht unserem Heinrich eigentlich zu[19] – sehr wenig konkret Faßbares übrigbleibt, wenn man die Legende beiseite räumt.

Im „Martyrologium" des Klosters Münchsmünster aus dem 12. Jahrhundert, einer Art Nekrolog, findet sich unter dem 29. Januar die Notiz: „Ob(iit) Heinricus c(on)v(ersus) n(ostrae) c(ongre)g(ationis)"[20]. Diesen Eintrag hat in erweiterter Form Anton Nagel 1804 in seinem Werk *Notitiae, origines domus Boicae* zum Abdruck gebracht. Diesmal heißt es: „Obiit Heinricus conversus, fortasse frater Eberhardi I. de Razenhouen, Eberharteshusii posthac in templo publicae venerationi expositus"[21]. Es läßt sich leider nicht ohne weiteres feststellen, aus welcher Zeit die Erweiterung stammt. Jedenfalls wäre Heinrich hiernach als Konverse, d.h. Laienbruder, des Klosters Münchsmünster im 12. Jahrhundert einzuordnen. Der Hinweis auf seine adelige Herkunft, sein Leben in Ebrantshausen und die Verehrung nach seinem Tod geben wichtige zusätzliche Fakten.

Eine in das 14. Jahrhundert datierte Gründungsgeschichte des Klosters Walderbach[22], das 1143 von Burggraf Otto – nach Schmid dem Großvater unseres Heinrich[23] – gestiftet wurde[24], nennt als zweiten Fundator „Heinric(us) purggraui(us) de Ritenburg de quo loco ... hinc eccl(esi)ae decima frumenti et aliorum proventuum debetur et datur annuo cum habundaret omnib(us) diuitiis delicitiis et gloria hui(us) mundi, relictis omnib(us) propter deum occulto recessu abiit et subtraxit se a notitia suorum, et omnium qui illum nouerant prolixioris exilii incom(m)oda sustinens in peregrino habitu per annos circiter quadraginta. Hic autem venit in Ebroltshausens villa iuxta Geisenueld ibiq(ue) visus et agnitus quieuit in domino. Et sepelierunt eum eiusdem loci homines et villani. Ad cuius tumulum fabricatam esse capellam memorant. Fieriq(ue) concursus maximus populorum, miraculaq(ue) quam plurima ob meritum hui(us) viri"[25]. Hier haben wir bereits legendenbildende, wenn nicht schon legendenhafte Ansätze: Heinrich verläßt die Seinen, begibt sich als unbekannter Pilger für ca. 40 Jahre in die Fremde, wird in Ebrantshausen erkannt, wo er auch stirbt. Sein Grab wird mit einer Kapelle überbaut, in der viele Wunder sich ereignen.

1403 erfolgte, wie oben gesehen, der Eintrag im Münchsmünsterer Urbar bezüglich der Abgabe aus Ebrantshausen *(Eberhartshawsen)*, das ausdrücklich „ad beatum Heinricum comitem de Ryetenburg" gekennzeichnet wird, vielleicht auch zur Ab-

[19] Schmid, Ebrantshausen, 107 erhofft die offizielle Anerkennung des Heinrichs-Kultes von der Kirche, „so daß auch er im Kirchenkalender, Messe und Brevier als „Beatus" gefeiert werden darf". Kirchenrechtlich wäre hierzu ein Seligsprechungsprozeß nötig. Bis dieser durchgeführt ist, darf der Verehrte eigentlich nur als „gottselig" bezeichnet werden. Aus diesem Grund wurde in dieser Arbeit das Adjektiv Selig durch Großschreibung als sozusagen zum Namen gehörender Titel gekennzeichnet.

[20] MGH Necr 3, 349.

[21] A. Nagel, Notitiae, origines domus Boicae seculis X et XI illustrantes, München 1804, pag. LIII–LVI. – Schmid, Ebrantshausen, 89.

[22] Datierung nach Schmid, Ebranthausen, 91.

[23] Schmid, Ebrantshausen, 77.

[24] F. Janner, Geschichte der Bischöfe von Regensburg, Bd. 2, Regensburg-New York-Cincinatti 1884, 84.

[25] Abschrift im Staatsarchiv Amberg, Beziehungen zu Pfalz Neuburg Nr. 270. Dr. Ambronn vom dortigen Archiv und Dr. Gruber vom BZAR haben die Abschrift einstimmig auf das frühe 16. Jahrhundert datiert, Schmid, Ebrantshausen, 91 auf das 15. Jahrhundert.

hebung von den kurz zuvor aufgeführten Gebrontshausen *(Gebhartshawsen)* und Jebertshausen *(Ebrechtshawsen)*[26].

Spätestens vor 1482 scheint Heinrich zur Ehre der Altäre gelangt zu sein, denn die erste, im Ordinariatsarchiv für Ebrantshausen erhaltene Präsentationsurkunde, lautet auf das Benefizium „in ecclesia filiali sanctorum Petri et Heinrici"[27]. Sie gilt aber bereits dem Nachfolger des soeben verstorbenen Benefiziaten.

Nimmt man die, allerdings teilweise in der zeitlichen Zuordnung recht unsicheren, Quellen zusammen, so ergibt sich folgender Kern: Im 12. Jahrhundert lebte in Ebrantshausen ein Konverse des Klosters Münchsmünster mit Namen Heinrich, der aus dem Geschlechte der Grafen von Riedenburg, Burggrafen von Regensburg, stammte. Dieser hatte sich nach längerer Pilgerschaft dort als Eremit niedergelassen. Nach seinem Tod wurde er erkannt und über seinem Grab eine Kapelle erbaut. Dies ist allerdings nicht die heutige Heinrichskapelle, sie wurde um 1470, vielleicht gleichzeitig mit der Stiftung des Benefiziums, erbaut.

3. Die Legenden um den Seligen Heinrich

Es ist notwendig, an dieser Stelle eine kurze Zusammenfassung der Heinrichs-Legenden voranzusetzen, um die Entwicklungen verständlicher zu machen: Aus dem Geschlecht der Grafen von Abensberg oder Riedenburg stammend, wies er eine ihm angetragene standesgemäße Vermählung zurück und verließ heimlich seine Heimat, um auf Pilgerfahrt zu gehen. Nach 40-jährigem Pilgerleben kehrte er zurück und ließ sich in der Nähe von Ebrantshausen nieder, wo er als Einsiedler und Hirte lebte. Um sich durch seine Sprache nicht zu verraten, bediente er sich zum Einsammeln milder Gaben eines Glöckleins. Nach seinem Tod erkannte man seine hohe Abkunft und wollte ihn in die Ahnengruft überführen. Das Gespann, das seinen Leichnam wegtransportieren sollte, blieb aber an der Peterskirche von Ebrantshausen unbeweglich stehen, so daß er dort beigesetzt und über seinem Grab eine Kapelle erbaut wurde.

3.1. Texte

Wie oben festgestellt, zeigt bereits der Walderbacher Fundationsbericht, der dem 14. Jahrhundert zugewiesen ist, legendenbildende Ansätze: das freiwillige Verlassen aller sich anbietenden weltlichen Freuden, die 40-jährige einsame Pilgerschaft, das (wunderbare) Erkennen durch die Bewohner an seinem letzten Rastort, der Bau einer Kapelle über seinem Grab und dort sich ereignende Mirakel.

Die auf dieser Basis und natürlich auch im freien Zufluß von Motiven sich entwickelnden Legendentexte seien hier zunächst kurz aufgelistet:

Erstmals im Druck erscheint unsere Legende in *Matthäus Raders Bavaria Sancta 1624*[28]. Das dem Seligen Heinrich gewidmete Kapitel ist verhältnismäßig knapp, nennt als Quellen eine Chronik von St. Emmeram, die genealogisch ausgerichteten Werke von Wiguleus Hund[29] und Johann Aventin[30], sowie ein Manuskript von Abt Wolfgang Selender aus St. Emmeram. Weiter bezieht sich Rader auf Angaben des Pfarrers und Dekans von Geisenfeld Leonhard Kranz. Der Text weist weitgehende

[26] QE NF 20, 249 bzw. 248.
[27] BZAR Pfarrakten (Pfa) Ebrantshausen PU, Präsentationsurkunde von 1482.
[28] M. Rader, Bavaria Sancta, 2, München 1624 (= Rader, 1624), 203f.
[29] W. Hund, Bayrisch Stammen Buch, 1, Ingolstadt 1585, 124.
[30] J. Aventinus, Annalium Boiorum libri septem, Ingolstadt 1554, 828f.

Ähnlichkeiten mit der Walderbacher Fundation auf, ihr Verfasser hat sie wohl direkt oder über andere Traditionen gekannt.

Im 3. Band der *Bavaria Sancta,* der *1627* erschienen ist, hat Rader merkwürdigerweise nochmals die Heinrichs-Legende aufgenommen, diesmal ist allerdings die Erörterung seiner adeligen Herkunft und Familie nach den Forschungen des obengenannten Kranz ausführlicher gehalten[31].

Die *2. Auflage von 1704* weicht von dem Text in Bd. 3, 1627, nur geringfügig ab[32].

Die deutsche Bearbeitung von *Rassler 1714* bringt den bereits in der Walderbacher Fundation enthaltenen Bericht sowie eine verkürzte Genealogie des Seligen nach Kranz[33].

Die nächste auffindbare Legendenniederschrift ist in den Akten zur Seelsorgestelle Ebrantshausen des Bischöflichen Zentralarchivs erhalten[34]. 1759 war Pfarrer Peissinger von Lindkirchen vor einer Bischöflichen Kommission in Regensburg zum Bericht über die „Merckhwürdigkeiten von dem Heiligen Henrico Ebertshusiano" aufgefordert worden. Er nahm sich zu diesem Zweck die Durchsicht seiner Unterlagen vor und fand zunächst als einschlägige Quelle in der ältesten *Pfarrmatrikel von Lindkirchen* einen auf *1694* anzusetzenden Eintrag, der demnach von Pfarrer Ambrosius Zierer stammen müßte. Dieser schildert ziemlich ausführlich in lateinischer Prosa das, was er als „Vita S. Henrici" bezeichnet, in Wirklichkeit aber schon eine barocke Legende darstellt. Zierers Ziel ist es, den Amtsnachfolgern die jährlich zum Heinrichsfest anstehende Predigt zu erleichtern. Leider ist diese „Vita" nicht mehr in der Pfarrmatrikel enthalten, sie ist anscheinend bei späterem Umbinden verloren gegangen und infolgedessen nur noch in der Abschrift von 1759 zugänglich.

Pfarrer Peissinger ergänzt mit weiteren Fundstücken aus seinem Pfarrarchiv den Bericht. Hierbei ist besonders interessant der beigelegte gedruckte Andachtszettel mit dem *„Hymnus oder Reim- Beschreibung des Lebens des Seeligen Graf Heinrich zu Ebertshausen"*[35]. Als Quelle für diese Legende wird Rader, Bd. 3, fol. 116 angegeben „et aliis", es kann nur der 1627 erschienene Band gemeint sein. Da der Hymnus aber nicht die 1689 erfolgte Umbettung von Reliquien des Seligen durch Weihbischof von Wartenberg (s. u.) erwähnt, ist anzunehmen, daß er vor dem Eintrag in der Pfarrmatrikel entstanden ist. Damit wäre er zwischen 1627 und 1689 anzusetzen, was auch vom Druckbild her durchaus möglich wäre[36]. Pfarrer Felix Alois Reiner von Hertel, auf den wir gleich zu sprechen kommen werden, hat in seinem Pfarrbuch von Lindkirchen[37] ebenfalls den Hymnus vor der lateinischen Vita angenommen[38]. In 25 Vierzeilern, also 100 Versen, wird in einfacher und volkstümlicher Weise Leben und

[31] M. Rader, Bavaria Sancta, 3, München 1627 (= Rader, 1627), 118–120.

[32] M. Rader, Bavaria Sancta, 3, München ^{2}1704 (= Rader, 1704), 120–122. – Die in Straubing 1840 erschienene auszugsweise deutsche Ausgabe Bavaria Sancta oder das heilige Bayerland gibt einen bis zur Entstellung verknappten Text, der hauptsächlich Heinrichs Genealogie referiert und ihn zum Erbauer von Kloster Walderbach macht (S. 194 f.).

[33] M. Rader- M. Rassler, Heiliges Bayernland, 2, Augsburg 1714 (= Rader-Rassler), 75.

[34] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[35] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[36] Nach freundlicher Auskunft von Dr. Chrobak, Bischöfliche Zentralbibliothek, weist der Druck auf das frühe 17. Jhdt. hin.

[37] F. A. Reiner v. Hertel, Pfarr- und Withum- Buche der Hochfirst. Bischöflich-Freysingischen Taffel Pfarr Lindkirchen, ab 1765, mit Nachträgen bis 1980, kam durch freundliche Vermittlung von P. Laskus am 19. 3. 1994 ins BZAR, PfAr Lindkirchen 621/3. Im folgenden abgekürzt: Hertel, Pfarrbuch.

[38] Hertel, Pfarrbuch, 57.

Legende des Seligen vorgetragen bis zu seiner Verehrung in der Heinrichskapelle mit besonderem Hinweis auf das Heinrichs- Fest am Sonntag vor Pfingsten. Es schließt sich ein Gebetstext an.

Eine ganz wichtige Rolle für die Beförderung von Legenden-Niederschriften und Kult des Seligen Heinrich spielte Pfarrer Felix Alois von *Hertel.* Dieser ist ein hochgebildeter, allerdings etwas unruhiger Mann, der mehrfach die Diözesen gewechselt hat[39]. 1718/19 studierte er an der Universität Ingolstadt, erwarb dort den Dr. theol. et lic. jur. und wurde zum Priester geweiht. 1742 ging er in die Pfarrei Edelshausen/ Bistum Augsburg, im Herbst des gleichen Jahres kam er nach Nandlstadt/Bistum Freising, wo er bis 1765 blieb. Von *1765–1784* war er Pfarrer in Lindkirchen/Bistum Regensburg. Recht aufschlußreich ist eine Bemerkung in seinem Bewerbungsschreiben um die Pfarrei Aufkirchen/Maisach 1754. Zu seiner Empfehlung für die Seelsorge an diesem Ort schreibt er: „daß ich ziemliche Jahr in Welschland zu Loreto als Chur Bair. Caplan gestanden und in dortigem Gnaden Hauß ... mehr denn tausend hl. Messen gelesen". Das läßt auf eine gewisse Erfahrung mit dem Wallfahrtsbetrieb schließen, die er anscheinend später für Ebrantshausen einzusetzen versuchte.

In Lindkirchen war er sogleich nach seinem Amtsantritt auf die Ordnung seiner Seelsorgestelle bedacht und legte zu diesem Zweck ein Pfarr- und Widdumsbuch an, in dem er die rechtlichen und historischen Bezüge der Pfarrei Lindkirchen zu klären und festzulegen sich bemühte. Bezüglich der Legende um den Seligen Heinrich hatte er sich vorgenommen, „den Schlamm uon dem Golde, das Gewiese uon dem Ungewiesen zu entscheiden und mit Abweglassung zweifelhafter Lobes Spruche, welche die Heilige wed(er) lieben noch gewieser Dingen antrachten" dessen Leben darzustellen[40]. Zwei Prosa-Texte sind von ihm belegt, beide sichtlich um Sachlichkeit bemüht: Eine deutsche Fassung in dem Pfarr- und Widdumsbuch, ca. 1769 verfasst[41], eine zweite in lateinischer Sprache als Anlage zu einem Rechtfertigungsschreiben, das nach 1775 beim Ordinariat eingereicht worden ist[42]. Dieses war nötig geworden, weil Pfarrer Hertel Vorwürfe wegen der leichtfertigen Weitergabe von Reliquien eines noch nicht kanonisierten Heiligen gemacht worden waren. Er verteidigte sich daraufhin mit einer gelehrten lateinischen Abhandlung aus den Canones über die Reliquien, einer lateinischen Vita in Prosa und zahlreichen Anmerkungen hierzu, ebenfalls in Latein. Außerdem scheint er diesem Schriftsatz noch eine Reimlegende (siehe Nr. 3.) beigelegt zu haben, die sich in der Andachtsbildchen-Sammlung des Bischöflichen Zentralarchivs neben einem kleinen Aquarell mit der Heinrichsdarstellung fand (s. unten)[43].

Die Reimlegenden sind in folgenden drei Fassungen erhalten:

1. *Lebens Reime auf den H. Heinrich Grafen von Riedenburg*
   Beginnt: „Singt Heinrich, ein Printz und Graf uon Riedenburg ..."
   382 Verse[44].

[39] Die Angaben zu Hertel sind den Nachforschungen von Herrn Manfred Herz, Archiv des Erzbistums München u. Freising zu verdanken.

[40] Hertel, Pfarrbuch, 64.

[41] Hertel, Pfarrbuch, 63–68.

[42] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[43] BZAR, Collectio Imaginum III/61, (= Reimlegende 3). – Ausgestellt 1984 in der Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen" des Bayerischen Nationalmuseums, s. Katalog Nr. 466, S. 285.

[44] Hertel, Pfarrbuch, 148–162 (= Reimlegende 1).

2. *Verbesserte Lebensreimen des Heiligen Heinrichs.*

Beginnt: „O Muse! Deren Haupt, kein welker Loorber drückt".
557 Verse[45].

3. *Lebensreime des Heiligen Grafen Heinrich zu Ebertshausen, der Pfarr Lindkirchen des Bistum Regenspurg.*

Beginnt: „Sanct Heinerich ein Prinz, Grafe zu Riedenburg ..."
262 Verse[46].

Bei allen drei Produkten handelt es sich um äußerst breit angelegte Gedichte, die alle möglichen Legendenmotive in der Manier barocker Jesuitendramen ausmalen. Selbst vor der theatralischen Anrede wird nicht zurückgeschreckt, wenn die Braut, die Heinrich vor 40 Jahren während der Hochzeit verlassen hatte, ihren verlorenen und nun tot wiederaufgefundenen Bräutigam beklagt:

„Ach! rieff sie – schwig darauf – mein Heinrich! bist denn todt?
Ja, ja, – Du mein – bist todt – Ach! das es hätte Gott
In dir noch nicht erfüllt! Doch lebt dein Geist in mir"[47].

Nicht alle Passagen sind von solcher Geschmacklosigkeit, doch hat Schmid recht, wenn er schreibt, daß die Lebensreime „nicht bloß weitschweifig und recht schwülstig, sondern auch recht langweilig" seien[48]. Allerdings ist Schmid der Meinung, Hertel sei nur der Verfasser der *Verbesserten Lebensreime*, habe das unter 1. angeführte Gedicht nicht selbst geschrieben sondern bei seinem Pfarrantritt 1765 vorgefunden und überarbeitet. Das ist aber nicht der Fall, denn alle drei Fassungen enthalten das unten ausgeführte Nandlstadter Mirakel von 1776.

Nicht leicht läßt sich erklären, an welche Zuhörer sich Hertel mit diesen aufwendigen Elaboraten wenden wollte, sieht man einmal von der Einreichung beim Ordinariat ab. Vielleicht hatte er die Herausgabe einer Werbeschrift für seinen Wallfahrtsort im Sinne. Das unten näher beschriebene Aquarell mit der Darstellung des Seligen sowie eine Bemerkung in der Verteidigungsschrift, der Hofmarksherr von Ebrantshausen, von Kappler (Johann Georg von Käppler 1759–1774[49]) habe in München um Erlaubnis gebeten „den Leib des heil. Heinrichs fassen vnd in grössere Verehrung bringen lassen zu dörfen" weist in diese Richtung[50].

3.2. Motive

Bereits in der erweiterten Nekrolog-Notiz aus Müchsmünster und ganz deutlich in den Legenden ab Rader fällt auf, welch großes Gewicht der *adeligen Abkunft und der heiligmäßigen Familie* in allen Schilderungen des Seligen beigelegt worden ist. Vor allem der Geisenfelder Dekan Kranz scheint in dieser Richtung befruchtend gewirkt zu haben mit seiner Beifügung von genealogischen Hinweisen, aber das Bestreben, den Seligen in einem ganzen Schwarm von hochverdienten Persönlichkeiten eingebet-

[45] Hertel, Pfarrbuch, 88–99, zwei Fortsetzungen weiter hinten auf nicht gezählten Seiten (= Reimlegende 2).
[46] wie Anm. 43.
[47] Schmid, Ebrantshausen, 155.
[48] Schmid, Ebrantshausen, 105.
[49] Schmid, Ebrantshausen, 49.
[50] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

tet zu sehen, hat sich bis zu Schmid fortgesetzt[51]. Vermehrt wurde diese Grundtendenz durch die angenommene Abstammung Heinrichs von dem sagenhaften Grafen Babo von Abensberg, der angeblich 32 Söhne und 8 Töchter gehabt hatte, eine Tradition, die auf Aventin zurückgeht. Dieser Babo soll seine zahlreichen Kinder einst dem auf der Jagd weilenden Kaiser Heinrich vorgeführt haben, der für jedes von ihnen eine entsprechende Versorgung bestimmte. Dem Seligen Heinrich wurde bei dieser Gelegenheit die Grafschaft Riedenburg zuteil, auf die er aber verzichtete[52].

Die Freude des nachmittelalterlichen Menschen an der Erforschung von Familienzusammenhängen – man denke an das obengenannte Bayerische Stammen – Buch des Wiguleus Hund – aber auch der Glaube, daß Frömmigkeit, Heiligkeit, gleichsam ein Erbe sei, das sich befruchtend auf alle Zweige einer Sippe auswirke – vgl. das Grabmal des Kaisers Maximilian in der Innsbrucker Hofkirche[53] – kam hier zusammen mit einer Eigenart volkstümlichen Erzählens, des sich steigernden Vergrößerns, Vermehrens eines Stoffes. Gerade wo es dem Ruhm eines Heiligen diente, wurde gerne der Glanz erhöht, indem immer neue Lichtpunkte zugesetzt wurden[54].

Ein weiteres Motiv in der Legende des Seligen, das schon in den „delicitiis ... relictis" der Walderbacher Fundation anklingt, ist der *Verzicht auf die Ehe,* die der Vater bereits eingeleitet hatte, und der sich Heinrich „ritu sancti Alexii"[55] entzog. Hier tritt die Anbindung an die im Mittelalter sehr beliebte Alexius-Erzählung auf: Alexius, nach der Legende der Sohn eines vornehmen, reichen römischen Senators, verließ am Abend seiner Hochzeit seine Braut und verbrachte dann 17 Jahre in der Fremde als Bettler. Schließlich kehrte er durch göttliche Fügung in seine Heimat zurück und lebte weitere 17 Jahre von Almosen unter der Treppe des väterlichen Hauses, wo er erst nach seinem Tod als Sohn erkannt wurde[56]. Nicht nur der Verzicht auf die Ehe, auch das Leben in der Fremde und vom Bettel sowie das arm-selige Alter im Besitz des begüterten Vaters (Ebrantshausen soll den Abensbergern gehört haben, auf die Heinrich zurückgeführt wurde) und die Wiedererkennung nach dem Tod sind in der Alexius-Erzählung vorgezeichnet. Es ist geradezu verblüffend, wie sich die beiden Legenden ähneln!

Eine andere Quelle für dieses Motiv ist die Namensgleichheit mit dem in jungfräulicher Ehe lebenden Kaiser Heinrich, dem Gründer des Bistums Bamberg, dessen Reliquien übrigens 1689 in den Heinrichsaltar von Ebrantshausen eingefügt worden sind[57].

Daß die Gestalt der verlassenen und nach 40 Jahren wiederauftretenden Braut in der theatralischen Darstellung der barocken Reimlegende zu einer eher komischen

[51] s. das Kapitel „Des Sel. Heinrich Abstammung", in Schmid, Ebrantshausen, 71–80.

[52] Rader, 1624, 203.

[53] Am Grabmal Maximilians hätten nach dessen Plan neben 40 Ahnenstatuen 100 Statuetten von Heiligen des Hauses Habsburg stehen sollen, die die Habsburger Familiengeschichte auch gegen das Religiös-Christliche hin im Sinne der Fürbitte für den Toten ausweiten sollten. s.: V. Oberhammer, Das Grabmal des Kaisers, in: Ausstellung Maximilian I. Innsbruck, 1969, 107–112.

[54] Schmid, Ebrantshausen, 77.

[55] Rader, 1624, 203.

[56] J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst, Stuttgart 1943 (= Braun, Tracht und Attribute), 59–60.

[57] vgl. hierzu J. M. Ritz, Der selige Hermann von Oberkreuzberg und verwandte Legendengestalten, in: Bayerischer Heimatschutz 22 (1926) (= Ritz, Hermann), 86.

Variante führen würde (s. o.), war sicher nicht Sinn der Legende. Der Verzicht auf die *vanitas mundi* ist das ausschlaggebende Motiv.

Ein ganz wichtiger Abschnitt im Leben des Seligen ist das *40-jährige Pilgerleben*. Schon der Walderbacher Fundationsbericht notiert „subtraxit se prolixioris exilii incommoda sustinens in peregrino habitu per annos circiter quadraginta". Das Leben als Pilgerreise zum Himmlischen Jerusalem ist eine im Christentum sich früh entwickelnde Idee. Konkret gesehen versteht sich das „Peregrinari ... als aszetisches Ideal ein auf Dauer oder für beschränkte Zeit freiwilliges und entschlossenes Aufgeben der Heimat als Lebens-, Rechts- und Verständigungssphäre, der Verzicht auf alltägliche Sorge für das leibliche Sein"[58]. In diesem Sinne wurde es als äußerst verdienstvoll angesehen. Ein Leben als *peregrinatio* in rückhaltloser Armut und im radikalen Verzicht auf materielle Macht war speziell das Ideal, das der hl. Franz von Assisi seinen Brüdern gepredigt hat. Die Legenda Major (1260–1265) berichtet über Franziskus, er habe die Brüder aufgefordert, sie sollten „als Wanderer durch die Wüste der Welt, als Pilger und Fremdlinge und wahre Israeliten immerdar in wahrer Armut des Geistes das Vorübergehen des Herrn, den Durchzug durch diese Welt zur Heimat beim Vater feiern"[59]. Hier haben wir vielleicht auch einen Ansatz zur Erklärung für das bei Heinrich auftretende 40-jährige Pilgerleben (bei Alexius waren es 17 Jahre, oder nimmt man das Bettlerdasein zu Hause dazu, 34 Jahre). Diese Zahl könnte nun in mehrfacher Weise symbolisch gemeint sein: einmal waren nach dem biblischen Bericht die Israeliten 40 Jahre lang in der Wüste unterwegs (Numeri 14, 29ff.), weiter hat bekanntlich Jesus 40 Tage gefastet (Matthäus 4, 2) und weilte nach seiner Auferstehung noch 40 Tage auf der Erde[60]. – Neben dem Verlassen des reichen Elternhauses bietet die Franziskus-Legende somit noch die laudatio des Lebens als Pilgerschaft in Armut, wobei der Hinweis auf den 40-jährigen Wüstenaufenthalt der Israeliten auftaucht. Es ließe sich denken, daß auch aus diesem Bereich Gedankengut in die Heinrichs-Legende geflossen ist.

Das *Eremitenleben* nach der Rückkehr von der Pilgerschaft siedelt unseren Seligen bei Ebrantshausen an. Die Walderbacher Fundation führt nur die Ankunft dort auf: „tandem venit in Ebroltshausens villam", dann seinen Tod. Auch die Texte von Rader bis zur deutschen Ausgabe von Rader-Rassler (1714) bringen diesen Teil der Legende nicht. Dagegen berichtet Wenning in seiner Beschreibung des Kurfürsten- und Herzogtums Ober- und Niederbayern 1701, daß Heinrich „stumm gewesen seye / habe auch in Pilgrambs Gestalt einen Vichhirten allhier abgegeben, vnd in solchem Standt heilig gelebt bey 40. Jahren lang"[61]. Hier wird also die ganze Pilgerschaft als Leben in der Fremde aber mit stabilitas loci gesehen. Beide Motive nebeneinander tauchen erstmals in der deutschen Reimlegende auf, die wir auf das 17. Jahrhundert datiert hatten:

[58] L. u. Ruth Kriss-Rettenbeck, Ivan Illich, Homo Viator, Ideen und Wirklichkeiten, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen, Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München, München-Zürich 1984, 10–22.

[59] wie Anm. 58, 14.

[60] s. auch die Erklärungen im Grimmschen Wörterbuch Bd. 12/2, 350.

[61] M. Wenning, Historico-Topographica descriptio. Das ist: Beschreibung Deß Churfürsten- und Hertzogthumb Ober- und Nidern Bayern, 1, Rentamt München, München 1701 (= Wenning, Beschreibung), 73.

„Gott wolte es also g'schehen lassen
Daß Er noch endlich von der Strassen
Nach Ebertshausen sich solt begeben
Und seelig endten da sein Leben.

Seines Vatters Gütter anzusehen
Und arm darinn umbher gehen
Vielmehr und höher die Armuth achten
Als was Ihm alle die Reichthumb brachten.

Darumb daß Er nicht wurd erkhendt
Ein Glöglein hat an Halß gehengt
Durch dessen Klange zu begehren
Was ihm solt zu der Notturfft wären". [62]

Eine ganze Reihe von Motiven ist in diesen beiden Texten gebracht:

1. Heinrich ist stumm und lebt als Einsiedler und Viehhirte.

2. Nach seiner Pilgerfahrt vollendet er sein Opferleben in selbstauferlegter Stummheit und bedient sich zum Betteln eines Glöckleins.

Die erste Version steht in enger Beziehung zu seinem Viehpatronat und stellt ihn in eine Reihe mit dem hl. Wendelin, einem iroschottischen Königssohn, der auf den Thron verzichtete und sich auf Pilgerfahrt nach Rom begab. Auf der Rückreise lebte er längere Zeit als Klausner bei St. Wendel an der Saar, wurde zeitweise Hirt bei einem Edelmann, später wieder Klausner[63].

Das Viehpatronat unseres Heinrich schildert die im Orinariat eingereichte Version der Reimlegende:

„.... Wen zu ihm in der Noth
Einge erkrankten Uiehs, sein Zuflucht hat genommen
Dem ist gewies sein Bitt ser wohl vnd gut bekommen". [64]

In der zweiten Version erkennen wir Anklänge an die Darstellung des hl. Eremiten Antonius, der mit Stab und Glöckchen auftritt. Dieses wurde rückwirkend dem Heiligen beigegeben (wie die Muschel dem hl. Jakob), weil der 1095 unter seinem Patronat gegründete Orden der Antoniter für die von ihm betreuten Spitäler als „Almosen" vielfach Schweine erhielt. Diese wurden von den Gemeinden mit öffentlichen Mitteln gehalten, konnten sich frei in der Gemeinde ihr Futter suchen. „Als Erkennungszeichen trugen sie Glöckchen um den Hals" [65]. Aus der Darstellung des Heiligen mit dem an ihm aufspringenden Schweinchen entwickelte sich in der Folge sein Patronat[66], als Ferkes-Tünn, wie er im Rheinland heißt, oder Fackl-Toni in Bayern, wird er zum Unterschied vom hl. Antonius von Padua mit dem Jesus-Kind (Kindl-Toni) verehrt.

Die Bitte um Almosen und das Viehpatronat tritt bei beiden Heiligen auf, das könnte vom hl. Antonius her dem Seligen Heinrich das Glöcklein eingebracht haben[67].

[62] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[63] Braun, Tracht und Attribute, 742–746.
[64] Reimlegende 3.
[65] L. Kriss-Rettenbeck, Bilder und Zeichen religiösen Volksglaubens, München 1963 (= Kriss-Rettenbeck, Bilder u. Zeichen), 102.
[66] Braun, Tracht und Attribute, 86–96.
[67] Ritz, Hermann, 85.

Ein wichtiger Wendepunkt ist der Tod des Seligen und seine Identifikation. Wieder stimmen alle Texte bis zum deutschen Hymnus darin überein, daß Heinrich in Ebrantshausen „visus et agnitus quievit in domino“[68]. Wenning bringt das Motiv, daß „bey dessen Ableiben alle Gloggen zu Abensperg selbst geleutet“[69], welches sonst nirgends vorkommt. Der Hymnus läßt Heinrich durch Diener seines Vaters, die auf der Durchreise sind und im dortigen Gasthaus speisen, gesehen werden. Er erschrickt und bittet Gott, er möge ihn sterben lassen, bevor sie ihn erkennen:

„Darumb ihn Gott nahm auß der Welt
In Eil hätte unter sein Zelt“.[70]

Die Diener stellen nun fest, daß der Verstorbene ihres Herren Sohn war. Wie der lateinische Text von 1694 sagt: „nescio quo signo“[71]. Die mangelnde Erklärung des Erkennungszeichens veranlaßte den Schreiber der Reimlegende zu der etwas platten Formulierung:

„Man fand an ihm, was ihn sogleich hat aufgedeckt,
/:Ein Zeichen:/ Da er kaum die Beine hat gestreckt.
Mit einem Wort, man kannt, daß dies Graf Heinerich.
/Wir wissen nicht, wie so/ Genug, daß er verblich“[72].

Schon die Alexius-Legende hatte ihre Schwierigkeiten mit der postmortalen Identifikation des bis dahin bewußt zurückgezogen lebenden Asketen: hier hinterließ der Sohn dem Vater ein Schriftstück, das wie ein Testament die wahre Personalität des Verstorbenen enthüllte[73]. Bei Heinrich scheint dieses Legendenmotiv nicht ganz durchgeführt, was weitere Bestätigungen seiner nunmehr erlangten, wohlverdienten himmlischen Ehren nach sich ziehen mußte.

Die *Beklagung durch Eltern und Braut*, die, wie wir oben sahen, in den barocken Reimlegenden einen so breiten und theatralisch gestalteten Raum einnahm, ist erstmals im deutschen Hymnus belegt, hier aber ganz kurz gefaßt. Die Angehörigen können kaum trauern:

„Weil er in höchster Heiligkeit
Schon kommen in die ewig Freud“[74].

Es ist zwar ein etwas merkwürdiges Motiv, daß nach wenigstens 40-jähriger Abwesenheit die inzwischen sicher auch schon hochbetagten Eltern und die Braut sogleich herbeieilen, um Heinrich wie einen eben erst verlorenen Sohn bzw. Bräutigam zu beklagen, jedoch sind solche Zeitsprünge in der volkstümlichen Erzählkunst durchaus möglich und noch nichts Wunderbares. Vielleicht sollte dieser Zug der Legende nur die Einbindung in die bedeutende Familie nochmals betonen, sowie das Gewicht seiner selbstgewählten Stummheit und seines Bettellebens im väterlichen Besitz vermehren.

Wichtiger ist, was nun mit dem *Leichnam* geschieht: „posthac in templo publicae venerationi expositus“[75] gibt der Verfasser des erweiterten Nekrologs von Münchs-

[68] s. Walderbacher Fundation
[69] Wenning, Beschreibung, 73.
[70] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[71] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[72] Reimlegende 3.
[73] Braun, Tracht und Attribute, 60.
[74] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[75] wie Anm. 21.

Abb. 1: Darstellung des Seligen Heinrich, Aquarell, 2. Hälfte 18. Jahrhundert

Abb. 2: Andachtsbildchen des Seligen Heinrich, Holzschnitt, 1. Hälfte 19. Jahrhundert, Neudruck

münster an. Wieder sind sich alle Legendentexte bis zum Hymnus darin einig, daß Heinrich von den frommen Ortsbewohnern bestattet und sein Grab mit einer Kapelle überbaut worden sei. Erst der Hymnus bringt eine erzählerische Ausgestaltung dieses Ereignisses: Die Diener hätten dem Wirt, in dessen Haus Heinrich gestorben war, befohlen „nicht anzurühren diesen Toden“[76]. Es seien nun so viele „Zeichen“ geschehen,

„Daß sein Herr Vatter benöthigt war
Zu kauffen auch das Hauß so gar.
Ein schön Kirch ließ Er draus bauen“.

Hier übernimmt also der Vater eine wichtige Rolle bei der Bestattung.

Weit bekannter ist das *Gespannwunder,* das erstmals bei Wenning greifbar wird[77]. Er schreibt: „Sein Herr Vatter schickte alsbald einen Wagen mit einem Paar Ochsen / den Leichnamb nach Abensperg abzuführen / sie kamen aber von dem Orth / wo er gestorben / weiter nit als hie her / vnnd da sie bey der Kirch S. Petri vorbey solten / kundten die Ochsen nit weiter gebracht / vnnd müßte der Seelige Leichnamb diß Orths begraben werden“.

Selbstverständlich haben die barocken Reimlegenden dieses Motiv breit ausgelegt und es ist auch auf dem Bild des ehemaligen Altares der Heinrichskapelle dargestellt[78]. Übrigens steht hier das Ochsengespann vor dem Wirtshaus von Ebrantshausen, eine Verknüpfung der beiden Motiv-Varianten. Vielleicht ist es nicht uninteressant zu bemerken, daß Pfarrer von Hertel in seinem Bericht an das Ordinariat notiert, daß eine alte, auf Holz gemalte Darstellung der Legende „sepulturam sed in alio modo repraesentat, nam curriculum non bovibus sed albis equis ducitur“[79].

Das Gespannwunder tritt gerade im süddeutschen Raum in vielen Heiligen-Legenden auf. Man versteht darunter das Legendenmotiv „wonach heilige Leichname, heilige Bilder, manchmal auch lebende Personen auf einem mit Ochsen oder Mauleseln bespannten Wagen oder Karren an den Ort, an dem sie bestattet und verehrt sein ... wollen gezogen werden. Die Tiere bestimmen dabei durch eigenmächtiges Anhalten den betreffenden Platz ... Der Primitive schreibt nämlich dem Tiere dieselben physischen und geistigen Fähigkeiten zu wie dem Menschen, ja oft sogar ganz besondere übermenschliche Kräfte ... Meist handelt es sich dabei um Ochsen ... deren sich das Numen zur Kundgabe seines Willens bedient“[80].

Es läßt sich eine ganze Reihe solcher, gerade etwas unbekannterer und dabei volkstümlicher Heiliger aufzählen, in deren Legende dieses Motiv Verwendung fand: St. Englmar (Mauleselgespann bestimmt den Bestattungsort[81]), der selige Hermann von Oberkreuzberg (Ochsengespann fährt den Leichnam zum Kreuzhügel[82]), Edigna von Puch (Ochsengespann bleibt an dem Ort stehen, der ihre Einsiedelei werden soll, der Hahn beginnt zu krähen, ein Glöcklein zu läuten). Gerade letztere, die mit dem

[76] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[77] Wenning, Beschreibung, 73.

[78] Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern (= KDB), IV, 18, 44.

[79] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[80] s. das Kapitel „Gespannwunder“ in R. Kriss, Die religiöse Volkskunde Altbayerns, dargestellt an den Wallfahrtsbräuchen, Baden b. Wien 1933 (= Kriss, Gespannwunder), 69–79, hier speziell 69–70.

[81] G. Kapfhammer, St. Englmar. Eine volkskundliche Ortsmonographie, München 1968, hier 10–11.

[82] Ritz, Hermann, 82–87.

Verzichtmotiv das Ochsengespann und das Glöcklein verbindet, ist der Heinrichs-Legende nahestehend[83]. Viehpatrone sind sie übrigens alle, aber das haben die meisten ländlichen Heiligen übernehmen müssen!

Nicht übergangen werden darf hier die Emmerams-Legende, war doch das Kloster St. Emmeram und damit der Heilige als Kirchenpatron in der Gegend von Ebrantshausen gut vertreten (s. o.). Bei Emmeram erfolgte der Transport des Leichnams in zwei, von Wundern begleiteten Schüben: zuerst wurde er von Kleinhelfendorf, dem Ort seines Martyriums, nach Aschheim auf einem Karren mit einem Ochsengespann transportiert, wo er in der dortigen Peterskirche beigesetzt wurde. Aber der Heilige fand hier keine Ruhe, nach 40-tägigem Regen und der Bedrängung der Verantwortlichen mit nächtlichen Gesichten wurde sein Leichnam auf ein Schiff gelegt, das, dem Lauf der Isar folgend und dann die Donau stromaufwärts, nach Regensburg fuhr[84]. Neben dem Motiv des wundersamen Transports durch Ochsengespann, bzw. Schiff, ist die Peterskirche und der 40-tägige Regen auffallend.

Es läßt sich wohl kaum klären, inwieweit „primitiv volkstümliche Motive“[85], also sozusagen „Verhaltensmuster“ des Volksglaubens, wirksam sind und wo die Übernahme von literarisch oder wenigstens mündlich tradierten Legendenteilen erfolgte.

Nach der Legende hat der Selige Heinrich nicht nur seinen *Bestattungsort* bestimmt und durch die Lenkung des Gespanns erreicht, er blieb auch an diesem und widersetzte sich auf mirakulöse Weise Translationsversuchen. In unserem Falle kommen hier zwei Dinge zusammen: einmal ist ein solches Verhalten nach dem Volksglauben durchaus möglich, da „die freie persönliche Willensäußerung und Aktivität heiliger Leichname“ selbstverständlich erscheint[86].

Zum anderen liegt ein historisches Ereignis zugrunde:

Am 15. 7. 1622 teilt Bischof Albert von Törring seinem Domherrn Dr. Wolfgang Hueber als Vikariatskommissar mit, daß die Äbtissin Corona von Geisenfeld Gesuch gestellt habe, die in der Kirche von Ebrantshausen ruhenden Gebeine des „S. Hainrici“ „zu erheben vnnd in abergedacht ihr Closter zu transferirn“[87]. Da „mit dergleichen Sachen sehr behuetsamb vmbzugehen“, soll sich Dr. Hueber zusammen mit dem Prälaten von Rohr (an den am 15. 6. 1622 schon einschlägige Mitteilung ergangen war), dem Dekan von Geisenfeld (war am gleichen Tag benachrichtigt worden) und mit dem bischöflichen Konsistorial-Notar nach Ebrantshausen begeben. Dort sei gemeinsam mit dem Ortspfarrer nach gehaltener hl. Messe „solchen hayl(igen) Schatz ... alles Vleisses nachzusuechen“. Die eventuell aufgefundenen Reliquien sollen in die zuvor freigeräumte Sakristei versperrt und der Schlüssel dem Benefiziaten übergeben werden. Dann sei im Vikariat ordentlicher Bericht zu erstatten, damit „bey dem Off(i-c)io nichts verabsaumbt werde“.– Im November des gleichen Jahres beklagt die Äbtissin, die Universität Ingolstadt habe darauf hingewiesen, „das die verhoffte Translation St. Hainrich ohne Vorwissen Ihr Bäbstlich Heyl(igkeit) auch Guethaissen derselbigen nit werde geschehen khünden“. Die Äbtissin führt an, es sei nie ihre Absicht gewesen „benannten lieben Heiligen hierdurch sonnderlich zu erhöhen, also

[83] Ritz, Hermann, 86.

[84] Kriss, Gespannwunder, 72 u. 74. – Zur Emmerams-Legende siehe: K. Babl, Emmeram von Regensburg. Legende und Kult = Thurn- und Taxis-Studien 8 (1973).

[85] Kriss, Gespannwunder, hier 75. – Ritz, Hermann, 84.

[86] Kriss, Gespannwunder, 78.

[87] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4, dort der ganze Vorgang bis ca. 1636. – s. das Kapitel „Eine seltsame Reliquiengeschichte“ bei Schmid, Ebrantshausen, 123–129.

dem Volckh als ein Neuen Heiligen fürzestellen", vielmehr sei es der Wunsch gewesen, durch ihre „ainfeltige, doch wolmainende Befürderung" den Kult des Seligen anzuheben. Besonders sei das Kloster Geisenfeld hierzu verpflichtet, weil Heinrichs Geschlecht ehemals seine Schutzherren gewesen seien. Nun scheinen aber doch die eigentlichen Gründe durch, wenn die Äbtissin von der früher vielbesuchten Wallfahrt berichtet, zu der ganze Fuder Schmalz, Käse, Getreide und anderes nach Ebrantshausen geopfert und von dort weiterverkauft worden seien. Dieser Konkurs müsse wieder belebt werden (am besten wohl in Geisenfeld!).

Daß nicht nur die Klosterfrauen sondern auch der Pfarrer von Geisenfeld, den wir oben bereits als eifrigen Genealogen in Sachen des Seligen Heinrich kennengelernt haben, Interesse an der Erhebung und Beischaffung der Gebeine hatte, zeigt der Schlußsatz in der Heinrichs-Legende bei Rader 1624, wo es zu Dekan Kranz heißt: „qui vehemter laborat vti sacrae eius reliquiae Geisenfeldium transferantur, majoreque cultu afficiantur"[88]. Auch in der Ausgabe Raders von 1627[89] und 1704[90] ist dies noch bemerkt, in der deutschen Ausgabe von Rader-Rassler 1714 unterbleibt diese Notiz.

Inzwischen hatte sich die Angelegenheit auch – sei es durch die mangelnde Zustimmung von Rom, sei es durch die Kriegsereignisse – zerschlagen. 1626 hatte die Hofmarksherrin von Sandelzhausen nochmals gedrängt, man möge doch von Regensburg aus eine Entscheidung treffen, da die Reliquien immer noch in einem „Trichel" in dem Schrank der Sakristei versperrt seien und man diesen Schrank notwendig brauche, auch kein Geld habe einen weiteren anzuschaffen[91]. Es seien zudem „allerlei selzsame Redten" aufgekommen, „was doch die Vrsach mag sein, daß man solchen Heilligen nit in seiner Rhue gelassen, vnd solang in der Sacrastei solle vfgehalten werden". – 1628 wird die Hofmarksherrin wieder vertröstet, man sei durch andere Geschäfte verhindert worden, jedoch solle dies „noch ... disen Winter zu End gebracht werden". 1636 ist noch nichts geschehen, denn der Pfarrer von Lindkirchen erinnert beim Ordinariat, man möge „eingedenckh sein der Gebainer B. Henrici so vor dem Feindt zu Ebratzhausen sein ausgegraben worden vnndt bis dato in der Sacristei aufgehalten werden.

Es ist nicht auszumachen, wann endlich die Reliquien unter dem barocken Hochaltar der Heinrichskapelle beigesetzt wurden. Die feierliche Erhebung und Einfügung in den Hochaltar erfolgte jedenfalls am 25.5.1689 durch Weihbischof von Wartenberg, wobei auch von Kaiser Heinrich und dem hl. Erhard Reliquien beigelegt worden sind[92]. Einen Monat später erfolgte übrigens in Griesstetten die Erhebung und Beisetzung der Gebeine der seligen Vimius, Zimius und Marinus in gleicher Weise (siehe die Abhandlung von H. Flachenecker in diesem Band).

Soweit die historischen Ereignisse. Den legendären Niederschlag hiervon finden wir erstmals bei Wenning, wenn er 1701 notiert: „vnd da man ihn vngefähr vor 50. Jahren diß Orths erheben / vnd nach Geisenfeld ins Frauen-Closter versetzen wollen / er von dem Orth seiner Begräbnuß wunderbarlich gewichen / so bald man aber versprochen / ihne daselbst ferners zulassen / seye er gar bald vnnd gleichsamb Oelschwitzend widerumb gefunden worden"[93].

[88] Rader, 1624, 204.
[89] Rader, 1627, 119.
[90] Rader, 1704, 121.
[91] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[92] Staatsbibliothek München Clm 1301, fol. 29v.
[93] Wenning, Beschreibung, 73.

Die Reimlegenden lassen dieses Motiv selbstverständlich nicht unbeachtet. In den Lebensreimen der 1. Fassung heißt es umschreibend, der Ruhm des Seligen sei „in die Felder der Geistlichen Gemein Ein's nahen Frauen Klosters" gedrungen, die vom Ordinariat die Erlaubnis zum frommen Raub erhalten hätten. Aber der hl. Leichnam sei immer, wenn man glaubte, an ihn heranzukommen, „ein Zoll tiefer in die Erden" gewichen, damit anzeigend, daß er in Ebrantshausen und nirgends anders rasten wolle[94]. Auch die Verbesserte Reimlegende bringt den versteckten Hinweis auf das Kloster Geisenfeld[95], in der beim Ordinariat eingereichten Fassung heißt es „Ein Auctor saget vns ...", daß man den hl. Leib „an ein fremdes Ort" habe bringen wollen[96]. Die Rücksicht gegenüber dem Geisenfelder Konvent bzw. dem dortigen Dekan war wohl doch tonangebend für diese Passage von Hertels Produkten.

An diesem Beispiel kann man besonders deutlich sehen, wie Legenden aus historischen Ursprüngen erwachsen, sich also im Volksglauben das reale Ereignis im Zusammenhang mit einer als heilig verehrten Person fast zwangsläufig zum Wunderbaren entwickelt. In diesem Sinne ist es der falsche Ansatzpunkt, wenn Schmid meint, die Legende werde durch die Geschichtsforschung „widerlegt"[97]: Legende ist nicht „falsche Historie" sondern eine vereinfachende, fromme Weltsicht, die Gott jederzeit und über alle rationalen Gesetze hinweg in die Welt einwirken sieht.

Als letztes postmortales Legendenmotiv sei noch die *Erhaltung der Eremiten-Attribute* des Seligen genannt: lederner Sammelbeutel „quo ad eleemosynam colligendam usus esse dicitur", Hirtenstab, Eisengürtel „quo iuxta antiquam traditionem lumbos suos mortificationis causa cinxisse dicitur" und Glöcklein „qua S. Henricus quasi mutuus usus esse dicitur ad eleemosynam petendam" haben sich nach dem Volksglauben auf wunderbare Weise erhalten[98].

Die Verbesserte Reimlegende (2) schreibt hierzu:

„Welch' alles noch zu Tag sich noch nicht hat veriahrt
Durch die Verwesenheit. O ewiges Andenken,
Wer will denn tragen mehr, das mundiste Bedenken
Das Heinrich heilig sey und heilig sey gesprochen,
Da dieses noch kein Mensch mit Grunde widersprochen"[99].

4. Besondere Kultformen

Neben den allgemeinen Verehrungsweisen wie Gebet, Opfer und Mess-Stiftung haben sich bei unserem Seligen noch einige besondere, teilweise aus seiner Legende hervorgegangene Kultformen entwickelt.

4.1. Sand bzw. Erde aus der Grabhöhle

In den Bereich der von heiligen Orten vielfach mitgenommenen „sacra" gehören auch Sachgüter, die „ihre Heiligkeit nicht durch Weihe, sondern analog zu den Reli-

[94] Reimlegende 1, 159f.
[95] Reimlegende 2, unpaginierter Teil.
[96] Reimlegende 3.
[97] Schmid, Ebrantshausen, 129.
[98] Ergänzungen zu dem Bericht des Pfarrer Peissinger von 1759, BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[99] Reimlegende 2, unpaginierter Teil.

quien und Berührungsreliquien, durch örtliche und zeitliche Beziehung zu einem heiligen Ort ... erhalten". Hier ist die Erde zu nennen, die mit dem als heilig verehrten Kultobjekt in Verbindung gekommen ist, speziell Erde vom Fundort von Hostien, aus Gräbern oder ähnlich der „Staub aus dem Heiligen Haus" von Loreto. Diese Erde wird wie Reliquien hochgeschätzt, am Wallfahrtsort teilweise in Formen gepresst und zum medikamentösen Gebrauch mit nach Hause genommen[100]. Für unseren Raum sind Belege aus Neukirchen hl. Blut[101] sowie aus Bettbrunn[102] zur eingehenderen Darstellung gekommen.

In Ebrantshausen war nach der 1622 erfolgten Ausgrabung der Gebeine des Seligen in der Mitte der Kirche dessen spoliierte Grabhöhle übriggeblieben, die Pfarrer Peissinger 1759 folgendermassen schildert: „In medio ecclesiae erectum est selpulchrale monumentum ex depictis asseribus in altitudine trium circiter pedum, ubi Corpus S. Henrici prius sepultum fuisse traditur".[103] Das *depictis asseribus* weist schon auf einen speziellen Kultort hin, man hat sich vorzustellen, daß auf den Brettern um das Grab die Legende des Seligen dargestellt war.

Näher schildert nun den eigentlichen Brauch Wenning in seiner Rentamtsbeschreibung 1701: „Fast in mitten St. Heinrichs Kirch ist dessen vor wenig Jahren erneuerte Begräbnuß / wo er erhoben worden / mit einem Kasten eingemacht / daran es ein Oeffnung hat / wardurch die Wallfahrter einen Sand zu Abhelffung ihrer Anligen pflegen herauß zunemmen"[104]. Der Chur-Bayerisch Geistliche Kalender von 1754 bringt den gleichen Text[105]. Interessant ist hierzu noch eine der Bemerkungen von Pfarrer Hertel unter den Anlagen zu seiner Verteidigungsschrift von ca. 1776: „Ipsius tumulus hodieque celebratur a vicinis remotisque, qui humum, qua eius corpus contectum fuerat, non modo domibus, sed stabulis etiam adversus contagionem et venenatas animantium pestes salutarem experiuntur. Mirum plane est, tam frequenti tot saeculorum effossione tumulum non exhaurari"[106]. Um es nochmals in deutscher Sprache aus den Lebens-Reimen zu hören:

„Die Erd des alten Grab, die niemals abgenommen,
Nemmen die Wallende, die alle Jahre kommen".[107]

In Bettbrunn wurde der Sand immer wieder in die Sakramentgrube nachgefüllt, „in Erding dagegen, wo das Gebrauchen heiliger Erde ebenfalls bekannt war, soll das Erdreich niemals abgenommen haben, mag auch noch soviel Staub entnommen worden sein"[108]. Es ließe sich vorstellen, daß Pfarrer Hertel während seines Nandlstadter Aufenthaltes mit dieser Variante des Legendenmotivs bekannt geworden ist und sie auf seine eigene Kultstätte als steigerndes Wunderzeichen übertragen hat, nachdem ein entsprechender Kult bereits vorhanden war.

Wann dieser Brauch in Abgang gekommen ist, läßt sich nicht nachweisen, in Bettbrunn wurde 1788 nach oberhirtlicher Anweisung die Sakramentsgrube mit

[100] Kriss-Rettenbeck, Bilder u. Zeichen, 44f., Abb. 96–97, 99, Anm. 76.
[101] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, in: BGBR 5 (1971) 170.
[102] Döring, Bettbrunn, 158–160.
[103] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[104] Wenning, Beschreibung, 73.
[105] Chur Bayrisch Geistlicher Kalender, München 1754, 264.
[106] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[107] Lebensreime 1, 161.
[108] Döring, Bettbrunn, 159.

einem Bretterverschlag zugeriegelt und damit war dieser Kultpraxis ein Ende gesetzt[109]. Meidinger gibt 1790 in seiner Beschreibung der pfalzbaierischen Rentämter nur noch an: „Eine gemeine hölzerne Sarg deckt die Gebeine dieses gottselig verschiedenen Mannes“[110]. Damit ist noch nicht gesagt, daß der Brauch der Erdentnahme nicht mehr existierte, aber er wird doch wohl um diese Zeit (Aufklärung!) zur Abstellung gekommen sein.

Heute ist in der Kirche am Boden nichts mehr zu erkennen, was auf das ehemalige „Hochgrab“ verweisen könnte[111].

4.2. Geweihtes Brot

Zur Weihe von Brot, das damit den Charakter eines Sakramentale erhielt, notiert der wohl beste Kenner volksfrommen Glaubens Lenz Kriss-Rettenbeck, daß dies seit dem 3. Jahrhundert n. Chr. üblich war, als ein Mittel, Heilung durch Heiligung zu erwirken[112]: „Hinzuweisen ist auch noch auf die Brote, die durch die Wunderkraft mancher Heiliger mirakulöse Wirkungen erhielten. Diese „Heiligenbrote“ sind zum Teil noch heute „sacra“, die für alle möglichen und unmöglichen Zwischen- und Unglücksfälle helfen. Ihre Gestaltung ist sehr verschiedenartig. Vielfach sind es runde „Zeltln“ auf die ein Stempel mit dem Bild des Heiligen eingeprägt war“[113].

Die Heinrichs-Zeltln werden noch heute am Heinrichsfest, dem Sonntag nach Christi Himmelfahrt, gegen ein freiwilliges Opfer an die Kirchenbesucher ausgeteilt. Sie sind etwa so groß wie ein Zehn-Pfennig-Stück, aus Roggenmehl, mit einem Kreuzstempel in der Mitte geprägt und luftgetrocknet. In erster Linie dienen sie als Schutzmittel für das Vieh, dem sie in das Futter gemischt werden.

Es sei hier auf die kleine Leonhardswallfahrt in Hetzenbach bei Wald erinnert, wo zum Leonhardstag etwa linsengroße Brotkügelchen geweiht und der vorwiegend ländlichen Bevölkerung mitgegeben werden.

Die Ebrantshausener Zeltln sind nicht so alt, wie es nach der oben genannten Literatur den Anschein haben könnte. Die Kirchenrechnung von 1660, die sich im Bischöflichen Zentralarchiv erhalten hat, führt noch keine Ausgaben hierfür an[114]. Erstmals genannt sind sie in dem Bericht des Pfarrer Peissinger über die Verehrung des Seligen von 1759[115]: „In hac ipsa dominica in honorem S. Henrici benedici et distribui solet panis, quem plebs rusticana pro pabulo porrigere solet suis pecudibusque sperando, ut per intercessionem S. Henrici tanquam olim pecudum pastoris, pecudes ex eo gustantes sanae et incolumes conserventur“. In fast gleichem Wortlaut bringt Pfarrer Hertel 1776 bei den Zusätzen zu seiner Verteidigungsschrift diesen Brauch[116]. Die Brotweihe als apotropäisches Mittel für das Vieh wird hier also in Zusammenhang mit dem Viehpatronat des Seligen gebracht.

[109] Döring, Bettbrunn, 160.

[110] F. S. Meidinger, Historische Beschreibung verschiedener Städte und Märkte der kurfürstlich pfalzbaierischen Rentämter Landshut und Straubing, 2, Landshut 1790, 85.

[111] Auch die dortige Mesnerin, Frau Kaltner, die von ihren Eltern her schon mit der Kirche bestens vertraut ist, wußte nichts mehr davon zu berichten. Ihr sei im übrigen für freundliche und geduldige Auskünfte herzlich gedankt!

[112] Kriss-Rettenbeck, Bilder u. Zeichen, 44, Abb. 98, Anm. 75.

[113] Kriss-Rettenbeck, Bilder u. Zeichen, 44.

[114] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[115] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[116] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

Die zweite erhaltene Kirchenrechnung von Ebrantshausen von 1765 nennt an Einnahmen „Aus dem gemachten Pöckh des ausgeschnittenen geweyhten Brodts 11 fl 19 kr“[117]. Aufgewandt wurde hierfür „3 M(etze)n Korn, zum Spend-Brod Abbach(en) 2 fl 54 kr, yber das, und weillen obige 3. Mezen Korn nicht erkleckhlich waren, umb 2 grosse Laib brod ausgelegt 30 kr“. Aus der Formulierung „ausgeschnitten“ sowie der Verwendung von Laib-Brot zur Verteilung läßt sich schließen, daß damals noch keine Zeltln üblich waren, sondern einfache Brotstückchen ausgegeben wurden. Die Zeltl-Form steht sicher in Zusammenhang mit dem Tolentino-Brot, das eine ganz ähnliche Form aufweist[118]. Dieses wurde von den Augustiner-Eremiten, deren Ordensangehöriger der hl. Nikolaus von Tolentino war, nach eigenem Ritus geweiht und kam z. B. auch in Bettbrunn zur Verteilung[119].

Schmid erklärt den relativ späten Zeitpunkt für die Einführung des geweihten Brotes als Schutz für das Vieh mit den um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Niederbayern und der Oberpfalz auftretenden Viehseuchen[120].

Besonders liebevoll hat Kriss in seinem Aufsatz über die Heinrichs-Verehrung in Ebrantshausen diesen Brauch geschildert[121].

4.3. Heinrichs-Glöcklein

Eine Erklärung zum Heinrichsglöcklein als Ableitung vom hl. Antonius, mit dem Heinrich das Viehpatronat verbindet, wurde oben schon versucht.

Wenn die Datierung auf das frühe 17. Jahrhundert stimmt[122], ist die kleine Figur des Seligen Heinrich im Pilgergewand mit den Muscheln auf den Schultern des Umhangs, dem Pilgerstab und einem Glöckchen an einem kurzen Band vor der Brust das älteste Zeugnis für dieses Attribut.

Das Glöcklein, das von dem Seligen selbst stammen soll und sich rückwärtig in der Heinrichskapelle von der Empore hängend befindet, ist in den Kunstdenkmälern nicht datiert. Ohne genauere Fachkenntnisse ist dies auch nicht möglich.

Die erste Beschreibung des Brauchs, das Glöcklein in der Art eines Sakramentale anzuwenden, erscheint 1701 bei Wenning[123]. Er führt unter den Andenken an den Seligen „sein in Lebszeiten angetragenes Glögglein“ auf, das er, da er stumm war oder sich stumm stellte, mit sich führte. Zur Benutzung gibt er an: „vnnd durch Läuttung dessen wider den Zahn-Schmerz gebrauchet“. Ob hier nicht eine Verwechslung mit der in der gleichen Pfarrei gelegenen Kolomans-Kapelle in Massenhausen vorliegt? Koloman wurde hier bevorzugt bei Mund- und Zahnschmerzen angerufen, wovon zahlreiche geopferte Löffel früher Zeugnis gegeben haben[124].

Der nächste Bericht stammt von Pfarrer Peissinger (1759)[125]. Er schreibt, daß nicht weit vom Hochgrab des Seligen eine kleine Glocke herabhänge, „qua S. Henricus quasi mutus usus esse dicitur ad eleemosynam petendam. Ex antiqua consuetudine

[117] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.
[118] Kriss-Rettenbeck, Bilder u. Zeichen, Abb. 98.
[119] Döring, Bettbrunn, 163.
[120] Schmid, Ebrantshausen, Absatz „Heinrichszeltl“, 143–145.
[121] wie Anm.4.
[122] KDB, IV, 18, 42–43.
[123] Wenning, Beschreibung, 73.
[124] Schmid, Ebrantshausen, 203–209.
[125] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

intrantes vel exeuntes campanulae huic paululum pulsatae solent aurem applicare, pie sperando, ut auditus in bona valetudine conservetur".

Wie schon mehrfach beobachtet schließt sich Pfarrer Hertel diesem Text an, sowohl in den Ergänzungen zu seiner Verteidigungsschrift[126] als in den verschiedenen Reimlegenden, wovon der Text der Verbesserten Lebensreime Beleg geben soll:

„Mann leit ein Glökelein, wenn man zur Kirche geht,
Dies hängt beym alten Grab, an einer eisen Kett.
Zu Ehren Heinerichß und seinen Glokelein,
So seinen Hals geziert, wie er wolt stumme seyn.
Es ist ein Andachts Trieb, besonders im Gehör,
Das es der Heilige, durch Gott vor Taub bewehr". [127]

In diesem Sinne wurde das Glöcklein wohl auch schon von seiner Funktion her immer angewandt und nicht umsonst ist das einzige Mirakel, das uns vom Seligen Heinrich schriftlich überliefert ist, (s. unten) die Heilung bei einem Gehörschaden.

Kriss schildert 1928 recht anschaulich diesen Wallfahrtsbrauch[128]: „Jeder Andächtige, der sich ihm naht, nimmt es in die Hände, küßt es erst und läutet sich dann in beide Ohren hinein, indem er es unmittelbar davor hält".

Auch heute noch wird das Glöckchen von den Kirchenbesuchern, vor allem am Festtag, in dieser Intention gebraucht[129].

4.4. Andachtszettel, – Bildchen

Ältester, am Wallfahrtsort zur Verteilung gekommener *Andachtszettel* ist der von Pfarrer Peissinger 1759 eingereichte, der auf Anfang 17. Jahrhundert datiert worden ist (s. o.)[130]. Er enthält nur den Legendentext und einen kurzen Gebetsteil, keinerlei Abbildungen. Peissinger schildert seine Verwendung: „Advenis ecclesiam S. Henrici visitantibus dari solet Hymnus seu Rhytmus Germanicus typis impressus ... Quis autem hunc Rhytmum de vita S. Henrici composuerit, aut prima vice typis mandaverit, ignoratur. Meus antecessor D. Kleydorfer p. m. prioribus exemplaribus deficientibus eundem Rhytmum de novo reimprimi curavit". Der Verfasser des Andachtszettels, der generationenlang an die Wallfahrer verteilt wurde, ist also schon damals unbekannt gewesen. Am ehesten wäre er unter den Pfarrern von Lindkirchen oder den Benefiziaten von Ebrantshausen zu vermuten.

Als nächstes ließ sich in der Graphik-Sammlung des Bischöflichen Zentralarchivs ein kleines *Aquarell* finden, das durch seine unmittelbare Nachbarschaft zu der Reimlegende 3 und durch die rückseitige Beschriftung eindeutig auf Pfarrer Hertel verweist[131].

Die Darstellung ist durchaus gekonnt: über einer Kartusche mit der Inschrift „S. Hainerich" schwebt auf einer Wolke der Selige in Pilgertracht. Stab, Kürbisflasche

[126] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[127] Reimlegende 2, unpaginierter Teil.

[128] R. Kriss, Der Kult des sel. Heinrich von Ebrantshausen, in: Bayer. Heimatschutz 24 (1928) 104f.

[129] Auskunft der Mesnerin, s. Anm. 110.

[130] BZAR, Pfa Ebrantshausen, 4.

[131] BZAR, Collectio Imaginum III/60. Zur Veröffentlichung s. Anm. 43, hier: Katalog Nr. 465, S. 284/5.

und die auf gekreuzten Pilgerstäben montierte Jakobsmuschel kennzeichnen ihn. Die Linke zeigt mit elegantem Gestus ein Glöcklein, das an einem roten Band über seinem Schultermäntelchen hängt. Die Rechte weist auf die doppelschiffige Kirche von Ebrantshausen. Auf der anderen Seite des Hintergrundes ist Lindkirchen dargestellt: auf dem Berg die Kirche, darunter der Pfarrhof. Selbst dessen barocker Garten mit Lattenzaun fand noch Platz. Die aquarellierte Federzeichnung ist flott und mit künstlerischer Fertigkeit ausgeführt, sie zeugt aber auch von guter Ortskenntnis. Das läßt vermuten, daß sie in der Nähe, vielleicht im benachbarten Kloster Geisenfeld angefertigt wurde. Ein beauftragter Zeichner, etwa in München, hätte nicht das Wissen von den örtlichen Gegebenheiten gehabt, die sehr wirklichkeitsgetreu erfaßt sind.

In seiner Verteidigungsschrift von ca. 1776 für das Bischöfliche Ordinariat[132] merkt Pfarrer Hertel an, er habe Bischof Clemens Wenzeslaus (1763–68 Bischof von Regensburg) „ein Bilde uon diesem Haus Heiligen, uon aufgelegter Seiden Minitur, ohne mundisten Pemsel Striche" verehrt, um ihm eine Vorstellung von diesem Mitglied des Hauses Bayern zu machen. Diese Seidenminiatur ist nicht bekannt. Es wäre aber durchaus möglich, daß Hertel eine Werbeschrift für seine Wallfahrt (s. o.) oder wenigstens ein Andachtsbildchen geplant hatte, für das die Aquarellzeichnung als Vorlage gedient hätte. Warum sollte sie sonst im Bischöflichen Ordinariat vorgelegt worden sein?

Ein *Andachtsbildchen* ist aber wirklich zur Ausfertigung gekommen und wird bis heute nachgedruckt. Es zeigt den Seligen wieder in Pilgerkleidung, diesmal aber recht bäuerlich mit breitem Schlapphut und gamaschenartigen Beinkleidern. Das Glöckchen drückt er demütig gegen die Brust, die ganze Haltung entspricht eher der eines Almosen-Bettlers als der des sieghaften Verklärten auf dem Aquarell. Ein Stecher-Signet weist es als Werk des Künstlers T N aus. Dieses wäre nun dem in München tätigen Thomas Neuer zuzuschreiben[133], der zwischen 1768 und 1850 lebte und hauptsächlich für den Buchhandel tätig war. Sein Sohn Heinrich war ebenfalls als Holzschneider tätig und hat in Nazarener-Art die Abbildungen zu dem bekannten Erbauungsbuch von Goffine (Deggendorf 1845) geschaffen. Schmid meint, das Andachtsbildchen sei gleichzeitig mit den von der Gutsherrschaft 1765 bezahlten Gebetszetteln[134] gedruckt worden[135]. Das kann aber schon von der Darstellungsweise her nicht stimmen, die eindeutig für Anfang-Mitte des 19. Jahrhunderts spricht[136].

Über die Verwendung der Andachtsbildchens gibt Kriss eine interessante Schilderung[137]: sie werden „von den Bauern mit nach Hause genommen. Dort werden sie als Schutzmittel an der Stalltüre angeheftet und bleiben solange daran hängen, bis sie durch den Einfluß der Witterung zerstört werden, herabfallen oder sonstwie abhanden kommen. Im nächsten Jahre werden sie wiederum durch neue ersetzt. Es handelt sich also hier um eines der typischen Schutzmittel für Haus und Hof". Die jährliche Erneuerung durch den jeweils „frischgeweihten" Zettel ist leider durch den Druck auf stärkere Pappe, der heute von dem noch vorhandenen Druckstock erfolgt, vereitelt.

[132] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[133] s. G. K. Nagler, Die Monogrammisten, 5, München 1879, S. 159, Nr. 788. – Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler 25, 406.

[134] Rechnung von 1765 in BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[135] Schmid, Ebrantshausen, 146.

[136] nach freundlicher Auskunft von Frau Dr. G. Nitz, Diözesanmuseum Regensburg.

[137] R. Kriss, Der Kult des sel. Heinrich von Ebrantshausen, in: Bayer. Heimatschutz 24 (1928) 106.

5. Entwicklung der Seelsorgestelle

Die Geschichte der Seelsorgestelle Ebrantshausen soll hier nur insoweit behandelt werden, als sie für Kult und Wallfahrt einschlägig ist.

5.1. Benefizium

Das Benefizium in Ebrantshausen erscheint erstmals in der Diözesanmatrikel von 1438, wo es zu Lindkirchen heißt: „plebanus ibidem cum capellano in Eberzhausen“[138]. 1482 wurde vom Bischof das Benefizium „in ecclesia filiali sanctorum Petri et Heinrici in Ebratzhawsen“ neu besetzt (s. o.)[139].

Aus dem Wechsel im Titel des Benefiziums zwischen Petrus (Patron der alten romanischen Kirche) und Heinrich (Patron des um 1470 angebauten Schiffs) bzw. Nennung beider Patrone zusammen, glaubt Schmid auf das Vorhandensein von zwei Benefizien schließen zu können, die ihre Entstehung der Frömmigkeit der Hofmarksherrschaft oder der vermehrt notwendigen Wallfahrtsseelsorge verdanken[140]. Es hat aber eher den Anschein, wenn man es mit aller Vorsicht so formulieren darf, daß der langsam wachsende Kult des Seligen Heinrich diesen allmählich in den Vordergrund treten ließ. Wer die Ungenauigkeit der kurialen Schreiber kennt, wagt allerdings aus solchen Titeln noch keine verbindlichen Schlüsse zu ziehen. So berichtet Schmid selbst, daß beim Übergang des Präsentationsrechts für das Benefizium in Ebrantshausen vom Bischof zu Regensburg an das Domkapitel in Freising der Titel des Benefiziums leer blieb: „zu Eberzhausen sub invocatione B ..... Regensburger Diöcese“[141]. Offenbar wußte man nicht, welches der einzutragende Patron sei und vergaß auch später die Einfügung.

Das Besetzungsrecht für das Benefizium hatten bis 1641 die Bischöfe von Regensburg, dann kam es durch Tausch an das Domkapitel in Freising, ab 1653 lag es durch Verkauf der Hofmark Sandelzhausen und Ebrantshausen bei der Hofmarksherrschaft von Sandelzhausen und blieb dort bis zu deren Aussterben 1932[142].

Ein Stiftungsbrief ist nicht auffindbar, weshalb auch über den Stifter und seine Intention nichts ausgesagt werden kann.

5.2. Wallfahrt

Nach der Wallfahrtsdefinition, die Hartinger 1983 zur Ausgrenzung der „Wallfahrten in nuce“ aufstellte[143], ist man etwas unsicher, ob dieser Terminus für unseren Ort zutrifft, oder ob es sich nicht eher nur um eine „Andachtsstätte“ handelt. Eine Betrachtung der zur Verfügung stehenden Quellen soll hier Klarheit schaffen.

Die vielfach benützte Walderbacher Fundation aus dem 14. Jahrhundert gibt zum

[138] Status Ecclesiasticus Dioecesis Ratisbonensis ... de anno 1438, eingetragen in den Schematismus von 1809 von Th. Ried, Staatl. Bibl. Regensburg Rat. ep. 154, hier neben S. 47.

[139] BZAR, Pfa Ebrantshausen PU.

[140] Schmid, Ebrantshausen, 149–157.

[141] Schmid, Ebrantshausen, 161.

[142] nach Grund- oder Sallbuch des Beneficiums Ebrantshausen 1840ff., BZAR PfAr Lindkirchen 621/2. – S. auch das Kapitel „Das Patronatsrecht auf der Wanderschaft“ bei Schmid, Ebrantshausen, 159–163.

[143] W. Hartinger, Das Wallfahrtswesen u. seine Entwicklung in der Oberpfalz, in: Wallfahrtswesen u. Heimatpflege, hrsg. v. Oberpfälzer Kulturbund 1983, 8f.

Kult an: „fierique concursus maximos populorum, miraculaque quam plurima ob meritum huius viri“ [144]. Auch wenn man nicht verkennen darf, daß der Schreiber der Fundation das Lob seiner Stifter im Auge hatte, um damit die Bedeutung des eigenen Hauses zu befördern, sind der concursus ... populorum und die miracula deutlicher Hinweise auf einen lebhaften Kult.

Aus dem Ende des 16. Jahrhunderts haben wir in den Notizen Apians zu seinem bayerischen Kartenwerk bei Ebrantshausen folgenden Eintrag: „Ebertzhausen pag., templ. s. Heinrici permagnum olim peregrinationibus celebre“ [145]. Zur Zeit der Abfassung von Apians Notizen (für das Rentamt München ca. 1582–88) scheint der Besuch des Heinrichsgrabes an Bedeutung verloren zu haben, was sicher mit der wenig wallfahrtsfreundlichen reformatorischen Geisteshaltung zusammenhängt.

Die „Bavaria Sancta“ Raders wollte hier in gegenreformatorischem Eifer die alten Heiligen in ein neues Licht stellen und ihre Verehrungsstätten wieder beleben. In diesem Sinne erwähnt Rader auch die Bemühungen des Pfarrer Kranz von Geisenfeld um die Verbringung der Reliquien des Seligen in seine Pfarrei, damit sie dort „maioreque cultu afficiantur“ [146].

Die Ausgabe von Rassler 1714 bringt den zu Grunde liegenden Text der Walderbacher Fundation in schöner barocker Anschaulichkeit: „zu welcher das Volck Hauffenweis Wallfahrtend ankommt“ [147].

Dem entspricht wohl auch der tatsächliche Stand um diese Zeit, wie er sich aus den Archivalien zeigt:

1653 wird die Kirche als ziemlich desolat geschildert, das Kirchendach ist „durchsichtig“, der Glockenstuhl schlecht, die Verehrung des Seligen Heinrich „zu welchem vor disem ein grosse Andacht die vmbligenten Derfer gehabt“ ist offenbar auf dessen Festtag reduziert, an dem noch „5, 6 vnd mehr gulden geopfert werden“ [148].

1660 sind die Einnahmen am Heinrichsfest beachtlich: 16 fl 8 kr an gesammeltem Geld, 33 Pfund Schmalz, 1 ½ Pfund unausgelassenes Schmalz, 98 ½ Pfund Butterschmalz und ein „zum Gotteshauß verehrt R(everen)do Saugfäckhl“ (noch saugendes Ferkel) [149].

Eine Beförderung erhoffte man sich sicher auch durch die 1689 erfolgte Einbettung der Gebeine des Seligen in den Hochaltar der Heinrichskapelle, die Weihbischof von Wartenberg vorgenommen hatte (s. o.). Gleichzeitig entstand wohl das schöne barocke Büstenreliquiar, das hinter einer verglasten Öffnung einen Teil der Hirnschale des Seligen enthält [150]. Es zeigt Heinrich mit einer Art Herzogshut und einem hermelingeschmückten Mäntelchen mit Wappenschild bekleidet, in der Hand den Pilgerstab. Über den Arm wurde ihm der eiserne Bußgürtel gehängt, der von ihm selbst stammen soll (s. o.). Das Reliquiar vereinigt hiermit zwei wichtige Reliquien in anschaulicher Form.

Der Chur-Bayerische Geistliche Kalender von 1754 schildert das Heinrichs-Fest: „und wird sein Fest-Tag jährlich von vielen Wallfahrthern mit grossem Zulauff und Opffer-Bringung, auch etlich Stund wehrender Glocken-Läutung begangen“ [151].

[144] S. Anm. 25.
[145] Ph. Apians Topographie von Bayern, in: Oberbayerisches Archiv 39 (1880) 160.
[146] Rader, 1624, 204.
[147] Rader-Rassler, 75.
[148] BZAR, Pfa Ebrantshausen 8.
[149] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4. – s. auch Schmid, Ebrantshausen, 191f.
[150] KDB, IV, 18, 43f.
[151] Chur Bayrisch Geistlicher Kalender, München 1754, 265.

Die Bemühungen des Pfarrer Hertel waren, wie schon oben festgestellt, auf ganzer Linie auf Beförderung des Kultes des Seligen und der Wallfahrt ausgerichtet. Die Reimlegenden, die, vom Hofmarksherren – sicher auf Hertels Anregung hin – versuchte Fassung der Reliquien, die Bildchen mit der Darstellung Heinrichs und die Werbung bei einflußreichen geistlichen Stellen mittels der Weitergabe von Reliquienpartikeln, das alles sollte dem Konkurs von Gläubigen dienen.

Offenbar stellte Hertel aber auch den Mangel an einer der Grundfesten einer gut florierenden Wallfahrt fest: ein Mirakelbuch scheint nicht vorhanden gewesen zu sein. Zwar schreibt der Verfasser des Hymnus:

„Viel Wunder noch heut da erhelen/
So man hört durch die Leuth erzehlen/
Dann in der Kirch wird abgelesen/
Was durch das Jahr ist geschehen gewesen". [152]

Entweder sind diese Aufzeichnungen später verloren gegangen, oder es waren nur Notizen auf Zettel, jedenfalls hat sich kein Mirakelbuch finden lassen.

Pfarrer Hertel war nun bedacht, diese Lücke zu füllen: Das einzige, schriftlich fixierte Mirakel, das uns von Ebrantshausen bekannt ist, wurde 1776 in Nandlstadt aufgezeichnet und vom dortigen Pfarrer Keller (1765–1778 Pfarrer in Nandlstadt) [153] sowie zwei weiteren Geistlichen bestätigt. Eine Abschrift hiervon befindet sich in Hertls Pfarr- und Widdumbuch [154].

Dort wird berichtet, daß der dreißigjährige Michael Mairhofer vor den Unterzeichneten erschienen sei und zu Protokoll gab, er habe als Knabe in der Schule eine solche Ohrfeige bekommen, daß er auf beiden Ohren das Gehör verlor. Er habe seit 17 Jahren „auch das stärckiste Geschreue und sogar einen Stukschuße" nicht mehr hören können. Alle angewendeten natürlichen Mittel hätten versagt, ebenso waren Wallfahrten nach Altötting, zum Wies-Christus bei Freising und bei Steingaden sowie nach Wessobrunn vergeblich. Er habe nun von seinem Vater und anderen erfahren, „was der Heilige Heinrich zu Eberzhausen für ein Nothhelffer und absonderlich in dem Uebel des Gehöres seye". Er gelobte daraufhin verschiedene geistliche Opfer und eine Wallfahrt zum Grab des Seligen: „Kaum hatte er dieß sein Glied (= Gelübde) gemachet, hörte er drey heftige Krach- und Schnalzer, als ob man ein Stuk (= Gewehr) ablieβe". Es folgt die Schilderung der von selbst in Fluß gekommenen Reinigung der Ohren, das Gehör ist wieder so hergestellt, „das er uon Stund an alles und auch das leisiste Wort einer Rede ... wie uor uerstehe". Mairhofer habe dieses Wunder voriges Jahr in Ebrantshausen in der Sakristei angegeben, aufschreiben und von der Kanzel verkünden lassen. „Auf Ersuchen an mich, Pfarrer zu Nandlstatt" wurde Mairhofer nochmals in das dortige Pfarramt gebeten und das Mirakel zu Protokoll genommen.

Es fällt auf, daß ausgerechnet in Nandlstadt, wo Pfarrer Hertel 1742–1765 Pfarrer war, das einzige tradierte Wunder sich ereignet hat. Zudem war zum fraglichen Zeitpunkt Hertel schon lange Pfarrer in Lindkirchen und hätte dort selbst die nötige feierliche Dokumentation vornehmen können. In allen Fassungen seiner Reimlegenden und auch in seiner Verteidigungsschrift bringt er dieses Mirakel in breiter Form, wohl in der Intention:

[152] BZAR, Pfa Ebrantshausen 4.

[153] nach freundlicher Auskunft von Herrn Manfred Herz vom Archiv des Erzbistums München und Freising.

[154] Hertel, Pfarrbuch, 145–147.

„Dieß soll allein erkleck'n
Zu seinen Wundergrab die Pilger aufzuweck'n" [155].

Es ist durchaus möglich, daß die wunderbare Heilung des Nandlstadter Pfarrangehörigen sich in dieser Form vollzogen hat. Die Aufschreibung und demonstrative Darstellung in einer Zeit aber, in der Pfarrer Hertel bei den Bemühungen um seine Wallfahrt in offenbare Bedrängnis durch die Reliquienangelegenheit gekommen war, wirkt etwas befremdlich.

An Votivbildern findet sich nicht mehr viel, 1804 sollen sogar einige aus dem 16. Jahrhundert dagewesen sein, 1943 waren es noch 13, alle aus dem 19. Jahrhundert [156].

Heute hat nur mehr der Heinrichstag eine größere Bedeutung. Dieser wird allerdings nach der alten feierlichen Art begangen, es kommen die Prozessionen von Ober- und Unterempfenbach, von Lindkirchen und Mainburg; Gottesdienst, Zeltl-Ausgabe, Läuten des Heinrichsglöckchens und Kauf der Heinrichs-Bildlein findet wie früher statt [157].

Überblickt man nochmals die vorgelegten gedruckten und handschriftlichen Belege, so kann man feststellen, daß es sich bei Ebrantshausen wohl doch wenigstens zeitweise um eine Wallfahrt im eigentlichen Sinne gehandelt hat. Zwar fehlt ein Mirakelbuch, das eine, aufgezeichnete Wunder ist eher zweifelhaft in seiner Qualität. Aber das als mirakulös betrachtete Grab und die Reliquien, die üblichen Formen der Verehrung wie Mitnahme von sakramentalisch verwandten Andenken (Erde, Zeltln, Bildchen), Opferung von Votivgaben und schließlich der Zulauf von Gläubigen, sprechen für eine Wallfahrt.

Das „Nischendasein" dieses weithin unbekannten Wallfahrtsortes hat zur Folge gehabt, daß sich fast alle Brauchtumsformen in unveränderter Form erhalten haben. Zwar hat man sich den strengeren kirchenrechtlichen Vorschriften angepaßt und dazu entschlossen, den heiligen Heinrich in einen „gottseligen" umzubenennen, ein echter Volksheiliger ist er aber für die Mainburger Umgebung trotzdem geblieben.

[155] Reimlegende 1, 159.
[156] Schmid, Ebrantshausen, 101.
[157] nach freundlicher Mitteilung der Mesnerin, Frau Kaltner.

Die Griesstettener Wallfahrt zum hl. Martin und zu den Elenden Heiligen

von

Helmut Flachenecker

Die Verehrung des hl. Martin sowie der Elenden Heiligen in Griesstetten hat eine lokale Wallfahrt am äußersten Westrand der Regensburger Diözese initiirt, die auch das benachbarte Bistum Eichstätt erfaßte. Das eichstättische Dietfurt ist vom Wallfahrtsort lediglich durch die Altmühl getrennt; deswegen haben die Bewohner häufig die Griesstettener Kirche besucht und in ihren Anliegen und Nöten Messen lesen lassen. An St. Markus (25. April) führte alljährlich eine Prozession Dietfurter Bürger in den nahen Wallfahrtsort[1]. Griesstetten liegt zudem an der Grenze zwischen Altbayern und der Oberpfalz. Gerade die Rekatholisierung der Oberpfalz nach 1628 hat in diesem Raum der Wallfahrt als Mittel zur Erneuerung katholischen Lebens eine erhöhte Bedeutung zukommen lassen – eine Intention, die sich an der südlich von Griesstetten gelegenen St. Salvator-Wallfahrt zu Bettbrunn eindrucksvoll hat nachweisen lassen[2]. Das relativ beschränkte Wirkungsareal des Griesstettener Heiligenkults sowie seine diözesane Grenzlage haben in der Vergangenheit lediglich eine periphere Betrachtung in der einschlägigen Literatur zugelassen[3].

I.

Mirakel sind „Gnadenerweise eines an einem bestimmten Ort verehrten Heiligen" – so hat es Dieter Harmening knapp und treffend auf einen Nenner gebracht[4]. Aller-

[1] F. X. Buchner, Das Bistum Eichstätt Bd. 1, Eichstätt 1937, 162.

[2] Grundlegend A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn. Historisch-volkskundliche Untersuchung zur eucharistischen Wallfahrt, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979), 35–235.

[3] Ein Literaturüberblick findet sich bei Flachenecker (siehe Anm. 12), 187, von daher seien nur ein paar Hinweise angebracht: H. J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München-Zürich 1981, 220. – G. Senger, Die Pfarr- und Wallfahrtskirche St. Martin und zu den „Drei elenden Heiligen" in Griesstetten, ihre Reliquien und ihre Votivbilder. Unveröffentlichte schriftliche Hausarbeit für die Zulassung zur 1. Staatsprüfung für das Lehramt an Hauptschulen 1982, angefertigt bei Prof. Dr. W. Pötzl, Kathol. Universität Eichstätt. – E. Ritter, Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, 389–395. – Unergiebig und im Detail zumeist korrekturbedürftig H. D. Leicht, Heilige in Bayern, München 1993, 223–225.

[4] D. Harmening, Fränkische Mirakelbücher, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 28 (1966), 25–241, hier 47.

dings erweisen sich genauere Begriffsdefinitionen wegen der vielfältigen Implikationen, die sich beim Mirakel ergeben, als schwierig. Rudolf Kriß hatte als erster zwischen dem *mirum*, dem Wunder, und dem *miraculum*, dem Wunderbarlichen unterschieden. Im Gegensatz zum Wunder sei das Wunderbarliche stets an eine bestimmte Heiligengestalt gebunden[5]. Georg Schreiber hat jedoch darauf hingewiesen, daß sich nicht nur Heilige mit dem Mirakel verbinden, sondern auch Heilig-Blut, Heilig-Kreuz etc.[6]. Schreiber sprach von Miracula als dem „Wunderbarlichen eines Heiligen", das sich in Gebetserhörungen, Gnadenerweisen und Zeichen äußerte. Religionspsychologisch höchst bedeutsam sind solche Mirakel, die nach außen hin nicht mehr verifizierbar, sondern allein dem „subjektiven Ermessen" des Einzelnen widerfahren sind. Es ist also in weiten Teilen die Psyche des Menschen, die eine Verbindung zwischen Gegenwart und übernatürlicher Transzendenz in den Formen des christlichen Glaubens herstellt[7]. Harmening, der den Ausführungen Schreibers weitgehend gefolgt ist, sieht im Mirakel ein „Gegenwartswunder, d. h. ein historisch gewisses, oft durch Zeugen beglaubigtes Wunder. Es begegnet einem Einzelnen, ist meist gewünscht und wird nur für ihn gewirkt angesehen."[8]

Voraussetzung für eine Wallfahrt war die Bekanntmachung der Verehrung eines Mirakels im engeren und weiteren Umkreis bzw. die Erinnerung an eine solche in der Vergangenheit. Kein Mirakel konnte ohne Verkündigung, d. h. ohne private oder öffentliche Promulgation, wirksam werden. Dies geschah in Griesstetten 1689 mit der Erhebung der Gebeine und der Anlage eines neuen Mirakelbuches. Die Kultpropaganda konnte auf privaten wie offiziellen Wegen, etwa in Form von Mirakelbriefen, geschehen. Die Erhebung der Gebeine mit einer entsprechenden Heiligenerzählung machte ein Mirakel legitim, eine Aufzeichnung der einzelnen Wunder vor Ort trat hinzu[9]. Die besonders in der Barockzeit verbreiteten Mirakelbücher, die die einzelnen Heilungen festhielten, gehörten zum festen Bestandteil eines Kultes, der ohne diesen literarischen Dienst unvollständig geblieben wäre[10].

Mehrere Schriftstücke, allesamt aus dem späten 17. Jahrhundert, berichten über die drei Elenden Heiligen. Es sind dies die „Synopsis vitae trium Sanctorum Scotorum Gristettae in Bavaria", eine „Sylloge Historia", ein „Kurzer Bericht von den drei Heiligen Schottländern zu Griesstetten" sowie die in den Acta Sanctorum gedruckte „Sylloge Historica de Sanctis Eremitis Scotis Marino ac Zimio Presbyteris ac Vimio Laico Benedictinis Griestettae in Ratisponensi Bavariae Diocesi."[11]

[5] R. Kriß, Mirakel, in: LThK Bd. 7, Freiburg 1935, Sp. 206.

[6] G. Schreiber, Pfarrei und Wunderbuch, in: Theologie und Glaube 30 (1938), 25–43, hier 32f.

[7] G. Schreiber (Hg.), Deutsche Mirakelbücher. Zur Quellenkunde und Sinngebung, Düsseldorf 1938, 12–19, Zitat 16.

[8] Harmening (wie Anm. 4) 49.

[9] Harmening (wie Anm. 4) 49–71.

[10] Schreiber (wie Anm. 6) 30–48.

[11] AA SS Junii II (1698), 596–597. „Synopsis ...", „Sylloge ..." wie „Kurzer Bericht ..." befinden sich in BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10 (Beilage zum Brief des Guardians P. Adalbert Hohenleitner an den Regensburger Bischof vom 22. Mai 1859). Es handelt sich dabei um Abschriften, die der Dietfurter Franziskaner und Operarius von Griesstetten, P. Gabriel Wimmer im Oktober 1850 aus (heute nicht mehr nachweisbaren) Archivmaterial des Regensburger Schottenklosters gezogen hat. Wimmer hatte sie im Zuge der Bemühungen der Dietfurter Franziskaner angefertigt, die Approbation der Reliquien der Elenden Heiligen durch den Regensburger Bischof zu erlangen. Vgl. dazu S. 265.

Die „Synopsis vitae trium Sanctorum Scotorum" datiert die zu schildernden Ereignisse in die Mitte des 12. Jahrhunderts. Um 1140 seien zwei Pilger, Vimius und Zimius, aus *Scotia* nach Rom zu den Gräbern der Apostel Petrus und Paulus gepilgert. Zimius sei ein Benediktinermönch des Klosters Dunfermlens, Vimius ein Adeliger und Laie gewesen. Bei ihrer Rückreise von dem hochgeschätzten Wallfahrtsziel übernachteten sie in einem verlassenen Bauernhof namens *Wide* in der Nähe des Flußes Altmühl. Im Traum befahl ihnen Gott, hier ein Eremitenleben (*Vita Heremitica*) zu führen. Nach ihrem Erwachen beschlossen Zimius und Vimius, dem göttlichen Gebot zu gehorchen und an diesem öden Ort zu bleiben. Der Besitzer des Areals, das Schottenkloster in Regensburg, stimmte nach einer Anfrage der beiden der Niederlassung zu. Der Prior des Regensburger Klosters, Marinus, schloß sich den beiden Landsleuten an und führte mit ihnen zusammen das Leben von Einsiedlern. Rasch machte die einsetzende Wundertätigkeit die drei in ihrer neuen Umgebung bekannt. Auch Vimius, obwohl Laie, führte neben seinen Brüdern ein gleichberechtigtes, quasi benediktinisches Leben. Häufig erfuhren die Einsiedler durch himmlische Visionen eine Stärkung in ihrem asketischen Leben. Als erster von ihnen starb 1153 Marinus, der zunächst im Gebetsraum der Einsiedelei begraben wurde. Die zahlreichen Besuche von Gläubigen störten jedoch das Eremitenleben der zwei anderen erheblich. So entschloß sich der Regensburger Schottenabt Christian, 1154 in Griesstetten eine Kirche erbauen und Marinus auf der rechten Evangelienseite des Chores begraben zu lassen. Für Vimius und Zimius endete die irdische Pilgerschaft 1155; beide wurden ebenfalls in der Griesstettener Kirche – auf der linken Epistelseite des Chores – begraben. Die Gräber entwickelten sich zu Orten, an denen sich vielfältige Miracula ereigneten.

Die „Sylloge Historia", die sich noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts im Archiv des Regensburger Schottenklosters befunden hatte, übernahm weitestgehend die Darstellung der „Synopsis", so daß eine gegenseitige Abhängigkeit beider Schriften auf der Hand liegt. Zusätzlich zu der Schilderung der „Synopsis" wird die Legende der drei Eremiten verstärkt in die Gesamtgeschichte des Regensburger Schottenklosters eingebunden. Hinweise auf die beiden ersten sich in Regensburg niederlassenden Iren Marianus und Merchertach, auf die Gründung Würzburgs sowie auf einzelne Äbte sollen die Geschehnisse in Griesstetten in einen historischen Gesamtzusammenhang glaubwürdig einbetten. Auf ein zusätzliches Detail muß hingewiesen werden: Der hl. Marinus sei am Fest des hl. Martin (!) gestorben und deswegen auch an seinem ersten Todestag in die Griesstettener Kirche überführt worden. Die Sterbetage von Vimius und Zimius seien dagegen unbekannt; sie wären aber im Jahre 1155 nicht gleichzeitig, sondern zeitlich versetzt verstorben. Deswegen hätten beide gesonderte Gräber erhalten.

Im Kern analog ist auch der Inhalt im „Kurzen Bericht". Nur führten diesmal die Pilgerreise des Zimius und Vimius nicht nach Rom, sondern auf ihrer Suche nach einem geeigneten Ort für ein Eremitenleben direkt an die Altmühl. Ein verödet liegender Bauernhof wird auf göttlichen Wink hin ihre neue Heimat. Die nach dem Zuzug von Marinus dreiköpfige Eremitengemeinschaft erregte durch ihr asketisch-vorbildliches Leben und die bei und nach ihrem Tod gewirkten Wunder großes Aufsehen bei den Bewohnern der Umgebung. Deshalb ließ Abt Christian in Griesstetten eine Kirche erbauen und die drei Heiligen in das neue Gotteshaus umbetten. Jedoch sei, so der „Kurze Bericht", die Verehrung im Laufe der Jahrhunderte in Vergessenheit geraten, woraufhin mit der Erhebung der Gebeine 1689 ein Neuanfang gemacht werden mußte.

Gerade hier setzte die „Sylloge historica" aus den Acta Sanctorum ein, die im Kern einen Grabungsbericht des Regensburger Weihbischofes Albert Ernst Graf von Wartenberg darstellt. Die Geschichte der Elenden Heiligen, die sich angeblich vor 600 Jahren – von 1689 ab gerechnet! – zugetragen haben soll, orientiert sich an der geschilderten Ereignisabfolge, abgesehen von einem kleinen Detailunterschied. Prior Marinus habe sich nicht schon anläßlich der Anfrage des Zimius und Vimius in Regensburg den beiden angeschlossen, sondern erst im Verlauf eines, im Auftrage des Abtes durchgeführten (Visitations?-)Besuches in der Eremitenklause.

Die Geschichte der Elenden Heiligen bleibt Legende. Der Versuch, die Personen bzw. die Chronologie historisch abzusichern, erwies sich als erfolglos. Allein die Verbindung Griesstettens zum Kloster St. Jakob der irischen Benediktiner in Regensburg, dem sog. Schottenkloster, ist belegbar; tatsächlich besaß das Kloster in diesem Gebiet einen ausgedehnten Güterkomplex mit Griesstetten als Mittelpunkt. Die fremden irischen, ab dem frühen 16. Jahrhundert schottischen Mönche, die ihre Heimat um Christi bzw. ihres Glaubens willen verlassen hatten, bildeten die Vorlage für die fremden gleich elenden Heiligen, die im unteren Altmühltal ein asketisches Leben führen wollten[12].

Jean Mabillons Hinweis auf Griesstetten beschränkt sich auf eine knappe Beschreibung der Legende. Auffällig ist lediglich, daß Mabillon Marinus mit Martinus gleichsetzt und damit eine verständliche Unsicherheit bei der Reihe der Verehrten ahnen läßt[13].

Rudolf Kriß konnte im Zusammenhang mit der Elenden-Heiligen-Legende auf ein weiteres Wunder verweisen, das allerdings in keiner der frühneuzeitlichen Quellen erwähnt wird. Es scheint daher jüngeren Ursprungs zu sein. Demzufolge seien die Reliquien der in der Einsiedelei Verstorbenen auf der Altmühl stromaufwärts (!) nach Griesstetten geschwommen. Kriß stützte sich dabei auf ein Wallfahrtsbüchlein aus dem Jahre 1926. In diesem ansonsten weit verbreiteten Mirakelbild verband sich das Pilgermotiv mit dem der Heiligkeit des Wassers[14].

Der Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg reiste zusammen mit dem Abt des Regensburger Schottenklosters, Placidus Fleming[15] über Hemau und Dietfurt nach Griesstetten, wo sie am 11. Juni 1689 eintrafen. Sie wollten Erkundigungen über die Gräber der Elenden Heiligen einziehen, an denen sich Miracula ereigneten, deren Kult aber durch die Vergeßlichkeit der Zeitläufte im Schwinden begriffen war. Tatsächlich läßt sich vor 1630, dem Einsetzen der Mirakelbücher, kein Beleg für die Verehrung finden[16]. In der Mitte des 19. Jahrhunderts versuchte man dies mit dem Hinweis auf die Ausbreitung der Lutheraner bzw. mit den Plünderungen

[12] Hierzu ausführlich H. Flachenecker, Zwischen historischer Wahrheit und Legende. Die Elenden Heiligen und die Schottenklöster des 12. Jahrhunderts, in: Oberbayerisches Archiv 115 (1991), 177–203, hier 194–198. In diesem Aufsatz wird die Elenden-Heiligen-Verehrung von Griesstetten mit jener von Etting (nördl. von Ingolstadt) verglichen.

[13] J. Mabillon, Annales Ordinis Sancti Benedictini, Bd. 2, Paris 1703.

[14] R. Kriß, Die Volkskunde der Altbayerischen Gnadenstätten, 3 Bde. München-Pasing 1953–56, hier Bd. 2, 259 bzw. Bd. 3, 84.

[15] L. Hammermayer, Placidus Fleming (1642–1702). Abt des Schottenklosters St. Jakob zu Regensburg, in: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 1 = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 23/24 (1989), 327.

[16] Flachenecker (wie Anm. 12) 189–191.

im 30jährigen Krieg zu erklären[17]. Allerdings steht dem ein Eintrag im ersten Mirakelbuch zum Jahre 1633 gegenüber, demzufolge weder schwedische noch andere Truppen die Gräber der Elenden Heiligen zerstört hätten und der dieses Faktum folglich als ein Wunder rühmte[18].

Am 12. Juni 1689 ließen der Weihbischof und der Benediktinerabt in Anwesenheit zahlreicher Zeugen – Karl Widdmann, Mesner *(aedil)*; ein Beamter *(praetor)* der Baronin von Muggenthal[19]; Magister Johannes Doppler, Pfarrer[20]; Johannes Bauer, Vorgänger von Doppler und nunmehriger Pfarrer in Jachenhausen[21] sowie Johannes Fackler, Stadtschreiber von Dietfurt – nach den Gräbern in der Kirche suchen. Bei der Chorstufe waren die Namen der Elenden Heiligen an der Mauer angebracht und zwar auf der (rechten) Evangelienseite der hl. Marinus, auf der (linken) Epistelseite die hl. Zimius und Vimius. Über dem Kirchentor befanden sich ursprünglich Bilder der verehrten Heiligen, die jedoch weiß übermalt worden waren. Auf sie stieß man erst, als von der bayerischen Herzogin Violantia, der Schwester des Kurfürsten Max Emanuel, ein neuer Altar als Dank für die Errettung aus Todesnöten errichtet wurde. Einheimische Zeugen konnten glaubhaft berichten, daß die Gräber vor circa 50 Jahren verändert worden seien.

Die Kommission ließ an der Stelle, an der der hl. Marinus liegen sollte, zuerst graben. Tatsächlich fand sich schon nach kurzer Zeit der Sarkophag mit den Gebeinen. Außerdem enthielt er ein Ordenshabit, einen Rosenkranz sowie ein Chorhemd aus Seide und besten Leinen. Nachdem alles ehrfurchtsvoll zurückgelegt worden war, ließ der Weihbischof die anderen beiden Gräber auf der linken Chorseite öffnen. In einem Grab lag der Schädel in Richtung Altar, im anderen in Richtung Kirchenraum. Dieser Befund bewog die Kommission, das erste Grab Zimius zuzusprechen, da er ein Kleriker war, das zweite dem Laien Vimius zuzuordnen. Abgesehen von den Gebeinen ließen sich in beiden Gräbern nur geringe Reste eines Ordenshabits und von Pilgermänteln nachweisen.

Mit diesem Ergebnis gab sich die Kommission zufrieden und hatte gegen eine Intensivierung der Verehrung nichts einzuwenden. Die Legende, die die drei Elenden

[17] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: Hinweis in einer Beilage zum Brief 1859/05/22 (Versteckt innerhalb der Abschriften der einzelnen Legendenformen).

[18] BZA 40/2: 1633, 6: *Leztlich nit für das geringste Anzaichen zuhaltn, das nit allein vnsern sondern auch die Schwedische Soldaten die gräber der 3 Elenden H*[eiligen] *vnberürt vnd vnverletzt gelassen ...*

[19] Vgl. W. Schmitz, Das edle Geschlecht der Muggenthaler in der Diözese und Stadt Eichstätt, in: Sammelblatt des Histor. Vereins Eichstätt 5 (1890), 81–85. Die Muggenthaler sind mit den Freiherren von Lichtenau verwandt (siehe BZA 40/2: 1669, 64). Zur Besitzgeschichte der Muggenthalerschen Güter siehe W. Volkert, Schloßarchiv Sandersdorf (Bayerische Archivinventare 18), München 1962, XIII–XXII.

[20] Zu ihm siehe S. 246.

[21] Biographisches zu Johann Bauer: Kooperationsbenefiziat in Beilngries und Provisor von Kottingwörth 1663–68, Pfarrer in Töging 1670–72, stiftet 1694 als Pfarrer von Jachenhausen einen Jahrtag nach Beilngries. Bauer war also in beiden Diözesen als Seelsorger tätig (F. X. Buchner, Alphabetisches Generalregister der Geistlichkeit des Bistums Eichstätt für die Zeit vor 1760, Hs. von 1940 in DAEI, 31). – Doppler wie Bauer waren beide nicht Dietfurter Stadtpfarrer. Dieses Amt hatte zum fraglichen Zeitpunkt Karl Langjahr (1689–1694) inne. Er wurde wohl, wobei J. B. Götz, Geschichte der Pfarrei und der Benefizien Dietfurts vom Jahre 1540 bis zur Säkularisation im Jahre 1802, in: VHVO 50 (1898), 1–121, hier 86f. beizustimmen ist, deshalb nicht zur Kommission zugelassen, da Dietfurt nicht zur Regensburger Diözese gehörte.

Heiligen in das 12. Jahrhundert transferierte, bildete die Grundlage für die Griesstettener Wallfahrt, die naheliegenderweise auch vom Regensburger Schottenkloster zunächst großzügige Unterstützung erfuhr. „Synopsis" und „Sylloge" sind dafür die herausragenden schriftlichen Zeugnisse für diese Bemühungen. Abt Placidus Fleming ist zudem 1689 selbst nach Griesstetten in einem nicht näher genannten Anliegen gepilgert[22]. Allerdings ist außer ihm kein Schottenmönch in den Mirakelaufzeichnungen vermerkt. Marianus Brockie, ein Schottenmönch, der 1751 seine (unveröffentlich) Geschichte über iroschottische Klöster auf dem europäischen Festland abschloß, hat die Legende kommentarlos übernommen[23].

II.

Die Pfarrechte in Griesstetten lagen beim Schottenkloster Regensburg. Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526 berichtet über den ruinösen Zustand des Pfarrhauses und die geringe Bezahlung des Plebanus. Abhilfe müßte der Abt von St. Jakob in Regensburg bewerkstelligen. Ein Hinweis auf eine Wallfahrt fehlt[24]. In den Diözesanmatrikeln von Gedeon Forster aus dem Jahre 1665, die eine Visitation von 1662–1664 zusammenfaßten, heißt es zu Griesstetten: *Patronus parochiae monasterium Scotorum Ratisbonae*[25]. Dieses Recht wurde Abt Placidus Fleming vom Regensburger Domkapitel in einem Schreiben vom 13. Juni 1689 an die Gräfin von der Meihern ausdrücklich bestätigt[26]. Der Regensburger Abt präsentierte im frühen Jahrhundert, soweit dies nachprüfbar ist, Weltgeistliche – keine Klosterangehörigen – auf die Pfarrei[27]. Die Versorgung des Pfarrers war an Abgaben des von der Herrschaft zu Flügelsberg und Meihern bewirtschafteten Meierhofes gekoppelt[28]. Allerdings konnte sich Griesstetten als eigenständige Pfarrei nicht halten, sondern wurde stets von Provisoren aus benachbarten Kirchorten, ab 1700 vorwiegend aus Mühlbach, versorgt. Diese konnten, wie das Beispiel des Dietfurter Stadtpfarrers Johannes Ettinger zeigt, auch aus der benachbarten Eichstätter Diözese kommen.

Für die Abhaltung der zahlreichen Dankmessen stellten sich Patres aus dem Dietfurter Franziskanerkloster zur Verfügung, die seit ihrer Gründung 1665 verstärkt die Wallfahrtsseelsorge in Dietfurt übernommen hatten[29]. Entsprechende Hinweise finden sich für die Jahre 1712 und 1719. Für 1719 wird darüber hinaus von der Amts-

[22] BZA 40/3: 1689, 1.

[23] M. Brockie, Monasteria Scotica extra Britanniam (1751 abgeschlossen, blieb unveröffentlicht) 61, in: Scottish Catholic Archives Edingburgh SK9, 24: *Deinde sub huius abbatis regimine* [d. h. Abt Christian] *apud Griesteten floruerunt tres sanctissimi Scoti Eremitae nacione Scoti nimirum Marinus, Zimius et Vimius de quibus plura dicemus de sanctis Scotis Ratisbonensis infra agentes.*

[24] P. Mai, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 21 (1987), 181 Nr. 698.

[25] Hrsg. v. M. Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster, Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 = Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3, 1990, 119.

[26] BZA Bestand Schottenkloster St. Jakob Fach XVI. Repertorium I. A–L. Eintrag Nr. 11 (1689/05/13).

[27] BZA Bestand Schottenkloster St. Jakob Nr. 90: 1617–1626 Johan Petz; 1627–1628 Matheis Schwanfelder; 1629 Georgius Pleymair; 1630–1632 Georg Rauch.

[28] BayHStA Klosterliteralien Regensburg St. Jakob Nr. 1, fol. 264ff.; BZA Bestand Schottenkloster St. Jakob Nr. 92.

[29] Götz (wie Anm. 21) 76–78.

hilfe des Cooperators von Mühlbach, Franz Schierl berichtet. Somit haben Priester aus beiden Diözesen in dem am Schnittpunkt zwischen Eichstätt und Regensburg gelegenen Wallfahrtsort Seelsorge geleistet.

Seit 1762 trugen vorwiegend Franziskaner aus dem Dietfurter Kloster die Wallfahrtsseelsorge in Griesstetten. Seit 1828 gehörte Griesstetten zur Pfarrei Altmühlmünster; Bemühungen zwischen 1788 und 1814 auf Erwerb der Eigenständigkeit scheiterten[30]. Ab 1831 sind erneut die Franziskaner in Griesstetten tätig, nachdem das Kloster 1827 vom bayerischen König wieder eröffnet worden war.

Die Attraktivität Griesstettens für das Regensburger Schottenkloster dokumentiert sich auch in der Tatsache, daß der Ort zwischen 1713 und 1718/19 als Ausweichquartier für das Priesterseminar für schottische Katholiken diente. Erst als die von Pest und Geldmangel verzögerten Neubauten in Regensburg fertiggestellt waren, zogen die Seminaristen in das Kloster zurück[31].

III.

Zur Griesstettener Wallfahrt haben sich drei Mirakelbücher erhalten, die heute allesamt im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg aufbewahrt werden. Dabei besitzen zwei Exemplare identische Eintragungen. Die Abschrift wurde vermutlich im 18. Jahrhundert von einer Hand angefertigt. Sie war für das Archiv des Regensburger Schottenklosters bestimmt, um auch dort einen Überblick über die Wallfahrt zu besitzen. Darauf weist auch die Angabe zu Beginn des zweiten Mirakelbuches hin, in dem es heißt, daß sich das erste Buch im Kloster St. Jakob in Regensburg befindet. Im Gegensatz zum Original (BZA 40/1) enthält die Abschrift (BZA 40/2) einen Nachtrag für das Jahr 1721. Interessanterweise korrespondieren diese Angaben nicht mit jenen des dritten Mirakelbuches, das ebenfalls Jahreseinträge für 1721 enthält[32]. Offensichtlich liegen beiden Namenslisten unterschiedliche Quellen zugrunde. Damit erhärtet sich der Verdacht, daß die in den beiden Mirakelbücher enthaltenen Namenslisten nicht die einzigen gewesen sind. Die Einträge des ersten Mirakelbandes (und der Abschrift) reichen – mit Unterbrechungen – von 1630 bis 1688, die des dritten von 1689 bis 1729. Mit Ausnahme des Jahres 1677 fehlen bei den einzelnen Mirakeleinträgen genaue Tagesangaben[33].

Mirakelbücher enthalten kurzgefaßte Protokolle von Gebetserhörungen und Gnadenerweisen. Sie protokollieren die private Promulgation, d. h. die Mitteilung einer Person, daß bei ihr eine Gebetserhörung stattgefunden habe. Überwiegend folgen die Eintragungen einem festen Schema: Namen des Verlobenden – Herkunft – Name des Verlobten – Anliegen – Opfer – Hinweise auf Besserung. Häufig gestaltet sich der zeitliche Ablauf eines Mirakels im Dreierschritt Gelübde – Besserung – Messe. Die von den Begnadeten veranlaßten und von einem Geistlichen am Wallfahrtsort auf-

[30] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 16: Das Inkorporationsdatum ist korrekt der 15. April 1828. Leicht abweichende Angaben bei Ritter (wie Anm. 3) 390. Vgl. Flachenecker (wie Anm. 12) 193.

[31] Vgl. Flachenecker (wie Anm. 12) 192f.

[32] Lediglich Hans Georg Kriegler aus Deising mit seinen kranken Pferden kommt zweimal vor, wobei nicht auszuschließen ist, daß Riegler zweimal im selben Jahr Griesstetten besucht hat (BZA 40/2: 1721, 5; BZA 40/3: 1721f., 24).

[33] Ein Grund, warum ausgerechnet 1677 eine Tagesdatierung enthalten ist, kann nicht angegeben werden. Ein möglicher Neuansatz in der Mirakelbuchführung wurde von den nachfolgenden Schreibern nicht aufgenommen.

gezeichneten Notizen wollen zum einen das göttliche Wunder bezeugen und zum anderen den Dank gegenüber den Verehrten festhalten. Zum Zwecke der Kultpropaganda wurden solche Mirakellisten veröffentlicht[34]. In den Mirakelbüchern selbst finden sich nur wenige Hinweise auf weitere Formen der Kultwerbung[35]. Ein nicht namentlich Genannter aus dem weiter entfernt liegenden Weidenwang kam 1680 wegen der Erzählung der Leute nach Griesstetten[36]. Barbara Breittner ließ 1683 für ihren ersten, nunmehr verstorbenen Ehemann eine Seelenmesse lesen, weil dieser ihr im Traum erschienen war. Michael Prüfflinger aus Eggmühl brachte 1670 seinen Bruder Hans aus Eggersberg mit[37]. Johann Panzer aus Mendorf verlobte seine achtjährige Tochter nach Griesstetten, weil er von Nachbarn vom Wirken der dortigen Heiligen gehört hatte. Ähnlich ging es dem Velburger Bäcker Johann Thomas, der sein Kind mit einer lebensgefährlichen Krankheit bereits an sechs Kirchen verlobt hatte, ohne daß eine Besserung eingetreten wäre. Als er von Griesstetten hörte und vier weiße Wachskerzen verlobte, wurde seinem Kind sogleich geholfen[38]. Offensichtlich, so die Botschaft des Mirakels, besaßen die Griesstettener Heiligen eine größere Wirkungskraft als ihre ‚Konkurrenten'. Es gab aber auch andere Notwendigkeiten, um hier seine Gelübde abzulegen. Thomas Widerer verlobte sich 1672 nur deshalb nach Griesstetten, weil sein Dienstherr eine Wallfahrt nach Altötting verboten hatte.

Miracula in Griestetten a Joanne Ettiger parocho in Dietfurth et provisore in Griesstetten non tantum quod suo tempore acciderunt, sed etiam ex antiquis schedulis decerpta descripta ab anno ad annum notata Anno MDCLVII. Mit diesem Vermerk beginnen die Eintragungen im ersten Mirakelbuch von Griesstetten. Johannes Ettinger, Pfarrer von Dietfurt (1657–1663)[39] und Pfarrprovisor in Griesstetten unterzog sich 1657 der Mühe, die verstreuten und losen Aufzeichnungen, denen er ab 1630 habhaft werden konnte, in einem schmalen Folioband zu sammeln, um anschließend die Mirakelnotizen alljährlich fortzuführen. Auffallenderweise setzen die Nachrichten zeitlich mit den Rekatholisierungsmaßnahmen in der Oberpfalz ein, so daß die Vermutung nicht von der Hand zu weisen ist, daß die Wallfahrt zum hl. Martin und zu den Elenden Heiligen hierfür einen Beitrag leisten sollten. Dank Ettingers Engagement blieben die Informationen *auß alten zöttlen* erhalten. Für die Jahre 1645 bis einschließlich 1649 konnte Ettinger keinerlei Vermerke finden – ein Befund, zu dem er lapidar vermerkt: *nihil inveni adeoque nihil scribere potui.* Die Eintragungen erstrekken sich jeweils vom Fest des hl. Martin bis zu jenem im nächsten Jahr und sind im ersten Mirakelband durchnumeriert. Am Ende des zweiten Mirakelbuches werden die Zeiträume größer und unübersichtlicher. Eine Blatt- bzw. Seitenzählung fehlt, was besonders im zweiten Mirakelbuch schmerzhaft vermißt wird, da hier auch die bisher übliche Durchnumerierung der Mirakel pro Jahr ausfällt.

Ab 1657 werden die einzelnen Jahresabschnitte mit einer mehr oder weniger stereotypen Vorrede eingeleitet: *Anno 1657 volgen die Namen deren so von Martini deß*

[34] Vgl. allg. Döring (wie Anm. 2) 173; Harmening (wie Anm. 4) 53–56; H. Bach, Mirakelbücher bayerischer Wallfahrtsorte. Untersuchung ihrer literarischen Form und ihrer Stellung innerhalb der Literatur der Zeit, München, Diss., 1969.

[35] Vgl. dazu Döring (wie Anm. 2) 126–128.

[36] BZA 40/2: 1680, 57: *Vff erzehlter nachricht diser alhiesign Wahlfarth nimbt sein Vertrauen ...*

[37] BZA 40/2: 1670, 36 + 37.

[38] BZA 40/2: 1680, 27.

[39] Götz (wie Anm. 21), 66f.

1657 jahrs biß auff heutigen tag alhero sich verlobt vnd ihnen in ihren Nöthen durch fürbitt deß H. Martini vnd der drey Ellenden Heiligen Simii, Bimii, Marini geholfen worden.

Erneut öffnet sich zwischen 1660 und 1665 eine Lücke in den Eintragungen, ohne daß sich ein Hinweis findet. Vor diesem Dilemma stand bereits der Eintragende für den Zeitraum Michaelis 1666 bis Martini 1667, der seine Unwissenheit entwaffnend offen zugibt: ... *hab ich kein verzeüchnus gefunden, ob villeicht die Register von meinen Herrn Vorfahren durch abziegen mögten verlegt oder vergessen worden sein.* Die kontinuierliche Buchführung hing also im starken Maße vom persönlichen Einsatz der Seelsorger in Griesstetten ab. Die Vorreden verändern sich trotz zunehmender Ausführlichkeit bei der Wahl der Worte im Inhalte nicht. Zwischen 1680 und 1685 fehlen sie völlig.

Die Namen der Schreiber sind nicht durchgängig bekannt. Für das zweite Mirakelbuch kennen wir die Namen des Pfarrprovisors Johann Jakob Doppler für die Jahre 1689–1692 sowie seines Amtsbruders Georg Michael Dihlin, der neben Griesstetten auch das benachbarte Mühlbach seelsorgerisch zu betreuen hatte. Beide fehlen in der von Gotthard Senger aufgestellten Liste der in Griesstetten tätigen Provisoren und überschneiden sich mit den dort Angegebenen. Senger zufolge übte Georg Bühler aus Zell zwischen 1689 und 1693 die Seelsorge an der Wallfahrtskirche aus[40]. Allerdings wäre es möglich, daß sich mehrere Provisoren die Amtshandlungen in Griesstetten aufteilten. Für die Aufzeichnungen vor 1722 dürfte Cooperator Franz Schierl verantwortlich gewesen sein[41].

Der Umfang der alljährlichen Vorreden nimmt im zweiten Band kontinuierlich ab, zum Teil fallen sie völlig aus. Interessant ist dabei allein die Beobachtung, daß aus einem der Elenden Heiligen, Marinus, ein Martinus wird, ohne aber den *kürchpatron*, den hl. Martin, verdrängen zu können. Die Nennung der Heiligen in den Mirakeleinträgen macht deutlich, daß die Elenden Heiligen zu keinem Zeitpunkt den hl. Martin auf die Seite schieben konnten, im Gegenteil – die alleinige Nennung der Elenden Heiligen kommt wesentlich seltener vor als umgekehrt jene des hl. Martin. In der Regel werden Martin und Vimius, Zimius und Marinus gleichzeitig genannt. Dies änderte sich auch nicht im Jahr der Erhebung 1689. Nur einmal werden die Elenden Heiligen allein, dagegen zwölfmal der hl. Martin solo genannt. Relativierend kommt die Tatsache hinzu, daß die Mirakeleinträger immer seltener die Heiligen explizit nennen. Sie werden lediglich in der Vorrede zum neuen Jahr erwähnt. Bei aller Vorsicht deutet der Befund darauf hin, daß die Wallfahrt wohl primär dem hl. Martin galt. Die Versuche des 17. Jahrhunderts, die Elenden Heiligen zu popularisieren, haben kurz- und mittelfristig nur mäßigen Erfolg gezeitigt.

Die Mirakelaufzeichnungen brechen im zweiten Band mit einem Eintrag für die Jahre 1728/29 ab, ohne daß die Hintergründe klar wären. Eventuell hat die restriktivere Haltung der Ordinariate gegenüber dem auswuchernden Wallfahrtswesen eine Rolle gespielt. Obwohl im Falle Griesstetten wegen seiner geringen Attraktivität das von den Regensburger Kirchenbehörden 1725 erlassene Verbot mehrtätiger Wallfahrten[42] kaum einen direkten Einfluß gehabt haben dürfte, so könnte ein indirekter

[40] Senger (wie Anm. 3) 34. Eine Überprüfung fällt schwer, da die von Senger angegebenen Quellenhinweise im BZA so nicht nachweisbar sind. Vgl. Flachenecker (wie Anm. 12) 190 Anm. 72.

[41] Darauf deutet zumindest die Eintragung am rückseitigen Einband von BZA 40/2 hin: *Anno 1722 Franz Schierl.*

[42] Döring (wie Anm. 2) 108. Eichstätt erließ ein derartiges Verbot erst 1778.

für den kirchenrechtlich nur vage abgesicherten Kult eine Abnahme der Wallfahrt gebracht haben, die wiederum eine Vernachlässigung der Führung des Mirakelbuches evoziert hat.

IV.

Die Zahlen der Jahreseinträge schwanken erheblich. Zwischen 1630 und 1644, also in den Zeiten des Dreißigjährigen Krieges liegt das Maximum bei 19 (1642), das Minimum bei 5 (1632) Mirakelprotokollen. Im Jahr 1633 kamen schwedische Truppen nach Dietfurt und Griesstetten, ohne die Gräber der Elenden Heiligen zu zerstören, – ein Umstand, der als ein Wunder betrachtet wurde. Die Kriegswirren ließen, wie in Bettbrunn[43], ein Wallfahrtsbegeisterung lediglich auf einem niederen Niveau zu. Zudem ging eine große Teuerung einher, die manchen zur Auswanderung bewog[44]. Für den Zeitraum 1645–1649 fehlen Einträge für Miracula in Griesstetten, wobei unklar bleibt, ob die Wallfahrt wegen der Zeitläufte vorübergehend eingestellt werden mußte oder ob die Aufzeichnungen für Ettinger schlichtweg nicht mehr erreichbar waren. Im folgenden Zeitabschnitt bis 1659 überschritten die Notizen erstmals die 50er-Grenze (1657:51; 1658:54), um erst mit 1666 (9) wieder einzusetzen. Zwischen 1667 und 1685 pendelte die Anzahl der Protokolle zwischen 39 (1671) und 99 (1677) – das Wallfahrtsaufkommen hatte sich damit in einer Zeit deutlich erhöht, in der in Dietfurt das Franziskanerkloster gegründet wurde. 1683 findet sich dann auch der Hinweis, daß Franziskaner zwei Messen für einen Wallfahrer lasen[45].

Die Höhe des einzelnen Jahresaufkommen hing wiederum von bestimmten lokalen Ereignissen ab, die die Bevölkerung zu einem stärkeren Wallfahrtsgang bewogen. So grassierte 1669 und 1670 eine Viehseuche, die viele Bauern veranlaßte, ihre Tiere in den Schutz der Griesstettener Heiligen zu stellen. Diese akute Bedrohung der wirtschaftlichen Existenz wiederholte sich 1677 und besonders 1682, als in großen Mengen Vieh, besonders Kühe, dem göttlichen Erbarmen anvertraut wurden. Aber nicht nur die Tiere, sondern auch die Menschen fühlten sich in ihrer Existenz von vielfältigen Seuchen bedroht. Neben der Fraisch, die meist Kinder bedrohte und durchschnittlich 10% der jährlichen Mirakelprotokolle umfaßte, waren es die Rote Ruhr 1674/75 sowie 1681 ein hitziges Fieber, die die Bewohner in großer Zahl zur Wallfahrt nach Griesstetten bewogen. Gegen derartige Seuchen gab es kaum Hilfe, zudem blieb die Ansteckungsgefahr groß. So standen 1684 Soldaten unter dem Verdacht, eine ganze Familie mit einem hitzigen Fieber infiziert zu haben[46].

Nach einem dritten Ausfall der Informationen 1686–1688 erreichten die Mirakeleinträge in den 1690er Jahren – unmittelbar nach der Erhebung der Gebeine durch den Regensburger Weihbischof und dem Schottenabt von St. Jakob – ihren absoluten Höhepunkt. Das Maximum stellte sich 1692 mit 179 Eintragungen ein. In einer Fieberkurve senkte sich das Eintragsniveau stetig, um nach 1710 wieder unter zehn Protokollen zu liegen (1713:5). Ab 1719 setzen zum letzten Male die Aufzeichnungen ein, erreichen 1723 noch einmal die Zahl von 27, um 1729 mit einem einzigen Eintrag

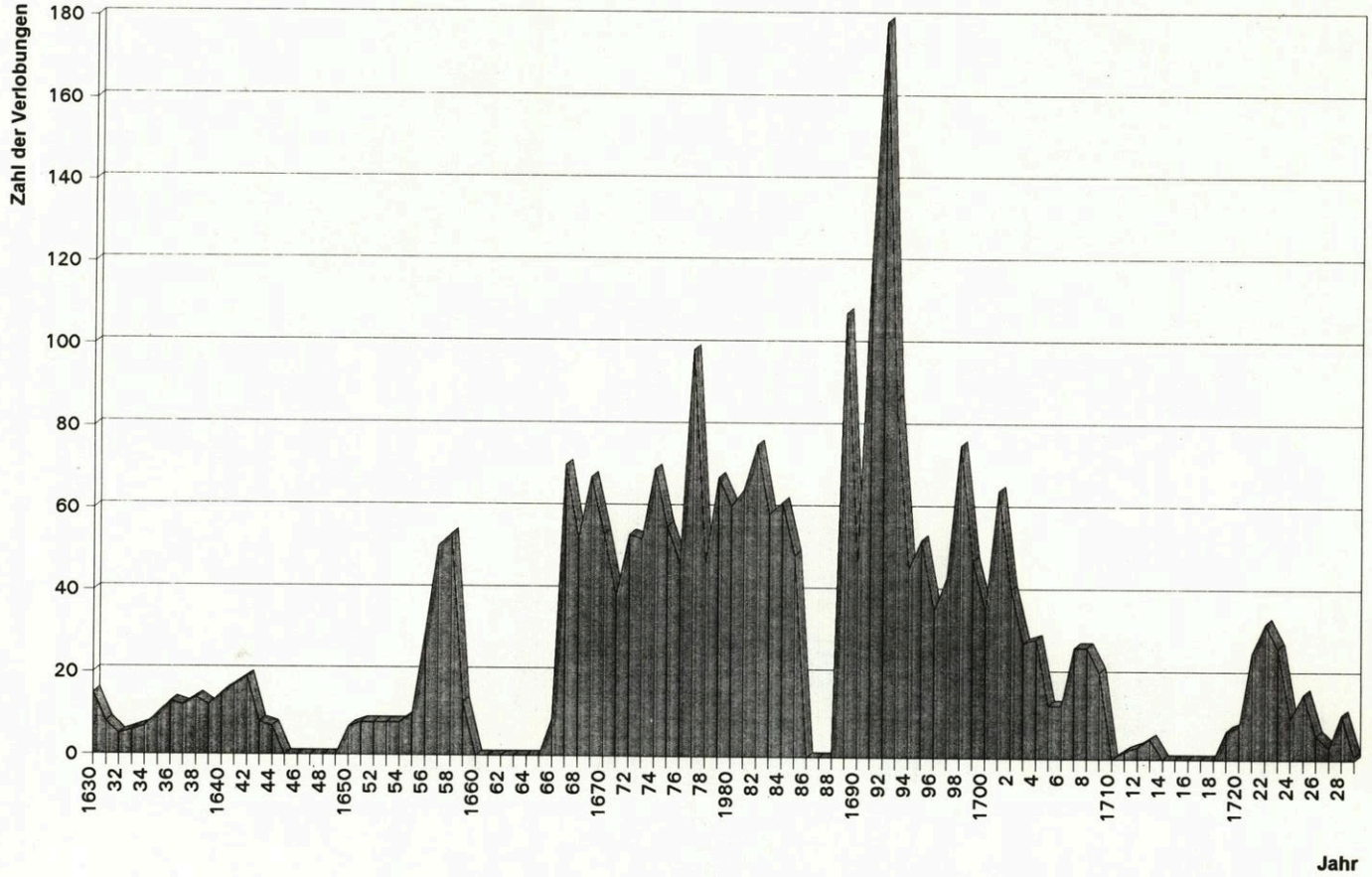
[43] Döring (wie Anm. 2) 82–84; Götz (wie Anm. 21) 54: Lediglich 1632, 1645 und 1648 blieb die Salvatorwallfahrt ganz eingestellt. Die Bewohner Dietfurts verzichteten etwa auf ihre traditionelle Wallfahrt nach Bettbrunn.

[44] Anna Gromer wanderte deswegen nach Böhmen aus (BZA 40/2: 1632, 4).

[45] BZA 40/2: 1683, 31.

[46] BZA 40/2: 1684, 22: durch die durchziehenden *Crayß vnd Reichsvölckher inficirzt.*

Mirakelfrequenz Griesstetten



	1650-1680	1681-1703	1704-1729
Bettbrunn	418	-	690
Griesstetten	1214	1327	289

Vergleich in absoluten Protokollzahlen

	1650-1680	1681-1703	1704-1729
Bettbrunn	14	-	25
Griesstetten	30	66	16

Vergleich des jährlichen Mittelwerts (gerundet)

endgültig abzubrechen. Für den Niedergang dürften auch die Auswirkungen des Spanischen Erbfolgekrieges auf Bayern verantwortlich gewesen sein. In den Einleitungen für die Jahre 1702, 1703 und 1704 vermerkte der Schreiber: *bello bavarico durante.* Umherziehende Soldateska machte den Alltag der Bewohner mühsam und gefährlich[47]. Am 4. März 1703 erlitten bayerische Truppen in unmittelbarer Nähe von Dietfurt durch kaiserliche Soldaten eine schwere Niederlage. Dietfurt wurde daraufhin von den Kaiserlichen besetzt. Nach einer vorübergehenden Räumung der Stadt im April okkupierten kaiserliche Truppen am 18. November die Stadt erneut[48]. Tod und Verwüstung bildeten stets die unvermeidlichen Folgen, vor denen man sich nur im Gebet schützen konnte. Joseph Zapf aus Dietfurt dankte 1703 den Heiligen, daß sein Haus während eines Brandes unversehrt blieb. Adam Samüller und Georg Ziegler bedankten sich, daß sie Raub und Zwangsrekrutierung entgangen waren, und Barbara Schalck, daß ihr Mann unversehrt aus dem Kriegsdienst zurückkehren konnte[49]. Die Dietfurter Totenregister liefern Indizien für eine nachfolgende tödliche Krankheit, die bis 1712 ein großes Sterben nach sich zog[50] – ein weiterer möglicher Grund für den Niedergang der Wallfahrt.

Aufschlußreich gestaltet sich ein Vergleich der Griesstettener Zahlen mit jenen von Bettbrunn. Hier sind für den interessierenden Zeitraum zwei Mirakelbücher aus den Jahren 1650–1680 bzw. 1704–1731 erhalten. Döring errechnete für das erste Mirakelbuch 418 Protokolle, was einer durchschnittlichen Jahresquote von 14 entspricht, bzw. 690 Protokolle mit dem Durchschnittsfaktor 25[51]. In Griesstetten sind für 1650–1680 1214 Mirakelnotizen, 1681–1703 1327 und 1704–1729 289 Eintragungen vorhanden. Sie entsprechen folgenden jährlichen Durchschnittsquoten – nach Abzug der Lückenjahre –: 30; 66, 16. Die Zahlen zeigen, daß die Wallfahrtsattraktivität in Griesstetten im ausgehenden 17. Jahrhundert höher als in Bettbrunn gewesen sein dürfte, während sich im 18. Jahrhundert die Verhältnisse drastisch zugunsten Bettbrunn umkehren sollten. Dies würde einen weiteren Grund für das Aussetzen der Mirakelnotizen ab 1729 abgeben. Allerdings blieb Griesstetten auch in seinen Hoch-

[47] So mußte 1704 in Bettbrunn die Wallfahrt eingestellt werden: Döring (wie Anm. 2), 100.
[48] Götz (wie Anm. 21) 88–92.
[49] BZA 40/3: 1703, 28 bzw. 1704, 1+24.
[50] Götz (wie Anm. 21) 92.
[51] Döring (wie Anm. 2) 175.

Zeiten ein lokal eng begrenzter Wallfahrtsort. Dieser Vergleich auf der Basis der Mirakelbücher kann nur ein Indiz sein, zumal die Menge der Eintragungen sehr von der Sorgfalt des einzelnen Schreibers abhing und daher eine Dunkelziffer unbekannter Höhe mit bedacht werden muß.

V.

Die Acta Sanctorum berichteten über zwei Wunder, die zum einen Violantia, die Schwester des bayerischen Kurfürsten Max Emanuels, zum anderen den Eggersberger Pfarrer Andreas Piller betrafen. Der möglicherweise beabsichtigte Eindruck, die Griesstettener Wallfahrt erfreue sich der besonderen Gunst von Adeligen und Klerikern, erfüllt sich bei einem Blick in die Mirakelbücher ganz und gar nicht. Im Gegensatz zum ungleich bedeutenderen Bettbrunn läßt sich keine signifikante Zahl von fürstlichen und geistlichen Wallfahrern feststellen[52]. Gerade sechzehn und zudem nicht immer eindeutige Eintragungen betreffen Adelige[53], darunter für 1675 die Wittelsbacherin Violantia Beatrix[54], und lediglich sechs Geistliche – einer von ihnen war 1689 der Abt von St. Jakob in Regensburg, Placidus Fleming[55]. Der in den Acta Sanctorum genannte Andreas Pilcher ist nicht im Mirakelbuch nachweisbar. Griesstetten zeigt also auch auf der sozialen Ebene den Charakter einer lokalen Wallfahrt.

Zahlreicher sind die angegebenen Bürger, wenn auch bei ihnen die Dunkelziffer hoch sein wird, da der Bürgeranteil unter den nicht eigens gekennzeichneten Bewohnern von Dietfurt, Beilngries etc. nicht eruiert werden kann[56]. Den sozialen und rechtlichen Status eines Bürgers gab es in Altmannstein, Beilngries, Berching, Breitenbrunn, Dietfurt, Greding, Kipfenberg, Hemau, Riedenburg und Velburg. Manche unter den bürgerlichen Wallfahrern bekleideten in ihren Heimatorten Ratsämter, einer war sogar Stadtkämmerer[57], ein anderer wiederum ‚nur' Bürgerknecht[58]. Auch Stadtschreiber und Schulmeister befinden sich unter ihnen, ebenfalls der hochfürstlich eichstättische Gerichtsschreiber[59]. Bei den Berufen dominieren Bierbrauer, Metzger und Bäcker[60].

Bisweilen haben durchziehende Soldaten ihre Anwesenheit zur Fürbitte zu den Heiligen Griesstettens genutzt. Der tapfere und mannhafte Reiter Conradt Kugl-

[52] Döring (wie Anm. 2) 92–94, 148f.

[53] Genannt werden Maria Francisca bzw. Maria Sophia, beide Freifrauen von Lichtenau, letztere ist eine Geborene von Muggental (1669), Gräfin von Törring und Frau zu Meyern (1678), ferner Anna Cordula Marie von Liechtenau auf Wildenstein, geborene Freiin von Taufkirchen (1680), der Regensburger Domherr Baron Zeller (1690), die Gräfin von Seiboldstorff, die die Herrschaft Flügelsberg innehatte und in Meihern saß (1691), ferner die Baroness von Dornbusch (1691), ein Freiherr von Rosenbusch (1705) und eine Gräfin von Hirschberg (1728).

[54] Das in den AA SS genannte Datum 1694 ist irreführend.

[55] Eingetragen sind ferner Johann Baptista Hahn, Pfarrer von Mühlbach (1675, 1677); Laurentius Reiserer, Kaplan in Meihern (1678); Thomas Triebenbacher, Pfarrer in Eggersberg (1694) sowie der Prediger Sylvanus OSB aus Dietfurt (1698).

[56] Bei rund 2800 Eintragungen nur 115 Bürgerangaben, was ungefähr 4 % der Gesamtsumme entspricht.

[57] Johann Grossl aus Dietfurt, Mitglied des Inneren Rates und Kämmerer: BZA 40/2: 1670, 20.

[58] Georg Karg aus Beilngries: BZA 40/2:1643, 3.

[59] BZA 40/2:1684, 24: Philipp Stättler in Beilngries.

[60] Zu den Berufen vgl. S. 258.

mann, Mitglied der Kompagnie des obersten Wachtmeisters Franz Walthover, verlobte 1656 sein krankes Kleinkind[61], sein Kamerad aus derselben Kompagnie Daniel Kärgl 1657 sich selbst und seine Ehefrau[62], sowie der Regimentskorporal Georg Daimer im gleichen Jahr sich selbst[63]. Daimer gehörte wie der verstorbene Obristleutnant Leonhardt Horb, für den 1658 eine Seelmesse gelesen wurde, dem Regiment des Grafen Fugger an[64]. Herr Johann Adrian von Freybuß, Feldwebel in der Kompagnie zu Fuß des Generals Berwisch, verlobte 1677 seine Frau in Kindsnöten[65]. In allen Fällen fehlt die Angabe des Herkunftsortes der Soldaten. Als einzige Einheimische verlobten sich drei Soldaten: Hans Groll aus Dietfurt 1675 als Dank für den Schutz – wohl im Kriegsdienst –, den er vom hl. Martin erfahren durfte[66], der bayerische Musketier Adam Neimer 1677 mit der Bitte um zeitliche und ewige Wohlfahrt[67] und der Reiter Georg Caspar Zeidler aus Töging 1701 für seinen Sohn[68].

VI.

Die Auswertung der über 2800 Eintragungen lassen vor allem Aussagen zur „Mirakelgeographie" zu[69]. Mirakelbücher erfassen die Masse der Einzelwallfahrer. Hinweise auf Prozessionen ganzer Gemeinden sind für Griesstetten spärlich. Neben dem eingangs erwähnten Dietfurter Exemplum gibt es nur für 1682 zwei weitere Belege: die Gemeinden Griesstetten und Predlfing verlobten sich zum Schutze vor einer akuten Viehseuche[70].

Indikator für die Breitenwirkung einer Wallfahrt ist die Anzahl der Verlobungen pro Ort. Die Summe der Verlobungen ist natürlich nicht identisch mit der Anzahl der Wallfahrer, da, wie noch zu zeigen sein wird, einzelne Personen sich mehrfach in ihrem Leben dem hl. Martin und den Elenden Heiligen anvertraut haben. Weitere Unsicherheiten resultieren aus dem bereits erwähnten unterschiedlichen Grad der Sorgfalt bei den Mirakeleinträgern.

Im folgenden wurden Orte mit weniger als vier Verlobungen vernachlässigt, da sie mit ihren Streubefunden das Gesamtbild nicht wesentlich beeinflussen. Dazu gehören auch die beiden Fernbelege aus der Pfalz und aus Böhmen. Anna Gromer stammte aus der Gegend, ehe sie *in den theuren Jahren* nach *Garlitz* in Böhmen gezogen war. Auf ihrem Sterbebett trug sie ihrem Mann auf, ein Gelübde, das sie noch in der Heimat abgelegt hatte, nach ihrem Tod zu vollziehen. Dies geschah am 15. Januar 1632 – ausnahmsweise wurde der genaue Tag im Mirakelbuch vermerkt[71]. Bei dem Unbekannten aus der Pfalz, der 1699 sein Haus dem Schutz der Elenden Heiligen anvertraute, dürfte es sich um einen Durchreisenden gehandelt haben[72].

[61] BZA 40/2: 1656, 18.
[62] BZA 40/2: 1657, 11.
[63] BZA 40/2: 1657, 28.
[64] BZA 40/2: 1658, 8.
[65] BZA 40/2: 1677, 73.
[66] BZA 40/2: 1675, 52.
[67] BZA 40/2: 1677, 49.
[68] BZA 40/2: 1701, 55.
[69] Schreiber (wie Anm. 6) 41. Eine Veröffentlichung der Namendatenbank erfolgt in: Blätter des Bayerischen Landesvereins für Familienkunde 1994.
[70] BZA 40/2: 1682, 35+36.
[71] BZA 40/2: 1632, 4.
[72] BZA 40/2: 1699, 15.

Nicht aufgenommen in die Karte sind schließlich Ortsnamen, die im engeren Untersuchungszeitraum doppelt (Thann, Harlanden) bzw. dreifach (Buch) vorkommen[73].

Ungefochtener Spitzenreiter ist die auf dem linken Altmühlufer, also in unmittelbarer Nähe liegenden Stadt Dietfurt mit 325 Verlobungen[74], gefolgt vom südlich gelegenen Dorf Mühlbach (121) und dem südwestlich, auf der Jurahochfläche locierten Wolfsbuch (107). Die Schwelle von 100 Verlobungen übertraf schließlich noch die Stadt Beilngries (102). In einer zweiten Gruppe von 50 bis 100 Verlobungen folgen Schweinkofen (87) und Deising (85), Töging (84), Perletzhofen (79), Zell (73), Griesstetten (57)[75] und Breitenbrunn (51). Überträgt man diese Orte zusammen mit jenen, die eine Verlobungsgröße von mindestens 10 im Untersuchungszeitraum überschreiten, dann ergibt sich ein relativ geschlossener Einzugsbereich mit einem Schwerpunkt im Nord- bzw. Südosten von Griesstetten. Das annähernd dreieckige Areal verläuft in seinen Begrenzungslinien von Kinding (18) nach Riedenburg (18), weiter in nördlicher Richtung nach Kemnathen (10) und von dort nach Kinding zurück. Außerhalb dieser gedachten Begrenzung liegen lediglich Berching (26) und Oening (20) im Nordwesten, Enkering (12) und Illbing (16) bei Kinding, sowie Irnsing (12) an der Donau.

Bei Heranziehung derjenigen Orte, die Verlobungen zwischen 4 und 10 pro Untersuchungszeitraum aufweisen, wird das gewonnene Bild an den Rändern leicht modifiziert, jedoch nicht grundsätzlich verändert. Leichte Konzentrationsräume lassen sich um Berching und Greding (9)[76] bzw. südlich von Riedenburg[77] feststellen.

Die Anzahl der Verlobungen belegen somit zweierlei: zum ersten beweisen sie eindeutig den lokalen Charakter der Griesstettener Wallfahrt, deren Attraktivität in einem Radius von knapp 10 km Luftlinie – ca. 3–4 Stunden Fußweg – am höchsten ist, wobei eine Konzentration östlich von Griesstetten zu konstatieren ist. Zum zweiten spielt die Diözesangrenze keine trennende Rolle. Wie die Karte zeigt, sind die Orte annähernd gleichmäßig auf das eichstättische bzw. regensburgische Diözesangebiet verteilt.

Weitere Wallfahrtsorte in der näheren Umgebung fanden sich in Breitenbrunn, Bieberbach, Leising und besonders Bettbrunn. In Breitenbrunn verehrte man im 17. und 18. Jahrhundert den hl. Sebastian als Seuchen- und Viehpatron. Votivkerzen und an die Kirchentür genagelte Hufeisen erinnern an die Verehrung[78]. Seit 1634 veranstalteten die Beilngrieser nach einem Pestgelübde eine jährliche Wallfahrt nach

[73] Thann mit 54 Verlobungen gibt es nordöstlich von Berching bzw. westlich von Riedenburg. Letzteres besitzt wegen seiner Nähe zu Griesstetten die größere Wahrscheinlichkeit, daß die Mehrzahl der Verlobungen aus diesem Ort stammt. Harlanden (5), in beiden Fällen ein Weiler, liegt einmal nördlich von Vohburg, zum zweiten westlich von Riedenburg. Letzteres dürfte wegen seiner Nähe zum Wallfahrtsort die Mehrzahl der Verlobungen gestellt haben. Schließlich Buch (18), wobei keine Prioritäten abgegeben werden können: Buch südöstlich von Kinding, Buch östlich von Breitenbrunn und Buch südöstlich von Riedenburg.

[74] Zu der Zahl sind auch viermal die Ortsangaben *Diethen* bzw. *Thieten* – als Verballhornung ? – addiert, da es Diethen ansonsten nur in den ehemaligen bayerischen Bezirksämtern Lindau und Kempten gibt.

[75] Bei Griestettener Personen wurde selten der Ort, meist aber die unbestimmte Ortsangabe *alhir, allhie, anhero* benutzt. Für die Gleichsetzung spricht auch die Äußerung BZA 40/2: 1682, 53: *alhie zu Griestätten.*

[76] Wallnsdorf (6), Schweigersdorf (9), Kaldorf (8), Plankstetten (4).

[77] Prunn (7), Thannhausen (11), Hattenhausen (6), Sandersdorf (6), Altmannstein (6).

[78] Kriß (wie Anm. 14) Bd. 2, 258.

Kernbereich der Griesstettener Wallfahrt

Breitenbrunn. Votive und Votivkerzen stammen aus Altmannstein (1649), Altmühlmünster (1627), Breitenbrunn (1686, 1694), Daßwang (1649), Pondorf (1693) und Schamhaupten (1649). Wenig Sicheres ist über die Gunthildiswallfahrt nach Biberbach bei Beilngries bekannt. Möglicherweise hat es dort seit dem beginnenden 16. Jahrhundert eine lokale Viehwallfahrt gegeben. Ähnliches gilt für die im 18. Jahrhundert bezeugte Wallfahrt zu den 14-Nothelfern nach Leising bei Kottingswörth. In Beilngries selbst ist außer dem Stephans- und Leonhardiritt keine Wallfahrtsverehrung nachweisbar[79].

Einen weit größeren Einzugsbereich besaß die Hostienwallfahrt zu St. Salvator in Bettbrunn, die den gesamten Griesstettener Einzugsbereich überstrahlt hat. Gemeinschaftswallfahrten zu St. Salvator kamen etwa aus Altmühlmünster, Aschbuch, Berching, Beilngries, Dietfurt, Eutenhofen, Gimpertshausen, Hemau, Zell[80]. Ein weiteres Beispiel: Der Dietfurter Metzger Valentin Pettenkofer vermachte in seinem Testament von 1686 Legate an Griesstetten und Bettbrunn sowie an weitere Kirchen in der Umgebung[81]. Diese Überlagerung von lokaler und regionaler Wallfahrt dürfte der Hauptgrund für die geringe Attraktivität Griesstettens in seiner südwestlichen Umgebung gewesen sein.

Weitere Wallfahrten in der Umgebung Griesstettens sind spärlich belegt. Entweder setzen sie erst um 1800 ein, wie Maria Hilf in Berching, oder sie konzentrierten sich auf wenige Tage der Verehrung und Prozessionstätigkeit im Jahr, wie in Grögling und Kottingwörth[82].

Im Regensburger Diözesanbereich wäre die Wallfahrt zur schmerzhaften Gottesmutter nach Neuses, Pfarrei Pondorf, zu nennen, die zunächst von der Augustinerpropstei Schamhaupten, nach deren Auflösung von den Franziskanern von Dietfurt betreut wurde. Die Wallfahrt konzentrierte sich auf die Frauentage, ihr Umfang provozierte zu Beginn des 17. Jahrhunderts eine Kirchenerweiterung. Dies geschah auch in der Annakirche in Riedenburg, die 1735 erweitert und barockisiert wurde. Der Ort scheint „ehemals vielbesucht" worden zu sein. Von geringer Bedeutung dürfte schließlich die Ecce-homo-Kapelle auf dem Kreuzberg bei Hemau gewesen sein[83].

VII.

Die Höhe der Zahl der Verlobungen pro Ort wird häufig durch die besondere Wallfahrtsfreude einzelner Familien determiniert. Mit mehr oder weniger großen Vorbehalten lassen sich somit Familien, deren Mitglieder über einen längeren Zeitraum Griesstetten besucht haben, feststellen. Hier einige Beispiele von Familien und Einzelpersonen – nach Orten alphabetisch geordnet –, die in mindestens drei Jahren eine Wallfahrt nach Griesstetten unternommen haben:

Albertshofen: Familie Schelß (Schöls, Schelch) 1675–76, 1679, 1691, 1696–98, 1700, 1702, 1721, 1723, 1726.

[79] Diese Auskünfte verdanke ich dem Projekt „Wallfahrtsinventarisierung für das Gebiet des heutigen Bistums Eichstätt", angesiedelt an der Professur für Volkskunde (Prof. Dr. Walter Pötzl) der Katholischen Universität Eichstätt und derzeit geleitet von Matthias Klug M. A.

[80] Vgl. die Liste der Wallfahrtsprozessionen bei Dörring (wie Anm. 2) 225 f.

[81] Götz (wie Anm. 21) 79 f.

[82] Schreiber (wie Anm. 7), 73, 75, 83, 89.

[83] Utz (wie Anm. 3), 61 [Hemau], 155 [Neuses], 257 [Riedenburg, dort auch die zitierte Wertung].

Amtmannsdorf: Familie Otlinger 1689, 1691–1692; Familie Pesel (Besel) 1654, 1656, 1659, 1682; Familie Schmid 1655, 1675–76, 1679–85, 1692, 1697, 1724–25.

Arnbuch: Familie Ziegler 1681, 1683–84, 1696.

Arnsdorf: Familie Widmann (Widmer, Widtman) 1692–94, 1719, 1721, 1724.

Beilngries: Familie Groll 1693–95; Familie Hölzl 1674, 1678–79; Familie Karg 1643, 1673, 1681, 1701; Familie Nagengast 1671, 1674, 1677; Familie Städler (Stättler) 1651–52, 1675, 1677–78, 1684.

Berching: Familie Rumpf (Rumpfl, Rumpl) 1654, 1657, 1689.

Breitenbrunn: Anna Kausler 1635, 1640, 1642, 1654–1659; Familie Rauch 1685, 1689, 1701–02, 1707, 1712, 1724–25.

Buch: Familie Dänn (Dann) 1670, 1675, 1679; Georg Hundtsdorffer 1689, 1691, 1695.

Deising: Familie Pflieger 1677, 1681, 1683–84, 1691, 1695; Hans Riedl 1674, 1677, 1684, 1690, 1693; Familie Rigler (Regler) 1670, 1672, 1674, 1676, 1689, 1720–21, 1723, 1725; Stephan Wärmle (Wörlein, Wärnlein) 1681–85; Stephan Wendler (Wendl) 1692–94, 1696.

Dietfurt: Familie Blemelsrieder (Bliemelsrieder, Pliemeßrieder) 1657, 1669, 1672, 1674–75; Michael Glückh (Glickh, Glükh) 1653, 1658 und vermutlich sein Sohn 1690, 1692–93, 1697–1701; Familie Groll 1632, 1637–38, 1640, 1658, 1667, 1669, 1675, 1677, 1681; Familie Haimerle (Hämerle, Heimerl, Heimmerle) 1642, 1658, 1677–79, 1681, 1683–84, 1707; Michael Hem (Hemb, Hemm) 1658, 1667, 1670, 1674, 1677, 1692; Familie Hueter (Huetter, Hueder) 1658, 1678, 1684, 1691–92, 1694–95, 1697, 1699, 1700; Familie Ihrl (Ihrla, Ihrler, Jlla) 1674, 1689, 1691, 1697, 1699, 1721, 1723; Familie Neumair (Neumayr, Neumeyr) 1680–82, 1684–85, 1691–92, 1694–96; Familie Nickhl (Niggl) 1653, 1657–58, 1667, 1684; Johannes Öhrle (Öhrl, Örle) 1692–1696; Georg Reissinger 1694, 1697–1699, 1701; Familie Renner 1669, 1677–78, 1680–82, 1685; Paulus Schleisser 1692–93, 1695, 1697; Familie Wagner 1653, 1669, 1676, 1678; Familie Widman (Witmann, Widtman) 1667, 1673, 1682, 1693, 1696; Familie Zeller (Zedler) 1667, 1669, 1672, 1675–76, 1701.

Dürn: Familie Miller 1672, 1685, 1695–97; Familie Semler (Sembler) 1685, 1690–92; Familie Widman (Widtman) 1696–98.

Eggersberg: Familie Prifflinger 1669–1671, 1681, 1684, 1692, 1695.

Eggmühle: Familie Prifflinger (Prüfflinger, Brifflinger) 1668, 1670–1673, 1679, 1681–85; 1704; Familie Schober (Schoberer) 1689–92, 1698, 1702, 1707.

Eichelhof: Familie Neffzer (Neffzger, Nefsger, Nefziger) 1692–1702, 1704–05, 1707, 1709 (vgl. Grögling).

Einsiedel: Familie Schwaiger 1643, 1656–57, 1673, 1677, 1689, 1691–92, 1702.

Erggertshofen: Familie Wild (Wildt) 1679, 1683, 1685.

Eutenhofen: Familie Dietel (Diel) 1672, 1678, 1681, 1691; Familie Pfaller 1679, 1691, 1698; Familie Raab 1667, 1670, 1674, 1677, 1691–92; Familie Widerer (Wider) 1668, 1672, 1674, 1678, 1689; Familie Wolff 1636, 1651, 1669.

Flügelsberg: Familie Mosner 1670, 1692, 1695.

Griesstetten: Familie Kipper (Kipperer) 1680–82; Leonhard Schmidtner (Schmiedner) 1693, 1698, 1707, 1723; Familie Wermueth (Wermueth/Wermuth) 1658, 1672, 1676, 1680, 1684.

Grögling: Georg Hirnhaimb (Hirnhamer, Hirnhumb) 1684, 1689–90; Familie Märckhl 1674, 1699, 1703; Hans Nefzger (Nefsger, Nefzer) 1674, 1676, 1678–81, 1683–85, 1691–92.

Gundelshofen: Familie Kerbler 1658, 1669, 1674, 1676; Familie Kettner (Kötner) 1668, 1670, 1689; Martin Wendler (Wendl, Wüendler) 1698–1705, 1707.

Gundlfing: Familie Schels (Schelß, Schölss) 1671, 1676, 1681, 1693, 1702.

Hainsberg: Familie Lindl (Lintl) 1641–43, 1656, 1658, 1669–70, 1673, 1677.

Hallenhausen: Familie Halbritter 1694–95, 1699, 1701–02, 1704, 1721; Familie Wagner 1691, 1693–94; 1699, 1723; Familie Ziegler 1668–69; 1673, 1691–92, 1695.

Haunstetten: Maria Kiener 1667–68, 1671–72; Familie Lindtner 1654–55, 1668, 1670, 1673; Familie Räbel (Raubel) 1640, 1658, 1667–69, 1721.

Högerlberg: Hans Somerer (Sommerer) 1698–1700.

Ilbling: Familie Böll (Bell) 1670–72, 1674, 1676, 1678, 1681, 1683–84, 1693, 1698.

Irnsing: Familie Bikhl 1674, 1676, 1680, 1683, 1685, 1692.

Kemnathen: Familie Schmidt 1677, 1680, 1684, 1702, 1704–05; Familie Steinberger 1679, 1681, 1691.

Kinding: Martin Auerhammer (Dauernhamer) 1656, 1668–69, 1721.

Kirchanhausen: Familie Vellner 1667–72.

Kottingwörth: Familie Stephan 1670, 1674, 1693.

Langenthonhausen: Hans Schmid (Schmidt) 1673, 1676–77, 1679; Leonhardt Schmid (Schmidt) 1680–85, 1689, 1692–94; Peter Schmid 1678–83.

Leiterzhofen: Familie Schwaiger (Schwaikher, Schweickher) 1658, 1667, 1675, 1707, 1709.

Mallerstetten: Familie Angerer 1656, 1667, 1669–71, 1690–91, 1693, 1693; 1696; Familie Freyhardt (Freyhart) 1655, 1658, 1667, 1685, 1696, 1702.

Mühlbach: Familie Bruckh (Brunckh) 1666–72; Familie Lindl 1673, 1693, 1698–99, 1701, 1703; Familie Regenspurger 1658, 1670, 1674; Familie Sailer (Sailler) 1667, 1677, 1679, 1685, 1697; Familie Sammiller 1676, 1680, 1682, 1690, 1698; Familie Schäffer (Scheffer) 1676–77, 1679–83, 1685, 1690; Hans Steib (Stoib) 1690, 1697–98, 1701, 1720, 1725.

Oberhofen: Familie Schelchs 1698–1700.

Ödenhaid: Familie Hamermaister 1666, 1672–73.

Oening: Familie Rieger (Riecher) 1669, 1672–73, 1689, 1691–1693, 1696, 1698, 1723.

Ohnersdorf: Balthasar Schmidt 1701, 1705, 1707, 1709.

Otterzhofen: Familie Meisl 1655, 1674, 1695.

Paulushofen: Familie Mosändl (Mosandl, Mosontl) 1695–96, 1698, 1709.

Perletzhofen: Familie Manstorffer (Mostorffer, Monstorffer) 1667, 1669, 1671–72, 1674–85, 1689, 1691–97; 1699–1704, 1707; Familie Regenspurger 1658, 1691–92, 1694, 1700; Adam Schmid (Schmidt) 1674, 1679–80, 1682, 1689, 1691–94, 1698.

Predlfing: Leonhardt Bez (Beez, Beerz, Pöz) 1691, 1693, 1697–98, 1701, 1704, 1707, 1709 und 1724; Familie Kolb 1667, 1674, 1677, 1683.

Premerzhofen: Rudolf Gabler (Gabell) 1689, 1692–95, 1697–98, 1700, 1707, 1713 und 1721[84].

Riedenburg: Barbara Pfeil 1692–93; 1695; Familie Maidl 1643, 1701, 1707.

Sandersdorf: Wilhelm Murhamer 1670, 1675, 1692, 1700.

Schweigersdorf: Maria Deisenrieder (Diesenreist) 1678, 1683, 1693, 1695.

Schweinkofen: Familie Baur (Paur) 1639, 1657, 1667, 1669, 1672, 1674, 1682, 1689; Familie Neumayr (Neumeir, Neumeyr) 1674, 1679, 1682–83, 1685, 1698; Familie Regenspurger 1674–77, 1683, 1685; Familie Schray (Schrai, Schrey) 1668–70, 1673–78, 1680–81, 1683, 1702.

Thann: Georg Hubmer 1673–74, 1677, 1685; Familie Pfeiffer 1680, 1683, 1689, 1691; Familie Pickhl (Pickel, Pichel) 1689, 1691–92, 1695, 1698, 1723, 1725, 1728; Familie Rauch 1689–90, 1693, 1695.

Thannhausen: Familie Schmidt 1667, 1670, 1674; Rigildis Neufanger 1696, 1704, 1709.

Thonlohe: Familie Schweicker 1659, 1673, 1675–76; Leonhard Kärgl 1684, 1689, 1695, 1709.

Töging: Familie Carl 1667, 1671, 1676, 1691; Familie Lindl 1639, 1682, 1684; Familie Luz 1670, 1694, 1703; Familie Müller (Miller) 1658, 1678, 1692; Familie Öxl 1679, 1691–92, 1700, 1703, 1721.

Vogelthal: Johannes Halbritter 1692–93, 1695; Familie Ried (Rieckh, Rieder) 1640, 1657, 1670, 1673, 1682, 1684, 1690, 1726.

Waltenhofen: Hans Fliedl (Flirl, Fliedel) 1656–57, 1659, 1667–68; 1670–82[85]; Georg Pfaller 1650, 1670, 1672, 1682.

Wildenstein: Familie Spilspiller (Spilbigler, Sbillbihler) 1689, 1691–93, 1698.

Wolfertshofen: Familie Gubler 1681, 1689, 1699, 1701.

Wolfsbuch: Familie Mörtl (Märtl, Mörthl, Mörtler) 1675, 1678–79, 1691, 1693–95, 1697; Familie Pfaller 1692, 1699, 1702–03; Familie Schreder (Schred, Schrödler, Schrötter) 1679, 1681–83, 1685, 1689, 1691–93, 1702, 1704–05, 1709; Familie Thoma (Thöma, Tuma) 1677, 1679, 1689, 1691–93, 1698, 1723.

Zell: Hans Berner (Pörner) 1684, 1689, 1690–1691, 1697; Familie Kämerl (Kämberl) 1691, 1693, 1698; Familie Porer (Pohrer, Porrer) 1683–85, 1690–91, 1694, 1698, 1707.

Die Mirakelaufzeichnungen geben Hinweise auf die Berufe der Wallfahrer. Ihre Zahl ist insgesamt gering und es bleiben erhebliche Zweifel, ob tatsächlich bei jeder Person das Handwerk bzw. die landwirtschaftliche Tätigkeit angegeben worden ist[86], zu groß ist die Schar derjenigen, bei denen jede diesbezügliche Angabe fehlt. Von daher können die folgenden Angaben lediglich eine Tendenz beschreiben, nicht aber eine gesicherte und mit Zahlen fundierte Statistik abgeben. Am augenfälligsten ist das Problem bei der Berufsbezeichnung „Bauer", die lediglich in 6 % aller Mirakel-

[84] Unter Umständen handelt es sich bei den letzten Jahren schon um einen Sohn gleichen Namens.

[85] Hans Fliedl d. Ä. und Hans d. J.

[86] Ca. 600 Angaben bei insgesamt 2819 Eintragungen.

eintragungen vorkommt[87]. Angesichts der ebenfalls geringen Zahlen für Adel und Klerus bzw. für Bürger muß davon ausgegangen werden, daß die Mehrzahl der Landbevölkerung eine bäuerliche Tätigkeit ausgeübt hat, auch wenn die Besitz- und Eigentumsverhältnisse äußerst unterschiedlich gewesen sein dürften. So ist die Personengruppe der Viehhüter, wobei bisweilen zwischen Schweine- und Kuhhirten differenziert wird, am häufigsten anzutreffen. Dies dürfte vor allem mit der in Griesstetten angesiedelten Hüterzunft, die im folgenden besprochen wird, zusammenhängen. Die jeweiligen Viehhüter kamen, wie nicht anders zu erwarten ist, aus Orten in der näheren Umgebung von Griesstetten. Die Berufsbezeichnung „Schäfer" findet sich für Personen aus Wildenstein und Wolfsbuch. Relativ häufig haben sich auch die Fischer aus Grögling, Deising, Untereggersberg an die Elenden Heiligen gewandt. Als dritte größere Gruppe lassen sich die Müller herausgreifen, etwa die Familie Bruckh aus Mühlbach bzw. die Familie Prifflinger aus Eggmühl. Zu nennen wären auch noch Georg Kueffner von der Rotwangmühle bzw. Mathias Strasser von der nahegelegenen Kramplmühle. Dagegen blieb die Zahl der als solche bezeichneten Dienstmägde, Dienstboten, Knechte und Tagwerker gering[88].

In den Bereich der Forstwirtschaft gehören die wenigen genannten Jäger aus Meihern, Breitenbrunn, Wildenstein und Mühlbach sowie ein Zeidler aus Hirschberg.

Bei den Handwerkern dominiert eindeutig die Stadt Dietfurt. Die Zahl ihrer Bierbrauer, die wohl zu den reichsten Bürgern des Ortes gehört haben dürften, rangiert weit vor Beilngries, wo es sich meist um den bischöflichen Braumeister bzw. Brauverwalter gehandelt hatte[89], sodann Berching, Riedenburg und schließlich Breitenbrunn. Manche Handwerker, etwa Hafner, Kramer, Lebzelter, Maler, Pflasterer, Rotgerber, Seiler, Sattler, Schäffler, Schreiner, Sieber, Tischler, Ziegler sind nur in Dietfurt nachweisbar, etwa auch die einzig belegte Hebamme, während die Stadt bei Maurern und Schlossern dominiert[90]. Bei Färbern, Metzgern, Bindern, Wagnern, Schmieden, Webern, Lederern, Glasern und Fleischhackern sind Dietfurterr stets miterwähnt. Dieser Befund hat natürlich seine Ursache in der unmittelbaren Nähe zu Griesstetten, zeigt aber auch, zumindest tendenziell, daß Dietfurt ein wichtiges lokales Handwerkerzentrum bildete. Berching, Beilngries oder Riedenburg müssen, den Angaben zufolge, weitgehend zurücktreten.

Handwerke, die auch auf dem Lande, in den größeren Dörfern zu finden sind, lassen sich ebenfalls feststellen. So gab es Schuhmacher in Altmannstein, Breitenbrunn und Sandersdorf; Bäcker in Kottingwörth, Töging und Vogelthal; Schneider in einer relativ großen Anzahl in Deising, Enkering, Erggertshofen, Griesstetten, Kottingwörth, Perletzhofen, Premerzhofen, Plankstetten (Klosterschneider), Schweinkofen, Töging, Vogelthal und Zell; Weber in Deising, Eggersberg, Kottingwörth, Meihern, Mühlbach, Unteremmendorf und Wolfershofen. Überraschenderweise lassen sich ein Gärtner in Pförring und ein Papierer in Unterbürg nachweisen. Neben diesen ausgesprochen ländlichen Handwerkern fanden sich Metzger, Wagner, Binder, Lederer, Glaser nur in den bevölkerungsreicheren Orten. Gastwirte lassen sich u.a. in

[87] 168 und 2819 Angaben!

[88] Lediglich 12 Angaben bei insgesamt 2819 Eintragungen!

[89] Etwa bei Gregorius Ottenberger, *furstlich Eystättisher Preuverwalter zu Beylngrieß* (BZA 40/2: 1668, 37).

[90] Davon weichen lediglich ab: Georg Adam Paul, Schlosser aus Breitenbrunn (BZA 40/3: 1707f., 44), und Hans Prieller, Maurer aus Mühlbach (BZA 40/3: 1702, 20).

Altmühlmünster, Deising, Erggertshofen, Kinding, Kottingwörth, Meihern, Mühlbach, Sandersdorf, Schafhill, Thann, Töging, Unterbürg, Wolfsbuch und Zell finden.

VIII.

Laienbruderschaften lehnten sich häufig an Wallfahrtsorten an und erhöhten damit dessen Attraktivität. So gab es etwa im benachbarten Bettbrunn eine Rosenkranz- (1653) und eine Corporis-Christi Bruderschaft (1670)[91], in Breitenbrunn eine Sebastiansbruderschaft (1725). In Griesstetten dagegen handelte es sich um eine berufsmäßig organisierte Bruderschaft der Hirten aus der Region, die sich am Wallfahrtsort ein besonderes kultisches Zentrum schufen.

Am Ende des zweiten Mirakelbuches befindet sich eine namentliche Liste der *briedter vnd schwestern der Ehrsamen HiterZunfft*. Dieses Register wurde angefertigt, um die genaue Zahl der Mitglieder zu eruieren, aber auch, um sie – Lebende wie Tote – am Jahrtag der Hüterzunft, dem Montag nach Neujahr, im Gedenkgottesdienst in der Griesstettener Wallfahrtskirche vorlesen zu können. Die Abfassung geschah 1721 durch einen anonym bleibenden Verfasser, also just zu dem Zeitpunkte, an dem die Mirakeleintragungen abrupt endeten.

Die Liste wurde 1724 bzw. 1728 ergänzt und enthält Tote wie Lebende, Männer wie Frauen. Meist handelte es sich bei letzteren um die Ehegattinnen. Im Jahresgottesdienst wurden ihre Namen nach einem kurzen Einleitungsgebet verlesen. *Obherr der Ehrsamen Hitler Zunpft* war Johann Örl, Bierbrauer in Dietfurt und Mitglied des Inneren Rates. Dem *frey geistlichen vater* Örl standen der Dietfurter Amtsbürgermeister Michael Glück und der Stadtschreiber Thomas Ott zur Seite. Insgesamt gehörten 136 Personen der Hüterzunft an, davon 32 Frauen. Sechzehn Personen waren 1721 bzw. 1728 bereits verstorben. Beruflich differenzierten sich die Mitglieder beiderlei Geschlechts wie folgt auf:

36 Hüter
36 Bauern
6 Schäfer
7 Weber
5 Bierbrauer
2 Drechsler (1 Ehepaar)
2 Kramer (1 Ehepaar)
2 Bäcker
2 Müller
30 ohne Angaben.

Andreas und Maria Anna Heltwein, *Haissmaister*, sowie der 1724 verstorbene *Schreymaister* Veith Born kamen aus dem benachbarten Dorf Wildenstein. Während Bierbrauer, Kramer, Drechsler allesamt aus Dietfurt stammten, kamen die Weber aus Dietfurt, Gimpertshausen, Hirschberg und Staadorf. Desweiteren finden sich eine Bäckerin in Dietfurt und ein Bäcker in Wolfsbuch. Müller als Mitglieder gab es je einen in Dietfurt und in Breitenbrunn. Dietfurt als Handwerkszentrum der engeren Umgebung wird damit erneut bestätigt. Ansonsten dominieren die Bauern, Viehhüter und Schäfer, wie nicht anders zu erwarten war. Die kargen Hochflächen des Juras eigneten sich wegen ihrer geringen Fruchtbarkeit allein für eine extensive Weidewirtschaft.

[91] Döring (wie Anm. 2) 87f.

Orte mit Mitgliedern der Griesstettener Hirtenbruderschaft

Der Verkauf von Schafswolle und Fleisch stellte damit die Haupteinnahmequelle der Dörfer dar.

Die räumliche Ausdehnung der Hüterzunft deckte sich weitgehend mit dem engeren Kreis der Wallfahrt nach Griesstetten. Das Areal wird im Westen von Hirschberg, im Osten von Altenlohe und Kumpfhof, im Norden von Staufersbuch und Gimpertshausen und schließlich im Süden von Breitenhill begrenzt. Davon weicht lediglich ein Eintrag ab. Offensichtlich hat sich auch ein Hirte aus dem Salvatorwallfahrtsort Bettbrunn der Zunft angeschlossen[92]. Signifikant über die Wallfahrtsgrenze hinaus geht eigentlich nur Breitenhill, ohne daß dafür nähere Gründe angegeben werden können.

IX.

In welchen Notfällen haben sich die Bewohner des Altmühltales und des oberpfälzischen Juras an den hl. Martin sowie an die Elenden Heiligen gewandt? Wann stellten die sich *vnter den Schutzmantel des heyl. Martini?* Neben einer Vielzahl von Krankheiten stand vor allem die Bitte um Schutz von Haus und Vieh im Vordergrund. Es waren meist langwierige, schwere, lebensbedrohliche, fiebrige, schmerzhafte Erkrankungen, die häufig nicht näher spezifiziert wurden. Sie dauerten zwei, vier, dreizehn, vierzehn Wochen, ja bis zu vier Jahren an, ohne, was bisweilen hervorgehoben wird, irgendein Arzt oder Bader hätte helfen können. So heißt es bei Georg Bällinger aus Dietfurt, der 1681 an einem hitzigen Fieber litt: ... *wolte nach viel weltlichen angewendten mittlen einzige besserung nicht erfolgen, gedenckht entlichen ans geistliche cur, ...*[93] Wenn die menschliche Kunst versagte – *Doctores vnd Chirurgi*[94] Hilfslosigkeit demonstrierten – konnte allein die überirdische weiterhelfen. *Wider alles verhoffen* schlug dann die Sorge in Rettung um. Weniger innere Krankheiten als vielmehr äußere Gebrechen (Gliederschmerzen, Arm- und Beinbrüche, Fußleiden etc.) standen im Vordergrund, aber auch Augen- und Gehörleiden finden sich immer wieder. Häufig wurde die Bevölkerung von Fieber und Durchfall heimgesucht. Dazu gehörte die Fraisch, die besonders Kinder vor Fieber rasend machte und den Körper austrocknete. Dabei wurden die Glieder gedörrt (1633), verbunden mit grausamen Schmerzen (1667) und der Krankheitsverlauf endete häufig tödlich. In einer Familie in Pförring starben an der Fraisch fünf Kinder, nur eines konnte mit göttlichen Beistand überleben (1657). Demgegenüber überstanden Veit Herings vier Kinder 1679 die gefährliche Krankheit[95]. Die Fraisch wurde auch als Kindsblattern (1674) bzw. Kindsgefraiß (1679) bezeichnet. Die Dauer der Krankheit wird höchst unterschiedlich angegeben: 24 Stunden (1679), 2 Tage (1684), 8 Tage (1670), 10 Tage (1638), gar ein Jahr (1639). Besonders grotesk ist die Schilderung eines Fraischfalles von 1682: Ein Kind war an der Fraisch gestorben. Die Mutter verzweifelte, da der Vater nicht zuhause war. In ihrer Not verlobte sie das Kind an die Elenden Heiligen, es doch bis zur Rückkehr des Vaters am Leben zu lassen: *Sehet mit Verwunderung der beywesenten gibt das kind widerumb lebenszeichen von sich, bleibt so lang beym leben biß der vatter ankhomen so alßdan erst würckhlich gestorben*[96]. Der Unterschied zu einem hitzigen Fieber mit denselben

[92] Der im Register angegebene Ort „Salvator" muß in Ermangelung von alternativen Ortsnamen mit Bettbrunn identisch sein.

[93] BZA 40/2: 1681, 32.

[94] BZA 40/3: 1720, 1.

[95] BZA 40/2: 1679, 44.

[96] BZA 40/2: 1682, 76.

Symptomen bleibt unklar, wie auch allgemein festgestellt werden muß, daß manche Beschreibungen von Leiden ziemlich verschwommen sind. Ferner haben die Blattern und die Rote Ruhr epidemisch die Bevölkerung heimgesucht, der in ihrer alltäglichen Not nur das Vertrauen zu den Heiligen blieb.

Lebensanfang und -ende – Geburt und Tod als Grunddeterminanten menschlicher Existenz spielten auch in den Anliegen der Wallfahrer eine große Rolle. Zentral waren die Anrufungen in Kindsnot, die alle Arten von Geburtsschwierigkeiten umfaßten. Wenn die Geburtswehen schon zu lange andauerten, haben sich viele Frauen bzw. die Männer ihre Frauen den Elenden Heiligen angelobt. Dies blieb die einzige Hoffnung in Zeiten ohne auch nur annähernd ausreichende medizinische Versorgung.

In vielen Fällen bedeutete auch ein glückseliges Ende, ein rascher Tod ohne Schmerzen, Gnade und Erlösung: *Es wurde Franciscus Frey lediges standts zur Meir, ein armer vnd blinder mensch vmb einige enderung, es geraiche zum leben oder zum sterben, dem heyl. Martin mit einigen heyl. Messopfer gelibd aufgeopferdt, ist kürzlich hernaher der zeitlichen blindheit befreuet vnd des ewigen liechts erfreuet worden*[97]. *In tödlicher angst* bzw. *in höchsten schmerzen vnd todsnöthen*[98] blieb allein das Vertrauen auf die Heiligen, um die Bedrängungen in der Todesstunde meistern zu können, woraufhin der Sterbende *mit denen hhl. Sacramenten providirt vnd bestens disponiert das Zeitliche vmb das Ewige leben mutirt*[99]. Der Dank für die Gnade um eine ruhige Sterbestunde bzw. um einen *linden Tod*[100] wurde von den Angehörigen der Verstorbenen meist in Form einer Messe abgestattet.

Das Ausgeliefertsein gegenüber Kriegen[101] und Mißernten, Armut und Krankheit ließ sich wiederum nur im Gebet halbwegs kompensieren. Die Bitten um Schutz für die Familie, den übrigen Hausbewohnern, für Haus und Hof sowie für das Vieh widmeten die Mirakelbücher einen breiten Raum. Das gewirkte Wunder äußerte sich in der körperlichen und materiellen Unversehrtheit innerhalb eines bestimmten Zeitraumes, meist eines Jahres. Deshalb haben viele Familien ihre Gelübde alljährlich erneuert. Beispielhaft sei ein Eintrag von 1683 zitiert: *Alß man sich vor ainem oder den andern Jahr einen überauß grossen viechs contagion, sucht oder vmbfall beförchtet, vnd zu verheittung solche vnderschiedliche votivmittel vorgeschrieben worden, hat Georg Mayr von Zell sein liebes Viechlein durch diß kräfftigste vnd allerbeste mittel vnd glibd der heyl. meeß shutz vorbitt des heyl. Martini alles schön vnd gsund erhalten*[102]. Nicht das blinde Schicksal sollte die individuelle Zukunft steuern, sondern die Wirkmächtigkeit des hl. Martins und der Elenden Heiligen. Glück und Wohlstand ruhten in ihren Händen, von denen man hoffte, sie durch gläubiges Vertrauen gewinnen zu können. Eine andere Versicherung gegen die Fährnisse des Lebens gab es nicht. Nur in einem einzigen Fall verlobte sich 1673 eine Person, um in einer langwierigen juristischen Auseinandersetzung die Heiligen um einen gerechten Ausgang zu bitten.

[97] BZA 40/2: 1676, 36.

[98] BZA 40/2: 1674, 41.

[99] BZA 40/2: 1677, 55. Ähnlich BZA 40/2: 1682, 20: *Umb erwünschliche Veränderung nach dem Gottlichen willen verlobt sein Eheweib Hanns Flidl von Waltenhoven, so 2 gantze stundt in dem letzten Todtskampf gezogen, worauf sie dann gottseelig abgelebet.*

[100] BZA 40/2: 1677, 62.

[101] BZA 40/2: 1676, 7: *In Angst, forcht vnd shreckhen wegen anzug des beraite burgerishen winterquartiers* ... bzw. BZA 40/2: 1678, 11: Anna Hueter wurde 1678 von Soldaten verletzt.

[102] BZA 40/2: 1683, 51.

Immer wieder kam es vor, daß Kinder ins Wasser fielen. Der zweijährige Sohn von Hans Häffelin stürzte 1632 in die Altmühl und wurde *weiter alß ein Ackherleng* abgetrieben. Als die verzweifelten Eltern es bemerkten, verlobten sie ihren Sohn und er wurde gerettet[103]. Dramatischer verlief die Rettungsaktion bei dem dreijährigen Sohn des Dietfurter Bürgers Georg Jäger, der in die Laaber gefallen war. Ein Nachbar sah das Kind im Wasser treiben, sprang ins Wasser und holte den leblosen Körper heraus. Menschliche Hilfe blieb vergebens, zumal nach zwei Stunden das Kind immer noch kein Lebenszeichen von sich gab. Erst als die Eltern das Kind dem hl. Martin verlobten, kam erneut Leben in den Körper *vnd den andern tag* ist der Junge *auf der gassen frölich vmbgesprungen*[104].

Die im Gelübde versprochenen Opfer mußten erfüllt werden. Hans Schneider aus Ingolstadt hatte 1673 sein Gelübde vergessen, prompt wurde er erneut krank. Um der Strafe bei Undankbarkeit zu entgehen, ließ Michl Trexler seine vor einigen Jahren versprochenen Gelübde nach seinem Tod von seinen Anverwandten erfüllen. Höchstwahrscheinlich hatte sich das schlechte Gewissen auf dem Totenbett bemerkbar gemacht[105]. Die Opfer äußerten sich überwiegend in Form von hl. Messen. Lediglich in ca. 2,3 % aller Protokolle werden daneben andere Opfergaben genannt. Dazu gehörten Wachsopfer, sei es in Form von Kerzen, sei es in symbolischen Wachsopfern, die das jeweilige körperliche Gebrechen abbildeten, etwa wächserne Hände, Füße, Köpfe. Zwei Kerzen wurden bei Krankheit, Kindsnot, Fraisen oder für einen verletzten und wiedergesundenen Ochsen entrichtet. Neben Geldlegaten wurden auch im Einzelfall Hennen gespendet. Der Dietfurter Bierbrauer Leonhard Erbesmayr ließ 1633, nachdem sein Pferd wieder gesund worden war, vier Pferdehufeisen an der Griesstettener Kirchentür anbringen. Eine weitere Opferform bildete die Zusage, die Messe durch das Gebet von drei oder vier Jungfrauen zu unterstützen. In ihrer Not schoben Hans und Margaretha Pörner ihr schwerkrankes Kind an den Gräbern der Elenden Heiligen vorbei[106]. Hinweise auf Votivbilder konnten nur 1657 und 1677 gefunden werden.

X.

Anfang des 19. Jahrhunderts bemühten sich die Bewohner Griesstettens um die Anerkennung als eigenständige Pfarrei[107]. 1790 hatte das Regensburger Schottenkloster versucht, die Seelsorgeverpflichtungen in Griesstetten abzugeben. Das bischöfliche Ordinariat verweigerte die Resignation wegen *zu gering vorgegebner Pfarreinkünfte*. Franziskaner und der jeweilige Dietfurter Benefiziat teilten sich die anfallenden Aufgaben, bis der Kaplan aus Altmühlmünster die Seelsorge übernahm. Als ab 1812 der Pfarrer von Altmühlmünster keinen Kaplan mehr besaß, wurden die Bewohner von Griesstetten aktiv[108]. Am 3. Juni 1813 baten sie das Regensburger Ordinariat *ihre alte Pfarrey zu resuscitieren* und bis zu diesem Zeitpunkt die Franziskaner des 1806 aufgelösten Klosters mit der Seelsorge zu betrauen. Gegen eine Ein-

[103] BZA 40/2: 1632, 1.
[104] BZA 40/2: 1685, 49.
[105] BZA 40/2: 1677, 93.
[106] BZA 40/2: 1684, 61.
[107] Die Auseinandersetzung fand von Eichstätter Seite ihren schriftlichen Niederschlag in DAEI Pfarrakten Dietfurt 34/III.
[108] DAEI Pfarrakten Dietfurt 34/III: Bericht des Landgerichtes Riedenburg 1817/07/08.

pfarrung nach Dietfurt wehrten sie sich vehement mit dem Argument, die (noch unregulierte) Altmühl mache bei den häufigen Überschwemmungen und bei Eisgang die Brücke und den Steg unpassierbar. In den damit ausgelösten Diskussionen zwischen den Ordinariaten Regensburg und Eichstätt sowie mit der königlichen Regierung des Regenkreises wurde der vom Pfarrer von Altmühlmünster, Schiller, angeregte Plan einer Veränderung der Diözesangrenzen diskutiert: Griesstetten sollte, zusammen mit den zwei Einsiedelhöfen, dem Waisenhaus und der Kramplmühle in die Pfarrei Dietfurt und damit in das Bistum Eichstätt eingegliedert werden. Im Gegenzug sollte die eichstättische Filiale Arnbuch an die regensburgische Pfarrei Wolfsbuch abgegeben werden. Während sich die staatliche Administration und das Regensburger Ordinariat wohlwollend den Tauschplänen gegenüber verhielten, lehnten die Eichstätter denselben – nach Rücksprache mit den betroffenen Seelsorgern – ab. Griesstetten müßte zu einer *förmlichen Filial* von Dietfurt werden, um die Gemeinde, die in *ungestümer Zudringlichkeit* bisher die Wiederbesetzung *ihrer ehemaligen (vorgeblichen) Pfarrey* gefordert hatte, zu befriedigen. Die daraus resultierenden seelsorgerischen Aufgaben könnten weder der Pfarrer von Dietfurt noch der dortige Benefiziat sowie der auf zwei Patres zusammengeschmolzene Konvent des Franziskanerklosters leisten. Ein notwendiger Kaplan könne weder von Griesstetten noch von Dietfurt bezahlt werden[109].

In der gesamten Auseinandersetzung wurde niemals auf den Faktor Wallfahrt verwiesen, so daß zu diesem Zeitpunkt die Zahl der Wallfahrer sehr gering gewesen sein dürfte. Griesstetten konnte seinen umstrittenen Pfarreianspruch nicht durchsetzen und blieb stattdessen der regensburgischen Pfarrei Altmühlmünster zugeordnet.

Die Wallfahrt zu den drei Elenden Heiligen ist durch diesen Pfarrstreit anscheinend nicht berührt worden. Eine wohlhabende Griesstettener Familie wollte die Reliquien der drei Heiligen auf eigene Kosten neu fassen lassen. Dies schien dringend notwendig zu sein, denn bereits im April 1766 ging es um die *Reparierung des vermoderten Kastens,* wobei unklar bleibt, wie und in welchem Umfange eine Renovierung durchgeführt wurde[110]. In den folgenden Auseinandersetzungen engagierten sich die Franziskaner des seit 1827 wieder zugelassenen Dietfurter Klosters. Am 25. Januar 1849 schrieb der Guardian, P. Gabriel Wimmer, an den Regensburger Bischof über eine Neufassung der Reliquien. Dabei versuchte er, etwaige Zweifel an dem Kult mit dem Hinweis auf den in den Acta Sanctorum abgedruckten Erhebungsbericht von 1689 zu entkräften. Am 13. Februar 1849 wurde ein Bericht über die Öffnung des alten Reliquienschreins verfaßt, Ende Dezember 1849 erneut der Regensburger Bischof kontaktiert[111]. Die Zweifel über die kanonische Rechtmäßigkeit blieben bei den Verantwortlichen in Regensburg und in Eichstätt. Darüber klagte P. Wimmer in einem Brief vom 14. Oktober 1850 an das Bischöfliche Generalvikariat in Eichstätt[112]. Die vom Regensburger Ordinariat nach Rom weitergeleitete Bitte *zur kirchlichen Bestättigung des bishorigen Cultus* stieß bei der Kurie auf Widerstand. In Rom rieb man sich besonders an den ebenerdigen Gräbern, die gegen einen kanonisch einwandfreien Kult sprächen, und meinte, daß die Verehrung weniger den Elenden Heiligen, son-

[109] DAEI Pfarrakten Dietfurt 34/III: Brief 1829/06/11.
[110] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: 1766/04.
[111] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: 1849//1/25, 1849/02,13, 1849/12/29.
[112] DAEI Pfarrakten Dietfurt 34/III.

dern dem hl. Martin, dem Kirchenpatron also, galt[113]. Zweifel wurden ferner geäußert, ob die Elenden-Heiligen-Verehrung auch in dem *in Baiern sehr verwirtten Jahrhundert 1500–1600* stattgefunden habe. In Regensburg erwartete man von P. Wimmer eine entsprechende Stellungnahme. P. Wimmer wandte sich nun hilfesuchend an Eichstätt, wobei er daran erinnerte, daß Fürstbischof Johann Anton I. Knebel von Katzenellenbogen (1705–1725) bei der Errichtung eines schottischen Priesterseminars 1714 in Griesstetten eine erhebliche Rolle gespielt hatte – ihm gehörte als Grundherrn die Hofmark Meihern – und Johann Anton II. von Freyberg (1736–1757) *ein sehr großer Verehrer der 3 Heiligen was*[114]. Eine Antwort aus Eichstätt ist nicht überliefert, jedoch ließen P. Wimmer und das Franziskanerkloster in der Folgezeit in ihren Bemühungen nicht nach.

Am 22. Mai 1859 schickte P. Adalbert Hochleitner einen ausführlichen Bericht, versehen mit zahlreichen schriftlichen Dokumenten, an den Regensburger Bischof[115]. Darin bat er eindringlich um Unterstützung des Anliegens, einen eigenen Festtag mit Hochamt und Predigt zu Ehren der Elenden Heiligen approbiert zu erhalten. Der diesbezüglich in Rom angestrengte Prozess sei für die Gemeinde zu teuer, so daß sich die gesamte Angelegenheit – Ausstellung der Reliquien in den neuen Behältnissen – ständig verzögere. Zur Zeit stehen die für 1500 fl angefertigten Reliquienkästen mit ihren schön gefaßten Wachsfiguren unbenützt im Franziskanerkloster. Als zuständiger Operarius für Griesstetten bat er den Bischof inständig, den Kult, gemäß der Konstitutionen Papst Urbans VIII. (1623–44) für gültig und die Erhebung von 1689 mit jenen Konstitutionen konform zu erklären. In unmittelbaren Zusammenhang damit möge der Bischof die Reliquienkästen zur Verehrung frei geben. Falls beide Bitten aus kanonischen Gründen nicht erfüllt werden könnten, so sollten zumindest die Kästen als Kirchenzierde im Gotteshaus einen würdigen Platz erhalten. Hohenleitner erinnerte an die zahlreichen Votivtafeln, Krücken und Wachsfiguren, die in der Kirche aufgehängt seien und an die *uralte kirchliche Bruderschaft, Hirtenpakt genannt*. Dies und die zahlreich bezeugten Wunder dokumentieren die Lebendigkeit und Rechtmäßigkeit des Kultes. Zur Untermauerung seiner Ansichten legte der Franziskaner zahlreiche schriftliche Dokumente bei. Dabei handelte es sich um die „Sylloge historica", die „Synopsis" und den „Kurzen Bericht", sowie um ein ausführliches Gutachten des Eichstätter Professors Joseph Georg Suttner (1827–1888)[116]. Alle herangezogenen Quellen sollten glaubwürdig den jahrhundertealten Kult in Griesstetten bezeugen.

Suttner beschäftigte sich in seinem Gutachten vom 19. Mai 1858 sehr ausführlich mit Kult und Legende, die sich um die Elenden Heiligen ranken. Auftraggeber waren wiederum die Dietfurter Franziskaner. Als entscheidend für eine Approbation erwies sich die positive Beantwortung der Frage, ob der Kult durch sein hohes Alter den Dekreten Papst Urbans VIII. entsprach. Stuttner kam auf vier Ebenen zum gewünschten und erhofften Urteil. Die „Sylloge historica", obwohl erst aus dem aus-

[113] Diese beiden Kritikpunkte gehen aus dem Gutachten Joseph Georg Suttners hervor. Vgl. S. 267.

[114] Eine nähere Überprüfung der Haltung der beiden Eichstätter Bischöfe zu den Elenden Heiligen kann wegen fehlender einschlägiger Archivalien nicht vorgenommen werden.

[115] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: 1859/05/22.

[116] Eine Kurzbiographie siehe H. Flachenecker, Biogramme von Lehrenden 1843 bis 1992, in: Rainer A. Müller (Hg.), Veritati et Vitae. Vom Bischöflichen Lyzeum zur Katholischen Universität (Eichstätter Studien 33/2), Regensburg 1993, 398.

gehenden 17. Jahrhundert stammend, stütze sich auf alte, verlorengegangene Klosterannalen der Regensburger Schotten, deren Existenz im 15. Jahrhundert bezeugt seien (Andreas von Regensburg, Colmann, Aventin, Fr. Christophorus Tubertinus). Freilich irrte Suttner, wenn er in den Annalen Erzählungen aus der Frühzeit vermutete, die stattdessen nachweislich aus der „Vita Mariani" (entstanden zwischen 1177 und 1185) bzw. aus dem „Libellus de fundacione Consecrati Petri" (entstanden zwischen 1250 und 1261) stammten[117]. Allerdings wies er zu Recht auf die großen Ähnlichkeiten zwischen der Frühgeschichte Regensburgs und jener Griesstettens hin: In beiden Fällen sei es eine Gruppe von drei peregrini, die im Traum von Gott die Anweisung, an einem bestimmten Ort zu bleiben und ein asketisches Leben führen zu sollen, erhalten hätten.

Die zweite Untersuchung zur Art des Begräbnisses brachte Stuttner ebenfalls zu einem eindeutigen Ergebnis. Die Gräber der Elenden Heiligen waren lediglich durch eine Einsenkung in den Fußboden des Chorraumes sichtbar. Entgegen der römischen Auslegung belegt diese Begräbnisform für Suttner eine bereits vor 1689 erfolgte erste Erhebung. Gräber von Lokalheiligen seien häufig nur mit einer hölzernen bzw. leichten steinernen Mauer im Kirchenraum hervorgehoben worden. Dieser Überbau sei, so vermutete der Eichstätter Professor, im 30jährigen Krieg zerstört oder freiwillig abgetragen worden, um den Zugang zum Chor zu erleichtern. Auch spreche der Erhebungsbefund – Suttners drittes Argument – für eine bereits um 1500 vorgenommene erste Erhebung. Ein in Dekaden geteilter Rosenkranz werde erst ab dem 13. Jahrhundert Sitte; erst seit dem 15. Jahrhundert richte man die verstorbenen Priesterkörper nach Westen, Laienleiber nach Osten aus. Die aufgefundenen Seidenreste, der Ordenshabit und das Pilgerkleid beweisen, daß schon um 1500 die Legende bekannt war und die Gräber verehrt wurden. Das Gegenargument, die verschollenen Regensburger Schottenklosterannalen bzw. die bekannten Gewährsmänner berichteten über die Erhebung nichts, versuchte Suttner mit dem Hinweis auf das hohe Alter der Annalen, die bereits vor diesem Zeitpunkt entstanden seien, auszukontern.

Schließlich sei die Erhebung von 1689 kein Privatakt gewesen, sondern mit bischöflicher Zustimmung und im Beisein von Zeugen geschehen. Suttner empfahl in diesem Zusammenhang den Franziskanern, sich um die Approbation eines kirchlichen Festtages nicht in Rom, sondern direkt in Regensburg zu bemühen, da in solchen Fällen das Ordinariat selbst die Approbation aussprechen könne.

Im letzten Argumentationsstrang bemühte sich Suttner den historischen Kern der Legende herauszuarbeiten. Der Hinweis auf die Elenden gleich Fremden führe stringent zum Regensburger Schottenkloster. Wie der dortige Klostergründer Marianus befanden sich die Elenden Heiligen auf der Wallfahrt, ehe ihnen im Traum der zukünftige Aufenthaltsort von Gott zugedacht wurde. Griesstetten, dessen Gründungslegende an die „Vita Mariani" angelehnt sei, lag auf Schottengrund; Suttner führte die allgemeine Besitzbestätigung Königs Friedrichs II. 1212 an, in der neben Griesstetten auch Einsiedel und Dietfurt aufgeführt werden. Aufgrund dieser Besitzlage gehöre die Pastorierung zu den Aufgaben des Klosters. In der 1212 erwähnten *capella* wollte Suttner die bereits von den Elenden Heiligen benutzte sehen. Der Kirchenbau soll von dem Regensburger Abt Christian vergrößert worden sein. Gerade diese letzten Vermutungen bleiben allerdings höchst spekulativ und finden keine Entsprechung in den wenigen zeitgenössischen Quellen.

[117] Dazu siehe Flachenecker (wie Anm. 12) 194–196.

Äußerst mißlich stellte sich für die Wallfahrtsbefürworter die Tatsache dar, daß die Griesstettener Kirche nicht den Elenden Heiligen Marinus, Vimius und Zimius, sondern dem hl. Martin geweiht war. Kuriale Einwände, die Wallfahrt habe primär dem hl. Martin gegolten, bzw. jene des verstorbenen Regensburger Domkapitulars Weigls, der einen Zusammenhang zwischen Marinus und Martinus herstellte, mußten zurückgewiesen werden. Suttners Argumentation stützte sich auf die Ansicht, daß vor dem 14. Jahrhundert häufig Kirchenpatron und die in der Kirche verehrten Heiligengräber differierten. Besonders Klöster haben in den von ihnen gegründeten Kirchen stets besondere Heilige zur Verehrung bestimmt. Das herangezogene Beispiel, im Nürnberger Irenkloster werden die hl. Ägidius und Martin verehrt, geht jedoch völlig an der Prämisse vorbei. Dort war Ägidius bereits der Patron der von den Iren übernommenen Kirche. Sie hatten also die Kirche überhaupt nicht neu begründet. Der hl. Martin war dabei der erste Kirchenpatron dieser Kirche, ehe er in den 1120er Jahren, noch bevor die Iren nach Nürnberg kamen, dem damals populären Ägidius weichen mußte. Zudem wäre der für die Iren signifikante Heilige der hl. Jakobus gewesen. Ihm wurden die ersten Klosterkirchen in Regensburg, Erfurt, Würzburg und Konstanz geweiht[118]. Suttner hat diese Zusammenhänge nicht gekannt, so daß sein weiterer Hinweis – dem Nürnberger Beispiel analog –, es habe in Dietfurt eine Ägidien-, in Griesstetten eine Martinskirche gegeben, an der historischen Realität vorbeigeht. Abschließend setzte sich Suttner ablehnend mit den Thesen des Regensburger Historikers Josef Rudolf Schuegraf auseinander. Dieser wollte, auch mit Blick auf Etting, in den Elenden Heiligen entweder in römischen Diensten stehende Briten oder christlich gewordene Handelsleute oder gar römische Soldaten sehen. Mit Recht weist Suttner alle diese Spekulationen mit dem Hinweis, sie seien mit der Legende nicht vereinbar, zurück.

In seinem Antwortbrief vom 4. November 1859 gab der Regensburger Offizial endlich seine Zustimmung. Die Erhebung von 1689 sei im Bewußtsein der päpstlichen Konstitutionen von 1634 erfolgt und somit kanonisch rechtmäßig. Die Legitimität spiegle sich im die Erhebung Vornehmenden, dem Weihbischof selbst, seiner Zeugen sowie im aufgesetzten Protokoll wider. Es sei die unumstößliche Überzeugung Wartenbergs gewesen, auf einen jahrhundertealten Kult gestoßen zu sein. Zustimmend wird die Vermutung Suttners kommentiert, daß bereits vor 1689 eine Erhebung stattgefunden habe. Die Approbation des Kultes wurde damit bereits 1689 vorgenommen. Damit stehe nun auch der Approbation der Reliquien nichts mehr im Wege. Ein bischöflicher Kommissär werde die Verwahrung der Reliquien in den neuen Behältnissen überwachen und ein schriftliches Dokument, mit dem bischöflichen Siegel versehen, aufstellen. Allerdings dürften die Reliquien nicht auf den Altären aufgestellt werden, da dies kirchlichen Vorschriften widerspräche. Zuletzt wünschte das Ordinariat einen Bericht über die Verehrungspraxis[119].

Es dauerte allerdings noch bis zum 11. November 1861, ehe schließlich Bischof Ignatius von Senestrey seine Erlaubnis zur Neufassung der Reliquien und zu deren öffentlichen Ausstellung gab. Am 2. Juli 1862 konnten endlich die Reliquien in ihrem

[118] Vgl. zu den Patrozinien irischer Benediktinerklöster H. Flachenecker, St. Jakob und die irischen Benediktiner. Ein Beitrag zur Geschichte des Verbandes der Schottenklöster im hochmittelalterlichen Reich, in: K. Herbers – D. Bauer (Hrsg.), Der Jakobuskult und Süddeutschland. Kultgeschichte in regionaler und europäischer Perspektive (Jakobus-Studien 7, Tübingen 1994).

[119] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: 1859/11/04.

neuen Behältnissen feierlich in die Kirche übertragen werden. Suttner hielt dabei die Festpredigt[120].

Die Wallfahrt zum hl. Martin und zu den Elenden Heiligen war ein Produkt der katholischen Reform. Seine mittelalterlichen Wurzeln sind mehr als zweifelhaft, quellenmäßig faßbar ist der Kult erst im 17. Jahrhundert. Die beiden Mirakelbücher aus jener Zeit spiegeln die Sorgen und Nöte von Bauern und Bürgern, Handwerkern und Viehhütern. Ihren lokalen Charakter hat die Griesstettener Wallfahrt nie verleugnet. Im 18. Jahrhundert gehen die Mirakeleinträge stark zurück bzw. setzen seit 1729 völlig aus. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Salvatorwallfahrt in Bettbrunn Griesstetten den Rang abgelaufen, wie wohl die Mirakelzahlen im 17. Jahrhundert umgekehrt noch höher gewesen waren. Einen Neuaufschwung hat die Verehrung der Elenden Heiligen mit der Neufassung ihrer Reliquien im 19. Jahrhundert erfahren. Freilich zeigen die langwierigen Verhandlungen überdeutlich, wie skeptisch die Kirchenbehörden diesem merkwürdigen Kult gegenüber standen.

[120] BZA Pfa Altmühlmünster Nr. 10: 1862/06/26, 1862/07/2.

Zur ikonographischen Provenienz der Bogenberger Gnadenmutter

von

Gregor Martin Lechner OSB

Mit kaum einem Gnadenbild hat man sich thematisch so schwer getan wie mit der Gottesmutter in der Hoffnung im altbairischen Gnadenort Bogenberg[1] über dem nördlichen Donauufer beim ehemaligen Benediktinerkloster Oberaltaich[2]. Das Gnadenbild gehört dem seltenen Marientypus einer Maria gravida[3] an und fällt damit aus den üblichen Gnadenbild-Typen[4] wie einer Dolorosa, einer Pietà, einer Maria mit Kind in den diversen traditionellen Varianten, einer Schwarzen Madonna, einer Immaculata oder Maria Himmelfahrt und Krönung. Hans J. Utz[5] bringt in seinen „Wallfahrten im Bistum Regensburg" als Titelkupfer das „Wunderthätige Gnaden Bildnus auf dem H. Bogenberg" im Kupferstich des Münchner Stechers Joseph Anton Zimmermann (1705–1797) und stellt damit eine „Sedes sapientiae"[6] an die Spitze sämtlicher Wallfahrtsorte der Diözese Regensburg als deren Hauptmarienwallfahrt außerhalb der Stadt. Schon die Einbindung in ein barockes Baldachinensemble mit den 12 Löwen als Kerzenhalter auf dem 6-stufigen Thronpodest in Anspielung auf den Salomonischen Thron (1 Kg 10, 18–20), die nachträgliche Bemalung des Marienmantels mit dem Ährensymbol in Anlehnung an den Marientypus der Ährenkleidmadonna[7] und der ebenfalls aus der Barockzeit stammende additive Rosendekor auf Mariens Kleid kennzeichnen die Schwierigkeiten einer eindeutigen nachträglichen Typisierung. Die diversen Assoziationen und Auffassungsvarianten, ersichtlich an Barockbekleidung oder Ex-Voto-Schilderungen, tradiert erschöpfend Hans Bleibrunners[8] Monographie von 1962 anläßlich der Einrichtung des Landeskreismuseums Bogen auf dem Bogenberg.

[1] G. Luber, in: Marienlexikon 1, hrsg. v. R. Bäumer OSB, L. Scheffczyk (1988) 527f.

[2] J. Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern, ([1]1970) 210–206 (Lit.). – H. u. A. Bauer, Klöster in Bayern. Eine Kunst- und Kulturgeschichte der Klöster in Oberbayern, Niederbayern und der Oberpfalz ([1]1985) 200–204.

[3] G. M. Lechner, Maria Gravida. Zum Schwangerschaftsmotiv in der bildenden Kunst, in: Münchner Kunsthistorische Abhandlungen IX, (1981) Abb. 155. – H. Urner-Astholz, Die beiden ungeborenen Kinder auf Darstellungen der Visitatio, in: Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 38 (1981) 29–58.

[4] K. Kolb, in: Handbuch der Marienkunde, hrsg. von W. Beinert u. H. Petri, (1984) 849–882.

[5] H. J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg (1981) 99f. – D. Höllhuber, W. Kaul, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern, (1987) 196–198.

[6] G. M. Lechner, in: Marienlexikon 6 (1994) im Druck.

[7] Lexikon der christlichen Ikonographie I, hrsg. von E. Kirschbaum SJ (1968) 82–85.

[8] H. Bleibrunner, Der Bogenberg, ein altes Heiligtum in Niederbayern, 1962 (Lit.)

Auch heute hält trotz tief verwurzelten Wallfahrtsbrauchtums[9] die Verlegenheit im Umgang mit diesem seltenen Gnadenbildtypus an; so präsentiert sich die steinerne Gnadenmadonna (H. 105 cm) nach einer gründlichen Restaurierung[10] im Jahre 1954/55 und Neuaufstellung im durch Prof. Roland Friedrichsen[11] gestalteten Altarraum der Wallfahrtskirche im gläsernen Tabernakelschrank neuerlich als bekleidet. Maria trägt jetzt unter einem festlichen, aber aufdringlichen Goldbrokatmantel ein negligéähnliches Tüllhemd und einen für die Statue viel zu wuchtigen modernen Kronreif. Falsch verstandene Pietät, religiöse Prüderie und realitätsfremde Marienverehrung entziehen damit heutigen Gläubigen das Wesen der Bogenberger Marienwallfahrt. Dieses besteht in der gesteigerten Zuflucht gläubiger Pilger zur Gottesmutter als wirklich dargestellten Mutter Christi, in allem uns gleich, außer der Sünde.

Mit der sichtbaren Darstellung des ungeborenen Jesus – jetzt als leicht gebranntes und ungefaßtes Terrakotta-Figürchen hinter einem konvexen Bergkristallfenster des Münchner Goldschmieds H. Wilm vom Jahre 1955 ausgestellt – soll durch die das Gotteskind umgebenden Namen Gottes in elf Sprachen[12] Christi wahres Menschsein apostrophiert werden, der sich in Selbstentäußerung (Phi 2, 7) nicht vor menschlicher Gestalt und irdischer Knechtschaft mit gebrechlichem und sterblichem Leib scheute. Solch kindliche Hilflosigkeit des unendlichen Gottes in der Kerkerenge des Marienschoßes hat z. B. Brigitta von Schweden[13] als übernatürliches Paradoxon besonders hervorgekehrt, daß nämlich der göttliche Schöpfer hinsichtlich seiner Menschwerdung, in allem die natürliche Anordnung respektierend, nicht den Schein, sondern ohne Ausnahme die wahre Menschengestalt annehmen wollte. Brigitta von Schweden (ca. 1303–1373) weiß sich hier eins mit Petrus Chrysologus (ca. 400– ca. 450)[14] und Zeno von Verona († 371/72)[15]. In der Menschengestalt dominieren Hinweise auf Christi Leiden, Liebe und Demut, die nicht ausschließlich im Passionsgeschehen zur Darstellung gelangen, sondern ihren Beginn in der Menschwerdung im Hinweis auf die Adam-Christus-Parallele finden. Belege hierfür gibt es bei Thomas de Jesu[16], Martin von Cochem[17] und Adam Walasser[18]. Im ikonographischen Kontext einer Heimsuchungsdarstellung[19] erhält Jesu göttliche Heilssendung dadurch Nahrung, daß nach

[9] A. Hausler, Von der ausgefallenen Wallfahrt zum Bogenberg: Die Madonna mit dem Fensterl im schwangeren Leib, in: Charivari 7 (1981) Nr. 4, 60–70.

[10] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155, 404–407 (Lit.).

[11] W. Braunfels, P. Beckmann, Roland Friedrichsen, Künstler und Werk (1986) 58–63. – Kirchenführer Schnell & Steiner Nr. 817 von Josef Schleicher, [1]1965.

[12] Gelegentlich ist auch von 12 Namen zu lesen. – Das Bild vom leuchtenden Kristall kehrt übrigens häufig in Adventvisionen wieder, z. B. im „Legatus divinae pietatis" (= Gesandter der göttlichen Liebe) der Gertrudis von Helfta (= die Große, 1256–1292/1302), Übersetzung von Johanna Lanczkowski in der Sammlung: Weltliteratur, Reihe: Mittellateinische Literatur, hrsg. von W. Berschin, Heidelberg 1989, 222, Buch IV, Nr. III.

[13] L. Clarus, Leben und Offenbarungen der hl. Brigitta II, 5. Buch, 4. Offenbarung, 10. Fragestück, 3. Frage und Antwort ([2]1988) 326 f.

[14] Bibliothek der Kirchenväter: Ausgewählte Reden des hl. Petrus Chrysologus (1874) 463.

[15] O. Bardenhewer, Marienpredigten aus der Väterzeit, (1934) 37, 39.

[16] Thomas a Jesu, Aerumnae Jesu, das ist: Betrangnussen unsers Erlösers deß Herrn, welche Er von seiner Empfängnus an biß an seinen Todt erlidten ... Anjetzo in das Teutsche übersetzt durch P. W. Eder, München 1678, 19 ff.

[17] Martin von Cochem, Das Große Leben Christi, München 1696, Kap. 52.

[18] Adam Walasser, Leben Jesu Christi und seiner gebenedeiten Mutter, Dillingen 1573.

[19] Vgl.: Lechner, wie Anm. 3, 227 ff.

altem Glauben die Erbschuld des Vorläufers Johannes des Täufers bereits im Mutterschoß vergeben wurde. Die alte Theologie[20] beruft sich hierbei auf Petrus Chrysologus, auf Thomas von Aquino mit Ambrosius und Augustinus bis hin zu Martin von Cochem. Cyrill von Jerusalem und Ekbert von Schönau (1132–84) leiten diese Begnadigung auch auf die Mutter Elisabeth[21] weiter.

Für Maria als die Gottesmutter ergeben sich mehrere nachhaltige Konsequenzen, die nach dem Franziskaner Pelbertus von Themesvar[22] darin gipfeln, daß er Mariens Mutterschaft höher als ihre Jungfräulichkeit wertet. Basierend auf Bernhard von Clairvaux[23] geht es vornehmlich um Mariens Mittleramt. Dadurch erfährt Maria höchste Teilhabe am Menschsein Christi, sie wird authorisierte Vermittlerin Christi für die Menschheit. Vornehmlich dieser Anspruch hat zu gelten, er übertrifft damit alle anderen Gnadenbilder Mariens, die nicht in dieser ausgesprochenen Konnexion zwischen Mutter und Kind wie dem Typus der Maria gravida stehen. Die Zeugenschaft ist gewaltig und reicht von Bernhardin von Siena über Bonaventura, Anselm von Canterbury und Thomas de Jesu bis zu Hippolyt von Rom[24]. Mariens Mittlerschaft begründet sich im unmittelbaren Einwirken auf ihren Sohn Jesus, der sich, vorgeburtlich noch in ihren Blutkreislauf eingebunden, den Bitten seiner Mutter unmöglich entziehen kann. Das theologische Zentrum der Maria gravida liegt in dem marienbezogenen Geheimnis der Hypostatischen Union, wonach das göttlicher Wort, dieser ewige, aus dem Herzen des Vaters geborene Logos, aus einer Jungfrau unser menschliches Fleisch angenommen hat. Darin treffen sich zwei gänzlich verschiedene Ansichten des Mittleramtes Mariens, nämlich die horizontale von Mensch zu Mensch mit der vertikalen von Mensch zu Gott. Eine weitere Aussage beruht auf der Rolle Mariens[25] als Tabernakel und Monstranz Gottes, die dem Typus der Ährenkleidmaria ident ist. Epiteta für Maria als Acker Gottes, Oblateisen, Bundeslade, Mutter des Brotes, Tempel Gottes, Monstranze, Gefäß, Kelch, Kammer, Fenster und Pforte sind im Mittelalter geläufig und verweisen neben mariologischen Ansätzen wieder auf einen christologischen, wonach Christus im Mittelpunkt der Anbetung und Verehrung steht; Maria erscheint hierbei mehr als Medium denn als Trägerin. Der eucharistische Unterton ist unüberhörbar, er lebt in den sogenannten Platyteramonstranzen[26] ab dem 17. Jahrhundert fort und erhält zusätzlich eine apokalyptische[27] Komponente. Der eucharistische Transsubstantiations-Gedanke, der Maria auch als Corporale sieht, kennzeichnet Christus als in Maria im Fleisch erschienenen Gottessohn, wie er in gleicher Weise auch in der Eucharistie mit Fleisch und Blut präsent ist.

Für die Jungfräulichkeit der Tempeljungfrau Maria zeugt das nachträgliche Ähren-

[20] Vgl.: Lechner, wie Anm. 3, 230ff. – Th. Innitzer, Johannes der Täufer nach der Hl. Schrift und der Tradition (1908) 95, besonders 82–98.

[21] F. W. E. Roth, Die Visionen der hl. Elisabeth und die Schriften der Äbte Ekbert und Emecho von Schönau, nach den Originalhandschriften herausgegeben (1884) 230 lib. 1.

[22] Pelbertus von Themeswar OFM, Stellarium Corone benedicte Virginis Mariae, Hagenau 1502, Lib. I.

[23] Zu Lk 1, 24.

[24] H. Rahner SJ, Hippolyt von Rom als Zeuge für den Ausdruck Theotokos, in: Zeitschrift für Katholische Theologie 59 (1935) 73–81.

[25] A. Salzer, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens in der deutschen Literatur und lateinischen Hymnenpoesie des Mittelalters (1967) 279ff., 90ff.

[26] Marienlexikon 5 (1993) 253–255.

[27] Sie zeigt sich auch in der Auffassung des Kreuzgangsumgangsfreskos (nach 1749) in der Loretokirche zu Prag, auf dem Maria als Bogenbergerin den Sternenkranz ums Haupt trägt.

kleidmotiv und gleicherweise für Mariens Auserwähltheit im Ewigen Ratschluß Gottes, gipfelnd im sogenannten Protoevangelium Gen 3, 15. Als traditionelles adäquates Symbol hierfür kann die Darstellung Mariens im brennenden Dornbusch[28] gelten. Die gravide Jungfrau verweist darüber hinaus auf Christi Göttlichkeit und ihre eigene, von allem Anfang angelegte Auserwählung. Diese ist beispielsweise angesprochen bei der schwangeren Immaculata-Statue auf dem rechten Seitenaltargemälde mit der Darstellung des Papstes Pius V. im Vorraum der Hl. Stiege bei den Kajetanern zu Salzburg, gemalt von Jacob Zanusi, 1733.

Wollte man diesen Bildtypus unter heortologischem Gesichtspunkt beleuchten, kommt Mariens Verlangen in der Naherwartung ihrer Niederkunft zum Ausdruck. Wie im Heimsuchungsgeschehen Christi Heilssendung exemplarisch durch das Heilshandeln an Johannes dem Täufer antizipiert ist, so ist Mariens Verlangen davon getragen, das Geheimnis ihrer Niederkunft als göttliches Heilshandeln an der Menschheit zur Anschauung zu bringen. Die Diaphanität des Marienschoßes liegt im Zeichen der Mitteilsamkeit Mariens[29] begründet, voll Freude am göttlichen Mittleramt der adventlichen Menschheit ihr göttliches Geheimnis antizipierend weitergeben zu können.

Für den zur Gnadenmutter von Bogenberg pilgernden Gläubigen bedeutet Mariens gesegneter Schoß die unmittelbar bevorstehende Epiphanie in Christi Geburt und damit die Sichtbarmachung der kommenden Erlösung. So wird im Zusammenhang mit dem alten und ehemaligen Fest der „Naherwartung Mariens" am 17./18. Dezember die Gravida zum adventlichen Andachtsbild schlechthin, das im geläufigen vorweihnachtlichen Brauchtum des sogenannten Frauentragens[30] seinen Platz hat, wobei nicht selten gerade Bogenberger Gnadenbild-Kopien Bevorzugung erfuhren und diesem Gnadenbildtypus auch in der Barockzeit zu weiterer Verbreitung verhalfen, wie Zeugen in Volkskunde- und Diözesanmuseen[31] noch heute belegen. Die adventliche Gesinnung zeigt auf, daß Maria das Verlangen hat, ihr Kind bald in Händen halten zu dürfen, und daß auch der pilgernde Gläubige geistig die Menschwerdung Gottes in möglichst plastischer Vergegenwärtigung mit- und nachvollziehen möchte, wie dies bekannte Gebete und alte Frömmigkeitsübungen[32] seit dem Mittelalter bezeugen.

Die meisten Gebete zu Mariae Expectatio partus, von Papst Gregor XIII. (1572–85) besonders gefördert, enthalten vornehmlich die Bitte um Sündenvergebung durch Mariens Sohn Jesus Christus, ähnlich der schon erwähnten exemplarischen Handlung des Jesusknaben am Vorläufer Johannes, der laut Tradition bei der Visitatio von seiner Erbschuld befreit wurde. Diese biblische Begegnung bei Lukas 1, 41–45 wird so zum sichtbaren Träger göttlichen Heilshandelns. Nun will der Gläubige gleichsam die Rolle des Kindes Johannes übernehmen, um bereits vor dem sichtbaren Eintritt Christi in die Welt an sich selbst göttliches Heilshandeln zu erfahren und Gott für Christi Menschwerdung in Maria zu danken. Die Visitatio wird damit zur ersten Bestätigung der Menschwerdung Gottes in Maria, ausgesprochen durch deren Base Elisabeth. Dadurch wird das apokryphe „verborgene Leben Jesu" im Mutterschoß Mariens integraler Bestandteil von Christi irdischem Leben und die Begrüßungsepisode beider Frauen und Kinder für den Gläubigen zur Bestätigung der Gottmenschlichkeit Christi.

[28] Marienlexikon 2 (1989) 224–226.

[29] Vgl.: Piero della Francescas Madonna del Parto in Monterchi und ihre Epiphanie aus der Geborgenheit des Zeltbaldachins.

[30] Marienlexikon 2 (1989) 531. – H. Bächtold-Stäubli, E. Hoffmann-Krayer, Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens 2 (1987) 1777f.

[31] Zusammenstellung bei Lechner, wie Anm. 3, Katalog.

[32] Dazu vgl. Lechner, wie Anm. 3, 235f. (z. B.: Johannes de Caulibus).

Derartige spezifische und intendierte theologische Aussagen sind nicht in jeder Darstellung einer Maria gravida durchgehend implizit enthalten. Der Pilger jedoch bezieht Maria als Gnadenbild und Wallfahrtszentrum in seine menschliche Wirklichkeit und irdisch-menschlische Sphäre mit ein und diese ermöglicht es, in vollendeter Herzensgemeinschaft mit Maria deren begnadetes Leben nachzuerleben und durch sie als Mutter Gottes / Theotokos auch einen legitimen Zugang zum Menschen Christus zu finden. Maria war es exemplarisch beschieden, den göttlichen Sohn Christus zu schauen, zu berühren und zu lieben, und so wendet sich der Bittende mit seinen irdischen Anliegen voll Sehnsucht und vielleicht auch aus religiös motiviertem Eigennutz an die wirkmächtige Gottesmutter. In der Mutterrolle kommt ihr ja in verstärktem Maß eine einflußnehmende Wirkung auf das in ihrem Schoß sichtbar ruhende Kind zu, wobei durchaus mittelalterliche Jurisdiktionsgepflogenheiten hinsichtlich schwangerer Frauen[33] und der ihnen eingeräumten „Privilegien" unterschwellig zum Tragen kommen können. Nie zuvor und nie mehr danach besitzt Maria allein vom Physischen her eine so innige mütterliche Verbindung zu Christus wie in der pränatalen Phase, was gerade die Bogenbergerin für Wallfahrer so ansprechend machen mußte.

Solch geballte soteriologische Präsenz im graviden Gnadenbild stellt unausweichlich die Frage nach der ikonographischen Provenienz[34] der Bogenbergerin, zumal der Typus als Wallfahrtsbild nicht gerade häufig vorkommt, so in der Maria Rast-Kirche zu Ruše bei Marburg[35] im ehemaligen Jugoslawien, wo heute eine dem Barock nachempfundene Statuenbekleidung das eigentlich sichtbare Kind im Marienschoß den Gläubigen total entzieht. Maria trägt die Hände betend über dem Schoß gefaltet. Weitere Wallfahrtsstätten finden sich in der Kirche von Karlshof in Prag[36], Malta / Maria Hilf bei Gmünd und Chissey in Notre-Dame des Avents, in Castellón de la Plana zu Lledó in Spanien und Culgat in Barcelona. Auffallend ist überall die Gebetshaltung, nämlich gefaltete oder über der Brust verschränkte Hände, aber auch in Orantenstellung. Der „foetus type" wäre ikonographisch aus folgenden Darstellungen ableitbar: Verkündigung an Maria, Heimsuchung, Zweifel Josephs, Herbergsuche und Apokalyptisches Weib mit Hinweis auf die Immaculata Conceptio. Doch einschränkend kommt durch Vergleichsbeispiele der Gattung Skulptur eigentlich nur der biblische Konnex einer Maria Verkündigung und Heimsuchung in Frage, wobei das Bogenberger Gnadenbild der erhaltene Rest solcher Gruppen wäre. Während der iberische Verkündigungstypus[37] Maria im typischen Gestus mit der stützenden Linken am graviden Schoß zeigt, hält Maria in der Verkündigungsgruppe von der Frauenkirche zu Nürnberg[38], heute im Germanischen Nationalmuseum aufgestellt, zwar die Rechte

[33] Auffallend ist, daß in Bogenberg die Bitte um Kindersegen und Hilfe bei der Geburt gar nicht so besonders im Vordergrund steht, wie dies etwa in der Kirche zu Irrsdorf/Salzburg mit ihrem Heimsuchungsportal belegt ist, ebenso für Ohlsdorf/Oberösterreich, Hohenwang/Steiermark, der Grimmenkapelle in Blienschwiller/Elsaß, Culgat in Barcelona und Sankt Gàt von Rech. Votivgaben sind demnach Brautkränze zur Erflehung von Kindersegen, wie sie oft auch bei Votanten auf Ährenkleidmadonnenbildern aufscheinen.

[34] A. Weis, Die Madonna Platytera. Entwurf für ein Christentum als Bildoffenbarung anhand der Geschichte eines Madonnenthemas, 1985.

[35] Lechner, wie Anm. 3, 398f., Nr. 143 (Lit.).

[36] Kopie u. a. im Presbyterium der schwäbischen Klosterkirche Roggenburg, basierend auf reicher Andachtsbildtradition.

[37] Beispiele bei Lechner, wie Anm. 3, Nr. 2, 3, 5, 6, 7, 8, 9, 11, 13, 19, 23.

[38] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 10.

zum Horchen erhoben, legt aber die Linke über den dezidiert vorgewölbten hohen Schoß. Eine Verkündigungsminiatur (fol. 13^{v}) der Sammlung Ludwig/Aachen im Stundenbuch (um 1525–30) des Kardinals Albrecht von Brandenburg[39] von Simon Bening zeigt Maria mit gekreuzten Händen über dem Schoß, jedoch in Sitzhaltung. Hingegen verschränkt Maria auf dem Heimsuchungs-Relief (1408) des Portalflügels der Irrsdorfer Filialkirche Mariä Himmelfahrt ihre Hände wieder über dem Schoß mit sichtbar dargestelltem Christusknaben, wiederholt im Kartapestarelief der Kunstsammlungen des niederösterreichischen Augustinerchorherrenstiftes[40] zu Herzogenburg bei St. Pölten. Vom Typus her weiter vergleichbar ist die heute verschollene Kalksteinmadonna mit Stiftersockel, ehemals im Städtischen Museum zu Thorn[41], um 1390/95 datiert und dem sogenannten Meister der Schönen Madonnen[42] zugeschrieben. Gute Fotos zeigen als Zentrum der Figur den vorgewölbten Schoß, hier sicher nicht stilistische Sprache und Charakteristik, denn ihn scheinen parallel verlaufende Faltenbahnen geradezu kelchartig in die Höhe zu halten, während Mariens Hände vor der Brust gekreuzt über dem Schoß liegen; die Arme sind gänzlich fragmentiert. Auf Mariens Schoß erscheint eine größere ovale Stelle, deren Bedeutung ohne Original nur mehr vermutbar ist: entweder eine Verdübelung, eine Abarbeitung oder Reste einer einstigen Bemalung. Vergleichbar wäre hierzu eine polychromierte Kalksteinstatue des 1. Viertels des 15. Jahrhunderts aus der Görlitzer[43] Frauenkirche, heute in den Görlitzer Kunstsammlungen, und die Holzskulptur der Prager Nationalgalerie um 1410/20 aus Dubany[44]. Wiewohl Clasen für die Thorner Skulptur einen Heimsuchungszusammenhang postuliert, ist die Figur derart in sich geschlossen und auf sich bezogen, daß sie wie die von Dubany und Görlitz eher als Einzelfigur angesehen werden kann. Auch die seltenen Fotos der Bogenbergerin ohne unmotivierte moderne Ummantelung[45] lassen den Schluß einer in sich ruhenden und nur auf sich bezogenen Einzelfigur zu. Diese Version unterstreichen auch die frühen Gnadenbildkopien, wie sie einmal Rudolf Kriß[46] zusammengestellt hat, nachvollziehbar besonders in der ehemaligen Neumarkter[47] Kopie um 1520/25, heute in der Sammlung Religiöse Volkskunst im Bayerischen Nationalmuseum in München, und jener um 1580 aus der ehemaligen Sammlung Bernhard Fahr, heute Neuere Sammlung zu Fulda[48], und in einer Lungauer Holzskulptur des endenden 17. Jahrhunderts im Salzburger Volkskundemuseum

[39] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 18. – A. Euw v., J. M. Plotzek, Die Handschriften der Sammlung Ludwig 2, (1982) Nr. IX 9; 286–313 (Lit.).

[40] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 100.

[41] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 144.

[42] K. H. Clasen, Der Meister der Schönen Madonnen, Herkunft, Entfaltung und Umkreis (1974) Abb. 16, 17, 20, 21.

[43] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 145.

[44] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 146. – Katalog: Staré České Umění, Sbírky Národní Galerie v. Praze, Jiřsky Klášter (1988) Nr. 138.

[45] Schnell & Steiner Kirchenführer Nr. 817 (1965), vordere Umschlagseite.

[46] R. Kriß, Die Muttergottes von Bogenberg und ihre Nachbildungen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1951, 59–61.

[47] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155 / XII Abb.

[48] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155 / XXII.

[49] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155 / XXV; auch hier ist im Gegensatz zur Neumarkter (Nr. 155/XXI) Kopie die Schoßöffnung rechteckig mit Strahlenkranz. Auffällig ist jedoch der häufige Gestikwechsel beim Jesuskind, das stehend oder sitzend aufgefaßt sein kann, mit betendem wie segnendem Gestus oder mit der Weltkugel in Händen. So tradiert z. B. ein Ölgemälde des aus-

im Schloß Hellbrunn[49]. Weitere Zeugen sind: die Marienwallfahrtsansichten von Bogenberg, nach 1710 vom Maler Joachim Franz Beich in der Bürgerspitalkirche zu München[50], ein früher Kupferstich von Philipp Kilian aus Augsburg nach Johann Georg Knappich (um 1650/70), eine elfenbeinerne Nachbildung aus dem beginnenden 17. Jahrhundert und ein Elfenbeinaltärchen der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts, beide in der Sammlung Kriß des Bayerischen Nationalmuseums zu München[51], und die bisher fotografisch nicht veröffentlichte Holzfigur (H. 61 cm) aus niederösterreichischem Privatbesitz vom endenden 17. Jahrhundert[52].

Eine Sonderstellung fällt der Maria gravida mit gefalteten Händen aus dem Dominikanerinnenkonvent zu Regensburg, heute Germanisches Nationalmuseum Nürnberg[53], zu. Durch das Lindenholzmaterial und die Größe von nur 33 cm gehört das Andachtsbild zur Spiritualität und Privatfrömmigkeit monastisch lebender Frauen. Nicht nur, daß die Figur mit einer Datierung um 1300/10 und einer äußerlich nicht gezeigten Schwangerschaft zu den frühesten Beispielen zählt, fällt sie vor allem durch die Möglichkeit einer Herausnahme des Kindes aus dem Schoß auf, was sicherlich in der paraliturgischen Adventsfrömmigkeit der Hl. Kreuzer OP-Nonnen begründet sein mag. Nicht von ungefähr wird dieses Figürchen mit der ungarischen Königstochter Margaretha († 1303) in Hl. Kreuz zu Regensburg in Verbindung gebracht. Hinsichtlich Material und Größe scheidet für die Bogenbergerin vermutlich ein privatfrömmigkeitlicher Zusammenhang aus, dennoch läßt ihr einmaliges Aussehen auch paraliturgische Konnexe in Richtung Privatfrömmigkeit zu.

Das vormalige Aussehen unseres Gnadenbildes ist trotz Restaurierungsakten beim Bayerischen Landesamt für Denkmalpflege in München im Zusammenhang mit der letzten Restaurierung 1955 durch Georg Hager nicht restlos klärbar. Im Gegensatz zu einem Museumsstück postuliert ein Gnadenbild geänderte Restaurierungsmodalitäten, um nichts von der andachtsbildmäßigen „Aufladung" und den diversen Traditionssträngen verloren gehen zu lassen. Leider haben frühere Generationen diesbezüglich oft rigoros gesäubert, kaschiert und aus Mißverständnissen heraus geglättet und purifiziert. Erstmalig belegt, muß ein irreversibler Eingriff im Zusammenhang mit den Plünderungen durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg erfolgt sein, den die Skulptur, beschädigt durch Bruch und Fragmentierung vieler Faltenstege, überstanden hat. In welchem Ausmaß das Barock korrigierend interpretiert hat, zeigt der ehemalige Stuck-Überzug mit Ährenmotiven auf Rot am Oberkörper und die zugehörige Haarfülle am Haupt der Figur. Von der ursprünglich gotischen Fassung sind bis heute am Gewand noch deutlich erkennbare Farbspuren als helles, warmes Rot erkennbar. Im Zusammenhang mit der Rückführung des Gnadenbildes in den neugotischen Hauptaltar um 1887 sind Gesicht und Haare noch einmal roh übergangen worden, während der Barockaltar nach der Pfarrei Schwarzhofen/Opf. veräußert wurde und

gehenden 17. Jahrhunderts (Kunstsammlungen des Stiftes Göttweig/NÖ) das Kind stehend und mit betend gefalteten Händen (Umschlagbild der St. Pöltner Kirchenzeitung „Kirche bunt" 48. Jg. Nr. 49, 5. XII. 1993). Ein etwa gleichzeitiges Exemplar in vollrunder Holzplastik zeigt das im Hochrechteck einsetzbare sitzende Kind (Privatbesitz Niederösterreich; Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155/XXVII).

[50] Bleibrunner, wie Anm. 8, 65.

[51] Bleibrunner, wie Anm. 8, 27, 31.

[52] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155/ XXVII.

[53] H. Stafski, Die Statuette einer „Maria in Erwartung" aus dem Dominikanerinnenkloster Hl. Kreuz in Regensburg, in: Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft XVII, H. 1/4 (1973), 55–62. – Lechner, wie Anm. 3, Nr. 135.

das Sieben-Zufluchtenbild von Joseph Anton Merz (1681–1750) vom Seitenaltar verloren ging. Bis 1955 verbrachte das gotisch adaptierte Gnadenbild im Hochaltargesprenge der neugotischen Ausstattung sein Dasein. Auch im Zug des Bekleidungsbrauches der Barockzeit[54] müssen Adaptierungen vorgenommen worden sein, jedenfalls ist für 1630 bereits die Stiftung eines perlenbesetzten Gnadenrockes durch Kaiserin Eleonora, Gemahlin Ferdinands II., belegt. Ab den Stichen von Johann Georg Wolfgang (1662–1744) wird die Bogenbergerin als bekleidet tradiert. 1679 hat sich der Oberaltaicher Balthasar Regler OSB für seine Beschreibung im „Azwinischen Bogen" (Straubing 1679) 44ff. die Gnadenstatue entkleiden lassen, geht jedoch nicht näher auf die Gestaltung des „foetus type" ein[55]. Nach frühen Kopien muß das Kind in einen verschließbaren Hohlraum eingesenkt gewesen sein, vergleichbar der südostdeutschen Sandsteingruppe aus dem passauischen Frauenkloster Niedernburg[56] um 1410/20, heute im Germanischen Nationalmuseum zu Nürnberg. Hier ist die Leibesfrucht beider Frauen aus Ton geformt und in den Uterus eingesetzt; die zugehörige Vertiefung war den Spuren zufolge mittels Deckel, Fenster oder Kristall verschlossen, wie wir dies, allerdings in der Brustgegend eingelassen, bereits bei der oberrheinischen Heimsuchungsgruppe aus dem Dominikanerinnenkloster Katharinenthal[57] um 1300/20 kennen, heute in der Pierpont Morgan-Collection des Metropolitan-Museums in New York. Auf jeden Fall ist bei der Bogenbergerin die heute hochrechteckige Eintiefung mittels Bergkristallfenster auf Fernsicht berechnet sehr auffällig verschlossen und das Terrakottakind mit den Gottesnamen eine Zutat des Jahres 1955, ohne den vorausgehenden Zustand getreu zu tradieren. Auch historische Fotos vom barocken Gnadenaltar vor 1887 zeigen keinerlei Hinweise, da der schwangere Zustand der Gnadenmutter durch Umhängen eines weiten und vorne geschlossenen Mantels kaschiert wird, eine Erscheinungsform, die laut Belegaufnahmen auch die neugotische Altarausstattung bis 1955 beibehielt. Wenn die heutige Präsentation vor einer Goldmandorla mit erhaben gearbeitetem Engelschor und einer der Immaculata entlehnten hinzugefügten Mondsichel bei alten Ährenkleidmadonnen[58] und dem Apokalyptischen Weib Anleihen nimmt, kommt sicherlich ein nicht ursprünglich in das Gnadenbild intendierter theologischer Gehalt ins Spiel, der Maria in Richtung Immaculata Conceptio trimmt und bei graviden Annendarstellungen[59] bezeugt ist.

Wollte man bei all den tradierten Vorbehalten eine thematische Herleitung des Bogenberger Gnadenbildes und eine ikonographische Identifizierung versuchen, liegt vom Typus her zunächst eine Zuordnung der Marienfigur zu einer einstigen Heim-

[54] Das älteste bis heute bekannte Andenkenbild muß auf einem Stich des Augsburger Kupferstechers Philipp Kilian (1628–93) basieren (3. Viertel 17. Jh.) nach einem Entwurf von Joh. Georg Knappich (1637–1704); – Bleibrunner, wie Anm. 8, 21. – Die Regotisierung unter Eliminierung der Barockausstattung von 1723 erfolgte 1876, ausgenommen die Kanzel, die Oratorien, einige Altarbilder und die Orgel. Die Freskierung stammte von Joseph Anton Merz (1681–1750). K. Tyroller, in: Barockmaler in Niederbayern. Die Meister der Städte, Märkte und Hofmarken, hrsg. von F. Markmiller (1982) 11–31.

[55] Er berichtet lediglich von einem nackten Jesuskind in stehender Haltung mit betend vor der Brust gefalteten Händen.

[56] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 42.

[57] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 26.

[58] Nach Art der Tiroler Tafel im Freisinger Diözesanmuseum (Lechner, wie Anm. 3, Nr. 222) und der von Vintl (1746) und im Brixener Domkreuzgang (Lechner, wie Anm. 3, Nr. 230, 229).

[59] Annenaltar der ehemaligen Karmelitenkirche zu Frankfurt/Main, heute Historisches Museum (Lechner, wie Anm. 3) Nr. 213).

suchungsgruppe[60] nahe. Danach könnte die Bogenbergerin beispielsweise der Rest einer Heimsuchung in einem Portalgewände gewesen sein, und noch 1970 behauptete eine Sendung des Bayerischen Rundfunks von Paul Ernst Rattelmüller diese Heimsuchungstheorie, wobei er sich auf gediegene Werke altehrwürdiger Gewährsleute stützte, die in der barocken Marienikonographie durchaus einen Ehrenplatz innehaben: der „Marianische Atlas" des Guilielmus Gumppenberg[61] (Ingolstadt 1657) und der „Atlas Marianus" von Heinrich Scherer[62] (München 1702) bis hin zu den „Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau" (1913) von Stephan Beissel[63]. Vermutlich basieren alle auf Balthasar Regler (1679), der seine Gnadenbildbeschreibung mit der Behauptung abschließt: „... die Biltnuß aber deuttet Maria Heimbsuchung an". Der Berliner Schriftsteller und Aufklärer Christoph Friedrich Nicolai (1733–1811) hingegen berichtet auf seiner Deutschlandreise[64] 1781 seinen protestantischen Lesern nur vom Hören und Sagen der Wallfahrer ganz erstaunt vom sichtbaren Jesuskindlein im schwangerern Schoß des steinernen Marienbildes. Erstmalig stellt R. Kriss-Rettenbeck[65] diesen ikonographischen Konnex auf Grund seiner Typenfiliationen in Frage und plädiert mit Recht für ein eigenständiges Bildthema der Maria gravida. Wenn überhaupt ein ikonographischer Zusammenhang konstruiert werden müßte, käme infolge der typischen Handhaltung Mariens und im Vergleich mit den iberischen Madonnen höchstens der einer Maria Verkündigung in Frage; Gestik und Handhaltung sind nämlich nicht allzusehr mit dem Begrüßungsgestus der Heimsuchung vergleichbar. Selbst die Verkündigungsmaria vom Portal der Nürnberger Frauenkirche[66], gegen 1360 von einer böhmisch-parlerischen Bildhauerwerkstatt, steht der Bogenbergerin näher als so manche Heimsuchungsgruppe dieser Zeit. Auch wenn uns das Aussehen des Jesusknaben nur entsprechend der Autopsie durch den Oberaltaicher Pater Regler geschildert wird, der das Gnadenbild mit dem Ungeborenen folgend beschreibt: „... gleich unter dem Hertzen hat selbes ein ablangtes (! = oblonges)

[60] Vgl. dazu die außergewöhnliche Darstellung in der Heimsuchungstafel des Meisters PN gegen 1450; Maria mit hohem Schoß und über dem Gürtel sichtbarem Gewandschlitz (ähnlich der späteren Madonna del Parto in Monterchi vom Maler Piero della Francesca (1416–1492), gegen 1460. Die Heimsuchungstafel befindet sich heute als Nr. 55.890.4 in Budapest, Museum der bildenden Künste (Katalog: Chefs-d'Oeuvre Hongrois, Palais de Buda 1969/70, Nr. 13).

[61] E. Krausen, in: Marienlexikon 3 (1991) 61.

[62] P. Henricus Scherer SJ, Atlas Marianus sive praecipuae totius orbis habitati imagines et statuae magnae Dei Matris beneficiis ac prodigiis inclytae succincta historia propositae et mappis geographicis expressae, Monachii 1702.

[63] S. Beissel SJ, Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte, 1913.

[64] Beschreibung einer Reise durch Deutschland und der Schweiz im Jahre 1781. Nebst Bemerkungen über Gelehrsamkeit, Industrie, Religion und Sitten, 12 Bde, Berlin 1783–96. – 1840 wird die Gravidität des Gnadenbildes gar nicht mehr erwähnt; vgl. E. Duller, Die malerischen und romantischen Donauländer, in: Das malerische und romantische Deutschland VIII (1840–264 (Nachdruck 1977). – 1847 erfolgt die Erwähnung des hohen Schoßes: Kalender für katholische Christen auf das Jahr 1847, Jg. 7 (Sulzbach 1847) II, 67–82, besonders 74f.

[65] Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1951, 59–61. – Die querliegende rechte oder linke Hand über dem Schoß scheint eine typische Andeutung von Schwangerschaft zu sein, z. B.: bei Giottos (?) Fresko einer unbekannten Heiligen in der Magdalenenkapelle in S. Francesco zu Assisi (vgl.: M. Seidel, Ikonographie und Historiographie, in: Städel-Jahrbuch, NF 10, München 1985, 109, Abb. 35) bis hin zur figurenreichen Vermählung Mariä-Gruppe von Hans Ulrich Raeber (ca. 1647/68) auf dem Altar der Josefskapelle zu St. Jost in Blatten/Schweiz (A. Reinle, St. Jost in Blatten, in: Schweizerische Kunstführer GSK Serie 53, Nr. 521, Basel[3] 1992, 13 Abb.).

[66] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 10.

Grüeblein, in welchem das Jesus Kindlein mit aufgehobenen Händen, als thätt es betten[67], stehend zu sehen", ergibt diese Beschreibung für das Jesuskind keine typologische Bezogenheit auf einen postulierten Johannesknaben im Schoß Elisabeths. Dieser Bezug besteht nämlich darin, daß der mit der Erdkugel ausgestattete Jesusknabe entweder sitzend oder meist stehend seinem knienden Vorläufer segnend begegnet[68]. Die im Gebet gefalteten Hände lassen keinerlei Zuwendung erkennen. Damit scheint die Bogenbergerin letztlich eher zu jenen Zeugen der graviden Madonnen zu gehören, die im Typus der Madonna del Parto tradiert sind, der Maria in der Hoffnung. Daß dieser Typus auch an der Donau heimisch ist, zeigt vor allem die Wurzel Jesse-Skulptur im innersten Archivoltenbogen des linken Gewändes im Westportal des Regensburger Domes[69], die dem Meister der Kalksteinfiguren aus der Parler Bauhütte von Prag zugeschrieben und um 1390/1400 datiert ist. Mariens Haltung entspricht hier völlig der Kalksteinstatuette im Museum zu Thorn und läßt dadurch über eine modisch-stilistische Haltung hinaus auf eine schwangere Maria im Jessebaum schließen. Stilistische Vergleiche zwischen der gleichzeitigen Regensburger Jessemaria und der Bogenbergerin herzustellen, dürften, bedingt durch die mehrfachen Ab- und Umänderungen am Gnadenbild, nur schwerlich schlüssig werden. Allein das Antlitz des Gnadenbildes und die Haartracht verraten noch heute Eingriffe der Barockzeit. Man könnte sich auf Mariens Haupt durchaus die Krone der Hl. Kreuzer Maria in der Hoffnung, ehemals Dominikanerinnenkloster Regensburg, vorstellen. Um in der Gattung Skulptur zu bleiben, kämen vom Typus her folgende Gnadenbilder als Schwestern in Frage: jenes von Ruše bei Marburg, das von Malta bei Gmünd[70] in Maria Hilf, die Patronin von Castellón de la Plana in Lledó und die von Notre-Dame des Avents zu Chissey. Inwieweit die betende Handhaltung vieler Gnadenbilder original ist, läßt sich durch den auch hier nach wie vor geübten Bekleidungsbrauch nicht feststellen. Diesbezüglich käme der Denkmalpflege in der Bestandserfassung und Dokumentierung eine durchaus wichtige Rolle zu, die 1955 für die Bogenbergerin aus heutiger Sicht als ungenügend einzustufen ist. Ohne eventuell künftigen, aber notwendigen Detailforschungen am Gnadenbild vorgreifen zu wollen, scheint eine Provenienz dieser Marienfigur aus der Regensburger Dombauhütte äußerst wahrscheinlich zu sein.

[67] Eine frühe hölzerne Kopie des endenden 17. Jahrhunderts in österreichischem Privatbesitz (Lechner, wie Anm. 3, 414 Nr. 155/XVII), Höhe 61 cm, Breite 17 cm, Tiefe 15 cm, mit Spuren alter Fassung nach der Originalfärbelung, zeigt das bekleidete Kind mit einer Weltkugel in der Hand in Frontalstellung sitzend. Von der Form her ein Hochrechteck (H. 4,4 × Br. 3,2 × T. 1,8 cm), ist der Jesusknabe mit überkragenden Füßen dem Schoß entnehmbar, um dann im Fond einen Kreisnimbus sichtbar zu machen. Das Fresko mit der Bogenbergerin im Umgang des Loretoklosters in Prag (um 1749) zeigt hingegen auf Mariens Schoß die leuchtende Sonne mit Strahlen und spielt mit dem 12-Sternennimbus auf das Apokalyptische Weib an. Gegenüber kniet ein Priester mit einer Sonnenmonstranz, was eindeutig einen eucharistischen Zusammenhang betont, auch wenn das Fresko unbeholfene Restaurierungen zeigt. Unter der Bogenbergerin erscheinen 3 Ketzer vor dem Sakrament, dazu ein in die Knie gegangener Esel, sicherlich Anspielung auf die Eucharistielegende der Antoniusvita (Antonius von Padua) mit dem „gläubigen" Maultier im Gegensatz zu den störrischen Menschen.

[68] Damit würde aber die Bogenbergerin in niederösterreichischem Privatbesitz mittels Kindtypus auf einen Johannesknaben in der Heimsuchung Bezug nehmen. Daraus folgernd, scheinen die Darstellungen des ungeborenen Jesusknaben mangels Vorlage variabel gewesen zu sein.

[69] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 156. – A. Hubel und P. Kurmann, Der Regensburger Dom, Architektur – Plastik – Ausstattung – Glasfenster, Großer Kunstführer 165, (1989) 57ff.

[70] Buch und Handhaltung wären einem ikonographischen Kontext mit einer Verkündigungsmaria nicht abträglich.

Wenn wir an der Legende festhalten wollen, wonach das Marienbild, von Osten her kommend, aufrecht gegen den Strom der Donau nach Bogenberg geschwommen sei, steht dies dem heutigen Kultbild nicht entgegen. Der Zeit entsprechend, kann sich 1104 die Donaustromsage[71] wohl nicht auf die Gravida beziehen, vielmehr muß hierfür ein älteres Vorläufergnadenbild postuliert werden, als das gerne die steinerne thronende Dexiokratousa vor der Nische über dem Sakristeieingang[72] identifiziert wird. Vielleicht hängt diese romanische Skulptur mit ihrem unverkennbaren Bezug zum Volkstümlichen mit Ablaßbriefen für das Jahr 1286 zur Förderung des Kirchenbaues zusammen, doch spricht der Stil dieser Steinfigur eher noch für die 30er–40er Jahre des 13. Jahrhunderts, womit bis zur Legende des Jahres 1104 noch ein weiteres Jahrhundert abginge. Dieses zu überbrücken, würde ein noch älteres Gnadenbild für Bogenberg voraussetzen, oder es müßte – wie so oft – das Legendenjahr um 100 Jahre verschoben werden. Nicht selten haben sich in der Barockzeit Klöster und ihre Wallfahrtszentren älter als tatsächlich gemacht, was dann von der historisch-kritischen Geschichtswissenschaft unseres Jahrhunderts aufgedeckt und richtiggestellt werden konnte. Dessen ungeachtet wäre die älteste bayerische Marienwallfahrtsstätte immer noch „der Berg der hl. Maria", 1223 in einer päpstlichen Urkunde mit diesem Epitheton bezeichnet.

Wann die Umwandlung der Wallfahrt vom Dexiokratousa- zum Platyteratypus[73], um in den ostkirchlichen Marientermini zu bleiben, erfolgte, entzieht sich der Kenntnis. Als 1298 die Oberaltaicher Mönche ihr Priorat auf dem Wallfahrtsberg errichteten, muß aus stilistischen Gründen noch eine Dexiokratousa Mittelpunkt gewesen sein. Ob Umbauten und Reparaturen der Jahre 1373, 1412 und 1415 an der Wallfahrtskirche eine Umwandlung des Gnadenbildes mit sich brachten, ist ebensowenig zu eruieren wie eine postulierte Aufstellung der Platytera beim Vollendungsbau 1463. Jedenfalls ist in Bogenberg 1632 die Beschädigung des Gnadenbildes durch die Schweden das früheste Zeugnis für die Verehrung der Maria in der Hoffnung, wenn nicht die erhaltene Neumarkter Kopie im Bayerischen Nationalmuseum zu München um 1520 von einer ersten erhaltenen Filiation des Gnadenbildes zeugt. Wenngleich das Gnadenbild aus stilistischen Erwägungen um 1400/10 datiert, muß es noch lange nicht zum Entstehungszeitpunkt gleich als Wallfahrtszentrum übernommen worden sein.

Für diesen Andachtsbildtypus einer Maria in der Hoffnung bedarf es liturgischer und frömmigkeitsgeschichtlicher Voraussetzungen, die in unseren geographischen Breiten kaum vor 1300 anzusetzen sein dürften und erstmals durch die Regensburger Hl. Kreuzer Gravida belegt sind. Sie verweisen auf paraliturgische Zusammenhänge innerhalb monastischer Frömmigkeit. Die adventliche Liturgie beginnt noch heute die alte Weihnachtsoktav mit den sogenannten O-Antiphonen in der Vesper; den Beginn markiert das alte Fest der Naherwartung Mariens am Ende der 3. Adventswoche. Die-

[71] Derartige Stromsagen basieren häufig auf ostkirchlichen Beispielen bezüglich Gnadenbilder Mariens auf dem Berg Athos im Zusammenhang mit dem byzantinischen Bilderstreit. Auch wurden Ikonen gerne aus apotropäischen Gründen in angeschwollene Flüsse gelegt, um die Flut zu dämmen oder auch zur „Entsorgung" ausgedienter Gnadenbilder, um sie so göttlichen Vorsehungswegen anzuvertrauen. – Athanasios Papas, Die Verbrennung der „ausgedienten" heiligen Ikonen, in: Hermeneia, Zeitschrift für ostkirchliche Kunst 8 (1992) H. 4, 203–210, Anm. 21, 22.

[72] Kirchenführer Nr. 817, 7 Abb. – W. Haas, U. Pfistermeister, Romanik in Bayern (1985) 268, Abb. 47.

[73] Marienlexikon 5 (1993) 251–253.

ses Festes[74] wurde in den Lesungen dadurch gedacht, daß am Mittwoch, Freitag und Samstag die sieben Jesaja-Lesungen und die Evangelien mit den Perikopen der Verkündigung an Maria und der Heimsuchung nach Lukas ausgezeichnet waren, also eine Reminiszenz an ein altes Verkündigungsfest, das Ende des 7. Jahrhunderts auf den 25. März verlegt wurde. Dieser Termin läßt sich in Spanien und Gallien sogar bis zum Konzil von Saragossa 380 zurückverfolgen. Das heortologische Moment bringt die intensivierte Naherwartung der Erscheinung Christi und damit verbunden das gesteigerte Erlösungsbedürfnis der Gläubigen zum Ausdruck. Damit kommt neben dem adventlichen ein eschatologisch-apokalyptischer Unterton zur Sprache und zeigt, daß der kirchliche Advent von Beginn an endzeitlich geprägt war. Daß dieses apokalyptische Moment durchaus auch für Bogenberg gilt, dafür liefert eine Gnadenbildkopie, heute im Erzbischöflichen Diözesanmuseum zu Köln[75], aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts deutlichen Beleg, wenn Maria als Immaculata[76] über der Weltkugel steht, die von der überwundenen Schlange des Paradieses umschlungen ist.

Eine Fülle von Väterzeugnissen[77] ist es, die Mariens außerordentliche Privilegien hervorkehren, doch alle basieren auf ihrer wunderbaren Gottesmutterschaft, „reinsten" Jungfräulichkeit und Sündelosigkeit durch ihr Freisein vom Menschheitsfluch der Stammeltern in der Genesis. Ihre jungfräuliche Mutterschaft und das jungfräulich-schmerzlose Gebären sind unabdingbare Voraussetzungen für die leibliche Aufnahme ihres unversehrten Körpers in die Herrlichkeit ihres Sohnes[78]. Diese Verherrlichung durch die Krone der Ewigkeit aus der Hand ihres Sohnes ist für Maria nicht Selbstzweck. So steht sie im Dienste der Menschheit als große Fürsprecherin, als Mater Omnium und Mater Misericordiae[79]. Gerade als Mutter Christi vermag sie ihrer Bitte Nachdruck und Durchschlagskraft zu geben, und in diesem Sinn sehen sie auch vor-

[74] In Byzanz bleibt das Verkündigungsfest bis ins 10. Jahrhundert am 18. Dezember. – Aimé-Georges Martimort (Hrsg.), Handbuch der Liturgiewissenschaft II (1965) 291–293 §5. – F. Holweck, Fasti Mariani sive Calendarium Festorum Sanctae Mariae Virginis Deiparae (1892) 45–47. – Lechner, wie Anm. 3, 85ff., 126.

[75] Lechner, wie Anm. 3, Nr. 155/XXIX und Fresko im Umgang des Prager Loretoheiligtums. – So erhält beispielsweise auch die Ährenkleidmaria von Straßengel bei Graz in den 30 Gnadenbildfresken des Kreuzgangs zu Schlierbach den bekannten Sternennimbus aus der Apk 12, ca. 1700. – Dietmar Assmann, Berühmte Marien-Gnadenbilder im 17. Jh. Die Wandgemälde im Kreuzgang des Stiftes Schlierbach, in: Oberösterreichische Heimatblätter 37 (1983) H. 4, 263–302, Nr. 9, 10 (Ohlsdorf).

[76] Marienlexikon 6, 1994, im Druck (Stichwort: Unbefleckte Empfängnis).

[77] A. Salzer OSB, Die Sinnbilder und Beiworte Mariens, wie Anm. 25. – O. Bardenhewer, Marienpredigten aus der Väterzeit, 1934. – B. Bartmann, Maria im Lichte des Glaubens und der Frömmigkeit, Bd. 8: Katholische Lebenswerte, 1922. – Lechner, wie Anm. 3, 120.

[78] Basierend vor allem auf ostkirchlicher Tradition, etwa bei Dionysios Areopagita = Pseudo Dionysios (5./6. Jh.), Johannes Damaskinos (ca. 675–749), Andreas von Kreta (660–740) und Johannes von Thessaloniki (Anf. 7. Jh.). Dazu: Katalog „Ikonen – Bilder in Gold", Sakrale Kunst aus Griechenland (1993) Nr. 74–77.

[79] Dies ist auch der geistige Hintergrund für die Freskendarstellung Piero della Francescas in der Friedhofskirche zu Monterchi. – Vgl.: Convegno Internazionale sulla „Madonna del Parto" di Piero della Francesca, Monterchi 24 Maggio 1980, Citta di Castello 1982. – Bruno Giorni, La Madonna del Parto ed altre opere d'arte dell' antica Chiesa di Momentana, Sansepolcro 1986. – Luciano Berti, Nel raggio di Piero, La pittura nell' Italia centrale nell' età di Piero della Francesca, Venezia 1992, 231. – Carlo Bertelli, Piero della Francesca, Leben und Werk des Meisters der Frührenaissance, Köln (1992) XIII, 206–209. – Katalog: Piero della Francesca / La Madonna del Parto, Restauro e iconografia, Monterchi 1993 (10. Juli–31. Okt.), Venezia 1993.

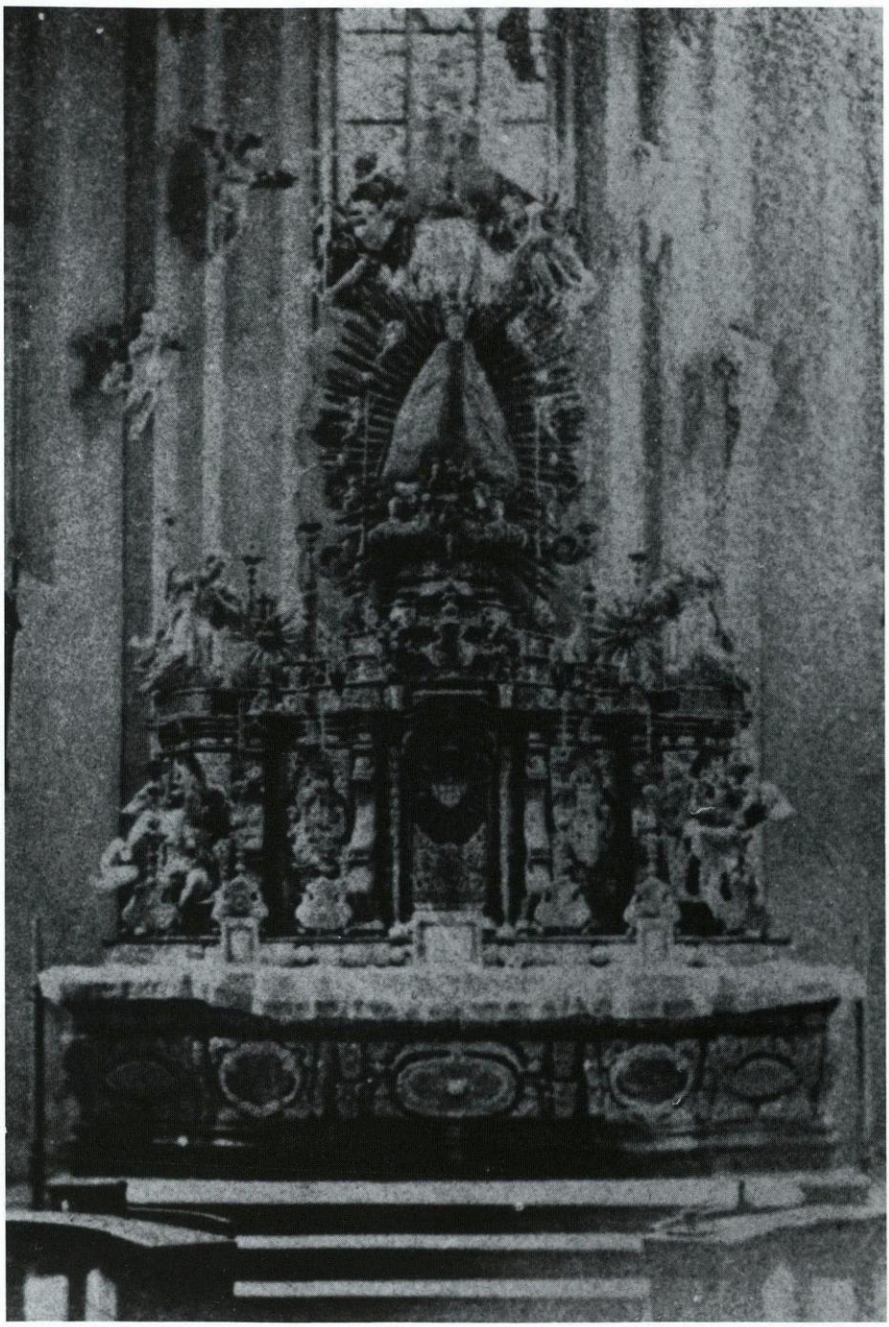


Abb. 1: Historische Plattenaufnahme des Bogenberger Gnadenaltars aus dem Jahre 1876. Die Barockausstattung heute in der Pfarrei Schwarzhofen/Opf.

Aufnahme: Archiv des Autors

Abb. 2: Maria Gravida – Gnadenbild in der Pfarrkirche von Maria-Rast in Ruše bei Marburg
Aufnahme: Autor, Zustand vom Jahre 1968

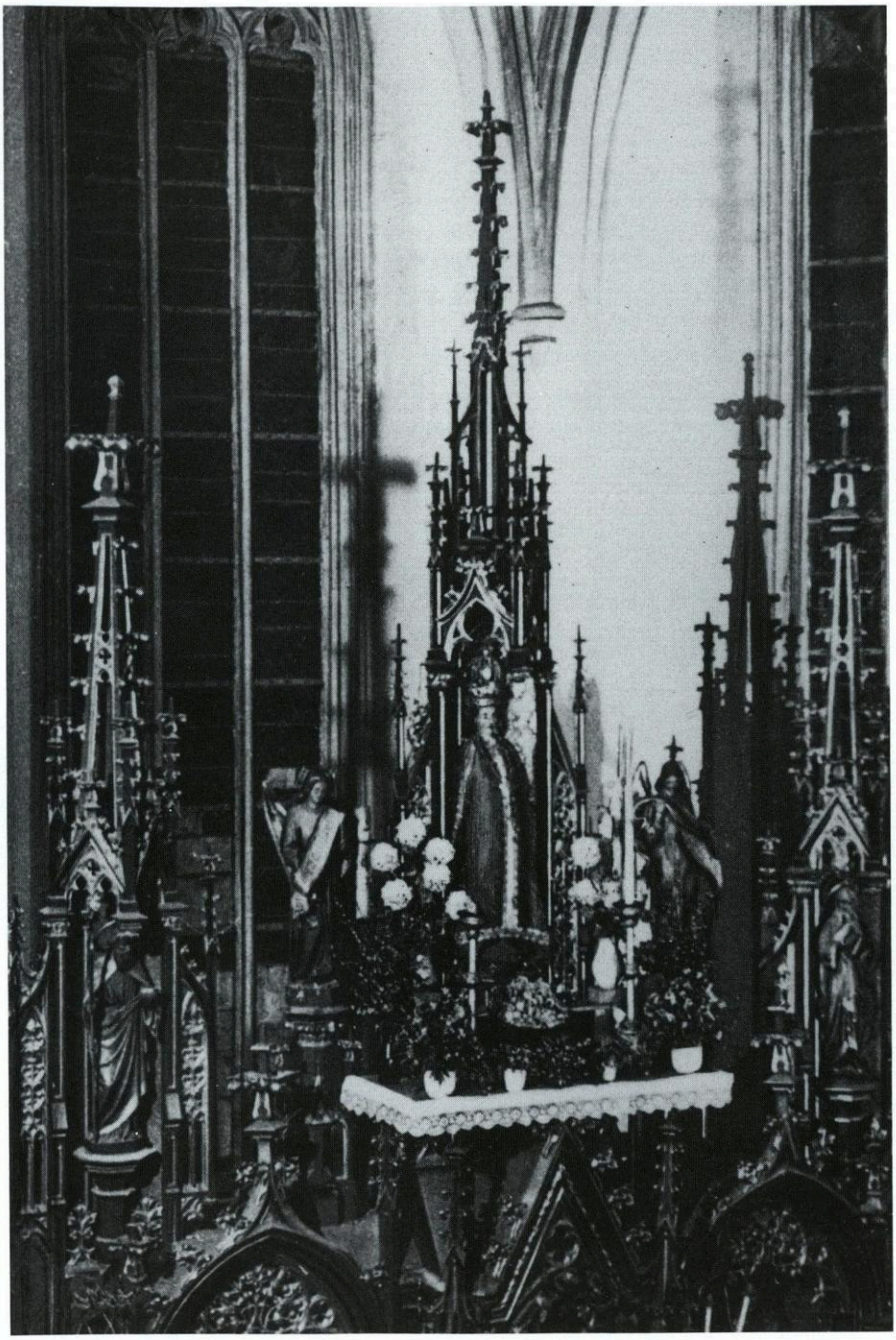


Abb. 3: Zustand des Bogenberger Gnadenbildes vor 1955 in der neugotischen Altarausstattung
Aufnahme: Autor

Abb. 4: Bisher unpublizierte Nachbildung in Holz des Bogenberger Gnadenbildes, E. 17. Jh.; H. 61 cm; Geringe Fassungsreste, Jesuskind herausnehmbar. Privatbesitz in Furth/Göttweig/Nö.

Aufnahme: Autor

Abb. 5: Das unbekleidete Bogenberger Gnadenbild nach der Renovierung der Jahre 1954/55, Sandsteinskulptur mit barocker Fassung, ca. 1400/10.

Aufnahme: Autor

Abb. 6: Deckenfresko (nach 1749) im Kreuzgang des Loreto-Heiligtums in Prag: das Bogenberger Gnadenbild als apokalyptisches Weib

Aufnahme: Autor

nehmlich die verschiedenen Darstellungen und Bezeichnungen: als Maria in der Hoffnung, Madonna del Parto, Notr-Dame de l'Expectation, Virgen de la Esperanza, Virgen de la O (do O), Mariä Erwartung und Maria gravida. Besonders der Himmelfahrtspassus der Legenda Aurea[80] macht sich in wiederholten moralisierenden Beispielen diesen Heilsutilitarismus zunutze. So nimmt es nicht wunder, daß gerade dieser Marienbildtypus bevorzugt mit Votanten und Bittstellern dargestellt wird, nicht zu Unrecht aus dem schon erwähnten Grund mittelalterlicher und auch noch später geübter Rechtssprechungsgepflogenheiten. Danach besaß ja eine schwangere Frau vor Gericht zugunsten des Poenitenten oder Angeklagten ein vermittelndes Privileg, das die gerechte Strafe in Richtung mildernder Umstände oder zum Aufschub beeinflussen konnte, sowohl für sie selbst, als auch für ihre Angehörigen. Gerade dieser soziale Aspekt mittelalterlichen Rechtsdenkens[81] mag von Pilgern und Gläubigen auf Maria in der Hoffnung projiziert worden sein, um auch von ihr für die vorgetragene Bitte bei ihrem Sohn dieses besonderen Privilegs und dessen Nachdrucks teilhaftig zu werden.

Die Festgeschichte der Madonna del Parto ist durchaus älter als das Fest der Verkündigung an Maria. Trotz reicher Legenden um die Entstehungsgeschichte dieses Festes S. Maria de la O, ist es für Toledo bereits im Jahre 656 bezeugt, wobei der hl. Ildephons als Erzbischof von Toledo (657–667) eine wichtige Rolle gespielt haben dürfte, wie sich dies auch die römische Tradition zu bezeugen bemüht. Ein bedeutungsvolles historisches Ereignis wird mit dem 18. Dezember 1499 gekoppelt, der Fall der Stadt Granada, nachdem über 300 Mauren zur christlichen Taufe gezwungen werden konnten. Papst Gregor XIII. (1572–85) erhebt im Jahr 1573 das Marienfest des 18. Dezembers in den Rang II. Klasse und billigt ein eigenes Proprium auf der Grundlage der Consuetudines der Kathedralkirche von Toledo; weitere Festdaten sind vielfach[82] nachgewiesen.

Bogenbergs Wallfahrtsgeschichte schweigt sich bezüglich der Übernahme und des Zeitpunktes der Maria gravida als Gnadenbild hartnäckig aus. Das Verdrängen eines älteren Gnadenbildes durch einen jüngeren, neueren und „moderneren" ikonographischen Typus ist durchaus gängig, doch meist nicht datierbar, höchstens eingrenzbar. Nun ist das Motiv der Maria gravida insbesondere in monastischen Kreisen auch außerhalb von Frauenkonventen als Andachtsbild bezeugt. So finden sich hierfür gehäuft Bildbelege in Vesperalien, Antiphonarien, in Klosterkirchen und Ordensverbänden bis hin zu Kathedral- und Kanonikatskirchen mit gemeinsamer Officiumsverpflichtung. Wenn solche Andachtsbilder schließlich ab dem Spätmittelalter über den monastischen Bereich hinaus zunehmend in bürgerlich-privaten Kreisen auftauchen, geht dies mit einer wachsenden Monastisierung des Laiengebets bis hin in den privaten Charakter sogenannter Stundenbücher sowie Bruderschafts- und Zunftgebete konform. Es wäre durchaus nicht ungewöhnlich, hätten die Oberaltaicher Benediktiner einst ihr Andachtsbild auf dem Bogenberg einem breiteren Wallfahrtskult zuführen wollen, der, weil im Trend der Zeit liegend, seinerzeit bereitwillig Aufnahme und Verbreitung fand. Davon zeugen auffallend viele und lang anhaltende Mirakelberichte[83] aus weit ausgreifendem Einzugsgebiet.

[80] Ausgabe R. Benz, Die Legenda aurea des Jacobus de Voragine (^{4}1963) 630–658.

[81] R. Schmidt-Wiegand (Hrsg.), Die Wolfenbütteler Bilderhandschrift des Sachsenspiegels, Aufsätze und Untersuchungen, Kommentarband zur Faksimile-Ausgabe (1993) Kap. XXXVIII (S. 373).

[82] Vgl. Lechner, wie Anm. 3, 110.

[83] F. Meingast, Marienwallfahrten in Bayern und Österreich (1979) 71–76.

Die Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau in Laaberberg unter besonderer Berücksichtigung der Mirakelbücher

von

Josef Mayerhofer

Wer im Tal der Großen Laaber von Langquaid nach Rottenburg fährt, sieht auf halbem Weg links auf einer Anhöhe die schmucke Wallfahrtskirche Laaberberg.

1. Geschichte der Pfarrei

Die Pfarrkirche in *Perge* (= Laaberberg) mit den Filialen (Nieder-)Eulenbach, Grünbach und Waselsdorf ist bereits 1133 bei der Gründung des Augustinerchorherrenstiftes Rohr bezeugt[1].

Die Pfarrei Laaberberg war bis 1805 dem Stift Rohr inkorporiert[2]. Von 1443–1571 wirkten dort Weltpriester, in den Jahren 1574–1805 wurde Laaberberg von den Augustinerchorherren aus Rohr excurrendo pastoriert[3]. Im Jahr 1665 zählte man in der Pfarrei Laaberberg 300 Kommunikanten, in der Pfarrei Högldorf waren es 130 Kommunikanten[4].

1805 wurde die Pfarrei Laaberberg neu organisiert, die ehemalige Pfarrei Högldorf kam als Filiale zu Laaberberg. Seitdem wirkten in Laaberberg Weltpriester, denen im 19. Jahrhundert ein Kooperator zur Betreuung der zwei Filialen zugeteilt wurde[5]. Johann Andreas Träger, der schon seit 1801 Pfarrvikar von Laaberberg war, wurde am 7. 4. 1807 als erster Pfarrer von Laaberberg präsentiert und am 22. 5. 1807 investiert[6].

[1] H. P. Mai, Die Traditionen, die Urkunden und das älteste Urbarfragment des Stiftes Rohr 1133–1332 in: Quellen und Erörterungen zur Bayerischen Geschichte, Neue Folge Bd. 21, München 1966, S. 6.

[2] J. A. Träger, Historisch-geographisch-statistische Beschreibung des königl. baier. Pfarrdistrikts Laberberg im Regenkreis, Landshut 1818, 11.

[3] Träger, Laberberg, 13.

[4] M. Heim, Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Beiband 3, Regensburg 1990, 142.

[5] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (im folgenden gekürzt BZAR) Pfarrakten Laaberberg.

[6] BZAR Pfarrakten Laaberberg.

2. *Quelle – Brunnen – Kultbild*

Etwa um 1417 entsprang in Laaberberg eine Quelle, die vom Volk als Heilquelle angesehen und verehrt wurde. Schon Aventin berichtet in seiner Chronik, daß Bürger, Bauern, Edelleute, Reiche und Arme in Scharen nach Laaberberg kamen, von dem Wasser tranken, sich wuschen und badeten[7]. Und nicht wenige Kranke wurden gesund. Selbst Herzog Ludwig der Reiche von Landshut unternahm 1453 mit seinem Hof eine Wallfahrt nach Laaberberg[8], welche Begebenheit Cosmas Damian Asam im Deckengemälde der Kirche festgehalten hat.

Der Kult war anscheinend in Mißbräuche ausgeartet, da der damalige Bischof von Regensburg, Friedrich III. von Plankenfels (1450–1457), durch seinen Generalvikar Kaspar Schenck und den Theologen Konrad Onsorg die Wallfahrt in Laaberberg untersuchen ließ[9]. Diese hielten den Kult für einen Aberglauben, ließen die Quelle zuschütten und verboten den Gläubigen unter Androhung von Kirchenstrafen diesen Kult[10]. Das Volk war darüber sehr unzufrieden und schrieb die schlechte Ernte dieses Jahres dem Bischof zu[11].

Wenn auch der Wasserkult von der kirchlichen Obrigkeit verboten worden war, so nahm doch der Marienkult in Laaberberg immer mehr zu. Das Gnadenbild, eine gute, spätgotische Arbeit, stammt aus jener Zeit (1470), als durch die kräftige Mitwirkung der Kanoniker des Stiftes Rohr der Quellenkult in den Marienkult umgeformt wurde. Aus den folgenden Jahrhunderten sind bis 1636 keine schriftlichen Belege über die Wallfahrt nach Laaberberg vorhanden. Nach dem Dreißigjährigen Krieg ist man dazu übergegangen, die verschüttete Heilquelle wieder auszugraben und zu benützen. Im Jahr 1695 ist dieser Brunnen vom Kloster Rohr geweiht worden. „Diese Weihe muß sehr feierlich vorgenommen worden sein, weil bei diesem Akte schier alle Capitularen des Stiftes Rohr anwesend waren“[12]. Ein Vorfall zum Wallfahrtsbrunnen ist 1698 festgehalten: Eine verzweifelte, im Kopf ganz verwirrte Person wollte sich in den Brunnen von Laaberberg stürzen und ihr Leben gewaltsam beenden, was sie jedoch nicht ausführen konnte, „weilen Maria nit getulden wolte, daß jener Bronnen, der schon vielen das Heyl des Leibs gebracht hatte, diser persohn solte sein ein ursach, ihr ewiges Heyl der Seelen zu verwehren“[13].

Der Brunnen lag damals sicher außerhalb der Kirche. Beim Neubau 1711 nahm man die Quelle unter das schützende Dach der neuen Kirche und legte diese so an, daß der Brunnen hinter dem Hochaltar mit dem Gnadenbild der Mutter Gottes seinen Platz fand. Der ehemalige Brunnen, eine große und tiefe Öffnung hinter dem Hochaltar, wurde auf Anordnung der Bauinspektion Landshut 1845 zugeschüttet[14].

[7] A.F. Oefele, Rer. boicarum Scriptores Bd. I, Augsburg 1763, 222.

[8] P. Dalhammer, Canonia Rohrensis documentis, monumentis et observationibus historico-criticis illustrata, Regensburg 1784, 106.

[9] Oefele, Rer. boicarum Scriptores I, 222.

[10] BZAR Mirakelbuch Laaberberg Bd. 4, Einleitung.

[11] Oefele, Rer. boicarum Scriptores I, 222.

[12] W. Bindl, Aus vergangenen Tagen. Eine Zusammenstellung lokalhistorischer Tatsachen und Begebenheiten aus dem Gebiet der Pfarrei Laaberberg, in: Rottenburger Geschichtsblätter (im folgenden gekürzt RGB) Nr. 8, Februar 1931.

[13] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 54.

[14] RGB Nr. 65, November 1935.

3. Die Pfarrkirche Laaberberg

Die erste Kirche ist bereits 1133 urkundlich bezeugt. Die Pfarreibeschreibung von 1590 berichtet, daß in der Kirche Laaberberg drei Altäre zu Ehren der Jungfrau Maria, der hl. Barbara und aller Heiligen bestehen und das Taufwasser von Rohr herbeigeschafft wird[15]. Bei einem Unwetter am 23. 7. 1597 wurde der Turm der Kirche Laaberberg völlig abgedeckt. In den Jahren 1601, 1651 und 1654 wurde der Turm durch Blitzschlag entzündet und brannte 1651 und 1654 völlig aus[16]. Der Müller Martin Reindl von Högldorf hat sich beide Male um die Instandsetzung des Turms angenommen[17].

Dem jährlich anwachsenden Zustrom an Wallfahrern war das Gotteshaus bald nicht mehr gewachsen; so ließ der durch seine rege Bautätigkeit bekannte Rohrer Propst Patritius II. von Heydon (1682–1730), der schon von 1674–1675 als Pfarrvikar in Laaberberg wirkte, dort in den Jahren 1703–1711 eine neue Kirche bauen. Der Plan stammte von Egid Quirin Asam, den Bau führte der Maurermeister Joseph Bader von Rohr aus. Die beiden großen Deckenfresken sollen von Kosmas Damian Asam stammen[18]. Der Regensburger Weihbischof Gottfried Langwerth von Simmern konsekrierte die neue Kirche 1722, im selben Jahr wurde auch die berühmte Asam-Kirche in Rohr konsekriert[19]. Das Patrozinium wird an Mariä Opferung (21. November) gefeiert. Die Kirche hat drei Altäre, der Hochaltar ist geweiht der Mutter des Herrn (Maria Hilf), die Seitenaltäre der hl. Barbara (rechts) und dem hl. Thomas (links)[20].

Unter Pfarrer Anton Westermeier wurde 1846 eine große Innenrenovierung vorgenommen und auch die Deckenfresken verändert. Das Fresko von der Wallfahrt Herzog Ludwigs enthält den Pfarrhof Laaberberg, der jedoch erst 1808 erbaut wurde, und ein Selbstbildnis des Malers Detter aus Landshut. Auch wenn Johann Andreas Träger in seiner Beschreibung der Kirche 1818 Cosmas Damian Asam als den Maler der Fresken bezeichnet, so sprechen doch gewichtige Gründe dagegen. „Die Autorschaft Asams kann nur gelten, wenn angenommen wird, daß die Fresken 1846 von Johann Baptist Detter bis zur Unkenntlichkeit übermalt wurden."[21]

Zur Anschaffung der neuen Orgel 1888, die 3600 Mark kostete, leistete die Kirchenstiftung Niedereulenbach einen Zuschuß von 1750 Mark. 1900 erfolgte eine weitere Renovierung unter Pfarrer Ludwig Eberwein. Die Restaurierung der beiden Seitenaltäre und der Kanzel (Kosten 1790 Mark) durch Maler Egglseder aus Schierling wurde 1902 genehmigt. Der Treppenaufgang zur Pfarrkirche aus Stein (69 Stufen) wurde 1910 von der Fa. Beickler aus Ingolstadt erneuert und beim Aufgang rechts auf halber Höhe eine kleine Kapelle erbaut. 1920 ließ man das elektrische Licht einrichten. Die 1939 von Pfarrer Franz Schelhorn vorgesehene Erneuerung des Kirchendaches und weitere Renovierungen konnten wegen des Krieges erst 1947 ausgeführt werden[22].

[15] BZAR Diözesanmatrikel 1590, 645.
[16] RGB Nr. 6, Dezember 1930.
[17] BZAR Pfarrakten Laaberberg.
[18] Träger, Laberberg, 18; RGB Nr. 6, Dezember 1930.
[19] BZAR Pfarrakten Laaberberg; J. Zeschik, Kloster in Rohr – Geschichte und Gegenwart, Rohr 1986, 72.
[20] BZAR Pfarrakten Laaberberg.
[21] H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München ^{2}1989, 158.
[22] BZAR Pfarrakten Laaberberg.

Die Kirche Laaberberg wurde erst vor kurzem renoviert und zeigt sich heute den Wallfahrern in gutem Zustand, die beiden Seitenaltäre werden zur Zeit restauriert. An den alten Stuhlwangen befinden sich noch die 18 Original-Inschriften mit Marienrufen (meist aus der Lauretanischen Litanei).

4. *Wallfahrtsbetreuung in Laaberberg*

Die Betreuung der Wallfahrt erfolgte bis 1805 durch die jeweiligen Pfarrvikare von Laaberberg, also Kanoniker vom Augustinerchorherrenstift Rohr. Als erster ist 1636 Lukas Staudacher namentlich bekannt[23]. 1761 wurde Gilbert Schöner als Pfarrvikar nach Laaberberg eingesetzt, sein Vorgänger war Konrad Bayr. 1772 bestimmte Propst Patritius III. Freiherr von Guggomos (1757–1787) Andreas Auracher als Pfarrvikar, 1776 folgte ihm Philipp Sander, 1779 wurde Martin Rundt Seelsorger in Laaberberg. Als weitere Pfarrvikare von Laaberberg wurden vom Propst ernannt Anton Junkles (1787), Johann Nepomuk Kugler (1789), Petrus Pustet (1796) und Andreas Träger (1801)[24]. Petrus Pustet war von 1796–1801 Pfarrvikar in Laaberberg, 1801 bis 1803 wirkte er als letzter Propst in Rohr, von 1824–1825 war er Bischof in Eichstätt[25].

Laaberberg war auch im 19. Jahrhundert noch Wallfahrtskirche, wie man aus den Seelsorgsberichten der Jahre 1837–1844 von Pfarrer Bartholomäus Holzinger ersehen kann. 1837 schreibt er an das Ordinariat: „Nachdem hier eine Wallfahrtskirche ist, wo besonders an allen Samstagen vormittags mehr oder minder Beichtende sich einfinden, auch an allen Festtagen zur Beicht gesessen wird, so gibt es zur Empfangung der hl. Sakramente Gelegenheiten genug, welche auch von den Pfarr-Angehörigen fleißig benützt werden. Die Kinder beichten alle Vierteljahre."[26]

Später kamen die Wallfahrer jedoch nur mehr aus den umliegenden Dörfern, wie der Bericht von Pfarrer Joseph Hofbauer vom 16. Mai 1873 bezeugt: „Gelegenheit zum Empfang der heil. Sakramente ist an allen Sonn- und Feiertagen, auch an Samstagen ist hiezu Gelegenheit, da an diesen Tagen immer noch fremde Wallfahrer kommen, das umwohnende Landvolk nämlich betrachtet Laaberberg immer noch als Wallfahrtsort."[27]

5. *Wallfahrtsfesttage und Wallfahrtsprozessionen*

Die beiden Wallfahrtsfesttage waren der Pfingstmontag und das Fest Mariä Opferung (21. November). Der Hauptfesttag war immer schon der Pfingstmontag. An diesem Tag kamen nicht nur die zwölf Kreuzgänge, sondern der Propst von Rohr zelebrierte vormittags den Hauptgottesdienst in Laaberberg und es waren ca. 20 Geistliche anwesend. Nach der Predigt wurden die im vergangenen Jahr erfolgten Guttaten öffentlich abgelesen. Danach haben die anwesenden Hilfesuchenden ihre Anliegen laut vor dem Bild der Muttergottes zum Ausdruck gebracht. Wiederholt ist in den

[23] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 1.

[24] BZAR Klosterakten Augustiner-Chorherren Rohr, besonders Besetzung der dem Stift inkorporierten Pfarreien mit Conventualen u. Approbationen derselben pro Cura 1761–1803 (Kl 8, Nr. 28).

[25] Zeschik, Kloster Rohr, 113.

[26] BZAR Pastoralberichte Laaberberg 1835–1919 (Nr. 187).

[27] BZAR Pastoralberichte Laaberberg 1835–1919 (Nr. 187).

Niederschriften zu lesen, daß bereits unmittelbar danach oder auf dem Heimweg die erbetene Heilung oder Hilfe eingetreten ist[28].

1701 ist von Apollonia Kaspar auch Helchenbach, die seit 1 ½ Jahren an einem Ohr nicht mehr hörte, folgendes bezeugt: Als sie sich am Pfingstmontag nach der Predigt und den abgelesenen Mirakeln demütig vor dem Gnadenaltar niedergeworfen, das Gnadenbild bittlich angerufen ihr zu helfen, verlobte anbei eine hl. Messe lesen zu lassen; nach solcher verrichteter Andacht ist ihr beim Heimgehen nicht anders gewesen, „als fielle ihr was aus dem Ohr, wornach sie vollständig gehert hat". [29]

Weiter ist 1702 folgende Gebetserhörung verzeichnet: Die Pfründnerin Walburga Bock vom Spital in Pattendorf, die schon längere Zeit ohne Gehör war, hat sich am Pfingstmontag nach abgelesenen Mirakeln vor der Mutter Gottes niedergeworfen und flehentlich um das Gehör angehalten und gebeten, am Mittwoch darauf wiederholte sie ihr Gebet und verlobte „nebst einer hl. Messe mit zwei weißen Maidln allhero zu wallfahrten" und ist zur Verwunderung aller mit dem vorigen Gehör begabt worden, diese Begebenheit kann mit einem Eid bekräftigt werden[30].

Im Mirakelbuch Bd. 3 ist am Anfang des Jahres 1700 folgende Einleitung enthalten: „Hier haben Euere Lieben Andächtige diejenigen Wunder und Mirackl, so das ganze Jahr hindurch mittels der güttigsten Gottesgebärerin seindt gewürckht, nebst denen die hl. Messen, so gelesen seyndt worden, zu vernehmen als ..." [31]. Ähnliche Formulare, wie sie wohl bei der Verlesung der Wundertaten jedes Jahr beim Hauptfest am Pfingstmontag verwendet wurden, finden sich auch in den Jahren 1693–1702. Man kann also annehmen, daß der Geistliche die Mirakel wörtlich aus dem Mirakelbuch den Wallfahrern vorgetragen hat.

Viele Wallfahrer ließen zum Dank für erlangte Hilfe ihre „Geschichte" ins Mirakelbuch eintragen, aus dem alljährlich die Gebetserhörungen beim Hauptfest am Pfingstmontag öffentlich vorgetragen wurden. Seinen Vortrag schloß der Prediger mit folgenden Worten: „Dise alle nebst Vielen anderen haben allhiesiges Marianische Gnadenbüld allzeit gegen sich barmherzig und gnedig erfahren, Euere Lieben und Andacht werden also hoffentlich nit darwüder sein, wenn ich sie bittlich ermahne, selbe mit andechtiger Bettung 3 Vater Unser und Ave Maria in stülle anzurufen, damit Maria uns ferner, sonderlich in der letzten Todtsnot nit mege verlassen." [32]

Laut einer Gottesdienstordnung von 1787 kamen am Pfingstmontag aus folgenden Orten Wallfahrtszüge nach Laaberberg: Rohr, Sandsbach, Hatzkofen, Hebramsdorf, Hofendorf, Högldorf, Inkofen, Münster, Nieder- und Obereulenbach, Schmatzhausen und Semerskirchen. Einen kleineren Zulauf gab es am 21. November. Es erschienen Prozessionen aus Rohr, Högldorf, Ober- und Niedereulenbach sowie Semerskirchen. Im Lauf des Jahres kamen noch aus folgenden Pfarreien Wallfahrten nach Laaberberg: Rohr am Markustag, Pürkwang am Samstag vor dem 6. Sonntag nach Ostern, Kirchdorf am 6. Sonntag nach Ostern, Herrnwahlthann am Bennotag, Abensberg und Asenkofen an Mariä Heimsuchung, Pürkwang an Mariä Geburt und Rottenburg am Bittsonntag in jedem 3. Jahr[33].

[28] W. Bindl, RGB Nr. 70, April 1936.
[29] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 61.
[30] BZAR Mirakelbuch Bd. 3, S. 165.
[31] BZAR Mirakelbuch Bd. 3, S. 111.
[32] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Ende des Jg. 1728.
[33] RGB Nr. 69, März 1936.

Die Mirakelbücher enthalten nur die Pilger, die sich hierhin verlobt oder versprochen haben. Viele andere habe sich nach verrichteter Andacht nicht in das Verzeichnis der Guttaten einschreiben lassen. Weiter sind noch die 25 jährlichen Wallfahrtszüge (Prozessionen) aus verschiedenen Pfarreien zu berücksichtigen. Bei der in Bayern großen Wallfahrtsfreudigkeit kann man sicher pro Zug rund 150 Personen vermuten. Daraus ergibt sich nach W. Bindl in der Blütezeit der Wallfahrt eine jährliche Besucherzahl von fast 6000 Wallfahrern, eine für ein kleines Bauerndorf respektable Anzahl[34]. Diese Zahl erscheint etwas zu hoch gegriffen, jedoch kann man annehmen, daß in der Blütezeit jährlich über 5000 Personen nach Laaberberg pilgerten.

Manche Pfarreien zogen schon jahrhundertelang als Wallfahrer nach Laaberberg, so auch Hofendorf und Oberroning seit 1600. „Im Jahr 1800 hat die Pfarrgemeinde Hofendorf und Rohning ihr zweihundertjähriges Seckulum (!) gefeyert. Sie gingen wegen Feuersbrünsten und anderen Unglücksfählen schon 200 Jahre mit dem Kreuz hieher. Sie opferten eine Tafel mit 12 Bayrischen Dallern, an der Tafel rückwärts stehet alles aufgeschrieben. Das Jubileum wurde sehr feyerlich begangen."[35]

Die Regierungsverordnungen von 1801 und 1803 verboten die meilen- und tageweiten Wallfahrten, Kreuz- und Bittgänge. Diese gesetzlichen Verfügungen haben in Verbindung mit der Aufhebung des Klosters Rohr 1803 der Wallfahrt den Todesstoß versetzt. Die meisten Prozessionen sind ausgemerzt worden, 1805 kamen nur noch Wallfahrer aus Hofendorf (Pfingstmontag), Rohr (Markustag), Herrnwahlthann (Bennotag) und Sandsbach (Mariä Heimsuchung)[36].

6. Beschreibung der Mirakelbücher von Laaberberg

Eine der wichtigsten Quellen für die Erforschung des Wallfahrtsbetriebes und des kultischen Lebens bilden die sogenannten Mirakelbücher. Die Augustinerchorherren als damalige Pfarrvikare von Laaberberg zeichneten im Kloster Rohr die Gebetserhörungen der wundertätigen Mutter Gottes von Laaberberg in sechs Mirakelbüchern auf, deren Eintragungen von 1636 bis zum Jahr 1782 reichen.

Band 1 ist in Schweinsleder gebunden, ca. 21 cm breit, 32,5 cm hoch und ca. 2,5 cm dick und trägt folgenden Originaltitel: „Beschreibung der hl. Messen, so von an(no) 1636 und so fort bey dem Wunderthättigen Gnadenbild Unser Lieben Frauen zu Laaberberg seindt gelesen worden". Dieser Sammelband enthält auf 162 Seiten 808 Einträge aus den Jahren 1636–1739, d. h. pro Jahr durchschnittlich 8 Einträge. In diesem Zeitraum sind insgesamt 20443 Messen gelesen worden, das entspricht im Durchschnitt 197 Messen pro Jahr[37].

Band 2 ist in braunem Leder gebunden, ca. 32,5 cm hoch, 21 cm breit und ca. 6 cm dick. Es ist das umfangreichste Mirakelbuch, das in den Jahren 1727–1749 8898 Einträge für verlobte Messen enthält. Im Jahresdurchschnitt wurden also 405 Messen gelesen.

Die Einträge sind jahrgangsweise gegliedert nach folgenden Anliegen:

1. Messen „in unterschidlichen Krankheiten und Leibsgebrästen" (leibl. Beschwerden)

[34] Vgl. W. Bindl, RGB Nr. 69, März 1936.
[35] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Schlußvermerk.
[36] RGB Nr. 70, April 1936.
[37] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 1, 1636–1739.

2. Messen, die schwangere Frauen zur glücklichen Entbindung verlobten
3. Messen, die für das kranke und beschädigte Vieh gelesen wurden
4. Messen zur Abwehr von Unwettern, zum Schutz der Feldfrüchte und zum Schutz vor Feuersbrünsten
5. Messen nach eigener guter Intention und Meinung

Der Band ist nicht paginiert, jedoch sind die Einträge pro Jahrgang fortlaufend numeriert[38].

Band 3 ist in weißem Schweinsleder gebunden, ca. 32,5 cm hoch, 21 cm breit und 2 cm dick. Titelblatt und S. 1–14 fehlen, er beginnt mit Seite 15 bis Seite 166 und enthält 1134 verlobte Messen aus den Jahren 1693–1702, im Durchschnitt also 113 Messen pro Jahr. Für den unvollständig erhaltenen Jahrgang 1692 liegen 91 Einträge vor, 1702 ist ebenfalls nur unvollständig erhalten (50 Einträge)[39].

Band 4 ist 16,5 cm breit, ca. 21 cm hoch und 2,3 cm dick und hat eine alte Pergamenthandschrift als Einband. Er enthält auf 174 Seiten 1032 Einträge (Messen) aus den Jahren 1658/59–1674/75. Im Durchschnitt wurden pro Jahr 69 Messen gelesen. Am Anfang des Buches findet sich ein Memoriale zur Geschichte der Wallfahrt[40].

Band 5 ist das älteste Mirakelbuch (1636–1658), 16 cm breit, 20,8 cm hoch und ca. 2,2 cm dick, die Einbandvorderseite ist eine Pergamenthandschrift. Die Schrift ist wegen früherer Wasserschäden stellenweise verblaßt, vor allem der Text auf den Blatträndern ist teilweise nicht mehr lesbar. Er enthält 914 Einträge auf 174 Seiten für die Jahre 1636–1658, im Durchschnitt sind 46 Gebetserhörungen pro Jahr enthalten[41].

Das sechste Mirakelbuch, das in losen Blättern Aufzeichnungen aus den Jahren 1762–1782 und 8780 Fälle auf 126 Oktavblättern enthalten haben soll und W. Bindl 1936 noch vorgelegen hat, ist heute nicht mehr erhalten[42].

7. Auswertung der Mirakelbücher

Aus den Mirakelbüchern erfahren wir die Leiden und Nöte der Menschen des 17. und 18. Jahrhunderts. Der Stand der ärztlichen Wissenschaft zu jener Zeit und die ungenügende geistige und praktische Ausbildung der sog. Physiker (Wundärzte) auf dem Land trieb die Leute zur „Mutter Gottes von der immerwährenden Hilfe, zum Heil aller Kranken, zur Trösterin der Betrübten“[43].

Rudolf Kriß gab 1935 folgende Definition für Mirakel und Mirakelbücher: „Unter Mirakel oder Wunderzeichen versteht man die an Wallfahrtsorten erlangten „Guttaten“, die nicht als Wunder, sondern nur als einfache Gebetserhörungen, die schließlich auch bloß nach dem subjektiven Ermessen einzelner Personen eingetroffen sein mögen, zu gelten haben. Sie wurden für die Nachwelt durch Votiv- oder Mirakelbilder festgehalten. An vielen Wallfahrtsorten wurden Mirakelbücher angelegt, worin

[38] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 2, 1727–1749.
[39] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 3, 1692–1702.
[40] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 4, 1658/59–1674/75.
[41] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 5, 1636–1658.
[42] W. Bindl, RGB Nr. 67, Januar 1936; Auskunft von Pfarrer Urbasek vom 8. 3. 1994.
[43] RGB Nr. 64, Oktober 1935.

diese Wundererzählungen oft ebenso naiv wiedergegeben sind, wie sie der dankbare Wallfahrer erzählte."[44]

Die zahlreichen Aufzeichnungen der Jahre 1636–1749 in den Mirakelbüchern bezeugen, daß das wundertätige Gnadenbild vom Volk weit und breit verehrt wurde und daß Laaberberg damals zu den größeren Wallfahrtsorten des Bistums Regensburg gehörte. Die Mirakelbücher scheinen eine spätere Reinschrift zu sein. Die Einträge enthalten nämlich nicht das genaue Datum der Gebetserhörungen bzw. des wunderbaren Geschehens, sondern sie sind nach Jahrgängen geordnet numeriert niedergeschrieben. Die Einträge ab 1658 sind zudem jahrgangsweise in bestimmte Gruppen mit gleichen Anliegen geordnet festgehalten worden. In dieser Reihenfolge wurden die Mirakel alljährlich am Pfingstmontag den Wallfahrern vorgetragen. Dies ist vor allem aus den zahlreichen Einträgen der Jahre 1727–1749 ersichtlich[45]. Gegen die Eintragung am jeweiligen Tag spricht auch, daß innerhalb eines Jahrgangs ein Schreiber alle Guttaten mit gleichmäßiger Schrift in einem Zug niedergeschrieben hat. Man kann also annehmen, daß der jeweilige Geistliche die von den Wallfahrern mitgeteilten Guttaten als Konzept festgehalten, vor dem Hauptfest alle „Wunder" eines Jahres im nachhinein nach Anliegen geordnet und in Reinschrift in das Mirakelbuch aufgeschrieben hat, so wie sie dann öffentlich vorgelesen wurden. Dafür sprechen auch die Einleitungen und Schlußformeln bei den einzelnen Jahrgängen[46].

Das älteste Mirakelbuch enthält Einträge aus den Jahren 1636–1658. Die Zahl der aufgezeichneten Gebetserhörungen nimmt von Jahr zu Jahr zu. 1636 und 1637 sind nur je drei Einträge erhalten, 1638 und 1639 waren es je sechs. 1640 sind 28, 1642 39, 1646 58 und 1648 bereits 77 Gebetserhörungen bezeugt. In den folgenden Jahren sind immer 60 bis 70, im letzten Jahr 1658 sogar 98 Verlobungen zur Muttergottes in Laaberberg aufgeschrieben.

Im Jahr 1650 wütete die Pest, viele von der Pest Verschonte ließen zum Dank in Laaberberg Votivmessen lesen[47].

Die Ansicht von Antonius Bonzano, einem Rohrer Chorherren, daß 1649 keine Gebetserhörungen geschahen, ist nicht zutreffend. Bei den Einträgen von 1650 erscheint folgende Guttat:

Susanne Reisinger, Bauersfrau von Laaberberg hat für ihr krankes dreijähriges Töchterlein Salome, das nicht stehen und gehen konnte, eine hl. Messe versprochen, „darauf das Khindl strakhs anfangen, mit Behülf der Himmelskhönigin die Füßlein zu strekhen, und hat selbsten in die Khirchen und umb den Altar gehendt der hl. Möß beigewohnt und ihr Opfer verrichtet den 8. November 1649"[48]. Das am 13. Oktober 1649 eingelöste Gelübde des Johann Dormayer, Kammerer und kurfürstl. Mautner zu Langquaid, der wegen Verschonung des Marktes Langquaid von Brandunglücken in Feindeszeiten zwei Messen lesen ließ, ist ebenfalls beim Jahrgang 1650 verzeichnet[49].

1654 erhielt der vom fahrenden Wagen seit 3 Wochen schwer am Arm verletzte „Christoph Khekh von Alhoven" Hilfe, nachdem er „einen waxenen Arm und ein silbernes Opfer" nach Laaberberg verlobt, „darauf es sich bald mit ihme gebessert"[50].

[44] R. Kriß, Mirakel, in: LThK Bd. 7, Freiburg 1935, 206.
[45] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[46] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 2 und 3.
[47] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 78.
[48] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 78.
[49] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 76.
[50] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 106f.

Einen Gradmesser für die zahlreichen Gebetsanliegen können wir auch in der Zahl der sog. Votivmessen sehen, die in den Mirakelbüchern genau zahlenmäßig erfaßt sind. Waren es in den Jahren 1636–1679 nur jeweils unter 100 Messen pro Jahr, so stieg die Zahl der gelesenen Messen von 120 im Jahr 1680 auf 268 im Jahr 1702 an. Ein erster Höhepunkt war in den Jahren 1714–1739 erreicht, wo jährlich zwischen 400 und 700 Votivmessen in Laaberberg bezeugt sind. Die meisten Messen (737) wurden 1737 gelesen[51].

In den Jahren 1740–1749 lassen sich noch mehr Messen nachweisen. Die höchsten Zahlen an Messen sind 1742 (1020), 1743 (858) und 1741 (828) belegt[52].

Laaberberg wurde von 1574 bis 1805 excurrendo von Rohr aus seelsorglich betreut. Die große Anzahl der Messen erforderte es, daß an manchen Tagen 6–7 Augustinerchorherren von Rohr nach Laaberberg kommen mußten, um den Wallfahrern zu genügen[53].

Der Höhepunkt der Laaberberger Wallfahrt um 1742 lag in der Zeit des Barock, als im süddeutschen Raum das Wallfahrtswesen seine Blüte erreichte. „Fortan beschränkt auf den katholischen Raum, stellen die Marienwallfahrten der Barockepoche einen im Lauf der bisherigen Geschichte Deutschlands einmaligen, weder vorher noch nachher je wieder erreichten, geschweige denn übertroffenen Höhepunkt marianischer Frömmigkeitsformen dar.[54]“

8. Die Wallfahrtsanliegen

Die Anliegen der Wallfahrer sind in den Mirakelbüchern genau aufgegliedert. Als wichtigste und zahlenmäßig umfangreichste Gruppe sind die verschiedenen Krankheiten und Nöte des Leibes aufgeführt[55].

a) Unterschiedliche Krankheiten und leibliche Gebrechen

Oft heißt es nur in schwerer Krankheit oder in widerwärtigen Umständen, meistens sind jedoch die Leiden näher spezifiziert. Es werden kranke Beine, Arme, Rücken und andere Körperteile genannt. Oft haben die Wallfahrer wachsene und silberne Körperteile als Votivgaben nach Laaberberg gebracht. Als dem Christoph Khekh von Alhoven 1654 der Karren beim Fahren auf den rechten Arm gefallen war, „daß er selbigen biß 3 Wochen nit mehr brauchen, vill weniger zum Mund bringen khinden, verlobt sich alhero mit einem wäxenen arm und silberen Opfer, darauf es sich bald mit ihme gebössert“[56]. Agathe Aumayer von Harpfendorf ist mit einem Karren zur Mühle gefahren, als der Knecht umgeworfen, hat sie sich eine Rippe gebrochen und ein ganzes Jahr gelitten und ist auf Krücken gegangen. Nachdem sie 1657 „allhero ein hl. Meß verlobt, hat sich alles gebessert“[57].

Bei den 1696 in schweren Krankheiten verlobten Messen ist auch folgender Eintrag enthalten: Die ledige Walburga Spärrin von Aich war 9 Jahre krank gelegen und alle

[51] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 1.
[52] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[53] BZAR Pfarrakten Laaberberg; RGB Nr. 8, Februar 1931.
[54] L. Hüttl, Marianische Wallfahrten im süddeutsch-österreichischen Raum, in: Kölner Veröffentlichungen zur Religionsgeschichte, Band 6, Köln 1985, 3.
[55] Vgl. BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[56] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 106, Nr. 36.
[57] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 150.

angewendeten Mittel hatten keinen Erfolg. Nachdem sie sich mit einer hl. Messe „alhero verlobt, hernach hat es sich zur völligen Gesundheit Besserung gewendet“ [58].

Vielen wurden die Sehkraft, das Gehör oder die Sprache wiedergeschenkt. „Marx Obermayr von Lukenpaindt wegen seinem Sohn, so in Kindsblattern dergestalt gefehrlich kranckh gelegen, daß er in gefahr stundte zu erblinden, das verloben einer hl. mess hat ihm bald aus aller noth geholffen“ [59].

Michael Siggrüner, Schmied von Langquaid war auf beiden Augen 8 Tage völlig erblindet, „da er sich aber mit einem waxenen Augapfel und mit einem gewissen Gebett sambt einem Opffer in Stockh hieher verlobt, ist er durch Vorbitt Mariae widerumb sehent worden“ [60]. Eva Vielpekh von Ergoldsbach war 6 Jahre lang blind, nachdem sie 1646 eine hl. Messe nach Laaberberg verlobt hatte, ist sie „wunderbarlich wüder sehent worden“ [61].

Der Bauer Joseph Lenz von Aschach verlobte 1642 für sein 3jähriges Kind, das schon 3 Wochen nicht mehr sprechen konnte, eine hl. Messe, „mit welchem gelübt er ihme wüder die Sprach erlanget hatt“ [62]. Die Zahl derer, die Hilfe bei Krankheiten und leiblichen Beschwerden erhalten haben, war jährlich am höchsten. So wurden 1740 in diesen Anliegen 226 Messen gelesen, 1741 waren es 391 und 1742 sogar 507 Messen [63].

b) Bitten der schwangeren Frauen in Kindsnöten

Zahlreich sind auch die jährlich um eine glückliche Geburt bittenden schwangeren Frauen. 1637 verlobte Georg Hintermayer von Ettenkofen „für sein in todtsgeföhrlichen Kündtsnöthen sich befündentes Eheweib eine hl. Mess hieher, der auch die glückhliche Entbündung erbetten hatt“. [64]

Lorenz Steinlohner, Schneider von Schmatzhausen, verlobte eine hl. Messe „wegen seinem in gefehrlicher Niderkonfft sich befindenden Eheweib“ [65].

Im Mirakelbuch der Jahre 1727–1749 sind die verlobten Messen in schweren Kindsnöten bzw. um eine glückliche Geburt für jedes Jahr eigens aufgeführt. Die Zahlen schwankten zwischen 11 (1744) und 98 (1740) Messen im Jahr [66].

c) Bitten für das kranke Vieh

Weiter wurde die Gottesmutter zum Genesen des kranken und beschädigten Viehs angerufen. Meistens wurde um Gesundung von kranken Ochsen, Kühen und Pferden gebeten.

1739 hat sich folgender Vorfall ereignet: Der Bauer Michael Fröschl von Sandsbach war mit seinen Pferden und Wagen auf dem Heimweg von München. Bei einer Rast in Gisseltshausen sind die Pferde durchgegangen und niemand fand sie. Nach der Zufluchtnahme zur Muttergottes von Laaberberg haben sie am nächsten Tag die

[58] BZAR Mirakelbuch Bd. 3, S. 63.
[59] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1727, Nr. 2.
[60] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1727, am Ende nach Nr. 413.
[61] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 7.
[62] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 4.
[63] BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[64] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 1.
[65] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1729, Nr. 177.
[66] BZAR Mirakelbuch Bd. 2.

Pferde in einem Wald bei „Gärlsperg" (Geratsberg?) nach 24 Stunden gefunden, wo diese trotz Schnee und Kälte frisch, gesund und ohne einzigen Schaden standen[67].

Die Zahl der jährlich in diesem Anliegen gehaltenen Messen bewegte sich zwischen 13 im Jahr 1747 und 156 im Jahr 1743[68].

d) Bitten um Gedeihen der Feldfrüchte, zur Abwehr von Unwettern und zum Schutz vor Feuer

Um ein gutes Gedeihen der Feldfrüchte und zur Abwehr der Gefahren bei Feuersbrünsten wurden jährlich zwischen 5 (1743) und 34 (1741) Messen verlobt[69].

Der Weißbierwirt Johann Christoph Frankh in Waldmünchen hat sich 1734 nach einer dort entsetzlich entstandenen Feuersbrunst nach Laaberberg mit einer hl. Messe verlobt, „daß er und das seinige möchten unbeschädigt verbleiben, hats auch erhalten, indem der Wind also gleich gewendet"[70].

Beim Bäcker Georg Ris in Rohr entstand 1736 ein großes Feuer, so daß auch die Nachbarhäuser gefährdet waren. Nachdem er die Mutter Gottes von Laaberberg um Hilfe angefleht hatte, hat er diese auch erlangt, „in dem nit nur die benachbahrte heuser befreyt gebliben, sondern auch das seinige baldt gelöscht worden"[71].

e) Bitten in Unglücksfällen und besonderen Notlagen

Jedoch auch bei Unglücksfällen und in besonderen Notlagen hat Maria den um Hilfe flehenden Menschen vielfach geholfen.

Bartholomäus Ecker von Adlhausen ist 1639 so gefährlich von einem hohen Kirschbaum gefallen, daß er einen ganzen Tag nichts reden, „3 tag aber kheinen armb noch hand riehren khonte, wie auch auf kheinem fueß stehen und gehen. Verspricht sich hieher mit einer hl. mess, worauff gleich aller abgang ersezet worden."[72]

Als der Maurer Christoph Rigl von Langquaid 1658 vom Langhaus der Kirche Hellring herunterfiel, „verlobt er ein hl. Meß mit 2 weißen Kürzen zu Unserer Lieben Frau alhero, wirdt nach seiner Andacht unverletzt erhalten".[73] 1662 ist folgender Vorfall bezeugt: Von der Gefährlichkeit des Lebens: Georg Hülz Leinweber verlobt mit seiner Hausfrau eine hl. Messe für ein dreijähriges Töchterlein, „so in einen Dümpffel gefallen und 1 Viertl Stundt in dem Wasser gelegen, und nachdem mans heraußgezogen, hat es 3 Viertl Stund lang kain Lebenszaichen von sich geben, ist doch endtlich widerumb lebend und gesundt worden."[74] 1730 wurde der Söldner Simon Müller von Gressau von einer Fuhre Getreide verschüttet und derart übel zugerichtet, daß keiner glaubte, daß er am Leben bleiben könne. Er setzte seine Hoffnung fest auf das marianische Gnadenbild „mit Verlobung einer hl. Meß, ist dermahlen wüder so restitutiert, daß er nit nur seinen Weg und Steg gehen khan, sondern auch seine völlige Bauernarbeith ohne Hinterniss verrichten, wie zuvor".[75]

[67] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1739, Nr. 282.
[68] BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[69] BZAR Mirakelbuch Bd. 2.
[70] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1734, Nr. 346.
[71] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1736, Nr. 329.
[72] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 3.
[73] BZAR Mirakelbuch Bd. 5, S. 162.
[74] BZAR Mirakelbuch Bd. 4, S. 55, Nr. 29.
[75] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1730, Nr. 49.

Gallus Brunner, Müller von Hofendorf, wurde 1739 von einem Jäger so gefährlich angeschossen, „daß er nit nur gefallen, sondern die ganze nacht ganz alleinig ohne alle menschliche Hülf auch sogar der gefahr der wilden thieren selbsten ausgesetzt hat müssen ligen bleiben. In disen erbärmlichen und schmerzlichen Zuestandt verlobt er sich allhero mit 2 hl. Messen bittendt und seufzendt, die Laberbergische Gnaden Muetter möchte ihn doch so vill zuwegen bringen, daß er selbe nacht nit stürbe, undt den andern tag jemandt zu ihm kommete, der ihm einen beichtvater hollete. Beydes hat er erhalten; umb dise Gnaden hat er bis an sein Endt gedenckhet und noch darzue bekhennt, daß ihm die ganze nacht hindurch nit anderst gewesen, als daß das Gnadenbildt von Laberberg seye gegenwertig, deckhe undt breithe aus yber ihn seinen Schuzmantl, bewahre ihn von aller gefahr, undt erhalte ihn bey dem Leben".[76] Das kleine Töchterlein der Walburga Weigl, Bäuerin von Bernpoint, ist 1734 in den Keller hinuntergefallen und hat kein Lebenszeichen mehr von sich gegeben, „in disen unglükh wuste ihr die Muetter anfangs nit zu helffen, bis ihr endlich Unser Laberbergische Schuzfrau eingefallen, zu welcher sie ihr Zueflucht genomen und ihr Töchterlein allhero mit einer heyl. Mess verlobet. Kaum hat sie diss gethan, kam das kind gleich zu sich, und ist frisch und gesund von dem Keller heraufgangen".[77]

Vereinzelt kommen auch Fälle vor, daß die Hilfesuchenden das versprochene Gelübde nicht einlösten und daher ein erneuter Rückfall in die frühere Krankheit eintrat.

„Anno 1663 Susanna Lehnerin, Wittib von Oberndorff (Pfarrei Oberroning) verlobt vor ihr Söhnlein, so 3 ganze wochen an der froys krankh gelegen, ein hl. mess, ist darauf davon erlediget worden; weilen aber die Muetter das gemachte gelübt 7 ganzer jahr nit entrichtet, ist das erwachsene Knäblein in dem 8. jahr von bemelter Krankheit dermassen hefftig ergriffen worden, daß es eine ganze stundt ohne lebenszeichen schier dagelegen. Die Muetter erinnert sich ihres gethanen gelübts, bereuet ihr nachlässigkheit, verspricht aufs neue ihrem gelübt nachzukhomen, erhalt dem Künd das anderte mal die gesundheit und das leben, hat auch dises jähr nach Osteren dankhbahrlich mit ihrem sein Söhnlein das gemachte gelübt entrichtet."[78]

9. Votivgaben

Wie aus den Einträgen in den Mirakelbüchern belegt, haben viele Wallfahrer Votivgaben nach Laaberberg gebracht. Die meisten Opfergaben wurden in Wachs oder Silber angefertigt und stellten oft die geheilten Körperteile dar. Der Bierbräu Johann Perkhammer von Rottenburg verlobte 1641 sein todkrankes Söhnlein mit einem silbernen und wachsenen Opfer und einer hl. Messe nach Laaberberg, „ist darauf bösser und ganz gesund worden".[79]

Die Witwe Anna Hochenreitter aus Rottenburg hat 1636 zwei wachsene Füße verlobt[80]. Frau Maria Echter aus Langquaid versprach 1654 für ihr an Kindsblattern erkranktes Töchterlein, das 15 Tage lang mit beiden Augen nicht mehr sehen konnte,

[76] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1739, Nr. 331.
[77] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1734, Nr. 2
[78] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 25, Nr. 155.
[79] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 3
[80] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 1.

eine hl. Messe und zwei wachsene Augäpfel, „ist nach gethanen gelübt wüder von stund an mit ihme besser und sehent worden".[81]

Nach W. Bindl ließ die Kirche die gespendeten Wachsbilder von Zeit zu Zeit zu Kerzen verarbeiten oder tauschte sie in solche um[82]. Leider sind in der Kirche Laaberberg heute keine Votivgaben mehr vorhanden[83].

10. Soziale Schichtung der Wallfahrer

Unter den Wallfahrtsbesuchern finden wir Menschen aller Stände und Altersklassen. Jedoch überwiegen die Frauen vor den Männern. Die Verheirateten sind mehr als die Ledigen und der größte Teil kam aus Dörfern und Märkten, nur ein kleiner Prozentsatz stammt aus der Stadt. Die meisten Wallfahrer gehörten dem Stand der Bauern und Handwerker an. Jedoch kamen auch Schulmeister, Bürgermeister, Gerichtsprokuratoren, Amtmänner, Richter, Überreiter, Soldaten, Offiziere und Pflegskommissäre bzw. deren Frauen. Unter den hohen Gästen ist zu nennen Herzog Ludwig der Reiche von Landshut (ca. 1450), der kurfürstl. Überreiter Hans Echter von Langquaid (1642), der Spitalmeister Hans Rohrmeier von Pattendorf (1643), der Hofrichter Breilinger von Rohr (1650), der kurfürstliche Pfleger zu Bernau Tobias Schrenk von Notzing (1651) und Paulus Neumayr, Amtmann in Rohr (1652). An weiteren hohen Personen sind in den Mirakelbüchern genannt Albrecht Freiherr von Guggenmoos, Pflegsverwalter aus Abensberg (1667), Franz Martin von Guggenmoos, Pfleger zu Mainburg (1702), Nikolaus Freiherr von Heydom (1727), Carolus Ignatius Freiherr von Heydom (1728)[84], der Propst Maximilian Kipfhofer von Rohr[85] und Nicolaus Freiherr von Heydon, Obrist beim Kurfürsten von Bayern[86].

11. Geografischer Bereich der Wallfahrt

Die ersten Einträge bezeichnen als Besucher der Wallfahrt Leute aus der näheren Umgebung, 1636 sind die Orte Leitenhausen, Rottenburg und Steinbach genannt[87]. In den folgenden Jahren bis 1648 ergeben sich als Begrenzungspunkte Abensberg, Mühlhausen, Siegenburg, Pürkwang, Oberhatzkofen, Ergoldsbach, Schierling und Paring. Von den in diesem Gebiet liegenden Orten sind am öftesten genannt: Rohr 25 mal, Sandsbach 25 mal, Rottenburg 22 mal, Langquaid 22 mal, Niedereulenbach 12 mal.

Von 1648 bis 1658 hat sich das Einzugsgebiet der Wallfahrt stark erweitert. In den Jahren 1692–1702 sind Wallfahrer aus 152 Orten genannt. Das Einzugsgebiet ist durch folgende Orte begrenzt: Saal, Siegenburg, Niederumelsdorf, Eschenhart, Furth bei Landshut, Weihenstephan, Ergoldsbach, Neufahrn, Sünching, Großmuß, Thalmassing[88].

[81] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 6.
[82] RGB Nr. 77, November 1936.
[83] Auskunft von Pfr. Urbasek am 8. 3. 1994.
[84] Vgl. RGB Nr. 68, Februar 1936.
[85] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1731, Nr. 1.
[86] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1732, Nr. 1.
[87] BZAR Mirakelbuch Bd. 1, S. 1.
[88] Vgl. W. Bindl, RGB Nr. 67, Januar 1936.

Im Band 2 (1727–1749), dem umfangreichsten Mirakelbuch, sind 344 verschiedene Orte genannt. Das Wallfahrtsgebiet hat sich nochmals vergrößert. Dies ist ein Verdienst des Rohrer Propstes Patritius II. von Heydon (1682–1730), der die Laaberberger Wallfahrt neu beleben wollte. Das Wallfahrtsgebiet war begrenzt durch die Orte Regensburg, Riedenburg, Ingolstadt, Mainburg, Freising, Landshut, Pilsting, Bogenberg, Straubing. Die Orte liegen in einem Umkreis bis zu 50 km von Laaberberg entfernt.

Einzelne Wallfahrer sind auch aus weiter entfernten Orten bezeugt, wie Merching, Augsburg, München, Tirschenreuth, Waldmünchen, Arnschwang, Baden bei Wien[89], Sällian und Prad in Tirol sowie von Ungarn[90]. 1730 wurde Gregor Haasmayr, Dragoner aus Linz, von seinem Fußleiden befreit[91]. Mehrfach sind auch Gebetserhörungen von Wien aufgeschrieben: „Herr Martin Paur, Würth zu Wien verlobt mit 2 hl. Messen seine kranke Ehefrau“[92]. 1732 ließ Konrad Aukhover, Hafner zu Haimburg in Ungarn, 2 hl. Messen lesen[93]. 1730 hat Sebastian Deyrtl, Waldhoboist von Haag in Holland wegen höchstgefährlicher Halsschmerzen eine hl. Messe lesen lassen[94]. Eine Messe der ledigen Maria Rosina Reisinger aus Ungarn ist 1733 verzeichnet[95].

Die einst weit über die Grenzen der Diözese hinaus, ja selbst im Ausland berühmte Wallfahrt Laaberberg ist heute leider fast ganz in Vergessenheit geraten. Außer an den Hauptfesten, am Pfingstmontag und an Mariä Opferung (21. 11.), erscheinen nur vereinzelt Pilger bei der Mutter Gottes in Laaberberg. Ab und zu besuchen Reisegruppen per Omnibus die Wallfahrtskirche. Regelmäßige Fußwallfahrten kommen nur noch aus den Pfarreien Sandsbach und Herrnwahlthann[96]. Jeden Samstag wird um 7.30 Uhr ein Wallfahrtsamt gehalten. An die Wallfahrt erinnert auch ein farbiges Metallvotivbild aus dem Jahr 1873, das im Windfang der Kirche rechts neben dem Haupteingang an der Wand angebracht ist. Der tiefe Glaube und die innere Haltung der früheren Wallfahrer sowie das große Vertrauen auf die Hilfe Mariens kommen in diesem alten Wallfahrtsgebet von Laaberberg[97] zum Ausdruck:

Maria, Königin des Himmels, Beschützerin der Erde, Mutter Jesu und unsere Mutter, du hilfst allen Unglücklichen, die zu dir fliehen. Du tröstest alle Betrübten, die vor dir weinen. Du bittest deinen göttlichen Sohn für alle, die mit Vertrauen dich darum bitten. Besonders lassest du an dieser Gnadenstätte dir die Gebete deiner demütigen Verehrer und frommen Kinder so wohlgefallen, daß niemals jemand trostlos oder hilflos von hinnen gegangen ist.

O Maria, erbarme dich unser und erbitte uns bei deinem göttlichen Sohn Verzeihung unserer Sünden, die Gnade der wahren Bekehrung und Besserung des Lebens, Beharrlichkeit auf dem Wege der Tugend, Stärke in Versuchungen, Geduld im Leiden, Schutz in allen Gefahren, Trost und Mut in allen Trübsalen und schließlich ein seliges Ende unseres Lebens. Das erhalte uns, o liebreichste Mutter Maria, durch deine mächtige Fürsprache, damit wir, die wir dich hier auf Erden vertrauensvoll verehren, uns dort oben auch einmal ewig mit dir erfreuen mögen. Amen!
O Maria, du Königin des Friedens, bitte für uns!

[89] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1727, Nr. 49.
[90] RGB Nr. 68, Februar 1936.
[91] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1730 Nr. 64.
[92] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1727, Nr. 155–156.
[93] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1732, Nr. 454f.
[94] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1730, Nr. 69.
[95] BZAR Mirakelbuch Bd. 2, Jg. 1733, Nr. 490.
[96] Auskunft von Pfr. Urbasek am 12. 2. 1994.
[97] Utz-Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, 160.

Die ehemalige Wallfahrt zu den vierzehn Nothelfern in Söllitz – Entstehung und Entwicklung

von

Berta Ritscher

I. Fragen zur Gründung der Zengerschen Nothelferkapelle in Söllitz im 15. Jahrhundert

In diesem Beitrag soll eine Kirche vorgestellt werden, die den Vierzehn Nothelfern geweiht ist, und einst eine blühende Wallfahrtsstätte war: Söllitz, in der Pfarrei Trausnitz im Tal gelegen, früher zum Altlandkreis Nabburg, nun zu Schwandorf gehörig. Um die Geschichte dieser jetzigen Filial- und ehemaligen Wallfahrtskirche Söllitz wieder ins Bewußtsein zu rücken, müssen wir an ihren Ursprung zurückgehen, denn die Gründung der Nothelferkapelle im 15. Jahrhundert und das Einsetzen der ersten Wallfahrten dorthin fallen zeitlich fast zusammen. Wenden wir uns also jetzt der Frage der Entstehungszeit der ersten Nothelferkapelle zu. Da ich mich bereits in mehreren Aufsätzen mit Geschichte und Entwicklung der Söllitzer Kirche befaßt habe[1], kann hier zum Teil auf diese Ergebnisse zurückgegriffen werden.

Schwerpunkt der vorliegenden Untersuchung ist nun der Versuch, die eigentliche Wallfahrtsgeschichte herauszuarbeiten, d.h. anhand der in Quellen und Literatur überlieferten Nachrichten ein Bild vom ehemaligen Wallfahrtsleben an dem Söllitzer Gnadenort nachzuzeichnen. Durch Befragung alter Dorfbewohner, die sich noch an Erzählungen ihrer Eltern oder Bekannten über das einstige Wallfahren zu ihrer Kirche erinnerten, können diese Vorgänge noch ergänzend beschrieben werden[2].

Aufgrund der von Johann Baptist Schütz (Pfarrer von Trausnitz im Tal 1887–1923) in seiner äußerst verdienstvollen „Chronik des königlich bayerischen Schlosses

[1] Grundlegend zur Geschichte der Pfarrei Trausnitz im Tal: J. B. Schütz, Chronik des königlich bayerischen Schlosses Trausnitz im Thal, hrsg. zum Besten des Baus der historischen Pfarrkirche Trausnitz 1890 (im Selbstverlag des Verfassers (= Schütz, Chronik); vgl. ferner B. Ritscher, Der Diebstahl eines Meßgewandes aus der früheren Söllitzer Wallfahrtskirche zu den Vierzehn Nothelfern im Sommer 1781, in: Mitteilungen des Vereins Oberpfälzisches Bauernmuseum e. V. (= VOB) 26 (1992) 54–60; dies., Geschichte der Wallfahrtskirche zu den Vierzehn Nothelfern in Söllitz unter besonderer Berücksichtigung der Barbaraverehrung, VOB 27 (1993) 38–54 (= Ritscher, Vierzehn Nothelfer); dies., Die Bedeutung des Pfarrers Johann Baptist Paul Gruber aus Neukirchen beim Hl. Blut für die Söllitzer Wallfahrtskirche zu den Vierzehn Nothelfern, in: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham 11 (1994) 109–118 (= Ritscher, Bedeutung Pfarrer Grubers).

[2] Befragung vor Ort, unterstützt durch Herrn Mesner R. Schärtl, Söllitz.

Trausnitz im Thal“[3] (1890) beschriebenen Geschichte seiner Pfarrei, in der er Friedrich II. Zenger (1410–1456) als Gründer der Nothelferkapelle in Söllitz angibt, nahm man als Baujahr lange die Zeit um 1448 an. Wie ich nun inzwischen nachweisen konnte, sind Schütz später selbst erhebliche Zweifel an der von ihm geäußerten – urkundlich aber nie abgesicherten – Annahme der Gründungszeit gekommen, die er schließlich in die Zeit „um 1480“ verlegte[4]. Der bisher bekannte älteste Beleg über die Söllitzer Kapelle stammt aus den Visitationsprotokollen von 1508[5]. Bezüglich Trausnitz und Söllitz heißt es in dem Bericht:

„Trausnitz
Dominus Vlricus Dorner rector parochialis
ecclesie sancti Wentzeslai in Trawsnitz, de
collacione Jo(hannis) Zeng(er) de Trausnitz,
communicantes I^{C}LX, sepulturam unam, *capellam*
XIIII adiutorium in Seltz, valor LX fl., cogi-
tur habere cooperatorem propter dominum Zeng(er),
est honestus.“

Der 1508 genannte Pfarrherr Ulrich Dorner ist insgesamt für den Zeitraum von 1494 bis 1516 für Trausnitz belegt[6]. Die Trausnitzer Pfarrkirche war damals noch dem Hl. Wenzeslaus geweiht, inzwischen (seit dem Neubau 1890) dem Hl. Joseph[7]. Die „Beisteuerung“ geschah durch den Hofmarksherrn, damals Johann Zenger. In Trausnitz gab es 1508 also 160 Kommunikanten und einen Friedhof. Von besonderer Bedeutung ist nun die direkte Erwähnung einer Vierzehn Nothelferkapelle in Söllitz (Seltz), einem zur Hofmark Trausnitz gehörigem kleinen Dorfe[8]. Diese Kapelle besaß damals das erstaunliche Vermögen von 60 Florin (Gulden) und benötigte offenbar bereits einen Kooperator, der von der Herrschaft (Zenger) gehalten wurde, wobei dieser natürlich nicht nur für Söllitz zuständig gewesen sein dürfte.

Aus den hier zitierten Angaben darf man wohl schließen, daß die Nothelferkapelle bereits seit längerer Zeit bestanden haben muß. Ob die Gründung nun auf Johann II. Zenger (1456–1508) oder auf seinen Vater Friedrich zurückgeht, kann z. Z. nicht entschieden werden. Schütz weist darauf hin, daß neben Friedrich Zenger wohl der ganzen damaligen Familie, vor allem dem Regensburger Domherrn Wolf Zenger (gestorben 1480), einem Bruder Friedrichs, sowie der Tochter des letzteren, der

[3] Schütz, Chronik.

[4] Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg (= BZAR), Pfarrakten (im folgenden gekürzt: Pfa) Trausnitz im Tal 13, Briefe Pfarrer Schütz' vom 26. Dezember 1897 und 22. Mai 1909; vgl. Näheres in Kapitel III, 1.

[5] Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508, hrsg. von P. Mai und M. Popp, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (= BGBR) 18 (1984) 211 n. 901.

[6] Schütz, Chronik, 160.

[7] Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern, Oberpfalz und Regensburg, H. XVIII Nabburg, bearb. v. R. Hoffmann und F. Mader (1910) 116 (= Kdm Nabburg).

[8] Vgl. zur Hofmark Trausnitz im Tal E. Müller-Luckner, Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, H. 50, Nabburg, hrsg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte (1981) (= Historischer Atlas Nabburg) 245–249, 251–266, speziell zur Filialkirche Söllitz; 98, 263, 364, 429; auf die Gründungszeit wird dort allerdings nicht weiter eingegangen. In Söllitz wurde 1513 jährlich von zwei Höfen Jägergeld gegeben, 1721 gab es dort drei Feuerstätten, 1792 insgesamt 15 landsässische Anwesen (Historischer Atlas Nabburg), 330f.). 1890 hatte Söllitz außer Kirche und Schule 24 Häuser, Schütz, Chronik, 110.

Klosterfrau Anna zu St. Paul, ein großer Anteil an dem geplanten Vorhaben zuzusprechen sei[9]. Urkundlich gesichert ist jedenfalls die Existenz der Nothelferkapelle unter Johann II. Zenger (1508)[10].

In Zusammenhang mit der Suche nach dem Stifter der Vierzehn Nothelferkapelle in Söllitz muß aber noch eine andere wichtige Frage gestellt werden, nämlich die, ob sich nicht bereits an der jetzigen Kultstätte eine andere befand, in der ein altes Gnadenbild – Maria mit dem Jesuskind – verehrt wurde. Da dieses Gnadenbild offenbar von Anfang an mit Bestandteil der Zengerschen Nothelferkapelle war, ist zu überlegen, ob nicht eine bereits vorhandene Marienkapelle nur in eine solche für die Vierzehn Nothelfer umgewandelt wurde, wobei man die alte Gnadenstatue natürlich behielt. Für die Annahme, wenn auch mit allem Vorbehalt, würde sprechen, daß bereits 1438[11], ferner auch 1453[12] und 1482[13] ein Kooperator für Trausnitz nachgewiesen ist. Das Patronatsrecht auf Trausnitz ging um 1370 vom Kloster Waldsassen auf die Zenger über[14]. Deren Nachfolger wurden 1516/17 die Erlbeck, danach folgten die Sprarneck bis 1714. Eine Ursprungslegende zur Söllitzer Nothelferkapelle gibt es nicht, sie wird von Anfang an mit den Zengern in Verbindung gebracht, wobei ein früheres Datum als „um 1480" nicht vertreten werden kann, da der erste urkundliche Nachweis erst von 1508 stammt.

Auf die Frage nach Ursprung und Verbreitung des Nothelferkultes im bayerisch/fränkischen Raum kann hier nur kurz eingegangen werden. Hingewiesen sei vor allem darauf, daß eine Nothelferverehrung schon lange vor Vierzehnheiligen (Mitte 15. Jahrhundert) in Regensburg nachzuweisen ist: Wandgemälde in der Dominikanerkirche aus der Zeit „um 1331" und Fenster im Chor des Regensburger Domes, das Maria mit 17 Heiligen zeigt, „um 1365"[15].

[9] Vgl. Schütz, Chronik 67, Anm. 7. Danach hätten der Domherr Wolf und die Klosterfrau Anna Zenger sogar den Ausschlag für die Erbauung gegeben, wofür Schütz allerdings keinerlei urkundliche Belege hat. Weitere Forschungen zur Familie Zenger bringen möglicherweise noch Anhaltspunkte zur Gründung der Nothelferkapelle in Söllitz.

[10] S. Anm. 5.

[11] Wie Anm. 13.

[12] Schütz, Chronik, 75, führt als ältesten Beleg für einen Kooperator in Trausnitz das Jahr 1453 an.

[13] Vgl. zur Datierung des „Registrum charitativi subsidii ..." von 1438 (nicht 1433, wie aufgrund eines Lese- oder Druckfehlers bisher fälschlich angenommen!) folgende Aufsätze, M. Popp, Das Register caritativi subsidii des Johann von Treba (1482), in: BGBR 26 (1992) 147, sowie P. Mai, Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg. Zur Neuherausgabe der Bistumsmatrikel – Stand 1990, in: BGBR 26 (1992) 325, 334. – Im hier zu besprechenden Steuerregister von 1438 heißt es bezüglich Trausnitz: „plebanus ib (idem) cum socio div (in), also Pfarrer dort mit socius (Kooperator). Quelle: Status Ecclesiasticus ex Matriculi respective Registro charitativo Subsidii ... 1438 (Abschrift in der Staatlichen Bibliothek Regensburg: Rat. ep. 154, fol. 50). Auch im registrum charitativi subsidii ... von 1482 ist ein socius für die Pfarrei Trausnitz belegt, vgl. Popp, 189 n. 1133). Für entsprechende Hinweise danke ich Frau Dr. Mökkershof und Herrn Dr. Mai, Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg.

[14] Vgl. Schütz, Chronik, 25; speziell zur Söllitzer Kirche, 113–115. Zur Identifizierung von „Sächsenkirchen" oder „Sessenkirchen", das der jetzige Ort Trausnitz sein soll, vgl. Historischer Atlas Nabburg, 246f.

[15] J. Braun, Tracht und Attribute der Heiligen in der deutschen Kunst (1943) Sp. 561ff., hier bes. Sp. 565; vgl. ferner G. Schreiber, Die Vierzehn Nothelfer in Volksfrömmigkeit und Sakralkultur, (1959) 20–22 (= Schlern-Schriften 168); J. B. Lehner, Die mittelaltelrichen Kirchen-Patrozinien des Bistums Regensburg, Teil I, in: VHVO 94 (1953) 47. Vgl. Lehner auch zu Söl-

II. Entwicklung und Bedeutung der Filial- und Wallfahrtskirche Söllitz vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis zur Brandkatastrophe der zweiten Nothelferkapelle im Jahre 1872

1. Opferbräuche und Votivwesen in vor- und nachreformatorischer Zeit

Wie bereits beschrieben, gab es 1508 eine gut dotierte Vierzehn Nothelferkapelle in Söllitz, deren Vermögen wohl zum größten Teil aus den Opfergeldern stammte. Dies bezieht sich auf die vorreformatorische Zeit in Söllitz, über die wir sonst nichts wissen. Neben Geld- werden wohl auch Naturalopfer vorgekommen sein, aber belegen läßt sich das nicht[16]. Heute würden sich die Opfer nach R. Kriß folgendermaßen darstellen (und das gilt wohl auch weitgehend für die Zeit seit dem 17. Jahrhundert, also seit Wiedereinführung der katholischen Konfession in der Oberpfalz: „1. als einfache Promulgation (Verbreitung) eines Geschehnisses, eines wirklichen oder nur geglaubten, 2. als Ausdruck der Bitte an den Heiligen im voraus, zum Zwecke, ihn für die Erfüllung des Wunsches günstig zu stimmen, oder 3. als Ausdruck des pflichtmäßigen Dankes auf Grund eines Verlöbnisses nach Erhörung der Bitte"[17]. Die meisten von allen früheren Weihegaben sind dabei als „Identifikationsopfer" zu bezeichnen, also Abbildungen von menschlichen und tierischen Figuren, einzelnen Körperteilen, auch Häusern, Ställen, Hausrat, Votivtafeln, die ausdrücken, für welchen Bereich der Votant um Hilfe gebeten hat[18]. Bildliche und figürliche Votive aus der Zeit vor 1723 (Errichtung der zweiten Nothelferkapelle) sind in Söllitz nicht überkommen. In der am 9. Juni 1872 durch Blitzschlag abgebrannten Kirche sollen sich der Überlieferung nach zahlreiche Votive an der Westwand befunden haben. Einige Votivbilder wurden zwar aus den Flammen gerettet, figürliche Abbildungen oder Originalgegenstände, wie Krücken und Stöcke, aber nicht[19]. Kehren wir zurück ins 16. Jahrhundert. Der mehrmalige Religionswechsel in der Oberpfalz wirkte sich natürlich auch auf die Pfarrei Trausnitz aus, deren kirchliche Einrichtungen besonders in kalvinistischer Zeit großen Schaden nahmen[20]. Im Visitationsbericht von 1526 wird zwar die Söllitzer Kapelle nicht genannt, wohl aber weiterhin ein capellanus, also Kaplan[21]. Ob die Nothelferkapelle zu der Zeit geschlossen war, läßt sich nicht sagen. Die Marienstatue mit dem Jesuskind, also das älteste Gnadenbild, soll zur Zeit des Kurfürsten Ottheinrich (1556–1559) herausgenommen und zur Sicherheit ins katholische Leuchtenberg

litz; an weiteren Nothelferkirchen oder --kapellen nennt er: Hardt (Beratzhausen), Hirschau, Hohenfels, Pfaffenreuth (Redwitz), Sackenried (47).

[16] Vgl. zu den Opfergebräuchen R. Kriß, Die Volkskunde der Altbayerischen Gnadenstätten, Bd. III Theorie des Wallfahrtswesen (= Kriß, Theorie) 129.

[17] Kriß, Theorie, 129.

[18] Vgl. die Ausführungen in Kapitel III, 1.

[19] Vgl. Kapitel III, 1.

[20] Vgl. J. B. Götz, Die große oberpfälzische Landesvisitation unter dem Kurfürsten Ludwig VI., 2 Teil (= Götz, Landesvisitation). Die beiden letzten Reisen des Jahres 1581. Die Ämter Nabburg, Bruck und Wetterfeld, in: VHVO 86 (1936), 312f. Zu Söllitz kein Eintrag; in der Pfarrkirche zu Trausnitz fehle das Kruzifix, Vgl. auch R. Menzl, Kath. Wallfahrtskirche zu den 14 Nothelfern, in: Die Nabburg, Heimatkundliche Beilage zum „Nabburger Volksboten", 8. Jg. Nr. 4 vom 21. Januar 1933, 14.

[21] Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526, hrsg. v. P. Mai, in: BGBR 21 (1987) 228f., n. 936.

gebracht worden sein[22]. Bei der 1872 aus den Flammen der abbrennenden zweiten Nothelferkirche geretteten Marienstatue, die sich in der heutigen Kirche in der Votivecke befindet, handelt es sich nicht mehr um das ursprüngliche Gnadenbild[23]. Obwohl auch in der großen oberpfälzischen Landesvisitation von 1581 (2. Reise) kein Eintrag zu Söllitz steht[24], ist die Kapelle wohl doch – zumindest heimlich – sowohl in reformatorischer wie in kalvinistischer Zeit von Gläubigen aufgesucht worden, denn spätere Protokolle, wie die von 1582 und vor allem von 1616, belegen, daß die Kapelle über eigenes Vermögen verfügte. Besonders 1616 beklagen die kalvinistischen Visitatoren, daß man in Söllitz noch immer den 14 Nothelfern opfere[25].

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß offizielle Wallfahrten zur Nothelferkapelle in Söllitz in reformatorischer und kalvinistischer Zeit nicht mehr stattfanden, einzelne Gläubige (vielleicht sogar kleine Gruppen) die Gnadenstätte aber weiterhin aufsuchten und den Heiligen opferten, denn 1616 heißt es, daß die „Filial Selitz bey 200 f. Vermögens" habe, und zwar „meisten theils von den Opffern ..." Davon werde das „Kirchlein in bäulichen wesen erhalten vnd das vbrige verrechnet"[26]. Das Gotteshaus zu Trausnitz hatte 1616 übrigens ein Vermögen „von vber 400 f.", also fast „nur" das Doppelte trotz Zehenten und anderer Einkommen[27]. Für die vorreformatorische Zeit ist zwar ein direkter Beleg für das Wallfahren nach Söllitz zur Zeit nicht bekannt, man darf solche aber annehmen, denn schließlich wirkte das große Vorbild von Vierzehnheiligen im Frankenthal[28].

2. *Die Bedeutung des Pfarrers Johann Baptist Paul Gruber aus Neukirchen b. Hl. Blut für die Söllitzer Wallfahrt im 18. Jahrhundert*

Betrachten wir zunächst die Entwicklung der Söllitzer Nothelferkapelle im 17. Jahrhundert, bevor wir das besondere Wirken des Pfarrers Johann Baptist Paul Gruber (Grueber) aus Neukirchen b. Hl. Blut in seiner Pfarrei Trausnitz, und hier speziell für Söllitz, näher untersuchen.

Nach Wiedereinführung der katholischen Konfession in der Oberpfalz 1628 (in Trausnitz i. T. 1627) ist die alte Nothelferkapelle sicher wieder häufiger von Gläubigen

[22] BZAR, Pfa Trausnitz i. T. 13. Pfarrer Schütz schreibt am 22. Mai 1909 an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg, daß die „ansehnliche Statue der Königin (der 14 Nothelfer) ... wohl auf Befehl Ott Heinrichs" entfernt werden sollte, diese dann aber wohl auf dem katholisch gebliebenen Gebiet der Leuchtenberger in Sicherheit gebracht worden sei. – Die Geschichte des oder der Gnadenbilder wird in Zusammenhang mit der Bau- und Ausstattungsgeschichte der verschiedenen Söllitzer Nothelferkapellen bzw. -kirchen in einem späteren Aufsatz näher erläutert werden, der in einem der folgenden Bände des „Stadtturms (Historischer Verein Pfreimd) von der Verfasserin erscheinen wird.

[23] Vgl. Anm. 22.

[24] Vgl. Götz, Landesvisitation, 312 f. zu Trausnitz.

[25] Staatsarchiv Amberg (= StA Amberg), Oberpfälzische Religions- und Reformationsakten Nr. 82 (zu 1616/21) und Nr. 84 (zu 1616) 19.

[26] StA Amberg, Oberpfälzische Religions- und Reformationsakten Nr. 84, 19.

[27] StA Amberg, Oberpfälzische Religions- und Reformationsakten Nr. 84, 18.

[28] Vgl. zu Vierzehnheiligen z. B. P. D. Lutz, Wallfahrt nach Vierzehnheiligen (1989), mit Fotos und Wegzeichnungen von A. Bornschlegel); B. Schütz, Vierzehnheiligen, Schnell, Kunstführer Nr. 529 (1950) 15. völlig neu bearbeitete Auflage, 1991 (= Schütz, Kunstführer); B. Schütz, Vierzehnheiligen, Geschichte und Kunst, München 1992.

aufgesucht worden. Aus der Matrikel des G. Forster vom Jahre 1665 erfahren wir, daß sowohl die beiden Altäre in der Pfarrkirche Trausnitz wie die beiden in der „Capella SS. 14 Auxiliatorium zu Seliz in der Hofmarch Trausnitz" stark beschädigt (violata), wenn nicht sogar fast zerstört waren. Über die wirkliche Bedeutung der Kapelle gibt uns aber wieder das Vermögen Aufschluß, der census von Söllitz betrug 1665 beträchtliche 900 Florin, der von Trausnitz dagegen „nur" 500 F[29]. Von Forster erfahren wir auch, daß der erste bzw. Hauptaltar in Söllitz den Vierzehn Nothelfern geweiht war, der zweite dem Hl. Kreuz[30]. Bereits während des 30jährigen Krieges und auch in der Zeit danach wird die Wallfahrt nach Söllitz stark angewachsen sein, wie das Vermögen beweist. Eines stärkeren Anstoßes hat es sicher nicht bedurft, denn während und nach den Schrecken des Krieges werden die Menschen Zuflucht gesucht haben bei den ihnen vertrauten Nothelfern. Damals vor allem bei der Hl. Barbara, die ja nicht nur Viehheilige war, sondern auch die Patronin gegen den jähen Tod[31].

Wenden wir uns nun einem Manne zu, der nach Schütz der bedeutendste Pfarrer von Trausnitz[32] war, J. B. P. Gruber, denn unter seiner Ägide (1709–1748) wurden entscheidende Maßnahmen für die Pfarrei getroffen, von denen hier aber fast nur auf den Neubau der Wallfahrtskirche Söllitz im Jahre 1723 eingegangen werden soll[33]. Zunächst einige biographische Angaben zu Pfarrer Gruber: Er wurde am 5. Mai 1673 in Neukirchen b. Hl. Blut als Sohn des Matheus Grueber und dessen Ehefrau Margaretha, Tochter des dortigen Bürgers und Müllers Wolfgang Franz, geboren[34]. Er stammte aus einer Türmer- und Musikerfamilie, denn sowohl sein Vater wie auch sein Großvater Wolfgang Grueber versahen diese Ämter in Neukirchen[35]. In Zusammenhang damit ist interessant, daß verschiedene weibliche Verwandte des späteren Pfarrers Johann Baptist Paul Gruber als „Türmerinnen" an Kirchen belegt sind, also offenbar mit Türmern verheiratet waren, so z. B. Maria Katharina Mayerin, „Thurnerin" zu Neukirchen b. Hl. Blut, und Elisabeth Steinbacherin, ehemals „Thurnerin" zu Tännesberg[36]. Trausnitz gehörte von 1628 bis 1709 zur Pfarrei Tännesberg und Gruber war dort von 1701/02 bis 1709 Kooperator von Pfarrer Felix Teutschmann. Grubers Begabung und Interesse für Musik war groß, und daß er diese später auch erfolgreich für kirchliche Zwecke heranzog, wissen wir aus der Beschreibung des Skapulierfestes, das auf seine Inititiative hin am 24. Juli 1717 in Trausnitz kanonisch errichtet wurde[37]. Da Gruber die Musik am Tage des Festes der Skapulierbruderschaft nicht nur kirchlich, sondern auch weltlich außerordentlich wirkungsvoll einzusetzen wußte[38], ist wohl die Annahme erlaubt, daß diese bei der liturgischen Ausgestaltung

[29] Des Erzdechanten G. Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665, hrsg. von M. Heim (= BGBR, Beiband 3, 1990) 109 (= Forster, Matrikel).

[30] Forster, Matrikel, 109.

[31] Vgl. Ritscher, Vierzehn Nothelfer, 42. Vgl. zur Verehrung der Hl. Barbara im Altlandkreis Nabburg die Aufsätze von G. Sandner, H. Friedl u. a. in: VOB 27 (1993).

[32] Vgl. Schütz, Chronik, 25, 107–113.

[33] Schütz, Chronik, 113f.

[34] BZAR, Pfarrmatrikel Neukirchen b. Hl. Blut (= Pfarrmatrikel Neukirchen) I, 477 (Fich 25); Taufe auf den Namen „Johannes Paulus".

[35] Pfarrmatrikel Neukirchen I, 400 (Fich 22).

[36] Vgl. BZAR, Personalakt Grueber, Johann Baptist, 655. Zitierte Angaben stammen aus dem dort enthaltenen Testament Grubers (schrieb 1739 sein Testament, starb am 26. 2. 1748 in Trausnitz).

[37] Vgl. Ritscher, Bedeutung Pfarrers Grubers, 114, 117.

[38] Vgl. Schütz, Chronik, 112.

der Gottesdienste in Söllitz (damals noch 22) und an größeren Wallfahrertagen auch nicht zu kurz gekommen sein dürfte. Johann Paul Gruber – erst später ist der Name Johann Baptist Paul belegt – wuchs mit mehreren Geschwistern in Neukirchen b. Hl. Blut auf und war durch Familie und eigenes großes Interesse von Kind an mit den Werten und Traditionen eines Wallfahrtsortes vertraut. Es verwundert also nicht, daß er in seinem späteren Wirkungskreis mit Energie und Ausdauer daran ging, die Wallfahrt in Söllitz zu beleben. Dazu gehörte, daß die „Rahmenbedingungen" im wahrsten Sinne des Wortes „von Grund auf" verbessert werden mußten, d.h. die Söllitzer Nothelferkapelle, die stark einsturzgefährdet war, mußte praktisch neu erbaut werden. Im Jahre 1712 schrieb Gurber: „Stündlich ist zu bauen, sonst fällt das Kirchlein zusammen. Es ist eine Schande, wenn ein Mensch dieses Gotteshaus besucht"[39]. Für den gewünschten Neubau brauchte Gruber natürlich die Unterstützung seines Hofmarksherrn. Wolf Adam Bernhard von Sparneck-Weißdorf, der Gruber 1709 zum ersten Pfarrer der durch Sparneck wieder selbständig gewordenen Pfarrei Trausnitz eingesetzt hatte, starb nun bereits am 19. Oktober desselben Jahres im Alter von 54 Jahren kinderlos. Bei dem schließlichen Nachfolger, Thomas Ferdinand Josef Reichsfreiherrn von Quentel (12.6.1714 bis 1763 Hofmarksherr auf Trausnitz), mußte Gruber noch zehn Jahre lang immer wieder vorstellig werden, bis er schließlich die Erlaubnis erhielt, die alte Nothelferkapelle abreißen und einen Neubau errichten zu dürfen. Die Bauarbeiten begannen im Jahre 1723 und die neue, jetzt vergrößerte Kapelle bzw. kleine Kirche wurde noch im selben Jahr fertiggestellt[40]. Für den Bau konnte man Opfergelder verwenden, dann ein größeres Legat der „Kastnerin von Schnaittenbach", einer geborenen von Sparneck, und nicht zuletzt trug Pfarrer Gruber aus eigenen Mitteln zur Fertigstellung bei, wobei er sich vor allem um die Einrichtung der Kirche kümmerte. Dies sei deshalb hier erwähnt, weil er fast alle Stücke aus Neukirchen beschafft haben soll[41]. In diesem Zusammenhang ist besonders wichtig, daß Gruber bei dem dortigen Bildhauer Christoph Leuthner, einem Verwandten, auch eine Kopie des Gnadenbildes von Neukirchen beim Hl. Blut bestellte, also ein Abbild der Madonna mit dem gespaltenen Haupte[42]. Durch die Übernahme dieser Gnadenbildkopie gelang es Gruber, eine besondere, und aus seiner Sicht sicher unauflösbare Verbindung zwischen den beiden Wallfahrtskirchen herzustellen, wobei Neukirchen zwar die bedeutendere, Söllitz aber jedenfalls die ältere war.

Die Neukirchener Gnadenbildkopie wurde nun glücklicherweise bei dem Brande vom 9. Juni 1872 gerettet und später in der neuen Kirche untergebracht, seit der Renovierung dieser Kirche Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre dieses Jahrhunderts wurde aber offenbar anderweitig über die Statue verfügt, denn sie gehört nicht mehr zum Kircheninventar. Die Wiederauffindung und Rückgabe dieses Gnadenbildes wäre dabei sicher nicht nur ein segensreicher Akt und von besonderem kirchlichen Interesse, sondern auch von großem kunstgeschichtlichem Nutzen, da es die

[39] Schütz, Chronik, 107.
[40] Schütz, Chronik, 113.
[41] Schütz, Chronik, 113.
[42] Vgl. zu Neukirchener Bildhauern oder -schnitzern W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. Volkskundliche Untersuchung einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze, in: BGBR 5 (1971) 135. Vgl. L. Baumann, Gnadenbildkopien und Filialwallfahrten. Unsere liebe Frau von Neukirchen b. Hl. Blut in Kirchen und Kapellen, in: Museumsführer Wallfahrtsmuseum Neukirchen b. Hl. Blut (1994). Ritscher, Bedeutung Pfarrer Grubers, 117.

Kenntnis über die Verbreitung der gemalten und geschnitzten Abbilder der Neukirchener Madonna vertiefen würde[43].

Gruber wollte wohl die seit der Gegenreformation besonders aktivierte Marienverehrung auch in Söllitz fördern[44], vergaß dabei aber auch die Nothelfer nicht. Die schließlich von ihm gestiftete große Glocke enthielt die Aufschrift: „Helfer in der Not, 14 an der Zahl, denkt so recht an Gott, gib ich meinen Schall“[45]. Neun Jahre nach der Erbauung wurde 1732 die neue Kirche von Weihbischof Gottfried Langwert von Simmern am 24. Juli konsekriert[46]. Schütz schreibt, daß die alten Rechnungen und vor allem die (damals noch) unzähligen Votive beweisen würden, daß „von Anfang an auch dieses neue Heiligtum ein Anziehungspunkt, eine Zufluchtsstätte für alle Leidenden von nah und ferne“ gewesen sei, besonders am Feste Peter und Paul (29. Juni), denn am Vorabend dieses Tages war dem Schäfer Hermann Leicht vom Zisterzienserklosters Langheim im Frankenthal der Legende nach zum dritten Male das Jesuskind erschienen, hell erleuchtet und mit einem roten Kreuz auf der Brust, diesmal aber umgeben von einem Kranz weiterer Kinder, die sich als die 14 Nothelfer zu erkennen gaben[47]. Das Gedenken an diese Erscheinung vom Jahre 1446 wurde in Söllitz dann immer an Peter und Paul gefeiert. Über die Einrichtung der von Gruber erbauten Kirche existiert kurioser-, aber glücklicherweise eine Beschreibung in den „Kunstdenkmälern Nabburg“ von 1910. Daraus soll auszugsweise folgendes zitiert werden: „Söllitz, Nebenkirche von Trausnitz i. T., 1723 neu erbaut, 1732 konsekriert. Eingezogener Chor mit einem Joch und halbrundem Schluß, Langhaus zu vier Jochen mit östlich abgerundeten Ecken ... An den Wänden des Langhauses die bemalten Holzfiguren von St. Barbara, Theresia, Katharina und Margaretha lebensgroß. Gute Arbeit aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts“[48]. Diese Beschreibung fußt auf einem Bericht vom Jahre 1863, entstand also neun Jahre vor dem Brand von 1872[49]. Den Bearbeitern der „Kunstdenkmäler Nabburg“ war also offenbar der durch die Feuerkatastrophe des Jahres 1872 bedingte Neuaufbau der Söllitzer Kirche nicht bekannt. Die vier benannten Plastiken wurden übrigens gerettet und in die neue Kirche übertragen. Allerdings handelt es sich bei den Heiligen Theresia und Margarethe in Wirklichkeit um Apollonia und Ursula, wie auf Grund der Attribute nachgewiesen werden kann[50]. Auf die komplizierte, in weiten Teilen aber noch rekonstruierbare Geschichte der Ausstattung der verschiedenen Söllitzer Nothelferkirchen kann hier nicht eingegangen werden, es wird

[43] Wie Anm. 42.

[44] Vgl. Höllhuber, D. W. Kaul, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern (= Höllhuber/Kaul, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit (1987) 69f. „Die barocke Wallfahrt“, heißt es dort, „mit vorgetragenem Kreuz, mit gestickten Fahnen, die Kerzenmassen vor den Altären, der barocke Prunk des Kirchenraums“ hätten von Kurfürst Maximilian I. besondere Anregung erfahren“. Ob nun die Söllitzer Wallfahrten so prunkvoll abliefen, dürfte aber eher bezweifelt werden. Ein Originalbericht fehlt leider bisher.

[45] Schütz, Chronik, 114.

[46] Schütz, Chronik, 114.

[47] Vgl. Höllhuber/Kaul, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit, 127. Als Erscheinungszeit wird dort 1445/46 angegeben. Zu den Daten vgl. auch Schütz, Vierzehnheiligen, Kunstführer, 2 (erste Erscheinung am 24. September 1445, die zweite wenige Zeit später, die dritte dann am 28. Juni 1446).

[48] Kdm Nabburg, 111.

[49] Matrikel des Bistums Regensburg, Regensburg 1863, 258.

[50] Vgl. Ritscher, Vierzehn Nothelfer, 45, 51f.

darüber ein gesonderter Aufsatz erfolgen[51]. Wichtig für das hier zu behandelnde Thema ist aber der Hinweis auf verschiedene Votivtafeln, die sich laut der Beschreibung von 1863 unter der Westempore befanden, „besonders eines mit den 14 Nothelfern und den Hilfeflehenden, in Flachrelief, geschnitzt, zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts“[52].

Der Hochaltar in der neuen Kirche von 1723 war dem Hl. Dionysius sowie den übrigen Nothelfern geweiht, der rechte Seitenaltar der in der Oberpfalz sehr beliebten Hl. Anna mit ihren zahlreichen „Nothelferfunktionen“ und der linke dem Hl. Wendelin, dem Hauptviehpatron[53]. Außer Wendelin wurde der zweite Seitenaltar auch noch anderen Heiligen geweiht. Die klassischen 14 Nothelfer, wie sie in Vierzehnheiligen verehrt werden, sind übrigens folgende: Dionysius, Blasius, Erasmus, Cyriacus, Katharina, Barbara, Achatius, Ägidius, Eustachius, Christophorus, Vitus, Margaretha, Georg und Pantaleon[54]. Diese Gruppe dürfte auch in Söllitz über Jahrhunderte verehrt worden sein, wenngleich die gelegentliche Auswechselung eines Patrons nicht ausgeschlossen werden soll. Der heilige Wolfgang, Bistumspatron der Diözese Regensburg, hat in Söllitz zwar nie zu den 14 Nothelfern gezählt, wurde aber sowohl in der 1723 wie 1876/77 erbauten Kirche dargestellt[55].

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß Pfarrer Johann Baptist Paul Gruber, geprägt durch seine Neukirchener Herkunft und begünstigt durch die Zeitumstände, die Söllitzer Wallfahrt zu einer besonderen Blüte gebracht hat, so daß der Kampf um ihre Erhaltung im 19. Jahrhundert nicht verloren war.

3. Kämpfe um Erhalt der Nothelferkirche bis zur Brandkatastrophe am 9. Juni 1872

Die Entwicklung der Söllitzer Wallfahrt, ihre Beurteilung durch offizielle Stellen, läßt sich einerseits an bestimmten Statistiken ablesen, andererseits, und zwar diffiziler, an den Kommentaren, die in Verbindung mit befürworteten oder abgelehnten Reparaturmaßnahmen von höheren Instanzen abgegeben wurden.

1802 befinden sich noch vier Kirchen bzw. Kapellen im Pflegamt Nabburg, zu denen gewallert wurde, die Marienwallfahrt Brünnl bei Nabburg, die Hl. Dreifaltigkeit zu Miesbach, die Wallfahrt zum Brünnl bei Schwarzach und dann die nach Söllitz.

Über letztere heißt es: „In dem ½ Stunde von der hiesigen Hofmark gelegenen Dorfe Söllitz befindet sich eine zu dieser Hofmark gehörende Wallfahrtskirche zu den Hl. 14. Nothelfern.“ Über die jährlichen Meßstipendien wird gesagt: „Ungefähr 100 Messen, je nachdem durch Krankheyten und andere Unglücksfälle die Leute hierzu gestimt werden“[56].

[51] Vgl. Anm. 22.

[52] Kdm Nabburg, 111.

[53] Schütz, Chronik, 111.

[54] P. L. Dominik - A. Bornschlegel, Basilika Vierzehnheiligen (²1992) 23.

[55] Vgl. z. Hl. Wolfgang als Nothelfer z. B. W. Chrobak Der Heilige Bischof Wolfgang, Geschichte - Legende - Verehrung = Das Bistum Regensburg III (1993) 42f. Bezüglich der Kirchenausstattung von 1723 ist bei Söllitz angegeben: „Kanzel. mit den Figuren Christi und den vier Kirchenlehrern, um 1723. Auf dem flott komponierten Schalldeckel die Figur St. Wolfgang.“ (Kdm Nabburg, 111). Vgl. auch Anm. 22.

[56] StA Amberg, Pflegamt Nabburg 22. Vgl. T. Gebhard, Zur Geschichte des Wallfahrtswesens in der Oberpfalz, in: VHVO 112 (1972) 321 (über Wallfahrten zum Frauenbründl bei Nabburg und Schwarzach); vgl. auch 312, 318 zu Söllitz. Vgl. H. Utz - Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg (1989) 301f.

Sowohl 1816 wie 1836 standen Reparaturen für die Kirche an. Am 2. Dezember 1836 schreibt nun das Königliche Rentamt in Nabburg wie folgt an die Königliche Regierung des Regenkreises nach Regensburg: „Zu Söllitz, einem ehemals zum Gute Trausnitz im Thale gehörigen ansehnlichen Dorfe, woher das hiesige Rentamt (also Nabburg) bedeutende Dominikalien bezieht, befindet sich eine sehr schöne Filialkirche, den 14 Heiligen gewidmet, die von den Gutsbesitzern zu Trausnitz besonders beachtet worden zu seyn scheint, weil sie sich der Bauart und im Ganzen so auszeichnet, daß sie, wo nicht den ersten, *doch einen ansehnlichen Rang unter allen Kirchen des Amtsbezirkes Nabburg einnimmt.* Diese Kirche steht noch da, und ist die *Zierde der ganzen Gegend,* läuft aber gegenwärtig Gefahr, der Zerstörung preisgegeben zu werden“[57].

Nach dieser Einleitung kommt der Schreiber zum Kern der Sache, nämlich was zu befürchteen sei, wenn die Kirche wegen unterlassener Reparaturmaßnahmen letztlich „öde“ werden würde. Er führt an:

„Die dortigen Grundholden (die Söllitzer) äußern die Meinung, daß sie den Gegenstand der Erhaltung ihrer Kirche dem Rentamte um so mehr heimzustellen verpflichtet sind, als es höchst nachtheiligg für die Moral seyn würde, das schon vorhandene schöne Gebäude, und überdieß eine mit Andacht bisher besuchte Kirche öde werden zu lassen in der Gegend, wo Sittlichkeit bereits sehr gesunken ist“[58].

Das Präsidium in Regensburg möge sich also dem gewiß in jeder Hinsicht „nicht unwerthen Gegenstande“ gnädigst zuwenden, die jetzt noch geringe Reparatur vornehmen lassen, um einen späteren größeren Kostenaufwand zu vermeiden.

Bevor die leidige Kostenfrage entschieden war, nahte sich die Wallfahrtskirche „dem Einsturze immer mehr“, wie der damalige Pfarrer von Trausnitz i. T., Michael Zuckschwert, am 5. Juni 1838 besorgt an das Königliche Landgericht Nabburg schrieb[59]. Durchgreifende Reparaturmaßnahmen wurden in den nächsten Jahrzehnten nicht vorgenommen; um die schlimmsten Bauschäden zu verhindern, wurde im Sommer 1859 aber wenigstens der Turm der 1723 von Pfarrer Gruber erbauten Wallfahrtskirche neu eingedeckt[60]. Um 1860 wurden noch 17 Gottesdienste in Söllitz gehalten[61]. Außer an Peter und Paul, dem Erscheinungsfeste, gab es eigentlich keinen speziellen Feiertag für die Nothelfer, kein Nothelferpatrozinium, denn Gottesdienste vor (oder nach) St. Georg und St. Katharina, die in Söllitz begangen wurden, waren weit verbreitet und im Grunde unabhängig vom Nothelferkult[62]. In Söllitz wurde offenbar von den Nothelfern auch die Hl. Katharina sehr geschätzt, wie die Rettung ihrer Plastik aus den Flammen 1872 vermuten läßt.

Nähern wir uns den Jahren 1867 und 1872, und damit dem Ende der alten Wallfahrtskirche. Schütz schildert plastisch diese Zeit, indem er schreibt:

„Unter dem Schutz und Schirm einer uralten, großmächtigen Linde schien das Heiligtum der 14 hl. Nothelfer zu Söllitz von ewiger Dauer zu sein, hatte ja diese Linde schon unzählige Male Blitze von der Kirche abgehalten, abgeleitet, man sieht's an ihren Narben und Wunden, in den Jahren 1867 und 1872 aber scheint die Vorsehung

[57] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz KDI 8968.
[58] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz KDI 8968.
[59] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz KDI 8968.
[60] BZAR, Pfa Trausnitz i. T. 13.
[61] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz KDI 8968.
[62] Vgl. Schütz, Chronik, 113.

deren außer Kraft gesetzt zu haben, denn es fuhr am 26. Juli 1867 der Blitz zum ersten Mal in den Turm der Kirche ...“[63].

Der erste Blitzschlag richtete 1867 glücklicherweise noch keinen besonderen Schaden an, denn er zündete nicht[64]. Maßnahmen, um die immer dringender werdenden Reparaturen an der Kirche vorzunehmen, wurden auch jetzt nicht bzw. nur unzureichend getroffen. Fünf Jahre später erledigte sich dann das „Reparaturproblem“ gewissermaßen von selbst, denn als am 9. Juni 1872 der Blitz erneut in den Turm einschlug, fing dieser an zu brennen. Das Feuer breitete sich schnell aus und die 1723 erbaute Kirche wurde bis auf die Grundmauern niedergelegt[65].

An dieser Stelle noch ein Wort zu den Linden. Der Überlieferung nach war die Söllitzer Kirche, auf einem Hügel gelegen, immer von einer oder mehreren Linden umgeben. Weil die letzte große Linde sich mit ihren Wurzeln schon unter dem Boden der jetzigen Kirche auszubreiten begann, wurde sie vor einigen Jahren entfernt. Man pflanzte wiederum eine Linde an, diesmal allerdings in etwas größerer Entfernung vom Gotteshaus[66].

III. Versuch zur Neubelebung der Söllitzer Wallfahrt

1. Betonung der traditionellen Marienverehrung neben dem Nothelferkult

Als am 9. Juni 1872 die Söllitzer Kirche durch Blitzschlag bis auf die Grundmauern niederbrannte, versuchten die Dorfbewohner – unter teils großer Gefahr –, die für sie wertvollsten Kultobjekte aus dem Feuer zu retten. Dazu gehörte das alte Mariengnadenbild, dann die von Pfarrer Gruber gestiftete Gnadenkopie der Neukirchener Madonna sowie die vier bereits erwähnten Holzplastiken und einige Votivbilder. Wieviele Votivtafeln damals tatsächlich noch aus den Flammen herausgeholt werden konnten, ist nicht bekannt. In der jetzigen Kirche befinden sich fünf, die eindeutig in die Zeit vor 1872 datiert werden können, sich also bereits im Vorgängerbau befunden haben müssen[67]. In dem schon erwähnten Brief Pfarrer Schütz' an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg vom 22. 5. 1909 berichtet er, daß die Verehrung der Nothelfer und vor allem die der „Königin der 14 Heiligen“ so groß gewesen sei, „daß sich ganze Fuhren von Votivgeschenken“ gesammelt hätten[68].

Nach Aussage von Söllitzer Bürgern waren die Votive in der früheren Kirche an der Westwand angebracht. Dort sollen neben Bildern auch zahlreiche Krücken und

[63] Schütz, Chronik, 113.

[64] StA Amberg, Bezirksamt Nabburg 1764. Schütz, Chronik, 150. Zur schlechten finanziellen Lage der Kirche bzw. Kirchenstiftung Söllitz vgl. StA Amberg, Landgericht ä. O. 1505, Fassion der Pfarrei Trausnitz i. T.

[65] StA Amberg, Bezirksamt Nabburg 531.

[66] Nach Aussage von Herrn J. Schlagenhaufer, früher Bürgermeister in Söllitz, der die letzte große Linde selbst mit entfernte. Der Gedanke, daß sich in Söllitz wegen der Lage der Gnadenstätte (Anhöhe, Linden) bereits in vorchristlicher Zeit eine Kultstätte befunden haben könnte, ist zwar rein spekulativ, soll aber doch angesprochen werden. Über die Frühzeit wissen wir zu wenig, und so lange nicht einmal nachgewiesen werden kann, ob sich dort vor der Nothelferbereits eine Marienkapelle befand, lassen sich keine weiterführenden Aussagen machen.

[67] Vgl. Schütz, Chronik, 114.

[68] BZAR, Pfa Trausnitz i. T. 13.

Stöcke gehangen haben[69]. Nähere Angaben können zur Zeit nicht gemacht werden, ein Mirakelbuch aus der Zeit vor 1872 ist nicht vorhanden. Der Hauptaltar in der neuen Kirche (1877 fertiggestellt) wurde wiederum dem Hl. Dionysius und den anderen Nothelfern geweiht, der linke Nebenaltar der Muttergottes, der rechte dem Hl. Wendelin (auf diesem Seitenaltar steht jetzt allerdings eine Statue des Hl. Joseph). Die Betonung der Marienverehrung kommt darin zum Ausdruck, daß der damalige Fürst Albert von Thurn und Taxis dazu bewegt werden konnte, eine Statue der Mutter Gottes zu stiften, die dann auch besonders prächtig ausfiel und in einer feierlichen Prozession am 29. Juni 1888 von Trausnitz nach Söllitz getragen und dort zunächst auf der Ruine eines Nebenaltares aufgestellt wurde[70]. Um diesen unhaltbaren Zustand zu beseitigen, gelang es dem Domvikar Dengler, zwei sehr passende Nebenaltäre aus dem Kloster Gnadenthal zu Ingolstadt zu bekommen. Auf diese Nebenaltäre stellte man dann die gestifteten Statuen, denn außer der Marien- erhielt Söllitz im Oktober 1888 auch noch eine Wendelin-Statue[71]. Wenden wir uns jetzt den 1872 geretteten vier Holzplastiken und den Votivbildern zu: An der rechten Längswand der jetzigen Kirche befindet sich links und rechts von der Kanzel je eine weibliche Heiligenfigur. Bei der linken handelt es sich um Apollonia, erkennbar an Zange (in der linken Hand) und Palme (in der rechten Hand), bei der rechten um die hl. Ursula, identifizierbar am Pfeil. In den Kunstdenkmälern werden sie unrichtig als die Heiligen Theresia (von Avila) und Margaretha (von Antiochien) angegeben[72]. An der linken Längswand wurden die Plastiken von St. Katharina und Barbara angebracht, sie befinden sich jetzt rechts und links der 1894 erbauten Lourdesgrotte. Rechts der Grotte sehen wir die Hl. Katharina mit dem zerbrochenen Rad, links davon die Hl. Barbara mit Kelch und Palme. Alle vier Plastiken (bemalte und inzwischen restaurierte Holzfiguren) stammen aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also aus der Zeit Pfarrer Grubers. Es sollen nun die Votivbilder besprochen werden, von denen sich fünf alte und drei neue in der Söllitzer Wallfahrtskirche befinden (an der linken Längswand gegenüber dem Eingang). Neben dem Gnadenbild befanden sich rechts und links je drei Votivbilder, die übereinander angebracht sind.

Oben links vom Gnadenbild sehen wir als erstes die Hl. Barbara als Viehheilige auf einer Relieftafel. Das Bild stammt wohl aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Darunter befindet sich eine Maria Hilf mit den 14 Nothelfern und dem Votanten im Bett. Dazu die Bildunterschrift „Ex Voto. Martin Eichner 1774". Unter diesem ist als drittes ein dem Hl. Wendelin gewidmetes Votivbild angebracht, das diesen mit Haustieren zeigt. Unterschrift: „Ex voto 1812".

Bei den drei rechten Votivbildern handelt es sich um folgende: das oberste zeigt den Hl. Wendelin mit Pferd, Unterschrift: „Ex voto". Es entstand wohl Ende des 18. Jahrhunderts. Darunter befindet sich eine Relieftafel mit allen 14 Nothelfern und einer Votantin. Die bisher genannten fünf Votivbilder können noch der alten Kirche zugerechnet werden, das sechste bzw. dritte von rechts unten stammt erst aus dem Jahre 1898. Es zeigt das Jesuskind mit den 14 Nothelfern und der Unterschrift: „Die hl. vierzehn Nothelfer haben geholfen. Anton Betz – Pfreimd 1898". Auch unter diesen

[69] Nach Aussaage des Söllitzer Mesners, Herrn R. Schärtl, und anderen.

[70] Schütz, Chronik, 115.

[71] Schütz, Chronik, 115.

[72] Kdm Nabburg, 111. Zur Deutung der Heiligen vgl. die einschlägigen Lexika, hier: Lexikon der christlichen Ikonographie, begr. v. E. Kirschbaum, hrsg. v. W. Braunfels, Bde. 5, 6, 7, 8 (1973–1976). Vgl. dort das jeweilige Stichwort zur genannten Heiligen.

Nothelfern ist die Barbara deutlich zu erkennen an Kelch und Turm. Unter dem Gnadenbild befindet sich ein weiteres dem Hl. Wendelin geweihtes Votivbild. Der Viehheilige erscheint dort nicht mehr im Wolkenbruch, wie auf früheren Bildern, sondern kniet betend auf der Wiese zwischen seinen Herdentieren. Er hat den Hut abgelegt und den Hirtenstab im Arm, ist ohne Heiligenschein dargestellt. Dieses Bild stammt frühestens vom Ende des 19., eher noch Anfang des 20. Jahrhunderts, als man das Wolkenloch kaum noch malte. Dann befinden sich auch noch zwei Bilder aus dem 20. Jahrhundert in der Votivecke, und zwar rechts neben dem zuletzt genannten Wendelinbild ein Stickbild „Maria hat geholfen!" und links davon ein Schwarzglasbild mit Goldschrift: „In meinen großen Leiden auf die h. vierzehn Nothelfer vertraut und wurde mir geholfen." Die zuletzt genannten beiden Bilder stammen wohl aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts[73]. Damit ist die Votivecke der jetzigen Kirche vorgestellt, d. h. die neuerbaute Söllitzer Nothelferkirche erwies sich zwar weiterhin als Anziehungspunkt für die Wallfahrer, diese hatten ihr Verhalten inzwischen aber geändert und opferten statt Votiven fast nur noch Geld oder Kerzen[74].

2. *Gewinnung von Ablässen und der Versuch, Söllitz in eine Wallfahrtskuratie umzuwandeln*

Pfarrer Johann Baptist Schütz (geb. 26.7.1848, gest. 9.9.1924, Pfarrer von Trausnitz i.T. 1887–1923) setzte sich während seiner Amtszeit nun in außerordentlicher Weise für den Erhalt und die Belebung der Söllitzer Wallfahrt ein. In einem Schreiben vom 26.11.1890 an das Bischöfliche Ordinariat Regensburg fragte er an, ob nicht für die *„wenigstens tausend Wallfahrer"*, die am 29. Juni, also dem Erscheinungsfeste, nach Söllitz kämen, „ein vollkommener Ablaß für einen Tag erwirkt werden könne[75]. Bischof Ignatius von Senestrey gewährte am 13.1.1891 dann tatsächlich diese Bitte. Bis dahin hatte es nämlich keinen Ablaß bei der Wallfahrtskirche Söllitz gegeben, was möglicherweise mit der Erinnerung an die verschiedenen Religionswechsel der Oberpfälzer zusammenhängt, durch die man die frühere Aversion gegen Ablässe nicht so schnell ablegen konnte oder wollte[76]. Der 1891 gewährte Ablaß lief nun nach sieben Jahren ab und wurde am 4.1.1898 wiederum für diese Zeitspanne verlängert, nach 1905 aber offenbar nicht mehr verliehen[77].

Schütz ließ sich in seinen Plänen für die Wallfahrtskirche nicht entmutigen und fragte am 12. April 1920 beim Bischöflichen Ordinariat Regensburg an, „ob nicht in der Wallfahrtskirche Söllitz die Errichtung einer Wallfahrtscuratie möglich wäre"[78]. Er führt dazu folgende Punkte als Begründung an:

[73] Vgl. Ritscher, Vierzehn Nothelfer, 50, 58.

[74] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz 8968.

[75] BZAR, Pfa Trausnitz i.T. 13. Zu den Lebensdaten vgl. Th. Ries, Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg, Regensburg MS., im BZAR.

[76] Vgl. zu Ablaßgesuchen im 19. Jahrhundert: B. Möckershoff-Goy, Aufklärung und Volksfrömmigkeit in den Bistümern Würzburg und Bamberg (Quellen und Forschungen zur Geschichte des Bistums und Hochstifts Würzburg), hrsg. v. Th. Kramer (1969) 162ff. (= Aufklärung und Volksfrömmigkeit); vgl. F. Beringer, Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch [13]1906.

[77] Vgl. BZAR, Pfa Trausnitz i.T. 15.

[78] BZAR, Pfa Trausnitz i.T. 15.

„1. Die Wallfahrt Söllitz zu einer uralten Muttergottes und zu den Hl. 14 Nothelfern ist seit Jahrhunderten in der obern, hinteren Pfalz bekannt und soll auch in unserer Zeit nicht eingehen. Dazu brauchte sie aber eines Curatus, damit die Wallfahrer allezeit die hl. Sacramente empfangen können."

Unter Punkt 2 führt Schütz an:

„2. Die Ortschaft Söllitz ist hoch und recht rauh gelegen und ist ganz an der Grenze des Pfarrbezirkes (Trausnitz zu Weihern)".

Er verweist dann auf den Neubau von 1878 und die Schule in Söllitz und fährt fort:

„Diese Schule und die 15 Feiertagsgottesdienste und die wöchentliche Schulmesse sind insbesondere für einen alten Pfarrer bei der hohen und rauhen Lage eine große Last, so daß es notwendig wäre, daß in Söllitz selber ein Curatus wäre ..."

Mit der Begründung, daß Söllitz für die anderen Pfarrkinder, besonders für alte und kranke Leute, im Winter teils nur beschwerlich zu erreichen sei, wenn sie die dort stattfindenden 15 Gottesdienste im Jahr besuchen müßten, verweist er auf die Notwendigkeit einer Wallfahrtskuratie mit einem Kuratus, denn die Wallfahrt sollte ja auf keinen Fall geschwächt werden. Er gibt dann an, daß die Wallfahrer bis aus den Pfarreien Roggenstein, Waldthurn, Vohenstrauß und anderswo herkämen. Für diese wäre es auch von großem Vorteil, wenn sie wüßten, wann in Söllitz Gottesdienst gehalten werde, denn so kämen sie vielfach umsonst. Schütz' Plan scheiterte, Söllitz wurde keine Wallfahrtskuratie – die Zeit der Wallfahrten näherte sich aber sowieso ihrem Ende. Erwähnt sei noch, daß es Schütz früher noch gelungen war, sog. Reliquienpyramiden zu erwerben, um die Kirche zu verschönern; ein neuer Kreuzweg war 1879 bereits angeschafft worden[79].

In Zusammenhang mit dem Bemühen Pfarrer Schütz', die Bedeutung der Söllitzer Kirche als Wallfahrtsstätte zu verstärken, können für den hier behandelten Zeitraum aber noch einige konkrete Angaben zum kultischen Leben am Wallfahrtsort gemacht werden. Woher die „tausend Wallfahrer" kamen, haben wir schon gehört, natürlich aus den angrenzenden Orten und bis von Vohenstrauß. Die Hauptwallfahrt kam aber anscheinend immer aus Luhe. Diese „Waller" mußten verpflegt werden, wozu hauptsächlich vier Gaststätten dienten, eine gab es in Söllitz selbst, drei befanden sich in Trausnitz. Auch die Losauer Wirtschaft wurde von den Wallfahrern besucht und sicher manche andere, die auf dem Weg von auswärts lag. Die Söllitzer Gaststätte wurde z. Z. Pfarrer Schütz' von der Familie Schießl betrieben, ist jetzt aber seit ca. 20 Jahren geschlosen. Eine 80jährige Frau aus dieser Familie gab an, ihre Mutter hätte immer erzählt, daß es an „Peter und Paul" (dem Erscheinungsfeste) wegen „der Köchel" („Küchel") immer „hoch hergegangen" sei. Diese Küchel wurden im hauseigenen Backofen der Schießl gebacken und nebst einem „halben Bier" an die Wallfahrer ausgegeben. Übernachtungsmöglichkeiten wurden wohl nur in Ausnahmefällen gestellt[80].

[79] BZAR, Pfa Trausnitz i. T. 15. Der Plan für die Wallfahrtskuratie wurde am 1. 6. 1920 abgelehnt, ebenso 1923 die Errichtung eines Frühmeßbenefiziums. Auf die kirchenrechtlichen Begründungen kann hier nicht eingegangen werden (BZAR, Pfa Trausnitz i. T. 15).

[80] Nach Aussage Söllitzer Bürger.

3. *Ende der Wallfahrt und Versuche der Neubelebung*

Daß Söllitz als Wallfahrtsort im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts noch einmal eine Renaissance erlebte, ist einerseits sicher auf den Neubau der Kirche und die aktivierten religiösen Kräften, dann aber auch auf die besonderen Bemühungen der Pfarrer von Trausnitz i. T., besonders des oft genannten Johann Baptist Schütz, zurückzuführen. Als wie wichtig die bauliche Erneuerung angesehen wurde, geht aus folgendem Bericht der Kirchenstiftung Söllitz vom Jahre 1902/03 hervor: Es heißt dort bei der Aufstellung des Grundetats u. a.: „Seit 1887 wurde sie (die Kirche) von Jahr zu Jahr schöner. Im Jahre 1894 erstand in deren Anbau eine herrliche Lourdesgrotte. Damit besonders sind wieder zurückgekehrt die alten Zeiten der Kirche, wo man von weit und breit nach Söllitz wallfahrtete und dort opferte“[81]. Die Opfergelder flossen also wieder, womit Wallfahrt und Bestand der Nothelferkirche gesichert schienen. Wie im vorigen Abschnitt ausgeführt, gingen die Bemühungen Pfarrer Schütz' dahin, Söllitz zu einer Wallfahrtskuratie zu erheben, was ihm aber nicht gelang. Wallfahrer kamen noch bis in die zwanziger und zu Beginn der dreißiger Jahre. So wallfahrtete am 16. Juni 1929 z. B. der Katholische Frauenbund am Tage nach dem Hl. Vitus von Pfreimd nach Söllitz[82].

Vitus (Gedenktag 15. Juni) ist ja einer der 14 Nothelfer und Patron gegen Krankheiten bei Mensch und Vieh, auch gegen Unwetter. Nun gab es zwar in den letzten Jahrzehnten durchaus Versuche, die Söllitzer Wallfahrt wieder zu beleben, so von Pfarrer Joseph Scherrer, früher Pfarrei Luhe, doch offizielle Wallfahrten sind nicht mehr möglich. Pfarrer Scherrer unternahm von 1976 bis 1983 jährlich eine Bittprozession nach Söllitz, an der ca. 70 bis 80 Personen teilnahmen. Pfarrer Scherrer, der eigentlich an die alte Tradition der Luher, nach Söllitz zu wallern, wieder anknüpfen wollte, führte für seine Pfarrei dann schließlich die Wallfahrt nach Amberg zur Maria-Hilf-Kirche neu ein[83].

Die Beurteilung von Wallfahrern und Wallfahrtsorten ändert sich im Laufe von Jahrhunderten, nach Zeiten der Distanz und Kritik, die sich besonders an den Auswüchsen der Wallfahrten entzündete[84], ist in den letzten Jahren das Interesse für die alten Gnadenstätten wieder vermehrt gewachsen. Die vierzehn Nothelfer gelten vielen als Schatz – und Schätze wollen ans Licht.

[81] StA Amberg, Regierung der Oberpfalz, KDI 1870.

[82] „Der neue Tag“ vom 3./4. Juni 1989 („Vor 60 Jahren – So stand's in derr Zeitung“). – In der Filialkirche Söllitz finden heute nur noch vier Feiertagsgottesdienste statt und jeden Mittwochabend die Hl. Messe.

[83] Nach Auskunft vom kath. Pfarramt Luhe und Herrn Pfarrer Scherrer bzw. seiner Schwester in Laberweinting.

[84] Vgl. B. Möckershoff-Goy, Aufklärung und Volksfrömmigkeit, 146ff.

Die Loretowallfahrt in Angerbach (Pfarrei Gangkofen)

von

Johann Gruber

Nach der Legende übertrugen 1291 Engel das Wohnhaus der hl. Familie, um es vor den Türken in Sicherheit zu bringen, von Nazareth nach Dalmatien, von dort 1294 nach Recanati bei Rom und im darauffolgenden Jahr schließlich nach Loreto (Prov. Ancona, Italien). Loreto wurde in der Folgezeit zu einem der meistbesuchten Wallfahrtsorte der Christenheit. Die Verehrung des heiligen Hauses verbreitete sich über große Teile der katholischen Welt und blühte besonders in der Barockzeit auf. Mehr oder weniger genaue Kopien des Hauses wurden vor allem im 17. und zu Beginn des 18. Jahrhunderts an vielen Orten errichtet[1]. Dazu dürfte auch die Verbreitung der Lauretanischen Litanei, die 1531 in Loreto erstmals bezeugt ist und von der 1558 ein deutscher Druck erschien[2], beigetragen haben, ebenso eine 1564 in Ingolstadt gedruckte und mehrmals verlegte Predigt des dortigen Universitätsprofessors Dr. Martin Eisengrein, die für die Loretowallfahrt warb, sowie die seit 1589 zur Verfügung stehenden deutschen Übersetzungen der Loretolegende und die 1597 in Rom erstmals erschienene, in acht Sprachen übersetzte, fünfbändige „Lauretana Historia“[3].

In die Hochblüte des Loreto-Kultes fällt auch die Entstehung der Wallfahrt in Angerbach. 1657 ließen *Johann Gundtackher*[4] von *Aurbach*, Kurfürstlicher Rat und Vizedirektor der Hofkammer zu München, Pfleger zu Landau, der zwei Jahre zuvor die Hofmark Angerbach gekauft hatte[5], und seine Gattin Anna Maria in Angerbach, wo eine von dem früheren Hofmarksherrn erbaute hölzerne Kapelle zwischenzeitlich zugrundegegangen war, den Grundstein für eine der Santa Casa in Loreto genau nach-

[1] E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, phil. Diss. (maschinenschr.) Univ. Würzburg 1951, S. 31 f.

[2] W. Pötzl, Santa-Casa-Kult in Loreto und in Bayern (im folgenden gekürzt: Pötzl, Santa-Casa-Kult), in: Wallfahrt kennt keine Grenzen, Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert-Stifter-Vereins München, hrsg. v. L. Kriss-Rettenberg u. G. Möhler, München-Zürich 1984, S. 368–382; hier S. 376.

[3] E. Flögel, Die Loretokapellen in Baden-Württemberg, Bayern und der Republik Österreich (im folgenden gekürzt: Flögel, Die Loretokapellen), phil. Diss., München 1984, S. 72.

[4] Mit Schrägdruck ist, wie auch im folgenden, gekennzeichnet, daß die Schreibweise des Namens von der Quelle übernommen ist.

[5] Vilsbiburg – Die Entstehung und Entwicklung der Herrschaftsformen im niederbayerischen Raum zwischen Isar und Rott (= Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, Heft 37) (im folgenden gekürzt: HA Vilsbiburg), S. 235.

gebildete[6] Lauretanische Kapelle legen[7]. Sie konnten sich dabei sowohl auf im Druck vorliegende Darstellungen als auch auf Beschreibungen von Pilgern stützen, die Loreto besucht hatten[8]. Im Jahr darauf wurde sie vollendet[9] und am 8. Juli 1663, dem achten Sonntag nach Pfingsten, vom Regensburger Weihbischof Franz (Weinhard) zusammen mit ihrem Altar, der Reliquien der hll. Pontianus und Cornelius, der Thebäischen Legion, des hl. Brictius und vom Gewand *(indusium)* der hl. Jungfrau Maria enthielt, zu Ehren Gottes und der hl. Maria und auf den Namen und zum Gedächtnis der hll. Joseph und Franziskus konsekriert[10]. Der Konsekrator gewährte zugleich jeweils für den Kirchweihtag, nämlich den Sonntag nach dem Fest Mariä Heimsuchung, einen vierzigtägigen Ablaß. Bereits im Jahr zuvor hatte Papst Alexander VII. Ablaßprivilegien für die Feste Mariä Geburt und Mariä Heimsuchung ausgestellt[11].

Bald scheint sich die Kapelle in Angerbach zu einer Pilgerstätte entwickelt zu haben, mit nachhaltiger Förderung ihres Stifters, der dazu nicht nur die Ablaßprivilegien erwirkt hatte, sondern im gleichen Jahr 1663 in dem „Lauretanischen Capellel" wo nach seinem Bericht „die Andacht ... also zuegenummen" habe, „das selbes täglich von andächtigen Leithen offt besucht würdt", eine Allerseelenbruderschaft ins Leben rief, die der Allerseelenerzbruderschaft in München einverleibt wurde und in die sich zu Anfang über 20 Personen einschreiben ließen. Allerdings schlief sie bald wieder ein, weil inzwischen auch in Gangkofen eine solche Bruderschaft entstanden war[12]. Überhaupt hatte die Wallfahrt allem Anschein nach zunächst doch nur beschränkten Zulauf, was allein schon daraus zu ersehen ist, daß nur jeden Freitag und Samstag und darüberhinaus an 58 bestimmten Festen des Jahres in Angerbach Gottesdienste gefeiert wurden[13]. Vor allem nachdem 1695 die seelsorgliche Betreuung der „Peregrinanten undt Khirchfahrter", die in den ersten Jahrzehnten „zue jedermmänniglich höchster Auferbeulichkeit" von Patres aus dem nahegelegenen Augustinereremitenkloster Seemannshausen (Pfarrei Gangkofen) übernommen worden war, auf den Pfarrer von Gangkofen, zu dessen Pfarrsprengel Angerbach gehörte, übergegangen war[14], mußte der nunmehrige Hofmarksinhaber, dessen Vorgänger 1670 noch davon gesprochen hatte, daß die Kapelle an Marienfeiertagen und allgemein bei Meßfeiern nicht alle Besucher fassen könne und Votivgaben verschiedenster Art von bereits geschehenen „Wunderzeichen" zeugten[15], konstatieren, daß „die damahlen gewachsene Andacht allerdings wider erloschen undt beraiths in völlige Abnahmb khommen". Er stellte deswegen 1698, obwohl zu dieser Zeit noch kein ausreichend fundiertes Benefizium bestand, einen Benefiziaten an. Diesem wurde jedoch auf Betreiben des Pfarrers

[6] W. Pötzl, Loreto in Bayern (im folgenden gekürzt: Pötzl, Loreto in Bayern), in: Jahrbuch für Volkskunde, N. F. 2, Würzburg 1979, S. 187–218; hier S. 205.

[7] Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg (im folgenden gekürzt: BZAR), Pfa Angerbach 4.

[8] F. Markmiller, „Du goldenes Haus" – Wallfahrtskirche Maria Loreto in Angerbach, in: Schönere Heimat – Erbe und Gegenwart, Jg. 69, München 1980 (im folgenden gekürzt: Markmiller, „Du goldenes Haus"), S. 258–260; hier S. 258.

[9] F. Markmiller, zur Bau- und Kunstgeschichte der Wallfahrt Maria-Loreto in Angerbach (im folgenden gekürzt: Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte), in: Der Storchenturm, 12. Jg., 1977, Heft 24, S. 73–79.

[10] BZAR, Pfa Gangkofen 5.

[11] Pötzl, Loreto in Bayern 205.

[12] BZAR, Pfa Angerbach 4, 11; BfzAr Angerbach 100.

[13] BZAR, Pfa Angerbach 4, 11.

[14] BZAR, Pfa Angerbach 4, 11; Pfa Gangkofen 5.

[15] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 76.

zunächst die Erlaubnis zur Seelsorge, insbesondere die Abnahme von Beichten, verweigert, was die Entwicklung der Wallfahrt natürlich erheblich beeinträchtigte. Am Fest Mariä Heimsuchung 1698 etwa mußten über 30 Pilger ohne Empfang der heiligen Sakramente wieder abziehen. Der Pfarrer, ein Angehöriger der Deutschordenskommende Gangkofen, der in dem neuen Benefiziaten zu Angerbach offenbar einen Konkurrenten sah, wollte es nicht dahin kommen lassen, daß durch zusätzliche, seiner Ansicht nach „nit gahr zu nohtwendige" Gottesdienste in Angerbach die Gläubigen von den Gottesdiensten in der Filialkirche Dirnaich, zu deren Bezirk Angerbach gehörte, „abgezogen" würden; die Lauretanische Kapelle in Angerbach, so der Pfarrer, sei nur eine Privatkapelle der dortigen Herrschaft, es sei denn, man betrachte alle Loretokapellen als Wallfahrtsstätten, was bedeuten würde, daß jeder Reiche „mit leichter Mühe ein neue Wahlfahrt aufbringen kunte". In einem Schreiben vom 26. 1. 1699 an das Bischöfliche Konsistorium in Regensburg behauptete er ebenfalls, „daß die Lauretanische Capell zu Angerb(ach) kein Wallfahrt seye ... und selbe durchs ganze Jahr nur von denen nächst umligenden Pfarrkindern, die man in Wahrheit für keine Peregrinanten halten kan, besucht werde ..." [16]. Demgegenüber berichtete der Benefiziat Ferdinand *Köckh* wenige Tage später an die gleiche Behörde: „... daß aber vor alters zu Angerbach bey der Loreto Capelln ein grosser Eyfer der Peregrinanten gewesen, zaigen die villfeltig schöne aufgehengte Täfelein, hinderlassene Khruckhen, reiche Opfer, als in specie ein grosse silberne Ampel, silberne Leichter, ganz silberne Bilder, zwey verhandtene Kölch, worunder einer pur von Goldt, yber 15 von Samet unnd Seiden mit gueten Spizen verbrembte Caseln unnd dergleichen Antipendia, Corporal Daschen unnd Khölch Tüechel, yber einen Centen [17] noch verhandtene geopferte Wax Khörzen" [18]. Ferner seien schon seit 30 Jahren Kreuzgänge von umliegenden Pfarreien, namentlich Vilsbiburg, Aich, Binabiburg, Gerzen und Treidlkofen üblich und zahlreiche Pilger hätten aus dem nächst der Kapelle stehenden Brunnen insgesamt hunderte von Krügen Wasser entnommen, „crafft dessen dem Vernemmen nach vill Leuth curirt wordten." Dem hielt der Pfarrer wieder entgegen, die Votivgaben in der Kapelle seien nicht von Wallfahrern geopfert worden, sondern vom Erbauer der Kapelle selbst nach Angerbach „verschafft" worden. Es sei zwar wahr, daß sich bei der dortigen Kapelle „ein frischer Schöpffbrunn(en)" befinde, „allein zeigts sich nicht, daß die Presthaffte, Krumpe undt Lame darbey gesundt werden". Andere Attribute einer Wallfahrtsstätte wollte er gleichfalls nicht gelten lassen. Die meisten von denen, die in Angerbach die Beichte ablegen wollten, seien Leute aus der nächsten Umgebung, die dort nur möglichst schnell abgefertigt werden wollten. Wegen der höchstens zehn Personen, die innerhalb des abgelaufenen Jahres zwei oder drei Stunden weit nach Angerbach gegangen, also als echte Wallfahrer anzusehen seien, könne man doch wohl keinen eigenen Beichtvater aufstellen [19]. Das vom Bischöflichen Konsistorium angeforderte Gutachten des zuständigen Dekans von Frontenhausen *Melchior Thumb* vom 7. Mai 1699 neigte der Darstellung des Pfarrers zu. Der Dekan hatte seinen Kooperator und einen Bürger von Frontenhausen, der früher lange Zeit unweit Angerbach gewohnt hatte, dorthin geschickt, um die Verhältnisse auszuforschen. Dabei hatte sich, wie der Dekan in einem Wortspiel bemerkte, die Behauptung des Benefiziaten *Khökh*, in Angerbach sei einst, „ein absonderlich

[16] BZAR, Pfa Angerbach 4.
[17] Zentner.
[18] Wachskerzen.
[19] BZAR, Pfa Angerbach 4.

grosser Eyfer und Andacht" von Pilgern festzustellen gewesen, als „khöckh" (keck) erwiesen. In Wirklichkeit seien „daselbst nur lautter schlechte in Quart darunder auch 14 papierene Bildtl", insgesamt 64 Votivtafeln. Lediglich eine einzige der Tafeln, von der früheren Gutsherrschaft gestiftet, sei gemalt und habe einen gewissen Wert. Nur drei Krücken seien in der Kapelle vorhanden und es sei nicht erwiesen, daß sie etwas mit wunderbaren Heilungen von Invaliden zu tun hätten. Das sonstige Inventar der Kirche stamme größtenteils von der Herrschaft und sei im übrigen teilweise keineswegs so kostbar, wie vom Benefiziaten angegeben, der auch bei der Schätzung des gestifteten Wachses weit übertrieben habe. Regelmäßige Prozessionen nach Angerbach möge es wohl früher gegeben haben, nunmehr aber „nit ein ainzige". Kein Mensch wisse etwas davon, daß Kranke oder „Preßthaffte", die Wasser aus dem „unsaubern und groben" Schöpfbrunnen zu sich genommen hätten, davon gesund geworden seien. Schon seit etwa 15 Jahren werde dieses Wasser überhaupt nicht mehr getrunken und der Brunnen „gar wenig geachtet". Immerhin gestand der Dekan zu, daß „anfangs der Eyfer selbiges Orth zu besuechen, etwas grösser ware"[20].

Bei Abwägung der sehr unterschiedlichen, weil von divergierenden, teilweise konträren Interessen beeinflußten Berichte, wobei natürlich der des neutralen Gutachters am meisten ins Gewicht fällt, ist festzuhalten, daß sich in Angerbach nach dem Bau und der Konsekration der Loreto-Kapelle eine Wallfahrt entwickelt hatte, die jedoch zu Ende des 17. Jahrhunderts bereits wieder weitgehend erloschen war. Zeugnis davon geben noch heute erhaltene Votivtafeln, gewidmet in den Jahren 1658 und 1659 von Wallfahrern aus Dirnaich (Pfarrei Gangkofen) bzw. Neumarkt a. d. Rott, und zahlreiche weitere vorhandene Tafeln aus der Zeit nach 1667[21]. Wie bei vielen Wallfahrten war auch ein Quellkult entstanden. Das Wasser aus dieser Quelle soll besonders bei Augenleiden wirksam gewesen sein[22]. Die Gnadenstätte hatte allerdings nur lokale, allenfalls regionale Bedeutung und die Zahl der Pilger hielt sich offensichtlich in Grenzen. Ein Indiz für ihren geringen Bekanntheitsgrad außerhalb der Region ist auch die Tatsache, daß sie in dem 1702 in München erschienenen „Atlas Marianus" des Jesuiten Heinrich Scherer fehlt[23]. Den größten Teil der Besucher stellten wohl die Teilnehmer an den auf dem Lande üblichen Bitt- oder Kreuzgängen benachbarter Pfarreien, also keine Wallfahrer im eigentlichen Sinne. An Mariä Geburt (8. September) zum Beispiel gingen die Angehörigen der Pfarrei Gangkofen selbst nach Angerbach, wo bei dieser Gelegenheit ein Jahrmarkt abgehalten wurde, an Mariä Heimsuchung (2. Juli), dem Patrozinium der Kapelle, die der Pfarrei Hölsbrunn[24].

Wieder sind es die Hofmarksherren, die der Wallfahrt einen entscheidenden Impuls verleihen, indem sie durch die Stiftung eines Benefiziums und die Durchsetzung der Cura (Seelsorgserlaubnis) für den Benefiziaten für eine verbesserte seelsorgliche Betreuung der Pilger sorgen. Schon 1690 hatte der kinderlose Felix Gundacker von Auerbach zu Angerbach die Lauretanische Kapelle in Angerbach zu seinem Universalerben eingesetzt, mit der Maßgabe, daß von seinem Nachlaß für ihn zu dieser Kapelle ein Benefizium zu stiften sei. Auffällig war dabei die ausdrückliche Bestim-

[20] BZAR, Pfa Angerbach 4, Nr. 29.

[21] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 74f.

[22] P. Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen, in: Gangkofen und die Deutschordenskommende 1279–1979, Gangkofen 1979, S. 99–143 (im folgenden gekürzt: Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen); hier S. 125.

[23] H. Scherer, Atlas Marianus ..., München 1702, S. 62ff.

[24] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 76.

mung, es mit einem Weltpriester zu besetzen, nachdem man doch mit den Augustinereremiten in Seemannshausen gute Erfahrungen gemacht hatte[25]. Möglicherweise richtete sie sich speziell gegen die Deutschordenskommende Gangkofen, der die Wallfahrt und die Seelsorgestelle Angerbach zu dieser Zeit allem Anschein nach ein Dorn im Auge war. Am 29. November 1699 errichteten Philipp Benno *Amon*, Kurfürstlicher Geistlicher Rat und Kanoniker beim Kollegiatstift Unserer Lieben Frau zu München als Testamentsvollstrecker des vorgenannten Hofmarksherrn, sowie Georg *Rieger*, Kurfürstlicher Rat und Hofadvokat zu München, als zu dem Rechtsgeschäft bestellter Syndikus dem letzten Willen des erwähnten Erblassers gemäß das Benefizium. Das Besetzungsrecht sollte abwechselnd dem Bischof von Regensburg und dem jeweiligen Hofmarksherrn zustehen und zwar deswegen, weil Ferdinand Joseph Frhr. von Vieregg zu Gerzen, der drei Jahre zuvor in den Besitz der Hofmark Angerbach gekommen war[26], das Grundstück zur Erbauung des Benefiziatenhauses kostenlos zur Verfügung gestellt hatte. Der Benefiziat war laut Stiftungsurkunde verpflichtet, am Liebfrauenaltar der Wallfahrtskapelle wöchentlich vier heilige Messen für die an der Stiftung und Dotierung des Benefiziums beteiligten Gutsherren zu feiern. Außerdem hatte er an den Vorabenden aller Marienfeste und des Kirchweihfestes der Kapelle sowie an allen Samstagen den anwesenden Gläubigen die Lauretanische Litanei vorzubeten[27]. In seiner Bestätigungsurkunde vom 5. Februar 1700 bestimmte das Bischöfliche Konsistorium Regensburg, daß dem Benefiziaten in Angerbach keine pfarrlichen Rechte zustünden, ihm folglich auch nicht gestattet sei, Angehörigen der Pfarrei Gangkofen die Beichte zu hören, außer an Marienfeiertagen und in Notfällen. Dagegen sei ihm jederzeit erlaubt, auswärtigen Pilgern die heiligen Sakramente zu spenden. An 28 benannten Sonn- und Feiertagen durfte er mit entsprechender Ankündigung durch Glockenzeichen öffentlichen Gottesdienst halten und andere normalerweise dem Pfarrklerus vorbehaltene geistliche Handlungen vornehmen. An den übrigen Sonn- und Feiertagen war es ihm zwar erlaubt, die heilige Messe zu feiern, aber nicht zu regelmäßigen Zeiten. Eine Ankündigung durch Glockenzeichen durfte dabei nur dann erfolgen, wenn der Pfarrgottesdienst in der zuständigen Filialkirche Dirnaich bereits beendet war. Außerdem verfügte das Konsistorium die Vereinigung des neu gestifteten Benefiziums mit einem bereits seit den Anfangszeiten der Kapelle bestehenden Manualbenefizium[28] und schuf damit eine sichere wirtschaftliche Grundlage für eine dauernde Seelsorgestelle[29].

Diese war nach den erwähnten Bestimmungen der zuständigen geistlichen Behörde in Regensburg im wesentlichen eine Wallfahrtskuratie. Positive Folgen von deren Errichtung zeigten sich schon bald. Im April 1700 berichtete Frhr. von Vieregg an das bischöfl. Konsistorium, daß durch die von dem in Angerbach wohnenden Benefiziaten gehaltenen Gottesdienste und seine Tätigkeit als Beichtvater „der Seelen Eyfer von denen Kirchfahrtern mehr undt mehr cummulire undt anwachse". Da aber der Geistliche die Zahl der notwendigen konsekrierten Hostien nicht immer genau berechnen könne, sei es vorgekommen, daß die Wallfahrer zwar beichten, aber nicht kommunizieren konnten. Aus diesem Grunde sei ein Tabernakel für die dauernde Aufbewah-

[25] BZAR, Pfa Angerbach 4.

[26] HA Vilsbiburg 235 f.

[27] BZAR, Urkunde von 1699 Nov. 29 (bei Präsentationsurkunden Angerbach).

[28] Manualbenefizium = Benefizium, das einem Geistlichen in widerruflicher Weise verliehen wird.

[29] BZAR, Pfa Angerbach 4.

rung des Allerheiligsten in Angerbach nötig. Die Erlaubnis dazu wurde von der genannten Institution wenige Wochen später erteilt[30]. Frhr von Vieregg wollte 1700/1701 die Frequenz der Wallfahrt auch durch Einführung einer Skapulierbruderschaft verstärken, konnte dieses Vorhaben aber nicht in die Tat umsetzen, weil das Benediktinerkloster St. Veit bei Neumarkt, wo schon eine solche Bruderschaft bestand, und der Deutsche Orden, der die Interessen seiner Pfarrei Gangkofen vertrat, heftig dagegen opponierten und der Bischöfl. Stuhl deswegen die erforderliche Erlaubnis nicht erteilte[31].

Bald darauf ging die Hofmark in den Besitz des Frhrn. von Lerchenfeld zu Aham über. Wie seine Vorgänger förderte dieser die Kapelle, das Benefizium und die Wallfahrt. 1701 besserte er die Dotation des Benefiziums durch die Schenkung der sogenannten Obermördl-Sölde auf[32]. Im darauffolgenden Jahr versuchte er, in Angerbach eine Rosenkranzbruderschaft ins Leben zu rufen und stimmte als Konzession an die Pfarrei Gangkofen der Vereinigung der Allerseelenbruderschaft Angerbach, die nie recht Zuspruch erfahren hatte und deren Bruderschaftsbuch 1699 noch „fast ganz lähr" war[33], mit der von Gangkofen zu. Dennoch scheiterte sein Vorhaben am Widerstand des Pfarrers[34].

Die seit Beginn des 18. Jahrhunderts wieder steigende Wertschätzung des Gnadenortes Angerbach wird auch durch die immer bessere Ausstattung dokumentiert, die nicht zuletzt durch Stiftungen und Votivgaben von Wallfahrern ermöglicht wurde. Aus den seit 1726 vorliegenden Inventaren ist ein stetiger Zugang an Kircheneinrichtung und -schmuck, Paramenten und Kultusgerät zu ersehen[35]. 1729 erhielt die Kapelle eine bemalte Holzgruppe *Mariä Verkündigung*. Sie wurde unterhalb des Gewölbeansatzes im Raum diagonal so angeordnet, daß damit der Englische Gruß „geradezu szenisch dargestellt erscheint". Schrifttafeln unter den einzelnen Teilen der Gruppe weisen noch besonders darauf hin, daß deren Aufstellung auch lokal dem Geschehen im heiligen Haus von Nazareth entspricht[36]. Durch diese Verkündigungsgruppe ist nach Walter Pötzl Angerbach die bayerische Loretokapelle, in der „der theologische Gehalt der Santa Casa" am deutlichsten zutage tritt, weil „in den Figuren von Maria und Gabriel sogar die Träger des Heilsgeschehens im geheiligten Raum mit genauer Lokalisation vorgestellt werden"[37].

1735 wurde ein neuer Hochaltar aufgestellt, eine Arbeit des Bildhauers Johann Paul Wagner aus Vilsbiburg; im Zentrum des Altars steht das Gnadenbild, eine bekleidete Holzfigur Mariä mit dem Kind; die erste, 1726 in Landshut hergestellte, Orgel der Kirche wurde 1757 nach Treidlkofen verkauft und durch ein Werk des Orgelbauers Jakob Haas aus Mondsee ersetzt; zwischen 1735 und 1766 wurden u. a. eine Monstranz, ein Rauchfaß mit Kohleschiffchen, ein Meßbuchbeschlag, vier Altarleuchter und zwei Ampeln, alles aus Silber, sowie zwei Kelche, einer davon silbervergoldet, und gleichfalls silbervergoldete Meßkännchen samt Teller angeschafft, teilweise Werke von

[30] BZAR, Pfa Angerbach 4, Nr. 49.
[31] BZAR, Pfa Angerbach 11.
[32] Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 105.
[33] BZAR, Pfa Angerbach 4, Nr. 23.
[34] BZAR, PfAr Gangkofen 3117; Pfa Angerbach 11.
[35] BZAR, PfAr Gangkofen 2610, 2614 ff.; BfzAr Angerbach 3 ff.
[36] Markmiller, „Du goldenes Haus" 259.
[37] Pötzl, Santa-Casa-Kult 378.

Künstlern aus der näheren Umgebung, zum Teil aber auch in Augsburg, dem damaligen Zentrum der Goldschmiedekunst in Europa, angefertigt[38].

Die Bedeutung der Wallfahrt zu dieser Zeit läßt sich auch daraus erschließen, daß ein eigenes Andachtsbild verbreitet wurde[39]. Dargestellt ist darauf das Gnadenbild von Angerbach. Als Bildunterschrift findet sich DOMUS AUREA ORA PRO NOBIS („Du goldenes Haus, bitte für uns"), also eine der Anrufungen der Lauretanischen Litanei. Sie bezieht sich zwar auf Maria als Person, stellt aber gedanklich auch eine Verbindung zur Santa Casa her. Das Andachtsbild trägt keine Jahreszahl, kann aber durch den angegebenen Namen des Kupferstechers, Bern(hard) Gottl(ieb) Fridrich aus Regensburg, einigermaßen genau datiert werden. Dieser, übrigens ein Protestant, hatte sich 1740 in Regensburg niedergelassen und starb dort am 8. April 1756[40].

1758 beging man das 100jährige Jubiläum der Lauretanischen Kapelle und der Wallfahrt mit einer Festoktav. Zu diesem Anlaß wurde ein päpstliches Privileg erwirkt, wonach in der Festwoche jeden Tag in Angerbach feierlicher Gottesdienst gehalten werden und die Besucher des Gotteshauses einen vollkommenen Ablaß gewinnen konnten[41]. Sie begann an Mariä Geburt, an welchem Fest die Angehörigen der Pfarreien Gangkofen, Binabiburg und Treidlkofen in Prozessionen nach Angerbach gingen, wo Pfarrer Franz Anton *Jäger* von Gangkofen predigte. Am folgenden Tag, Samstag, 9. September, kamen die Gläubigen von den Seelsorgestellen *Kieberg* (Kirchberg?) und Dietelskirchen zur Loreto-Kapelle, in der ein Augustinereremit aus dem Kloster Seemannshausen die Festansprache zur *Mirabilem Matrem Lauretanam* hielt. Am Sonntag besuchte der Pfarrer und Dekan von Frontenhausen Frhr. von *Gumppenberg*, zugleich Domkapitular in Regensburg, mit seiner Pfarrgemeinde zusammen mit den Pfarreien Loizenkirchen und Reichlkofen die Wallfahrtsstätte in Angerbach, wo er „cum celeberrimo fructu" zum Thema *Maria Templum Dei* sprach. Die Pfarreien (Vils)Biburg, Gaindorf und Aich setzten die Reihe der Prozessionen am Montag fort. Diesmal predigte P. Bernhard, ein Benediktiner aus dem Kloster (St. Veit bei) Neumarkt über *Maria Lauretana Rosa*. Am Dienstag wurde die Ehre, die Festansprache zu halten, Johann *Puchter*, Pfarrer in Gerzen, zuteil, der an diesem Tag mit seiner Pfarrei und den Filialen nach Angerbach wallfahrtete, ebenso die Gläubigen aus den Exposituren Massing und Huldsessen, die weiße Wachskerzen als Votivgaben mitbrachten. Johann Martin *Puz*, Pfarrer von Oberaichbach stellte am darauffolgenden Tag seine Ansprache unter das Motto *Maria vere Lauretana*. An diesem Tag besuchte auch die Pfarrei Seyboldsdorf die Kapelle in Angerbach. Am Donnerstag veranstaltete die Pfarrei Hölsbrunn mit der Expositur Johannesbrunn eine feierliche Prozession nach Angerbach, wo ihr Pfarrer Andreas Conrad Auer *Matrem Admirabilem Consolatricem* pries. Am gleichen Tag fanden sich die Gläubigen aus Kollbach, Haberskirchen und Falkenberg in der Kapelle ein. Zum Abschluß der Festoktav am Freitag strömte eine große Volksmenge nach Angerbach, welcher der für die Filiale

[38] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 77.

[39] Markmiller, Zur Bau-und Kunstgeschichte 75.

[40] (R.) Freytag, Die Kupferstecherfamilie Fridrich, in: Die Oberpfalz 29, 1935, S. 289–297, 309–318; hier S. 290. Zwar hatte Bernhard Gottlieb Fridrich einen gleichnamigen Sohn (* 1748 † 1781), doch dieser ist anscheinend nicht als Kupferstecher hervorgetreten (Freytag, Die Kupferstecherfamilie Fridrich 312).

[41] BZAR, BfzAr Angerbach 13, Rechnung 1758, S. 23.

Dirnaich, zu der Angerbach kirchenrechtlich weiterhin gehörte, zuständige Kooperator von Gangkofen eine schöne Predigt hielt. Am Abend beendete der Benefiziat in Angerbach Daniel Sippenböck die Festwoche mit einer kurzen Ansprache, einer Prozession und der Erteilung des Segens. Insgesamt empfingen 15000 Gläubige an diesen Tagen die heiligen Sakramente[42]. Der Zulauf des Volkes zu diesem Jubiläum muß gewaltig gewesen sein. Laut dem Angerbacher Mirakelbuch[43] kam *Monica Schleissin, Maister Huefschmidin und Bürgerin* zu Frontenhausen bei dem Gedränge in Lebensgefahr, aus der sie nach dem Versprechen eines Wallfahrtsganges und einer hl. Messe befreit wurde[44].

Die Jubiläumsfeierlichkeiten waren der Anlaß, das hölzerne „Communicanten Hauß", das für den großen Zustrom der Wallfahrer räumlich und ausstattungsmäßig unzureichend war, durch einen Steinbau zu ersetzen[45]. *Johann Michael Millincher, Maurermeister* zu Kraiburg, und *Matthias Weidincher*, Polier zu Ampfing, benötigten mit sechs Maurergesellen und zusätzlichen Handlangern 16 Wochen für den Bau[46]. In dieser an die Loreto-Kapelle angebauten „Speiskapelle" wurde, wie schon der Name ausweist, den Gläubigen die heilige Kommunion gespendet. Sie erhielt 1758 u. a. einen Altar, zwei Kanzeln, eine innen, die andere außen, von der aus den Gläubigen, die in der Kirche nicht mehr Platz fanden, das Wort Gottes verkündet wurde[47], und zwei Beichtstühle, alles gefertigt von Josef *Homan*, Schreiner in Gangkofen[48]. Das Altarblatt malte Franz Josef *Hipp*, ebenfalls aus Gangkofen, der auch Altar und Kanzel faßte[49]. Ferner erwarb die Kirchenstiftung im Jubiläumsjahr 1758 ein golddurchwirktes Meßgewand, ein Kleid für das Gnadenbild und ein Ciboriummäntelchen, im Jahr danach einen auf Leinwand gemalten Kreuzweg, der von P. Johannes Loth, Guardian im Franziskanerkloster Eggenfelden, geweiht wurde[50].

Die Anstrengungen anläßlich des Jubiläums und die große Zahl der Kirchenbesucher in der Festwoche sagen natürlich nicht viel über den Normalzustand aus. Angerbach scheint aber auch sonst das ganze 18. Jahrhundert hindurch ein recht geschätzter Gnadenort gewesen zu sein. Bei einer Visitation 1763 sprach der Mesner von einem enormen Zulauf von Wallfahrern[51]. Drei Jahre später verehrte der Regensburger Dompropst Josef Maria Michael Ignaz Anton Frhr. von Lerchenfeld, ein Bruder des damaligen Hofmarksbesitzers von Angerbach, zur dortigen Kapelle einen „in Crystall eingeschlossenen und mit filograno gefaßten" Partikel vom heiligen Kreuz. Josef Anton *Pogner*, Goldschmied in Landshut lieferte dazu ein kostbares Gefäß, wofür ihm die Kirchenstiftung 120 Gulden zu zahlen hatte[52]. Im gleichen Jahr erhielt die

[42] BZAR, BfzAr Angerbach 98.

[43] Zu diesem s. unten.

[44] Marianisches Gnadenbuech. Das ist: Wahr angezaigt(e) ordentlich annotierte sonderliche Guthaten, so durch das lauretan(ische) marianische Gnadenbild in hoch. freyhe(rrlich) lerchenfeld(ischen) Hofmarch Angerbach, denen dahin Fliechenden seind erwiesen ..., Mirakelbuch, handschriftlich, angelegt 1749, 2 Bde., Kopie im Heimatmuseum Vilsbiburg (im folgenden gekürzt: *Mirakelbuch* u. Bd.-Nr.), Bd. 1 Nr. 809.

[45] BZAR, BfzAr Angerbach 13, Rechnung 1758, S. 24.

[46] BZAR, BfzAr Angerbach 13, Rechnung 1758, S. 27 Nr. 36.

[47] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 79.

[48] BZAR, BfzAr Angerbach 13, Rechnung 1758, S. 28 Nr. 43.

[49] BZAR, BfzAr Angerbach 13, Rechnung 1758, S. 28 Nr. 44.

[50] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 77, 79.

[51] BZAR, Deka Frontenhausen 1.

[52] BZAR, BfzAr Angerbach 23, Rechnung 1766, S. 21.

Kapelle eine Monstranz mit Reliquien des hl. Sebastian, 1783 eine mit Reliquien der hl. Mutter Anna[53].

1782 stiftete Franziska Gahr, Bierbräuin in Jägerndorf im Bistum Passau, gebürtig zu Angerbach, zur dortigen Loreto-Kapelle einen ewigen Rosenkranz mit Aussetzung des Allerheiligsten, der während der ganzen Oktav von Allerseelen täglich zu beten war, im Jahr danach zudem ein Sterbeglöcklein, das auf Wunsch für Sterbende aus den Pfarreien Gangkofen, Treidlkofen und Binabiburg geläutet werden sollte, währenddessen man in der Kapelle bei ausgesetztem Allerheiligsten fünf Vater-Unser und fünf Ave-Maria laut betete[54]. *Katharina Meisterin*, Schreinerstochter von Ergoldsbach, Köchin des Benefiziaten Dietl zu Binabiburg, schenkte 1794 zur Kapelle ein geschnitztes Bild der hl. Mutter Anna; Pater *Emilian Mäß*, Benediktiner zu St. Veit in Neumarkt und Pfarrer von Feichten, brachte zwei Jahre später geschnitzte und gefaßte Brustbilder der hll. Isidor und Notburga nach Angerbach, wo sie auf dem Kreuzaltar der Kapelle aufgestellt wurden[55]. Weiteren wertvollen Ornat bekam die Kirche 1821/22 durch den Angerbacher Lehrer Lorenz Dollmann[56].

In der Zeit der Aufklärung versuchten weltliche und auch geistliche Behörden bekanntlich, das Wallfahrtswesen weitgehend zu unterdrücken oder zumindest einzuschränken. 1769 etwa verbot das Ordinariat, die durch Fürbitten der Heiligen erlangten Wohltaten ohne seine Erlaubnis zu verkünden, in Predigten abzuhandeln oder zu erzählen[57]. Tatsächlich wurden die Protokolle über die Mirakel in der Folgezeit nach Regensburg geschickt, um das Placet zur Verkündigung zu erhalten[58]. Dennoch beschwerte sich 1799 der für die Filiale Dirnaich zuständige Kooperator von Gangkofen über den Benefiziaten von Angerbach unter anderem deswegen, weil er entgegen den Befehlen des Kurfürstlichen Geistlichen Rates und des Ordinariates am Fest Mariä Geburt, an welchem etliche Pfarreien in Prozessionen nach Angerbach kamen, über 100 Mirakel verlese. Für das Aufschreiben und Verlesen eines Mirakels verlange er zwei bzw. drei Kreuzer. „Hierüber", so der allem Anschein nach der Aufklärung verbundene Kooperator, „muß doch der ehrliche Christ grisgrummen, daß so etwas geduldet, daß die ärgerlichste Sachen (e. g. Brüche, Leibschäden bey Mannsund Weibspersonen, hart kälbernde s. v. Kühe etc. etc.), lächerliche Sachen, scandalosa und wirklich ausgeschämte Lügen herabgekanzelt werden". [59]

Über Mirakel war schon in der Anfangszeit der Wallfahrt in Angerbach berichtet worden. Schrieb der dortige Hofmarksinhaber, Frhr. von Auerbach, noch am 26. November 1670, die „Wunderzaichen", die „alda geschechen", seien „zwar nit verzaichnet", so berichtete sein Hofmarksrichter wenige Wochen später, er habe die „bisher darbey eraigneten Miraculn" zusammengestellt und dem Prior der Augustinereremiten in Seemannshausen, die, wie erwähnt, zu dieser Zeit die Seelsorge in Angerbach ausübten, zugeschickt[60]. Diese Aufstellung ist jedoch offenbar nicht erhalten geblieben. Erst aus der Zeit ab 1729 liegen Aufzeichnungen der Benefiziaten

[53] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 77. – BZAR, BfzAr Angerbach 100.
[54] BZAR, BfzAr Angerbach 92; Pfa Angerbach 4.
[55] Mirakelbuch, Bd. 2, „Nachtrag der Gutthäter u. Gutthäterinnen".
[56] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 78.
[57] J. Lipf, Oberhirtliche Verordnungen und allgemeine Erlasse für das Bisthum Regensburg vom Jahre 1250–1852, Regensburg 1853, S. 140 Nr. 616.
[58] Mirakelbuch, Bd. 2, Nr. 842.
[59] BZAR, PfAr Gangkofen 2907.
[60] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 73, 76.

über Mirakel vor. Sie reichen bis 1802[61]. Die darauffolgenden sind verlorengegangen[62], allerdings schon vor 1860[63]. Die Protokolle von 1729 bis 1802 umfassen über 2400 Nummern[64], wobei freilich Fehler bei der Zählung zu berücksichtigen sind[65]. Das Einzugsgebiet des Heiligtums war aber doch offensichtlich weiterhin auf die Region begrenzt. Kaum einer der Orte, aus denen sich Gläubige in ihren Nöten an die Lauretanische Mutter Gottes in Angerbach wandten, war weiter als 10 km Luftlinie von dort entfernt[66]. Da war der Benefiziat natürlich wohl besonders stolz, wenn er vermelden konnte, *Georg Mayr*, Hofmarkswirt und Bierbräu in Malgersdorf, habe wegen eines langwierigen Fiebers zunächst „vill Mitl" angewandt und sich nach den berühmten Wallfahrtsorten Altötting und Dorfen verlobt, „welches alles nit geholffen"; erst nachdem er in seiner Not der Mutter Gottes von Angerbach eine zehn Pfund schwere weiße Wachskerze versprochen habe, habe ihn das Fieber „von Stundt an verlassen"[67].

Die registrierten Gebetserhörungen spiegeln das ländliche Milieu der Umgebung von Angerbach wieder. In großer Zahl wandte sich die bäuerliche Bevölkerung bei Viehkrankheiten oder sonstiger Gefährdung ihrer Haustiere dorthin. In einer Zeit, in der es keine Versicherung gab, konnte Unglück im Stall die Existenz eines Bauern bedrohen. Bei Kleinbauern war es manchmal das einzige Stück Vieh, um dessen Erhaltung Maria angefleht wurde[68]. Meist wurde eine Wachsfigur des betreffenden Tieres geopfert[69]. Es kam aber auch zum Beispiel vor, daß „das erste Keibl" von einem vermißten Kalb für den Fall der Wiederauffindung der Muttergottes von Angerbach in Aussicht gestellt wurde[70]. *Barbara Schröllin, Krämblrin* zu Dirnaich, deren Gänse, von einer 1765 in der Umgebung grassierenden Seuche angesteckt, nicht fressen wollten, versprach zum Loretoheiligtum in Angerbach eine Gans. „... nach solchen Gelibt haben ihr die Genß widerumb angefangen zu fressen und sein ihr alle darvon kommen"[71]. *Thomas Steckhermayr, Gschlosbaur* von Binabiburg, gelobte 1738, ein krankes Pferd bei Wiedergenesung nach Angerbach zu bringen, dort um die Kapelle

[61] Mirakelbuch, Bd. 1 (1729–1777) und 2 (1778–1801; Fortsetzung für das Jahr 1802 auf beiliegendem, gesondertem Blatt). – BZAR, BfzAr Angerbach 99; dort sind nur die Mirakel von 1729–1746 verzeichnet, die 1749 auch in Bd. 1 des vorgenannten Mirakelbuches übernommen wurden.

[62] B. Spirkner, Kulturgeschichtliches aus den Mirakelbüchern, I. Angerbach, B. A. Vilsbiburg, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern, Bd. 51, Landshut 1915, Heft 3 (im folgenden gekürzt: Spirkner, Kulturgeschichtliches), S. 4. Es könnte sein, daß mit der laut Spirkner von Benefiziat Nicolai (1801–1828) erwähnten Fortsetzung nur die Bd. 2 (1778–1801) des Mirakelbuches beigelegten Aufzeichnungen des Jahres 1802, die Spirkner unbekannt waren, gemeint sind.

[63] BZAR, Pfa Gangkofen 32, „Beschreibung ... Angerbach".

[64] Die von Spirkner (Kulturgeschichtliches 4) genannte Zahl 2825 läßt sich nicht verifizieren.

[65] J. Haushofer, Kinder und Krankheit und Nöten – Nach dem Angerbacher Mirakelbuch zwischen 1729 und 1760 (im folgenden gekürzt: Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten), in: Der Storchenturm, Heft 32, 1981, S. 97–113; hier S. 104.

[66] Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 104, 112; Haushofer befaßt sich zwar nur mit einem bestimmten Teil der Wallfahrer, doch dürften seine diesbezüglichen Untersuchungen in etwa auf die Gesamtheit zutreffen.

[67] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 35.

[68] Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 124.

[69] Spirkner, Kulturgeschichtliches 9.

[70] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 221, 279.

[71] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 915; vgl. auch Bd. 2 Nr. 66.

Andachtsbild für die Wallfahrt Angerbach,
Kupferstich von Bernhard Gottlieb Friedrich (Regensburg), 1740/1756

zu führen und dabei eine hl. Messe lesen zu lassen[72]. Offenbar wurde in der Familie das Andenken an diese Gebetserhörung weitergegeben, denn 1769 versprach *Joseph Steckhermayr, Gschlospaur* zu Binabiburg, ein Sohn des vorgenannten[73], in Angerbach eine Messe lesen und sein krankes Pferd „um die heilige Capellen" reiten zu lassen, falls es wieder gesund werde[74]. Bedenklich an den Versuch eines Handels mit der Gottesmutter erinnert, wenn man ihr bei drohendem Verlust einer Kuh die Hälfte des Geldwertes davon antrug[75]. Nur wer mit der Imkerei vertraut ist, kann ermessen, warum das Entweichen eines „jungen Imb" – in den Angerbacher Mirakelbüchern sind zwei Fälle dieser Art festgehalten – als so katastrophal empfunden wurde, daß deswegen die Gnadenmutter von Angerbach mit großen Versprechungen angerufen wurde[76].

Größtenteils sind es aber Krankheiten, Unglücksfälle und Gefahrensituationen von Menschen, weswegen sie oder ihre Angehörigen sich nach Angerbach wenden[77]. 1738 etwa wurde folgendes protokolliert: „Michael Geigl, Edter Paur uf der Edt, Dreutlkover Pfarr[78], wurdte von drey Gardtgehern[79] yberfallen und angegriffen, von ein mit einen langen Messer die Herz- und eine Nebenader abgeschnitten und weillen niemandt gegenwerttig, der das Blueth kundte stillen, stundte er in hechster Gefahr, fallet ihme bey die Lauret(anische) Muetter Gottes zu Angerbach, wohin er ein heyl(ige) Mess verlobt, und stelte sich daß Blueth von Augenblickh und gleichsamb wunderbahrlicher Weiß" [80].

Als Votivgaben wurden neben Gottesdienststiftungen, Geldspenden und, in Angerbach relativ nicht so häufigen, Votivtafeln wie bei anderen Wallfahrtsorten vor allem Wachsopfer zur Lauretanischen Kapelle gebracht und zwar weniger Kerzen als wächserne „Mannsbildter", „Weibsbildter" und Kinder sowie Nachbildungen von den Körperteilen aus Wachs, die von Krankheit oder Gebrechen betroffen waren. So finden sich unter den Opfergaben zahlreiche wächserne Köpfe, Augäpfel, Arme, Hände, Füße, Beine und Herzen[81]. Sie sollten Zeugnis geben von den Krankheiten und Gebrechen, von denen man geheilt worden war[82]. Bei einem Leiden, das nicht durch einen bestimmten Körperteil veranschaulicht werden konnte, behalf man sich mit einem Symbol. Zum Dank für Befreiung von qualvollem Seitenstechen dargebrachte wächserne Stichmesser sind unter den Opfergaben für die Muttergottes von Angerbach nicht selten[83]. Gebärmuttersymbole kommen ebenfalls vor[84]. Als Rarität unter den Votivgaben gelten ein „hölzernes Lungl", vielleicht von *Martin Kaltenberger* aus Gangkofen, der sich 1790 wegen „großer innerlicher Schmerzen" nach Angerbach „mit einer Lung, Leber und Herz" verlobte[85], sowie Wachszüge, von denen

[72] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 254.
[73] BZAR, Matrikel Binabiburg, Bd. 8, Eintrag vom 23. 2. 1756.
[74] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 1186.
[75] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 199. – Spirkner, Kulturgeschichtliches 11.
[76] Spirkner, Kulturgeschichtliches 12. – BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 93, 267.
[77] Spirkner, Kulturgeschichtliches 6ff.
[78] Öd, Pfarrei Treidlkofen.
[79] Räuberische Vagabunden.
[80] BZAR, BfzAr Angerbach 99 Nr. 145.
[81] Spirkner, Kulturgeschichtliches 11.
[82] Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 110.
[83] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 132, 148, 264, 310, 335, 343, 382, 410. – Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 516, 553, 570, 614 u. öfter.
[84] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 235, 285, 419.
[85] Mirakelbuch, Bd. 2, Nr. 234.

einer um ein erkranktes Kind herumreichte, während mit einem anderen gar die ganze Kapelle umwunden werden konnte[86]. Andere hinterließen nach erfolgter Heilung ihre Krücken[87] oder ihr Bruchband[88] am Gnadenort. Auch Holzbeine wurden vorgefunden und verschiedene Silbervotive[89]. Eine von einem Steinleiden befreite Frau ließ zwei Steine in Silber fassen und „zu ewigem Lob und Angedenckhen bey der Lauret(anischen) Mutter Gottes aufhenckhen“[90], während ihr eine Bäckerswitwe, die an Augen- und Kopfschmerzen gelitten hatte, ein silbernes Paar Augäpfel darbrachte[91]. Weniger wohlhabende Gläubige versprachen, um die Loreto-Kapelle in Angerbach bzw. um deren Altar zu kriechen, teilweise mit entblößten Knien, in einem Fall neun Mal, wenn ihre Anliegen erhört würden[92]. Unter den Votivtafeln wurde eine, auf der zwei raufende Männer, einer am Boden liegend, der andere ein breites, gebogenes Schwert über seinem Haupte schwingend, abgebildet sind, die zwei herzueilende Frauen zu trennen versuchen, als besonders originell empfunden[93]. Auch Münzen unterschiedlichster Währungen wurden in der Kapelle als Votivgaben aufgehängt[94].

Häufig war in Angerbach der auch an anderen, besonders altbayerischen, Wallfahrtsorten bekannte Brauch des „Weißprangens“. Er entspricht laut Pötzl „alten kultischen Reinheitsvorstellungen“[95]. Meist wurden dabei drei, manchmal zwei, Jungfrauen, einmal drei Knaben, gelegentlich auch die von Krankheit oder Gebrechen geheilten Kinder in weißer Kleidung mit nach Angerbach genommen, um am Gnadenort Dankesschuld abzustatten[96]. Oft wurde Maria bei Krankheiten und Unfällen von Kindern angerufen. Zwischen 1729 und 1760 betreffen solche nahezu ein Fünftel der in Angerbach protokollierten Gebetserhörungen[97]. Dabei konnte es durchaus vorkommen, daß bei jahrelanger schwerer Krankheit eines Kindes dessen Tod als Erlösung empfunden und Maria dafür gedankt wurde, wobei in einem Fall die Mutter sogar gelobt hatte, sie wolle „umb den lauret(anischen) Altar kriechen“, worauf „die Eltern von ihren Creuz, die Dochter aber durch den zeitlichen (Tod) von ihrer schweren und langwihrigen Khranckheit erledtiget word(en)“[98].

[86] Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 124.

[87] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 953, 1125, Bd. 2 Nr. 17.

[88] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 1031.

[89] R. Kriss, Volkskundliches aus altbayrischen Gnadenstätten – Beiträge zu einer Geographie des Wallfahrtsbrauchtums, Augsburg (1930) (im folgenden gekürzt: Kriss, Volkskundliches), S. 199. – Spirkner, Kulturgeschichtliches 11. – Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 75.

[90] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 294.

[91] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 596.

[92] Spirkner, Kulturgeschichtliches 12. – Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 540.

[93] Kriss, Volkskundliches 199.

[94] BZAR, BfzAr Angerbach 31, f 24 (Inventar).

[95] W. Pötzl, Marianisches Brauchtum an Wallfahrtsorten (im folgenden gekürzt: Pötzl, Marianisches Brauchtum), in: Handbuch der Marienkunde, hrsg. von W. Beinert und H. Petri, Regensburg 1984, S. 883–926; hier S. 903.

[96] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 22, 58, 66f., 69, 83, 89, 131, 161, 163, 183, 305, 315, 349, 354, 359, 363, 375, 427. – Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 459, 499, 507f., 517, 520, 524, 535, 541, 559, 573, 576 u. öfter, Bd. 2 Nr. 6 u. öfter. – Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 110. – Kriss, Volkskundliches 198. – Spirkner, Kulturgeschichtliches 11.

[97] Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 104.

[98] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 31, 101.

Während Bauern, wie berührt, unter den Votanten in der Mehrzahl sind, ist die bürgerliche Bevölkerung in den Angerbacher Mirakelbüchern nur sehr schwach vertreten. Eine größere Minderheit stellen Handwerker dar. Unter diesen sind es wiederum die Hafner, ein in der damaligen Zeit im Binatal nicht seltenes Gewerbe, die sich öfter als die Angehörigen anderer Handwerksberufe nach Angerbach verloben[99]. Ihr Beruf erforderte weite Fahrten, teilweise auf Schiffen. Da lauerten manche Gefahren, in denen sie ihre letzte Hoffnung auf die Gottesmutter setzten. Einer ließ beispielsweise ein Knöchlein, das er bei einem Unfall verloren hatte, in Silber fassen und brachte es nebst einer Votivtafel, die das Geschehen im Bild festhielt, nach Angerbach[100]. Er hatte Hilfe erlangt, nachdem er versprochen hatte, auf beiden Knien nach Angerbach zu „kriechen“[101]. Besonders viele Gläubige richteten in Kriegsnöten ihr Vertrauen dorthin. In dem Zeitraum, in dem die Angerbacher Mirakelbücher geführt wurden, hinterließ vor allem der Österreichische Erbfolgekrieg (1741–1745) seine Spuren in Bayern[102]. Einem von feindlichen Husaren in Straubing gefangengehaltenen Bauernsohn von Rothenwörth (Pfarrei Binabiburg) glückte im Vertrauen auf die Muttergottes von Angerbach und unter dem Versprechen, dort eine hl. Messe lesen zu lassen, eine tollkühne Flucht[103]. Andere wurden nach Anrufung der Lauretanischen Mutter vor Beraubung und Ausplünderung durch Kriegsvolk verschont[104]. Vielleicht hängt der folgende Bericht mit diesem Krieg zusammen: „Johann Georg Schäbel, Schuellmaister zu Angerbach, wurdte den 4. Jenner anno 1742 durch einen Pixenschuß zu Podten geschlagen und in seinem ganzen Gesicht zerschmettert und zerfezet, das er an dem rechten Aug etlich Wochen nit das Mindiste mehr gesechen, weillen ihm die in den Gesicht gehaltene Pixen zersprungen und zu etlich Trimmern zerrissen. Hat ihme vier bis fünff Stuckh von Eisen und Holz in das Gesicht hinein geschlagen, wo iederman vermeint, er sey unmöglich zu haillen, in seiner grösten Noth, Kummer und Schmerzen verlobt er sich zu der gnadenwerthen Muetter Gottes nacher Angerbach mit einem heyl(igen) Lobamt, Opffer in den Stockh und Votifdafel, nach solchem Gelibt wurdte obgemelter Schuellmaister widerumb glickhlich gehailt, derohalben Gott dem allmechtigen und der Himmelskönigin Mariae seye dausentmahl Danckh gesagt“[104a].

Der oben berührte Quellkult scheint lange Zeit keine große Bedeutung mehr gehabt zu haben. In den Mirakelbüchern ist erstmals 1782 erwähnt, eine kranke Frau habe Wasser aus dem Brunnen getrunken, und sei „von Trunckh zu Trunckh besser worden“[105]. Danach ist das Trinken aus dem Brunnen bei der Kapelle nur noch zweimal festgehalten worden[106]. Außergewöhnliche Heilkraft schrieb man dagegen dem Öl aus der Lauretanischen Ampel zu, die vor dem Gnadenbild hing[107]. Viele Pilger hofften, bestimmte Leiden kurieren zu können, indem sie die betreffenden Körperpartien mit diesem Öl bestrichen oder gar ein paar Tropfen davon tranken[108]. Besonders bei

[99] Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 104f.
[100] Spirkner, Kulturgeschichtliches 12.
[101] Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 1010.
[102] Spirkner, Kulturgeschichtliches 13f.
[103] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 385.
[104] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 394, 401, 404f., 417, 430. – Spirkner, Kulturgeschichtliches 14.
[104a] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 378.
[105] Mirakelbuch, Bd. 2 Nr. 59.
[106] Mirakelbuch, Bd. 2 Nr. 99, 1048.
[107] Pötzl, Marianisches Brauchtum 915.
[108] Mirakelbuch, Bd. 2 Nr. 160.

Bruchleiden, Rotlauf, Gliederschmerzen und geschwollenen Augen wurde es gerne angewandt[109].

In den Angerbacher Mirakelbüchern sind Fälle festgehalten, in denen Votanten nach erfolgter Heilung ihr Gelöbnis nicht erfüllten oder zumindest die Erfüllung aufschoben und deswegen in ihren früheren Zustand zurückfielen, von welchem sie erst dann endgültig befreit wurden, als sie das Versäumte nachholten[110]. Auch das Versprechen, ein eventuell eintretendes Mirakel publik zu machen, wurde für vorteilhaft gehalten[111]. Manche verlobten sich zunächst erfolglos nach Angerbach und wurden erst von ihrem Leiden erlöst, nachdem sie versprochen hatten, nach Eintritt einer Heilung diese an der Gnadenstätte verkündigen zu lassen[112]. Die meisten teilten das Geschehene wohl dem Benefiziaten mit, andere schrieben es auf einen Zettel und legten diesen auf den Altar der Kapelle[113]. Die öffentliche Verkündigung der Mirakel von der Kanzel am Fest Mariä Geburt[114] hatte natürlich auch einen enormen Propagandaeffekt. Die bei einer solchen Verlesung anwesende Frau eines von Halsschmerzen geplagten Bauern aus der Pfarrei Binabiburg etwa schöpfte auf Grund der vorgetragenen Gebetserhörungen Hoffnung, legte für ihren Mann ein Verlöbnis ab und fand ihn bei ihrer Heimkehr gesund vor[115]. Oft richteten die Votanten erst dann ihre Hoffnungen nach Angerbach, wenn sich natürliche Mittel als fruchtlos erwiesen hatten. *Mathias Paintner*, Zimmermann zu Radlkofen, litt beinahe fünf Jahre an einer so „verwirrten u. todsgefährlichen Krankheit, daß mehrere Arzneyverständige diesselbe nicht erkennen, viel weniger helfen konnten"; nachdem er bereits 200 fl vergeblich zur Heilung aufgewendet und dadurch sogar sein Haus verloren hatte „setzte er alsdann zu hies. G. M. sein Zutrauen, verlobte sich mit einem gewissen Gebeth und Opfer in Stock. Gleich darauf zeigte sich die Besserung von Tag zu Tag"[116].

Manches, was in den Mirakelbüchern ausgesagt ist, ist dem modernen Menschen nicht mehr ohne weiteres verständlich. Die Berichte legen jedoch Zeugnis ab über die tiefe Frömmigkeit der ländlichen Bevölkerung. Schon Bartholomäus Spirkner hat potentiellen Kritikern oder Spöttern die entwaffnende Frage entgegengeworfen: „... will man etwa den Leuten einen Vorwurf machen, daß sie dankbar waren und Gott die Ehre gaben?"[117] Er wies im übrigen darauf hin, daß Gebetserhörungen nicht mit Wundern gleichgesetzt werden dürfen[118].

Der Loretokult im allgemeinen war schon Ende des 18. Jahrhunderts abgeebbt und durch die Säkularisation weiter zurückgegangen[119]. In Angerbach läßt sich diese Tendenz zunächst nicht beobachten. Dort erreichte sogar zumindest die Zahl der protokollierten Gebetserhörungen im ausgehenden 18. Jahrhundert einen neuen Höhe-

[109] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 3, 24, 37, 87, 120, 164, 278, 361. – Mirakelbuch, Bd. 1 Nr. 490, 494, 513, 562f. u. öfter, Bd. 2 Nr. 85 u. öfter. – Kriss, Volkskundliches 198. – Haushofer, Kinder in Krankheit und Nöten 110.

[110] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 146, 325.

[111] Vgl. z. B. Mirakelbuch, Bd. 1, Nr. 858, Bd. 2 Nr. 217, 318, 400.

[112] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 331, 360.

[113] BZAR, BfzAr Angerbach 99, Nr. 146.

[114] Spirkner, Kulturgeschichtliches 5.

[115] Mirakelbuch, Bd. 2 Nr. 106.

[116] Mirakelbuch, Bd. 2 Nr. 488.

[117] Spirkner, Kulturgeschichtliches 6.

[118] Spirkner, Kulturgeschichtliches 5.

[119] Flögel, Die Loretokapellen 80, 82.

punkt[120]. Seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts liegen dann jedoch nur mehr wenige Nachrichten über die Wallfahrt vor. Als Hemmnis für sie wirkte sich vermutlich aus, daß der Benefiziat die von seiten der Wallfahrer eingehenden Meßstipendien nicht alle persolvieren konnte, weswegen er um Reduzierung der wöchentlichen Stiftgottesdienste bat[121]. 1847 mußte er seinem Pfarrer berichten, die Loreto-Kapelle in Angerbach habe ihren einstigen Ruf als „nicht unbedeutende Wallfahrtskirche" wegen des, von ihm mit drastischen Worten geschilderten, ruinösen Zustands des Gebäudes und des Inventars „ganz u. gar eingebüßt".[122] Die finanziellen Mittel zur Behebung der Schäden fehlten, ein Indiz dafür, daß relativ wenige Votivgaben eingingen.

Immerhin wurde die Kapelle zu dieser Zeit offenbar zumindest noch am Fest Mariä Geburt, dem Hauptkonkurstag, an dem ein vollkommener Ablaß gewonnen werden konnte, in großer Zahl von Wallfahrern besucht. Zwischen 1847 und 1850 wurden an diesem Tag jeweils fünf bis sechs heilige Messen bzw. Ämter gefeiert. Acht bis neun Priester hörten Beichte. Die Gläubigen aus den Pfarreien Gangkofen und Hölsbrunn sowie der Expositur Johannesbrunn pflegten an Maria Geburt in Prozessionen „mit dem Kreuz" nach Angerbach zu gehen[123]. Auch am Patroziniumstag sowie am Kirchweihfest, das am Sonntag darauf gefeiert wurde, waren vollkommene Ablässe zu gewinnen und der Zulauf entsprechend groß. Im Verkündbuch von 1851 etwa vermerkte der Benefiziat: „Am Feste Mariä Heimsuchung waren die Hölsbrunner mit Kreuz hier u. haben Kerzen geopfert"[124]. Der Kreuzgang der Pfarrei Hölsbrunn nach Angerbach an dessen Patroziniumsfest hatte anscheinend eine sehr lange Tradition[125]. 1912 wurde er auf den darauffolgenden Sonntag verlegt[126].

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts erfreuten sich die Loretokapellen wieder einer gestiegenen Wertschätzung[127]. In Angerbach ist dies allerdings nicht spürbar. Zwar erfolgten 1854–1857 umfangreiche Renovierungsarbeiten an den beiden Kapellen und ihrer Einrichtung[128], doch wurden dabei die Votivtafeln, mit denen die Innenwände bis dahin fast vollständig bedeckt waren, entfernt und nach den Veränderungen entsprach Angerbach nicht mehr dem Typus eines Loretoheiligtums[129]. Auch das 200-jährige Jubiläum 1858 wurde nicht mit besonderen Feierlichkeiten begangen[130]. In einer Beschreibung seiner Seelsorgestelle von 1860 drückte Benefiziat Schmall die Frequenz der Wallfahrt folgendermaßen aus: „Jetzt gibt der Opferstock jährlich 10 bis 15 fl, werden 6 bis 8 Pfund Wachs geopfert und 1800 bis 2000 communiziren im Jahre"[131].

Auf einem ähnlichen, quantitativ äußerst bescheidenen, Niveau hielt sich die Wallfahrt in Angerbach bis in unsere Zeit, in der Mariä Empfängnis, Mariä Heimsuchung

[120] Mirakelbuch, Bd. 2, letzte Seite.
[121] BZAR, Pfa Angerbach 2.
[122] BZAR, BfzAr Angerbach 89.
[123] BZAR, PfAr Gangkofen 84.
[124] BZAR, PfAr Gangkofen 85.
[125] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 76. – BZAR, PfAr Gangkofen 84.
[126] BZAR, Pfa Angerbach 10.
[127] Flögel, Die Loretokapellen 82.
[128] BZAR, Pfa Gangkofen 32, „Beschreibung ... Angerbach". – Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 78 f.
[129] Markmiller, „Du goldenes Haus" 258.
[130] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 79.
[131] BZAR, Pfa Gangkofen 32, „Beschreibung ... Angerbach".

und Mariä Himmelfahrt ihre Hauptfeste sind[132]. 1958 wurde ihr 300jähriges Jubiläum mit Festgottesdiensten und einer Lichterprozession gefeiert[133]. Nach einer 1965 vorgenommenen gründlichen Außeninstandsetzung erfolgte 1977/78 eine umfassende Innenrenovierung der Wallfahrts- und der Speiskapelle, wobei man die ursprüngliche Ausmalung wiederherstellte[134]. Erst bei dieser Restauration wurde der infolge der Veränderungen von 1854 weitgehend in Vergessenheit geratene Charakter des Heiligtums als *Santa Casa Lauretana* wieder zur Geltung gebracht[135]. Der Abschluß der Renovierungsarbeiten wurde feierlich begangen mit zwei Abendandachten, bei denen Domkapitular Maier von Regensburg predigte, einer Lichterprozession und einem von Weihbischof Karl Flügel zelebrierten Pontifikalamt[136]. Das Benefizium war zu dieser Zeit schon nicht mehr besetzt[137].

Die Wallfahrt in Angerbach ist nicht, wie es sonst häufig ist, durch ein Wunder bzw. ein unerklärlich erscheinendes Ereignis entstanden, obgleich sich später durch zahlreiche Gebetserhörungen ihr Ruf als Gnadenstätte verbreitete, sondern, wie oben festgestellt, durch massive Förderung des Erbauers der Loreto-Kapelle und deren späterer Besitzer. Dies ist ein neuerlicher Beleg für die Beobachtung, daß die Loretobegeisterung vorwiegend im Adel verwurzelt war[138]. Der Gnadenort hat nie überregionale Bedeutung erlangt, jedoch nicht geringes wissenschaftliches, insbesondere volkskundliches, Interesse gefunden. Fritz Markmiller nennt Angerbach „einen bedeutsamen Kultort innerhalb der niederbayerischen Sakrallandschaft“[139]. Daß das Wallfahrtswesen im Zeitalter der Technisierung und Industrialisierung fast erloschen ist, gilt als Indiz für die „geistige Verarmung des Landes“[140].

[132] Regensburger Bistumsblatt (im folgenden gekürzt: RB) Jg. 1977, Heft 19, S. 4.
[133] Markmiller, Zur Bau- und Kunstgeschichte 79.
[134] Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 120.
[135] Markmiller, „Du goldenes Haus“ 258.
[136] RB 1978, Heft 28, S. 21.
[137] Schematismus des Bistums Regensburg 1975 ff. – Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 105.
[138] Pötzl, Santa-Casa-Kult 378.
[139] Markmiller, „Du goldenes Haus“ 258.
[140] Mai, Geschichte der Pfarrei Gangkofen 125.

Schmerzensmutter von Tirschenreuth

Neue Forschungen zur Wallfahrt

von

Harald Fähnrich

1992 beging die Katholische Stadtpfarrei Tirschenreuth ein großes Festjahr: Seit 300 Jahren wird ein wundertätiges Vesperbild verehrt.

Die vorliegende historische und volkskundliche Arbeit ist nur ein Auszug einer umfassenderen Schrift[1].

Der geschichtliche Abschnitt befaßt sich mit den beiden Familien, die am Beginn der Wallfahrt stehen. Und sie geht auf die Verbindungen zu Böhmen ein[2].

Der volkskundliche Aspekt dieser Wallfahrt hat bisher kaum Beachtung gefunden, – erst in den 30er Jahren in Ansätzen bei Johann Brunner[3]. Hier wird das Gnadenbild untersucht und die Verbreitung seiner Nachschöpfungen.

Initiiert wurde die Wallfahrt durch das Wunder von 1692, dazu die älteste Sekundärliteratur – von 1837:

„Nach dem Zeugnis des Johann Leichnambschneider, damaligen Pfarrers in Türschenreuth, soll Johann Zottenmeyer, ein lediger Schuhmacher, im Jahre 1632 (Anm.: Druckfehler, muß 1692 heißen) *samt seiner Mutter, Bruder und Schwester von einem bösen Fieber befallen worden seyn. Da hätte dieser Johann Zottenmeyer bei sich im Hause ein Bild der Mutter Gottes Maria, ein Vesperbild gehabt, zu dem er große Andacht gehabt, hätte seine Zuflucht zu ihm genommen, und er wäre mit Mutter und Schwester wieder gesund geworden. Aus Dankbarkeit hing er dieses Bild an eine Linde bei einem Brunnen ausserhalb der Stadt auf dem Weg nach Waldsassen. Das Bild war von dem Töpfer Adam Pehr aus Türschenreuth von Thon gemacht*[4]."

[1] Sie wird 1994 vom Autor veröffentlicht.

[2] Verloren sind die beiden einzigen Mirakelbücher (1. Hälfte 18. Jh.). Daraus sind sechs Seiten auszüglich erhalten (14 Gebetserhörungen); im Briefverkehr des Stadtpfarrers Leichamschneider mit dem Ordinariat vom 10. Nov. 1717 – BZAR „Tirschreuth – wunderthätiges Vesperbild." Mehler Joh. Bapt., Unsere Liebe Frau von Tirschenreuth – Gebetsbuch; Erstausgabe Regensburg 1904; im folgenden zitiert nach der Ausgabe 1928: S. 22–38. Darin sind 70 Gebetserhörungen wiedergegeben. Das zweite Mirakelbuch lag 1850 im Pfarrarchiv, schreibt 1854 Cooperator Steinhauser. (Anm. 27, S. 15 f.).

[3] Brunner Johann, Geschichte der Stadt Tirschenreuth in der bayerischen Ostmark vor dem Egerland, Tirschenreuth 1933; S. 415 f. (ganze 5 Zeilen Volkskundliches zur Pieta).

[4] Brenner Johann Baptist, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen, Nürnberg 1837; S. 212.

I. Neue Forschungen zu den Anfängen der Wallfahrt

1. Öffentliche Verehrung eines Vesperbildes – vor 1692

Es ist vergessen, daß die Linde bei der Murschrott-Quelle schon vor 1692 als Bildbaum für ein blechernes Vesperbild diente. Unterlagen dazu bewahrt das Bischöfliche Zentralarchiv Regensburg auf[5].

1723 – zur Einweihung der heutigen „Gnadenkapelle" für das Gnadenbild Zottmayrs – klagt ein „Secretaire d'Estaats" Johann Andreas Pittner[6] aus München bei Stadtpfarrer und Weihbischof. Der „Fundator" und „Stifter" der Wallfahrt ist seine Familie! Und deren Gnadenbild hätte Zottenmeyer angerufen!

Diese Behauptungen stimmen nicht. Er hatte nach seinen eigenen Angaben um 1689 Tirschenreuth für immer verlassen, weil der Vater gestorben war und die Mutter nach Pressath geheiratet hatte[7].

Pittner wurde 1664 als Sohn einer alteingesessenen Bürgerfamilie zu Tirschenreuth geboren und am 19. Mai 1664 getauft[8]. Die Familie mit vier Kindern wohnte neben dem Hospital in Tirschenreuth; der Vater war Schönfärber oder Schwarzfärber und ein reicher Ackerbürger[9].

Der Grund seiner Klagen ist ein tiefgreifendes religiöses Erlebnis aus seiner frühen Kindheit. Er bezeichnet sich als der erste durch die Fürsprache der Schmerzensmutter Geheilte. Das war lange vor 1692. Hier Pittners Schilderung, verkürzt nacherzählt:

Erster Brief (39 Seiten) – an den Stadtpfarrer

Böse Leute neiden dem Vater Glück und Wohlstand, „vergiften" (verzaubern) den nahen Brunnen, schütten davon Wasser auf die Türschwelle der Familie Pittner, – wohl wissend, daß der Vater als erster darübergehen wird.

Als erster geht der dreijährige Sohn darüber. Das war am Ostertag oder Karsamstag. Die Folgen: In der Auferstehungsfeier wird das Kind von einer Lähmung überfallen, liegt daraufhin ein Dreivierteljahr krank im Bett, ißt kaum mehr etwas, hat größte Schmerzen, wird höchst berührungsempfindlich, kann die etwas hochgelagerten Beine und Füße nicht mehr bewegen[10].

Nach Pittners Zeitangaben müßte dies 1667, eher 1668, geschehen sein.

[5] BZAR, OA: „Tirschenreuth – wunderthätiges Vesperbild 1717–1754."; darin die „Relation über den Ursprung der neuen Wallfahrt Maria Dolorosa ..." vom 24. Juni 1723 – an den Stadtpfarrer gerichtet. Schreiben an Weihbischof Gottfried Langwert v. Simmern vom 28. Dez. 1723 mit erläuterndem Beiblatt vom selben Datum.

[6] Registraturbuch der Stadt Tirschenreuth (Stadtarchiv Tirschenreuth, Nr. 359 altes Archiv, p. 195 – ohne Jahreszahl); er schreibt als „Schallenbergischer Sekretarius" an die Reg. zu Amberg „umb Ausfolglassung seines Erbtheils alhier".

[7] Anm. 5, 1. Brief.

[8] BZAR, Taufmatrikel Tirschenreuth.

[9] Schwarzfärber war ein Kunsthandwerker, auch „Schönfärber" genannt. Denn Tuche tiefschwarz (in der damaligen Modefarbe) zu färben, war schwierig.

[10] Fachärzte diagnostizierten – unter Vorbehalt – Meningitis-Enzephalitis, eine Viruserkrankung oder eine Polio-Myelitis. Die Kinderlähmung kann sich völlig oder teilweise rückbilden nach 1 bis 1½ Jahren.

Nach diesem Dreivierteljahr, in der Osternacht geschieht das Wunder:

Der Vater und das Söhnlein beten, soweit es dies vor Schmerzen kann. Der Vater fleht zur Schmerzensmutter, verspricht ein auf Blech gemaltes Bild für die Linde am Murschrottbrunnen.

Kurz danach, es ist Mitternacht vorbei – der Ostertag hat begonnen, das Söhnlein erzählt dem Vater, es fände Erleichterung.

Schmerzen und Lahmheit lassen in den folgenden Stunden nach, ja die Krankheitssymptome verschwinden ... Die Rekonvaleszenz scheint ein Jahr gedauert zu haben; das Kind war nur noch ein Skelett und mußte nun wieder mühsam gehen lernen. Mit dem Vater geht er zum Maler und bestellt die Schmerzensmutter, auf Weißblech gemalt, welche 45 Kreuzer kosten wird. (Das sind 2 Tageslöhne eines Maurermeisters.)

Im folgenden sei das Bild sehr verehrt worden – und auch die Linde, von der man Ästlein und Blätter nahm, weil sie gegen Krankheiten bei Mensch und Vieh – und gegen Zauberei hülfen.

Der zweite Brief (28-seitig) – an Weihbischof von Simmern

Man erfährt, daß das Bild an einem Karfreitag um das Jahr 1671 an der Linde befestigt wurde.

Pittner regt an, sein rechtmäßiges Gnadenbild nachzumachen (!) und in einer Kapelle am Murschrottbrunnen einzubringen. Die Stadt hätte dann zwei Gnadenorte ...

Seine nicht ganz einfachen Gedanken fanden keinen Anklang; außerdem bot er keine Dotation für eine Murschrottkapelle an. (Die Murschrottkapelle wird erst 1949 gebaut werden.)

Pittner erwähnt n i c h t die Segenskraft der Quelle – nach 1671[11].

Es war kein Quellwunder, welches in Tirschenreuth am Anfang der Verehrung des Vesperbildes stand[12].

Die öffentliche Verehrung der Schmerzensmutter an dieser Stelle reicht höchstwahrscheinlich bis in die Gegenreformation im dritten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts zurück. Daß sie älter ist, dafür gibt es nicht die kleinsten Hinweise[13].

Jedoch ist durch die Familien Pittner und Zottmayr zu beweisen, daß Vesperbilder zumindesten im Wohnbereich verehrt wurden – vor 1692.

[11] Stattdessen betont er die Heilwirkung der Lindenblätter ect. Heute ist die Quelle gefaßt im Untergeschoß der Murschrott-Kapelle und hat in unserer Zeit an Bedeutung gewonnen:

Selten ist dies: Ältere Leute waschen sich im Alltag dort die Augen aus; hier gilt es als „Augenwasser". Mancher nimmt Wasser mit heim, um damit kranke Körperteile einzureiben. Den Weg erspart sich der Kunde im Klosterladen. Ein Plakat preist dort seit 1993 an: *„Murschrottwasser kostenlos zum Mitnehmen"*, in Fläschlein abgefüllt. Stadtpfarrer Witt weiß von zwei Wundern in neuester Zeit am Murschrottbrunnen; er bezeichnet das Wasser nicht als Allheilmittel, sondern *„vielmehr als Zeichen des Vertrauens auf die Hilfe Marias"*. („Marienfrömmigkeit in allen Variationen", Frankenpost, 14. Januar 1994).

Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die heutige Murschrott-Quelle seit den 60er Jahren von der Wasserleitung gespeist wird, nachdem die eigentliche Quelle abgegraben worden war.

[12] Utz Hans J., Wallfahrten im Bistum Regensburg, München 1981; S. 17: „Auffallend oft stehen Vesperbild -Wallfahrten in Verbindung mit einer Quelle."

[13] Anm. 12; „Die Wallfahrten zu einem Vesperbild zählen zu den ältesten Marienwallfahrten und blühten schon lange vor der Reformation."

2. *Familie Zottmayr – historische Spuren*

Warum befestigte der Schustergeselle Johann Zottenmeyer nach dem Wunder sein tönernes Vesperbild 1692 gerade an dieser Linde?

- Er erneuerte an dieser Stelle ein unansehlich gewordenes religiöses Malzeichen, das Pittnersche Vesperbild. Das ist guter katholischer Volksbrauch. Der vielbegangene Ort sprach viele Beter an.
- Die Linde ist im Volksglauben der Baum der Muttergottes, und sie stand günstig: dort führte vorbei der Weg zum Friedhof, nach Waldsassen und in die Fluren. Und die Quelle bot sommers einen Schluck kühles Trinkwasser[14].
  Seit jeher wird der alte Lindenbaum durch einen jungen ersetzt – so zuletzt in den 1950er Jahren.

Johann Zottmayr und seine Angehörigen traten hinter den religiösen Ereignissen von 1692 gänzlich zurück. Sein Todesjahr war vergessen wie die Namen seiner Angehörigen und deren Wohnstätte.

Daten zum „Lebensgerüst" fanden sich in den Matrikeln der Pfarrei Tirschenreuth[15]. Erspürbar ist die soziale Stellung der Familie durch Steuerlisten jener Zeit im Stadtarchiv Tirschenreuth und im Staatsarchiv Amberg.

Lebensdaten

Johann Zottmayr war jung, als er die göttliche Hilfe anrief. Doch zuerst zu seinen Vorfahren:

Großvater: Niclas Zottmayr, Schustergesell, Sohn des Venzel Zodtmayr aus Wondreb, heiratete 1614 Margaretha Kühn, hinterlassene Tochter des Schlossers Hans Kühn von Tirschenreuth. Durch Einheirat in eine Bürgersfamilie der Stadt war eine Einbürgerung einfacher. Und diese war wichtig, um sein Handwerk ausüben zu können.

Vater: Johann Zottmayr senior ist ein Sohn aus dieser Ehe, 1614 in Tirschenreuth geboren. 1662 – auch für damalige Verhältnisse relativ spät – heiratet er, „Bürger und Schuhmacher", die Ursula Agatha Förtsch. Er stirbt 1682.

Das heißt, die Familie war schon 10 Jahre ohne väterliches Oberhaupt und damit ohne Ernährer, als die Wunderheilung geschah.

Mutter: Ursula Agatha Förtsch, geboren 1632, Tochter des verstorbenen „Rektoris" (der deutschen Schule?) und Organisten Nicolai Förtsch, heiratet am 23. Mai 1662 den Schuster Zottmayr. Sie wird 1707 sterben.

Kinder bzw. Geschwister: Maria Clara 1663–1671; Johann Michael 1665–1692; Johannes 1667–1751; Ursula 1670–1730; 1692 lebten drei Geschwister noch[16].

[14] Bis in unser Jahrhundert holten nahewohnende Familien von dort Brauchwasser.
Weil das Gnadenbild von seinem Ort an der Linde weggekommen war, hatte man dort ein gemaltes Vesperbild angebracht und dies jeweils erneuert: Die Verehrung scheint dort nie abgebrochen zu sein. Sie setzt sich heute fort; in der 1949 erbauten Murschrottkapelle wird nun eine kleine Nachbildung des Tirschenreuther Gnadenbildes verehrt.

[15] BZAR, Matrikeln Pfarrei Tirschenreuth; im folgenden zitiert ohne Angaben.

[16] Die Altersangaben im Sterbebuch stimmen nicht immer mit den Lebensjahren überein, die sich mit Hilfe des Taufbuches errechnen lassen. Damals war es kein Manko, sein Alter nicht genau zu wissen – z. B. bei Johann Michael (1665–1692) „24 Jahre".

1692 – Leid und Heilung

Es ist Anfang Januar 1692. Die vaterlose Familie hat eine vielleicht ansteckende (?) Krankheit, welche mit hohem Fieber verbunden ist[17]. Mutter Ursula ist fast 60 Jahre alt, ihr ältester Sohn Johann Michael knapp 27 Jahre und von Beruf Schuster wie sein jüngerer Bruder Johannes, 24½ Jahre alt. Sie sind unverheiratet wie ihre Schwester Ursula, gute 21 Jahre alt. Das war damals nichts besonderes, man heiratete spät. – Der älteste Sohn Johann Michael stirbt am „hitzigen Fieber"; am 5. Januar 1692 wird er begraben[18].

Die anderen drei Personen genesen durch die Fürsprache der Muttergottes, die sie vor ihrem Vesperbild angerufen hatten, weiß die Legende.

Danach:

Drei Jahre nach dem Wunder, am 14. November 1695 heiratet Johann Zottmayr die ledige Seilerstochter Margaretha Goßler. Einer der drei Zeugen ist der 53-jährige Adam Beer, der als Hafner das Zottmayrsche Vesperbild geformt hatte.

Soziale Stellung

Familie Zottmayr gehörte zu den Bürgern von Tirschenreuth.

Reiche Bürger besaßen Eigentum im Wert um 1 500 Gulden; der Preis von 500 Mutterschweinen damals.

Drei historische statistische Quellen wurden abgeschöpft auf den Spuren der Zottmayr:

Landsteuerrechnungen von 1682 und 1691[19].

Steuerumschreibung der Stadt von 1696[20].

1682 – im Sterbejahr des Vaters: Johann Zottmayr wohnt im vierten Stadtviertel auf dem Graben. Mit seinen 102 Gulden Vermögen gehört er zu den armen Bürgern; der Töpfer Adam Behr im zweiten Viertel hat dagegen ein Vermögen von 340 Gulden zu versteuern. Adam Behr vergrößert bis 1691 sein Vermögen um 44 Gulden. Bei Johann Zottmayr verändert sich nichts.

Nach dem Tode des Vaters und Ernährers dürfte die Familie mit drei halbwüchsigen Kindern in wirtschaftliche Schwierigkeiten gekommen sein – bis die Söhne Schustergesellen geworden waren. Doch da war es zu spät:

Man erfährt 1691, daß ein Johann Pruner der Ältere neuer Eigentümer des Zottmayrischen Häuschens geworden ist[21]. Wohnte also die Familie Zottmayr im Jahr vor Erkrankung und Wunder in der Untermiete bei ihm – in ihrem „eigenen" Häuschen?

Welch beengte Verhältnisse! Ein Grund für die Erkrankung dieser vier Personen?

[17] 1689, drei Jahre vor der Wunderheilung grassierte im Pflegamt Tirschenreuth die „hitzige Kranckheit". (StadtA Tirschenreuth, Nr. 359 alte Registratur; fol. 214'). In der medizinischen Volkskunde ist mit „bösem" oder „hitzigem Fieber" eine Bandbreite von Krankheiten bezeichnet, welche alle mit starkem Fieber verbunden sind. Typhus ist es nicht, wie Joh. Bapt. Mehler 1904 interpretiert – siehe Anm. 2.

[18] Eine Krankheit als Todesursache oder eine Andeutung des Wunders sind in der Matrikel nicht vermerkt.

[19] StadtA Tirschenreuth – altes Archiv, Nr. 362a und 362b – Landsteuermanual von 1682 u. 1691; im folgenden mit dem Jahr zitiert.

[20] StA Amberg, Amt Tirschenreuth Nr. 1532 – Steuerumschreibung von 1696; fol. 536'; im folgenden mit dem Jahr zitiert.

[21] Der Ort der Wunderheilung konnte nicht ermittelt werden.

1696 – vier Jahre nach der Wunderheilung – findet man die Eigentumsverhältnisse bestätigt:

Der 78 Jahre alte Johann Pruner (* 1618) kann sein Tuchmacher-Handwerk aus Alters- und Gesundheitsgründen nicht mehr ausüben. Er hat 7 Gulden Vermögen, dazu das ehemalige Zottmayr-Häuschen. Es ist 34 Gulden wert. Landwirtschaftlicher Grund fehlt.

Ziegenhaltung und Hühnerhaltung sind vorstellbar.

1696 war der junge Zottmayr gerade 1 Jahr verheiratet. Er wird als steuerpflichtiger Untermieter aufgeführt: Das junge Ehepaar besaß damals einen Viertelacker vom Schwager E. Goßler im Wert von 15 Gulden; das Schuster-Handwerk wird mit 10 Gulden veranschlagt.

Nach der Steuerliste gehörte um 1696 der damals 29jährige Johann Zottmayer zu den allerärmsten der Bürger von Tirschenreuth.

Wo wohnte das junge Ehepaar Zottmayr? Lebte es als Untermieter noch immer im ehemaligen Zottmayr-Haus? Zusammen mit Mutter Zottmayer und Schwester Ursula? Das ist wahrscheinlich. Sonst wäre z. B. auch die 64jährige Mutter Zottmayr steuerpflichtig. Führte sie dem hinfälligen, 78jährigen Hauseigentümer den Haushalt?

Familie Zottmayr gehörte zu den ärmsten Bürgern Tirschenreuths, deren Wohnverhältnisse und Lebensqualität für uns unvorstellbar kärglich waren.

Eine letzte aussagekräftige Lebensspur erschließt uns tragische Momente:

1717, Zottmayr („Sakristain" seines Gnadenbildes in der Friedhofskirche), ergebener Verehrer des gelehrten und beliebten Stadtpfarrers (und Förderers der jungen Wallfahrt), – er (der nur zwei Jahre jünger ist) wird von der weltlichen Behörde des äbtischen Stiftlandes hineingezogen in deren Machenschaften [gegen] den Stadtpfarrer:

Zottmayr und andere Bürger legen ahnungslos Zeugnis ab – gegen ihn. (BZAR, Pfarrakten Tirschenreuth Nr. 8).

Da Johann Zottmayr 84 Jahre alt wurde (begraben am 24. August 1751), durfte er die Blüte der Wallfahrt zu seinem Vesperbild erleben.

Was mag im 18. Jahrhundert in dem Städtchen los gewesen sein, als im Laufe des Jahres Tausende hier Station machten, als ein nach Hunderten von Gläubigen zählender Pilgerzug auf seiner Rundreise zu einem Halbdutzend von Wallfahrtsstätten alljährlich hier betete und nächtigte?

3. „Königsberger Prozession"

Königsberg a. d. Eger war ein Tuchmacherstädtchen wie Tirschenreuth. Auch dort wurde im 18. Jh. die Schmerzensmutter verehrt[22]. Bis 1817 gehörte das Egerland zum Bistum Regensburg. Von dort, aus Böhmen, ging der Kern eines von Nichtklerikern initiierten und organisierten Pilgerzuges auf seine Rundreise zu Wallfahrtsorten. Das waren viele hundert Menschen aus den Pfarreien Eger, Treunitz, Nebanitz, Falkenau und Königsberg a. d. Eger.

In Tirschenreuth ist die „Königsberger Prozession" zum ersten Male 1717 nachgewiesen, nur Wochen nach einem Aufsehen erregenden Wunder, und ebenso in St. Quirin bei Neustadt/WN. als ihrem südlichstes Ziel[23].

[22] Okresnis Archiv Sokolov, Kirchenrechnungen d. Pf. Königsberg, Jg. 1787, o. S.: 1750 eine Stiftung zum Schmerzensfreitag.

[23] ST: QUIRIN: Piehler Josef / Ascherl Heinrich, Der Botzerheilige Quirinus, 1947/1965; maschinenschriftlich im Pfarrarchiv Püchersreuth (NEW), ohne Seiten- und Quellenangaben:

Hamperl untersuchte die Wallfahrt von 1756: Die böhmischen Wallfahrer gingen gemeinsam an Peter und Paul, dem 29. Juni, in Eger ab. Deshalb hieß die Prozession „Peter"-Schwarm oder „Egerer Prozession". Unterwegs schlossen sich andere Pilger an. Vier Tage zogen sie von Wallfahrtskirche zu Wallfahrtskirche und legten dabei ca. 22 Fußstunden zurück. Am dritten Tag, dem 1. Juli nachmittags, erreichten sie Tirschenreuth, besuchten die Schmerzensmutter und nächtigten hier im Städtchen, ehe es nach Eger retour ging. Die Menschen aus Falkenau und Königsberg dürften ein oder zwei Tage länger unterwegs gewesen sein[24].

Bürgermeister und Rat der Stadt Tirschenreuth bestätigten 1752, daß die Königsberger Prozession allein jahrelang über 4000 Personen umfaßte[25]. Das Pflegamt Tirschenreuth sprach im gleichen Vorgang von mehr als 20000 Wallfahrern, die alljährlich nach Tirschenreuth kämen[26].

Das heißt, allein rund 20 Prozent der Wallfahrer kamen mit einem riesigen Wallfahrtszuge und pilgerten dann gemeinsam zur nächsten Wallfahrtsstätte weiter ... Diese Tatsachen verschwieg die bisherige Tirschenreuther Literatur[27].

Um 1860 erzählt eine Gewährsperson aus der Erinnerung:

„Maria Heimsuchung am 2. Juli: Sonst ging heute im Stiftischen – die große Wallfahrt für das ganze nordöstliche Eck der Oberpfalz, 5 bis 6 Tage lang – viele tausende Wallfahrer: Auf einer Wiese bey Eger war der Sammelplatz. Von da gingen sie zuerst auf die Hl. Dreifaltigkeit mitten im Walde bey Waldsassen, dann auf Maria Hilf bey Fuchsmühl, auf Quirin bey Neustadtl, auf Beitl zum Hl. Leonhard, auf Tirschenreuth zur Schmerzhaften Mutter in der Kapelle und zuletzt zum wunderthätigen Wies-Herrgott[28]."

Das ist der „Wies-Herrgott" von Heiligkreuz bei Eger. Eine Wallfahrtsmedaille verbindet durch Vorder- und Rückseite diese zwei Wallfahrtsorte des „Peterschwarmes", Tirschenreuth und die Wies bei Eger. – Warum dieser Verbund?

Es ist nicht „wahrscheinlich die Wieskapelle bei Moosbach in der Oberpfalz" wie der bayerische Medaillenfachmann J. P. Beierlein 1857 fälschlich schreibt[29].

Am 22. August 1717 wurde das bisher ungeschützte Gnadenbild von der Linde weg in die Johanneskirche am Friedhof feierlich übertragen. Bis zu diesem Zeitpunkt

Kapitel IV. Die Wallfahrt und das Einzugsgebiet. Daraus läßt sich erschließen die Anwesenheit der „Königsb. Prozession" in TIRSCHENREUTH: Anm. 2, S. 13 – J. B. Mehler interpretiert 1904 die Andeutungen seiner Vorgänger mit „1717" – ohne Namen der Prozession.

[24] Hamperl Wolf-Dieter, Die Egerer Wallfahrt nach St. Quirin in der Oberpfalz im Jahre 1756, in Oberpfälzer Heimat – 33. Bd., 1989; S. 59ff. – hier S. 64.

Diese Arbeit (mit Wegeplan) stützt sich auf Archivalien im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg: OA Egrana 118 und 119.

[25] Anm. 5.

[26] Anm. 5.

[27] Anm. 2, Anm. 3, Anm. 4, Anm. 23 und: Anonym (Franz Steinhauser), Die Kapelle der schmerzhaften Mutter Gottes zu Tirschenreuth ..., Regensburg 1854; im BZA R: SWS-VSS-672. Wittmann Joseph, Einige Notizen zur Geschichte der Stadt Tirschenreuth, handschriftlich um 1860 (Stadtarchiv T.)

[28] Schönwerth-Nachlaß, Fasz. II, Mappe 15; Eigentum des Hist. Vereins für Oberpfalz u. Regensburg; zur Zeit in der Bischöflichen Zentralbibliothek Regensburg.

[29] „Münzen bayerischer Klöster" von J. P. Beierlein (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte, Bd. 17 – 1857; hier S. 100). Ohne Abb., auch in den Fortsetzungen, Bd. 27, 38, 50, 52 – Fehlanzeige. Abbildung im Katalog „Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen" (München 1989). S. 154; die Zuschreibung nach Wies bei Moosbach wird von Beierlein übernommen.

zeichnete der Stadtpfarrer Leichamschneider schon viele Wunderheilungen auf[30]. Der Priester war 1693 (1 Jahr nach dem Wunder) als 27jähriger in die Pfarrei Tirschenreuth versetzt worden. Er war geboren zu Mindelheim und Licentiat der Hl. Theologie und des Rechtes" – wie es auf seinem Epitaph in der Pfarrkirche von Beidl heißt. Als Stadtpfarrer förderte er von Anfang an die junge Wallfahrt zu Tirschenreuth, auch deren wirtschaftliche Unabhängigkeit. Letzteres mißfiel dem „Landesherrn", dem Abt des Stiftlandes. Es wurde mit allen Mitteln gegen ihn gearbeitet[31]. 1719 wurde der verdiente, selbstbewußte und gebildete Pfarrherr versetzt in die Landpfarrei Beidl mit einer baufälligen Kirche, wo er 1730 als Dekan starb[32].

Wallfahrten zu einem Vesperbild sind im Bistum Regensburg selten; Hans J. Utz führt dreizehn Gnadenstätten auf, wo ein Vesperbild verehrt wird/wurde. Zwei allein davon liegen im Stiftland: Tirschenreuth und Gommelberg bei Pleußen[33].

II. Das Gnadenbild und seine Nachbildungen

Historische Andenken zur Wallfahrt von Tirschenreuth sind wenige bekannt:

- Erbauungsbüchlein – herausgegeben von Kooperator Franz Xaver Steinhauser (1854) und Johann Baptist Mehler (ab 1904).
- Aus dem 18. Jahrhundert ein Wallfahrtsbillet von 1770 mit der Abbildung des Altars in der Gnadenkapelle (im Pfarramt)[34].
- Ein Rarität sind Wallfahrtsmedaillen von Tirschenreuth aus dem 18. Jahrhundert. Nach Beierlein sind drei Ausgaben bekannt[35].
- Wegen der ausgiebigen „Doaga-Löchern" (Tonlöcher) war Tirschenreuth ein Zentrum des zünftischen Hafnergewerbes[36]. Bis heute haben sich Nachbildungen des Gnadenbildes erhalten. Gefertigt wurden sie von hiesigen Hafnern, weil Bedarf war – sicher im Nebenerwerb. Gekauft wurden sie von Verehrern der Schmerzensmutter.

Die *Technik* ist bekannt:

Eine gut 5 cm dicke Tonplatte in die Hohlform (aus Gips) drücken; das Positiv lederhart trocknen lassen vor der Entnahme; Unterschneidungen (Hände und Füße) mit Modellierholz nacharbeiten. Durch Trocknung und Brennen schrumpft das Relief; danach bemalen ... Nach einigen Abformungen ist der Gipsmodel kaputt. Von einem tönernen Positiv wird ein neues gipsernes Negativ abgegossen. Dadurch verringert sich die Größe des Reliefs und seine Stilelemente bleiben „geschrumpft" erhalten.

Zu diesen Nachbildungen eignen sich ebenso Materialien wie Holz, Wachs und Gips ...

[30] Anm. 2.

[31] Der Vorgang in BZAR – Pfarrakten Tirschenreuth Nr. 8 enthält eine anonyme Schmähschrift, verfaßt von einem Pflegamtsbeamten.

[32] Pfarrer Konrad Kaufmann: *Kirchenführer* Maria Himmelfahrt Beidl v. 1982, S. 11 – Text am Epitaph.

[33] Anm. 12., S. 280 (Register).

[34] „Kalender für katholische Christen", Sulzbach, Jg. 1874, S. 67.

[35] Anm. 29.

[36] Eventuell liegen hier bisher unbekannte Parallelen vor: Nebenkirche Loitersdorf (Lkr. Dingolfing-Landau), Aufbau des Seitenaltars der Hl. Drei Könige – gekrönt von einer ca. 20 cm hohen Pieta aus Ton. Dr. F. Markmiller (Museumspfleger von Dingolfing) vermutet, daß sie aus dem wenige Kilometer entfernten Hafnerort Gröning stammt und um 1790 geschaffen wurde.

Bis heute sind in verschiedenen Größen und aus verschiedenen Materialien alte Nachschöpfungen des Gnadenbildes erhalten.

1. Das Vesperbild der Familie Zottmayr

Zum *Alter* des wundertätigen Vesperbildes gibt es Hinweise: Angelpunkt der Beweisführung ist dessen Schöpfer, der *Hafner Adam Beer*. Er wurde 1642 geboren und starb – *„civis et figulus"* – im Jahre 1724[37]. Heiratete er zweimal? Ein Adam Beer, aus Naab bei Bärnau stammend, heiratete 1663 in die Hafnerfamilie der Sigritz ein. Einer der Trauzeugen ist Michael Schrott, Bürger und Hafner in Tirschenreuth. Einheirat war die einfachste Art, ein gezunfteter Handwerker in der Stadt zu werden. 1674 heiratete ein Adam Beer, Bürger und Hafner. Er wohnte im 2. Viertel[38].

Adam Beer war 1642 geboren. Ist er mit 13 Jahren in die dreijährige Lehre gekommen und rechnet man eine zwei- bis dreijährige Wanderzeit als Geselle dazu, dann konnte er – um die 20 Jahre alt – in die städtische Hafnerzunft aufgenommen werden. Ab etwa 1660 könnte er selbständig gearbeitet haben.

1662 heirateten Johann und Ursula Zottmayr. War das Vesperbild ein Hochzeitsgeschenk für den nun gemeinsamen Hausstand?

Man kann wohl behaupten, daß unser Gnadenbild um 1670 +/– 10 Jahre entstanden ist – in Tirschenreuth.

Das Gnadenbild hat eine *Aufschrift* am Sockel: I Z M. Diese Aufschrift läßt sich auflösen in *I*ohann Zott-*M*ayr[39]. Das dürften – nach alter Sitte – die Initialien des Votiv-Stifters Johann Zottmayr junior sein.

Der erste Eigentümer war der Vater Johann Zottmayr mit seiner Frau. Wahrscheinlich stand das Vesperbild bis 1692 in der „Stube" der Familie. Es war ein Gegenstand, der sich durchaus von der ärmlichen Einrichtung der Stube abhob und auch einen materiellen Wert besaß.

Gnadenbild und all seine Nachbildungen aus Ton haben ein gemeinsames stilistisches *Grundelement:* Nach der Körperstellung Jesu gehören sie zum Typus der der ein-einhalbstufigen Pieta. Daraus kann weder Alter noch Herkunft unserer Darstellung erschlossen werden[40]. Doch sind sie Voraussetzung für eine „Typus Tirschenreuth". Es ist nicht überliefert, daß ein Hafner ein Herstellungsprivileg gehabt hätte.

2. Das Gnadenbild von Tirschenreuth und Nachbildungen

Im Zentrum des Altares der barocken Gnadenkapelle von 1723, nach oben versetzt, steht ein einfacher Schrein, darin das ummantelte und gekrönte Vesperbild, die Schmerzensmutter:

Maria sitzt mit dem toten Sohn am Schoß vor dem Wipfel eines Lindenbaumes. Das Bildnis ist mit einem roten stoffenen Überwurf versehen; Blätterranken in Goldstikkerei zieren ihn. Sind es zwei Rosenstöcke? Maria trägt am Haupt eine goldfarbene, dreigeteilte Krone, mit farbigen Steinen besetzt. Solch eine tragen die sog. „böhmischen Madonnen[41]". Wurde sie von böhmischen Wallfahrern gestiftet?

[37] BZAR, Matrikel Pfarrei Tirschenreuth; auch in folgenden Daten.

[38] Stadtarchiv Tirschenreuth, altes Archiv Nr. 362a u. 362b – Landsteuermanual von 1682 und 1691; StAAM, Amt Tirschenreuth 1532 – Steuerumschreibung von 1696; fol. 536'.

[39] Z.B. Martersäule der alteingesessenen Familie Wittmann (Ilsenbach 37) mit der Inschrift „1724 S W M"; sie wurde von *S*imon *W*itt *M*ann errichtet.

[40] Vorlage aus der hohen Kunst – z.B. die 1500 vollendete Pieta Michelangelos in St. Peter (Rom) – Fehlanzeige.

[41] Vorbild ist für diesen Typus der Madonnen-Kronen nicht die böhmische Wenzelskrone

Die Schmerzensmutter sitzt auf einem nicht sichtbaren Schemel. Er steht auf einem dunkelgrünen Sockel, dessen Ecken abgerundet sind, der so gestaltet ist, als ob der Sockel an einer Wand stünde; diese ist als kurze „Flügel" in Sockelhöhe angedeutet. Die dunkelolivgrüne Sockelfrontseite trägt in römischen Lettern die schwarzen Initialien I Z M.

Die Kleidung der Mutter Maria ist in ikonographischen Farben gehalten: rotes Kleid (Sinnbild des seelischen Martyriums), darüber ein geöffneter, dunkelblauer Umhang (standhafter Glauben auch im Leid); das Wissen um solche Traditionen haben wir verloren. Die Fassung ist die ursprüngliche – von Adam Beer.

Herr Stadtpfarrer Georg Maria Witt gestattete die nähere Untersuchung des Gnadenbildes, als es 1983 von einer Restaurierung zurückgekommen war: Das Relief aus hiesigem, mittel gemagerten – d.h. mit kleinen Quarzsteinchen versehenen, grauweißlichen Ton ist 49 cm hoch und 36 cm breit[42].

Wie gesagt, das Gnadenbild wurde in einem Model geformt, der eine Vervielfältigung in kleiner Stückzahl erlaubte. Weitere Abformungen aus diesem Model – und das wäre zu erkennen – sind bisher nicht bekannt. Aus stilkundlichen Erwägungen heraus muß es solche gegeben haben:

Floß, Tirschenreuther Vesperbild in St. Nikolaus. Es ist nur 45 cm hoch. Identische Gestaltungselemente vor allem der oberen Hälfte sind verkleinert: Faltenwurf; pausbäckiges Gesicht Mariens; der tote Jesus hat halboffene Augen – wie das Gnadenbild ... Die beiden Wandansätze – hier sind sie abgeschnitten. Sein Model entstand nach einem Model des Gnadenbildes; es ist deshalb jünger[43].

Erhalten haben sich bis heute ca. 120 Schmerzensmütter von Tirschenreuth aus Ton. Sie unterscheiden sich durch Größe und Details deutlich vom Gnadenbild. Doch: Alle Vesperbilder sind ähnlich gestaltet und bemalt. Und: Es gibt einen *Tirschenreuther Typus* des Vesperbildes. Seine Gestaltungskennzeichen sind beim Tonbild:

Die rechte Fußspitze Mariens – die unter dem Rock hervorschaut, die Auswölbung – die durch ihren rechten Arm am Umriß des Bildes entsteht (wenige Ausnahmen – 20. Jh.); *die Haltung des toten Jesus (eineinhalbstufige Pieta); die rechte Hand Mariens auf seiner Schulter, ihre Linke – seinen Unterarm waagrecht hochhaltend; der Sockel – mit und ohne Wandansatz – meistens glatt.*

Bei Vesperbildern aus Holz oder Stein sind durch die künstlerische Gestaltung Einzelmerkmale (bewußt) verändert: Faltenwurf, zwei Schuhspitzen Mariens ...; ein markantes Beispiel dafür sieht man an der Straße zwischen Grün und Schwarzenbach (Lkr. TIR) in der Grüner-Kapelle von 1779[44].

(aus dem 14. Jh.), sondern die (seit 1809) österreichische Kaiserkrone: 1602 ließ sie Kaiser Rudolf II. in Augsburg fertigen.

[42] Das Gnadenbild wurde 1983 von Ordensschwestern aufgefrischt. Auf der Rückseite genau an der Stelle, wo auf der Vorderseite die Herzwunde Jesu „blutet", findet sich seitdem ein frisches, fingernagelgroßes Gazeefleckchen aufgeklebt.

[43] Dieses Vesperbild könnte damit nach 1700 angefertigt sein. – Viele Jahrzehnte, bis 1944, sammelten sich die „Kulm-Geher" aus dem Flosser und Weidener Amt in der Nikolauskirche über Floß. Deren Wallfahrtsweg führte *immer* über Tirschenreuth mit Station in der Gnadenkapelle bzw. Pfarrkirche. Seit 1990 ist das wieder so.

[44] Jesus und Maria haben Heiligenscheine; bei Maria lugen zwei Fußspitzen unterm Rock hervor ...

Es ist die ungewöhnlichste Nachbildung unseres Vesperbildes: Auf einem schmalen Altartisch steht eine 105 cm hohe und 85 cm breite, bemalte Pieta aus Sandstein. Inschrift: „*GESTIFT LEONHARD GRIENER DEN 12. SEPT. ANNO 1779.*" Er war ein reicher Bauer aus Schwarzenbach.

Es lassen sich generell zwei verschiedene Ausfertigungen des Tonbildes nachweisen: – bemalt (die Regel bei den erhaltenen Bildern), – bemalt und mit Holzkrone (seltener).

In der Stadt kommt dazu eventuell der stoffene Mantel (wie beim Gnadenbild; selten), – und gestellt in einen Glasschrein – eventuell mit Drahtfiligran und Pailletten, geschliffenen Glassteinen und sogar Reliquien geschmückt als die teuerste Version (sehr selten).

Das alles war die Arbeit von Schnitzern, Schreinern, Glasern und Wachsbossierern, die es in ihrer Technik ausgestalteten.

Bisher ist nur eine mit dem Namenskürzel eines hiesigen Hafners signierte Pieta aufgefunden worden:

„*SS*" ist rückseitig (obere Hälfte links) schwungvoll mit einem Modellierholz eingeritzt; Schrift ca. 3,8 cm hoch. „*Sie gehört seit ‚altersher' zur Kipfermühle (Tirschenreuth), stand bis 1960 in der ‚großen Stube' im Herrgottswinkel in Tischhöhe in einer dafür gemauerten Nische.*" erinnert sich Theres Berr (geb. Kipferl).

Wenn man dieses Kürzel mit *S*ilvan *S*chrott, Hafner zu Tirschenreuth, auflösen kann, dann stammt sie – vom Nachbarn. Silvan Schrott wurde als Hafnerssohn 1784 in Tirschenreuth geboren.

1975 konnte ein alt-signiertes Vesperbild entdeckt werden – das einzige bisher. Anlaß der später folgenden Nachforschungen des Autors war das Vesperbild der Familie Busl (Beidl, Am Sulzteich 1). Generationenlang stand es als wichtiger Hausschutz in einer Nische über der Haustür des alten Wohnstallhauses.

Auf der Rückseite dieser Pieta liest man mindestens acht datierte Inschriften – sieben Restauratoren-Namen zeitlich bis zu uns herauf. Die älteste und oberste Inschrift – in barocker Art – lautet: „*Vilmes Michael Beer 1684*".

Ist „Vilmes" ein (später?) verstümmeltes lateinisches Wort (für „Geformt", „Gemacht", „Gemalt") und Michael Beer der Hafner, der Maler? Ein Verwandter unseres Hafners Adam Beer[45]?

Vergleich. Beide Vesperbilder bestehen aus dem gleichen hellgrauen bis hellbeigen, gemagerten Hafnerton. Mit 43 cm Höhe und 30 cm Breite ist das Beidler Bild deutlich kleiner als das Gnadenbild.

Neben kleineren formalen Unterschieden sind es besonders drei, – Sockelform, Umriß, Haltungen:

Der Sockel der Beidler Pieta ist eine niedrige, an den Ecken abgerundet, fast figurbreite Bühne. Beim Gnadenbild ist dieses Podium unter der Figurengruppe verkleinert und hat dafür an den Enden links und rechts kleine Flügel. Die Flügel können hier aber technische Ursachen haben, die Stabilität des Flachreliefs erhöhend.

Umfährt man das Gnadenbild, hat es in seinem Umriß die Gestalt einer Glocke, in sich geschlossen, ruhig, verinnerlicht. Beim Beidler Vesperbild unterbricht diesen

[45] BZA Regensburg – Matrikel der Pfarrei Tirschenreuth: 1659 heiratet ein Michael Beer, Sohn des Johannes Beer aus Tirschenreuth; leider keinerlei Berufshinweis.

„Glocken-Umriß" der rechte Arm/Ärmel Mariens in einer mehr als halbrunden Ausbuchtung; es wirkt daher unruhiger.

Ein weiterer stilistischer Unterschied ist die Kopfhaltung Mariens:

Beidler Pieta – Kopf leicht dem Christuskopf zugewandt. Augen blicken über die Stirn des toten Sohnes in die Ferne – im Ausdruck starrer, trauernder als beim Gnadenbild.

Gnadenbild – deutlich hat Maria ihren Kopf hin zu Christus Kopf gedreht, sie blickt auf Scheitel/Kopf – diese Darstellung ist ausdrucksvoller und persönlicher. Die Beidler Pieta wirkt in Proportion und Anatomie gekonnter, lebensnäher. Man vergleiche die Gesichter Mariens, Jesu Hände und Füße, etc. ...

Die halboffenen Augen (je zwei Augenlider) beim toten Heiland des Gnadenbildes sind ungewöhnlich, wurden nur noch am Bild in St. Nikolaus (Floß) gefunden[46].

Fazit: Beide Bilder können nicht aus der Hand des gleichen Formentwerfers/Künstlers stammen. Die erhaltenen Nachbildungen aus Ton ähneln viel eher dem Vesperbild von Beidl. Wollte der Hafner Adam Beer aus dem Gnadenbild-Model keine Abdrücke mehr machen, oder hatte er ihn nach 1692 nicht mehr?

Dem Vesperbild von Beidl äußerst ähnlich – nicht nur in den Maßen – ist die Pieta in der Kreuzbergkirche von Wiesau; Aufsatz des Altars in einem goldenen gefaßten Tabernakel. Im März 1992, anläßlich der Kircheninnenrenovierung, fand man auf der Rückseite der Pieta eine Zettel geklebt mit dieser Aufschrift:

„Haec Imago Matris Dolorosae genuine est attacta et benedicta. Testor Pater Antonius Aicher, prof. Waldsassensis".

Also anberührt am Gnadenbild von Tirschenreuth; Voraussetzung für eine *Sproßwallfahrt*? Es war die einzige der Schmerzensmutter von Tirschenreuth und hatte nur Jahre Bestand:

„1736 kam eine neue Wallfahrt auf, nämlich zur Seligsten Jungfrau Maria (Anm.: in der Kreuzbergkirche zu Wiesau). *An allen Frauenfesten wurde von nun an ein Amt mit Predigt gehalten. ... Wie lange sich die Marienwallfahrt halten konnte, ist unklar."*[47] In den Wiesauer Kirchenrechnungen ist leider ein Vesperbild als Anschaffung nicht erwähnt[48].

Sicher ist inzwischen, ein Vesperbild aus Ton war nicht billig; dazu wurden Nachlaß-Inventare in der Zeit zwischen 1775 und 1821 ausgewertet[49].

Bezeichnung. Die 34 Vesperbilder sind bezeichnet als *„Vesperbild" (22-mal), „Schmerzhaftes Muttergottesbild"* (9-mal), *„Tirschenreuther Vesperbild"* (1-mal), *„Schmerzhafte Mutter"* (1-mal), *„Muttergottes Vesperbild"* (1-mal). Selten ist der Werkstoff angegeben: *„erdenes Vesperbild"* (2-mal), *„irdenes Muttergottes-Vesperbild"* (1-mal), *„erdenes Schmerzhaftes Muttergottesbild"* (1-mal). Gerne sind sie in einem *„Kastl"* untergebracht, *verglast"* (16-mal).

Verbreitung. Die Auswertung erfolgte getrennt nach *Stadt* (Wallfahrts- und Herstellungsort) und nach *„Umland"*, so weit erfaßbar.

[46] Vgl. Anm. 43.

[47] Busl Adalbert, Chronik des Marktes Wiesau, Wiesau 1984; S. 397.

[48] BZAR, Pfarrarchiv von Wiesau.

[49] Staatarchiv Amberg, Briefprotokolle Tirschenreuth, Nr. 194–211; 227, 227a, 228, 228a, 228b, 228c, 228d, 228e, 531 und 532.

In Tirschenreuth selbst wurden im angegebenen Zeitraum 24 Vesperbilder vererbt – quer durch alle Schichten. *Umland:* Erwähnt werden sie nur in nächst Tirschenreuth gelegenen Bauerndörfern: Hohenwald (2-mal), Lohnsitz (2-mal), Matzersreuth (2-mal), Wondreb (1-mal), Rosall (2-mal), Poppenreuth (1-mal).

Das Untersuchungsgebiet reichte von Wurz bis Mähring, von Bärnau bis Seidlersreuth, von Wurmsgefäll bis Rosall; es fand sich im weitläufigen bäuerlichen Umland nichts. War solch ein Bild zu teuer für sparsame Bauern?

Trotz aller Vorbehalte kann behauptet werden, daß damals in der *Stadt* (ca. 120 Inventare) zu ca. 20 % der Erbschaften (mit religiösen Gegenständen) Vesperbilder gehörten; im nahen *Umlande* (ca. 180 Inventare) waren es unter 5 %.

Hier amtliche Schätzwerte von gebrauchten Figuren in genannten Nachlaßinventarien:

1. Preisklasse: 1 ½ Gulden, 1 ½ Gulden, 2 ⅓ Gulden, 3 Gulden, 5 ½ Gulden, 6 Gulden,

2. Preisklasse: 10 Kreuzer, 12 Kreuzer, 12 Kreuzer, 12 Kreuzer (irden), 15 Kreuzer, 20 Kreuzer (mit Kastl), 24 Kreuzer, 24 Kreuzer (mit Kastl), 24 Kreuzer, 24 Kreuzer, 24 Kreuzer, 30 Kreuzer, 30 Kreuzer (verglastes Kastl), 30 Kreuzer[50].

Der Preis einer neuwertigen Pieta ist erheblich höher anzusetzen. Es war jedoch eine Anschaffung, die am Hof Generationen überdauerte, z. B. wie eines der obigen aus Matzersreuth, heute Fam. Adolf Preisinger.

War eine nähere Untersuchung möglich, stellte sich über 10mal heraus, daß das Vesperbild aus Holz nach einem Vorbild aus Ton geschnitzt ist. Das war und ist viel billiger, wenn es der geschickte Nachbar schnitzt. Zum Beispiel machten Hausfleißschnitzer aus der nahen Pfarrei Paulusbrunn (Böhmen) im 19. Jahrhundert den Hafnern Handelskonkurrenz mit ihren „Tirschenreuther Bildern", erzählte Hermann Kumeth (* 1924 Bärnau). Es war ein Zubrot in der arbeitslosen und verdienstlosen Winterzeit.

Das interessanteste der bisher gefundenen Vesperbilder aus Holz hat heute einen Ehrenplatz im Heimatmuseum Vohenstrauß. Es ist zugleich eines der am weitesten von Tirschenreuth entfernten – an der südöstlichen Peripherie der Wallfahrt. Es stand vorher in der Dorfkapelle von Erpetshof (heute Stadt Vohenstrauß). Es wurde genau untersucht mit dem Ergebnis: Der Schnitzer nahm eine Pieta von Tirschenreuth (in Größe der Beidler Pieta von 1684), legte sie auf Lindenholz, fuhr den Umriß nach und schnitzte sie dann; wohl Mitte 19. Jh.[51].

Die religiöse Bedeutung solch einer Nachbildung war größer als der materielle Wert:

An der knapp 20jährigen Linde hinter Hohenwald (Lkr. TIR), der „Schwinglinde", ist ein fast eingewachsenes Häuschen aus Holz angebracht. Das Kästchen schließt eine kleine Tirschenreuther Pieta aus Ton (ca. 25 cm Höhe) ein. Die Hohenwalderin Theres Schedl erzählte:

[50] Zeitgenössischer Geldwert 1 ½ Gulden (90 Kreuzer) – dafür arbeitete ein Taglöhner 6 Tage, ein Maurer 4 ½ Tage. Dafür erhielt man 15 Pfd. bestes Rindfleisch. Das entspricht einem amtlichen Satz von 10 Tagen Kost.

[51] Fähnrich Harald, Das Vesperbild von Erpetshof, in: Streifzüge 14/1993 (Heimatkundlicher Arbeitskreis Vohenstrauß), S. 11 ff.

„Meine Mutter sagte zu uns Moidla, die Muttergottes dort hilft und schützt euch vor aller Bedrängnis. Geht's hin und bet's."

Heinrich Kellner aus Waldershof (Bahnhofstraße) erzählte:

„Unseres stammt vom Schallermaler-Anwesen. Meine Eltern stellten es 1947 in die Nische über unsere Haustüre, weil ihre beiden Söhne gesund aus dem 2. Weltkrieg heimgekommen waren."

„Im oberen Grieß" (Gmkg. Matzersreuth) hängt an einem Baum ein Kastl mit dem Vesperbild: *„Dort war mein Vater* (Anm.: Michael Preisinger * 1902) *Anfang der 50er in unserer Sandgrube verschüttet worden. Es hätte sehr schlimm ausgehen können. Deshalb hängte er an einen Baum dort dieses Bild. Verwandte aus Tirschenreuth gaben es ihm dafür. 1993 haben wir es renoviert."* (Adolf Preisinger, * 1934 Matzersreuth).

Wie gesagt, das Vesperbild kauften eher Einwohner aus Tirschenreuth. Selbst das Rathaus besitzt solch eine alte Nachbildung – im Kastl. Johann Brunner, Chronist von Tirschenreuth, schreibt 1933 (etwas verallgemeinernd) zum „Herrgottswinkel":

„In vielen Bürgerhäusern war in der Wohnstube in der Ecke über dem Tisch eine Nische. Darin war hinter Glasverschluß die Schmerzhafte Muttergottes. Ein Öllämpchen hing davor herab, worin jeden Samstagabend ein Licht angezündet wurde, das die ganze Nacht brannte."[52] Bis heute steht eine Schmerzensmutter im Herrgottswinkel einiger Städter; ca. 10 sind es.

Was Brunner nicht schrieb: Der Samstag ist der Tag der Muttergottes: die Muttergottes ist die beste Fürsprecherin der unerlösten Armen Seelen im Fegefeuer. Lichtopfer vor dem Vesperbild halfen zur Erlösung der Armen Seelen, heute üblich in der Steinbergkirche b. Bärnau.

Das Vesperbild der Familie Wittmann (Bodenmühle, Gde. Plößberg) im Kopfteil ihres Bildstockes dient seit Jahrzehnten als Tabernakelersatz, wenn der Altar für die Flurprozession davor steht. Es ist immer gepflegt. Doch anderes ist eher zu erwarten: Die erhaltenen Vesperbilder im Freien sind zum Teil verwahrlost, – Zeichen allgemein schwindender Religiosität.

3. Beschreibung – Vesperbilder vom Typus Tirschenreuth

Reist man mit offenen Augen durch die nördlichste Oberpfalz, sieht man Reliefs mit dem Tirschenreuther Vesperbild nicht nur an Hauswänden in Nischen, wo sie ähnlich wie andere „Hausheilige" das Haus und seine Bewohnter schützen soll(t)en. Man findet das Vesperbild als Krönung von Martersäulen oder Bildstöcken und in Kästchen verwahrt – an Bäumen befestigt. Flur und Dorfkapellen waren der schmerzhaften Muttergottes geweiht und bergen ein Vesperbild ...

Bei der Suche nach heutigen Standorten des Tirschenreuther Vesperbildes in der nördlichen Oberpfalz wurden Vesperbilder verschiedenster Materialen gefunden, – wurden neben dem Gnadenbild bisher fünf *beschriftete Vesperbilder aus Ton* festgestellt. Sie befinden sich in Neustadt/WN (Heimatmuseum; *„Maria Erfindung bei der Linde Stadt Tirschenreuth Anno 1692."* (wohl Mitte 19. Jh.; sicher ein Wallfahrtsandenken), in Beidl (von 1684), in Wiesau (Sproßwallfahrt), das Gnadenbild in Tirschenreuth und in der Kath. Pfarrkirche Frantiskovy Lazne/Franzensbad (*„Adam*

[52] Vgl. Anm. 3.

Wildner in Königsberg 1834"). Es ist die einzige Nachschöpfung aus Ton, die in der Tschechei bisher entdeckt wurde. Es erinnert an die vergessenen wallfahrtlichen Verbindungen von Königsberg und Tirschenreuth ...[53].

Vesperbild und Brauchort – Statistik. Nicht einmal 10 % der vorgefundenen Bilder konnten rückseitig untersucht werden, wo am ehesten Stiftungsdaten vermerkt sind. Das ist nicht verwunderlich. Die meisten Vesperbilder sind als Hausschutz unzugänglich angebracht; verschlossen in Kästchen, rückseitig angeschraubt oder hoch oben abgestellt.

	Lkr. TIR	Lkr. NEW	CR	Summe
Hausschutz außen	61	13	–	74
Hausschutz innen	29	1	–	30
landw. Gebäude	2	–	–	2
Gartengrotte	1	–	–	1
Bildbaum	8	–	–	8
Baumkapelle	1	–	–	1
Holzmarter	3	–	–	3
Steinmarter/ Bildstock	2	2	–	4
Kapelle	8	–	–	8
Kirche	3	1	1	5
Museum	4	1	–	5
Summe	122	18	1	141

(Anm.: Stand Mai 1994)

19 von 141 gezählten Vesperbildern sind außerhalb des Lkr. TIR. In der Region dienen noch 74 als Hausschutz außen. Bei den Bildern im Haus ist eine große Dunkelziffer zu erwarten; man muß also weit mehr als 30 annehmen.

Unser Vesperbild war in erster Linie im *Wohnbereich* aufgestellt (über 100 gezählt – das sind ca. 70 %). Man fühlte sich sicher in ihrem *Schutz*. Zwei Drittel dienten als Schutzfiguren außen.

Kaum zu finden sind tönerne Vesperbilder in der freien Landschaft (als Teil von Bildbaum und Marter/Bildstock); 16 wurden festgestellt, haben sich in den Wetterunbillen, trotz Wechsel des Zeitgeistes erhalten, – z. B. der steinerne Bildstock von Letzau, bez. mit „*Sporrer 1858*", z. B. der Bildbaum am alten Kirchweg der Dippersreuther im „Weißn-Bühl" bei den letzten Totenbrettern. Man hatte Zeit; die Schmerzensmutter bot Anlaß, innezuhalten und zu beten ...

Kirchen und Kapellen bergen nur 13 Exemplare. In der Flur „Hohe Straße" südlich von Pfaffenreuth (TIR) steht die Feldkapelle der beiden Familien Stock und Ernstberger. Das Altarbild ist ein *gemaltes Bild* der Schmerzensmutter von Tirschenreuth, die einzige gefundene Variante, welche auf Blech gemalt ist. Es wird bis heute verehrt. Maria Stock (* 1926 Pfaffenreuth Nr. 13) weiß:

Der langjährige Bürgermeister Johann Fischer (Hs.-Nr. 12), der 94jährig starb, erzählte es oft. Er war sechs Jahre alt, als ein verheerendes Unwetter am Kannestag 1866 die Pfaffenreuther Fluren im oberen Dorf heimsuchte und die Ernten beider

[53] John A., Votivtafeln, Unser Egerland, Jg. XVIII, 1914, S. 107f.: Bericht über fünf Votivtafeln (um 1800) aus dem Besitz des Malers Rudolf Jakubek in Königsberg a. d. E., veröffentlicht mit zwei Fotos; darauf ist die Schmerzensmutter von Tirschenreuth zu erkennen – eine bez. mit „1174".

Familien vernichtete. Den Hunger, den er damals erlitten, hat er sein Leben lang nicht mehr vergessen. – Beide Familien erbauten zwischen ihren Fluren ein hölzernes Kapellchen mit dem Altarbild der Schmerzensmutter von Tirschenreuth, weil sie damals als Schutzpatronin bei der Landbevölkerung beliebt war."

Es wurde 1912 von dem Kunstmaler Aichlmayr aus Tirschenreuth neu angefertigt. Maria Stock weiß von einer Gebetserhörung davor: „*Der Knecht vom ‚Koppn' in Zirkenreuth hatte sich so lange abgerackert, bis er nur noch mit der Krücke gehen konnte – unter großen Schmerzen. Eines Tages schleppte er sich zu unserer Kapelle hinauf, betete dort ... und konnte wieder gehen! Zum Dank ließ er seine Krücke in der Kapelle zurück. – Heute sind in der Kapelle nur noch Maiandachten; sie sind gut besucht.*"

Und es ist museumswürdig geworden, unser Vesperbild. Nur beschreibt man in keinem *Museum* (Vohenstrauß, Neustadt/WN, Waldsassen), daß es eine Nachbildung des Wallfahrtsbildes von Tirschenreuth ist.

Die *heutige Verbreitung* gibt in etwa den Einzugsbereich der Wallfahrt wieder:

- Norden (Grenze des Stiftlandes zum evangelischen Oberfranken);
- Westen (nachgewiesen in den Pfarreien Pullenreuth, Kemnath, Kastl, Parkstein);
- Süden (Pfarreien Neustadt/WN, Floß, Waldthurn, Vohenstrauß, Moosbach).
- Die Ostgrenze zum Egerland und Tachauer Kreis muß offen bleiben ...

Kartierung – Vesperbild „Typus Tirschenreuth" in den Landkreisen TIR und NEW, in der CR

Zahlenschlüssel

Anmerkung: Die genauen Standorte werden nicht erwähnt; sie sind in der volkskundlichen Sammlung des Autors zu finden.

Landkreis Tirschenreuth

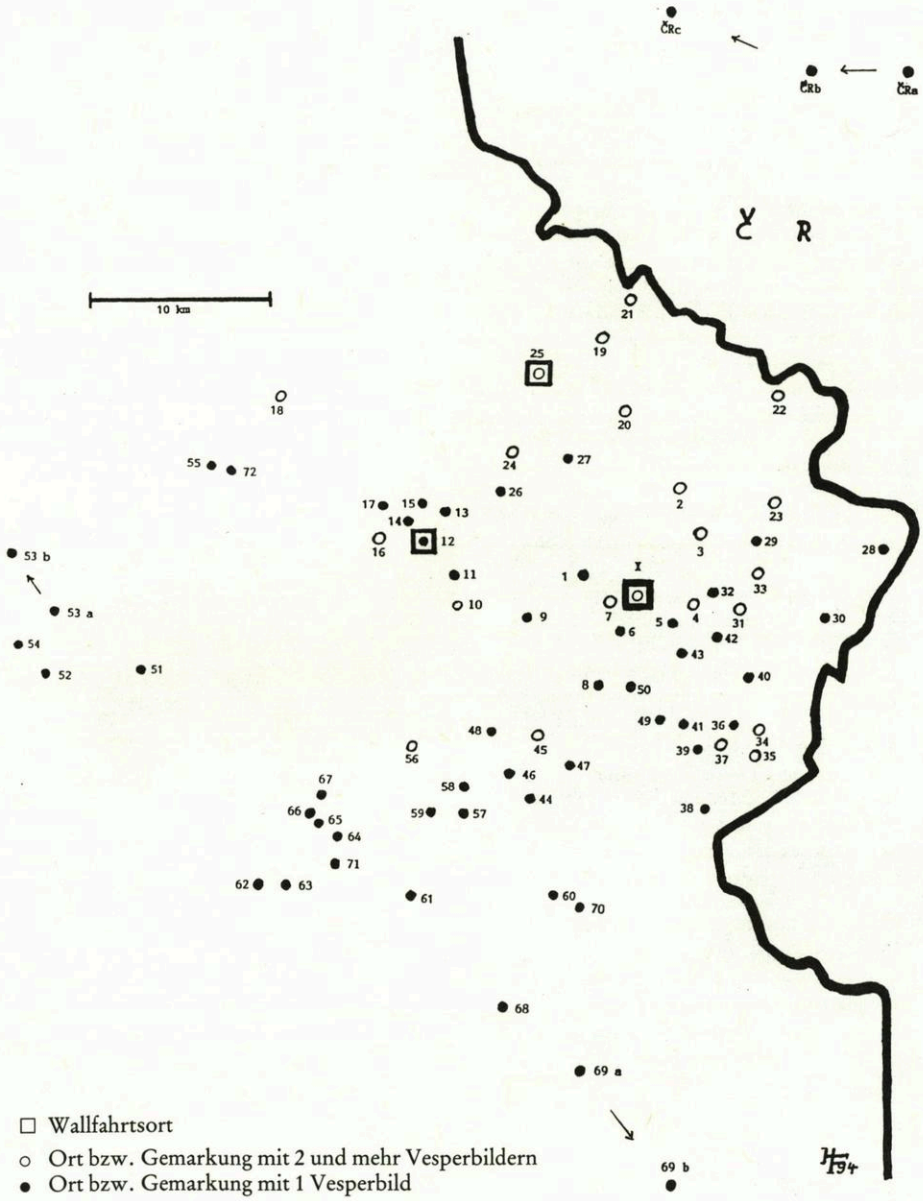
X – Tirschenreuth
Gnadenkapelle 1 (2. Hälfte des 17. Jhs.)
Nachbildung zum Frauentragen 1
Kapellen 4
Hausschutz außen 3
Hausschutz innen 16
Schutz landwirtschaftlicher Gebäude 1
Museum 1
moderne Devotionalien, käuflich zu erwerben:
wächserne und tönerne Nachbildungen,
Medaillien aus Silber und Gold,
Wachskerzen mit Abbild,
Farbfoto-Postkarte
Werbestempel des Klosterladens

1 – Teichgebiet Tirschenreuth 1 (entfernt)

2 – Rosall Kapelle 1 (entfernt; aus Holz)
Hausschutz außen 1

3 – Wondreb Hausschutz außen 4 (1 entfernt)
Hausschutz innen 1

Kartierung – Vesperbilder in den Landkreisen TIR und NEW, in der ČR



4 – Matzersreuth Hausschutz außen 1
Bildbaum 1
5 – Kleinkonreuth Hausschutz außen 1
6 – Rothenbürg Hausschütz außen 1
7 – Hohenwald Kapelle 1 (gestohlen)
Hausschutz außen 1
Bildbaum 1
8 – Pilmersreuth a. d. Str. Hausschutz außen 1
9 – Pirk Hausschutz außen 1
10 – Seidlersreuth Hausschutz außen 2
(Holz, eines bez. „*1891*")
11 – Schönhaid Hausschutz außen 1
12 – Wiesau Kreuzbergkirche 1 Gnadenbild *(Sproßwallfahrt)*
13 – Schönfeld Hausschutz außen 1
14 – Tirschnitz Hausschutz außen 1
15 – Triebendorf Hausschutz außen 1
16 – Güttern Hausschutz außen 2
17 – Fuchsmühl Hausschutz außen 1
18 – Waldershof Hausschutz außen 2
19 – Waldsassen Hausschutz außen 4
Museum 2
20 – Pfaffenreuth Hausschutz 2
Kapelle 1 (Blechbild)
21 – Hundsbach Hausschutz außen 2 (Holz)
22 – Neualbenreuth Hausschutz außen 1
Hausschutz innen 1
23 – Egerer Wald Bildbaum 3 (am Wallfahrtsweg)
Holzmarter mit 2 Bildern
24 – Mitterteich Hausschutz außen 1
Hausschutz innen 2 (1 Fronleichnamsaltar)
25 – Pleußen Hausschutz außen 2 (entfernt)
Gommelbergkirche 1 Gnadenbild (Ölbild, um 1850)
26 – Kleinsterz Hausschutz außen 1
27 – Leonberg Hausschutz außen 1
28 – Mähring Bildbaum 1
29 – Pilmersreuth a. W. Hausschutz außen 1 (Holz, verkauft)
30 – Griesbach Hausschutz außen 1;
31 – Dippersreuth Hausschutz außen 1
Bildbaum 1
32 – Friedlhof Bildbaum 1
33 – Großkonreuth Hausschutz 3
an Scheune 1
34 – Bärnau Hausschutz außen 1
Hausschutz innen 4
Gartengrotte 1
(1 Kunststoff, Holz: 1 und 1 aus Riglasreuth)
Steinbergkirche 1
35 – Naab Hausschutz außen 2
Hausschutz innen 1
36 – Heimhof Steinbildstock 1
37 – Thanhausen Hausschutz außen 4 (1 Gips)
38 – Altglashütte Hausschutz außen 1 (Holz)
Bildbaum 1 (Holz)
39 – Hohenthan Hausschutz außen 1 (entfernt)

40 – Ellenfeld Hausschutz außen 1
41 – Iglersreuth Holzmarter 1 (Holz)
42 – Brunn Hausschutz außen 1
43 – Grün Hausschutz außen 1
Kapelle 1 (Sandstein, bez. „*1779*“)
44 – Wildenau Hausschutz außen 1
45 – Beidl Hausschutz außen 2
(1 bis 1993 in Baumkapelle)
Hausschutz innen 2 (1 datiert „*1684*“)
(1 Gips)
46 – Wurmsgefäll Kapelle 1 (entfernt)
47 – Bodenmühle Steinbildstock 1 (Altar Flurprozession)
48 – Schnackenhof Kapelle 1 (entfernt)
49 – Erkersreuth Hausschutz außen 1
50 – Liebenstein Hausschutz außen 1
51 – Atzmannsberg Hausschutz außen 1
52 – Lindenhof (b. Kastl) Kapelle 1
53a – Kemnath Hausschutz außen 1 (nun:)
53b – Gabellohe Hausschutz innen
54 – Höflas (b. Kemnath) Hausschutz außen 1
55 – Dechantsees Hausschutz außen 1
72 – Arnoldsreuth Hausschutz außen 1 (Holz)

Landkreis Neustadt/WN

56 – Neuhaus Hausschutz außen 1
Bildstock 1 (entfernt)
(Holz, bez. „*1876*“)
57 – Rotzendorf Hausschutz außen 1
58 – Eppenreuth Hausschutz außen 1
59 – Wurz Grabstein 1 (eines T.-Wallfahrer, bis ca. 1958)
60 – Floß Kirche St. Niklas 1 (1. Hälfte 18. Jh.)
61 – Neustadt/WN Hausschutz außen 1
Museum 1 (Wallfahrtsandenken, um 1850)
62 – Hammerles Hausschutz außen 1
63 – Parkstein Hausschutz außen 1
64 – Obersdorf Hausschutz außen 1
65 – Döltsch Hausschutz außen 1
66 – Kirchendemenreuth Hausschutz außen 1 (Holz)
67 – Steinreuth Hausschutz außen 1
68 – Letzau Bildstock 1 (bez. „*1858*“)
69a – Erpetshof Kapelle 1 (Holz); jetzt:
69b – Vohenstrauß Museum
70 – Schönbrunn Hausschutz außen 1
71 – Wendersreuth Hausschutz außen 1

Tschechei

CR*a* – Hausschutz innen (?) 1 (datiert „*Königsberg 1834*“) nach:
CR*b* – Nebanice b. Cheb Pfarrkirche (bis 1991, nun:)
CR*c* – Frantiskovy Lazne

4. Nachwort

Diese Arbeit ist eigentlich nur ein Anfang. Es wären noch viele Untersuchungen notwendig, die auch andere Vesperbilder-Wallfahrten unserer Region einzubeziehen hätten – zum Beispiel im Lkr. Tirschenreuth die vom Gommelberg bei Pleußen und das Vesperbild der Grünlaser Kapelle bei Ebnath[54].

Die Wiederbelebung der volkstümlichen Wallfahrt zur Schmerzensmutter von Tirschenreuth in den letzten Jahren hat bei einigen Besitzern durchaus Interesse an ihren alten Vesperbildern geweckt. Viele sind schon vorher, erst in unserer Zeit, achtlos vernichtet worden oder zu namenslosen Objekten des Antiquitätenhandels geworden[55].

Die Schmerzensmutter von Tirschenreuth in ihren Nachbildungen war jedoch früher ein persönliches Identifikationssymbol und Ausdruck der Volksreligiosität. Kann sie es wieder werden – und wenn es „nur" ein Wachsbild ist, das man heute kaufen kann[56]?

[54] Gommelberg: Durch die Gründungslegende ist nachgewiesen, daß das wundertätige Vesperbild nie ein Tonbild war.

Pfarrei Ebnath, Grünlaser Kapelle: Sproßwallfahrt von Maria Kulm; seitlich an der Wand ein etwas anderes Vesperbild-Gemälde, welches verehrt wurde, z. B. als Hausschutz nachgeformt in Holz (Schulstraße 16, Ebnath).

[55] Ab 300 DM aufwärts; den Typus Tirschenreuth kennt man nicht.

[56] ... aus dem Klosterladen (Tirschenreuth). Die Schmerzensmutter wird wieder in Holz geschnitzt. Selbst Tonbilder werden (nicht gewerblich) hergestellt.

Die Wallfahrt zum heiligen Blut in Niederachdorf (Pfarrei Pondorf a. d. Donau)

von

Johann Gruber

Unter den verschiedenen Typen von Wallfahrten ist der der Hl. Blut-Wallfahrten einer der ältesten. Diese entstanden im Bistum Regensburg bereits seit dem 12. Jahrhundert und erreichten ihre Blüte im Spätmittelalter. Sie gehen in der Regel auf einen vermeintlichen, angeblichen oder tatsächlichen, freiwilligen oder unfreiwilligen, Hostienfrevel zurück. In der Reformationszeit ging ein Großteil dieser Wallfahrten ein. Auch Gegenreformation und Barock führten meist nicht zu ihrem Wiederaufleben; vielmehr wurden weitere Hl. Blut-Wallfahrten in andere Gnadenstätten umgewandelt und die verbliebenen verloren oft an Bedeutung. Die Entstehung der Wallfahrt zum heiligen Blut in Niederachdorf (Landkreis[1] Straubing-Bogen) ab 1700[2] stellt somit einen Ausnahmefall dar[3].

Zu dieser Zeit wurde die von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit für notwendig erachtete Erweiterung des dem hl. Andreas und dem hl. Nikolaus geweihten Gotteshaus in Niederachdorf, bis dahin eine unbedeutende, in der Diözesanmatrikel von 1665 nur als *capella* mit einem Altar bezeichnete Nebenkirche der Pfarrei Pondorf a. d. Donau[4], in Angriff genommen. Da dabei auch der Chor, der „gar klein, eng und unformblich" war, vergrößert werden mußte, erhielt Erzdekan Adam Muck von Pondorf auf sein Gesuch hin am 10. Mai des Jahres 1700 die Erlaubnis, die Altarmensa zu entfernen, wobei er die darin enthaltenen Reliquien sorgfältig bergen sollte. Nachdem er den letzten Gottesdienst in der Kapelle vor Beginn der Umbauarbeiten gefeiert hatte, ließ der Erzdekan das Sepulchrum des Altares, in dem die Reliquien aufbewahrt wurden, öffnen und fand darin das Siegel des Bischofs[5], der vor ungefähr 200 Jahren den Altar konsekriert hatte, ferner „ein Stuck breit geschlagen und zusammengerohltes

[1] Im folgenden gekürzt: LKr.

[2] Für eine von Torsten Gebhard, vgl. Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg, (im folgenden gekürzt: VO) 112 (1972) 312, für möglich gehaltene, bis ins Spätmittelalter zurückreichende Tradition dieser Hl. Blut-Wallfahrt gibt es keinen Beleg.

[3] E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, phil. Diss. Würzburg 1951, maschinenschr. MS im Bischöfl. Zentralarchiv (im folgenden gekürzt: BZAR) 7f. – H. J. Utz-K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, (^{2}1989) (in folgenden gekürzt: Utz-Tyroller) 15.

[4] M. Heim (Hrsg.), Des Erzdechanten Gedeon Forster Matrikel des Bistums Regensburg vom Jahre 1665 (= Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bei-Bd. 3, 1990), 19.

[5] K. Tyroller, Das Wunder von Niederachdorf (im folgenden gekürzt: Tyroller, Das Wunder), in: Jahresberichte des Historischen Vereins für Straubing und Umgebung, 88 (1986) 355–371, hier 355f.

Pley“[6]. Er legte alles in ein Schächtelchen, versiegelte es und sandte es an einen Sekretär beim Bischöflichen Stuhl in Regensburg mit der Bitte um Weitergabe an die zuständige höhere Stelle.

Als Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg die Sendung öffnete, fand sich darin ein weißer Zettel mit der Aufschrift: „Hic est Sanguis Christi“[7]. Dieses habe „wie ein roth(er) oder blutiger Sand hergesehen“. Auch ein Partikel vom heiligen Kreuz habe beigelegen[8]. Man stellte daraufhin Nachforschungen über die Geschichte der Kapelle an und stieß auf mündliche Überlieferungen, wonach, als Niederachdorf im Dreißigjährigen Krieg von den Schweden eingeäschert wurde, auch das Kirchlein Feuer fing, die Flammen aber bald erstickt seien. Das Volk habe dies auf eine solide Bauweise zurückgeführt, jetzt wisse man aber, daß in Wirklichkeit die Reliquie vom heiligen Blut das Feuer eingedämmt[9] habe[10]. Der Weihbischof beglaubigte mit Urkunde vom 9. Oktober 1700 die Echtheit der Reliquien[11]. Er kam an diesem Tag höchstpersönlich nach Niederachdorf, konsekrierte den neuen Choraltar[12], brachte die Hl. Blut-Reliquie zurück und gab noch ein „anders kleines Tröpfflein derley puren und mit andern Sachen unvermischten heiligisten Bluts“ dazu. Die in Niederachdorf aufgefundene Reliquie wurde „in ein besonders Pappierl verschlossen“, das folgende Aufschrift trug: „Terra sanguine Christi mixta in passione“. Das von Weihbischof Wartenberg, einem besonderen Förderer des Wallfahrtswesens[13], gespendete Heiltum hüllte man gleichfalls in Papier, das man mit den Worten beschriftete: „Gutta Christi, Sanguinis concreti“.[14]

Auf den 19. Oktober des besagten Jahres wurde die feierliche Translation angesetzt, wozu auch die benachbarten Pfarreien Wörth und Kirchroth eingeladen wurden. Sie seien, so der Berichterstatter, zusammen mit den Pfarrkindern von Pondorf in großer Zahl in der dortigen Pfarrkirche erschienen, wo „das hochheilige Blut in dem silberen Cäpselein öffentlichen ausgesetzt, darvor das Hochamt unter einer schönen Music mit Trompeten und anderen Instrumenten“ gefeiert wurde[15]. Die Predigt hielt Pater Bonavita aus dem Franziskanerkloster Stadtamhof (jetzt Stadtkreis[16] Regensburg). Gleichzeitig mit dem Hochamt wurden sieben heilige Messen, entsprechend den

[6] Inventa drachma oder der gefundene Groschen, daß ist ausführliche Beschreibung von Erfindung des Hochheiligen Bluts Christi und darauß entsprungener Wahlfahrt in der würdigen SS. Andreä und Nicolai Capellen zu Niederachdorf ..., Regensburg 1703 (im folgenden gekürzt: Inventa drachma), 19f.

[7] Tyroller, Das Wunder, 356.

[8] Inventa Drachma, 20.

[9] Als bei einer Kapitelversammlung des Erzdekanats Pondorf am 21. April 1636 in Pondorf die Kapitulare befragt wurden, „ob in kaines Pfarr khein Wunderzeichen oder sonst denckhwirdige Sachen zugetragen und bey disen laidigen Zeiten begeben“, wurde von ihnen über mehrere im Zusammenhang mit von schwedischen Soldaten verübten Sakrilegien stehende Wunder berichtet, nicht aber über eines in Niederachdorf; vgl. BZAR, Dekanatsakten (im folgenden gekürzt: Deka) Pondorf 8.

[10] Tyroller, Das Wunder, 356.

[11] Inventa drachma, 29ff.

[12] Bayer. Staatsbibliothek München, Clm 1301, 391.

[13] T. Gebhard, Zur Geschichte des Wallfahrtswesens in der Oberpfalz, in: VO 112, (1972) 311–324.

[14] Inventa drachma, 22f.

[15] Inventa drachma, 24f.

[16] Im folgenden gekürzt: StKr.

sieben Blutvergießungen Christi, gelesen. Danach erfolgte die Übertragung der heiligen Reliquien nach Niederachdorf unter Glockengeläute, Trompetenschall und Böllerkrachen[17], wo sie an ihrem „alten Ruhe Orth widerumben deponirt und nach gesungnem *Te Deum Laudamus* sobalden dem eyffrig andächtigen Volck zum anmüthigen Kuß dargereicht worden“[18]. Die Translation wurde in der Folgezeit alljährlich am genannten Tag festlich mit einer Prozession begangen[19].

Sofort nach der Überführung der Reliquien setzte ein großer Zulauf von Gläubigen zu ihnen ein. An Sonn- und Feiertagen konnte die Kapelle die zahlreichen Wallfahrer nicht fassen. Am 18. August 1701 berichtete Dekan Muck an den Bischof bereits über Wunder, die denen widerfahren seien, „die ein rechtes Verthrauen zu höchstbedacht(em) hochh(heiligem) Blutt erwekhen“; besonders solchen, die an Augenkrankheiten litten, sei geholfen worden. Er bat unter anderem um die Erlaubnis, die Protokolle über die Mirakel drucken lassen zu dürfen[20]. Das Bischöfliche Konsistorium befahl, nachdem ihm außerdem die glaubwürdig erscheinende Nachricht zugegangen war, daß durch das hl. Blut zu Niederachdorf „aine blinthe Persohn daß Gesicht erhalten, eine Lambe aber ihre gerathe Glider erhalten haben solle“, dem Dekan, die Vorgänge gründlich zu untersuchen und sowohl von den unmittelbar Beteiligten als auch von sonstigen Personen, die davon genaue Kenntnis hätten, bezeugen und beeiden zu lassen[21]. Muck sandte daraufhin zahlreiche Protokolle über Mirakel ein. Er konnte zudem von bereits 23 Pfarreien melden, die öffentliche Prozessionen nach Niederachdorf durchführten[22]. Schon bald stellten sich allerdings auch die unvermeidlichen Begleiterscheinungen des Wallfahrtswesens ein. Religiöse Anliegen wurden kommerziellen Zwecken nutzbar gemacht, namentlich durch Devotionalienhandel. Im November 1701 erhielt der „Crammer“ zu Pondorf, Martin Dallinger, vom Bischöflichen Konsistorium das erbetene Privileg, „bey dem Wallfahrtsorth zu Niderachdorf Ablaß-Pfenning, Creuzlbildter unnd andere geistliche Sachen vor anderen Crämmern verkhaufen zu khönen“, wobei berücksichtigt wurde, daß er hochstiftisch-regensburgischer Untertan war[23].

Der immer mehr ansteigende Strom der Wallfahrer erforderte die ständige Anwesenheit von Geistlichen zu ihrer Betreuung in Niederachdorf. Das Konsistorium schickte zunächst zwei Kooperatoren dorthin[24], die folgende Gottesdienste zu halten hatten: Im Sommer wurde um 5 Uhr in der Frühe das heilige Blut ausgesetzt und die erste heilige Messe gefeiert. Um 6 Uhr folgte die nächste Messe, nach deren Beendigung von einem der Priester eine kurze *exhortatio* zu halten war, bei welcher das Anliegen, welchem jeweils die üblichen Fürbitten gewidmet werden konnten, hervorgehoben wurde. Danach wurden 15 *Vater unser* und *Ave Maria* zu Ehren des hl. Blutes gebetet, das später den Gläubigen zum Kuß dargereicht wurde. Es folgten noch eine dritte Messe um 7 Uhr, eine vierte um 8, eine fünfte um 9, schließlich eine sechste um 10 Uhr. Die Gottesdienstordnung für den Winter unterschied sich lediglich dadurch, daß die erste Messe um 6 Uhr, die zweite um halb 7 Uhr gefeiert wurde. Jeden

[17] Tyroller, Das Wunder, 356.
[18] Inventa drachma, 25.
[19] BZAR, Pfarrakten (im folgenden gekürzt: Pfa) Niederachdorf 3.
[20] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Blatt (im folgenden gekürzt: Bl.) 1.
[21] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 2.
[22] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 5.
[23] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 6.
[24] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 25ff.

Sonntag um 2 Uhr nachmittags mußten die beiden Kooperatoren in der Wallfahrtskapelle abwechselnd die Vesper und die Komplet vortragen. Täglich vor dem Angelus-Läuten am Abend wurden vor dem Altar der Kapelle deutsche Litaneien gebetet und zwar am Sonntag die von der hl. Dreifaltigkeit, am Montag für die Armen Seelen, am Dienstag vom Heiligsten Blut Christi, am Mittwoch die Allerheiligenlitanei, am Donnerstag wieder die vom hl. Blut, am Freitag die vom Leiden des Herrn, am Samstag schließlich die Lauretanische Litanei. Nach der Litanei waren jeweils drei *Vater unser* und *Ave Maria* und das Glaubensbekenntnis zu Ehren der Heiligsten Dreifaltigkeit zu beten, dann wurde mit der Glocke das Zeichen *zum Engel des Herrn* gegeben, der vom Priester in Deutsch vorgebetet wurde.[25] Weil Klagen über die Kooperatoren laut wurden, hielt das Konsistorium Ende des Jahres 1702 u. a. zu ihrer Beaufsichtigung die Bestellung eines eigenen Wallfahrtsinspektors für erforderlich. Dieses Amt wurde Johann Adam Siegmund Fuchs, bis dahin Kooperator in Dingolfing, übertragen[26]. Da ihm weitreichende Kompetenzen zugestanden wurden, kam es in der Folgezeit zu Differenzen mit dem Erzdekan von Pondorf, der sich in seinen pfarrlichen Rechten beeinträchtigt fühlte[27].

Der Ruf vom wundertätigen hl. Blut in Niederachdorf drang schnell weit über das Bistum, ja über das Land Bayern hinaus. Mit Datum vom 30. 9. 1702 wurde protokolliert, daß eine Frau aus Saaz in Böhmen ein plötzlich aufgetretenes Leiden durch eine Kur in Karlsbad zu heilen suchte, wo ihr aber „beede Herren Doctores ... das Leben abgesprochen" hätten und „auch ein anderer in Vertreibung der Wassersucht erfahrner Bader zwar seine Mittel an ihr gebraucht, doch ohne Verspürung einiger Besserung; endlichen, auf Einrathung verschiedner Persohnen ist sie mit grosser Bemühung und lang zugebrachter Zeit zu den hochheiligen Blut allhero kommen", wo sie von ihrer Krankheit erlöst worden sei[28]. Am 9. Januar 1703 registrierte Erzdekan Muck, daß Hans Adam *Ametsman*[29], 36 Jahre alt, Bürger und Lebzelter zu *Riedau* im Land ob der Enns, nachdem er sich beim sogenannten „Hochenau reithen"[30] einen faustgroßen Nierenbruch zugezogen habe, sich „mit einem Opffer alhero verlobdt, auch den H. Antonium für einen Vorbitter zu den Hochh(eiligen) Blutt allhier angeruffen, daß ihme widerumen möge geholffen werden, worauf der Bruch ohn all andere angewendte Arzney innerhalb acht Tägen vergangen, nach anderen folgenten acht Tägen aber auch die noch ybrige Schmerzen völlig nachgelassen".[31]

Im gleichen Jahr erschien in Regensburg *cum licentia superiorum* ein von Muck verfaßtes Wallfahrtsbüchlein mit dem unförmigen, dem damaligen Geschmack aber entsprechenden Titel: „Inventa drachma oder der gefundene Groschen. Daß ist außführliche Beschreibung von Erfindung des Hochheiligen *Bluts Christi* und darauß entsprungener Wahlfahrt in der würdigen SS. Andreä und Nicolai Capellen zu Niderachdorf, der Freyen Reichs-Herrschafft Wöhrt entlegen. Mit beygefügten schönen Andachts-Übungen zu dem Hochheiligen Blut und denen Beneficiis, welche von zwey Jahren her verschiedene Andächtige Wahlfahrter aldorten erhalten haben". Es

[25] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 51.
[26] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 30ff.
[27] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 51.
[28] Inventa drachma 275ff. Nr. 100.
[29] Kursivdruck bei Namen kennzeichnet, wie auch im folgenden, daß die Schreibweise von der Vorlage übernommen wurde.
[30] Vermutlich eine der zu dieser Zeit nicht seltenen ländlichen Pferdesportveranstaltungen.
[31] BZAR, PfA Niederachdorf 6, Bl. 48. – Inventa drachma, 295f. Nr. 110.

enthält eine Beschreibung des Ursprungs der Wallfahrt und der Translation des hl. Blutes, zahlreiche Gottesdienste und Gebete zu dessen Ehren, insbesondere jedoch 121 Protokolle über Mirakel aus der Zeit von September 1700 bis Juni 1703, die auf das Vertrauen zum hl. Blut in Niederachdorf zurückgeführt wurden. Aus den in dem Büchlein enthaltenen Berichten wie auch aus denen, die nach dessen Erscheinen abgefaßt wurden und nur handschriftlich vorliegen[32], wird deutlich, wie tief Glaube und Gottvertrauen im Volk verwurzelt waren. Unter denen, denen nach Anrufung des heiligen Blutes in Niederachdorf Hilfe zuteil wurde, sind beide Geschlechter und alle Altersstufen ziemlich gleichmäßig vertreten. Meist sind es schwere Krankheiten und Gebrechen, auch von Haustieren, derentwegen viele Menschen ihre Hoffnungen nach Niederachdorf richteten und nicht enttäuscht wurden. Sie sind zu teilweise großen Opfern bereit, um Gesundheit und körperliche Unversehrtheit für sich oder ihre Angehörigen wiederzuerlangen, aus großer Lebensgefahr errettet oder sonst von bzw. vor einem Übel befreit oder bewahrt zu werden. Wie bei anderen Wallfahrtsorten ließen viele zum Zeugnis über die ihnen zuteil gewordene Hilfe in der Wallfahrtskirche Votivtafeln anbringen. Die neunjährige Tochter Ursula des Kramers Ludwig *Vallet* zu Niederachdorf hatte, nachdem sie schon drei Wochen krank zu Bett gelegen hatte, Beulen an den Füßen bekommen, war „an Händ und Füssen erkrumet und lamb" geworden und meinte sterben zu müssen, weshalb ihr Vater den Bader in Zeitldorn aufsuchte, der ihm jedoch keinen zufriedenstellenden Rat geben konnte. Daraufhin versprach der Vater zu ihrer Rettung ein „Gebliebd Täfferl zu dem hochheiligen Blut in Niderachdorf" und als er nach Hause kam, fand er seine Tochter „frisch und gesund"[33]. Andere verlobten sich mit wächsernen Opfergaben in der Form des Körperteils, mit dem ihr Gebrechen verbunden war[34] oder des Tieres, dessen Verlust befürchtet wurde, nach Niederachdorf[35]. Bei Brandgefahr wurde einmal ein Haus aus Wachs versprochen[36]. Auch „ein Strenlein ... Floret Seiden" oder rote Seide wurde von manchen Votantinnen zu dem Gnadenort gegeben[37]. Einmal opferte ein Bauer sogar ein Pferd, nachdem sein Söhnlein wieder gesund geworden war[38]. „Ein gewisse vornemme Frau zu Straubing" stiftete zum Dank für ihre Heilung zur Kirche in Niederachdorf „ein feines Messgewanth von rothen so genanten Attleß"[39], eine andere Frau ein „Cibori Röckhel".[40] Gelegentlich wurden zum Zeugnis eines geschehenen Mirakels die Gegenstände an der Wallfahrtsstätte hinterlassen, die am deutlichsten das überwundene Übel dokumentierten. So ließen die Eltern von Kindern, die an einem Stein litten, diesen, nachdem sie davon befreit worden waren, ihrem Versprechen gemäß in Silber fassen und brachten ihn zum hl. Blut in Niederachdorf[41]. Von ehemals

[32] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89.

[33] Inventa drachma, 113 Nr. 19.

[34] Vgl. z. B. Inventa drachma, 109f. Nr. 15; 115f. Nr. 21; 119f. Nr. 25; 121f. Nr. 26; 125ff. Nr. 31; 204f. Nr. 49; 208f. Nr. 53; 230f. Nr. 69; 248f. Nr. 81; 252f. Nr. 84; 253f. Nr. 85; 294f. Nr. 109.

[35] Inventa drachma, 130ff. Nr. 35.

[36] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 13. 8. 1703.

[37] Inventa drachma 94 Nr. 2; 137 Nr. 41. – BZAR Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 19. 7. 1703.

[38] BZAR, Pfa Niederachdorf, Bl. 89, Protokoll vom 31. 12. 1704.

[39] BZAR, Pfa Niederachdorf, Bl. 89, Protokoll vom 13. 8. 1705.

[40] BZAR, Pfa Niederachdorf, Bl. 89, Protokoll vom 9. 4. 1706.

[41] Inventa drachma, 129f. Nr. 34. – BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 11. 10. 1705.

Geisteskranken wurden gerne die Ketten hinterlegt, mit denen sie gefesselt gewesen waren[42], von Gehbehinderten die Krücken[43]. *Elisabeth Weberin, Aman Bäurin* zu Pondorf, ließ eine Münze in der Kapelle aufhängen, die ihr Söhnlein verschluckt hatte und dadurch beinahe erstickt wäre, die es jedoch wieder von sich gegeben hatte, nachdem die Mutter das hl. Blut in Niederachdorf angerufen hatte[44]. Ein Votant gelobte, daß er „vier Leichter sambt vier Kertzen dahin opfferen" und außerdem „auf denen Knien umb die Capell allda herumb rucken wolle"[45].

Von manchen wird über einen Rückfall berichtet, wenn sie ihr Gelübde nicht oder jedenfalls nicht gleich erfüllen wollten oder konnten[46]. Bei Zweifeln an dessen Wirksamkeit folgte die Strafe auf dem Fuße. Als der Ehemann einer Frau aus Schwabelweis (heute StKr Regensburg), die wegen eines „Leibschadens" ihres Söhnleins die Stiftung einer hl. Messe in Niederachdorf versprochen hatte und erhört worden war, ihr die Einlösung ihres Gelöbnisses verbot, weil ihm die Kosten zu hoch erschienen und er der Meinung war, der Schaden sei „von selbsten vergangen", wurde „wegen bedachter Gesparsambkeit" das Kind in den früheren Zustand zurückversetzt und erst nach Erfüllung des Versprechens wieder davon befreit[47]. Auch auf das Versäumnis, die empfangene Wohltat zu offenbaren und protokollieren zu lassen, oder auf die Abnahme eines Votivbildes werden Rückfälle zurückgeführt[48]. Die erlangte Hilfe verpflichtete dazu, den Ruf der Hl. Blut-Reliquien als wundertätiges Heiltum in Wort und/oder Bild zu mehren. Die Gebetserhörungen wurden in der Regel vor mehreren Zeugen zu Protokoll genommen[49]. Größtenteils handelte es sich um Dankwallfahrten, d. h. der Gang nach Niederachdorf wurde unternommen, nachdem die erhoffte Änderung eingetreten war. Manche traten aber die Wallfahrt an, um die Hilfe erst zu erhalten, die dann meist gleich an Ort und Stelle oder auf dem Rückweg, teilweise schon auf dem Hinweg, spürbar wurde[50].

Eine Einschätzung als Mirakel setzte natürlich die vorherige vergebliche Anwendung natürlicher Mittel voraus. Immer wieder wird berichtet, daß Ärzte oder Bader vergeblich zu Rate gezogen wurden und alle Arzneien nichts genützt hätten. Teilweise freilich war dies sicher auf den wenig fortgeschrittenen Stand der Medizin zurückzuführen, etwa wenn Geisteskranke zur Ader gelassen wurden[51]. Gerne verlobte sich naturgemäß zum heiligen Blut in Niederachdorf, wer ein mit Blut zusammenhängendes Leiden hatte[52]. Es war üblich, den Wallfahrern die wundertätigen Reliquien auf das Haupt zu legen und danach zum Kusse darzureichen[53]. Auch auf das Tragen von

[42] Inventa drachma, 281 ff. Nr. 103.

[43] Vgl. z. B. Inventa drachma, 146 f. Nr. 80.

[44] Inventa drachma, 98 ff. Nr. 6.

[45] Inventa drachma, 138 f. Nr. 42.

[46] Vgl. Inventa drachma, 127 f. Nr. 32; 133 f. Nr. 37; 139 ff. Nr. 43; 215 f. Nr. 59; 218 f. Nr. 61; 249 Nr. 82. – BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokolle vom 7. 5. 1705 und vom 22. 5. 1706.

[47] BZAR Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 11. 10. 1705.

[48] Vgl. BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 7. 5. 1705. – Inventa drachma, 249 f. Nr. 82; 262 f. Nr. 90.

[49] Inventa drachma, 91 ff. – BZAR, Pfa Niederachdorf, Bl. 48, 89.

[50] Vgl. z. B. Inventa drachma, 231 ff. Nr. 70 f.; 250 ff. Nr. 83; 256 ff. Nr. 87.

[51] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 22. 6. 1705.

[52] Vgl. z. B. Inventa drachma, 133 f. Nr. 37; 145 ff. Nr. 45; 273 ff. Nr. 99; 288 ff. Nr. 105. – BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 8. 11. 1703.

[53] Vgl BZAR, Pfa Niederachdorf 10; 6, Bl. 89, Protokolle vom 7. 5., vom 18. 7. u. 23. 7. 1705. –

Wallfahrtskirche Niederachdorf mit Priesterhaus,
kolorierte Federzeichnung, Mitte 19. Jahrhundert

Kleidungsstücken bzw. Verbänden, die mit diesen Reliquien berührt worden waren, wurden Heilungen zurückgeführt[54]. Christian *Knipffer*, Bürger und Zeugmacher zu Stadtamhof, versprach während der Belagerung Stadtamhofs durch kaiserliche Truppen im Spanischen Erbfolgekrieg[55] eine Wallfahrt nach Niederachdorf und eine hl. Messe und hielt ein mit dem dortigen Heiltum berührtes Bild der Hl. Blut-Reliquien in der Hand, als der Sturm auf die Stadt begann. Er sei daraufhin „in wehrenten Sturmb unbeschädtiget" geblieben und als ihm nach der Eroberung der Stadt ein kaiserlicher Husar mit seinem Säbel den Kopf abhauen wollte, habe er trotz des gewaltigen Hiebes nur eine geringfügige Wunde am Hals davongetragen[56].

Die Konkurrenz anderer Gnadenstätten wird erkennbar, wenn protokolliert wird, daß bestimmte Gläubige in Niederachdorf Hilfe gefunden hätten, die sie woanders vorher vergeblich gesucht oder zumindest nicht im gewünschten Maße erhalten hatten[57]. Besonders vorteilhaft war es, wenn man sich von einem benachbarten Wallfahrtsort abheben konnte. Eine Frau aus Landau a. d. Isar, die sich für vom Teufel besessen hielt, habe sich, so heißt es in einem Protokoll, zunächst nach Aufhausen (LKr Regensburg) begeben, sich dort zehn Wochen lang aufgehalten und sei täglich vor- und nachmittags „in die so genannte Clausen allda" (Nerianeroratorium mit Wallfahrtskapelle Maria Schnee) gegangen, allerdings ohne Erfolg; seit einem Jahr sei es ihr aber täglich am Vormittag vorgekommen, als schwebe eine weiße Taube vor ihr her, welche Erscheinung sie zum Besuch des hl. Blutes angeregt und schließlich nach Niederachdorf geführt habe; erst dort sei ihr geholfen worden[58].

Das eine oder andere Protokoll läßt eher an Aberglauben oder Hysterie der Betroffenen denken als an übernatürliches Geschehen. Die letzterwähnte Frau beispielsweise, die den bösen Geist mit einem Schluck Wasser, den sie in der heiligen Nacht aus einem Krug genommen hatte, in sich aufgenommen zu haben vermeinte, berichtete, außer der weißen Taube habe sie ein großer schwarzer Hund nach Niederachdorf begleitet, der sie immer wieder „angetrieben" habe, sie solle aus der Donau trinken, wovon die Taube sie wiederum abgehalten habe. Als ihr in Niederachdorf „das hochheilige Blut Christi auf das Haubt gesetzt worden, habe sie vermeint, es seye lauters Feuer auf den Kopff, es brene durch und durch den gantzen Leib, sie seye würcklichen in der Höll, und seye der böse Geist in ihr ergrimmet und grausamb aufgesprungen, habe solches nicht leyden wollen, auch ihren Verstand (so offt und lang sie in der Kirchen gewesen) dergestalten verwürret, das sie nun nicht mehr wisse, was sie alldorten in der Kirchen gesagt und gethan ...". Nachdem sie vom 12. bis zum 22. November 1701 täglich mit dem hl. Blut in Berührung gebracht und der Exorzismus an ihr ausgeübt worden sei, so die Frau, sei der böse Geist von ihr „mit gantzen Gewalt ausgespeyt worden, welchen sie in Gestalt einer schwarzen Kefen[59], so groß wie ein Mansfaust, von ihr ausfahren gesehen, anfangs auf die Erden, dann er sich unter denen Leuthen in die Höhe geschwungen und folgends verschwunden, derselben aber ein übles Gestanck hinterlassen"[60].

Inventa drachma 110f. Nr. 16; 125ff. Nr. 31; 145ff. Nr. 45; 225ff. Nr. 66; 234f. Nr. 72; 259f. Nr. 88; 272f. Nr. 98; 275ff. Nr. 100f., 103; 291f. Nr. 107.

[54] Inventa drachma, 244ff. Nr. 79.

[55] Vgl. K. Bauer, Regensburg – Aus Kunst-, Kultur- und Sittengeschichte" (^{3}1980), 412.

[56] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 89, Protokoll vom 1. 11. 1705.

[57] Inventa drachma, 143ff. Nr. 44f.; 237f. Nr. 74.

[58] Inventa drachma, 151ff. Nr. 47.

[59] = Kröte.

[60] Inventa drachma, 165ff.

Man glaubte durch die Beschwörung dieses Dämons nähere Aufschlüsse über die Hl. Blut-Reliquien von Niederachdorf gewinnen zu können. Während eines an ihr vorgenommenen Exorzismus fragte Dekan Muck ihn bzw. die Frau, „von welchem schmertzhafften Geheimbnuß das gegenwärtige hochheilige mit Erden vermischte Blut Christi seye", worauf sie antwortete, es sei Blut von der Geißelung Christi. Als er weiter wissen wollte, „wer es dann aufgefast", entgegnete sie: „die heilige Maria Magdalena". Der Erzdekan fragte dann noch, von welchem schmerzhaften Geheimnis der – von Weihbischof Wartenberg geschenkte – Blutstropfen des Herrn sei, worauf sie widerstrebend antwortete, er sei aus der linken Achselwunde und „von der heiligen Jungfrau Magdalena auffgefasset", sich aber „auf ferners starckes Zusetzen Herrn Ertzdechants" dahingehend korrigierte, daß das Blut aus der Seitenwunde Christi stamme und „von Longino[61] aufgefast" sei[62]. Es ist leicht zu erkennen, daß die Befragung darauf hinauslief, sich eine bereits vorgefaßte Meinung bestätigen zu lassen, daß der Befragten, falls sie nicht die erwartete und für richtig gehaltene Antwort erteilte, diese in den Mund gelegt wurde.

Die Wallfahrer mehrten durch ihre Votivgaben die Ausstattung der Kirche beträchtlich. 1701 stiftete der Pfleger von Wörth, Johann Andreas Paumann eine silberne, mit Gold verzierte Monstranz zur Aufbewahrung des hl. Blutes, wobei er die Bedingung stellte, das Silber und Gold müßten, falls einmal eine größere Monstranz angeschafft werde, in diese eingearbeitet werden. Der Bierbräu Jakob Pesl von Zeitldorn verehrte im gleichen Jahr einen Baldachin „von gewässert rothen Dafet". Der ehemalige Domdekan von Regensburg Johann Dausch und der Straubinger Kaufmann und Ratsherr Andreas Mohr schenkten Meßgewänder inklusive Stola und Manipel, Georg Zirl, Bäcker zu Mötzing, einen neuen Kelch[63]. Allein im Jahr 1701 gingen 1087 Gulden, 40 Kreuzer und 3 Pfennige an Opfergeldern ein[64]. Auch Naturalien wie Butter, Schmalz, Eier, Gänse, Flachs und Weizen wurden geopfert[65]. Vor allem stifteten die Pilger zahlreiche Votivmessen, zu deren Persolvierung 1703 bereits sechs ständige Priester nötig waren[66]. Sie wohnten in einem im Jahr zuvor[67] errichteten Priesterhaus[68]. 1703 wurden insgesamt 2650 hl. Messen in der Wallfahrtskirche gelesen und 21750 Kommunionen ausgeteilt. Die Summe der Opfergelder hatte sich mit 1930 Gulden und 6 Kreuzern gegenüber 1701 nahezu verdoppelt[69] und dies alles, obwohl gerade 1703 die Wallfahrt wegen des damaligen Spanischen Erbfolgekrieges, in dem sich die Häuser Habsburg und Wittelsbach feindlich gegenüber standen, zeitweise stark beeinträchtigt worden war, weswegen sogar eine Reduzierung der Priester ins Auge gefaßt wurde[70]. Im Jahr danach legte aber eine bischöfliche Instruktion deren Zahl auf Dauer auf sechs fest, die in Gemeinschaft „fridsamb und exemplarisch nach Erforderung ihres clericalischen Standts leben" sollten[71]. 1707 wurde für sie ein neues

[61] Longinus war nach den Pilatusakten der Name des Soldaten, der die Seite Jesu mit einer Lanze öffnete.
[62] Inventa drachma, 176ff.
[63] Tyroller, Das Wunder, 356f.
[64] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 13.
[65] Tyroller, Das Wunder, 357.
[66] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 63.
[67] Tyroller, Das Wunder, 359.
[68] BZAR, Pfa Niederachdorf 4.
[69] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 76.
[70] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 63ff.
[71] BZAR, Pfa Niederachdorf 4.

Priesterhaus gebaut[72]. Zeitweise dachte man in Regensburg anscheinend daran, in Niederachdorf ein Weltpriesterinstitut zu errichten und von dessen Mitgliedern die Wallfahrt betreuen zu lassen. Am 20. September 1706 schrieb das Bischöfliche Konsistorium an Dekan Johann Georg Seidenbusch zu Aufhausen, der ein paar Jahrzehnte vorher dort das erste Nerianerinstitut im deutschen Sprachraum errichtet hatte, dessen Mitglieder die ebenfalls von Seidenbusch initiierte Wallfahrt „Maria Schnee" in Aufhausen versahen[73]: „Demnach wür zu mehren Aufnahmb der beruembten Wallfahrt bey dem heiligen Blueth zu Niderachdorf eine unumbgengliche Nothurft zu sein ermessen, daß vor allem die Geistlichkeit aldorthen vermehret, haubtsechlichen aber zu Befirderung der göttlichen Ehre unnd des Nechsten Heyll unnder denen aldorth aufgestölten Priestern eine auferpeuliche Disciplin eingefiehrt und respective Seminarium clericorum saecularium erigiret werde, als wollen wür in Ansechung eures bey Auffiehrung des Oratorii zu Aufhausen bezaigt unermiedenten Fleiß unnd preißwürdigen Seelleneyfer vor anderen zu Euch das sonderbare g(nä)dige Verthrauen nemmen und hiemit nunmehr geschehen lassen, daß zu obig verstandtnen Endte zwey oder drey wollqualificirte Priester des löb(lichen) Instituti S. Philippi Nerii, welche Ihr hierzue zum bösten taugsamb zu sein erachten werdet, aldahin verordtnet unnd ainem aus disen das munus inspectoris ... conferiert, mithin in denen spiritualibus, wie auch iber die andere ... anwesente Priesterschaft die genaue Direction überlassen werde." Seidenbusch erklärte sich einverstanden[74], doch wurden die Pläne nur insoweit realisiert, als in der Folgezeit Priester aus verschiedenen Weltpriesterinstituten, neben den Nerianern Bartholomäer und Petriner[75], in Niederachdorf lebten und wirkten[76].

Bereits 1703 war die Wallfahrtskirche vergrößert worden, um den stetig anschwellenden Strom der Pilger fassen zu können. Damals entstand nach Plänen und unter Leitung des Stadtamhofer Baumeisters Johann Endres das eigenartige, von einer Kuppel überdachte Rondell. Für das Deckenfresko lieferte Georg Asam, Vater des berühmten Brüderpaares, einen Entwurf, die Ausführung wurde jedoch einem anderen Maler übertragen. Für die Stuckarbeiten wurde Niclas Perti gewonnen, der auch sonst viel mit Georg Asam zusammenarbeitete, für die Schreinerarbeiten Jakob Schöpf, wie der letztgenannte Ahnherr einer bekannten Künstlerfamilie[77].

Obwohl der Verlauf des Krieges dazu geführt hatte, daß die Hl. Blut-Reliquien Anfang des Jahres 1704 vor den feindlichen Truppen in Sicherheit gebracht werden mußten[78], wurde die Wallfahrt nur zeitweise beeinträchtigt. 1705 erhöhte sich die Zahl der gelesenen Messen auf 2955, die der ausgeteilten hl. Kommunionen auf 45650. Da 3145 gestiftete Messen noch nicht persolviert waren, bat Erzdekan Muck um die Admittierung eines zusätzlichen Hilfspriesters[79]. Auch in der Folgezeit stieg die Frequenz der Wallfahrer kontinuierlich an. Am 26. September 1707 konnte Dekan Muck berichten: „... und florirt, Gott Lob! dises Wahlfarthsorth immers mehrer; wie dan, meines Beobachtens, zur Herbstzeit niemahlen so vill Peregrinanten als eben heuer

[72] Tyroller, Das Wunder, 363.

[73] J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg (im folgenden gekürzt: BGBR) 2, (1968) 283–352.

[74] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 94 u. 95.

[75] Zu diesen Weltpriestergemeinschaften vgl. die einschlägigen Beiträge in: Lexikon für Theologie und Kirche, 10 Bde. Freiburg i. B. 1930ff.

[76] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 141.

[77] Tyroller, Das Wunder 361ff.

[78] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 80.

[79] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 91.

alhero khommen ...“[80]. Einflußreiche Persönlichkeiten erwiesen dem Heiltum in Niederachdorf ihre Reverenz. Bischof Joseph Klemens von Regensburg, zugleich Erzbischof von Köln und Bischof von Freising, stiftete 1714 zum Dank für glücklich überstandene Kriegs- und Pestzeiten eine prächtige Monstranz zur Aufbewahrung der Hl. Blut-Reliquien[81].

Bald wird aber über einen allmählichen Rückgang der Pilgerzahl geklagt. Im Juli 1719 konstatierte die weltliche Regierung des Hochstifts Regensburg, zu deren Sprengel das in der Reichsherrschaft Wörth gelegene Niederachdorf gehörte, daß „die ainige Zeit her weith und braith in grossen Flor gestanndtene Wallfahrth ... zu Niderachdorf sowoll an heyl(igen) Votivmessen als Gottsberath unnd anndern Oblatis ... deergestalten abzunemmen beginne“, daß man dort vielleicht in ein oder zwei Jahren statt der bisherigen sechs kaum noch zwei Priester unterhalten könne und tatsächlich wurde in der Folgezeit die Zahl der Wallfahrtsseelsorger nach und nach reduziert[82]. Auch wenn andererseits wieder Höhepunkte verzeichnet wurden, so 1717, als über 34000 Pilger in Niederachdorf beichteten[83], im dritten Quartal des Jahres 1719, als „vill frembte Leuth, aus Pöhmen wahlfahrtente ankhommen“[84] und im Jahr 1722, als insgesamt 38400 Wallfahrer gezählt wurden und 40 Pfarreien in feierlicher Prozession nach Niederachdorf gingen[85], hielt insgesamt der Abwärtstrend an. Zeitweise wurde sogar befürchtet, daß „diser so schönen Waalfarth nach der Handt und zwahr gar in kurzen Jahren den genzlichen Untergang trohen“. Insbesondere die Zahl der Votivmessen verringerte sich[86]. Die Opfergelder gingen ebenfalls zurück, zum Beispiel zwischen 1731 und 1738 um ca. 30 %[87]. Die Ursache wurde zum Teil in einer Verarmung der Bevölkerung gesehen[88], andernteils darin, daß die Pilger benachbarte Wallfahrtsorte, besonders Sossau, Bogenberg und Deggendorf vorzögen, weil dort ihre Meßintentionen schnell persolviert würden[89], während die Wallfahrtspriester in Niederachdorf, die von den Meßstipendien leben mußten, sich gern einen Vorrat für schlechtere Zeiten aufbehielten[90]. Auch die Konkurrenz neu aufkommender Wallfahrten, namentlich Halbmeile[91], wurde angeführt[92]. Der Rückgang kann aber teilweise einfach darauf zurückzuführen sein, daß der Reiz des Neuen inzwischen verflogen war. Ebenso ist die eingangs erwähnte allgemeine Verminderung speziell der Hl. Blut-Wallfahrten zu berücksichtigen. Sicher hat sich auch die zu Beginn des 18. Jahrhunderts im Zuge der allmählich aufkommenden Aufklärung einsetzende Stimmung der weltlichen wie geistlichen Obrigkeit gegen ein ihrer Ansicht nach

[80] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 102.

[81] J. Wittmann C. Ss. R., Das kostbare Blut Jesu Christi verehrt in Niederachdorf „zum heiligen Blut“, Regensburg 1896 (im folgenden gekürzt: Wittmann, Das kostbare Blut) 12f.

[82] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 142ff.

[83] BZAR, Pfa Niederachdorf 5.

[84] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 143.

[85] Wittmann, Das kostbare Blut, 16.

[86] BZAR, Pfa Niederachdorf 5.

[87] BZAR, Pfa Niederachdorf 1.

[88] BZAR, Pfa Niederachdorf 1; 6, Bl. 144.

[89] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 148.

[90] BZAR, Pfa Niederachdorf 5; 6; 10.

[91] Bei Deggendorf, Bistum Passau. Die dortige Wallfahrt ist in Wirklichkeit sogar etwas älter als die von Niederachdorf, doch wurde erst 1732 dort eine Kapelle errichtet (G. Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler, Bayern II: Niederbayern, bearb. von M. Brix, 1988, 197).

[92] BZAR, Pfa Niederachdorf 1.

überhandnehmendes Wallfahrtswesen bemerkbar gemacht. Gerade auch im Bistum Regensburg suchte man mindestens seit dem Jahre 1712 die Wallfahrten zu beschränken[93], wenngleich andererseits in Bezug auf Niederachdorf die Regierung des Hochstifts ihren Angaben nach auf Mittel und Wege sann, „wie diser Waalfahrt in ein so andern widerumb in etwas kunte aufgeholffen werden", zu welchem Zweck sie im Oktober 1729 eine Konferenz mit dem Bischöflichen Konsistorium unter Beteiligung des Erzdekans von Pondorf und des Pflegskommissars von Wörth einzuberufen beabsichtigte[94]. Dabei mag das Interesse an den wirtschaftlichen Aspekten einer florierenden Wallfahrt mitgespielt haben, die bei dem armen und territorial beschränkten Hochstift Regensburg durchaus ins Gewicht fielen. Auch die Einführung der Rosenkranzbruderschaft „in der weitberuehmbten Wahlfahrtskirchen" zu Niederachdorf im darauffolgenden Jahr[95] war mit der Absicht verbunden, „diser dahinsinckhenten Wahlfart" Förderung angedeihen zu lassen[96]. Es ließen sich danach bis 1743 90000 Mitglieder in die Bruderschaft einschreiben[97].

Die Wallfahrt war in dieser Zeit also eher im Abflauen, kam aber keineswegs zum Erliegen. Schon 1721 hatte sich der damalige Wallfahrtsinspektor Johannes Erasmus Wolff bemüht, ein neues Wallfahrtsbüchlein herauszubringen und dem Bischöflichen Stuhl ein Manuskript zur Approbation vorgelegt, das er notfalls sogar auf eigene Kosten drucken lassen wollte. Das Manuskript wurde an den Erzdekan von Pondorf Johann Goldkofer zur Begutachtung weitergeleitet. Dieser, wie sein Vorgänger dauernd in eifersüchtigem Kompetenzgerangel mit dem Wallfahrtsinspektor, bemängelte, daß die registrierten „beschehenen Beneficyen alda" teilweise nur von einem Zeugen statt, wie üblich, zwei oder drei beglaubigt und außerdem übertrieben seien. Er habe seit seinem Amtsantritt in Pondorf – er war seit 1712 Erzdekan daselbst[98] – noch nie etwas davon gehört, „daß die Krumpe gerath, die Taube hörent, die Stumen redent, die Blinden sehent worden seint, auch die Teuffel nit ausgetriben worden". Es sei aber gewiß, daß beim heiligen Blut in Niederachdorf schon manche große Hilfe erlangt hätten, besonders solche, die an „Rupturen" (Risse, Brüche) litten. Er schlug vor, die Pilger in Zukunft zu ihm schicken zu lassen, um erfolgte Mirakel eidesstattlich oder unter Eid vor Zeugen zu bestätigen. Das Bischöfliche Konsistorium stimmte ihm darin zu und wies ihn an, die „Persohnen, so derley Beneficia angeben" im Beisein von zwei Geistlichen zu „verhören", die „angegebene Beneficia" zu „examiniren und nach Befund der Sachen" zu protokollieren. Das Konsistorium gab sein Placet[99] und noch 1721 wurde das Werk in Regensburg *bey Joh. Baptist Lang, Bischöffl. Buchdruckern,* gedruckt[100]. Allerdings enthält es keine Mirakelprotokolle und ist über-

[93] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. Volkskundliche Untersuchung einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze, in: BGBR 5 (1971) 23–240; hier 77f.

[94] BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Schreiben vom 1. 8. 1729.

[95] Wittmann (Das kostbare Blut, 16) und Utz-Tyroller (S. 78f.) geben 1715 als Gründungsjahr an, doch die archivalischen Unterlagen (s. folgende Anm.) sprechen eindeutig für das Jahr 1730.

[96] BZAR, Pfa Niederachdorf 19.

[97] Wittmann, Das kostbare Blut, 16.

[98] BZAR, Pfa Pondorf 2.

[99] Vgl. zu dem ganzen Vorgang BZAR, Pfa Niederachdorf 6, Bl. 149, 153, 155.

[100] Titel: *Inventus thesaurus, der erfundene Schatz, Das ist: Außführliche Beschreibung von Erfindung des Hochheiligen Bluts Christi/ und darauß entsprungner Wahlfahrt bey dem würdigen SS Andreae und Nicolai Gottshauß zu Niederachdorff, zum 2.tenmal in Druck gegeben. Mit beygesetzten sehr nutzlichen Wahlfahrts-Reglen/ und schönen Andachts-Übungen zu dem*

haupt sehr kurz gefaßt, „damit dises Büchlein einem jeden Wahlfahrter ohne mercklichen Unkosten umb einen geringen Preiß könne zu Handen kommen“ [101]. Es ist in fünf Kapitel eingeteilt. Das erste handelt davon, wie das hl. Blut aufgefunden, „vermehret und approbiret worden“, das zweite von seiner Translation und vom Beginn der Wallfahrt sowie von den in der Kirche vorhandenen Reliquien; im dritten Kapitel befaßt sich der Autor mit Ablässen, die ihr Papst Clemens XI. (1700–1721) 1717 und 1720 [102] verlieh; im vierten werden dem Leser „Wahlfahrts-Reglen oder kurtzer Unterricht, wie ein Wahlfahrt nutzlich anzustellen“ nahegebracht, im fünften „allda gewöhnliche schöne Andachts-Ubungen zu dem hochheiligen Blut Christi“ [103]. Wir erfahren aus diesem Wallfahrtsbuch, daß zur Zeit seiner Abfassung jährlich über 30000 Pilger, teilweise aus einer Entfernung von „zehen, zweyntzig, dreyssig und noch mehr Meilen“, aus Oberbayern, der Oberpfalz, aus Franken, Österreich und Ungarn, nach Niederachdorf kamen [104] und die dortigen Wallfahrtspriester im Jahr ungefähr 2500 Votivmessen lasen [105]. Die Wunderkraft des hl. Blutes in Niederachdorf, so die Aussage des Buches, sei durch „so vil Votiv-Taflen, silberne Glidmassen, wächserne Bilder, Krucken, Bünd [106] und andere verschidene Opffer in der Kirch“ augenscheinlich [107]. Entgegen dem oben berührten Gutachten des Dekans von Pondorf durfte der Wallfahrtsinspektor in dem Buch behaupten, „daß nemblich alhier bey dem heiligen Blut die Blinde das Liecht der Augen, die Daube und Gehörlose das verlohrne Gehör, die Krumpe und Lahme ihre grade Glider“ zurückerhalten hätten [108].

Es erfolgten weiterhin großzügige Schenkungen zur Wallfahrtskirche. Mit einer Zuwendung des Regensburger Domdekans Frhr. von Au (Ow) wurden 1732 die Kosten für eine Neueindeckung der Kirche bestritten [109]. Im darauffolgenden Jahr nahm man umfangreiche, vermutlich ebenfalls großenteils durch Spenden gedeckte Renovierungsmaßnahmen in Angriff, unter anderem die Neuausmalung der Kuppel, für die Joseph Anton Merz aus Straubing gewonnen wurde [110]. 1735–1736 wurden drei neue Altäre angeschafft [111], die möglicherweise mit 6000 Gulden finanziert wurden, welche einige Zeit vorher Balthasar *Lauff*, resignierter Pfarrer von Obernberg im Bistum Passau, „zu dem Gotteshaus Niderachdorff verordtnet“ hatte [112].

1738 forderte der damalige Direktor – diese Bezeichnung ersetzt seit dieser Zeit zunehmend die vorher allein übliche „Inspektor“ – zumindest für den Sommer die ständige Unterhaltung eines vierten Wallfahrtspriesters in Niederachdorf, weil „diser Zeit ville Wallfarther, weill sie wegen geringer Anzahl der Priester nit kunten ihrer Andacht pflegen, unverrichter Sachen hinweggegangen seind“ [113]. Zehn Jahre später

Hochheiligen Blut. Samt denen von Ihro Päbstl. Heiligkeit disem Gnaden-Orth gnädig verlyhenen Ablassen (im folgenden gekürzt: Inventus thesaurus).

[101] Inventus thesaurus, 6.
[102] Inventus thesaurus, 37f., 40–42.
[103] Inventus thesaurus, 8f.
[104] Inventus thesaurus, 21.
[105] Inventus thesaurus, 26f.
[106] Bruchbänder.
[107] Inventus thesaurus, 22f.
[108] Inventus thesaurus, 23.
[109] Tyroller, Das Wunder, 366.
[110] Tyroller, Das Wunder, 366ff.
[111] Tyroller, Das Wunder, 368.
[112] BZAR, Pfa Niederachdorf 5; 6, Schreiben vom 16.3.1735.
[113] BZAR, Pfa Niederachdorf 5.

wurde bei einer Visitation wieder ein Anwachsen der Pilgerzahl festgestellt. Dem Wallfahrtsdirektor standen zwei Hilfspriester[114] zur Seite, welche Zahl sich ein weiteres Jahrzehnt später auf drei erhöht hatte und auch in der Folgezeit gehalten wurde[115]. Sehr abträglich war der Wallfahrt jedoch, wie bei einer Visitation 1766 festgestellt wurde, daß die Rosenkranzbruderschaft schon Jahre zuvor eingeschlafen war und folglich die Bruderschaftsprozessionen und -gottesdienste nicht mehr gehalten wurden. Die Dorfgemeinde von Niederachdorf bat das Bischöfliche Konsistorium, Vorkehrungen zu treffen, „daß diese so berühmt geweste, nun sehr in Abfall gekomene Wahlfahrt wiederum entpor gebracht werden möge". Die Aufklärung hatte sich inzwischen insofern bemerkbar gemacht, als die Bekanntmachung der Mirakel sowie die früher beim ersten und letzten Gottesdienst erfolgte Darreichung der Hl. Blut-Reliquien zum Kusse zeitweise unterblieb. Die zu dieser Zeit von Seiten der Behörden betriebene Unterdrückung des Wallfahrtswesens ist in Niederachdorf aber nicht spürbar; vielmehr bemühte sich die hochstiftische Regierung weiterhin, es als Gnadenstätte zu erhalten. An eine in jüngster Zeit wieder eingetretene Entwicklung fühlt man sich erinnert, wenn 1769 dem Bischof Anton Ignaz Fugger (1769–1787) folgendes vorgeschlagen wird: „... Weillen die Kirchenthür die Wercktäge sicherheitshalber meistentheils, ausser denen Kirchenzeiten, verschlossen bleibet, miessen vielle einzelne Wahlfarter, ohne in die Kirchen zu kommen, abziehen, ... wurde also sehr nuzlich seyn, wan an die Kirchenthür ein Eisengütter ... errichtet wurde, so könte bey verschlossenen Gütter die Kirchenthür beständig offen bleiben ..."[116].

Eine „schrökliche Feuersbrunst" am 24. Juni 1790, der mehrere Häuser des Dorfes zum Opfer fielen, zog auch die Kirche und das Priesterhaus ziemlich in Mitleidenschaft. Das Dach der Kirche brannte ab, das Gewölbe wurde schwer beschädigt. Die Hl. Blut-Reliquien und die kirchlichen Gerätschaften konnten rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Für die Wiederherstellung der Gebäude ließ der Bischöfliche Stuhl Sammlungen im ganzen Bistum durchführen[117].

Das 100jährige Jubiläum der Wallfahrt mußte 1800 wegen der damaligen ungünstigen Umstände, vor allem der napoleonischen Kriege, auf das darauffolgende Jahr verschoben werden und wurde vom 14. bis 16. Juni abgehalten. Sämtliche umliegende Pfarrgemeinden gingen in Prozessionen nach Niederachdorf. Etwa 20000 Gläubige empfingen in der Wallfahrtskirche die hl. Kommunion[118], davon sicher viele aus weiterer Entfernung, namentlich Pilger aus der Gegend von Passau, die, wie es der Wallfahrtsdirektor in der Sprache seiner Zeit ausdrückte, „die Eufrigisten, nach dießer Feuerlichkeit schon längere Zeit Seifzenden und der Wahlfahrt im Opfer alzeit die einträglichisten waren"[119].

Anläßlich des Jubiläums beabsichtigte der Direktor, das Wallfahrtsbüchlein von 1721[120] neu in Druck zu geben. Er schlug dabei vor, das Erscheinungsjahr[121] auch im neuen Druck zu belassen, um den Eindruck zu erwecken, es handle sich um von damals übriggebliebene Exemplare, die damit nicht dem Urteil „der iezigen kritischen

[114] BZAR, Deka Pondorf 24.
[115] BZAR, Deka Pondorf 35.
[116] BZAR, Pfa Niederachdorf 3.
[117] BZAR, Pfa Niederachdorf 2.
[118] BZAR, Pfa Niederachdorf 5.
[119] BZAR, Pfa Niederachdorf 2.
[120] Inventus thesaurus.
[121] Er nennt das Jahr 1722; es bleibt unklar, ob dabei eine Verwechslung in der Jahreszahl vorliegt oder das Werk 1722 tatsächlich noch einmal aufgelegt worden war.

Welt" ausgesetzt wären. Das Manuskript wurde dem damaligen Seminarregens und späteren Weihbischof Georg Michael Wittmann zur Zensur vorgelegt. Wittmann, gewiß nichts weniger als ein Anhänger der Aufklärung, erhob in seinem recht kritischen Gutachten Einwände gegen die in dem Büchlein enthaltene Geschichte der Wallfahrt und brachte dabei unter anderem zum Ausdruck, daß er die Echtheit der Hl. Blut-Reliquien für keineswegs gewährleistet hielt[122]. Es ist aus diesem Vorgang zu ersehen, daß die Abnahme der Hl. Blut-Wallfahrten kein Zufall, sondern gerade auch dieser Typus von der zunehmend kritischen und rationalistischen Beurteilung des Wallfahrtswesens betroffen war[123].

Seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert wird ein Rückgang der Wallfahrt in Niederachdorf an der immer geringer werdenden Zahl der zur Seelsorge an den Pilgern eingesetzten Priester erkennbar, bis 1817 nur mehr der Wallfahrtsdirektor übrigblieb[124]. Grund für diese Entwicklung war aber anscheinend weniger nachlassendes Interesse der Gläubigen als die ungenügende finanzielle Ausstattung der Kirche und die schlechte Besoldung der Priester[125]. Von staatlicher Seite wurde deshalb sogar zeitweise an eine Aufhebung der Wallfahrt gedacht[126]. Bischof Valentin v. Riedel (1842–1857) wollte dem Gnadenort wieder zu seiner alten Bedeutung verhelfen und beauftragte deswegen 1849[127] den von ihm besonders geschätzten Redemptoristenorden[128] mit der Betreuung der Pilger[129]. Die Redemptoristen suchten besonders durch die Förderung des Bruderschaftswesens die Wallfahrt wieder in die Höhe zu bringen. Eine ihrer ersten Maßnahmen dazu war die Einführung der „Bruderschaft vom kostbaren Blute Christi" 1849/50, in die sich innerhalb kurzer Zeit Tausende von Mitgliedern einschreiben ließen, ebenso wie in den etwas später errichteten „Liebesbund zum Trost der Armen Seelen"[130]. Auch der Rosenkranzbruderschaft hauchten die Redemptoristen neues Leben ein, so daß sie bis 1896 wieder einen Mitgliederstand von 22400 erreichte[131]. Zu Anfang florierte die Niederlassung der Redemptoristen nicht recht und 1850/51 war sogar ihre Auflösung geplant[132], aber später war die Arbeit der Patres offensichtlich erfolgreich. Im Rahmen einer Pfarreibeschreibung von 1860 heißt es über die Wallfahrt: „... und wenn sie auch am Anfang dieses Jahrhund(erts) gänzlich herabgekommen ist, so hebt sie sich seit einigen Jahren aufs Neue und nicht nur die Gläubigen der nächsten Umgegend, sondern auch manche Pilger von weiter Ferne besuchen sie und mehrere Prozessionen aus einer Entfernung von 10–15 Stunden kehren regelmäßig jedes Jahr wieder"[133].

[122] BZAR, Pfa Niederachdorf 2.

[123] Der Neudruck des Wallfahrtsbuches scheint nicht zustandegekommen zu sein. Jedenfalls ist kein Exemplar eines Druckes aus dieser Zeit bekannt (auch bei der vom Wallfahrtsdirektor vorgeschlagenen Beibehaltung des alten Erscheinungsjahres wäre der Neudruck sicher durch das modernere Layout erkennbar gewesen).

[124] Status ecclesiasticus dioecesis Ratisbonensis, Regensburg 1765 ff.

[125] BZAR, Pfa Niederachdorf 20.

[126] BZAR, Pfa Niederachdorf 22.

[127] O. Weiss, Die Redemptoristen in Bayern, 3 Bde., theol. Diss. München 1977 (im folgenden gekürzt: Weiss, Die Redemptoristen) 461.

[128] K. Hausberger, Geschichte des Bistums Regensburg (1989) 146 f.

[129] BZAR, Kl 91, Nr. 29.

[130] BZAR, Pfa Niederachdorf 19. – Wittmann, Das kostbare Blut 20.

[131] Wittmann, Das kostbare Blut, 20.

[132] Weiss, Die Redemptoristen, 461 ff.

[133] BZAR, Pfa Niederachdorf 8.

Zu einem nicht mehr genau bestimmbaren Zeitpunkt, vermutlich um 1880[134], griff man in Niederachdorf (wieder)[135] den in vielen Gnadenorten geübten Brauch auf, den Pilgern eine Medaille zum Andenken an ihre Wallfahrt zu offerieren. Die von den bekannten Numismatikern Wilhelm Schratz und Friedrich Och beschriebene, Medaille, ein sogenannter Betpfennig, hat eine ovale Form (22:18 mm). Es sind Ausführungen in Messing und Bronze bekannt. Auf der Vorderseite ist die Kirche mit dem Priesterhaus abgebildet. Die Legende lautet: WALLFAHRTSKIRCHE ZU NIEDERACHDORF. Die Rückseite zeigt eine Monstranz und als Umschrift ist zu lesen: DAS HEILIGE BLUT – ZU NIEDERACHDORF[136].

Selbst die im Zuge des Kulturkampfes 1873 erfolgte Aufhebung des Redemptoristenordens in Deutschland führte nicht zu dessen völligen Rückzug aus Niederachdorf, doch das Amt des Wallfahrtsdirektors mußte von einem Weltpriester übernommen werden. Erst als 1894 die Redemptoristen in Deutschland wieder zugelassen wurden, ernannte Bischof Ignatius von Senestrey erneut einen Redemptoristenpater zum Direktor, nämlich Joseph Wittmann[137]. Dieser verfaßte 1896 ein neues Wallfahrtsbüchlein, das neben einer kurzen Wallfahrtsgeschichte vor allem „Andachtsübungen zum kostbaren Blute" enthält[138]. Einer seiner Nachfolger, Redemptoristenpater Heinrich Steiner, führte vom 28. April bis 5. Mai 1901 – das Datum richtete sich nach dem oben berührten 100. Jubiläum – das 200jährige Jubiläum der Wallfahrt durch, das laut seinem Bericht „einen sehr erfreulichen Verlauf" nahm. „Stattliche Prozessionen aus den Pfarreien Wiesenfelden, Wörth, Rettenbach, Aholfing, Pfatter, Ascha, Niedermotzing, Schönach, Ratiszell, Wiesent, Sossau, Hofdorf, Saulburg, besonders von Straubing pilgerten zum Hl. Blute hieher. Von letzterer Stadt kam 3 mal ein Dampfschiff mit mehreren hundert Wallfahrern". Allein an der Schlußprozession, „die der eben in Pondorf zur hl. Firmung anwesende Hochwürdigste Herr Erzbischof Menini[139] zu halten sich gütigst herbeiließ", beteiligten sich ungefähr 5000 Gläubige „in bester Ordnung und auferbaulichster Haltung"[140]. Die Feierlichkeiten konnten aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Wallfahrt insgesamt nur mehr geringe Bedeutung hatte, einer der Gründe dafür, daß die Redemptoristen sich 1922 aus Niederachdorf zurückzogen. Der Rückgang war nicht zuletzt auf die abgelegene Lage des Ortes zurückzuführen, der nicht an das damals modernste, in begrenztem, aber zunehmendem Maße auch von Wallfahrern genutzte Verkehrsmittel, die Eisenbahn, angeschlossen war[141], während der Personenschiffsverkehr auf der Donau, der zu früheren

[134] Och hat in seinem 1897 erschienenen Werk (s. Anm. 136) die Medaille als „neu" beschrieben, dem 1891 verstorbenen Schratz (VO 45, 1893, S. 217–221) war sie aber schon bekannt (s. Anm. 136).

[135] Auch bei den oben berührten, schon 1701 erwähnten „Ablaßpfennigen" dürfte es sich um speziell für die Wallfahrt in Niederachdorf hergestellte Denkmünzen gehandelt haben.

[136] Vgl. W. Schratz, Aus der Sammlung Schratz-Regensburg. Fünfzig Regensburger und Erlanger Medaillen, Münzen und Marken, Beilage zum 45. Bd. der Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg (1893) 10 Nr. 18. – F. Och, Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institutionen, in: Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte 50 (1897) 131–230, hier bes. 192 Nr. 162.

[137] Wittmann, Das kostbare Blut, 23.

[138] Wittmann, Das kostbare Blut.

[139] Robertus Menini, (Titular-)Erzbischof von Gangra (Kleinasien).

[140] BZAR, Pfa Niederachdorf 5.

[141] BZAR, Kl 91, Nr. 35.

Zeiten manchen Pilger nach Niederachdorf führte[142], im 20. Jahrhundert kaum noch ins Gewicht fiel.

Die Redemptoristen wurden von den Patres des Maristenordens abgelöst, die in Niederachdorf für einige Jahre, nämlich bis 1931, sogar ihr Scholastikat für die deutsche Ordensprovinz unterhielten. „Dieser Umstand", so erinnerte sich später der nachmalige Wallfahrtsdirektor Pater Matthias Lauxtermann, „trug wesentlich bei zur Hebung der Wallfahrt, denn die anwesenden Theologen verschönerten den Gottesdienst durch einen wirklich guten und klangvollen Männerchor".[143] Laut einem Bericht des Pfarrers von Pondorf von 1932 begann das Wallfahrtsjahr am ersten Freitag im März mit einer Predigt und einem Hochamt zu Ehren des kostbaren Blutes. Weitere Hauptkonkurstage waren der Schmerzensfreitag (Freitag vor Palmsonntag), an welchem die Bruderschaft vom kostbarsten Blute ihr Titularfest beging, die Hauptfeste der Rosenkranzbruderschaft und der Armenseelenbruderschaft, nämlich der Sonntag nach Mariä Heimsuchung bzw. der Sonntag nach dem Jakobstag, schließlich das Translationsfest am dritten Sonntag im September[144]. Zu dieser Zeit kamen außer aus den zur gleichen Pfarrei gehörigen Seelsorgestellen Pondorf, Hofdorf und Saulburg jedes Jahr Prozessionen aus Kirchroth, Pfatter, Aholfing, Wiesent, Tegernheim, Frauenzell, Brennberg, Rettenbach, Wiesenfelden, Stamsried, Roding und Windberg nach Niederachdorf[145].

1950 konnte unter dem damaligen Wallfahrtsdirektor P. Franz Steffek und Erzdekan Anton Keck von Pondorf das 250jährige Jubiläum der Wallfahrt begangen werden. Erzbischof Dr. Michael Buchberger feierte am 18. Oktober des genannten Jahres den Jubiläumsgottesdienst[146]. Im gleichen Jahr begann die Pfarrei Pondorf mit ihren monatlichen Sühnewallfahrten nach Niederachdorf. Zu deren 25jährigem Jubiläum zelebrierte Bischof Dr. Dr. Rudolf Graber am 6. Juli 1975 in der Hl-Blut-Kirche ein Pontifikalamt, wobei er in seiner Predigt ausführlich auf die Verehrung des kostbarsten Blutes einging[147].

1979 gaben die Maristen ihre Niederlassung in Niederachdorf auf[148], zum großen Bedauern insbesondere der Pfarrgemeinde Pondorf. Letzter hauptamtlicher Wallfahrtsdirektor war Maristenpater Mathias Marquardt[149]. Seitdem betreut der Pfarrer von Pondorf die Gnadenstätte selbst. Termin der Wallfahrtseröffnung blieb der „Märzenfreitag", der erste Freitag im März, an welchem eine Prozession von der Pfarrkirche Pondorf nach Niederachdorf stattfindet, ebenso am Fest des Kostbarsten Blutes (1. Juli) oder am Freitag davor sowie anläßlich der Feier der Translation der Hl. Blut-Reliquie, die am zweiten Sonntag im Oktober oder am Freitag davor begangen

[142] Die Gläubigen der Pfarrei Donaustauf z. B. pflegten bei ihrer bis ca. 1777 alle zwei Jahre zu Schiff durchgeführten Wallfahrt nach Bogenberg beim hl. Blut (in Niederachdorf) anzulegen und dort einen Gottesdienst zu halten (BZAR, Pfa Donaustauf 7).

[143] Kurz gefaßte Geschichte der Kirche und Wallfahrt „zum heiligen Blut" in Niederachdorf, verfaßt von P. J. Wittmann C. Ss. R., neu zusammengestellt und erweitert von P. Lauxtermann S. M., Rektor der Wallfahrtskirche (1947) 12.

[144] Wohl verschrieben für *Oktober*; Translationstag war der 19. Oktober.

[145] BZAR, Berichte über religiöse Bräuche in den einzelnen Pfarreien (Aktion des Ordinariates 1931/32), 29.

[146] BZAR, Pfarreibeschreibung Pondorf 1991, S. 27.

[147] Regensburger Bistumsblatt (im folgenden gekürzt: RB) H. 28 (1975) 19.

[148] Registratur des Ordinariats Regensburg.

[149] Mittelbayerische Zeitung Regensburg vom 5. Juni 1987 (im folgenden gekürzt: MZ 5. 6. 1987), Regensburger Landkreisseite.

wird[150]. Für das Translationsfest und den Märzenfreitag hatte schon Papst Clemens XI. am 6. bzw. 12. Dezember 1720 dem Gnadenort Ablaßprivilegien erteilt[151].

Nach einer 1984–1987 durchgeführten Renovierung der Kirche nahm Weihbischof Schraml von Regensburg am Pfingstmontag 1987 die feierliche Wiedereröffnung der Wallfahrt vor. Danach konnte ein Anstieg der Pilgerzahl konstatiert werden. Die Pfarreien bzw. Filialgemeinden Tegernheim, Brennberg, Wiesenfelden, Wiesent, Pfatter, Rettenbach, Stamsried, Roding, Wetterfelden, Trasching, Falkenstein, Marienstein, Arrach und Kirchroth wallfahrten regelmäßig nach Niederachdorf, also noch fast die gleichen wie 1932[152]. Die Brennberger kamen 1987 anläßlich der erwähnten Wiedereröffnung der Wallfahrt bereits zum 118. Mal dorthin[153]. Niederachdorf-Hl. Blut ist damit eine der wenigen Gnadenstätten dieses Typs, die auch Aufklärung und Säkularisation überlebt haben und trotz des gesunkenen Stellenwertes der Reliquienverehrung in der Volksfrömmigkeit in der Gegenwart noch relativ gut frequentiert werden.

[150] BZAR, Pfarreibeschreibung Pondorf 1991, 20; ferner ergänzendes Schreiben vom 1.10. 1993.

[151] Inventus thesaurus, 37f.

[152] Bericht des Pfarramtes Pondorf, in: Wallfahrtskirche „Zum heiligen Blut" Niederachdorf, Pfarrgemeinde Pondorf a. d. Donau (1987) 21f.

[153] MZ 5.6.1987 (Landkreisseite); nach anderer Quelle war es bereits die 120. Wallfahrt der Brennberger nach Niederachdorf (RB, 1987, Heft 24, 18).

Die Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit in Eichlberg

Ihre Anfänge und die Votive

von

Josef Gerl

Am Dreifaltigkeitssonntag 1993, dem 6. Juni, feierte die Wallfahrt auf dem Eichlberg ihr 300jähriges Jubiläum. In den letzten Jahren besuchten allein am Haupttag, dem Dreifaltigkeitssonntag, jährlich über zehntausend Personen die Wallfahrtskirche, die durch ihre exponierte Lage auf dem hohen Kegel des Eichlberges nach allen Seiten die Landschaft des Oberpfälzer Juras unweit von Hemau beherrscht. Daß dies nicht immer so war, wurde durch den bewegten Lauf der Geschichte bedingt. Erst in neuerer Zeit wurde die Wallfahrt durch Pfarrer Friedrich Hock (1955 – 1981) wiederbelebt.

1. Die Anfänge der Wallfahrt

In einem Schreiben vom 12. Juli 1716 an das bischöfliche Konsistorium in Regensburg schildert der damalige Dekan und Pfarrer von Eilsbrunn, Erich Kaspar Sadler, unter anderem die Zustände bei Entstehung der Wallfahrt auf dem Eichlberg: „... der Clerus auch ehe noch ein Wohnhauß gestanten sich in Baurenhitten und Häusren aufgehalten, undt zum Dienst und Aufnamb diser löbl. Wahlfahrt sorgfaltig gedienet, unter freyen Himmel gepredtiget, Beicht gehört, Müeheseelligkheit ausgestanten, vill Betrangnus undt Verfolgung gelitten.“ [1]

1.1. Die Person der Margaretha Luz

Mehrfach ist in den Quellen auch die Urheberin der Wallfahrt, Margaretha Luz, erwähnt. Vor allem in der „Beschreibung der Wallfahrt Aichlberg“ von 1720 [2] ist ihre Rolle bei der Entstehung der Wallfahrt genau geschildert und ihr Lebenslauf in Umrissen wiedergegeben. Demnach ist sie in Stadtamhof als eheliche Tochter des Johann Wiltsfeuer und seiner Frau Sophia geboren und getauft worden, wie es heißt „... zwar arm von Vermögen, doch ehrlichen Herkhommens, einfältiger Frombkheit, dabey aber eines gueten Leienmueths, ...“ [3]. Sie ehelichte den Georg Luz aus

[1] Pfarrakten Eichlberg, Nr. 1, im Bischöflichen Zentralarchiv Regensburg (= BZAR).

[2] Handschriftliches Exemplar im BZAR / Bestand Standortrepertorium F 2, gebunden, 300 Seiten.

[3] Beschreibung der Wallfahrt Aichlberg (= Wallfahrt Aichlberg), S. 69.

Schneitbügl, der als Mesner in Neukirchen bei Hemau wirkte[4]. Im Jahre 1688, als die Wallfahrt ihren Ursprung fand, brachte sie sich mit Handarbeit und zeitweise auch mit „Erbittung deß lieben Allmosen“[5] durch, ihr Ehemann war damals wohl aus Altersgründen nicht mehr im Mesnerdienst. Er starb im Jahr 1693. Wie die erwähnte Beschreibung schildert, wurde Margaretha Luz an einem Freitag in der Fastenzeit des Jahres 1688 von einem inneren Antrieb erfaßt, „Crafft welchem sye beständtig geengstiget wurde, sye solte auf dem sogenannten Eychelberg zu Ehren der Allerheilligsten Dreyfaltigkheit eine Capellein bauen“[6]. Infolge ihren „hohen Alters“ und ihrer Armut hielt sie diese innere Stimme für eine Einbildung und erzählte auch ihrem Mann nichts davon. Am Fest des Heiligen Johannes des Täufers, am 24. Juni des gleichen Jahres also, hörte sie wieder diese innere Stimme und wurde erneut dazu ermahnt, sich für die Erbauung der Kapelle zu verwenden und dafür zu sammeln. Dies führte dazu, „daß sye von solchem Augenblickh an, einen hefftigen Antrieb gleichsamb alß ein brennentes Feuer in ihr gefillet auch forthin weeder Rast noch Ruehe gehabt“[7]. In dieser Situation wendete sie sich zunächst an den damaligen Pfarrvikar von Schambach, den Benediktinerpater Ambrosius Gottfrid aus dem Kloster Prüfening, wurde dann an den Dekan von Beratzhausen, Johann Andreas Strobl, verwiesen. Dieser setzte ihr eine Bittschrift an den Kurfürsten Philipp Wilhelm auf, die Margaretha Luz persönlich in Neuburg übergab. Darauf wurde die Genehmigung zum Kapellenbau an das Pfleggericht Hemau vorbehaltlich der Zustimmung des Regensburger Ordinariats erteilt[8]. Durch verschiedene Umstände bedingt wurde in der Angelegenheit aber nichts weiter unternommen. Margaretha Luz suchte daher erneut den Neuburger Kurfürsten mit einer Bittschrift auf und wandte sich in der Folge an den Dekan und Pfarrer zu Laaber, Johann Mayr, der von nun an für die Förderung der Wallfahrt eine entscheidende Rolle einnahm.[9]

Margaretha Luz war es trotz ihres in den Quellen wiederholt erwähnten hohen Alters noch vergönnt, die Anfänge der Wallfahrt zu erleben, an der sie so bedeutenden Anteil hatte. Auch in den Kirchenrechnungen[10] erscheint sie regelmäßig. Aus diesen geht hervor, daß sie zu ihrem Unterhalt neben Geldzahlungen auch Gaben an Naturalien erhielt, so zur Heizung ihrer Stube im Winter einige Klafter Holz und „täglich 2 Koepffl braun Bier zu ihrer nöttigen Sustentation“[11].

[4] Die Matrikeln der Pfarreien Regensburg-St. Ulrich und Neukirchen geben über die genauen Daten von Taufe und Trauung keinen Aufschluß, es läßt sich lediglich vermuten, daß Margaretha Luz vor 1635 geboren wurde; ihr Ehemann Georg Luz ist im Jahr 1693 verstorben (Wallfahrt Aichlberg, S. 141), in einem Trauungseintrag von 1685 wird bereits ein Adam Hauer als Mesner von Neukirchen genannt (Matrikel Eichlberg, Bd. 1, S. 19).

[5] Wallfahrt Aichlberg, S. 69.

[6] Wallfahrt Aichlberg, S. 70.

[7] Wallfahrt Aichlberg, S. 72–73.

[8] Wallfahrt Aichlberg, S. 80ff.

[9] Mayr wurde 1642 in Pfaffenberg geboren und kam über die Pfarrstellen Leiblfing, Blaibach und Regenstauf 1681 nach Laaber, Angaben nach Thomas Ries, Entwurf zu einem Generalschematismus aller Geistlichen des Bistums Regensburg, o. O., um 1930 (Masch.Schrift); Aus der Matrikel von Laaber geht hervor, daß Johann Mayr die Laaberer Pfarrstelle am 26. Juni 1681 antrat (Bd. 2, S. 79); wie die Wallfahrtsbeschreibung meldet, ist er am 16. Juli 1702 gestorben, sein Nachfolger als Dekan, Erich Kaspar Sadler, wurde am 2. Oktober 1702 in Hemau gewählt (Wallfahrt Aichlberg, S. 209–211).

[10] Durchgehend erhaltener Bestand ab 1695 (= Kirchenrechnung Eichlberg), Pfarrarchiv Eichlberg; für die freundliche Genehmigung zur Einsichtnahme danke ich Herrn Pfarradministrator Karl Maria Ferges.

[11] Fundstellen sind unter der Rubrik „Außgab auf Bittfuhrn“, worunter Hand- und Trink-

Wie die Wallfahrtsbeschreibung erwähnt, „wurde sie bey der Wahlfahrt in ihrem kleinen armsellig Zimmerlein geduldet", besuchte, solange sie noch gehen konnte, alle heiligen Messen und leistete an den Wallfahrtstagen kleine Dienste[12]. Zuletzt war sie bettlägerig und starb schließlich am 9. Oktober 1706. Sie wurde am 11. Oktober in der Kirche beim Eingang der Gnadenkapelle bestattet, wozu bereits am 15. September 1706 die Erlaubnis des bischöflichen Konsistoriums eingeholt worden war. Als Bezeichnung ihrer letzten Ruhestätte wurde ein Pflasterstein mit einem Kreuzzeichen versehen.

1.2. Die Entstehung der Wallfahrt unter dem Dekan von Laaber

Dekan Johann Mayr von Laaber erstattete unter dem Datum 4. Juni 1689 einen Bericht an das Regensburger Konsistorium, in dem um Zustimmung zu dem von der Neuburger Regierung bereits bewilligten Bauplatz und um Erteilung eines Sammlungspatentes für Margaretha Luz gebeten wurde. Diese Petition wurde ohne nähere Begründung abgewiesen, wie die Beschreibung meint „aus pur lauter gegenstrebent Neidt"[13]. Die Bauernschaft aus der Pfarrei Neukirchen erklärte sich bereit, den Kapellenbau, sollte er von der geistlichen Obrigkeit erlaubt werden, mit Scharwerksdiensten zu unterstützen. Dabei wurde Dekan Mayr auch vorgetragen, „daß bey ihnen schon vill seint, welche auf dergleichen Dienst und andere verlobte Beystend in gewisen schweren Anligen, wundersambe Hilff und würkhliche Genesung empfangen"[14]. Am 30. Mai 1690 wandte sich der Dekan von Laaber erneut an das bischöfliche Konsistorium und erhielt am 12. Juni gleichen Jahres den Bescheid, man werde die Zustimmung abhängig von der kurfürstlichen Bewilligung des Bauplatzes auf dem Eichlberg und dem Vorhandensein der zum Kapellenbau benötigten Gelder erteilen. Mayr verfaßte nun am 3. Juli 1691 ein Schreiben an den Geheimen Rat zu Neuburg und bat darin um die erforderliche Sammlungslizenz, die er am 17. Juni zugesagt erhielt. Am 28. August 1691 berichtete Mayr an das bischöfliche Konsistorium und bat um Erlaubnis, bis zur künftigen Erbauung einer Kapelle inzwischen auf dem Eichlberg eine Bildsäule der Allerheiligsten Dreifaltigkeit aufrichten zu dürfen. Aus Regensburg kam jedoch keine Antwort. Margaretha Luz sprach abermals beim regierenden Pfalzgrafen Johann Wilhelm vor und der Dekan zu Laaber sandte unter dem 21. Mai 1692 eine Erinnerung an das Ordinariat in Regensburg, in der er nicht nur die kurfürstliche Sammlungslizenz, sondern auch das Vorhandensein mehrerer „Guethätter wegen schon empfangenen Wundergnaden"[15] erwähnte. Als Antwort erging darauf am 21. Mai 1692, daß gegen den Bau einer Kapelle auf dem Eichlberg unweit Hemau noch erhebliche Bedenken anstehen würden, man gestatte aber auf dem vorgesehenen Bauplatz die Aufrichtung einer Figur oder „Martersäule" mit einem Opferstock und einem Bildnis der Allerheiligsten Dreifaltigkeit. Der Dekan solle vierteljährlich anhand des Opfers überprüfen, ob Eifer und Andacht des christlichen Volkes zu- oder abnehmen würden[16].

gelder fallen, u. a. die Kirchenrechnung Eichlberg, 1701, fol. 19r (Zitat); 1704, fol. 18v; 1706, fol. 23r.

[12] Wallfahrt Aichlberg, S. 230ff.

[13] Wallfahrt Aichlberg, S. 87–88.

[14] Wallfahrt Aichlberg, S. 91.

[15] Wallfahrt Aichlberg, S. 99.

[16] Wallfahrt Aichlberg, S. 102ff.

1.3. Die Bildsäule von 1692

Nachdem das bischöfliche Konsistorium Regensburg im Mai 1692 die Errichtung einer Bildsäule gestattet hatte, fanden sich, wie es die Beschreibung aus dem Jahre 1720 schildert[17], zahlreiche Helfer, die Materialien heranschafften oder stifteten. Namentlich erwähnt wird Hans Vogl zu Langenkreith, der das Eichenholz stiftete. Dessen Sohn war mit gefährlichem Fieber erkrankt und wurde, nachdem er sich zur Heiligen Dreifaltigkeit verlobt hatte, wieder gesund. Aus diesem Eichenholz verfertigte der auch aus Langenkreith stammende Zimmermann Andreas Hueber auf Veranlassung des Dekans von Laaber die Bildsäule und den Opferstock, den Simon Wild, Schlosser zu Hemau, beschlug. Ebenfalls vom Dekan beauftragt, hatte inzwischen der Maler Johann Höldt von Stadtamhof eine auf Blech gemalte Darstellung der Heiligen Dreifaltigkeit angefertigt. Das Bild maß 15 Zoll in der Länge, die Säule war 8 Schuh hoch. Am 20. Juni 1692, also nur einen Monat nach der Genehmigung, wurde die Bildsäule in Anwesenheit vieler Gläubiger durch den Dekan aufgerichtet. Drei Bauern aus der Ortschaft Tiefenhüll wurden verpflichtet, die Opfer aus dem Stock zu erheben und aufzubewahren.

Der Rest der Bildsäule befindet sich heute hinter dem Altar in der Gnadenkapelle der Wallfahrtskirche. Dorthin wurde sie von ihrem ursprünglichen Platz aus dem mittleren Kirchenschiff bereits vor der Altarweihe von 1711 transferiert. Wie unschwer zu erkennen ist, haben im Lauf der Jahrhunderte viele Wallfahrer ein kleines Stück dieser Bildsäule als Andenken mitgenommen. Das ursprünglich an der Säule angebrachte Bild des Johann Höldt[18] von 1692 schmückt heute den Altar der Gnadenkapelle. Das auf Blech gemalte, kleinformatige Bild zeigt die Krönung Mariens durch Gottvater und Gottsohn, darüber schwebt die Heilig-Geist-Taube.

1.4. Der Fortgang der Wallfahrt und der Kapellenbau

Margaretha Luz erhielt mit der am 5. August 1692 ausgestellten Sammlungslizenz einen Betrag von 8 Gulden, 57 Kreuzern und 3 Pfennigen, während aus dem Opferstock der Bildsäule von Juni 1692 bis März 1693 immerhin 52 Gulden und 48 Kreuzer erhoben wurden. Die Bewohner der umliegenden Dörfer Altmannshof, Berletzhof und Tiefenhüll errichteten nun eine 12 Schuh lange und 9 Schuh breite Holzhütte über der Bildsäule, „damit die ankhommente Votivtäfflein und daß in gelübt Biltlein geopferte Wax nebst andern dergleichen Geräthschafft, wodurch der Allerheiligisten Dreyfaltigkheit vor die empfangene Special Gnaden die schuldige Ehr und Dankh contentieret wurdte, aufgehenkht, und einigermassen in Ordnung eingerichtet werden kunten."[19]

Am Fest der Heiligen Dreifaltigkeit des Jahres 1693 fanden sich, wie die Wallfahrtsgeschichte schildert, ungefähr 500 Personen ein, obwohl kein Gottesdienst abgehalten wurde. Auch die Opfergaben an Wachs und die Votivtafeln mehrten sich und aus dem Opferstock wurden 50 Gulden erhoben. Das bischöfliche Konsistorium in Regensburg gestattete hierauf dem Dekan mit Schreiben vom 3. Juni 1693, eine Prozession auf den Eichlberg abzuhalten und dort zu predigen und unter einem Zelt die Heilige Messe zu lesen. Dies fand dann am sechsten Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1693

[17] in der Beschreibung von 1720, Wallfahrt Aichlberg, die Seiten 105 bis 109.
[18] Schreibweise des Namens in der Wallfahrt Aichlberg, sonst modern „Held".
[19] Wallfahrt Aichlberg, S. 120.

statt, wobei der Dekan von Laaber die Predigt unter freiem Himmel hielt und die Messe auf einem Tragaltar in der Holzhütte bei der Bildsäule. Begleitet wurde er dabei von weiteren Priestern aus der Umgebung[20]. Wie Dekan Mayr am 12. August 1693 an das Bischöfliche Konsistorium berichtete, waren über 3000 Personen bei diesem Gottesdienst anwesend und aus dem Opferstock wurden 123 Gulden und 49 Kreuzer erhoben. Dies nahm er zum Anlaß, an den einst von Philipp Wilhelm von Pfalz-Neuburg angeregten Kapellenbau zu erinnern. Aus Regensburg kam darauf am 26. August 1693 der Bescheid, er solle nach dem von ihm vorher eingereichten und dort geprüften Kapellenbauriß von 30 Werkschuh Länge und 24 Werkschuh Breite anfangen und die Unkosten aus den Opfern bestreiten. Den ersten Stein solle er „iuxta ritum agendae Ratisbonensis" legen[21].

Am 22. September gleichen Jahres erfolgte die Zustimmung auch der Regierung von Pfalz-Neuburg an den Pfleger zu Hemau, Veit Adam Helber, unter der Voraussetzung, daß der erste Stein auch in ihrem Namen gelegt werde, die Wallfahrt wurde zugleich unter landesfürstlichen Schutz gestellt. Zusätzlich wurden ordentliche Opferverwalter durch den Pfleger bestellt, es handelte sich hierbei wie schon 1692 um die drei Bauern aus der Ortschaft Tiefenhüll.

Der Eifer der Gläubigen nahm in der Folgezeit noch zu, bis zum Fest Michaelis wurden nochmals 280 Gulden und 12 Kreuzer geopfert. Am Fest des Erzengels, dem 29. September 1693, wurde im Namen des regierenden Kurfürsten nach einer Predigt der Grundstein gelegt und anschließend eine Messe gehalten. An diesem Tag wurden, wie die Beschreibung meldet, 61 Gulden und 28 Kreuzer aus dem Stock erhoben. Insgesamt wurde 1693 die enorme Summe von 812 Gulden, 54 Kreuzern und 3 Pfennigen gesammelt.

Zu Beginn des Jahres 1694 wurde der Bau der Kapelle weitergeführt. Man entschloß sich bald, zusätzlich eine Wohnung für einen Priester und für einen Kirchendiener einzurichten, der über die Kapelle und das Opfer wachen sollte. Diese Rolle übernahm zunächst Kaspar Pauman, ein Einwohner der Ortschaft Tiefenhüll. Den Bauplatz für ein Mesner- und ein Wirtshaus bestimmten am 5. August 1694 der Pfleger Veit Adam Helber und der Ungelder[22] Johann Joseph Seng, beide von Hemau, im Auftrag der kurfürstlichen Regierung. Am 25. August 1694 wurde der Kapellenbau durch den Dekan von Laaber im Beisein der Pfarrgemeinden Painten und Aichkirchen geweiht, der Bau war damals allerdings noch nicht völlig fertiggestellt. Daß die Wallfahrt in diesem Jahr deutlich anwuchs, läßt sich auch aus der Opfersumme von 1286 Gulden, 5 Kreuzern und 2 Pfennigen ersehen[23].

Trotzdem gab es noch immer Widerstände gegen die Wallfahrt, was die Neuburger Regierung am 16. November 1694 zu einer öffentlichen Zurückweisung der Kritiker veranlaßte. Der Kurfürst Johann Wilhelm selbst erklärte, daß er das Wachstum des von seinem Vater Philipp Wilhelm gepflanzten „Eychelbergischen Dreyfaltigkeitsklee ... wider deß Unkrauts schädlichen Yberschwang" fördern wolle[24].

Nachdem man die seelsorgerische Betreuung der Wallfahrer sichergestellt haben wollte, entschloß man sich zur Einrichtung einer Priesterstelle. Zu diesem Zweck

[20] Wallfahrt Aichlberg, S. 124–125, die Predigt selbst handelte über die Bibelstelle „Super unum montium quem monstravero tibi offeres eum", Genesis 22.

[21] Wallfahrt Aichlberg, S. 129.

[22] Steuereinnehmer.

[23] Wallfahrt Aichlberg, S. 145.

[24] Wallfahrt Aichlberg, S. 139–140.

erbat man einen Pater aus dem Regensburger Dominikanerkloster. Zunächst versah diese Stelle ab dem Fest Mariä Heimsuchung am 2. Juli 1695 der vormalige Schloßkaplan von Kollersried, Simon Bußlmayr, der anfangs in Ermangelung einer Priesterwohnung bei einem Bauern die Kost nahm und in einer Holzkammer lebte. Nachdem das „Caplanhauß" erbaut war, wurde ein zweiter Priester angestellt, Johann Christoph Rausch. Auch das Mesner- oder Organistenhaus wurde im Laufe des Jahres 1695 fertiggestellt und der Platz für einen geistlichen Garten durch den kurfürstlichen Pflegskommissar zu Laaber, Johann Ignaz Meichsner, im Beisein des kurfürstlichen Gerichtsschreibers Johann Christoph Stang und der Kirchenpröbste bewilligt[25]. Der Kapellenbau selbst wurde 1696 vollendet und mit einer Orgel und einem Altar von dem Amberger Orgelbauer Johann Konrad Vogl ausgestattet, die Altarweihe nahm der Regensburger Weihbischof Graf von Wartenberg persönlich vor. Als Kirchendiener und Organist wurde der Schullehrer Johann Christoph Trunkhmiller verpflichtet[26].

1.5. Die Weiterführung des Kirchenbaus

Der weitere Zulauf zur Wallfahrt übertraf offenbar die Erwartungen, ebenso die Opfergaben, die in den Kirchenrechnungen detailliert aufgelistet sind. Allein aus den Opferstöcken wurden bis Reminiscere 1696[27] 1878 Gulden, 25 Kreuzer und 3 Pfennige erhoben[28]. Der Kurfürst Johann Wilhelm schenkte am 15. Dezember 1695 zur Fortsetzung des Kirchenbaues eine nach und nach von der kurfürstlichen Hofkammer zu leistende Summe von 500 Gulden, der bereits erwähnte Pfleger von Laaber, Johann Ignaz Meichsner, wurde zum kurfürstlichen Eichlbergischen Wallfahrtskommissar ernannt, um in die Wallfahrt betreffenden Angelegenheiten einen Vertreter der Regierung vor Ort zu haben[29]. Damit war wohl der entscheidende Schritt in Richtung Kirchenbau getan. Dekan Johann Mayr gelang es sogar, für das Fest der Allerheiligsten Dreifaltigkeit einen vollkommenen Ablaß vom Hl. Stuhl zu erlangen, die Wallfahrt war somit auch von höchster geistlicher Stelle anerkannt[30].

Um die zahlreichen Votivmessen zu bewältigen, waren 1696 drei Priester erforderlich. Johann Christoph Rausch schied aus, dafür kamen Johann Michael Heußler und Georg Springinkler nach Eichlberg. Am 23. Mai gleichen Jahres fand in Regensburg eine Konferenz statt, die sich mit verschiedenen administrativen Fragen der Wallfahrt, der Präsentation und der Rechnungsführung befaßte. Das Bistum vertrat Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg als Vorsitzender, der Dompropst Franz Peter Freiherr von Wämpel, der Domdekan Johann Wolfgang Ignaz Egon Freiherr von Neuhaus, der Stiftsdekan zur Alten Kapelle Johann Karl von May und der Konsistorialrat und Notar Johann Baptist Urfahrer. Die weltliche Seite vertrat der kurfürstliche Kommissar Johann Ignaz Meichsner, die Wallfahrt der Dekan von Laaber, Johann Mayr[31].

Es mußten auch 1696 wieder neue Priester verpflichtet werden, so Johann Baptist

[25] Wallfahrt Aichlberg, S. 149–150.
[26] Wallfahrt Aichlberg, S. 167–168.
[27] 5. Sonntag vor Ostern (2. Fastensonntag)
[28] Wallfahrt Aichlberg, S. 151.
[29] Wallfahrt Aichlberg, S. 157–158.
[30] Wallfahrt Aichlberg, S. 160.
[31] Wallfahrt Aichlberg, S. 161–167.

Schaittler und Leonhard Benedikt Wolf, zum Beichtehören kamen Franziskanerpatres aus Dietfurt. Der Ertrag betrug, die Votivmessen nicht eingerechnet, über 2024 Gulden[32].

Dekan Johann Mayr bemühte sich nun zur Förderung der ständigen Andacht bei der Wallfahrt um die Einführung einer Erzbruderschaft der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, was noch im Verlauf des Jahres 1697 geschah.

1697 war auch das Jahr, in dem der Bau einer großen Kirche in Angriff genommen wurde. Der Bauriß umfaßte 90 Schuh in der Länge und 60 Schuh in der Breite. Drei Maurermeister zeichneten für das Werk verantwortlich, das sich nun über einen längeren Zeitraum hinzog. Der Chor entstand unter dem Velburger Leonhard Buchtler, das Langhausfundament führte Johann Baptist Commissini von Obermässing aus, Langhaus und Turm wurden unter der Leitung von Martin Straus aus Stadtamhof errichtet[33]. Die einzelnen Stadien des Kirchenbaues lassen sich auch den Kirchenrechnungen entnehmen, wo die Handwerker namentlich aufgeführt sind und die Leistungen, für die sie Lohn erhielten. 1707 wurde der Chor gewölbt, dessen Dachung völlig eingedeckt, verputzt, mit Fenstern versehen und gepflastert, auch zwei Drittel des Langhauses gepflastert, die Kapitelle stuckiert, die Sakristei gewölbt und verputzt, die Nebenkapellen bis auf das Verputzen aufgebaut, mit Schindeln gedeckt und mit Eichentüren versehen[34]. 1708 wurde die Sakristei außen verputzt, ebenso die Nebenkapellen und der Chor. Das Pflaster in der Kirche wurde fertiggestellt, die Kirchentüren wurden angebracht und ein Altar in der Kapelle aufgestellt. 1710 wurde der Turmbau begonnen und bis auf das letzte Hauptgesims aufgezogen. Am 16. Sonntag nach Pfingsten des Jahres 1711, dem 13. September, fand durch den Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg die Weihe der zwei Nebenaltäre und des Kapellenaltares statt[35]. Die Nebenaltäre wurden Unserer Lieben Frau und dem Hl. Kreuz geweiht, der Kapellenaltar dem Hl. Wilhelm im Andenken an den Kurfürsten, der die Wallfahrt förderte. 1712 wurde der Turmbau mit Helmstange, Knopf und Kreuz am 17. Juni auf die volle Höhe gebracht[36], der Außenputz und der Glockenstuhl erfolgten 1713. Damit war der Kirchenbau vollendet.

1.6. Die Geschichte der Wallfahrt im Licht der Kirchenrechnungen

Die Kirchenrechnungen spiegeln den wirtschaftlichen Zustand der Wallfahrt ziemlich genau wieder. Ab 1695 sind detailliert Einnahmen und Ausgaben gegenübergestellt.

Zu den Einkünften zählten die Einnahmen „An lewendigen Opfer", „An Flax, Schmalz und Wax" und „An absonderlich verehrten Gelt". Von Reminiscere 1695 bis Reminiscere 1696 verzeichnet die Kirchenrechnung beispielsweise 1 Pferd, 1 Kuh, 1 Kalb und 13 Hennen, dazu 172 Pfund Flachs und 30 Pfund Schmalz. Wachs wurde auch geopfert, wobei zwei Kategorien unterschieden wurden, nämlich „Wax, in Ansehung maistens nur in gegossnen Bildnussen, und Körzen geopfert"[37].

Ein interessanter Aspekt ist der Posten der Standgelder, die erstmals 1701 auf-

[32] Wallfahrt Aichlberg, S. 171–172.
[33] Wallfahrt Aichlberg, S. 37.
[34] Kirchenrechnung Eichlberg, 1707, fol. 14.
[35] Wallfahrt Aichlberg, S. 244–249.
[36] Wallfahrt Aichlberg, S. 248.
[37] Kirchenrechnung Eichlberg, 1696, fol. 1–5.

tauchen. Damals bezahlten 10 Personen Standgeld. Die Stände, vermutlich einfache Bretterbuden, wurden von Krämern und Lebzeltern betrieben, wie dies am Dreifaltigkeitsfest auch heute noch der Fall ist. Im Jahr 1706 ist „mit denen Crämmern durch gehents ein jährlich gewisser Zinß pactiert wordten", danach gab der Lebzelter Anton Piell von Velburg 3 Gulden und 3 Kreuzer, der Kramer Peter Manhardt von Parsberg für zwei Stände 4 Gulden und 4 Kreuzer, der Kramer Michael Schmidt von Herrnried 2 Gulden und 4 Kreuzer, die Kramer Leonhardt Panholzer und Konrad Krammer von Hemau, sowie die Kramer Kaspar Steiner, Hans Pockh und Leonhardt Schweikher aus Beratzhausen jeweils 1 Gulden und 30 Kreuzer, wobei die Standgebühren teilweise nur angezahlt wurden[38]. Ab 1719 erscheint in den Rechnungen der Lebzelter Mathias Stirzer von Hemau, die Zahl der Stände betrug damals im Durchschnitt 6. 1726 ist dann vermerkt, daß Leonhard Schweikher seinen Stand verlassen habe[39], im darauffolgenden Jahr sah man sich wegen harter Zeiten genötigt, einen Nachlaß auf die Standgelder zu geben[40]. Erst 1740 wurde dann der sechste Verkaufsstand wieder bezogen, durch Hans Georg Prockh, Kramer zu Willenhofen[41]. In den folgenden Jahren findet man dann wiederholt Hinweise auf mindere Einnahmen „wegen denen gefährl(ichen) Kriegslauffen und sehr theueren Zeiten"[42], damals war die Gegend vom Österreichischen Erbfolgekrieg betroffen, was zu geringeren Getreideopfern führte, auch die Zahl der Wallfahrer nahm deutlich ab. Der 1739 begonnene Neubau des Priesterhauses war beispielsweise wegen des durch die Notzeiten entstandenen Geldmangels der Wallfahrt noch 1760 nicht vollendet. 1761 zählte man nur noch 4 bezogene Kramerstände, eine Zahl, die bis ins 19. Jahrhundert fortbestand, dann aber auf 2 Stände absank, von denen 1806 einen der Lebzelter Michael Stirzer von Hemau, den anderen Joseph Schmidt, Wirt von Eichlberg, unterhielt[43].

Wenn man die Einträge in den Kirchenrechnungen verfolgt, kann man daraus ablesen, daß spätestens ab 1740 ein Rückgang der Einnahmen erfolgt ist, der sich bis zur Säkularisation fortsetzte. 1805 wurde dann der Pfarrsitz von Neukirchen nach Eichlberg verlegt.

2. Die Votive

„Und ville von ihnen thaten mit million Danckhsagungen yber die empfangens grosse Guetthaten mit Aufstöllung deren Mänge Votivtafflen, herbey gebrachten Kruckhen, Ketten, Wachs, lebentigen Opfer ..."[44], so berichtet die Wallfahrtsbeschreibung von 1720 über die Votivgaben, die die Wallfahrer als Opfer und Dankesgaben der Hl. Dreifaltigkeit verehrten[45].

2.1. Die erhaltenen Votivgaben

Wenn man heute den Vorraum der Wallfahrtskirche betritt, fallen einem sogleich die dort aufgestellten großen, zum Teil prächtig verzierten Votivkerzen auf, die

[38] Kirchenrechnung Eichlberg, 1706, fol. 10.
[39] Kirchenrechnung Eichlberg, 1726, fol. 7.
[40] Kirchenrechnung Eichlberg, 1727, fol. 7.
[41] Kirchenrechnung Eichlberg, 1740, fol. 4r.
[42] Kirchenrechnung Eichlberg, 1742, fol. 2v.
[43] Kirchenrechnung Eichlberg, 1806.
[44] Wallfahrt Aichlberg, S. 169.
[45] Zu den Votiven siehe auch Hans J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München 1981, S. 31–32, speziell zu Eichlberg S. 45–46.

durchweg aus den letzten Jahrzehnten stammen. Im Kirchenschiff selbst sind weitere Kerzen älteren Datums aufgestellt, daneben in einer Vitrine auch wächserne Fatschenkinder, Rosenkränze und andere Andenken. Auch einige größere Votivbilder sind hier zu sehen, darunter eines mit einem Panorama der Stadt Beilngries von 1796.

Die schönsten und ältesten Votivkerzen befinden sich aber wie die meisten anderen Votivgaben auch in der Gnadenkapelle nördlich vom Chor. Dort sind neben zahlreichen alten und neuen Votivkerzen einige Fatschenkinder in Glaskästen, ein wächserner Arm in Lebensgröße und ein kleines Haus aus Wachs erwähnenswert. Als Hinweis auf erfolgte Heilungen sind mehrere Krücken, Gipsbandagen, in Silber gefaßte Zähne, Knochensplitter und Blasen- und Nierensteine vorhanden. Auf Befreiung aus Gefangenschaft deutet eine Kette hin.

An den Wänden der Gnadenkapelle hängen sehr schöne Votivbilder, meist kleineren Formates. Die wenigsten davon sind mit einer Jahreszahl versehen, doch dürften einige noch aus der Anfangszeit der Wallfahrt stammen. Die meisten zeigen den Anlaß der Verlobung zur Wallfahrt mit einem oder mehreren Votanten, in Verehrung der Krönung Mariens durch die Hl. Dreifaltigkeit, seltener auch der Hl. Dreifaltigkeit allein. Einige Votivbilder zeigen auch knieende Bittsteller vor der Martersäule, die als einfacher Baumstamm mit Ästen dargestellt ist. Diese Tafeln stammen vermutlich noch aus der Zeit vor der Errichtung der Kapelle.

Die silbernen Votivgaben sind heute in einigen Dreiecksrahmen auf Samt zusammengefaßt. Am häufigsten erscheint hierbei die Darstellung der Hl. Dreifaltigkeit, weitere Motive sind die Gottesmutter, Votantenfiguren, Fatschenkinder, Augen, Ohren, Herzen, Brüste und Gliedmaßen. Auch etliche Silbermünzen sind darunter.

Daß der erhaltene Bestand an Votivgaben nur einen Bruchteil des ursprünglichen darstellt, wird bei Durchsicht der Quellen klar.

2.2. Die Votive in den Kirchenrechnungen

In den Kirchenrechnungen sind alljährlich die Opfergaben, die von den Pilgern verehrt wurden, aufgelistet und, da sie zu den Einnahmen der Wallfahrt gezählt wurden, auch deren Wert angegeben worden. Die Naturaliengaben, darunter die „lebendigen Opfer", vor allem Hühner, aber auch Schafe, Schweine, Kühe, seltener auch Pferde, außerdem Getreide, Flachs, Schmalz, Eier und Fleisch, wurden, soweit sie nicht direkt an die Priester zu deren Unterhalt und Verpflegung abgegeben wurden, verkauft und deren Erlös für die Wallfahrt verbucht.

Wie sich zeigt, wurden auch die Votivgaben verwertet. Das geopferte Wachs spielte für die Liturgie eine Rolle, die Kerzen wurden „bey den Gottsdiensten consumiert"[46], die Kerzenreste, das Tropfwachs und das geformte Wachs, also die Figuren und sonstige wächserne Gegenstände, wurden gesammelt und zumeist in größeren Partien an die Lebzelter verkauft. Daß es sich dabei um erhebliche Mengen gehandelt hat, zeigen die Rechnungen. So erhielt der Lebzelter von Velburg am 17. Oktober 1700 „in aufgeopfferten Figuren und Bildern 236 Pf. iedes pr. 24 k. item 47 Pf. Wachs in Stöckhlein iedes Pf. pr. 30 kr."[47] und am 17. Oktober 1702 „an vorhandten gewästen Bildterwachs 40 ½ Pf. iedes pr. 28 X"[48].

[46] Kirchenrechnung Eichlberg, 1696, fol. 4r.
[47] Kirchenrechnung Eichlberg, 1700, fol. 8.
[48] Kirchenrechnung Eichlberg, 1702, fol. 5v.

Daneben wurde manche Wachsfigur auch einzeln an Privatleute verkauft. Wachsreste fanden auch bei den Badern Verwendung, so verzeichnet die Kirchenrechnung von 1706 „Träpfwax 2 Kreuzer 2 Pfennige dem Bader von Herrnried“[49].

Doch nicht nur das Wachs wurde verkauft, auch Rosenkränze und Silbervotive wurden in bare Münze umgesetzt. Dies fand jedoch nicht den Gefallen der Rechnungsprüfungskommission, die am 29. und 30. August 1702 in Laaber die von dem damaligen Wallfahrtsadministrator Dr. Matthäus Brändl vorgelegte Kirchenrechnung überprüfte und mit Anmerkungen versah. Dort wird befunden, es „solle alles geopferte Silberwerkh wie es specificirt, auch in das Inventarium einverleibt werden.“[50]

Was dem Inventarium einverleibt wurde, geht aus den Listen Stück für Stück hervor, einige Beispiele sollen stellvertretend für eine Vielzahl folgen. Im Jahr 1700 ist vermerkt „widerumb hat die Frau Pflegerin von Riedenburg ex Voto alhero gebracht ein silber Figur der Allerheyligsten Dreyfaltigkeit und in eigner Person auf schwarz Sammet[51]. Am 16. Mai 1701 „von Martin Vanner Statt Glaser zu Ingolstadt ein übersilbertes Täffele in schwarzem Ram mit der allerheyligsten Dreyfaltigkeit Biltnus alhero gebracht“[52]. 1702 am 25. März von „Andreas Schierlinger Weinwirt zu Ingolstadt durch einen Bauersmann ein silbernes Blätlein, mit darauff gezaigneten silbernen Bristen, mit einem silbernen Kettlein und griennen Bäntlein auffhengent“[53]. Im gleichen Jahr am 22. Oktober „Johann Biebl Wirt zu Schambach ein silber- und vergüldt Schallen, so bey 5. oder 6. Loth haben solle“[54]. 1721 am 6. Dezember „von Christoph Forster, Verwalter in Beratzhausen, eine Statue des Johann Nepomuk in Silber“[55]. 1722 am 8. Juni „Forstmeister in Neumarckt ein guldnes Ringl mit 9 Rubinl versezt“[56]. 1731 den 22. April „hat Eva Bäblin Chorigentin in Hembau, ain kleines silbers Hämmerl an einem blauen Bandt geopfert, so auch auf die oval Dafel, wo anders geopferte Silberwerckh hanget, gemacht wurden“[57]. Die Liste ließe sich noch weiter fortsetzen.

Es zeigt sich vor allem, daß wohl vieles im Lauf der Zeit verlorengegangen ist. Trotzdem kann Manches aufgrund der oft recht genauen Angaben zugeordnet werden. Die Rechnungen geben auch Auskunft über die Herkunft und die soziale Stellung der Opfernden, nennen teilweise sogar deren Namen.

3. Bedeutung der Wallfahrt Eichlberg

Die Wallfahrt auf dem Eichlberg darf als klassisches Beispiel für die gegen Ende des 17. Jahrhunderts in der Oberpfalz in größerer Zahl entstandenen Wallfahrten zu Ehren der Hl. Dreifaltigkeit betrachtet werden. Die Anbetung der Allerheiligsten Dreifaltigkeit tritt im Zeitalter des Barock vermehrt als Zeichen für ein wiedererstarktes Glaubensleben auf[58]. Selbst die in Bayern um 1750 einsetzende Bewegung der Auf-

[49] Kirchenrechnung Eichlberg, 1706, fol. 7.
[50] Kirchenrechnung Eichlberg, 1701, Anmerkungen, Punkt 2.
[51] Kirchenrechnung Eichlberg, 1700, fol. 7.
[52] Kirchenrechnung Eichlberg, 1701, fol. 5r.
[53] Kirchenrechnung Eichlberg, 1702, fol. 4v.
[54] Kirchenrechnung Eichlberg, 1702, fol. 4v.
[55] Kirchenrechnung Eichlberg, 1721, fol. 3v.
[56] Kirchenrechnung Eichlberg, 1722, fol. 4.
[57] Kirchenrechnung Eichlberg, 1731, fol. 3v.
[58] vgl. hierzu Ludwig Andreas Veit, Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barock, Freiburg 1956, S. 62–63.

klärung hat sie bestehen lassen. Gemeinsam ist den Wallfahrten zur Hl. Dreifaltigkeit der zeitlich scharf umrissene Enstehungszeitraum ausgehend von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis in die Anfangsjahrzehnte des 18. Jahrhunderts. Überwiegend steht die Verehrung der Hl. Dreifaltigkeit dabei in Verbindung mit dem Marienkult, den Gnadenbildtypus der Krönung Mariens treffen wir auch in Eichlberg an. Barock ist auch die Auffassung von der Einheit von Gnadenstätte und Landschaft. Inmitten herrlicher Landschaft auf einem freien Blick gewährenden Berg gelegen, bietet sich ein barocker Sinnlichkeit entsprechender Rahmen für das Dreifaltigkeitsfest[59].

[59] Hierzu Ermelinde Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, Dissertation Würzburg 1950 (Masch. Schrift), S. 14–17; noch deutlicher wird hier die Wallfahrtsbeschreibung von 1720, indem sie auf die „Medulla mirabilium naturae" des Johann H. Seyfried, in der zweiten Auflage 1694 in Sulzbach erschienen, hinweist, diese zitiert und folgenden Schluß zieht: „schliesset sich demnach Gott befinde sich zwar aller Ohrten, yedoch lasset Er seiner Freigebig(keit) und Herrlichkheit nirgents-wo mehrer erkhennen, alß auf denen hochen Bergen." (Wallfahrt Aichlberg, S. 154–155).

Die Wallfahrt Weißenregen im Spiegel des Mirakelbuches von 1753–1877

von

Brigitta Kerscher*

1. Die geschichtliche Entwicklung der Wallfahrt [1]

Urkundlich nachweisbar, schenkte Kaiser Heinrich III. im Jahr 1049 dem Kloster Niederalteich das Gut Weißenregen. Bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts gehörten die Anwesenden in Weißenregen zu der Benediktinerabtei an der Donau.

Der Legende nach soll das Gnadenbild, unbekannt von wem, von Nabburg nach Weißenregen gebracht worden sein, um es vor dem kalvinischen Bildersturm in der Oberpfalz zu schützen. Man barg das Bild in einer Eiche, wo es Gläubigen wie Ungläubigen viele Wunderzeichen wirkte, die in Wort und Bild auf hölzernen Tafeln dargestellt sind.

Eine Handschrift um das Jahr 1900 erzählt den Hergang, die Plünderung in der Oberpfalz und wie das Bild aus den Händen der Abtrünnigen nach Weißenregen gerettet wurde: „... Als nämlich die Khurfürsten von der Pfalz, welche vom Glauben abfielen, und Otto Heinrich † 1556, lutherisch sein Nachfolger Friedrich III. aber reformiert wurde, zwangen sie auch ihre Unterthanen in der Oberpfalz mit Gewalt zur Annahme ihres Glaubensbekenntnisses: Alle Statuen und Bilder, darunter gantz viele, welche großen Kunstwerth hatten, wurden aus den Kirchen hinausgeworfen und so aus den Häusern entfernt, und vielfach wurden sie verbrannt, oder auf andere Weise vernichtet.“ [2]

Aus dem Kalender für katholische Christen wird weiter zitiert:

„Nachdem die neuketzerische, lutherische (und calvinische) Verfolgung und Bilderstürmerei auch in der Oberpfalz überhand genommen, ist dazumal in der Stadt Nabburg ein Marienbild, zweifellos um es vor Entehrung zu schützen, von einem frommen Christen hirher in eine sehr große Eiche gebracht worden, in welcher es einige Jahre verblieb, und von den Vorbeireisenden verehrt worden.“ [3]

* Vorliegende Untersuchung zur Wallfahrt Weißenregen wurde 1981 als Zulassungsarbeit an der Theologischen Fakultät der Universität München eingereicht. Aus Platzgründen kann hier nur ein verkürzter Abdruck erfolgen.

[1] Vgl. A. Hubel, Weißenregen, Wallfahrtskirche Mariä Himmelfahrt, Schnell & Steiner Kunstführer Nr. 924, 1979.

[2] Handschriftliches Fragment um 1900 (Pfarrarchiv Kötzting).

[3] Kalender für katholische Christen, Sulzbach 1859 (zit. nach: Handschriftliches Fragment, wie Anm. 2).

Da der Zustrom der Hilfesuchenden immer stärker wurde, wollte man das Gnadenbild in einer Kirche aufstellen. Man entfernte es vom Baum und brachte es in die Kötztinger Veitskirche. Aber weder dort, noch in der Blaibacher Kirche, in der man es später unterbringen wollte, ist es geblieben. Ohne Zutun menschlicher Hilfe soll das Bild immer wieder in die Eiche zurückgekehrt sein – so erzählt die Legende.

Nachdem die Eiche Ende des 16. Jahrhunderts abgebrannt war, ohne daß das Gnadenbild dabei einen Schaden erlitten hätte, wurde es vorübergehend in einem Bildstock aufgestellt. Von Rom erlangte Fürstbischof Philipp die Erlaubniss, an dem Platz der abgebrannten Eiche eine Kapelle errichten zu lassen. Aus Niederaltaich wird in einer Chronik berichtet: „Auf das Jahr 1593 half Abt Bernhard, genannt Hülz, ein feines Kirchlein mit Thurm und Geläute aufzurichten."[4] Für den Turm der Kapelle stiftete Abt Bernhard Hilz selber eine Glocke. Für die größere Kapelle „Unsere Liebe Frau zu der Eichen", die am 16. September 1613 eingeweiht wurde, stiftete Abt Bernhard den Hauptaltar, der, wie aus einem Eintrag im Mirakel von Weißenregen hervorgeht, in die benachbarte Ortschaft Krailing gegeben wurde, wo er heute noch als Hochaltar in der Kirche aufgestellt ist. Die entsprechende Aufzeichnung aus dem Mirakelbuch sei hier zitiert. „Gott dem Allmächtigen zu seinem Sonderbaren Lob und Ehren, auch zu ewiger Gedächtniß etlicher Mirakel, so die hochgelobte Jungfrau und Gottesgebährerin, welche bei gegenwärtigen in einer großen Aich lange Zeit an diesen Ort stehenden Marien etlichen andächtigen Wallfahrt gnädiglichen Segen ertheilet, haben mit gnädigen Consens Hilf und Beystand des Ehrwürdigen Gott Vatern und Herrn Bernharden Abbte des löbl. Klosters Niederaltaich, welcher auch aus sonderbarer Andacht den Altar auf seine Kosten aufrichten und setzen lassen; die zwo Dorfgemeinden Weißenregen und Hafenberg diese Kapelle alhero von Grund urheblichen aufbauen und in der Ehren Unser lieben Frauen zu der Aich weihen lassen im Jahre 1611.

Nota. Diese Schrift wird hinter dem Hochaltar zu Grailing am Altar geschriebener gefunden; massen, nachdem die Kapelle zu klein erfunden worden, die nunmehrige Kirchen neu erbauet, und mit neuen Altären gezieret worden. Der alte Hochaltar aber nacher Grailing gegeben, und versetzt worden ist."[5]

Nach mehrmaligen Ausbesserungen und kleineren Anbauten wurde das Kirchlein wegen der großen Anzahl der Wallfahrer im 18. Jahrhundert ganz abgebrochen und durch die noch heute bestehende Kirche ersetzt. Über das genaue Datum des neuen Kirchenbaus herrscht keine übereinstimmende Meinung. Sowohl die Jahreszahl 1750[6] wie 1765[7] werden als Baudaten genannt. Als Einweihungsdatum durch den Regensburger Weihbischof Freiherr von Wolframsdorf kann der 1. Mai 1765 festgehalten werden. Dem Erzdekan von Cham gelang es im Jahre 1749, das Sammlungspatent für Weißenregen dem Blaibacher Pfarrer zu erteilen. Weißenregen war bis zum Jahr 1921 Filialkirche der Pfarrei Blaibach, wurde dann nach Kötzting umgepfarrt.

Im 17. und 18. Jahrhundert ließen sich Eremiten in Weißenregen nieder, 1632 wurde an die Kirche eine Eremitenklause angebaut. Die Wallfahrt zu Weißenregen war im ganzen Bayerischen Wald und darüberhinaus bekannt. Ihr Aufblühen im

[4] Zit. nach: J. B. Mehler, Gedenkblätter aus Kötztings Vergangenheit und der Pfingstritt (= Mehler, Gedenkblätter) (1901) 60.

[5] Eintrag aus dem Mirakelbuch von Weißenregen (Datum unbekannt).

[6] Vgl. K. B. Krämer, Weißenregen, in: Landkreis Kötzting (1964) 298.

[7] Vgl. J. J. Utz, Wallfahrten im Bistum Regensburg (= Utz, Wallfahrten) (1981) 198.

16. Jahrhundert verdankt sie zu einem großen Teil den Benediktinern von Niederaltaich, deren Abt Bernhard mit der Errichtung der ersten Kapelle das Fortbestehen und die Erweiterungsmöglichkeit der Wallfahrt festigte und sicherte. Auch die wirtschaftlichen Interessen wurden vom Kloster geprägt: Für die Verwaltung der Anwesenden um Weißenregen richtete die Abtei eigens ein Wirtschaftsamt ein.

Über das Wirken der Benediktiner im Bayerischen Wald schreibt Ludwig Baumann, ein Heimatforscher aus Kötzting, im Rahmen einer Abhandlung der Kötztinger Kirchengeschichte: „Über mehr als sieben Jahrhunderte haben Benediktiner mit ihrem Wahlspruch „Bete und arbeite" das Kötztinger Land gestaltet, seine Kultur geformt, die Menschen gebildet und religiös umsorgt. Die Pfarrgemeinde gedachte ihrer Guttaten bei einer Pfarrfamilienfeier am 9. November 1980 zum 1500. Geburtstag des hl. Benedikt."[8]

2. Das Mirakelbuch von Weißenregen, dargestellt nach historisch-theologischen Gesichtspunkten

Mirakelbücher können eine Vorstellung darüber abgeben, wie die Menschen in unserem Land früher gelebt haben. Religion, Arbeitswelt, Gesundheitswesen, Sprache, Volkstum und Brauchtum spiegeln sich darin wieder. Als kulturhistorische Dokumente sind die Mirakelbücher daher ebenso wichtig wie als Zeugnisse christlichen Glaubens und religiöser Frömmigkeit des Volkes. Untersuchungen innerhalb dieser Bereiche, beruhend auf den überlieferten Wundererzählungen, können aufschlußreiche Informationen bieten.

Allerdings darf eines dabei nicht übersehen werden: Mirakelbücher entstanden aus einem tiefwurzelnden religiösen Glauben heraus. Die entscheidende Hinwendung der Menschen zu Gott spricht einhellig aus den Zeugnissen lebendigen Glaubens. Es widerspräche der Entstehung und dem Sinn dieser Bücher, sie ausschließlich oder primär als bloße volkskundliche Stoffe behandeln zu wollen. Ihre Relevanz besteht vorwiegend im Aufzeigen der Religiosität von Menschen und im Nachvollzog ihrer geschichtlichen Entwicklung, sowie in der Diskussion theologischer Problemkreise, die sich aus der Behandlung ergeben.

Ziel dieser Arbeit ist es deswegen, die Wallfahrt von Weißenregen im Spiegel des Mirakelbuches unter den genannten Aspekten vorzustellen.

2.1. Einführung in das Mirakelbuch

Als Mirakel versteht man im Gegensatz zu den mit der Geschichte verknüpften Wundern sogenannte Wunderzeichen, die im Zusammenhang mit der Legende eines Heiligen stehen.

Mirakel sind die an Wallfahrtsorten erlangten Gnaden, die im theologischen Sinn nicht als Wunder, sondern als Gebetserhörungen, welche nach dem Ermessen einzelner Personen eingetreten sind, zu gelten haben[9].

Diese erfahrenen Gnaden wurden in den Wallfahrtskirchen und -kapellen häufig in Votivbildern festgehalten.

Schriftlich wird über die erhaltenen Hilfeleistungen in den danach benannten Mirakelbüchern berichtet. Im Stil der Aufzeichnungen spiegeln sich oft die Wunder-

[8] L. Baumann, Kötztinger Kirchengeschichte (1981) 7.
[9] Vgl. R. Kriß, Artikel Mirakel, in LThK[1] VII, 206.

erzählungen in der naiven Sprache des dankbaren Wallfahrers. Die von den jeweiligen Ortspfarrern oder von Ordensleuten geführten Mirakelbücher gab es an größeren Wallfahrtsorten bereits seit dem 13. und 14. Jahrhundert; sie stellen heute eine wichtige kulturgeschichtliche Quelle für die Erforschung der bäuerlichen Welt mit ihren Ansichten, Lebensformen und Problemen dar. An der Art der Einträge im Hinblick auf Häufigkeit, Auskünfte über Herkunft der Wallfahrer, sowie auf enthaltene Anliegen und Votive läßt sich ein Bild über Struktur und Entwicklung der Wallfahrt rekonstruieren. Mag der Sinn und Zweck dieser Bücher zwar in der Absicht liegen, die erfahrenen Gnaden der Nachwelt zu erhalten und die Dankbarkeit des Wallfahrers auch öffentlich zu bekunden, wird wohl auch das Moment eines gewissen Heimatstolzes nicht gänzlich fehlen. Den Menschen war es eine Freude, in ihrer Umgegend eine Stätte zu wissen, die zahlreiche Gläubige auch aus der Ferne anzog; die im Mirakelbuch niedergeschriebenen Wundererzählungen mehrten auf diese Weise den Ruhm eines Wallfahrtsortes[10].

Das Mirakelbuch von Weißenregen umspannt eine Zeit von 124 Jahren, der erste Eintrag kann Ende des Jahres 1753 konstatiert werden, die letzte Aufzeichnung stammt aus dem Jahr 1877.

Während dieser Zeit oblag die Führung des Buches den jeweiligen Geistliche von Blaibach, deren pfarrgemeindlichem Verwaltungsbereich Weißenregen damals unterstand. Im Form von handschriftlichen Aufzeichnungen liegt das Buch heute im Pfarrarchiv zu Kötzting neben etlichen Handschriften über die Geschichte der Wallfahrtskirche, die aus der Zeit um die letzte Jahrhundertwende stammen, vor. Insgesamt beinhaltet das Buch etwa 2000 Einträge; eine nicht zu übersehende Unregelmäßigkeit hinsichtlich der Verteilung der Aufzeichnung über den Gesamtzeitraum läßt Entwicklungen innerhalb der Wallfahrtsgeschichte, bedingt durch die Einflüsse der kirchlichen und weltlichen Zeitumstände, sichtbar werden.

Beim Durchsehen der Einträge und ihrer Datierung wird deutlich, daß die zahlenmäßige Intensität der Einschreibungen in der ersten Zeit weitaus am stärksten war. Bis zum Jahr 1765, also knapp 12 Jahre nach Beginn der Buchführung, ist ungefähr die Hälfte aller Einschreibungen zu verzeichnen. Ein weiterer klarer Einschnitt erfolgt um das Jahr 1803, der mit dem großen kirchengeschichtlichen Ereignis der Säkularisation zusammenfällt. Von diesem Zeitpunkt an lassen sich bis zum Ende des Mirakelbuches im Jahre 1877 nur noch 102 Einträge nachlesen.

Insgesamt zeigt also die Wallfahrt von Weißenregen gemäß den Zeugnissen des Mirakelbuches eine fallende Entwicklung an. Obwohl die Weißenregener Wallfahrt aus kirchenhistorischer Sicht in die Gründungsphase derjenigen marianischen Wallfahrten fällt, die im Zuge der Gegenreformation entstanden, bleibt ihr weiterer Verlauf von den durch Aufklärung und Säkularisation hervorgerufenen Krisen dennoch nicht unberührt. Andererseits beweisen die immer wieder zahlreichen Einschreibungen, daß die Volksfrömmigkeit des Barock trotz des angebrochenen Zeitalters der Aufklärung noch in den Seelen vieler Gläubigher weiterlebt, wenngleich ein gewisser Rückgang in der Häufigkeit der Eintragungen zu verzeichnen ist.

Die Wallfahrten, die bis zum heutigen Tag aus der ganzen näheren Umgebung nach Weißenregen unternommen werden, bestätigen, daß die Wallfahrt im Gegensatz zu vielen anderen, die sich von den zeitbedingten Erschütterungen nicht mehr erholten, nie ganz in Vergessenheit geraten ist.

[10] Vgl. G. Schreiber, Wallfahrt und Volkstum in Geschichte und Leben (= Forschungen zur Volkskunde 16/17) (1934) 33 – Utz, Wallfahrten, 33.

Für die Untersuchung der Wallfahrt im Spiegel des Mirakelbuches ist wichtig zu wissen, daß jeweils nur erfolgreich verlaufende Probleme festgehalten sind. Wie aus der Bezeichnung bereits hervorgeht, enthalten die Mirakelbücher „Wunderzeichen", das heißt, Zeichen, die für den Bittenden auf nicht erklärbare Art und Weise geschehen sind. Zum Dank für die Erhörung seiner Bitten ließ der Gläubige seine Geschichte ins Mirakelbuch eintragen. Dadurch wird ein Bekanntwerden derjenigen Fälle, in denen die vorgebrachten Bitten möglicherweise keine Erhörung fanden, ausgeschlossen. Eine volkskundlich interessante Erhebung bezüglich der Verschiedenheit und Vielzahl grundsätzlich vorhandener Nöte und Anliegen der Bevölkerung könnte aus diesem Grunde nicht ohne weitere Unterlagen mit Anspruch auf Repräsentation gemacht werden.

Zu der Gestalt der Einträge bleibt zu bemerken, daß die einzelnen Aufzeichnungen, mit wenigen Ausnahmen, unabhängig voneinander stehen und gelesen werden können. Je nach ihrem Verfasser ändern sie sich in Stil, Ausführlichkeit und Sorgfältigkeit.

In der mittleren Zeit, ungefähr zwischen den Jahren 1770 und 1790, wurden die Einschreibungen, der Handschrift nach zu urteilen, von vermutlich zwei verschiedenen Schreibern besorgt, deren mangelnde Sorgfalt sich auf die Ausführlichkeit mancher überlieferter Berichte auswirkt. Diese sind sehr häufig in äußerst knapper Form gehalten, so daß für nähere Erläuterungen zu den Anliegen und Votiven kein Platz bleibt. Nur mit den notwendigsten Angaben versehen, sind solche Berichte beispielsweise wie der folgende zu lesen: „Catharina Clementin v. Rieth hatte ein Kind welches die frais über siben Wochen hatte, verlobt es anhero und wird besser."[11]

Auch eine genaue Datierung der Einträge findet in solchen Fällen nur sehr unregelmäßig statt. Die stellenweise uneinheitliche sprachliche Formulierung wie das allgemein undeutliche Schriftbild deuten darauf hin, daß die Einträge ohne vorhergehende Notizen oder erstes „Aufsetzen" in das Mirakelbuch niedergeschrieben wurden.

Andere dagegen, besonders die Aufzeichnungen von Juli 1791 bis Oktober desselben Jahres, lassen aufgrund ihrer inhaltlich ausführlichen und sprachlich wie formal künstlerischen Gestaltung (z. T. Verzierung der Anfangsbuchstaben) darauf schließen, daß der Schreiber hier eine Neufassung seiner ursprünglichen Notizen vorgenommen hat, um sie dann in vollendeter Form in das Buch einzutragen.

2.2. Typisches in Stil, Sprache und Aufbau der Einträge

In Anbetracht der grammatischen und morphologischen Regeln des Sprachgefüges der sich im Übergang befindenden deutschen Sprache vom Frühneuhochdeutschen zum Neuhochdeutschen mit barocker Ausprägung, die beim Durchsehen der Mirakelbücher in Erscheinung treten, wäre die Eignung dieser schriftlichen Dokumente als Grundlage für eine Studie nach sprachhistorischen Gesichtspunkten beschlossen. Der Umstand, daß die Mirakelbücher zumeist inmitten des einfachen und bäuerlichen Lebens entstanden und von unkomplizierten, so doch nicht ungebildeten Schreibern verfaßt wurden, gewährt und begünstigt den Einblick in eine von den breiten Schichten des Volkes getragene Sprache.

Auch die Sprache des Mirakelsbuches von Weißenregen weist noch viele Merkmale

[11] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1772.

des Frühneuhochdeutschen und des Deutschen der Barockzeit auf, obwohl die Zeit der Abfassung bis ins 19. Jahrhundert hineinreicht.

Es handelt sich bei der vorliegenden Arbeit allerdings um eine Untersuchung, deren Aufgabe es in erster Linie ist, die Inhalte des Mirakelbuches nach religiösen und theologischen Aspekten zu durchleuchten; aus diesem Grunde kann nur ein oberfächlicher Überblick über die Charakteristika in Aufbau, Sprache, Stil gegeben werden.

Die Eintragungen über erhaltene Hilfe im Mirakelbuch von Weißenregen sind meist in sprachlich schlichtem Stil verfaßt, getreu den Erzählungen desjenigen, der die Erhörung seiner Bitten vorbringt. Gerade an ausführlicheren Mirakelberichten läßt sich die Ursprünglichkeit der gesprochenen Sprache gut nachvollziehen.

Obschon Satzzeichen nicht syntaktisch, sondern vorwiegend zur Kennzeichnung von Sprechpausen verwendet werden, ist eine Rekonstruktion der direkten Rede, in der die eingeschriebenen Personen ihre Berichte erstatteten, an verschiedenen Beispielen dennoch möglich. Vornehmlich das Gelübde und der Bittruf in augenblicklicher Gefahr, die als eine Art Stoßgebet erscheinen, werden in den Worten der jeweiligen Berichterstatter wiedergegeben. Ein Beispiel hierzu sei angeführt: Einschreiben läßt sich Frau Anna Maria Gusterin aus Kötzting anläßlich einer gefährlichen Erkrankung, die bezüglich ihrer Genesung keine Hoffnung mehr erlaubt. In ihrer Not faßt die Kranke Vertrauen zur Gottesmutter und spricht dies in folgenden Worten aus: „o Maria Mutter Gottes von weißenregen, hatte ich mich eher zu Dir gewend, und hilf gesucht, hättest mir vielleicht schon längst geholfen; hilf mir von meiner Kranckheit, ich wil 3 sambstäg zu Dir walfahrten hinaufgehen ...“ [12]. Unmittelbar nach dieser Hinwendung zu Maria soll die Kranke Besserung empfunden haben. Ein ähnlicher Fall, bei dem der Hilfesuchende seinen Bittruf im Augenblick der höchsten Gefahr an Maria richtet, stammt aus dem Jahr 1756: Ein Mann wurde bei einem Arbeitsunfall von einer Malzmühle ergriffen; in größter Not ruft er die Gottesmutter um ihren Beistand an: „O Mutter Gottes von Weißenregen, verlass mich nit.“ [13] Bereits dieser kurze Gedanke an Maria bewirkt nach der Meinung des Betroffenen, daß er ohne größeren Schaden den Unfall überstand.

Worte und Ausdrücke des einfachen kindlichen Glaubens, die heute vielerorts schon in Vergessenheit geraten sind, treten dem Leser bei der Beschäftigung mit dem Mirakelbuch vor Augen. Notiert nach dem Mund eines Kindes stößt man in weiter unten zitiertem Text von 1755 [14] auf dem Begriff „Himmelmammerl“, der in kindlicher Manier Maria, unsere Mutter im Himmel, bezeichnet.

Zum sprachlichen Bild der Einschreibungen ist anzumerken, daß die unregelmäßige Schreibweise nicht allein auf die verhältnismäßig lockere Grammatik der damals noch jungen deutschen Sprache in dieser Form zurückzuführen ist, sondern auch Mängel des Aufzeichners in Rechtschreibung, Satzbau und Grammatik müssen konstatiert werden.

Dies bestätigt sich an verschiedenen Textbeispielen, da differenzierte Schreibweisen an gleichen Wörtern auftreten (Beispiele: Walfahrt – Wallfahrt; vielleicht – vileicht). Besonders auffallende, sich öfter wiederholende Kennzeichen der aufgeschriebenen Sprache, die vom heutigen Deutsch abweichen, werden im Folgenden vorgestellt.

[12] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 31. 8. 1786.
[13] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 9. 8. 1756.
[14] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 10. 10. 1755.

a) Die im modernen Hochdeutsch häufige Verdoppelung von Konsonanten nach kurzem Vokal ist in der Zeit der Mirakelbuchverfassung noch nicht durchgedrungen. In der Sprachwissenschaft wird diese Entwicklung als Kürzung bezeichnet.

Beispiele aus dem Mirakelbuch:

Walfahrt	–	(Hochdeutsch):	Wallfahrt
lasen	–		lassen
alhir	–		allhier
Blatern	–		Blattern

b) Im 18. und 19. Jahrhundert werden viele Silben durch den Buchstaben ‚h' gedehnt; diese Dehnung ist im Neuhochdeutschen nicht erhalten. Man spricht wie unter Buchstabe a) von Kürzung.

Beispiele:

nahmens	–	(Hochdeutsch):	namens
Erbahrmung	–		Erbarmung
Fahl	–		Fall
gebohren	–		geboren

c) Umgekehrt gibt es Fälle, da sich die Verdoppelung der Konsonanten nach kurzem Vokal in der Sprache des 18. und 19. Jahrhunderts in der neueren hochdeutschen Sprache zu gedehntem Vokal ohne Verdoppelung entwickelte. Der linguistische Fachterminus für diese Entwicklung ist Dehnung.

Beispiele:

Mill	–	(Hochdeutsch):	Mühle
Vatter	–		Vater

d) Die Dehnung kann ebenfalls durch die Entwicklung vom ungespannten zum gespannten, beziehungsweise „langen" ‚i' signalisiert werden.

Beispiele:

vileicht	–	(Hochdeutsch):	vielleicht
anligen	–		Anliegen
wider	–		wieder

e) Als Relikt aus dem mittelhochdeutschen Sprachgebrauch trifft man bei manchen Wörtern noch auf die Konsonantenverschiebung ‚m – b'; im Laufe der weiteren Sprachentwicklung hat sich eine Angleichung vollzogen, die nur noch das ‚m' erhält. In der Sprachforschung nennt man dieses Phänomen Assimilation.

Beispiele:

widerumb	–	(Hochdeutsch):	wiederum
Sambstag	–		Samstag

f) Ebenfalls treten Fälle mit einer gewissen Anhäufung von Konsonanten auf, ein Merkmal, das vor allem für die frühneuhochdeutsche Sprache kennzeichnend war. Man spricht von Konsonantenhäufung.

Beispiele:

granck	–	(Hochdeutsch):	krank
granckheith	–		Krankheit
danck	–		Dank

g) Der Umlaut war im 18./19. Jahrhundert teilweise noch nicht gesprochen, oder zumindest nicht orthographisch realisiert.

Beispiele:

gelibt	–	(Hochdeutsch):	Gelübde
mill	–		Mühle
Bauerin	–		Bäuerin

Mit der Beschreibung dieser typischen Charakteristika lassen sich aber keineswegs alle Sprachbesonderheiten fassen. Auch treten die genannten Kennzeichen nicht in konsequenter Linie auf, Ausnahmen und Abweichungen sind immer wieder zu verzeichnen. So lassen sich beispielsweise öfter Differenzen in der Verwendung von hartem oder weichem Vokal nachweisen (z. B. Bauer – Pauer).

Typische Merkmale der bayerischen Mundart werden ebenfalls so da und dort in die geschriebene Sprache übertragen (z. B.: Knächt – (Hochdeutsch): Knecht). In analoger Weise wird auch das als ‚x' gesprochene ‚ch' orthographisch als solches realisiert (z. B.: wax – (Hochdeutsch): Wachs; ox – (Hochdeutsch): Ochse).

Nicht zuletzt spiegeln die Eintragungen auch formal gelegentlich einen gewissen Grad der Unkenntnis bezüglich der Sprachgesetze, beziehungsweise mangelnde Sorgfältigkeit des Schreibers wieder. Wie bei den oben angeführten Bemerkungen über den Stil der Aufzeichnungen schon festgestellt wurde, weicht die Interpunktion von unserem heutigen Gebrauch der Satzzeichen dahingehend ab, daß Punkt und Komma nicht eigentlich in syntaktischem Sinne verwendet, sondern zur Markierung von Sprechpausen eingesetzt werden.

In gleicher Weise wie Orthographie und Satzbau von den heute gehaltenen Normen abweichen, bleibt die Sprache auch in ihren semantistischen Bezügen nicht von Einflüssen des Dialektes frei. Umgangssprachliche Ausdrücke, die aus der heutigen Hochsprache längst verschwunden sind, blieben in schriftlicher Überlieferung erhalten. Gemäß eines Eintrages aus dem Jahr 1755 litt eine Bäuerin über lange Zeit hinweg an einer dermaßen gefährlichen Krankheit daß sie sich „... weder reiben noch rühren"[15] konnte. Solche im Zuge des Sprachwandels schon überwiegend ausgelöschte Wendungen leben heute nur noch vereinzelt in manchen Mundarten weiter. Der Aufbau der Einträge ist meist einheitlich: Nach der Nennung des vollständigen Namens, des Berufes oder Standes und der Herkunft derjenigen Person, die entweder sich selber oder jemand anderen für erfahrene Hilfe in das Mirakelbuch einschreiben läßt, wird das jeweilige Anliegen erläutert. Anschließend folgt eine Schilderung des Gelübdes, die meistens die Aufzählung der versprochenen Opfergaben einschließt. Am Schluß eines jeden Eintrages wird mit einem Satz die erhaltene Hilfe bestätigt.

Abweichungen von dieser Form bezüglich der Ausführlichkeit der Angaben müssen selbstverständlich bedacht werden.

Ein Beispiel, das hinsichtlich seiner Gestaltung als durchschnittliches Muster für den Aufbau eines Eintrages gelten kann, wird an dieser Stelle angeführt und seine Struktur anschließend tabellarisch übersichtlich vorgestellt:

„Wolfgang Raid Pauer von Viechtafall fragt an, daß sein Kind von einer heftigen frais ergriffen worden, die Eltern glaubten selbes sterbe, wie sie ihm deswegen auch schon

[15] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 29. 6. 1755.

das licht eingehoben, wie er aber selbes anhero verlobt mit einer hl. Mess so hat den anderen tag das ybel nachgelassen."[16]

Gliederung des Textes gemäß seiner inhaltlichen Struktur:

Vorname, Name: Wolfgang Raid
Stand/Beruf: Bauer
Wohnort: Viechtafall
Anliegen: Kind an Frais erkrankt
Erläuterung des Anliegens: Die Eltern fürchteten um das Leben des Kindes; sie reichten ihm bereits das Sterbelicht
Art des Gelübdes: Der Vater verlobt das Kind
Votivgabe: Eine heilige Messe wird versprochen
Bestätigung der erhaltenen Hilfe: Bereits am nächsten Tag zeigt sich eine Besserung.

Im Zusammenhang mit der formalen Besprechung der Einträge sei noch eine Anmerkung bezüglich der Erscheinung von Vornamen erlaubt: Angesichts der Vielzahl der im Mirakelbuch eingetragenen Personen fällt das verhältnismäßig geringe Vorkommen unterschiedlicher Namen auf, das heißt, die Namensgebung dieser Zeit wurde von fremden, überregionalen Einflüssen weitgehend freigehalten; sie beschränkte sich auf die gebräuchlichen alten Formen der bayerisch – bäuerlichen Heimat (v.a.: Johann (Hans), Joseph, Georg, Wolfgang, Michael, Franz, Maria, Anna, Anna Maria, Elisabeth, Barbara, Margaretha, Catharina, Walburga, Magdalena).

2.3. Geographische Herkunft der Wallfahrer

Der Einzugsbereich der Weißenregener Wallfahrt ist auf den zwei vorgelegten Karten veranschaulicht.

Zu Karte 1:

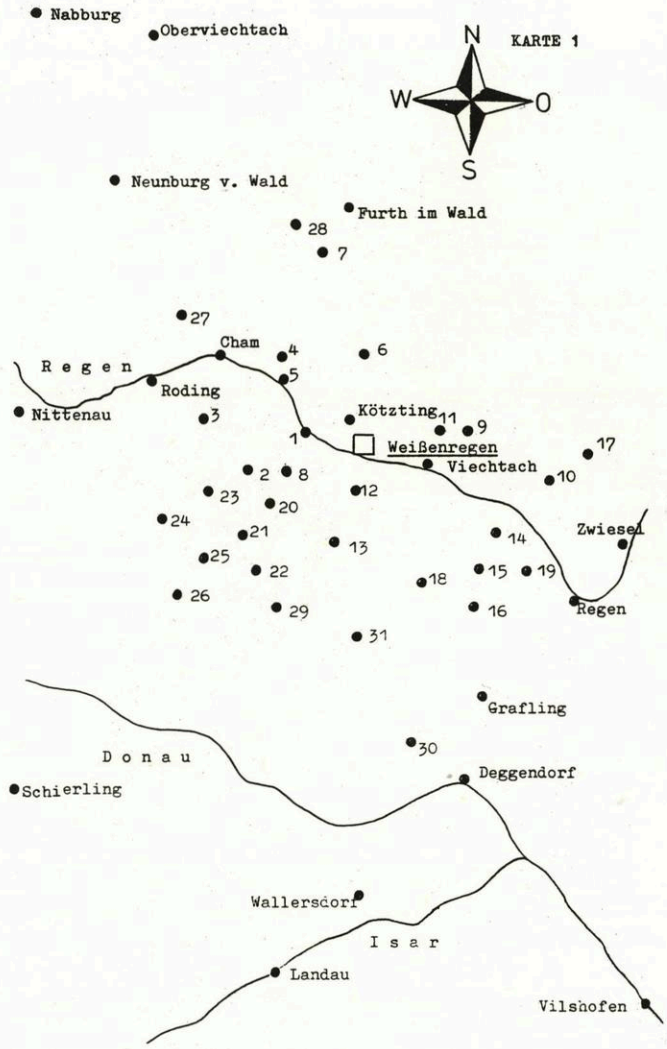
In dieser Karten sind alle Pfarreien eingetragen, aus denen die Hilfesuchenden nach Weißenregen kamen.

Nabburg und Oberviechtach in der Oberpfalz und Vilshofen in Niederbayern bilden von der Entfernung her die äußersten Punkte mit einer Distanz von ungefähr 150 Kilometern. Nabburg liegt von Weißenregen etwa 70 Kilometern entfernt, der Abstand zwischen Vilshofen und Weißenregen beträgt circa 80 Kilometer; die Entfernung zwischen Weißenregen und Landau beträgt 70 Kilometer.

Auf der Karte nicht berücksichtigt werden konnten die im Mirakelbuch angegebenen Orte Prag und Linz in Böhmen, da sie aufgrund fehlender weiterer Angaben nicht eindeutig zu lokalisieren sind. Bei der Bezeichnung „Prag" ist nicht sicher festzustellen, ob die Stadt Prag, heute Hauptstadt von Tschechien, gemeint ist; eine gleichnamige Ortschaft liegt einige Kilometer nördlich von Passau in Niederbayern. Mit dem Ort „Linz" in Böhmen könnte möglicherweise auch die Stadt Linz in Österreich gemeint sein.

Karte 1 soll einen Gesamtüberblick über die Wohnorte der im Mirakelbuch von Weißenregen eingeschriebenen Personen gewährleisten, indem die einzelnen kleineren Orte und Gehöfte, in denen die Wallfahrer beheimatet waren, zugunsten der allgemeinen Übersicht nicht berücksichtigt wurden.

[16] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1764.



1 Blaibach	12 Prackenbach	22 Mitterfels
2 Sattelpeilnstein	13 Englmar	23 Wetzelsberg
3 Schorndorf	14 Teisnach	24 Arrach
4 Runding	15 Ruhmannsfelden	25 Ascha
5 Chamerau	16 Gotteszell	26 Steinach
6 Rimbach	17 Bodenmais	27 Stamsried
7 Arnschwang	18 Achslach	28 Gleißenberg
8 Moosbach	19 March	29 Windberg
9 Arnbruck	20 Rattenberg	30 Metten
10 Böbrach	21 Haselbach	31 Schwarzach
11 Wettzell		

Zu Karte 2:

Karte 2 gibt einen Ausschnitt aus der Übersichtskarte, wobei das Gebiet herausgenommen ist, in dem die Konzentration der entsprechenden Pfarreien als auch der kleineren zugehörigen Ortschaften am stärksten gegeben ist. Es betrifft die umliegenden Orte von Weißenregen bis zu einem Umkreis von ungefähr 20 Kilometern. Es handelt sich um das Grenzgebiet Niederbayern/Oberpfalz, wobei die Grenzlinie gegenwärtig bei Moosbach – Wettzell verläuft, zwei Ortschaften die durch ihre Zugehörigkeit zum Landkreis Viechtach/Regen auf niederbayerischem Gebiet liegen, während die Orte Blaibach, Weißenregen, Rimbach aufgrund ihrer Zugehörigkeit zum Kreis Kötzting/Cham dem oberpfälzischen Regierungsbezirk zufallen. Ein dritter Kreis wird berührt: Die Ortschaften Steinach, Ascha, Haselbach, Mitterfels, Windberg einschließlich Rattenberg gehören bereits dem Landkreis Straubing/Bogen an, ebenfalls niederbayerisches Areal.

Die hier beschriebene Kreiszugehörigkeit von Weißenregen und der umliegenden Ortschaften bezieht sich auf gegenwärtige politische Grenzverhältnisse. Aufgrund seiner Lage im Grenzgebiet zwischen zwei Regierungsbezirken wurde Weißenregen zusammen mit der Stadt Kötzting im Jahr 1974 von Niederbayern abgelöst und der Oberpfalz angegliedert.

Die kleineren Ortschaften, die keine eigenen Pfarreien bilden, sind auf dieser Karte als kleine ausgemalte Kreise markiert, um dem Leser ein Bild von jener Region zu vermitteln, die von einer Weißenregener Wallfahrt bevorzugt angesprochen wurde.

Beide Karten wurden nach Vorlagen von Heimat- und Bayerwaldkarten erstellt[17].

Die Mirakelbücher tragen im Wesentlichen dazu bei, dem raumgeographischen Ausdehnungsbereich der Wallfahrt festzuhalten. Die Karten geben Einblick über die Entfernungen, die die Hilfesuchenden und Wallfahrer zu Weißenregen zurücklegen mußten, um von ihrer Heimat an den Bestimmungsort zu gelangen.

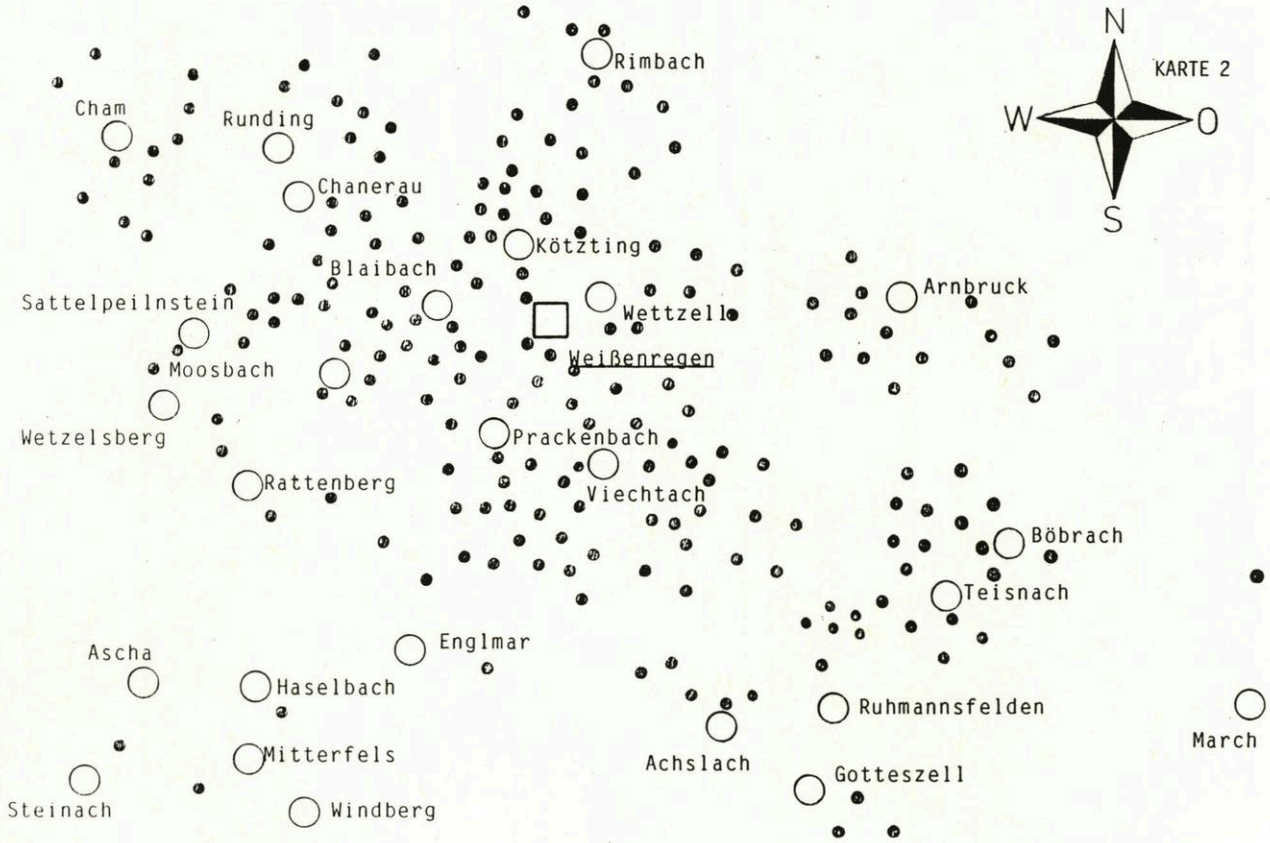
Das Mirakelbuch gibt nicht immer Auskunft darüber, auf welchem Weg, ob zu Fuß oder zu Pferd etc. die Pilger kamen. Bei den Entfernungen, wie sie Karte 2 umfaßt, kann der Fußmarsch als Regel angenommen werden. Von Wallfahrtszügen aus Städten und Märkten der Umgebung erfahren wir aus anderen geschichtlichen Berichten; so wird beispielsweise von einer fest eingeführten Prozession der Einwohner von Cham nach Weißenregen während des 17. Jahrhunderts berichtet, die mit Geistlichkeit, Singknaben und mitgetragenen Fahnen geführt wurde[18].

Häufig wird in Einträgen im Mirakelbuch von Weißenregen bemerkt, daß die Hilfesuchenden als Votivleistung unter anderem versprochen haben, „... nach Weißenregen Wallfahrten zu gehen." Meist wurde der Samstag für den oft einige Stunden dauernden Gang ausgewählt.

Der Einzugsbereich der Weißenregener Wallfahrt erstreckt sich vor allem nach Süden, Westen und Osten. Die Ursache für den verhältnismäßig geringen Zustrom von Wallfahrten aus nördlichen Gebieten mag in der dort gelegenen Wallfahrtskirche Neukirchen bei Heilig Blut zu suchen sein: Diese Wallfahrt genießt eine weite Berühmtheit und übt außer auf ihren näheren Umkreis auch eine starke Anziehungskraft auf das böhmische Gebiet aus.

[17] Heimatkarte Bayerischer Wald (hrsg. v. d. Deutschen Kreiskartenverlagsanstalt R. Ernst, München). – Kreiskarte Viechtach (hrsg. v. Institut für thematische Kartographie R. Ernst, München).

[18] Vgl. Mehler, Gedenkblätter, 60f.


N
W
O
S
KARTE 2
Rimbach
Cham
Runding
Chanerau
Kötzting
Blaibach
Sattelpeilnstein
Wettzell
Arnbruck
Moosbach
Weißenregen
Wetzelsberg
Prackenbach
Rattenberg
Viechtach
Böbrach
Teisnach
Englmar
Ascha
Haselbach
Ruhmannsfelden
March
Achslach
Mitterfels
Gotteszell
Steinach
Windberg

2.4. *Soziale Schichtung der Wallfahrer*

Vorweg muß gesagt werden, daß die Angaben, die zu diesem Punkt gemacht werden können, nicht exakt als repräsentativ für die Gesamtheit jener Personen zu betrachten sind, die sich nach Erhörung ihrer Bitten in das Mirakelbuch eintragen ließen. Der Grund für den relativ weiten Unsicherheitsbereich liegt darin, daß bei nahezu der Hälfte aller Einträge die Angabe des Berufes oder der gesellschaftlichen Schichtzugehörigkeit fehlt. Hauptsächlich bei den eingeschriebenen Personen weiblichen Geschlechts, die gegenüber den Männern grundsätzlich in der Überzahl liegen, ist besonders häufig das Fehlen einer Berufsangabe zu vermerken. Es wäre aber ein Irrtum, dies allein aus der Tasche ersehen zu wollen, daß die Frauen zumeist ohne eigenen Beruf waren, ist ja in vielen Fällen der Beruf des Ehemannes auf die Ehefrau übertragen, beziehungsweise des Vaters auf das Kind (z.B.: Wirtstochter, Bauernsohn etc.).

Bei Frauen, die mit dem Beruf des Ehemannes angeführt werden, geschieht dies äußerlich, ebenso wie bei den Familiennamen, durch Anhängen der Silbe ‚in' an die jeweilige Berufs- oder Standesbezeichnung. Eine entsprechende Angabe lautet dann beispielsweise: „Catharina Widmannin, Schmidin ...".

Diese, im niederbayerischen, sowie auch in Teilen des oberbayerischen und oberpfälzischen Sprachraums in den Mundarten heute noch übliche Form findet sich ausnahmslos in den Eintragungen des Mirakelbuches.

Zum Teil stehen statt der Berufsangabe als Zusatz zum Namen nur Vermerke über den Personenstand, das heißt, es wird ausgesagt, ob der Betreffende ledig, verheiratet oder verwitwet ist.

Beispiele: „Maria Kollmerin, wittibin ..."
„Franz Obermeier, ledigen Standes ..."

Generell lassen die Angaben über die Berufe auf einen Zustrom aus den verschiedensten sozialen Schichten der Bevölkerung schließen. Vom Bauerntum über die Handwerker und Bürger bis hin zum Adel und der Geistlichkeit erscheinen schriftlich bezeugte Vertreter. Obschon die handwerklichen Berufe – ihnen voran noch der Stand des Bauern – überwiegen, begegnen doch wiederholte Male Einträge über Grafen, „hochwohlgeborne" Frauen und Männer. Selbst ein Pfarrer ist unter den eingeschriebenen Personen zu lesen: Seine Haushälterin verlobte sich ob der Armschmerzen des Pfarrers mit Gebeten nach Weißenregen, worauf der Schmerz des hochwürdigen Herrn vergangen sei[19].

Eintragungen, die sich auf die erwiesenen Gnaden an einer Person aus dem gehobenen Bürgertum beziehen, fallen nicht selten durch ausführlichere Schilderung, sorgfältigere Aufzeichnung auf. Als Beispiel für solch genaue Eintragungen, die aufgrund ihrer detaillierten Darstellung des Anliegens und des Verlöbnisses für eine Auswertung nach theologisch-historischen Gesichtspunkten und im Hinblick auf das religiöse Leben der Zeit gegenüber den gewöhnlichen, häufig knapp gehaltenen Aufschreibungen von Vorteil sind, sei folgender Text vorgestellt: „Die hoch, und wohledl gebohrne Frau Maria Anne Josepha Rainerin zu Camerack zeigt an, daß sie ein Knäbl nahmens Mathias Seingsheimer an Kindsstand angenohmen, der in der Baustuben iber den Tisch auf das Pflaster herab gefahlen, worüber er fast ein halbes Jahr granck und armseelich herumbgangen, und ihm der Kopf ganz einseitig gewaxen, weillen dan der Knab den Fahl verschwigen, wusste die gnädige Herrschaft nit, was ihm geschehen

[19] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.

seye, sie fängt unterschidliche gristl. und weltliche Mitl an, doch wolte nichts helfen; entlich als einmal benante Frau v. Rainerin aus den birchl das marianische wundervolle Regen Perl betitelt etliche Miracln und Beneficia, so alhir geschehen, herauslas, sagte der Knab in kindischer Sprach dan er erst 4 Jahr alt: wan das Himmel Mamerl so villen geholfen, so kans mir auch helfen, worauf die gnädige Herschaft ein gelibt gemacht alhir ein hl. Mess lesen zu lasen, und ein Opfer in Stockh zu legen, nach diesen ist das Kind g. l. (gottlob) besser worden und die gnädigen Frau hat mit den Knaben in bersohn das opfer abgestattet."[20]

Als interessant erweist sich in diesem Text der Hinweis auf eine frühe einschlägige Literatur über die Wallfahrt von Weißenregen: Das Büchlein „Wundervolles Regen Perlein oder Wunder – und Gnadenreiches Maria – Bild zu Weißenregen" von 1748 wurde geschrieben von Johann Wilhelm Zetlbaum und enthält neben der Entstehungslegende der Wallfahrt Berichte über verschiedene Wunder, die sich in Weißenregen von 1640–1747 zugetragen haben. Die von Zetlbaum beschriebenen wunderbaren Erhörungen ähneln in ihrem Gehalt mit Anliegen und Verlöbnissen den späteren Berichten, die ab 1753 in das Mirakelbuch aufgenommen wurden[21].

Die überwiegende Mehrzahl der Berufe bilden die Tätigkeitsbereiche der Landwirtschaft und des Handwerks, wobei der Beruf des Bauern und der Bäuerin der Häufigkeit nach an erster Stelle steht. Sämtliche im Mirakelbuch niedergeschriebenen Berufe werden im folgenden einzeln aufgeführt, um dem Leser einen Eindruck über die soziale Herkunft der Personen zu vermitteln, soweit die Angaben darüber vorliegen. Auf eine statistische Erhebung über das Wiederkehren der einzelnen Berufsbezeichnungen kann verzichtet werden, da die Aufzeichnungen im Mirakelbuch diesbezüglich der für den Zweck einer statistischen Übersicht notwendigen Vollständigkeit entbehren. Mit Ausnahme der Fälle, bei denen sich der Beruf aufgrund der Vermerke im Mirakelbuch eindeutig und ausschließlich auf Frauen bezieht, werden die Berufs- und Standesbezeichnungen ohne Hinweis auf das Geschlecht angegeben. Die Einteilungen in Berufe und Schichten erfolgen nach den Bereichen Landwirtschaft, Handwerk, Handel und Dienstleistung, Gelehrte und einfaches und gehobenes Bürgertum und Geistlichkeit:

a) *Landwirtschaftlicher Bereich*:
Bauer, Halbbauer, Ausnahmsbauer, Hüter, Schweizer, Söldner, Häusler, Dienstbote, Müller, Knecht.

b) *Handwerk*:
Weber, Maurer, Schuster, Schneider, Zimmermann, Wagner, Leinweber, Schreiner, Schmid, Metzger.

c) *Handel und Dienstleistung:*
Kramerin, Wirt, Marktschreiber, Pfarrhaushälterin

d) *Bürgertum und gehobenes Bürgertum, Gelehrte und ähnliche Berufe:*
Bürger, Stadtrichter, Adel (Freiherr/Freifrau, Graf), Lehrer (Schulmeister), Militär.

e) *Geistlichkeit und Ordensangehörige:*
Pfarrer, Frater.

[20] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 10. 10. 1755.
[21] Vgl. J. W. Zetlbaum, Wundervolles Regen – Perlein oder Wunder- und Gnadenreiches Maria-Bild zu Weißenregen, Straubing 1748.

Die Einteilung in die entsprechenden Rubriken wurde unter Berücksichtigung der historischen Situation vorgenommen, zum Teil auch in Anlehnung an die entsprechende Einteilung bei Walter Hartinger in der Arbeit über die Wallfahrt Neukirchen bei Heilig Blut[22].

2.5. Anliegen

In nahezu jedem einzelnen Mirakelbericht ist die Ursache des Verlöbnisses, auf die sich die Wallfahrt gründete, enthalten. Nur in wenigen Fällen wird das Anliegen, etwa eine Krankheit, nicht näher definiert, noch seltener bleibt es gänzlich anonym.

Die im Mirakelbuch verzeichneten Anliegen lassen sich in drei übergeordnete Bereiche einordnen: Eine Gruppe umschließt alle Anliegen physischer Art, einer weiteren werden die Nöte und Probleme seelisch-psychischen Ursprungs zugeordnet, wobei die Fälle der ersten Gruppe die der zweiten zahlenmäßig weit übersteigen. Eine dritte Reihe enthält jene Anliegen, die von außen durch Naturgewalten die Menschen bedrohen. Wie die seelischen Bedrängnisse bilden auch sie einen verhältnismäßig geringen Anteil an der Gesamtheit der Anliegen.

Auffallende Verschiebungen der Anliegen innerhalb der Zeit der Mirakelaufzeichnungen von 1753–1877 sind nicht festzustellen, so daß der Charakter der Weißenregener Wallfahrt in dieser Hinsicht keine Wandlung erfahren hat.

Innerhalb des Bereiches der physischen Probleme muß in erster Linie zwischen Anliegen um den Menschen und um solche, die das Vieh betreffen, unterschieden werden. Obwohl der Anteil der Wallfahrer, die der bäuerlichen Schicht entstammen, eine vorrangige Zahl einnimmt und das Bild der Wallfahrt – soweit aufgrund der Aufzeichnungen im Mirakelbuch repräsentativ – dadurch geprägt wird, werden kranke Tiere nur selten als Ursache des Verlöbnisses vorgebracht. Ebenso sind Unfälle, verursacht durch bäuerliche Nutztiere, relativ selten.

Im folgenden wird eine weitere Einteilung aller Anliegen in engere Gruppen vorgenommen, wobei besonders häufig auftretende und typische Krankheiten exemplarisch vorgestellt werden:

A) Physisch bedingte Anliegen:

a) Schädigung der Sinnesorgane:

Am häufigsten handeln Anliegen dieser Art von Erblindung oder Gefahr der Erblindung, hervorgerufen durch Blattern oder ein „Fell", das über dem Auge gewachsen ist. Diese Erscheinung tritt vorwiegend bei Kindern auf: „Margaretha Lorenzin burgerin zu Kötzting zeigt gewissenhaft an, daß ihr töchterl Anna Maria ein fehl iber das aug bekommen, als daß sie an selbigem nichts mehr sehen kunte, die Mutter ihr ganz Vertrauen sezend zum hiesigen gnaden bild verspricht ein hl. Mess lesen zu lassen, und sehet wunder, noch selbigen tag hat das kind ihr augen licht zum größten drost der Eltern widerumb erhalten."[23]

Zahlenmäßig weniger als Augenleiden treten Schädigung des Gehörs und der Sprechfähigkeit auf. Gelegentlich wird von zwei- bis dreijährigen Kindern berichtet, aufgrund deren Unvermögen zu reden die Eltern ihre Zuflucht zu Gott und Maria nahmen.

[22] Vgl. W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut (= Hartinger, Neukirchen), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 5 (1971) 23–240, hier 232f.

[23] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 26.10.1754.

b) Gliederschäden, Krümmungen:

Geschwollene und schmerzende Hände, Arme, Füße und Beine, sowie Verkrümmungen an Gliedern und am Körper gehören in diese Gruppe. Schäden der Wirbelsäule werden unter dem volkssprachlichen Ausdruck „Buckel", beziehungsweise „buckelt" angeführt: „Elisabeth Maimerin von Höfing hatte ein buckeltes Mägdelein, sie verlobt selbiges nach Weißenregen und hat allda Hilf gefunden."[24]

Erkrankung an Gicht, wie Lähmungen verschiedener Art fallen ebenfalls unter diese Reihe.

c) Hautkrankheiten:

Darunter fallen teilweise Gewächse und Geschwüre, wie das sogenannte „Offensein", zum Beispiel der Füße oder der Beine, ebenso das Wachsen des „wilden Fleisches" an bestimmten Körperteilen. Daneben kommen Löcher in der Brust- und Wurmkrankheiten vor. Mit der Redewendung „den Wurm in die Hand bekommen" dürfte der fressende Wurm gemeint sein, der im Gegensatz zu einem innerlichen Wurm zu den Hautkrankheiten gerechnet wird.

d) Allgemeine Krankheiten:

Als allgemeine Krankheiten sind Schwindsucht (Lungensucht), Rotlauf, körperliche Schwachheit, inwendiger Wurm, schwere Fieber, die „schwere Krankheit", der „innerliche Brand", die „hitzige Krankheit" und die Frais verzeichnet. Als Krankheit, von der in früheren Zeiten vor allem Kinder oft heimgesucht wurden, ist in zahlreichen Einträgen über die Frais berichtet: „Georg Vogl Pauer von Ried gibt an, daß sein söhnl Joseph 8 Jahr alt mit der frais dermassen behaft gewesen, daß man ihm das sterblicht schon wircklich hat eingehalten, als aber der Vatter ein hl. Mess und opfer in stock anhero verlobt, ist die Besserung alsbald erfolget."[25] Namentlich nicht näher definierte Krankheiten werden meist dahingehend beschrieben, daß ihre tatsächlichen oder mutmaßlichen Folgen mitgeteilt werden; nicht selten wird der Tod als Folge der Krankheit befürchtet: „Mathias Prunner Hirter von Kötzting gibt an, daß sein Sohn Joseph so gefährlich kranck gewesen, daß sie glaubten er werde sterben, wie er aber selben anhero verlobt zu U. l. Fr. hat es sich alsbald mit ihm g. l. gebessert."[26]

In anderen Fällen werden die Schmerzen so stark empfunden, daß um den Verstand oder um das Bewußtsein des Kranken zu fürchten ist.

e) Leichtere allgemeine Krankheiten:

Dazu zählen Kopf-, Hals-, Zahnschmerzen, sowie Husten, Katarrh und Fieber in verschiedener Art und Heftigkeit. Vereinzelt auftretende Beschwerden wie Seitenstechen oder Kreuzschmerzen nach allzugroßen körperlichen Anstrengungen können ebenfalls dazu gezählt werden. Eine Mutter verlobt ihr Kind in dem Anliegen, daß dieses mehrere Tage „... den urin nit kunte lassen."[27]

f) Leibschaden:

Hauptsächlich bei Kindern, aber auch bei Erwachsenen, treten Leibschäden oder Brüche auf. Neben der Frais ist der Leibschaden als häufigstes Anliegen, die Gesund-

[24] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 19. 1. 1754.
[25] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.
[26] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.
[27] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1764.

heit von Kindern betreffend, angeführt, wobei die Ursachen des Schadens in verschiedenen Fällen genannt werden: „Walburga Millnerin Inweib von Hachengrueb gibt an, daß ihr Söhnl durch das heftige weinen einen leibschaden bekommen, sie verlobt selbes anhero mit einem opfer, und in das Miraclbuch einschreiben zu lassen. g. l. nach 2 täg ist der schaden ohne anderes angewendetes mitl vergangen."[28]

g) Frauenleiden:

Neben dem oft erwähnten Blutgang zählen auch Geschwüre an der Brust, die ausschließlich bei Frauen auftreten, zu dieser Gruppe.

h) Not bei Schwangerschaft und Geburt:

Viele Frauen verloben sich schon während der Schwangerschaft, falls gesundheitliche Schwierigkeiten in dieser Zeit dazu Anlaß geben, oder wenn die Frauen aufgrund bestimmter Anzeichen eine schwere Geburt befürchten: „Barbara Schedlbauerin von Hözlstorf warr unglücklich in gebehren, und hatte sehr grosse Schmerzen; weill es erst halbe zeit warr, machte sie anhero ein gelibt wan das Kind zu hl. Tauf kommete, und ist erhört worden."[29]

Treten unerwartete Schwierigkeiten im Verlauf einer Geburt auf, macht entweder die Gebärende selbst ein Gelübde aus der augenblicklichen Notsituation heraus, oder das Versprechen wird vom Ehemann, dem Vater des Kindes, geleistet: „Georg Englmäyr Inman von Reichstorf fragt an, daß sein Eheweib 3 tag mit todesschmerzen zum Kind gangen, entlich gebohren aber 24 Stundt kein Lebenszeichen an dem Kind vernommen worden, wie er aber 2 hl. Messen anhero verlobt, sind beide Mutter und Kind gesund davon kommen."[30].

Die häufige Sorge der Eltern, das Kind nicht zur Heiligen Taufe bringen zu können, ist ein Hinweis auf die hohe Kindersterblichkeit der Zeit, von der viele Neugeborene in den ersten Lebenstagen und -wochen betroffen waren: „Barbara Wansauerin Bauerin von Röckendorf warr so unglücklich, daß sie ihre leibsfrucht niemahls zum hl. Tauf bringen kunte, nachdem sie aber in ihrem anligen 2 hl. Messen anhero versprochen, hat sie Gott und Mariä zu danck das Kind glücklich gebohren, und zum hl. Tauf gebracht."[31]

i) Unfälle

Neben Verletzungen durch allgemeine Unfälle (Augenverletzungen, Brüche durch Stürze, Verbrennungen), sind Verletzungen, die speziell durch Arbeitsunfälle zugezogen wurden, zahlreich im Erscheinen. Bei Unfällen dieser Art wird das Verlöbnis meist im Augenblick höchster Gefahr verrichtet. Auch durch Fahrzeuge, beziehungsweise Fuhrwerke verursachte Unfälle sind im Mirakelbuch erwähnt. Bei Kindern sind neben Sturz und Verbrennungen Unfälle durch Verschlucken bestimmter Gegenstände wiederholt vermerkt. Weiterhin finden sich Einträge, aus denen hervorgeht, daß die Unfälle durch Tiere und deren Verhalten verursacht wurden: „Maria Hinbergerin Söldnerin von Sedlhof wurde von einem ox gestoßen, und hatte hierauf lange inwendige schmerzen, sie verlobt sich anhero mit einem opfer und gelibd worauf sie wohl ein besserung empfunden."[32]

[28] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.
[29] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.
[30] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1758.
[31] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1754.
[32] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1762.

An anderer Stelle wird ausführlich von einem Unfall durch einen Hundebiß berichtet: „Franz Schießl burger in Camb gibt an, daß sein Eheweib das unglickh gehabt von einen Wirtshofhund gebissen zu werden, der ihr 5 löcher in Fuß gebisssen, so geschehen den 24. April. Sie nimt sambt ihrem Ehemann das Vertrauen anhero zu Unser l. F. verloben ein Wallfahrt sambt einer hl. Mess und opfer in stock g. l. bis 4. August ist sie von allem übel befreiet geblieben."[33]

Ferner werden noch mehrere Unfälle berichtet, die durch unerwartetes Ausschlagen des Viehs verursacht worden sind.

Schließlich kann in gewissem Sinn auch die Verirrung von Kindern zu den Unfällen gerechnet werden[34].

Von Kindern, die schon mehrere Tage nicht mehr auffindbar waren oder im Wald herumirrten, wird in zwei Aufzeichnungen des Mirakelbuches berichtet.

j) Anliegen um das Vieh:

Kranken Pferden, Kühen und Ochsen gilt die Sorge der Bauern, die ihre Nutztiere deshalb nach Weißenregen verloben. Interesant und beeindruckend sind für den Leser immer wieder die Schilderungen, die in ihrer natürlichen Sprache das bäuerliche Leben wiederspiegeln: „Hans Fischer von Möhring ohrnschwanger pfahr hatte ein dermassen granckes pferd, daß selbes schon für verlohren gehalten auf den S. V. (= mit Verlaub zu sagen) Misthaufen geworfen worden, unterdessen machte des oben ernehnten Fischers eheweib ein Versprechen nach weissenregen, und hat dem granckhen pferd die Gesundheit erhalten."[35].

B) Seelisch und psychologisch bedingte Anliegen:

a) Verwirrung des Verstandes:

Gemäß der Berichte im Mirakelbuch kommt es vor, daß Personen durch ein bestimmtes Ereignis den Verstand verloren haben und nach einem Verlöbnis, das von Verwandten geleistet wurde, wieder genesen sind:
„Hans Georg Greill ist ganz ausser sich kommen, also, daß er sich nit mehr verwußte, sein Vatter ruft unser liebe Frau von weissenregen an, verlobt ein hl. Mess, g. l. er hat sich alsobald erhollet."[36]

Ein weiterer Bericht über seelisch oder nervlich angegriffene Personen enthält außerdem die vermeintliche Ursache des Anliegens: „Mehr fragt benante Catharina Schwarzin, daß ihr töchterl durch das allzu eifrige lehrnen in der schull fast ganz von den sinnen kommen, ihr Vatter verlobt selbes anhero zu Unser l. F. mit einer hl. Mess: g. l. sie ist wieder vollkommen bey ihrem Verstand."[37]

b) Gemütskrankheit:

Aus dem Jahr 1756 enthält das Mirakelbuch einen Bericht über eine Frau, die aufgrund des elenden Zustandes, in dem sich ihr Sohn befand, eine „... Kleinmütigkeit und Zagheit"[38] gefaßt hatte, das heißt, die Krankheit des Sohnes wirkte sich stark auf das seelische Befinden und auf den Gemütszustand der Mutter aus.

[33] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.
[34] Vgl. Hartinger, Neukirchen, 235.
[35] Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 22. 11. 1756.
[36] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.
[37] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.
[38] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1756.

C) Naturkatastrophen:

Durch die Gewalt der Natur werden der Besitz oder die Gesundheit der Menschen bedroht.

Von den Schrecken einer Überschwemmung wird berichtet, anläßlich derer sich ein Müller aus Angst um sein Hab und Gut in seiner Not nach Weißenregen verlobte: „Michael Stoiber Müller von Hochenwarth bekenet, daß anno 1755 in anfang des Juli durch villes Regen, und großangelassenen weissenregenfluß ganze Baum der menge nach daher gerohnen, und als das ansehen hatte, sein Baumsäch müsse davon geführt werden; massen die grosse sächketten schon wircklich angesprengt warr: in dieser noth nihmt er sein zuflucht zu unser lieben Frau alhir mit einen gelibt, worauf die Baum sich alsobald gestelt, und er von allem unglück befreit worden."[39]

Von einem weiteren Hochwasser berichtet die Aufzeichnung aus dem Jahre 1764, wodurch eine Frau in Lebensgefahr geriet und sich in diesem Anliegen verlobte.

Aus dem Jahr 1765 stammt ein Eintrag, der hinsichtlich des enthaltenen Anliegens als einmalig unter den gesamten Aufzeichungen des Mirakelbuches von Weißenregen gilt. Es handelt sich dabei um die Verzauberung eines Kindes. Auch Walter Hartinger[40], der eine Untersuchung über die benachbarte und bekannte Wallfahrt „Neukirchen bei Heilig Blut" angestellt hat, kennt einen derartigen Fall aus dem Studium der dortigen Mirakelbücher aus dem Jahr 1732. Hartinger ordnet diesen Fall in die Gruppe der „religiösen Anliegen" ein, – eine Zuteilung, die dem religiösen Verständnis der Zeit wohl entspricht.

Der Eintrag aus dem Mirakelbuch von Weißenregen wird im folgenden wiedergegeben:

„Johann Sterr Hausler in Krälling gibt an, daß sein Mägdlein Maria sey verzaubert worden, er hat selbes in closter Camb 4 mahl lassen benedicieren, doch wolte das maleficin nit völlig weichen, entlich verlobt er Wallfahrten anhero zu gehen, auch ein opfer in Stock zu legen, und hl. Mess lesen zu lassen g. l. hierauf ist nichts mehr von dem ybel vermerckhet worden."[41]

Eine nachträglich verfaßte Randbemerkung zu diesem Eintrag greift nochmals das „Benedizieren" auf, indem wahrscheinlich der Name dessen, der im Kloster zu Cham die Segnung vorgenommen hat, angegeben ist. Aufgrund der Verblichenheit der Tinte kann die Anmerkung jedoch nicht genau identifiziert werden.

Die Vielfalt der Anliegen, in denen sich die Gläubigen nach Weißenregen wandten, zeigt, daß man zu Maria in allen menschlichen Nöten seine Zuflucht nehmen konnte und darüber Hilfe erhoffen und erfahren durfte.

2.6. Die Votive von Weißenregen

Im Mirakelbuch von Weißenregen findet sich bei fast allen Einträgen wenigstens ein Hinweis auf das Votiv.

In einem ersten Schritt sei eine Untersuchung bezüglich der Auswahl und Verschiedenartigkeit der Votive unternommen:

a) Als typisches, immer wiederkehrendes Versprechen wird das Einschreiben in das Mirakelbuch genannt. Es gilt dies bereits als vollständiges Gelübde, wenngleich es meist in Zusammenhang mit anderen Gaben erwähnt wird.

[39] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.
[40] Vgl. Hartinger, Neukirchen, 238.
[41] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.

b) Die Wallfahrt an sich gehört ebenfalls zu den häufigsten Versprechen. Der Tag, an dem die Wallfahrt stattfinden soll, ist bevorzugt der Samstag. Oft wird eine „3-samstägige" Wallfahrt verheißen, wobei diese in der Regel zu Fuß zurückgelegt wird.

Können die Wallfahrten, die meist nacheinander zu machen versprochen werden, aufgrund der weiten geographischen Entfernung, die zwischen dem Pilger und der Wallfahrtsstätte liegt, nicht auf diese Weise unternommen werden, wandelt sich die Art des Verlöbnisses entsprechend; die Änderung kann beispielsweise dahingehend erfolgen, daß eine einmalige Wallfahrt pro Jahr auf eine längere Zeit hin verheißen wird.

c) Als Dank für erhaltene Hilfe stellt die Verheißung, eine oder mehrere Heilige Messen lesen zu lassen, eine der gebräuchlichsten Gelübdeformen dar.

d) Einen weiteren Inhalt des Verlöbnisses bildet das einfache Gebet des Erhörten. Die stille Andacht oder das Rosenkranzgebet werden aus dieser Gruppe genannt.

e) In Verbindung mit dem Versprechen einer Heiligen Messe steht in vielen Fällen das Verlöbnis, ein „Opfer in Stock", gemeint ist eine Spende in den Opferstock, zu geben. Obwohl auch das Aufschreibenlassen einer Heiligen Messe Geld kostet, handelt es sich doch hier vom Grundcharakter des Verlöbnisses her, wie in den weiter aufzuführenden erst um ein mehr materielles Opfer.

f) Als gegenständliche Gaben kommen Votivtafeln vor. Sind Weihegaben dieser Art nach den Aufzeichnungen des Mirakelbuches für die Wallfahrt von Weißenregen ohnehin selten, erfahren wir aus den wenigen Beispielen keine näheren Erläuterungen über Gestalt und Inhalt der Tafeln. Eine der wenigen Ausnahmen bildet eine Eintragung aus dem Jahr 1877[42]:

Ein gewisser Joseph Vogl aus Weißenregen verlobte sich wegen eines Anliegens bezüglich einer schwer erkrankten Kuh zur Muttergottes von Weißenregen. Er verband sein Gelübde mit einer Heiligen Messe, sowie mit einem Votivtaferl aus Silber, das eine Kuh zeigen sollte. An das Anliegen, in dem Fall das kranke Tier, und auf die erhaltene Hilfe wird auf diese Weise erinnert.

g) Noch seltener wird von nachgebildeten kranken Körperteilen, Personen oder Tieren aus Holz, Metall, Silber und Gold als Opferleistung berichtet.

Eine Ausnahme bildet ein Fall aus dem Jahr 1766[43]:

Eine Bäuerin aus der Pfarrei Cham, die schon lange Zeit sehr krank war, verlobte sich nach Weißenregen; nachdem sie ihre Gesundheit zurückerhalten hat, spendet sie dorthin ein aus Silber geformtes Herz. Allerdings bleibt bei diesem Eintrag ungeklärt, ob ein unmittelbarer inhaltlicher Zusammenhang zwischen dem Anliegen und der Votivgabe besteht.

Die nur unvollständigen Aussagen des Mirakelbuches über Votivgaben machen sich an dieser Stelle bemerkbar: Bei einem Besuch der Wallfahrtskirche Weißenregen bieten sich dem Betrachter bemerkenswerte Sammlungen alter Votivgaben, darunter silberne Augen, Arme, Beine und Tiere, die in einem Wandkasten aufbewahrt sind.

h) Auch Wachsopfer, die in vielen Wallfahrtsorten zu den häufigsten Gaben gehören, finden sich gemäß den Angaben im Mirakelbuch in Weißenregen nicht so zahlreich. Nur in Ausnahmefällen werden Kerzen oder ein Wachsstock verlobt.

[42] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1877.
[43] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1766.

Diese Angaben über die Art der Weihegaben können allerdings nicht die gesamte Wallfahrt von Weißenregen umschließen, da die Schreiber des Mirakelbuches wie in anderen Bereichen auch auf eine genauere Ausführung des Gelübdes vielfach verzichteten und sich mit der Nennung der Tatsache, daß überhaupt ein Verlöbnis stattgefunden hatte, begnügten.

Grundsätzlich lassen sich bei der Wallfahrt von Weißenregen die Leistungen der Gläubigen in die drei übergeordneten Bereiche Wallfahrt, Gebet und Geldopfer einteilen.

Wiederholt finden sich unter den Einträgen Vermerke auf das Verschieben oder Nichteinhalten eines Verlöbnisses. Derartiges Verhalten hat nach Zeugnissen des Mirakelbuches fast stets zur Folge, daß die erflehte Hilfe entweder gleich ausbleibt, oder daß nach der Erhörung, etwa nach dem Verspüren einer Besserung bei einer Krankheit, wiederum eine Verschlechterung eintritt. Folgender Eintrag aus dem Mirakelbuch liefert hierzu ein Beispiel: „Catharina Bergbauerin l. St. von anzenberg hatte sehr grosse Kopfschmerzen, sie macht derohalben ein gelibt zu weissen Regen ein hl. Mess lesen zu lassen und sich nach der Besserung in das Miraclbuch einschreiben zu lassen; weil aber das gelibt iber jahr und tag verschoben worden, ist der alte Schmerz kommen, sie machen ein gelibt aufs neu, und ist abermahl besser worden.“ [44]

Bei Anliegen, die den Gesundheitszustand von Kindern betreffen, gibt es unterschiedliche Möglichkeiten hinsichtlich der inhaltlichen Gestaltung des Verlöbnisses: In der Mehrzahl der Fälle verloben sich die Eltern für das Kind, daß heißt, Vater oder Mutter oder beide versprechen, ein Opfer zu geben, falls sie im Anliegen um ihr Kind Erhörung erfahren. Manchmal dagegen wird der eigentlich Betroffene, nämlich das Kind, ausdrücklich selbst, stellvertretend von den Eltern, nach den Wallfahrtsort verlobt, wobei die vertrauensvolle Hinwendung zu Gott und Maria häufig dadurch unterstrichen wird, daß das Kind selber auf einer Wallfahrt nach Weißenregen gebracht wird.

Die Wichtigkeit und die Bedeutung, die der persönlichen Anwesenheit an der Gnadenstätte zukommen, werden an Fällen dieser Art offensichtlich. Wallfahrtsorte sind geistliche Kraftzentren; sie haben eine starke anziehende Wirkung auf den Gläubigen, der dort bei Andacht und Opfer die göttliche Nähe tiefer als sonst spüren und fühlen kann.

Zur Gestaltung des Verlöbnisses gehört die namentliche Nennung des Zieles, an das die Wallfahrer ihr Gelübde speziell richten. Neben allgemeinen Redewendungen wie „... verlobte sich hierher“ oder dem gleichbedeutenden „... verlobt sich nach Weißenregen“ wird der Name Marias in verschiedenen „Titeln“ immer wieder ausgesprochen. Die Anreden der Verehrten wechseln – wohl häufig nach dem Stil des Schreibers, zum Teil auch nach den Erzählungen der Erhörten – von der einfachen Namensnennung „Maria“ über zahlreiche Varianten der Beschreibung: „Gnadenmutter“, „Gottesmutter“, „Mutter Gottes“, „Mutter Gottes in Weißenregen“, „Gnadenmutter Maria“, „Mutter Jesu“, „Mutter des Herrn“, „Mutter Christi“, „Unsere liebe Frau“ und „Heilige Jungfrau“ sind die Titel, in denen Maria an- und ausgesprochen wird. Daneben ist die Hinwendung zu Maria vielfach mit Betonung des Marienbildes formuliert: „Wolfgang Seidl von grailling verlobt sich in Fußschmerzen mit einer wahlfahrt nach dem gnaden bild zu weissenregen, und findet darauf immer eine linderung seiner schmerzen.“ [45]

[44] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1753.
[45] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1770.

Die lokale Anziehungskraft der andachtsfördernden wundertätigen Bilder wird durch deren ausdrückliche Erwähnung deutlich.

3. Auswertung der durch die Beschäftigung mit dem Mirakelbuch gewonnenen Ergebnisse im Hinblick auf das religiöse Leben der Zeit

Aus der inhaltlichen und formalen Struktur der Mirakelberichte ergeben sich häufig Schlußfolgerungen bezüglich der religiösen Haltung der Menschen und ihrer Einstellung zu Gott und den Heiligen gegenüber anderen Bereichen des Daseins. Bei den Umstandsbeschreibungen und Erläuterungen zu den Anliegen wird eines klar: oftmals ist das Vertrauen der Menschen zu Gott weit größer und vorrangiger als zu weltlichen Hilfsmitteln, zu Ärzten und Medizin. Selbstverständlich darf die Tatsache der in vielen Fällen versagenden ärztlichen Kunst dabei nicht übersehen werden, jedoch kann sie nicht allein für die bevorzugte Hinwendung zum Glauben verantwortlich gelten, da viele Beispiele den Beweis dafür liefern, daß sich die Notleidenden bereits Gott und Maria verlobt hatten, ohne vorher bei irdischen Mitteln Hilfe gesucht zu haben. Die tiefe Vertrautheit, die die Menschen in ihrem Unglück zu Gott und Maria faßten, kommt in den vielen Beispielen besonders stark zum Ausdruck, in denen in gefährlichen Situationen der erste Gedanke Gott oder der Fürsprecherin Maria galt, die im Augenblick höchster Gefahr zum Schutz angerufen wird. Obwohl in den zahlreichen Verlöbnissen in Unfallsgefahr keine Zeit blieb für eine genaue Festlegung ihrer Bitten und Versprechen, galt doch das einfache Anrufen der Gottesmutter als Zeichen dafür, daß von ihr die größte und beste Hilfe erwartet wurde: „Eva Feidling 1. st. = ledigen Standes von Meinzing ist von höchsten gipfl eines Kerschbaums gefahlen, in fahlen rufte sie Maria Mutter gottes von weissen Regen, sie hielte davor, daß, wan die jungfrl. Gnaden Mutter nit hätte geholfen, sei sie nothwendig todt, oder doch tödlich hätte fahlen müssen weillen unter den baum ville Stöck waren, g. l. sie ist ohne Schaden darvon kommen[46].“

Aus Redewendungen, die in Zusammenhang mit den Anliegen oder den Verlöbnissen angeführt sind, ist ersichtlich, daß vor der Hinwendung zu Gott häufig mit weltlichen Mitteln versucht wurde, die Übel zu lindern. Opfer in den Opferstock, Heilige Messen, Wallfahrten und Gebete wurden verheißen, nachdem alle ärztlichen Mitteln versagt hatten: „Der Hoch und Wohlgebohrene Herr Ignatius von Doisl von Hohenwarth hatte 8 wochen lang ein gefährliche Klider Kranckheit, als daß keine Hilfsmittel wolten helfen, als aber selber von Ihro Gnaden der Hl. Frauen anhero mit einer heil. Mess und Wallfahrt verlobt worden, hat es sich nach und nach zur besserung g. l. angelassen.“[47]

Die Vielzahl und Verschiedenartigkeit der Verlöbnisse in Anliegen unter solchen Umständen zeigen, daß Gott und Maria für die Menschen eine Zuflucht waren, wohin man zu jeder Zeit und in allen Angelegenheiten sein Vertrauen fassen konnte, wenngleich sich alle weltlichen Mitteln als vergeblich erwiesen.

Um eine Vorstellung über das religiöse Leben der Zeit zu gewinnen, sind vor allem auch dahinlautende Aussagen bedeutend, daß sich die hilfesuchenden Menschen von vorneherein nach Weißenregen verlobten, ohne erst die Anwendung anderer Mittel unternommen zu haben: „Catharina Raimerin Inwohnerin von Playbach fragt an,

[46] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1755.
[47] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.

daß ihr birbel 2 Leibschaden bekommen, sie verlobt selbes anhero mit einen gewissen gebett, g. l. hirauf sind beide brichl ohne sonst angewendete mitl vergangen."[48]

Ein weiteres Beispiel liegt aus dem Jahr 1764 vor:

„Catharina Haithlin Pauerin von Purberg bekennt, daß ihr sohn den halben Sommer kränckhlich warr, und vollen ansehen nach ganz absterben werde, sie macht ein gelibt anhero zu U. l. Frau mit einer hl. Mess, wenn es solte ohne andere Hilfs Mitl besser werden, g. l.: es ist auch geholfen."[49]

Solche Zeugnisse lassen offenbar werden, daß das Zutrauen der Menschen zu Gott und Maria in vielen Fällen stärker war als zu weltlichen Einrichtungen, wie zu den Bemühungen der „Bader" und Ärzte, oder der Anwendung von Medikamenten.

Walter Hartinger sind aus der Beschäftigung mit den Mirakelbüchern von Neukirchen bei Heilig Blut ähnliche Fälle bekannt; aufgrund entsprechender Hinweise in den Mirakelbüchern führt er diese Haltung in manchen Fällen auf die Tatsache zurück, daß sich die Menschen die Konsultation eines Arztes oft nicht leisten konnten[50]. Er gibt zwei Beispiele für die daraus resultierende „soziale Funktion" der Wallfahrt an: „Die Mutter köndte ihm auß Armut kein Artzneymittl vortrachten, dahero sie ihn elendig hat müssen in disem verderblichen Stand lassen da ligen."[51]

„(M 1719) ... seitmahlen aber ersagte Margareth als ein arme Tröpfin keine arzney zu bezahlen vermöget ...[52].

In allen Fällen wird der Wallfahrt und den damit verknüpften Hintergründen und Bemühungen eine große Kraft zugesprochen, Hilfe und Trost werden mehr als von jeder weltlichen Einrichtung erwartet; letztlich machen diese Beispiele aber auch klar, wie sehr Gott allein für die Gewährung der Hilfe maßgebend ist. Die von ihm ausgehende Gnade wird als Geschenk betrachtet, das von den Bittenden erfleht wird und die dafür in Dankbarkeit und Ehrfurcht an die Wallfahrtsorte kommen:

„Das übernatürliche, für den Menschen nicht erklärbare Eingreifen Gottes wird ehrfürchtig anerkannt."[53]

In dem tiefwurzelnden religiösen Verständnis der damaligen Bevölkerung spielte der religiöse Glaube auch selbstverständlich in den Bereich der Kindererziehung hinein. Neben dem allgemeinen üblichen Brauch, die Kinder zur Wallfahrt zu bringen, erfahren wir in einem bereits weiter oben zitierten Mirakelbericht aus dem Jahr 1755 davon, wie die Kinder im Elternhaus von klein auf mit Religion und Glauben konfrontiert wurden, wodurch die Möglichkeit für ein natürliches Hineinwachsen in diese Bereiche des menschlichen Daseins unkompliziert gewährleistet war. In benannter Aufzeichnung heißt es, die Mutter, eine Frau adeligen Standes, liest ihrem Sohn aus dem Büchleich „Wundervolles Regen – Perlein" von Zetlbaum vor, worin viele Gebetserhörungen und Wundererzählung enthalten sind, die von Weißenregen berichtet werden[54].

In kindlicher Sprache und der Vorstellungswelt eines Kindes entsprechend reden Mutter und Kind von der Gottesmutter und von der Art und Weise, wie sie den

[48] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1765.
[49] Eintrag aus dem Mirakelbuch von 1764.
[50] Vgl. Hartinger, Neukirchen, 165.
[51] Zit. nach Hartinger, Neukirchen, 165, Anm. 411.
[52] Eintrag aus dem Mirakelbuch von Neukirchen von 1719, zit. nach Hartinger, Neukirchen, 165.
[53] K. Kolb, Mariahilf. Mariengnadenstätten heute (1974) 7.
[54] Vgl. Eintrag aus dem Mirakelbuch vom 17. 10. 1755.

Menschen Schutz und Hilfe gewährt. Der Grundstein für eine natürliche Beziehung des Menschen zur Religion wird in der Kindheit gelegt, wobei eine Basis der Vertrautheit geschaffen wird, ohne daß dabei ein maßvolles Anerkennen der unbegreiflichen transzendierenden Bereiche aufgehoben würde. – Wieviel anders würden die Ergebnisse wohl lauten, würde man einen Vergleich mit heutigen Verhältnissen wagen, da die Neigung zu „Extremlösungen" groß ist, welche dahingehend konzipiert sind, die Kinder entweder ganz „frei" und „unbeeinflußt" von jenen Bereichen zu lassen, oder den unnatürlichen Versuch zu unternehmen, alles, was mit Religion zu tun hat, real und in jeder Hinsicht greifbar machen zu wollen? – eine Idee, die dem Wesen von Religion und Glaube von vorneherein widerspricht.

4. Schlußgedanke

Mit dem Heraustellen des Gedankens über die Absichten und Beweggründe der Pilger als Grundmotiv der Wallfahrt soll diese Arbeit abgeschlossen werden. Wie an anderen Stellen schon darauf hingewiesen wurde, bildeten weder das Kirchengebäude noch eine Legende den eigentlichen Anlaß zur Wallfahrt, sondern das Ziel des gläubigen Volkes war ein Gnadenort, an dem man die Gnade und Hilfe Gottes in besonderer Weise erbat und erhoffte[55].

Die Hauptabsicht der Wallfahrer liegt darin, mit sich selbst und mit Gott einig zu werden. Nicht allein eine wirksame Erhörung ihrer Bitten suchen und finden die Menschen an den Gnadenorten, sondern „(...) Gewissensruhe, Ergebung in die Fügungen der Vorsehung und inneren Kraft."[56]

Die persönliche innere Erfahrung der Zugewandtheit und Nähe Gottes lassen die Stätten der Ruhe, der Besinnung und der Einkehr vielen Menschen zuteil werden. Die vielen Fußwallfahrten, die vom Einzelnen oder gemeinschaftlich unternommen werden, bieten dem Gläubigen neben der Vorbereitung durch Lieder und Gebete überdies die Möglichkeit, auf dem Weg über sich und sein Leben nachzudenken.

Die Bereitschaft, sich Gott anzuvertrauen und die damit einhergehende Erwartung, von ihm mit allen seinen Sorgen und Nöten angenommen zu werden, war das Ursprungsmotiv des Wallfahrtswesens und lebt in der gleichen Weise bei einem rechten Verständnis dieses Ausdrucks des Glaubens noch heute fort.

[55] Vgl. St. Beissel, Wallfahrten zu Unserer Lieben Frau in Legende und Geschichte (= Beissel, ULF) (1913) 210.
[56] Beissel, ULF, 210.

Gnaden- und Wallfahrtsstätten im Landkreis Tirschenreuth

von

Franz Busl

Vom bayerischen Volke des 16. Jahrhunderts berichtet Johann Thurmayer, der sich nach seinem Geburtsort Abensberg Aventinus nannte, es „... hat viel Kirchfahrt und läuft gerne Kirchfahrten ..." Uns, die wir in einem Jahrhundert leben, das in seinem Fortschritt alle bisherigen in den Schatten zu stellen sich anschickt, die wir tagtäglich umwälzende Ereignisse erleben, die wir die Eroberung des Mondes durch den Menschen miterleben durften, uns stellt sich also die Frage, ob wir auch noch „... gerne Kirchfahrten ..." laufen, für das Reinhold Schneider die Begründung gibt:

„Allein den Betern kann es noch gelingen,
das Schwert ob unsern Häuptern aufzuhalten
und diese Welt den richtenden Gewalten
durch ein geheiligt Leben abzuringen".

Abt Hugo Lang hat einmal geschrieben, daß das christliche Wallfahrten so alt sei wie die christliche Verehrung des glorreichen Grabes unseres Herrn.

Bayern ist eine bedeutende Wallfahrtslandschaft. Untrennbar vom Wesen bayerischer Religiosität sind Wallfahrt und Heiligenverehrung. Das Gnadenbild ist sichtbarer Spender himmlischer Hilfe. Das Volk sucht den Anblick. Ja, wenn möglich, gar die Berührung, denn die körperliche Nähe verstärkt die wundertätige Kraft. Auch die Nachbildungen der Gnadenbilder vermögen etwas von der Kraft mitzuteilen. Deshalb nimmt man sie aus Ton, Holz, Wachs oder gar gemalt von der Wallfahrt mit nach Hause, um sie, Heim und Flur beschützend, aufzustellen. Und man schreibt die Wunder auf. Man nennt sie auch Mirakel, die immer dann gegeben sind, wenn der Mensch mit seinen Erklärungen nicht mehr weiter kann. Doch nur wenige halten heutigen wissenschaftlichen Überprüfungen stand. Das ist für den gläubigen Menschen nicht immer wichtig. Er glaubt!

Die Marien-Verehrung kam erst im Spätmittelalter so nach und nach in den Vordergrund. Obwohl wir viele liturgische, literarische und künstlerische Belege für die marianische Frömmigkeit der Menschen im späten Mittelalter haben, treten Marienwallfahrten vereinzelt erst im 15. Jahrhundert auf; die meisten kamen erst nach dem 30-jährigen Krieg in Schwung. Sehr früh hingegen begegnen wir der Verehrung des hl. Leonhard, der die Wallfahrten zu den Kirchen des hl. Wolfgang folgen, und auch die Verehrung der hl. Hostie findet bald Eingang in die Bevölkerung. In der Folgezeit sucht man Zuflucht zu den Vierzehn Nothelfern, die im 14. Jahrhundert in den Diözesen Regensburg und Bamberg aufgekommen sind.

Zu einer Krise kam es im 16. Jahrhundert, während der Religionswirren, die schließlich zur Reformation führte. Aus dem Jahre 1557 haben wir einen Erlaß des calvinistischen Herrschers Ottheinrich: „... allte abgöttischen Bilder, Kruzifixe, Sakramentshäuslein, Altaria, Ölberge und was dergleichen noch mehr von den antichristlichen Babsthum herkombt und seinen Anfang genommen, in und außerhalb der Kirchen ab- und hinwegtztun, zerschlagen, zerbrechen ...“; zehn Jahre später, 1567, wurde dieser Erlaß erneut eingeschärft.

Das ist auch Ursache, daß wir im Landkreis Tirschenreuth nur mehr wenige Kunstdenkmäler aus der Zeit vor 1600 haben. Der Bildersturm hat alles vernichtet.

Das Konzil von Trient bestimmte am 3. Dezember 1563: „Ferner sind Bildnisse Christi, der jungfräulichen Gottesgebärerin und anderer Heiligen in den Kirchen vorzugsweise aufzustellen und beizubehalten, und denselben soll die schuldige Hochachtung und Verehrung erzeigt werden, weil die Ehre, welche ihnen erwiesen wird, sich zurückbezieht auf die Urbilder, die sie darstellen, so daß wir mittels der Bilder, welche wir küssen und vor denen wir das Haupt entblößen und niederknien, Christhum anbeten und die Heiligen, deren Abbild dieselbst darstellen, verehren“.

Mit der Gegenreformation ergaben sich für das Wallfahrten-Gehen des 17. Jahrhunderts neue Aspekte. Die zu ihrer Durchführung eingesetzten Jesuiten, mit Hauptstützpunkt in Amberg, hatten einen entscheidenden Anteil daran, daß auch die Wallfahrtsbewegung wieder einsetzte. Sie predigten z. B. 1626 auf dem Fahrenberg. Im Jahre 1627 führten ebenfalls die Jesuiten in Stadlern das von den Calvinisten beschädigte Marien-Gnadenbild wieder der Verehrung zu.

Sehr beliebt war im 17. Jahrhundert die Verehrung von Maria-Loreto. Aus unserer unmittelbaren Nachbarschaft sei an die im Jahre 1680 entstandene Wallfahrt zu Maria-Loreto in Unterlind bei Mehlmeisel erinnert. Im Jahre 1634 beginnen in der Oberpfalz die Maria-Hilf-Wallfahrten aufzuleben. Erinnert sei dabei nur an Maria-Hilf zu Amberg. Es folgen dann die Kreuz- und Kalvarienberge, die Dreifaltigkeitsberge, St. Anna, die Vierzehn Nothelfer, St. Barbara. Bruderschaften entstehen, der Gegeißelte Heiland nimmt von der Wieskirche in Oberbayern aus seinen Weg herauf in die Oberpfalz.

In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts erreichten die Wallfahrten ihren Höhepunkt. Zu den üblichen Bittgängen wurden von den Pfarreien im Laufe des Jahres auch größere Wallfahrten unternommen, wobei man nicht selten mehrere Tage unterwegs war. Die Aufklärung nannte das alles ein Unwesen, einen himmelschreienden Mißstand, ja, ein sittenverderbendes Herumvagabundieren und obendrein noch ein Faulenzen.

Im „Münchener Intelligenzblatt Zum Dienst der Stadt und Landwirtschaft, des Nährungsstandes und der Handlung“ vom Jahre 1780 verteidigte ein namentlich nicht genannter Mann das Wallfahrten so: „Wenngleich in unserem Jahrhundert viele schöngeisterische Sprecher wider die Wallfahrten auftreten und selbe auf ihre Pfarrkirche eingeschränkt wissen wollen: So irren doch die Grundsätze dieser Leute sehr. Solange Wallfahrten in der gehörigen Maß, Ordnung und zur rechten Zeit, auch nicht außer Landes, und mit Verhütung aller einschleichen möglicher Excesse oder Mißbräuche angestellt werden, so haben sie nebst der Frömmigkeit auch ihren politischen Grund: indem Gewerbe, Geldcirculation und Nahrung dabei gewinnet“.

Unter Kurfürst Karl Theodor (1777–1799) begonnen und von Kurfürst Maximilian (ab 1806 König Max I.) fortgesetzt, legten Verordnungen über Verordnungen strengste Maßstäbe an. Die Kreuz- und Bittgänge, Prozessionen und Wallfahrten wurden eingeschränkt oder ganz verboten. So wurden im Jahre 1781 alle Wallfahrten

verboten, bei denen man über Nacht ausbleiben mußte. Der Kaiser von Österreich verbot im Jahre 1783 alle Wallfahrten nach außerhalb seines Kaiserreiches. Aus dem Jahr 1789 wissen wir: „Da heuer wieder ein sehr scharfer kaiserlicher Befehl gegen das Wallfahrten in Eger und dem ganzen Böhmerlande publiziert wurde, so war die Petersprozession (nach Fuchsmühl) statt regelmäßig 4.000 Köpfe nur beiläufig 800 stark. Doch sie brach das Eis und die übrigen Prozessionen erschienen alle ..." Es kam aber auch wieder anders, denn im Notjahr 1816/17 „erzwang der Zorn der Bauern fast überall wieder die alten Flurprozessionen, Bittgänge und Wallfahrten ..."

Das Landgericht Tirschenreuth berichtete am 6. Juni 1822 an die Regierung nach Amberg: „Im Sommer ziehen viele Böhmen durch die hiesige Gegend und suchen Wallfahrtskirchen auf. Diesen Leuten geht der Pfarrer in Tirschenreuth in einer förmlichen Prozession unter Glockengeläut entgegen und begleitet sie ebenso wieder zur Stadt hinaus. In Beidl werden die Böhmen in derselben Weise empfangen".

Besondere Bedeutung erlangte das christliche Wallfahrten im Mittelalter, als nach weltlichem wie kirchlichem Recht Wallfahrten auch als Sühneleistung verbindlich vorgeschrieben waren. Die Motivation der Wallfahrer mag für das Wallfahrtengehen unterschiedlich gewesen und auch heute noch sein und sicher spielte es eine Rolle, ob sie alleine unterwegs waren oder in Gemeinschaft vieler Beter.

Es lassen sich jedoch einige immer wiederkehrende Motive erkennen:

a) die Bitte um Hilfe in Nöten und Schwierigkeiten, um Heilung von Krankheit und um klare Erkenntnis bei wichtigen Entscheidungen;

b) als Dank für erlangte Hilfe;

c) als Buße für Frevel und andere Vergehen durch das Aufsichnehmen der Mühsal von weiten Wallfahrtswegen, denn der Weg zu fernen Gnadenstätten konnte schwere Vergehen und Bußgänge zu nahe gelegenen Gnadenorten geringere Verstöße sühnen.

Die volkstümliche Form der Gemeinschaftswallfahrt hat ihren zur Tradition gewordenen Ablauf, der sich etwa so darstellt:

a) Verabschiedung in oder vor der Pfarrkirche
b) Singen und beten unterwegs
c) Andachten bei Wegkreuzen
d) Rast bei einer Kapelle
e) Begrüßung am Wallfahrtsort
f) Festlicher Einzug
g) Hl. Messe, Beichten
h) Umzug
i) Mittagsrast
j) Besichtigung der Stände mit Wallfahrtsramsch
k) Rückweg
l) Empfang vor der Kirche oder bereits an der Flurgrenze (z. B. in Tirschenreuth war es so, daß bei den Wallfahrten nach Mariaweiher die Wallfahrer beim sogenannten Mariaweiherbild vom Pfarrer empfangen und zur Stadt geleitet wurden).

Wallfahrtsmedaillen

Im Wallfahrtsgeschehen spielen Medaillen (und mitunter auch Münzen) eine nicht geringe Rolle. Sie entstanden aus dem Wunsche der Wallfahrer, ein dauerhaftes Andenken an die Pilgerfahrten zu besitzen (Ablaßpfennig), aber auch, um den daheimgebliebenen Angehörigen die Segnungen, die vom Gnadenort ausgehen, zu vermitteln. Man nannte sie früher auch Weihe- oder Betpfennige, die nicht selten von kunstvoller Ausführung waren. Bevor einige solcher Wallfahrtsmedaillen aus dem Landkreis Tirschenreuth vorgestellt werden, sei auf eine sehr seltene Münze aus der Zeit des 30-jährigen Krieges hingewiesen, den sogenannten Pfaffenfeindtaler. Er wurde aus dem Silber, das bei der Plünderung des Paderborner Domschatzes erbeutet wurde, im Auftrage des norddeutschen Heerführers Christian von Braunschweig – Lüneburg geschlagen. Diesen Talern schrieben gläubige Katholiken besondere Heilkräfte zu, die von der Ausstrahlung des eingeschmolzenen Reliquiensilbers hergerührt haben sollen. Fromme Katholiken sammelten die Taler und ließen damit im Jahre 1627 den zerstört gewesenen Schrein des Paderborner Domheiligen Liborius wieder erstehen.

Die Wallfahrt zur Kappl auf dem Glasberg: Die Vorderseite zeigt die Allerheiligste Dreifaltigkeit, die Rückseite ihr Heiligtum, nämlich die Kappl-Kirche. Und sehen wir genauer hin, so erkennen wir ringsum eine geheimnisvolle Reihung von Buchstaben, von denen wir die obenanstehenden leicht zu deuten vermögen, nämlich das Christus- und das Maria-Monogramm (IHS und MRA). Die vielen sich anschließenden Buchstaben geben in Abkürzungen auf der Vorderseite den berühmten Benediktus- und auf der Rückseite den nicht minder verbreiteten Zachariassegen wieder. Beide Segen sind Gebete, die besonderen Schutz in den allgemeinen Nöten der Menschheit erwirkten, vorzüglich in den damals so verbreitet und verheerend auftretenden Pest- und Seuchenzeiten.

Vom Armesberg:

Wie die Kapelle, die dann in den Jahren 1677/78 entstand, wirklich aussah, das zeigt uns eine alte Wallfahrtsmedaille dieser Zeit, die dadurch auch ein baugeschichtliches Dokument ist; es war ein schlichter Rundbau, von einem Kuppeldach mit Laterne bekrönt. Diese Medaille und die von der Kappl stammen vom gleichen Künstler: Peter Seel, erzbischöflicher Stempelschneider zu Salzburg.

Vom Armesberg gibt es noch eine andere, das Weihedatum 1678 tragende Medaille, deren Vorderseite der soeben geschilderten fast gleich ist, auf deren Rückseite aber der hl. Märtyrer Primianus in antiker römischer Rüstung dargestellt ist.

Fuchsmühl:

Die Vorderseite zeigt über einer Wolke das wundertätige Gnadenbild Mariahilf, darunter die Armen Seelen im Fegefeuer. Die Rückseite hingegen zeigt ein anderes Gnadenbild, nämlich das der Schmerzhaften Muttergottes in der Herzogspitalkirche zu München. Dieses Münchner Gnadenbild zeigt an, daß der Hofmarksherr von Fuchsmühl, Freiherr Franz Heinrich Dionys von Froschheim, in der Herzogspitalkirche zu München durch eine innere Stimme aufgefordert wurde, die von seinem Vater versprochene Kapelle in Fuchsmühl zu bauen.

Bei der Innenrestaurierung der Tirschenreuther Stadtpfarrkirche (begonnen 1980/81) stieß man auf Gräber. In einem davon fand man einen Rosenkranz, an dem eine

Medaille befestigt war, die auf einer Seite einen mit Ketten an eine Säule gefesselten Christus zeigt. Die Darstellung auf der Rückseite war zunächst nicht zu enträtseln. Feststellungen ergaben, daß es sich um einen Wallfahrtsanhänger handelt, dessen Vorderseite den gegeißelten Christus zeigt, wie er in der Wieskirche (bei Steingaden) dargestellt ist. Die fragmentarische Inschrift lautet: „G. BILDN. D. GEGEISL. HAIL ...WIS...". Die Rückseite trägt den hl. Johann Nepomuk mit der Inschrift: „S. IOAN. NEPOMUCENI. AN 1383 INCOR...". Die Verbindung des gegeißelten Heilandes mit Johann Nepomuk läßt auf eine böhmische Gnadenstätte schließen; vielleicht auf Wies bei Waldsassen/Eger.

Diese Weihepfennige wurden stets hoch in Ehren gehalten. Man befestigte sie am Rosenkranz, weshalb sie ja auch Betpfennige genannt wurden, oder an einer Schnur, die unter der Kleidung um den Hals getragen wurde. Aber auch kunstvolle Einfassungen wurden vom Silberschmied oder Gürtler angefertigt, um den Betpfennig als Schmuckstück auf der Brust zu tragen.

Wer heute die Wallfahrtsstätten aufsucht, der kann mitunter dort Medaillen erwerben. Auch gab und gibt es Wallfahrtsbildchen, die meistens das Gnadenbild auf der einen Seite haben und ein entsprechendes Gebet auf der anderen.

„Wallfahrtsmedaillen des Deutschen Sprachgebietes" sind in einem Katalog der Sammlung Dr. Busso Peus, Frankfurt/M., enthalten; es sind dies nahezu 3.000 Stück. Für den Landkreis Tirschenreuth sind solche vom Armesberg, Fuchsmühl, Kappl, Kemnath und Tirschenreuth angeführt.

Armesberg:
1) Um 1680. Paul Seel. Heilige Dreifaltigkeit über der Kapelle/Kniebild der Immaculata über Benediktusschild, daneben S–P und P–S
2) 1693. Ähnlich wie vorher; unten 1678 Benedizierung der Kapelle und IN/Jakob Neuß, Augsburg / Der hl. Primianus, dessen Gebeine 1693 in der Pfarrkirche von Kemnath zur Verehrung aufgestellt wurden.
3) 1978. 300-jähriges Jubiläum der Wallfahrt. Genaue Nachprägung von Nr. 1.

Fuchsmühl:
1) Um 1800. Mariahilf-Bild (Typ Passau) auf Wolken über Fegfeuer. Auge Gottes über den Herzen Jesu und Mariae.
2) 1888. 200-jährig. Jubiläum Mariahilf-Bild Kirche (von dieser gibt es zwei verschiedene Ausführungen).

Kappl:
1) Art des P. Seel. Spätes 17. Jahrhundert. Der Benediktussegen. Die Heilige Dreifaltigkeit / Der Zachariassegen. Die dreitürmige Dreifaltigkeitskirche.
2) Um 1965. Bildliche Darstellung wie 1)

Kemnath: Siehe unter Armesberg 2)

Tirschenreuth:
1) 2. Hälfte 18. Jahrhundert. Vesperbild/Wies/Christus.
2) Zusammen mit Neustadt an der Waldnaab mit der Wallfahrtskapelle St. Felix. 2. Hälfte 18. Jahrhundert unter einem Baldachin das Vesperbild über der Stadtansicht. / Hl. Felix von Catalice mit Bettelsack.

Ahornberg – Schmerzhafte Muttergottes (Pfarrei Immenreuth)

Von der Schmerzhaften Muttergottes in der im Jahre 1837 erbauten Dorfkapelle werden aus dem Jahre 1863 Gebetserhörungen berichtet. Es hatte aber in Ahornberg schon vorher eine Marienkapelle gegeben.

Am 16. März 1863 berichtete der damals zuständige Pfarrer Müller von Kulmain, daß schon vor dem Jahre 1802 in Ahornberg eine Dorfkapelle mit einem Muttergottesbild gestanden habe, das von der Bevölkerung vertrauensvoll verehrt worden sei und dem man Wundertätigkeit zugesprochen habe. Die Kapelle sei zerstört worden und das darin befindliche Marienbild habe man an einem der um die Kapelle gestandenen Bäume befestigt. Die Bevölkerung hat, so Pfarrer Müller, das Bild weiterhin verehrt. Es sei gerade in der Zeit nach dem Abbruch der Kapelle von Gebetserhörungen gesprochen und es seien bei diesem Bild Krücken zurückgelassen worden.

Die Existenz der heutigen Kapelle mit ihrem alten Bild der Schmerzhaften Muttergottes geht auf den im Jahre 1822 erfolgten Bau des Forsthauses zurück. Dabei wurde, wie früher üblich, eine Kalkgrube ausgehoben und darin der Kalk gelöscht. Diese Grube sei, so wird berichtet, an der Stelle gewesen, an der heute die Kapelle stehe. Das Töchterlein des Försters stürzte in den siedenden Kalk und zog sich schwere Verbrennungen zu. Es bestand kaum noch eine Hoffnung, das Kind am Leben zu erhalten. Der fromme Forstmann sah in der Tatsache, daß die Kalkgrube an dem Platz der abgebrochenen Kapelle gegraben wurde und dem Hineinfallen seines Töchterchens, einen Fingerzeig Gottes. „Um von Gott die Heilung seines Kindes zu erflehen, das dann auch später in wunderbarer Weise gewesen ist, machte der Revierförster unter anderem das Versprechen, statt der früheren Kapelle in Ahornberg eine kleine Kirche zu bauen, damit das Muttergottesbild eine würdige Wohnung bekommt".

Lange Jahrzehnte suchten die Ahornberger um die Erlaubnis, in der Kapelle das Meßopfer feiern zu dürfen, nach, die sie schließlich 1908 erhielten.

Im Jahre 1982, am 23. Juli, wurde die Kirche in Ahornberg nach einer gründlichen Renovierung mit der Segnung des neuen Volksaltares wieder ihrer Bestimmung übergeben.

Alter Herrgott (Pfarrei Wondreb)

„Gott zu Ehren hat der Wohl Edl gestrenge Herr Magnus Bartels Capitensleutenant (hate sich in diser Wildnis Verihret, nach getannenen geliebt hat ihm Gott das vernunftliecht an dieser stelle eröffnet) dise capelen bauen lassen. 1676". So lautet die Inschrift auf dem Votivbild in der Kapelle, das einen knieenden, mit gefalteten Händen betenden Mann in vornehmer Kleidung zeigt, dem Gottvater, in einer Wolke schwebend, den Weg weist. Dieser Magnus Bartels war, wie es heißt, in dem großen Wald am später errechneten Mittelpunkt Europas, zwischen Wondreb, Neualbenreuth und Mähring zur Jagd unterwegs und fand nicht mehr aus dem Wald hinaus. Bartels, Besitzer des Landsassengutes Wendern bei Bärnau, habe nach seinem Gelübde, eine Kapelle errichten zu lassen, wieder auf den rechten Weg gefunden.

Der Name der Kapelle = Alter Herrgott = ist allerdings schon älter. Ob möglicherweise an dieser Stelle schon früher, also vor 1676, eine Verehrungsstätte gewesen ist, muß offen bleiben. Fest steht, daß schon im Jahre 1593 bei der Beschreibung einer Forstgrenze die Flurbezeichnung „uf den allten Hergot" als Grenzpunkt genannt wird. Man hat also die Kapelle nach der Flur benannt, nicht ausschließlich wegen der Anrufung Gottvaters. Hier geht die Wirklichkeit mit der Legende Hand in Hand.

Da in dieser Grenzbeschreibung auch die Niklaskirche („dabei ein allte Kirche ist") und das Steinkreuz an der Straße Mähring-Neualbenreuth („uf das stainer Creuz") genannt werden, würde, wäre der Alte Herrgott etwas anderes gewesen als eine Flurbezeichnung, dies sicherlich genannt werden.

Bei der Alte-Herrgott-Kapelle treffen vier Wallfahrtswege aufeinander. Jeden dieser Wege säumen religiöse Bilder und Bildnisse; bemerkenswert ist, daß an jedem auch das Tirschenreuther Gnadenbild zu finden ist.

Bis zu ihrer Vertreibung aus der angestammten Heimat nach dem 2. Weltkrieg kamen aus dem angrenzenden Egerland zahlreiche Wallfahrer zum Alten Herrgott. Besonders wissen wir dies von den Einwohnern des nahen Dorfes Neumugl.

Wenn die Meinung vertreten wird, daß „auch Einheimische" zum Alten Herrgott kommen, „doch ist diese Stätte eindeutig in ganz überwiegendem Maße ein Heiligtum der Heimatvertriebenen", so muß Widerspruch eingelegt werden, denn der Alte Herrgott gehört nicht zu *den* Heimatvertriebenengedenkstätten; er ist eine Gnadenstätte für alle. Es mag sein, daß man davon ausgegangen ist, daß am 16. Juli 1950 eine Großwallfahrt der Egerländer stattgefunden hat mit etwa 8.000 Teilnehmern. Heimatvertriebene Geistliche zelebrierten die Gottesdienste und predigten in Egerländer Mundart. Auch ein Jahr später (1951) fand nochmals eine große Egerländer Wallfahrt statt. Der Bezirksverband Tirschenreuth des Kath. Frauenbundes führte 1977 seine Wallfahrt zum Alten Herrgott; an die 2.000 Personen beteiligten sich an dem Wallfahrtszug. Alljährlich an Christi Himmelfahrt macht die Stephanus-Gemeinde Tirschenreuth eine Wallfahrt hierher.

Armesberg – Hl. Dreifaltigkeit (Pfarrei Kulmain)

Der 731 m hohe Armesberg mit der Rundkirche zur Hl. Dreifaltigkeit ist der „Heilige Berg" des Landkreises Tirschenreuth.

Pfarrer Christoph Arckhauer von Kulmain ist der Begründer der Wallfahrt. Darüber berichtet er aus dem Jahre 1673:

„Nach diesem bin ich mit einem Edelmann, weiland Hr. Johann Jakob Pfreimdter und mehr andern, auch einigen Bauern begleitet, bis an Berg geritten, mit Zurücklassung der Pferde die Höhe erstiegen und alldort inmitten des Berggipfels zwischen den Bäumen, drei über sich stehende hohe herumstehende Steinspitzen obserwirt und gesehen, den darauf umhergewachsenen Mooß abscharren lassen. Welche drei hohe Steinspitzen unten her in die gleich Erde in einem ganzen Stein, mehr als 2 Klafter breit umfangend, vereinigt waren".

Alle Bemühungen, diese Steinspitzen „mit Feuer oder eisernen Schlögeln" wegzuarbeiten, waren umsonst, obwohl „mehr als 6 Klafter Brennholz darauf verbrannt" und sie „mit Wasser beschüttet" wurden, um sie „mürbe zu machen". Pfarrer Arckhauer äußerte daraufhin spontan: „Wenn dieser Berg mein eigen wäre, wollte ich alles Holz abhauen, und zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit eine hohe gemauerte weiße Säule an diesem Ort aufrichten lassen".

Der dabei anwesende Bauer Caspar Popp aus Erdenweis antwortete auf des Pfarrers Äußerung: „Herr, wenn ihr auf diesem hohen Berg etwas wollet aufbauen, so will ich hundert Gulden darzugeben". Obwohl auch andere spontan ihre Mithilfe in der Sache zugesagt hatten, verzögerte sich die Ausführung noch drei Jahre, da Pfarrer Arckhauer „etliche gefährliche Krankheiten, wobei mir auch von 3 Doktoren als: Heigl, Metzger und Fränkl das Leben abgesagt, ausstehen". Pfarrer Arckhauer dachte oft

darüber nach, was er oben auf dem Armesberg gesehen hatte und in seiner Krankheit „verlobet" er, „auf diesen hohen Berg Etwas zu Ehre Gottes aufzubauen".

In Gesprächen erfuhr der Pfarrer, daß Johann Grüßel „gewesenen Bürgermeister zu Stadtkemnath" vor 20 Jahren „um Mitternacht drei große Feuer auf diesem Berge von Kemnath aus habe hell brennen sehen". Und: „Ingleichen erzählt Hr. Johann Schreyer von Blumenthal auf Grünberg und Bodenwöhr selbigmahl wohnhaft zu Grünberg, daß er vor vielen Jahren erwähnten Berg Armes drei Stunden lang in völligem Feuer stehen, und was dergleichen Feueranzeigung auch meiner Zeit mehrere gewesen sind". Nachdem Pfarrer Arckhauer von der kurfürstlichen Regierung die Baugenehmigung für eine Kapelle erhalten hatte, erhielt er am 26. 2. 1677 auch von der kirchlichen Behörde in Regensburg das Einverständnis. Der Grundstein wurde am 21. Juni 1766 gelegt und die Kirche aus „lauter freiwilligen Opfern" erbaut. Schon am Dreifaltigkeitssonntag des folgenden Jahres (4. Juni 1678) konnte Pfarrer Arckhauer unter Assistenz der Geistlichen aus Ebnath, Pressath, Pullenreuth und den Patres von Kemnath die Kirche unter großem Andrang der Bevölkerung einweihen.

Die ursprüngliche Planung sah einen dreipaßförmigen Grundriß vor, über den dann drei Kapellen mit Kuppeldächern errichtet werden sollten. Erinnerungen an die Kappl bei Münchenreuth werden wach. Waren hier am Armesberg die Bauleute den „technischen Schwierigkeiten" noch nicht gewachsen, so konnte das Genie Dientzenhofer die Kappl konzipieren und ausführen lassen. Bemerkenswert ist, daß bei beiden Bauten der Zimmermeister Johann Schenkl aus Waldershof tätig war.

Bei dieser Kirche auf dem Armesberg hat bald „ein andächtiger Zulauf sich allda ereignet". Seit 1678 war er fortwährender Zufluchtsort von vielen Tausend andächtigen Wallfahrern aus der Nähe und Ferne. Schon 1679 erhielt der Armesberg einen eigenen „Bergkaplan", um die anströmenden Gläubigen zu betreuen. Von 1678 bis 1709 wurden 2290 hl. Messen gefeiert, 1125 Predigten gehalten und 94 949 Kommunionen ausgeteilt. Allein im Jahr 1707 waren es 83 hl. Messen und 6540 Kommunionen.

Am 12. August 1690 konsekrierte Weihbischof Graf von Wartenberg aus Regensburg die Bergkirche. Dazu kamen die Gläubigen in zahlreichen Prozessionen zum Armesberg.

Die Bedeutung der Wallfahrt zum Armesberg um diese Zeit wird auch daraus ersichtlich, daß im Jahre 1695 der Magistrat der Stadt Bärnau bei der churfürstlichen Regierung in Amberg beantragte, den auf das „Fest der heiligen Dreifaltigkeit" fallenden Jahrmarkt verlegen zu dürfen, denn nicht nur in Tachau in Böhmen sei an diesem Tag Jahrmarkt, auch „zur gleichen Zeit zu Kemnath und Waldsassen zwey große Wallfahrten bey eben beiden Gottshäusern der hl. Dreifaltigkeit". Die Leute würden dorthin „ihre andacht verrichten" meinte der Bärnauer Magistrat.

Auf dem Armesberg wurden (und werden) zwischen dem 1. Mai und dem Fest der Apostel Simon und Judas Thaddäus (Ende Oktober) Gottesdienste abgehalten. Am Dreifaltigkeitssonntag kommen heute wie einst auch schon die Prozessionen von Kemnath, Kulmain, Waldeck, Pressath, Ebnath und Fichtelberg zum Berg. Aber auch aus anderen Orten und Pfarreien kommen die Gläubigen.

Pfarrer Arckhauer, inzwischen Pfarrherr von Kemnath, ließ am Fuße des Armesberges im Jahre 1705 auf eigene Kosten eine Michaelskirche „mit Grotte vom Monte Gargano" errichten und dabei auch ein „hospitum" mit drei Wohnungen für ankommende Geistliche bauen. „Die nebenan befindliche Kapelle oder Crota S. Michaelis" wurde am 12. September 1706 geweiht. Später wurde diesen Bauten nicht mehr die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt. Sie verfielen und wurden schließlich 1841 ein Opfer der Flammen.

Die Armesberg-Kirche wurde am 22. Mai 1819 durch Blitzschlag zerstört. Da man nicht genügend Geld hatte, konnte die ausgebrannte Kirche nicht sofort wieder aufgebaut werden. Doch bald waren die Wiederaufbauschwierigkeiten überwunden, nachdem durch eine Sammlung an die 6.000 Gulden beschafft worden waren. Am 14. August 1822 fand die Grundsteinlegung für den Bau des Turmes statt. Später gab es wieder Streitigkeiten, ein Sturm zerstörte das Dachgebälk und die Mittel gingen aus. Der Bau stockte, das Dach wurde noch eingedeckt, dann war Ruhe auf dem Armesberg. Im Jahre 1836 nahm sich dann Joseph Kreuzer von Erdenweis der unfertigen Kirche an; unterstützt durch den eifrigen „Geldsammler" Wolfgang Bauer von Oberwappenöst. Der Barockaltar der Michaelskirche wurde auf den Berg und auch aus der Kaibitzer Schloßkapelle wurden Gegenstände auf den Armesberg gebracht.

Obwohl noch nicht für den Gottesdienst fertiggestellt, heißt es im Jahre 1834, daß der Armesberg ein „sehr besuchter Wallfahrtsort" sei.

Am Dreifaltigkeitssonntag 1836 wurde die Kirche wieder geweiht.

Im Jahre 1842 wurde über den Armesberg berichtet, daß die Wallfahrer sehr zahlreich aus allen Gegenden unseres Vaterlandes, ja selbst aus Böhmen „zu unserem heiligen Berge" kommen.

So ist es bis heute geblieben. Der Armesberg zieht die Menschen an. Aus dem Jahre 1948 steht in einem Bericht, daß „derzeit ein starker Andrang der Wallfahrer" festzustellen sei, darunter „besonders Flüchtlinge und Heimkehrer". An „jedem Sonntag kommen andere Wallfahrer, einzeln oder geschlossen, Prozessionen", wird berichtet und es werden die Orte Ebnath, Neusorg, Pullenreuth, Trevesen, Erbendorf, Waldeck, Kastl, Zessau, Kemnath-Stadt, Kirchenpingarten und Immenreuth erwähnt.

Als im Jahre 1870 beim Bahnbau Nürnberg-Hof der Durchstich eines Tunnels bei Oberwappenöst gelang und dabei alles gut gegangen war, wurde aus Dank dafür der Kreuzweg hinauf zur Kirche gestiftet.

Für den Armesberg gab es zwei Wallfahrtsmedaillen. Sie zeigen beide auf der einen Seite die Kirche auf dem Berg und darüber die Dreifaltigkeit. Die anderen Seiten sind verschieden:

Eine Medaille trägt die Unbefleckte Muttergottes und darunter den Benediktus-Segen, die andere zeigt den hl. Märtyrer Primianus, den Patron der Stadt Kemnath.

Bärnau – Steinbergkirche zum Gegeißelten Heiland (Pfarrei Bärnau)

Der bürgerliche Hufschmied Ulrich Kräftiger von Bärnau teilte in einem Brief dem bischöflichen Ordinariat Regensburg mit, daß er von sich aus, jedoch auch für die gesamte Bürgerschaft von Bärnau „anno 1752 zur Ehre Gottes eine kleine Capelle von Holz aufgeführt" und in diese ein „gnadenreiches Bildnis unseres Heylands auf der Wiesen" gestellt habe, das sehr verehrt werde, wovon Votivtafeln Zeugnis gäben.

Am 17. Februar 1982 wurden auf dem Dachboden der Steinbergkirche hölzerne Krücken und Votivbilder gefunden. Die datierten Bilder stammen aus 1754, 1773, 1774, 1793 und 1826. Neben Christus an der Geißelsäule wird auch die Muttergottes und einmal die hl. Rita angerufen.

Kaplan Jacob Anton Weinig berichtete am 7. Mai 1764 an das Ordinariat über die Steinbergkapelle und teilte mit, daß sie „teilweise verfaulet" sei, eine Instandsetzung viel kosten, aber doch keinen Bestand haben würde. Bereits am 13. Juni 1764 genehmigte das Ordinariat Regensburg den Bau der Steinbergkirche, allerdings wurde dabei von Regensburg aus den Bärnauern bedeutet, daß man sich keine Hoffnung machen

brauche in dieser Kirche die Messe lesen zu dürfen. Am 6. Mai 1765 wurde mit den Bauarbeiten begonnen, die sich über Jahre hinzogen, bis der Kirchenbau im Jahre 1768 abgeschlossen war.

Stadtpfarrer Jacob Anton Weinig erhielt im Jahre 1787 die Bevollmächtigung, die Steinbergkirche zu weihen; das geschah am 1. Mai 1787. Am 4. Juni 1787 bittet Stadtpfarrer Weinig das Ordinariat in Regensburg, die seit 1685 nach Tachau zu den „14 heiligen Nothelfern" durchgeführte Wallfahrt einstellen und dafür eine solche Wallfahrt zum näher gelegenen Steinberg halten zu dürfen. Dieser Bitte wurde entsprochen. Zur Erinnerung: Am 21. August des Jahres 1685 brannte es in der Stadt Bärnau. Die Folgen waren katastrophal, denn „die ganze Stadt mit dem Pfarrhofe, dem Pfarrgotteshaus und Kirchturme war in Asche gelegt". In ihrer Not gelobten die Bärnauer, alljährlich am Fest des heiligen Johannes des Täufers eine Wallfahrt zu den Vierzehn Nothelfern nach Heiligen bei Tachau zu machen, was sicherlich daran lag, daß sich schon etwa einhundert Jahre früher bei einer Kirchenvisitation Pfarrer Michael Eschenbach erinnerte: „... etliche laufen nach Tachau zu den 14 Nothelfern ..."

Es war also nicht reiner Zufall, daß nach diesem folgenschweren Brand die Bärnauer eine förmliche Wallfahrt nach „Heiligen", wie die vielbesuchte Wallfahrtsstätte zwischen Tachau und Bärnau geheißen wurde, versprochen haben.

Zwei Gründe mögen ausschlaggebend gewesen sein, daß vom Pfarrer von Bärnau diese Bitte nach Regensburg geschickt wurde: Im Jahre 1787 wurde von Kaiser Josef II. die Schließung des Klosters der Paulaner in Heiligen und damit auch der 14-Nothelfer-Wallfahrt angeordnet und dann war die Steinbergkirche benediziert, so daß das Verbot, Wallfahrten außer Landes zu machen und des Über-Nacht-Wegbleibens die Bärnauer nicht mehr treffen konnte. Mit dieser Verlegung der traditionellen Wallfahrt nach Heiligen bei Tachau hierher zur Steinbergkirche begann für diese die noch heute bestehende Wallfahrtstradition.

Wer die Steinbergkirche besucht, wird feststellen, daß im Langhaus der Kirche die 14 Nothelfer an die Decke gemalt sind. Nach einer Inschrift hat „Johann Fischer von Naab die Kirche 1794 malen lassen". Die 14 Nothelfer in der Steinbergkirche sind eine Erinnerung an die „Heiligenkirche" bei Tachau und an die Bärnauer Wallfahrt dorthin. Da man sie nicht mehr aufsuchen konnte, hat man die 14 Nothelfer hierher geholt, um an die einstige Tradition der Verehrung der heiligen Nothelfer anzuknüpfen. Das beweist auch ein auf dem Dachboden der Steinbergkirche gefundenes Ölbild der 14 Nothelfer. Wir haben es hier also mit der Verlagerung eines Wallfahrtskultes und -zieles vom nicht mehr erreichbaren ursprünglichen Gnadenort zu einem erreichbaren zu tun.

Im Jahre 1822 wurde die Abhaltung des Steinbergfestes von staatlicher Seite verboten. Die Bärnauer feierten es aber trotzdem. Dazu hatten sie aber den Einfall, das Geburtstagsfest Ihrer Majestät der Königin nicht in der Stadtpfarrkirche zu begehen, sondern droben in der Steinbergkirche. So kam es, daß selbst die Landwehr mit hinauf auf den Steinberg marschierte. Ein gehöriger Rüffler von der Obrigkeit war das Ergebnis, der weiter die Anordnung nach sich zog, daß künftig außerhalb der Steinbergkirche keine kirchlichen Handlungen mehr getätigt werden dürfen.

Ein besonderes festliches Ereignis für die Steinbergkirche war der Besuch des aus Bärnau gebürtigen Bischofs Ignatius von Senestrey am 14. Juli 1872. Der Bischof „begleitete, eine Opferkerze tragend, das Sanctissimum, welches von Hochwürden Herrn Dechant Gregor Busl von Tirschenreuth getragen wurde". Es waren an die 5000 Menschen gekommen.

Selbst als man den Antrag auf den Bau eines Eisenbahnanschlusses von Tirschenreuth nach Bärnau stellte, wurde unter den Gründen die Wallfahrt zum Steinberg angeführt. Bei Schwarzenbach steht: „Zirka 500 Personen zur Wallfahrt nach Bärnau". In unseren Tagen wird die Steinbergkirche immer mehr zu einer Erinnerungsstätte für die Heimatvertriebenen. Da wurde im Jahre 1975 von den Bewohnern der Gemeinde Albersdorf ein Gedenkmarterl aufgerichtet und zum Bergfest am 11. Juli 1976 eingeweiht. Die Bewohner der Gemeinde Galtenhof errichteten 1978 ein Gedenkkreuz und für die Bürger von Schönwald entstand 1982 eine Mariengrotte. Die Paulusbrunner, für die die „Bergkirche" schon einmal Pfarrkirchen-Ersatz war, sehen die Steinbergkirche als ihre „zweite Heimatkirche" an.

Ein Blick zurück: Die Marktredwitzer „Bayerische Grenzmarkzeitung" hat am 13. Juli 1933 folgende Zeilen veröffentlicht: „Die Grenze gesperrt. Eine besondere Überraschung erlebten jene Ausflügler, die am Sonntag von über der Grenze ihre Schritte nach Deutschland lenken wollten. Ohne jede Ankündigung vorher war die Grenze nach Deutschland gesperrt und Ausflüglern wurde der Übertritt verwehrt". Das Tirschenreuther Bezirksamt fragte daraufhin bei den Bärnauern Gendarmen nach, und es erhielt am 23. Juli den folgenden Bericht:

Der Bericht der Bayerischen Grenzmarkzeitung entspricht in keiner Weise den Tatsachen. Von einer „Sperrung" der Grenze nach Deutschland kann keine Rede sein, ebensowenig als Ausflügler der Übertritt nach Deutschland willkürlich verwehrt worden ist. Alljährlich am zweiten Sonntag im Juli findet in Bärnau das Steinbergfest und in Paulusbrunn in der Tschechoslowakei das sogenannte Häuselfest statt (Dr. Franz Schuster in „Tachau-Pfraunberger-Heimat" bei Paulusbrunn: „Am zweiten Sonntag im Juli beging man mit den Bärnauern das Bergfest bei der Wallfahrtskirche des Steinberges"). Im heurigen Jahre kam als Tag dieser beiden Feste der 9. Juli 1933 in Frage.

Beidl – zum Hl. Blut, St. Leonhard, Muttergottes (Pfarrei Beidl)

Die Hinweise auf eine Wallfahrt zum Heiligen Blut in Beidl stammen von evangelischen Pfarrern, die während und nach der Reformation darüber berichteten. Diese Wallfahrt wird als ein „Rest des Papsttums" betrachtet, der durch die lutherische Lehre allmählich in Abgang gebracht worden sei. In der Literatur wird sie als spätmittelalterliche Erscheinung des späten 14. Jahrhunderts angesprochen, die durch die Reformation eingegangen sei. Über den „Götzendienst" in seiner Pfarrei schrieb Pfarrer Joachim Harrer im Jahre 1579: „... frembde Leuth Lauffen noch zum Heiligen Plut, sey aber nichts mer von Getzenwerk oder sonsten vorhanden". Ein Jahr später lesen wir, daß „eine walfart vor alters des orts gewesen, zum Hl. Blut, Ist aber nichts mehr alda".

Daß Beidl als Wallfahrt bekannt war und besucht wurde, geht auch aus dem Wiesauer Visitationsprotokoll von 1597 hervor. Pfarrer Zacharias Zeidler sagte über seine Pfarrkinder aus: „Gebrauchen sich Ihres Viechs halber der Segnerei, lauffen nach Beuttel nahe bei Wurz gelegen, zum Vorsheim In Böheim und anders wohin". Wir haben in Beidl auch heute noch einen „sprechenden" Beweis dieser hl. Blut-Hostien Wallfahrt. Über dem Eingang in den Friedhof ist ein Relief eingelassen, das eine gotische Monstranz zeigt. Daß es sich um eine alte Darstellung handelt, geht eindeutig aus der „Diözesan-Visitation" vom 20. Dezember 1629 hervor: „Vor diesem soll auch ain grosse wahlfahrt zue ainer Capelln deß heyligen bluts gewest sein, welche Capelln aber aniezo nit repariert und darin khain altar zue finden, es ist auch noch zu dem

Warzaichen des venerabile vor der Thür ausser des freudthoffs in ainen stain eingehauet zu sehen".

Aus der gleichen Zeit haben wir im Visitationsprotokoll von Tirschenreuth einen Hinweis auf die Hl. Blut-Verehrung in Beidl: „H. Pfleger sagt, daß vor disem ain ganzer stubius von Türschenreuth nacher Amberg geschickt worden, darin auch wegen der Capellen zue Peutl des heyligen bluett sonders zweiffel ettwas zuefinden, desentwegen er schon offt der Churf. Regirung seinen bericht überschriben".

In einem anderen Protokoll aus dem Jahre 1656 ist zu lesen, daß sich eine Kapelle „zum heil. Blut gleich am Freithof" befindet. Diese Hl.-Blut-Erinnerung hat sich lange gehalten. So schreibt Pfarrer Michael Adam Schmid 1695, daß in Beidl eine Wallfahrt gewesen sein soll, „weil heilige Blutstropfen Jesu Christi allda sollen aufbehalten und verehrt worden sind". Das deckt sich mit einer Niederschrift aus den Jahren 1723/24. Es heißt da: „Früher vor dem Luthertum war hier ein Zustrom von weit und breit von Wallfahrern zu einer Kapelle, die praktisch in einem Zusammenhang unter einem Dach mit dem Gotteshaus steht zum Hl. Blut genannt; von der der Ehrb. H. Gedeon Forster in dem Jahr, in dem er Archidekan in Pondorf ... war, in seinem Buch Kurzer Bericht von der hochlöbl. Erzbruderschaft Coporis Christi, 1673 herausgebracht, schreibt: Beidl beim Heiligen Blut. Diese Wallfahrt ging jedoch ein in der Zeit des Kampfes gg. die Römische Religion. Die Geschichte aber, bzw. der Ursprung dieser Wallfahrt, und daß sie vor nicht mehr als 100 Jahren abstarb, steht weitgehend fest. Daß in Beidl schon im 17. Jahrhundert eine Corpus Christi Bruderschaft bestand, ist ein weiterer Hinweis auf die Verehrung des Hl. Blutes. In dem genannten Buch von Forster sind von den 137 Orten mit der Erzbruderschaft nur vier, die Wallfahrten zum Hl. Blut waren: St. Salvator zu Bettbrunn, das Allerheiligste Miraculenische Sacrament zu Deggendorf, Neukirchen zum Heiligen Blut und Beidl beim Heiligen Blut. Es sollte hier darauf hingewiesen werden, daß es zwei Formen der Hl. Blutreliquien gibt. Einmal Blut, das Jesus Christus bei seinem Tod vergossen hat, dann eine Hostie, die auf Grund einer Freveltat zu bluten begann.

In einer Pfarrbeschreibung von Beidl aus der Mitte des 16. Jahrhunderts werden die Reliquien der Pfarrkirche aufgeführt, als da waren: ein „Stück vom Schemel auf dem die Hl. Jungfrau Gottes Sohn empfing, Stoffstücke vom Gewand mit dem Maria in den Himmel aufgefahren und Erde, getränkt mit dem Blut des Erlösers!" Wenn wir die Pfarrbeschreibung vom Jahre 1860 betrachten, dann finden wir einen Hinweis auf einen Altar des Hl. Kreuzes mit Reliquien von dem Kreuz Christi und „der Erde mit Christi Blut besprengt". Daneben werden auch die Reliquien vom Rock der lb. Frau, vom Betstuhl Maria beim Engl. Gruß, und vom Hl. Leonhard angeführt. Noch um 1900 sagte man in Plößberg: „Gehen wir nach Beidl zum Hl. Blut".

Schon in einer Diözesanvisitation aus dem Jahre 1508 wird eine „Kapelle des hl. Leonhard im Friedhof der Pfarrkirche" erwähnt. Es wäre denkbar, daß die Verehrung des Hl. Leonhard über die Äbte von Waldsassen in Beidl eine besondere Form entwickelt hat, nachdem ja schon seit dem 16. Jahrhundert eine Kapelle des Heiligen vorhanden war. Die Zisterzienser von Waldsassen trachteten nach der Wiederbesetzung des Klosters die Verehrung des Hl. Leonhards und der Muttergottes in den Vordergrund zu rücken. Die älteste Votivtafel in Beidl trägt die Jahreszahl 1737. Wenn man das Jahr 1711 nimmt, aus dem uns erstmals das alljährlich am Leonhardifest gehaltene „Pilmersreuther Amt" bekannt ist, dann haben wir da den ersten Hinweis auf eine besondere Verehrung (in Pilmersreuth war eine schreckliche Viehseuche. Wenn diese aufhört, dann wolle das Dorf dem Hl. Leonhard eine Messe stiften).

Die an die Pfarrkirche angebrachte Leonhardi-Kapelle ist äußerst sehenswert. An der Rückseite in der Leonhardikapelle hängen noch fünf Votivbilder. Früher, so wurde erzählt, sollen noch viel mehr vorhanden gewesen sein. Sie seien aber ein Opfer der Zeit geworden. Vier dieser Votivtafeln sind datiert zu 1737, 2 mal 1767, 1809; eine ist altersmäßig nicht festzulegen. Alle stellen Fürbitten an den vielverehrten Bauernheiligen, des Rosse- und Viehbeschützers des altbayerischen Raumes, an St. Leonhard, dar.

Sich zeitlich überschneidend mit der Leonhardi-Verehrung und dem Hl. Blut, ist in Beidl ab dem 18. Jahrhundert auch die Verehrung der Muttergottes feststellbar. So heißt es 1724: „... bei unser lieben Frauen bildnis und heyl. bluth ist an opfern ..." gegeben worden.

Pfarrer Wolfgang Schilling berichtet im Jahre 1752, daß „durch lauther guthätter das Frauenbild beym tauffstein in der Kürchen in completen Stant gebracht" worden ist. Und ein Jahr später – 1753 – wird „... zum Gnaden Bild Unser lieben Frauen zu Beidl ... item für denselben 1 heyl Messe beym Heilligen Bluth" gestiftet. Bis heute wird die Muttergottes in Beidl gläubig verehrt.

Aber zurück zur Leonhardiverehrung, vor allem zum Leonhardiritt. Aus der Geschichte des Leonhardirittes in Beidl, der keine althergebrachte Form der Verehrung ist, sondern in den 30er Jahren eingeführt wurde:

Im Jahre 1935 fand der erste Leonhardiritt statt. Der damalige Ortspfarrer von Beidl, Josef Breu, war es, der das Bezirksamt Tirschenreuth davon unterrichtete, daß das Bischöfliche Ordinariat Regensburg bereits die Zustimmung dazu erteilt habe, wenn die Gewähr gegeben sei, daß es sich um ein rein kirchliches Fest handle.

„Schon vor zwei Jahren wurde der Unterfertigte (Pfarrer Breu) von seinen Pfarrkindern gebeten, es möge, nachdem in Beidl der heilige Leonhard schon seit Jahrhunderten so sehr verehrt wird, auch der Leonhardiritt, verbunden mit der Segnung der Pferde, wieder eingeführt werden, nachdem schon vor alters eine ähnliche Veranstaltung mit Pferdesegnung stattgefunden haben soll". So beginnt der Antrag des Beidler Pfarrers. Diesem Antrag haben die Gemeinden Lengenfeld, Schönficht und Beidl zugestimmt. Stellvertretend für alle Gemeinden sei zitiert, was man in Beidl dazu gemeint hatte: „Die Gemeinde Beidl befürwortet die Einführung des Leonhardirittes, da dadurch Beidl mehr dem Fremdenverkehr erschlossen wird, was sich für die Gemeinde Beidl bestimmt vorteilhaft auswirken wird. Dazu wird altes Brauchtum wieder in Ehren gebracht, was auch im Sinne der kulturellen Bestrebungen unserer Zeit liegt. Der Leonhardiritt dürfte auch für die Pferdezucht gut sein, da er doch eine Art Pferdeschau darstellt neben seiner kirchlichen Bedeutung. Zudem entspricht die Einführung desselben tatsächlich dem Wunsche der Gemeindebürger".

Die Kreisleitung Tirschenreuth-Kemnath der NSDAP, Gau Bayerische Ostmark, teilte auf Anfrage dem Bezirksamt Tirschenreuth mit, daß gegen die Durchführung des Leonhardirittes keine Einwände bestehen. So fand am 11. August 1935 der erste Leonhardiritt in Beidl statt. Auf dem Platz vor der Pfarrkirche wurden der Gottesdienst gefeiert und die Pferde gesegnet. Dann zog der Zug durch die Fluren und löste sich hinterher im Dorf wieder auf. Nach dem 2. Weltkrieg wurde der Leonhardiritt noch viele Jahre durchgeführt. In unseren Tagen findet er nur mehr bei besonderen Anlässen statt.

Dechantsees – Klausenkirche (Pfarrei Pullenreuth)

Nach alter Überlieferung war die Heiligkreuz-Kirche bei Dechantsees, die Klausenkirche, eine vielbesuchte Wallfahrtskirche (so 1720). Besonders verehrt wurde das am linken Seitenaltar befindliche Maria-Hilf-Bild.

Das Kloster Waldsassen war es, das im Jahr 1724 beim Hammergut in Dechantsees (1740 „Tegernsieß") die heute noch bestehende Kirche in ihrer kreuzförmigen Anlage erbaut hat. Es heißt, daß die zur Kirche gebrachten Gaben immer sehr reichlich gewesen seien, so daß daraus der Unterhalt bestritten werden konnte. Anfangs des 19. Jahrhunderts, 1804, sollte die Klausenkirche demoliert werden. Man ließ aber dann von dem Vorhaben ab, als es trotz aller Mühen nicht gelang, das große eiserne Kreuz (wahrscheinlich im Eisenhammer Dechantsees durch Hammermeister David Rambskopf hergestellt), das die Kirche schmückt, herunter zu werfen. Kein Wunder, denn es wird berichtet, daß schon die Schweden im 30jährigen Krieg das Kreuz, das bereits auf einer Vorgängerin der heutigen Kirche war, vergeblich herunter geholt und es in den nahen „Heiling-Brunnen" geworfen haben, es sei jedesmal wieder zum Vorschein gekommen. Endgültig abgewendet wurde der Abbruch durch den Dechantseeser Gutsherrn Baron von Waldenfels, der, obgleich evangelischen Glaubens, sich für den Fortbestand der Kreuzkirche einsetzte. So hatten die Pullenreuther ein Gotteshaus, als 1749 für die Pfarrkirche höchste Einsturzgefahr bestand und daher für gottesdienstliche Vorrichtungen nicht mehr geeignet war.

Bei der Klausenkirche wohnte in einer Klause ein Eremit; daher auch die volksmundartliche Benennung der Hl. Kreuz-Kirche als Klausenkirche. Der letzte Eremit dort war Kosmas Dürnauer. Er mußte bei der Säkularisation, im Jahre 1803, die Klause als kirchlichen Aufenthalt verlassen. Von Bedeutung ist auch der „Heiling-Brunnen" bei der Kirche. Davon, daß die Schweden das schwere eiserne Kreuz vergeblich darin versenken wollten, wurde schon berichtet. Über den Brunnen selbst, erzählt man sich: „Nächst der sogenannten Klause bei Dechantsees ist der Heilingbrunnen. Dort soll in uralter Zeit eine heidnische Opferstätte mitten im Wald gewesen sein. Als die Christen kamen, erbauten sie an deren Stelle eine hl. Kreuzkirche. Noch lange Zeit trieb sich dort allerlei Spuk herum, Irrlichter, die wilde Jagd und anderes, besonders seit der Klausner nimmer war, der mit geweihten Sachen die Unholde zu bannen wußte".

Fuchsmühl – Maria Hilf (Pfarrei Fuchsmühl)

Aus einem Bericht des Wallfahrtsdirektors Georg Fröhlich vom 3. März 1848 sei zitiert, wie es sich zugetragen hat in Fuchsmühl:

„Der junge Mensch von Redwitz ... hieß Jakob Scharf, Schreiber beim Richter in Wiesau gebürtig von Redwitz. Denselben ist (laut Urkunde) im Schlafe vorkommen, er solle auf den Teichtlberg gehen, da werden 3 schöne junge Linden stehen, von diesen solle er eine ausgraben und auf diesen Platz setzen, wo er im Vorbeigehen nacher Redwitz ein Licht würde brennen sehen; worauf er es auch gethan, in den Wald gegangen, die drei Linden sogleich angetroffen, wie ihn vorkommen war, eine ausgegraben, mitsich allhero getragen, allda wieder einegegraben, so auch davon kommen, sich groß und weit auseinander gebreitet".

Das dürfte um 1642 gewesen sein. Doch weiter in diesem Bericht: „Bei dieser Linden hat sich auch zugetragen, daß Erhardt Haußners Wagners Weib von Oberreuth mit N. Margareth, welche schwangeren Leibs war, öfter im Schlaf und im Vorbeigehen

vor dieser Linde vorkommen, sie würde unter dieser Linden und nicht zu Hause gebären, was nachmals eingetroffen".

Das der Margareth Hauser unter der Linde geborene Kind, ein Sohn, wurde Johann Georg getauft (am 3. 10. 1667), wurde Wagner wie der Vater und später der Verwalter der Maria-Hilf-Kapelle. Nochmals aus dem Bericht von Georg Fröhlich:

„Dem Hr. Gg. Christoph Daniel von Froschheim erster Käufer des Guts Fuchsmühl ist auch öfter im Schlaf und im Vorbeireiten vorgekommen, er soll eine Kapelle unter dieser Linden erbauen lassen, was dessen Sohn Franz Heinrich von Froschheim auch nachmals thun ließ, als der durch Fürbitten Mariä in einer Streitangelegenheit unvermuthet Hilfe und Erfüllung aller seiner Wünsche in München erhielt". (1686)

Wir stellen fest, daß mindestens drei Personen zu ganz verschiedenen Zeiten die gleiche Fügung erfahren haben.

Als Franz Heinrich Dionysius von Froschheim in München zunächst ohne Erfolg blieb, besuchte er einen Gottesdienst und in dem war es ihm, als sage jemand zu ihm, er solle in Fuchsmühl die Kapelle bauen, wo sein Vater die zwei Lichter habe brennen sehen. Er gelobte dies und wollte sofort nach Heimkehr den Bau beginnen lassen.

Zunächst ließ Froschheim 1687 ein Dreifaltigkeitsbild, das auch die Krönung Mariens im Himmel zeigte, an der Linie anbringen. Ein Jahr später, 1688, war die Kapelle fertig und Froschheim, der auch Pfleger in Bärnau gewesen ist, ließ darin das Maria-Hilf-Bild aufstellen, das ihm in München von einem „unversehens" daher kommenden „Jüngling mit gelben krausen Haaren auf der Gassen" feilgeboten wurde.

Es ist berichtet, daß „nicht nur hiesige, sondern auch fremde Reisende, da die Kapelle an der Landstraße liegt, sowohl katholische, als auch lutherische, ihre Andacht und Opfer verrichtet" haben, und die „durch die Fürbitte der allerseligsten Muttergottes vergnügt, frisch, gerad und gesund wieder nach Hause gingen".

Es soll hier gleich angemerkt werden, daß auch 200 Jahre später noch „Protestanten aus der Redwitzer Gegend und opfern Geld und Kerzen, manche sogar regelmäßig alle Jahre" gekommen sind.

Doch nochmals zurück ins ausgehende 17. Jahrhundert. Schon 1690 wurde die erst 2 Jahre zuvor errichtete Kapelle erweitert, weil sehr viele Wallfahrer, auch aus Böhmen, gekommen waren und „daß die Wallfahrer Raum haben sollten, um ihre Andacht zu verrichten". Am 4. Oktober 1693 erfolgte die kirchliche Weihe mit Amt und Predigt durch Wiesaus Pfarrherrn Johann Peter Tröster in Anwesenheit zahlreicher Mitbrüder. Die Wallfahrer nahmen immer mehr zu. An den Wallfahrtstagen halfen zahlreiche Geistliche in der Beichtaushilfe, die zum Teil aus Kemnath, Eger, Tachau und Tepl kamen. Im Jahre 1706 wurde der erste Wallfahrtskurat in und für Fuchsmühl angestellt. Aus Berichten wissen wir, daß zu dieser Zeit jährlich 8–10000 Kommunionen ausgeteilt wurden. Von 1688 bis 1710 wurden 43 Gebetserhörungen aufgezeichnet. Eine Zusammenstellung von „Wunderbahrliche Begebenheiten, welche sich nach Auferbauung der unweith der Hofmark Fuchsmühl gelegenen Capellen, Maria Hülff genannt, mit denen ihr Verthrauen und Andacht dahin gehabten eifrigen Christgläubigen Menschen wahrhafft eraignet und zugetragen haben", vom 31. August 1704, bringt 28 dieser Begebenheiten. Da werden alle möglichen Erkrankungen genannt und immer heißt es, man habe sich „zu Maria Hülff Capelln" verlobt und Hilfe erlangt.

Mit dem Bau der heutigen Kirche wurde 1712 begonnen; sie wurde am 24. August 1726 consecriert durch Weihbischof Gottfried von Simmern. Am 26. Mai 1721 wurde vom Ordinariat Regensburg genehmigt, daß das Gnadenbild „aus der Vormahligen

Capellen in die in umpau begriffene Kürche und an dise anstehende Seithen Capellen transferiert werden" darf.

Um 1800 sind schon an die 200 Gebetserhörungen aufgezeichnet. Immer mehr Menschen kamen nach Fuchsmühl. Die Wallfahrtszeit begann am Anfang am Fest des hl. Georg, später an Peter und Paul, und sie endete am Fest des hl. Michael. Die Hauptwallfahrtstage waren an Peter und Paul, Maria Heimsuchung, Magdalena, Maria Himmelfahrt, Maria Geburt, Maria Namen, St. Michael. Die Wallfahrer waren vielfach bis zu vier Tagen unterwegs: aus Eger, Graslitz, Sandau, Tachau, Mühlbach, Königsberg, aus dem Stiftland, aus Weiden, Ebnath, Kulmain, Kemnath. Die Prozessionen waren oftmals bis zu 800 und 1.000 Personen stark. Der sogenannte Petersschwarm an Peter und Paul war mitunter bis zu 6.000 Personen umfangreich.

Die Prozessionen aus Böhmen kamen gegen Ende des 18. Jahrhunderts nur spärlich, nachdem das Wallfahrten außerhalb Böhmens verboten wurde. So blieb 1783 an St. Georg die Seeberger Prozession aus, der große „Petersschwarm" aber kam. Sie wurden auch ungehindert durchgelassen und auch bei der Rückkehr fanden sie keine Beschwernisse. Aber auch auf Oberpfälzer Seite wurden Erhebungen gepflogen, welche Wallfahrtsorte nahe der Grenze sich befinden. Der Kemnather Landrichter Öxle berichtete am 6. März 1783, daß in der Hofmark Fuchsmühl „ein Marien Bild verehrt wird", das „zwar an gewißen Festtagen Processionaliter von Ausländern, auch vielfaltig einzelner weiß von Ausländern besucht" worden sei, daß „dermahlen keineswegs mehr Pilger zugeraist" kommen.

Das 100jährige Wallfahrtsjubiläum fand 1788 statt. Wallfahrtsdirektor Bartholomäus Weißbach predigte am Festtag Peter und Paul der großen Quiriner-Prozession über die Entstehung der Wallfahrt und daß schon seit 10 Jahren ein täglicher vollkommener Ablaß von jedem einmal im Jahr gewonnen werden könne. „Dadurch wurde das Jubiläum im Eger- und Böhmer-Lande und in der ganzen Umgebung bekannt. Alle Eger'schen und böhmischen Prozessionen stellten sich doppelt so zahlreich als gewöhnlich ein; täglich saßen die Wallfahrtspriester Beichte und hatten nach ausgezählten Oblaten vom Feste Petri und Pauli bis Michaeli, als den Beschluß des Jubiläums, 25.600 Kommunikanten".

Ein Jahr später erging „ein scharfer kaiserlicher Befehl wider das Wallfahren in Eger und Böhmerlande". So kam es, daß die Petersprozession nicht wie gewöhnlich etwa 4.000 Teilnehmer hatte, sondern „nur beiläufig 800 Köpfe stark" war.

Die folgenden Jahre waren sehr hart, es „folgte eine Zeit schwerer Heimsuchungen". Doch, „mehr als Krieg schadete der Wallfahrt die Aufhebung der Klöster und die Knechtung der Kirche; die Wallfahrt wurde von Tag zu Tag mehr wund geschlagen ..."

Die große Peter und Pauli-Prozession wurde immer schwächer und 1814 blieb sie ganz aus; bei der Graslitzer (Böhmen) sonst so pompösen Prozession am Vorabend von Mariä Namen ging von 1804–1819 nichts mehr zusammen, wenn auch noch einzelne zerstreut kamen.

Am 15. Oktober 1848 wurde die Fuchsmühler Wallfahrt auf Anordnung von Bischof Valentin mit Ordenspriestern aus dem Redemptoristenorden besetzt; die bis zum 21. 8. 1868 geblieben sind. Es half auch nichts, daß sich die Pfarrer des Tirschenreuther Dekanats für deren Verbleib einsetzten: „Der so erfreulich wieder aufblühende Wallfahrtsort muß voraussichtlich veröden, da ein einzelner Wallfahrtspriester auch beim besten Willen nicht im Stande ist, den Pilgerscharen, die im Laufe des Sommers und Herbstes nicht bloß aus der näheren Umgebung, sondern auch aus weiter Ferne herbeiströmen, zu genügen".

Bischof Ignatius setzte einen Weltpriester nach Fuchsmühl. Bis 1898 waren diese für die Wallfahrt tätig. Seit 1. März 1898 wird die Wallfahrt von Augustinerpatern betreut.

Das 200jährige Bestehen der Wallfahrt wurde vom 7. mit 15. September 1888 feierlich begangen. Täglich waren bis zu 12 Priester im Beichtstuhl tätig, am letzten Tag waren es gar 22 Priester.

Es könnten zahlreiche Miracel angeführt werden, die im Tagebuch der Wallfahrtspriester verzeichnet sind. Einige wenige mögen genügen: In jüngster Zeit (wahrscheinlich um die Mitte des 19. Jahrhunderts) soll sich folgendes zugetragen haben: Ein Mann und eine Frau aus einem böhmischen Dorfe brachten ihr etwa 10 Jahre altes Mädchen, das blind war, nach Fuchsmühl. Als sie in die Nähe der Wallfahrtsstätte gekommen waren, sagte das Kind: „Vater, ich seh jetzt schon die Kirchenuhr". „So," fragte der Vater, „wie spät ist es denn?" „Halb zehn Uhr" antwortete das Mädchen. Darauf soll der Vater erwidert haben: „Wenn du schon siehst, dann kehren wir wieder um". Die Eltern kamen mit ihrem Kind bis zum früheren sogenannten Goldschmiederang. Dann war das Mädchen wieder blind. Vater und Mutter weinten bitterlich; aber es half nichts mehr.

Es wäre noch von einer Wallfahrtsmedaille zu berichten. Die Vorderseite zeigt über einer Wolke das Gnadenbild von Fuchsmühl, auf der Rückseite ist das Gnadenbild der Herzogsspitalkirche zu München zu sehen; eine Erinnerung an die Begründung der Fuchsmühler Wallfahrt durch den Baron von Froschheim.

Die Wallfahrt nach Fuchsmühl hat nichts an Bedeutung verloren. Es darf daran erinnert werden, daß bis zum Ende des 2. Weltkrieges einmal jährlich die Bewohner von Neumugl nach Fuchsmühl gingen. Ihr Weg führte sie über den Alten Herrgott und den Mitterteicher Wallfahrtsweg nach Mitterteich und von da weiter nach Fuchsmühl. In Mitterteich machten sie auf ihrem 6-stündigen Marsch Rast und stellten die von Mädchen mitgetragene Muttergottesstatue in der Kirche auf. Dann zogen sie weiter. Diese Statue befindet sich übrigens in der Ottengrüner Wallfahrtskirche; sie wurde bei der Vertreibung der Neumugler dorthin gerettet.

Seit vielen Jahren machen alljährlich der Verband der Heimkehrer, der Verband der Kriegsopfer und die Krieger- und Soldatenkameradschaft eine Dankwallfahrt nach Fuchsmühl. Aber auch aus zahlreichen Pfarreien der Umgebung ziehen die Wallfahrtsprozessionen hinauf zur Mutter der Gnade. Es darf angemerkt werden, daß in Fuchsmühl neben Maria-Hilf auch die Hl. Rita sehr stark verehrt wird.

Gommelberg (Pfarrei Waldsassen)

Oberhalb der Ortschaft Pleußen steht eine kleine Kirche. Zu ihr pilgern immer noch die Menschen, vor allem aus der Umgebung; z. B. in Prozessionen von Waldsassen, Konnersreuth oder Fockenfeld herkommend.

Die Legende erzählt, daß vor Jahrhunderten fromme Menschen auf dem Berge ein Muttergottesbild angebracht hatten, das aber bald ins Tal in die Nähe eines Baches versetzt wurde.

Doch: am nächsten Tage befand es sich wieder am alten Platze oben am Berg. Die Menschen sahen darin ein Zeichen und erbauten aus Brettern eine Kapelle für das „wundertätige Muttergottes-Bild".

Soweit bekannt ist, befindet sich seit Mitte des 18. Jahrhunderts (etwa ab 1746) dieses Gnadenbild auf dem Gommelberg. Aus dieser frühen Zeit künden zwei noch erhaltene Votivbilder; sie stammen aus den Jahren 1779 und 1780.

Daß diese Kapelle aus ihrer Verborgenheit kam, hatte sie einem einschneidenden Ereignis zu verdanken:

Im Oktober 1836 wurde die Waldsassen benachbarte Stadt Eger von der Cholera heimgesucht. In kurzer Zeit starben an dieser Krankheit über 80 Menschen. Die Bewohner Waldsassens und der Umgebung machten sich große Sorgen, da der zuständige königliche Gerichtsarzt des Landgerichts Waldsassen, Dr. Fischer, ein Übergreifen der Cholera auf Bayern für nicht auszuschließen hielt, da die Nähe Egers zu Waldsassen und der Grenzverkehr eine solche Gefahr nahelegten.

Dieser großen Sorgen der Einwohner Waldsassens nahm sich der Pfarrer von Waldsassen, Johann Gottfried Hausn, an. Er rief zu einem Bittgang zum Gnadenbild auf dem Gommelberg auf. Zuvor fand ein feierlicher Gottesdienst in der Pfarrkirche in Waldsassen statt. In der Pfarrchronik schrieb Pfarrer Hausn darüber:

„Am 28. Oktober 1836 stellte ich einen Bittgang an zu der kaum 6 Personen fassenden Kapelle auf dem Gummelberg nächst dem Dorfe Pleysen. Auf dem Berge angelangt, hielt ich eine Anrede an mein Pfarrvolk, ermahnte dasselbe zur Buße mit dem Gelübde, daß wir, wenn uns Gott durch die Fürbitt seiner göttlichen schmerzhaften Mutter Mariens von dieser gräßlichen Krankheit befreyen würde, der seligsten Jungfrau, dieser Mutter von 7 Schmerzen, ein ziemlich großes Kirchlein auf dem Gummelberg neu erbauen lassen, damit das andächtige, von allen Seiten herbey strömende Christenvolk seine Andacht entrichten und die Gnadenmutter mehr geehrt und verherrlicht werde".

Und: die Cholera verschwand, verschonte Waldsassen und das Stiftland. Bald ging Pfarrer Hausn daran, sein Gelöbnis in die Tat umzusetzen. Er führte dazu eine Sammlung durch, die 300 Gulden erbrachte; aus eigenen Mitteln stiftete er 600 Gulden. Das Kirchlein wurde dann in den Jahren 1837 und 1838 erbaut, wo auch die Bewohner von Kondrau und Pleußen Hand- und Spanndienste leisteten.

Am Sonntag, dem 15. Juli 1838, konnte das Gotteshaus mit Genehmigung des Bischöflichen Ordinariats Regensburg unter großer Teilnahme der Gläubigen feierlich geweiht werden. In den Altar wurde dabei ein Altarstein eingefügt, der noch vom letzten Abt von Waldsassen, P. Athanasius Hettenkofer (verst. 1803) geweiht worden war. Am 29. Juni 1839 benedizierte der zur Firmung in Waldsassen weilende Weihbischof von Regensburg, Bonifaz von Urban, die beiden Glocken für das Kirchlein.

Zur Erinnerung an die Verschonung von der Cholera und an die Einweihung des Kirchleins geht alljährlich am 1. oder 2. Sonntag im Juli von Waldsassen eine Bittprozession zur Gommelbergkirche. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts (im September 1904) mußte das Kirchlein abgebrochen werden, da es dem Abbau des Gommelberger Basaltvorkommens im Wege stand. Ein großer, tiefer Krater erinnert heute noch daran.

Im Sommer 1905 wurde an einer anderen Stelle auf dem Gommelberg ein neues Kirchlein errichtet, so wie wir es heute noch kennen. Es wurde am 13. August 1905 von dem Waldsassener Kooperator Josef Scherbauer benediziert. Neben der Kapelle steht in Anlehnung an den ehemaligen Kalvarienberg ein einfaches Holzkreuz. Das ursprüngliche Gnadenbild auf dem Gommelberg ist verloren gegangen. Ein gut gemaltes Bild ist an seine Stelle getreten. In der Nähe der alten, 1904 abgebrochenen Kapelle, war ein Brünnerl (Quelle). Da haben die Pilger ihre Augen ausgewaschen, damit diese gesund bleiben oder gesund werden. Man habe nach dieser Waschung besser sehen können.

Die Muttergottes-Kapelle mit einer Abbildung des Gnadenbildes von Maria Kulm im Egerland wurde in Erfüllung eines Gelübdes im Jahre 1841 errichtet. Sie wurde einst, auch heute noch, wallfahrtsähnlich aufgesucht. Die Bevölkerung, auch aus dem evangelischen Gebiet um Tröstau in Oberfranken, faßte großes Vertrauen zur Muttergottes von Grünlas. Was für Johann Kneidl Ursache war, zunächst das Muttergottesbild in einer Haselnußstaude aufzustellen, schildert er in einer Beschreibung:

„Ich, Johann Kneidl aus Grünlas fiel im Jahre 1826 in eine so schwere Krankheit, daß mir von Doktoren und jedem Menschen mein Leben abgesagt wurde, selbst ich glaubte, daß es unmöglich sein wird, wieder zur Genesung gelangen zu können. Nachdem ich unter diesen schrecklichen Anfällen mehrere Tage daliege, begab sich folgendes: Ich sah nachts einmal ein viertel auf 12 Uhr einen ungeheuren großen Mann mit einem kleinen Knäblein und Mägdlein. Dieser Mann legte mir seine Hand auf meine Brust, so daß man alle Finger wo die Hand gelegen war wahrnehmen konnte. Diese Erscheinung verließ mich nun bis ½ 12 Uhr, wo ich nämliche Erscheinung wieder hatte und der Mann deutlich zu mir sagte, ich solle mich nur bereuen, denn ich muß sterben, worauf er wieder verschwand. Um ¾ auf 12 Uhr kam die Erscheinung wieder und sagte mir, ich muß sterben. Darauf verschwand er. Gleich darauf sah ich aber Jesus und Maria am Kreuz in einem so hellen Glanze, so daß ich mich ganz verwundern mußte. – Im Jahre 1828 war auch mein Weib krank und zwar auch tödlich. Wir machten ein Gelübde, das Marienbild zu errichten, worauf sie wieder gesund wurde. Sie ging auch sogleich nach Maria Kulm wallfahrten, konnte dieses Marienbild aber wegen Mangel an Geld nicht mitbringen; meine Krankheit verließ mich aber erst nach bereits 2 Jahren, wo ich dieses Versprechen wieder erneuerte, ein Maria-Bild aufzurichten. Ging auch, sobald ich gesund wurde, ebenfalls nach Maria Kulm wallfahrten und brachte dieses Bild mit, ließ es ein-fassen und denkte das an einem Baum aufzuhängen, damit es die Leute am Vorbeigehen nach dem gewöhnlichen Gebrauch verehren können. Allein, als ich nun wirklich dieses Bild in ein Kästchen versetzte, sah ich drei Nächte hintereinander Maria in der Haselnußstaude, so deutlich als möglich und sprach, ich soll sie nicht an einen Baum hängen, sondern neben meinem Stadel, am Weg will ich ruhen und dabei sehe ich eine Wallfahrt mit sehr vielen Menschen. Auf diese Weise wurde also dieses Bild an selben Ort versetzt und zwar mit Bewilligung des Herrn Herrschaftsrichters Althammer und Herrn Pfarrer Hopf zu Ebnath".

Der Begründer der Maria Kulmer „Sproßwallfahrt" Grünlas berichtet auch über Gebetserhörungen nach Anrufung der Gottesmutter um Fürsprache und Hilfe. Im Heimatbuch von Ebnath werden nach den Aufzeichnungen von Johann Kneidl verschiedene Gebetserhörungen genannt. Einige seien erwähnt.

Vielfach wurden Votivangaben zur Kapelle gegeben: mehrere Krückstöcke, Wachsaugen, Wachsfüße.

Nachdem sich verschiedene Mirakel ereignet hatten, wurde im Jahre 1829 das Marienbild in einen hölzernen Kasten gefaßt und an der Stelle der heutigen Kapelle aufgestellt. Johann Kneidl berichtet in seiner „Beschreibung ...":

„Im Jahre 1836 ließ ich es in einen größeren Kasten auf eine steinerne Säule setzen, weil ersterer durch Gutthäter hinbey gebrachte Bildern zu klein war".

Im schon genannten Jahr 1841 wurde dann die Kapelle erstellt. In ihr kann man verschiedene kleine Figuren und Bilder sehen, die von Wallfahrtsgängen mitgebracht und hierher gegeben wurden.

Hohenthan – Zum gegeißelten Heiland (Pfarrei Hohenthan)

Im Pfarrarchiv der Pfarrei Hohenthan, Gde. Stadt Bärnau, wurde ein Akt gefunden mit der Aufschrift:

> *„Act des kathol. Pfarramtes Hohenthan*
> *Bild des gegeißelten Heilandes betr.*
> *Chronologisch geordnet durch Pfarrer J. B.*
> *Bunzmann".*

Auf einem Umschlagblatt ist mit Bleistift geschrieben: „Gnaden Erhebungen von gegeißelten Heiland i. d. Kirche zu Hohenthan".

Es sind etwa 350 Mirakel in der Zeit von 1749 bis 1759 verzeichnet.

Diese Zusammenstellung wurde sicherlich bei einer Ordnungsmaßnahme aus den verschiedensten Aufschreibungen durch Pfarrer Bunzmann (er war von 1845–1858 Pfarrer zu Hohenthan) gemacht. Außer der Jahresangabe ist bei keinem Mirakel ein Datum angegeben. Auch fehlen Namen gänzlich. Über die Frage, ob in den ursprünglichen Aufzeichnungen diese Angaben vorhanden waren, kann man nur spekulieren.

Da bisher nichts über eine Verehrung des gegeißelten Heilandes in Hohenthan bekannt war, traten Zweifel auf, ob es sich nicht um Aufzeichnungen von Mirakeln handelt, die sich im nahen Bärnau, Steinbergkirche, zugetragen haben.

Zwei Momente brachten Klarheit, daß es sich nicht um Bärnauer Ereignisse handeln kann:

Einmal ist eindeutig, daß die Verehrung des gegeißelten Heilandes in Bärnau erst 1752 einsetzt, dann heißt es 1755, daß sich eine Weibsperson zuerst nach Bärnau verlobt hatte und als die erflehte Hilfe im vorgetragenen Anliegen ausgeblieben war, dies nach Hohenthan tat und dann Hilfe erlangte.

Damit ist eindeutig erwiesen – was die Mirakelaufzeichnungen anlangt – daß vor Bärnau der gegeißelte Heiland schon zu Hohenthan verehrt wurde. Und damit beginnen die Schwierigkeiten, denn trotz intensiver Archivforschung war es bisher nicht möglich, einen weiteren Beleg zu finden.

In den „Materialien zur Wies-Wallfahrt" sind aus dem Jahre 1749 sechs Personen aus dem Landkreis Tirschenreuth erwähnt, die im Gnadenbüchlein der Wies bei Steingaden verzeichnet sind. Eine Nachforschung ergab, daß diese aus

Kondrau:	drei Mitglieder einer Familie Bäumlin (Bäuml)
Ronnersreuth:	(Konnersreuth – Honnersreuth?) Anna Rosina Hofmann
Mitterteich:	Johann Bleystein
Tirschenreuth:	A. Haberl und seine Frau J. H. Rosin ...

kamen. Es bleibt also völlig offen, wie es zur Entstehung dieser Wallfahrt kam. In den Aufzeichnungen wird immer wieder auf den Ausgangsort der Verehrung „von der Wiß" hingewiesen.

Bemerkenswert ist, daß die Menschen zum gegeißelten Heiland zu Hohenthan sehr oft bei Sorgen und Nöten mit ihren Tieren Zuflucht genommen haben.

Die Mirakel-Aufzeichnungen sind mit die umfangreichsten, die für eine Gedenkstätte des Landkreises Tirschenreuth vorhanden sind.

Konnersreuth – Grab der Therese Neumann (Pfarrei Konnersreuth)

Im kirchlichen Sinne ist das Grab der Stigmatisierten Therese Neumann, der „Konnersreuther Resl", ein Grab wie jedes andere auch auf dem Konnersreuther Friedhof. Betrachten wir es aus volkskundlicher Warte, so haben wir nahezu alle Elemente, die von der Forschung verlangt werden, um von einer Wallfahrt zu reden.

Bei der Inventarisierung von Votiv- und Weihegaben in Nordbayern im Jahre 1975 wurde „das Grab der Therese Neumann in Konnersreuth deswegen mit einbezogen, um ... modernen Votivkult anschaulich zu machen". Es waren damals 34 Tafeln aufgestellt gewesen.

Im „Landkreisbuch Tirschenreuth", aus dem Jahre 1980, steht: „Erst in jüngster Zeit entstand eine neue Wallfahrt zum Grab der Therese Neumann, die von dem Anbetungskloster Theresianeum der Karmeliterinnen betreut wird".

Therese Neumann, über die schon sehr viel geschrieben wurde, hat über 34 Jahre „einen Weg in der Kreuzesnachfolge Christi vorgezeichnet". Wenn auch „die Stigmatisation für sich allein genommen" noch kein ausreichender Beweis für die Heiligkeit eines Menschen ist, so ergäben, wie seinerzeit der Regensburger Bischof Dr. Rudolf Graber in einem Interview mit dem Bayer. Rundfunk erklärte, „die ganzen Phänomene bei der Resl Neumann" – die Nahrungslosigkeit, die Stigmatisation, die Visionen – „schon einen hinlänglichen Beweis" dafür. Therese Neumann starb am 18. September 1962. Gegen Schluß seiner Gedenkworte sprach Pfarrer Josef Schuhmann von Konnersreuth: „Ohne einem Urteil der Kirche vorzugreifen, kann gesagt werden, daß Gott sich groß an ihr erwiesen hat".

Die Dankesbezeigungen am Grabe der Therese Neumann sind vielsprachig. Von einer echten Wallfahrt nach Konnersreuth kann erst die Rede sein, sobald die kirchliche Behörde den Seligsprechungsprozeß einleitet. Ansätze sind seit dem Hinscheiden der „Resl" und der Errichtung des Anbetungsklosters Theresianum (1963) gegeben. Alljährlich kommen viele Verehrer der Stigmatisierten mit Pkw's und Bussen nach Konnersreuth und besuchen das Grab auf dem Friedhof, die Pfarrkirche und das Anbetungskloster.

„Konnersreuth ist kein Dogma. Aber es kann doch zum Nachdenken anregen, vielleicht auch zu ein bißchen Staunen darüber, die sich dem Zugriff unserer allzu irdisch gebundenen, vordergründigen Vernunft entziehen". (Albert Panzer, 1982).

Leonberg – St. Leonhard (Pfarrei Leonberg)

Die wallfahrtskundliche Literatur weiß von einer Wallfahrt zum Hl. Leonhard nach Leonberg nichts zu berichten. Und doch gab es einst eine solche. Durch das Auffinden des „Urbarium oder Saalbuech über die Pfarr Leonberg" im „Hochlöbl. Stüfft und Closter Waldsassen", das Jonas Ignatius Hartung im Jahre 1695 zusammengestellt hat, kann der Nachweis geführt werden, daß St. Leonhard wallfahrtskultisch verehrt wurde.

Dieses Urbarium führt auch aus, daß unter Abt Martin Dallmeier das bisherige Patrozinium St. Emmeram in St. Leonhard umgetauft worden ist und es zur besonderen Verehrung des Hl. Leonhard kam. Darüber, daß schon lange vor der Reformation in Leonberg ein Vesperbild (Pieta) verehrt worden sei, fand sich kein Hinweis. Auch in den sehr ausführlichen Visitationsberichten während der Glaubenswirren im 16. und teilweise im 17. Jahrhundert ist darüber nichts zu lesen.

Über die Leonhardi-Verehrung zu Leonberg heißt es, in dem schon genannten Urbar, daß Abt Martin „hernach die Pfarrkirche unter Patrozinium und Namen des heiligen Leonhard des Abtes und des wundertätigen Befreiers der Gefangenen dem dazumal wunderberimten Gottshaus und großer Wallfahrt St. Leonhardi zu Inchenhoffen nachzueyfferen, uf der oberen Höch unseres Leonbergs erbaut". Und dann folgt, was sich in Leonberg ereignet und sich zugetragen hat:

„Geschah auch alsbaldt großer Zulauff und von Weithen her der Umbliegten raiß und Wallfahrten zu diesen Neuen Gottshaus, zu dem allgemeinern Menschen und Viech hilfreichsten Patron S. Leonhard. Als die von zweyfach dickhen Brettern gezimmerte alte Kirchthür noch heut zur Tag die anzeuchen an sich tragt, in dem die Mahlzeichen etwa über und über wegen erkrankt und hierher gesprochener pferd vor alters angeheft gewesener Hufeisen noch zu sehen, als augenscheinliche Zeichen des großen Vertrauens zu lauffen und gelübdt versprechungen der Christgläubigen zu Unsern wunderthätig und würdigsten Patron". Aus dieser Aufzeichnung ist für uns ersichtlich, daß man sich nach Leonberg besonders bei Pferdekrankheiten wandte. An der Kirchentüre waren 1695 die Spuren noch zu erkennen, die von den daran angenagelt gewesenen Hufeisen stammten.

Das Patroziniumsfest in Leonberg wurde von jeher stark besucht. In einem Bericht über „kirchliche Gebäude in der Pfarrei Leonberg b. Mitt." vom Jahre 1932 ist zu lesen: „Kirchenpatron früher Emmeram, seit Neubau der Kirche St. Leonhard, Fest am 6. November wird vom ganzen Stift stark besucht; großer Konkurstag 500 Beichtende, fast alle in der Pfarrei; von auswärts Wenige. 3 Ämter, 2 am Leonhardialtar, 3 Hochaltar, am Schluß wird Partikel v. Hl. Lhd. zum Kusse gereicht".

Außerdem ist vermerkt, daß „Umritt oder Segnung d. Pferde nicht üblich" ist. Die Begründung soll nicht vorenthalten bleiben: „... wohl wegen des schlechten Weges, auch ist im Dorf kein einziges Pferd, wohl aber viele auf den Dörfern".

Dieses „Leonhardibruderschaftsfest wird gefeiert 3. So. im September mit Aushilfe", wie uns noch von 1932 überliefert ist. In der Pfarrbeschreibung von 1860 steht, daß, solange das Kloster Waldsassen noch bestand, am Bruderschaftstitularfest 6–8 Beichtaushilfen in Leonberg tätig waren.

Die Pfarrkirche zu Leonberg „ist wie ein großes Bilderbuch aus dem Leben" des heiligen Leonhard. Da der Heilige „ein großer Marienverehrer" war, haben „die Waldsassener Kirchenbauer unsere Kirche bewußt zur Muttergotteskirche gemacht", wie Pfarrer Köferl feststellt.

Es hat eine Zeit gegeben, während der der Verwalter des wiederbesetzten Klosters Waldsassen, Abt Martin Dallmeier von Fürstenfeld, versucht hat, die größte Leonhardswallfahrt im deutschen Sprachraum, jene von Inchenhofen, die zu verwalten Aufgabe des Klosters Fürstenfeld gewesen war, mit einem Sproß nach Leonberg zu bringen. Eine zeitlang war dies auch der Fall.

Münchenreuth – Kappl-Kirche der Hl. Dreifaltigkeit (Pfarrei Münchenreuth)

Der Ursprung der Wallfahrt zur Hl. Dreifaltigkeit auf dem Glasberg bei Münchenreuth geht ins 12. Jahrhundert zurück. Damals hatte das eben erst gegründete Kloster Waldsassen (1133) „durch aufgenommene Leyen-Brüder ihre Schaaf und anders Vieh selbst wayden und pflegen" müssen.

Es wird in alten Schriften erzählt, daß sich die Hirten zur andächtigen Verrichtung der klösterlichen Stundengebete immer an einem bestimmten Platz („wo nun jetzt die

Capellen der allerheiligsten Dreyfaltigkeit auferbauet") zusammengefunden haben, den sie als ihren Andachtsort schmückten.

Dazu diente ein „geschnitzt oder gehauen Bildnis". Anfänglich mag dieses Bild nur an einem Baum befestigt gewesen sein, sicherlich dauerte es nicht lange, bis eine kleine Kapelle ganz einfacher Art dafür errichtet war.

Während des Hussitenkrieges, so um 1430 wurde diese Kapelle zerstört. Die Hussiten fielen aus Rache dafür, daß Johannes Hus auf dem Konzil zu Konstanz verbrannt wurde, auch in das „Waldsassische Stüfft ein und plünderten viele Dorfschaften mit sambt dem Closter". Dabei wurde die Kapelle auf dem Glasberg mit den umliegenden Dörfern niedergebrannt.

Als diese Einfälle ausgestanden waren, wurde eine neue Kapelle errichtet. Aus dem Jahre 1490 stammt der Eintrag im waldsassischen Urkundsbuch, der „die Kirchenvatern der capeln der heiligen Dreyfaltigkeit zu Münchenreuth" erwähnt. Aber nur kurze Zeit hatte die Verehrung in dieser Kapelle eine friedliche Zeit, als der Landshuter Erbfolgekrieg ausbrach und 1504 eine erneute Zerstörung brachte.

Bald hatte man wieder „Sorg und Fleiß auff die heilige Dreyfaltigkeits-Capellen verwendet", so daß schon im Jahre 1527 „unter Abbt Valentinus der Hauptmann Georg Praucher und Wolffgang Bergler, Pfleger zu Hardeck, sambt Weib und Kindern nach dieser Heiligen Capellen gewahlfahrtet seynd".

Die Glaubenswirren gingen nicht spurlos an dieser vom Volk gern besuchten Stätte vorüber. Wie es nun dabei um die Kappl-Kirche bestellt war, erfahren wir Jahre später in einem Bericht vom Jahre 1675. Darin wird zunächst beklagt, daß niemand „gedenckt", daß „diese Capelllen in den vorigen Ketzereyen zerstört worden" ist. „Schon von Manns Gedenken seynd da nichts anderes zu sehen gewest, als die verfallenen Gemäur nebst etlichen zerbrochenen, zierlich gehauenen Stucken von den Portalen und Fenstern". Die Schlußfolgerung: „Daraus ist abzunehmen, daß diese heilige Capellen schon zu alten Catholischen Zeiten vor eingerissener Ketzerey müsse in guten Ruf und Zugang der Wallfahrter gewesen seyn". Daß die Kappl-Kirche „durch Gewalt" zerstört worden ist, das bestätigte der 1619 geborene Johann Männer von Groppenheim; „ein sehr alter Mann", wie es heißt.

Ab etwa 1600 läßt sich feststellen, daß die Bevölkerung diese Andachtsstätte wieder aufsucht; noch war aber keine neue Kapelle errichtet worden. Das Wallfahrts- und Gnadenbild der zerstörten Kappl-Kirche befand sich bis zur Erbauung der neuen Kirche bei einer Konnersreuther Familie.

Im Jahre 1621 erhielt Maximilian von Bayern die Oberpfalz. Damit begann die Wiedereinführung des Katholischen Glaubens. Für die weitere Entwicklung der Kappl-Kirche war eine Krankenheilung im Jahre 1644 bei der „öd gelegenen Capell" von entscheidender Bedeutung.

Bis 1645 war die einstige Kirche „wüst und ördt gelegen". Es heißt, sie sei eine „Uralte Kapelle" gewesen, die „von den Calvinisten eingerissen und ganz zerstört" worden.

In den Jahren 1644 und 1645 veranstaltete Pfarrer Mazeroth von Waldsassen aus eine Prozession zu den Trümmern „umb allda für das allgemeine Anliegen der Christenheit" und „umb den lieben Frieden" zu beten. Noch im Jahre 1645 wurde mit dem Bau der neuen Kirche begonnen, obwohl noch „fortwährende Kriegsplagen" herrschten. Im Jahr des Friedensschlusses nach einem 30jährigen Krieg, 1648, war diese Kirche fertiggestellt gewesen („und als noch im selbigen Jahr auff so langen Krieg in Teutschland endlich der Frieden wieder erfolgt, auch öffentlich ist außgeblasen worden".)

In das Kloster Waldsassen kamen im Jahre 1661 Zisterzienser aus Fürstenfeld bis es 1669 wieder eigenständig wurde. Die Äbte nahmen sich der Kappl-Kirche sehr an und förderten die Wallfahrt nach Kräften. Mit den vielen Wallfahrern kamen auch vermehrt Opfer- und Geldspenden, die den Grundstock für den Neubau bildeten, den ab 1685 Georg Dientzenhofer errichtete.

Zuvor schon wurde immer Klage geführt, daß die Kirche zu klein sei. Bereits 1674 wurde geäußert, daß man wegen der Pilger von Eger im Freien die Beichte abhören müsse.

Im Kreisarchiv zu Eger befindet sich ein Schreiben vom 27. Mai 1683, in dem „der Superior und Prior von Waldsassen bitten, daß die Stadt Eger mit ihrer uralten Prozession am Fest der Hl. Dreifaltigkeit fortfahre, und daß der Neubau der Hl. Capelle noch nicht begonnen wurde".

Der Grundstein zur heutigen Kirche wurde am 12. Juli 1685 gelegt.

Im Jahre 1689 erfolgte die Benediction und 1711 die Weihe durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenburg. Später wurde der Kreuzgang um die Kirche angelegt und es wurden die 15 Rosenkranzstationen von Waldsassen zur Kappl erbaut. Unter Abt Eugen erfolgte die Ausmalung und die Innenausstattung. Am 3. März 1880 kam es zu einem Brand und im Jahr darauf zur Wiederherstellung, wobei die heutigen Deckengemälde erst zwischen 1930 und 1940 angebracht wurden. Es soll hier nicht näher auf die Baugeschichte der Kappl und ihre Künstler eingegangen werden. Nach Vollendung dieses genialen Bauwerkes hörte man: „Es ist ein Werk, wie es die Welt bisher nicht sah!

Abt Eugen errichtete am 3. September 1727 die „Scapulier-Bruderschaft zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit". In diese Bruderschaft wurden bis zum Jahre 1763 alljährlich über 300 Mitglieder aufgenommen. Sie kamen auch aus: „Bullenreuth, Waldershof, Bernau, Schönfeld, Türschenreuth, Mähring, Lengenfeld, Eger, Neuen Albenreuth, Dobrikau, Neuenmugl, Mütterteuch, Graslitz, Königswarth, Elbogen, Plesberg, Mayersgrün, Erbendorff, alten Mugl, Peydl".

Am Dreifaltigkeitsfest strömten die Wallfahrer herbei. Manchmal waren 20 und mehr Geistliche im Beichtstuhl notwendig. Die Prozessionen kamen von Eger, Waldsassen, Tirschenreuth, Mitterteich, Leonberg, Wernersreuth, Wondreb, Wiesau, Konnersreuth, Haslau, Liebenstein, Mühlbach, Albenreuth, Waldershof. Im Jahre 1744 kamen auch die Kemnather. Es ist überliefert, daß nicht selten über 2.000 Personen die Sakramente empfingen.

Neben dem Dreifaltigkeitsfest waren weitere Hauptfeste der Bruderschaft das Fest des Hl. Johannes des Täufers und das Fest der beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus. Die Waldsassener kamen an St. Georg und an St. Florian prozessionsweise zur Kappl. Ab 1802 wurden diese Prozessionen abgeschafft. An Peter und Paul kam aus Böhmen eine große Prozession, die dann über Fuchsmühl, Premenreuth nach St. Anna in Mühlberg und St. Felix in Neustadt a. d. WN zog, dort kehrt machte und St. Quirin bei Botzersreuth und Tirschenreuth besuchte, bevor sie sich wieder auflöste und die Teilnehmer ihren Heimatorten zustrebten.

Auch für die neue Wallfahrtskirche sind Wundertaten überliefert. Herausgegriffen sei, daß 1707 „Maria Creuzerhausin zu Brandt, die, wiewohl lutherisch, auch allda ihrem Aug' wieder gesund geworden war".

Im Juni 1861 verfaßte Dr. Schuster, k. Gerichtsarzt in Thiersheim, eine „Topographie und Ethnographie" des Landgerichtsbezirkes Thiersheim. In der Spalte „Religiöse Haltung des Volkes" heißt es:

„Auch die Votiv-Wallfahrten, hauptsächlich nach der Dreifaltigkeitskirche bei Waldsassen, sind unter der Bevölkerung des Bezirkes, welche durchgehends protestantisch ist, traditionell noch immer als Äußerung frommen Glaubens fortbestehend, wie vor der Reformation, und auch manche Mutter aus der gebildeteren Klasse fährt mit ihrer Tochter oder ihren Kindern am Trinitatisfeste dahin, um auf das ganze kommende Jahr wieder Glück, Segen und Gesundheit für ihre Familie oder Heilung eines Leidens zu erflehen, und die mitgebrachten Blumen etc. durch Weihwasser und den Segen des katholischen Priesters gegen allerlei Mißgeschicke bei Menschen und Vieh wirksam machen zu lassen".

Von den Wallfahrtsbesuchen der protestantischen Gläubigen zur Kappl waren noch im Juli 1923 Erinnerungen vorhanden, denn in der Zeitschrift „Die Oberpfalz", Heft 7 von 1923, schreibt Pfarrer Witt in Münchenreuth: „Ein hervorragendes Wahrzeichen des Stiftlandes ist die Wallfahrtskirche zur allerheiligsten Dreifaltigkeit bei Waldsassen (Pfarrei Münchenreuth), Kappl genannt. Katholiken wie Protestanten besuchen sie gerne". Im Zuge der langsam sich abzeichnenden Säkularisation wurden immer wieder Versuche gemacht, das kirchliche Leben in bestimmte Bahnen zu lenken und auch auf das Wallfahrten einzuwirken.

Eine Umfrage erhält diese Antwort:

Im Jahre 1781, am 5. März, berichtete das Landgericht Waldsassen an die Regierung nach Amberg auf deren Anfrage vom 21. Februar „ob in dero disseithig Churland der Oberen Pfalz an der Gräniz Wahlfahrten vorhanden, dann ob selbe von auswertigen, und was für Ortschafften, und zwar in Corpore oder einzelner weiß besucht werden".

Es heißt (auszugsweise) darin, daß „keine andere Wahlfahrt als alleine die Kapelle der Allerheiligsten Dreyfaltigkeit nächst Münchenreith, wovon eine halbe Stund in das Egerland resp. Böhmerland und eben soweit in das Bayreither Land gezehlt wird". Auf den Besuch eingehend, wird ausgeführt: „Die Wahlfahrtskapellen wurde zwar des Jahres einmahl, und zwar am Fest der Allerheylligsten Dreyfaltigkeit vorhin von der Stadt Eger aus procehsionaliter seit 10 Jahren her aber von darum nicht mehr besucht, weillen von Ihro Kaiserl. Königl. Majestät nicht mehr erlaubt werden will, daß sämtliche Procehsiones die auswertige Wahlfahrten besuchen derfen. Und obschon auch im Sommer einmal die sogenannte große Prozehsion, welche von allen 3 Stund weit an der Gräniz diss und ienseits entlegenen Ortschafften zusammen gesetzt ist, dahin ihren Zug, und von da theils durch hiesiges Stift theils über Windischeschenbach durch der Pfalz Sulzbachl. Land bis nachher Neustadt an der Waldnaab zu der Wahlfahrts Kürchen St. Felix ihren hin und her marsch nihmt. So ist aber obiger Ursach willen zu seltenen mallen ein Geistl. zugegen, welcher solche führen solte".

Das Landgericht Waldsassen berichtet weiter, daß sich zur Zeit keine Prozessionen mehr einfinden, „sondern nur im Sommer an Sonn- und Feyertägen einzelne Wahlfarer aus fremten Orten" kommen, jedoch „an der Zahl sehr gering".

Im Zuge der Säkularisation wird über die Kappl nach Regensburg berichtet:

„Die Wallfahrtskirche bei der Heiligen Dreifaltigkeit, so nach Münchenreuth eingepfarrt, ist eine sehr schöne, uralte Kirche; hat großes Vermögen, ist selbständig und reicht ihr jährliche Decimation; hat auch liegende Gründe auf ein halb Hof".

Als entbehrliche Nebenkirche sollte die Kappl, wäre es nach der staatlichen Gewalt gegangen, abgebrochen werden müssen. Aber es regte sich Widerstand dagegen, so daß sie am Ende doch stehen bleiben konnte.

Die Prozessionen blieben fast vollständig aus; erst in späteren Jahrzehnten nahmen sie wieder zu. Doch der Umfang von einst wird nicht mehr erreicht.

Das Kappl-Fest alljährlich am Dreifaltigkeitssonntag hält noch die Erinnerung wach an die einstmals sehr stark besuchte Wallfahrtsstätte.

Bei der Kappl-Kirche konnte man einst eine Medaille erwerben, die auf der einen Seite die hl. Dreifaltigkeit und auf der anderen die Wallfahrtskirche zeigt. Daneben waren der Benediktus- und der Zachariassegen angegeben. Geschaffen hat diesen Weihepfennig der erzbischöfliche Stempelschneider Peter Seel aus Salzburg.

Ottengrün – St. Sebastian (Pfarrei Neualbenreuth)

Vom Jahre 1579 wissen wir:

„Zu Ottengrün ist eine Feldkapelle vorhanden, die einmal im Jahr besungen wird. Früher war dort eine große Wallfahrt und ein Bruderhaus. In der Kirche sind noch 3 Altäre, Bilder und anderes drinnen".

Wir dürfen annehmen, daß schon vor der Reformation „die vor un-denklichen Zeiten bestehende Schloßkapelle St. Sebastian" existierte, denn im Archiv der Kreuzherren in Eger waren Unterlagen, die Kunde gaben, daß „Prozessionen und Wallfahrerzüge zu dieser Kapelle kamen, um durch die Fürbitte des heil. Sebastian Hilfe zu erlangen".

Die Zeit der Erbauung dieser Kapelle könnte um die Mitte des 15. Jahrhunderts gewesen sein. Der „Sulzbacher Kalender für katholische Christen" vom Jahre 1886 nennt die Ottengrüner Gutsbesitzer Sebastian Guerg und das Jahr 1448. Und im Kirchenführer von 1977 bemerkt Lothar Altmann, daß die „Kleine Kappel bei Ottengrün" als „herrschaftliche Schloßkapelle" errichtet wurde und wegen der gerade grassierenden Pest dem hl. Sebastian geweiht wurde. Und weiter wird ausgeführt, daß „schon bald die Wallfahrt zu dem als Pest- und Viehpatron verehrten hl. Sebastian" aufblühte, „bis sie durch die Reformation unterbrochen wurde".

Der Ottengrüner Gutsbesitzer Ernst Werndl von Lehenstein hat Aufzeichnungen über sein Gut, die sich auf Archivalien der Kreuzherren von Eger stützten, hinterlassen. Darin lesen wir: „Vermöge deren alten Documentis, so die Kreutz-Herren zu Eger meinem Seel'n Vattern, den Johann Joseph Werndl von und auf Lehnstein und Ottengrün aus ihrem archivio ausgehändigt, seynd ante tempora Lutheri in besagte herrschaftliche Schloß-Capelle schon die Prozessionen aus Sachsen von Altenburg, Meißen, Zwicken und daßiger Orthen mehr, dann aus Böhmen von Pilsen und Tachau etc. gleichermaßen aus der Pfaltz von Wernersreuth und daßiger Orthen von 10 bis 12 Meilen Weges zu Tausend und noch mehr gekommen mit größter Andacht und Vertrauen und haben durch Vorbitt dieses hl. Blutzeugen in allen ihren Anliegenheiten von Gott große Gnaden erhalten".

Das ist ein Hinweis auf die Wallfahrt zum hl. Sebastian nach Ottengrün vor der Glaubensspaltung.

In den gleichen Aufzeichnungen steht für die Zeiten nach Luther: „Es seynd auch post tempora Lutheri von nahe und weit entfernenden Orthschaften eine Menge Prozessionen in diesem Gnadenorthe angekommen, die mit einer besonderen Auferbaulichkeit daselbsten ihre Andachten verrichteten, gestalteten auch in den sonstigen Tagen die Leute entweder eintzeld oder rottweise allda einlangten, die jedoch selten Trostlos wieder von da zurückkehrten".

Besonders bei ansteckenden Krankheiten, bei Viehseuchen, in Dürrezeiten und in

anderen Unglücksfällen, wurden Wallfahrten nach Ottengrün zum hl. Sebastian gemacht.

Die „Kapelle hat das Jahr 2 Kirchweih (St. Martin und St. Sebastian)". Während der religiösen Unruhezeiten des 16. Jahrhunderts, berichtete Gutsherr Christoph Elbogner, daß „vor vielen langen Jahren man zu Martini und Sebastiani Kirchweih gefeiert und der Pfarrherr oder sein Frühmesser den Gottesdienst gehalten" habe.

Um die Mitte des 17. Jahrhunderts heißt es in den Werndl'schen Aufzeichnungen: „Waß Vor Proceßionen in die alte, als Neu Exstruirte Adeliche publique Schloß und Wallfahrts Capelln ad St. Sebastianum zu Ottengrün schon ie malen angekommen und was denen Wallfahrten darinnen mittelst Fürbitte dieses großen Heiligen Martiris Von gott den Allerhöchsten Vor gnaden Verliehen worden sind".

Es haben sich „auch Wunderdinge" in dem Gotteshaus ereignet. So sei einst ein stockblinder Mann sehend, einige lahme Leute wieder heil, viele kranke Pferde wieder gesund geworden. Darunter hätte man auch in der alten Kapelle etwelche Krücken, Votivtäfelchen und sonstige Weihegeschenke angebracht.

Der Zahn der Zeit nagte an der Kapelle. Zwischen 1657 und 1667 wurde der „ruinös" gewordene Kirchenraum wieder instandgesetzt. „Seit dieser Zeit kamen auch wieder mehr Wallfahrtszüge aus der Pfalz hierher, die an dieser Gnadenstätte Hilfe und Trost erbaten und manigfach begnadet wurden".

Im Jahre 1700 kam die Pfarrei Wondreb „wegen damals grassierender Pest und sonstigen ansteckenden Krankheiten" zur Sebastians-Kapelle „prozessionaliter Wallfahrten, nach welchem gottgefällig vollbrachten Gelöbnis diese Krankheiten von Stunde an aufhörten". Aus dem Jahre 1708 ist ein Verlöbnis der Ottengrüner wegen der ansteckenden „Ruhr" bekannt. Nach der Gebetsverrichtung ergab es sich, daß „keiner der Kranken mehr starb" und „die Krankheit hörte auch plötzlich auf".

Und aus dem Jahre 1724 meldet der Werndlsche Bericht, daß noch zur Zeit der alten Kapelle, als zu Albenreuth und den dortigen Gegenden eine hitzige Krankheit ausgebrochen war, die viele Menschen hinwegraffte, Pfarrer und Kammerer Andreas Ludwig in Neualbenreuth sich mit seiner ganzen Gemeinde nach St. Sebastian verlobte und in feierlicher Prozession in die hiesige Kirche zog. Nach vollbrachter Andacht ist keine der von dieser Krankheit erfaßten Personen mehr gestorben, von den Gesunden wurde niemand mehr infiziert.

Die inzwischen baufällig gewordene Kapelle ließ Johann Josef Werndl von Lehenstein am 4. April 1725 abbrechen und bis 1727 eine neue, die jetzige Kirche errichten, die ein Juwel unter den Kirchen des Landkreises ist. Aus dem Jahre 1727 stammt die Kopie des als Gnadenbild anzusehenden Sebastian-Bildes, das Hans von Aachen für die Münchener Jesuitenkirche St. Michael angefertigt hat.

Jedesmal am Feste des Erzengels Michael und am Sebastianstag wurde unter großem Zulauf „des Volkes zelebriert". Es wurden jeweils bis zu 6.000 Kommunikanten gezählt.

„Da zur Zeit des französischen Krieges (1742 und 43) die Viehseuchen aller Orten, somit auch in Böhmen, sehr stark eingerissen, so hatten ... viele Tausend Personen zur Besänftigung des erzürnten Gottes und zur Behebung des Übels ihre Zuflucht zum Hl. Sebastian genommen. Um die Andacht und das Lob dieses Heiligen zu vermehren, ließ die Herrschaft zu Ottengrün auf ihre Kosten beinahe 3.000 kleine bleierne Pfeile gießen und sie dann an dem Gnadenbild der Kapelle berühren, um sie dann den ankommenden Wallfahrern unentgeltlich abzugeben. Die Leute hängten die Pfeile ihren erkrankten Tieren um, oder sie legten sie in Wasser, mit dem sie das Vieh tränkten. Eine Menge Vieh wurde wieder gesund".

Um die Viehseuche von Ottengrün fernzuhalten, hatte sich Maria Sophia Werndl von Lehenstein mit einigen Andachten zu St. Sebastian verlobt. Sie hatte Gnade gefunden. Kein Stück Ottengrüner Vieh erkrankte.

Aus dem Jahre 1769 ist überliefert, daß „ein Mann von Miltigau dem Pater Hartl eine Hl. Messe" bezahlt hat und ihm dabei sagte, „daß er durch das Verlöbnis zum Hl. Sebastian nach Ottengrün schon einmal von der Viehkrankheit befreit worden" sei. Nun brauche er wieder die Hilfe des Heiligen um „von der Wut, so jetzt unter dem Vieh graßiert, befreit zu bleiben".

Nach wie vor wird St. Sebastian wallfahrtsmäßig aufgesucht. Im Jahre 1834 „haben die Kirchkinder aus Dankbarkeit für die Befreiung an der Chobra" einen roten Traghimmel und zwei Traglaternen angeschafft.

Im Jahre 1859 wurde Ottengrün von der Diözese Prag der Diözese Regensburg zugeschlagen. Es wurde dabei Teil der Pfarrei Neualbenreuth. Für Neumugl war Ottengrün Pfarr- und Begräbnisort. Seit dem Jahre 1966 machen alljährlich im September die Trachten- und Heimatvereine des Stiftlandes und der nördlichen Oberpfalz eine Wallfahrt zur Kappl bei Ottengrün. Von Neualbenreuth aus geht die Prozession zur Kirche.

Von großer Bedeutung ist, daß sich in der Ottengrüner Kirche die Muttergottes-Statue aus der zerstörten Kapelle des zerstörten Ortes Neumugl (am Tillenberg im heutigen Tschechien gelegen gewesen) befindet, die bei den Wallfahrten der Neumugler nach Fuchsmühl mitgetragen und bei einer Rast in der Mitterteicher Kirche zur Verehrung aufgestellt wurde.

Premenreuth – Maria-Hilf (Pfarrei Premenreuth)

An der alten „Egerstraße", bei wenigen Häusern, errichtete um 1600 der 70jährige Hufschmied Joannes Hayle aus Reuth, gebürtig von Poppenreuth, eine kleine Kapelle, in die er ein Maria-Hilf-Bild brachte. Es ist überliefert, daß Hayle fast täglich von Reuth her kam, um in seiner Kapelle zu beten. Mit der Zeit wurden es immer mehr, die betend bei dem Marienbild standen. Auch Fremde und Durchreisende waren darunter, da sich bei der Kapelle der Weg von Neustadt a. d. Waldnaab über den Steinwald nach Waldershof mit der genannten „Egerstraße" kreuzte. Das Bild erhielt bald den Ruf, wundertätig zu sein.

„Ja es traf in kurzer Zeit zu, daß manche Siechhafte, die sich entweder selbst mit Mühe hierher geschleppt, oder ihre Angehörigen hierher gesendet hatten, ihre Krükken, Bandagen und Wundmale (in Wachs gedruckt) gleich an der Stelle daließen, und gesund von hinnen eilten, oder gar bald nach ihrer Wallfahrt vom Hause aus hierher sandten mit der Anzeige, sie seien nach verrichteter Wallfahrt oder nach vertrauensvollem Gebete zum Gnadenbilde in Premenreuth gestärkt und gesund geworden; und dieses verdankten sie nur der Fürbitte der göttlichen Mutter, die sie im dortigen Gnadenbilde verehrt hätten". Soweit aus einem Bericht aus dem Jahre 1873.

Die, die nicht nach Premenreuth hatten kommen können, haben nach zeitgenössischen Berichten „ihre Anliegen, in denen sie auf ihre Verlobung hieher Hilfe erlangten" auf Votivbildern darstellen lassen „und opferten sie daßgleichen nach Hunderten". Heute sind davon nur mehr ganz wenige vorhanden. Noch 1873 waren sie beim Eingang in die Kirche angebracht. Sie reichten bis in das Jahr 1605 zurück. Sie „stellen allerlei Gefahren des Lebens dar, z. B. Wasser- und Feuersnöthen, Unglücksfälle bei Fahren und Reiten, auf Wiesen, Feldern und in Wäldern, schwere Krankheiten". Dieser Andrang der Menschen, die sich hier in Premenreuth Hilfe in ihren Anliegen

erhofften, brachte aber auch Geldopfer ein. Da sich „bald eine bedeutende Baarschaft" angesammelt hatte, entstand der Gedanke, die Kapelle zu vergrößern.

Der Inhaber des böhmischen Kronlehens Reuth, General Philipp Freiherr von Reitzenstein, suchte am 30. Juni 1773 in Regensburg um die Erlaubnis nach, die Premenreuther Feldkapelle, vor deren Madonnenbild sich alljährlich einige Tausend Wallfahrer (sonders eine Menge einkommenden Wallfahrten) einfänden, erweitern zu dürfen. Nachdem der Erbendorfer Pfarrer Berrschmidt seine Zustimmung gegeben hatte und der Bauplan vorgelegt worden war, wurde dem Ansuchen stattgegeben.

Der herrschaftliche Oberjäger Heinrich Hamm übernahm bei dieser Baumaßnahme die Regelung der Finanzen. Er hatte, wie überliefert ist, öfters geäußert, daß „ihm bange sei, wie er kommenden Samstag seine Werkleute zahle", doch „wann er am Samstag Abends die Opferbüchse öffnete, so fand er zu Aller Erstaunen allemal wieder, was er brauchte und noch darüber". Ein Jahr später suchte Freiherr von Reitzenstein um die Benedizierung der erweiterten Kapelle nach und bat auch, die Erlaubnis zu erteilen, daß durch benachbarte Geistliche oder durch seinen Schloßgeistlichen die hl. Messe gelesen werden dürfte. Er fügte eine Liste mit 19 auf Anrufung von Maria Hilf zu Premenreuth geschehener Wunder bei und meinte, daß noch mehr Menschen seien, die sich in ihrer Not an die Muttergottes wenden würden.

Der Ruf der Premenreuther Kirche als eine Segensstätte der Muttergottes nahm immer mehr zu. „Ganze Karawanen von Wallfahrern zogen aus allen Gegenden in wohlgeordneten Reihen zur Andacht heran". Aus Bayern und Böhmen seien sie gekommen, „wie es jetzt noch geschieht" (1873).

In der Pfarrbeschreibung von 1860 steht, daß die Wallfahrt einst bedeutend gewesen sein muß, daß der Besuch nunmehr unbedeutend sei, „kommen nur mehr aus 3–4 Stunden entfernt an Sonn- und Feiertagen viele Andächtige. Eigentliche Wallfahrtszüge kommen ganz selten".

Der Gutsherr von Reuth, Freiherr von Reitzenstein, setzte sich sehr für die Premenreuther Wallfahrt ein. Als 1787 ein Pfarrhaus errichtet war, wurde vom Regensburger Ordinariat Konrad Rodler als Curatus und zugleich erster ständiger Geistlicher nach Premenreuth gesetzt. Im Jahre 1824 genehmigte die Regierung diese Curatie, die erst 100 Jahre später, 1923, in eine Pfarrei umgewandelt wurde.

Nachdem „die nunmehrige Pfarrkirche, aus Riegelwänden schlecht gebaut und auf schwachem steinernen Grunde ruhend, den Einsturz drohte, und auch bei dem Andrange der Wallfahrer eine weitere Vergrößerung wünschenswerth war, so wurde sie gleich ganz niedergerissen".

Am 16. Mai 1799 wurde der Grundstein zu einer neuen Kirche gelegt, die im Jahre 1800 fertiggestellt und dann von Curatus J. B. Desreumaux, einem französischen Emigranten, eingeweiht wurde. Zuvor hatte man das Gnadenbild, eine Nachbildung des Amberger Maria-Hilf-Bildes, feierlich auf den Hochaltar übertragen. Um endlich dieser Wallfahrtskirche ihre volle Würde zu verleihen, wurde sie am 27. August 1867 durch Seine Bischöfliche Gnaden, den Hochwürdigsten Herrn Ignatius von Regensburg, unter Assistenz von 14 Priestern, einem Subdiakon und 2 Aklythen und unter dem Zudrange einer großen Menschenmenge aus der ganzen Umgegend auf solenne Weise consecriert"; steht in einem Bericht.

Am 5. Dezember 1870 fand eine große Wallfahrt statt. Die Gläubigen, „mehr als 5.000", kamen aus der ganzen Umgebung.

Im Jahre 1887 waren zum Wallfahrtsjubiläum etwa 7.000 Gläubige aus Erbendorf, Windischeschenbach, Wurz, Parkstein, Pressath, Beidl, Tirschenreuth und Neustadt gekommen.

Seit einigen Jahrhunderten, z. B. schon 1785, fand von Premenreuth aus eine „Wallfahrt nach Fuxmühl" statt. Damit wird daran erinnert, daß man die Wallfahrt nach Premenreuth als „Neu-Mariahilf" im Gegensatz zu „Alt-Mariahilf" für Fuchsmühl bezeichnet hat.

Premenreuth gehörte einst zu den Wallfahrtsorten, die von der großen Böhmischen Prozession aufgesucht wurden; der Weg dieses einige Tausend Personen umfassenden Wallfahrtszuges führte von der Kappl über Fuchsmühl nach Premenreuth, dann nach St. Anna Mühlberg, St. Felix in Neustadt, St. Quirin Botzersreuth und Tirschenreuth. Caroline von Lindenfels auf Schloß Thumsenreuth hat darüber in ihrem Tagebuch berichtet. Die Notizen dieser protestantischen Beobachterin, eingebettet in den erläuternden Text folgen:

„Dergleichen Einladungen nach Reuth an die Hauptstraße, wo man immer etwas mehr sehen kann, läßt Frau von Reitzenstein mit gewisser Regelmäßigkeit ergehen, so auch alljährlich im Juni, „um den großen Wallfahrtenzug anzusehen, welcher aus Böhmen kommt, sich hier eine Messe lesen läßt und hier dem Marienbilde opfert. Diesmal waren über 1.000 Menschen, die der Aberglaube auf mehrere Tage ihrer Heimath und der nöthigen Arbeit entrissen hatte. Die Dummheit war auf den meisten Gesichtern ausgedrückt, und ihre Handlungen widersprachen ihrem Aussehen nicht ... Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, und ein inniges Gebet um die Erleuchtung der armen Irregeführten drang zu Gott empor. O! möchte es ihm doch gefallen, auch ihnen das helle Licht seines Evangeliums aufgehen zu lassen; möchte er doch die Herrschaft und Habsucht ihrer Priester beschränken, welche die Ursache ist, wegen der man sie in der Dummheit erhält ... Nach der Messe ruhten die Leute etwas unter den grünen Bäumen, welche die Kirche umgeben, nahmen ein wenig Speise zu sich und zogen dann wieder weiter. 30 weißgekleidete Mädchen, theils von hier, theils aus Böhmen, trugen und begleiteten das Marienbild bis an die Reuther Grenze ..." Caroline kennt das schon von anderen Jahren, aber sie kann solchen Aufforderungen nie widerstehen, wenn sie sich auch ebenso regelmäßig in ihr Tagebuch hinein ärgert.

Mag der Inhalt dieser Tagebuchnotiz auch provozierend für die Wallfahrtsausübenden gewesen sein, wesentlich ist die Tatsache dieser Wallfahrt aus Böhmen und die Form der Ausübung.

Tirschenreuth – Schmerzhafte Muttergottes (Pfarrei Tirschenreuth)

Die Verehrung der Schmerzhaften Muttergottes geht auf das Jahr 1692 zurück.

In der Tirschenreuther Familie Zottmayer waren die Mutter und ihre drei Kinder (2 Söhne, 1 Tochter) „am hitzigen Fieber", dem Typhus erkrankt. Als ein Sohn an dieser Krankheit starb, suchten die anderen Familienmitglieder bei einem von dem Tirschenreuther Hafner Adam Berr aus Ton gefertigten Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes, das sie in ihrer Wohnung hatten, Trost. Der ledige Schuhmacher Johann Zottmayer brachte dieses Bild, nachdem er und seine Angehörigen wieder gesund geworden waren, an einer „Linde bei einem Brunnen außerhalb der Stadt auf dem Wege nach Waldsassen" an. Es scheint, daß für Tirschenreuth und Umgebung das Tirschenreuther Hafnergeschlecht Berr (oder Pehr) dieses Vesperbild (Schmerzhafte Muttergottes) in Betracht kommt. Die älteste bisher bekannte Signatur stammt von Vitus Berr aus dem Jahre 1684.

Im Jahre 1714 wollte Johann Georg Sandinger – er kam aus der Gegend von Rötz – nach Leipzig reisen, wie überliefert ist. Doch an der sächsischen Grenze wurde er abgewiesen. Er nahm nun seinen Weg nach Eger, wo er erkrankte. Der Arzt, den er in

Eger aufsuchte und die Medizin, die er in der Klosterapotheke in Waldsassen bekam, konnten seine Schmerzen nur lindern. Sandinger trachtete nach Hause zu kommen. Ein Fuhrmann ließ ihn auf sein Fuhrwerk aufsitzen und so kam er nach Tirschenreuth. Er hatte argen Durst, als er zum Murschrottbrunnen kam. Er setzte sich an die Linde und trank Wasser aus der Quelle. Wie er sich so ausruhte, fiel sein Blick auf das Bildnis der Schmerzhaften Muttergottes, das über ihm am Baume angebracht war. In Sandinger „erwachte plötzlich die Hoffnung, hier könnte er Hülfe und Heil erlangen". Die Überlieferung weiß, daß er nach einem nochmaligen Trunk „sich hierauf gestärkt" fühlte und „fast gänzlich genesen in die Stadt kam". Er hatte „nach gehaltener Nachtruhe Kraft genug, seine Reise fortzusetzen". Es ist berichtet, daß Sandinger zunächst nicht an eine Dankeserweisung für sein Gesundwerden dachte. Erst als er in Schönficht gewesen war, sei ihm eingefallen, daß er nicht so einfach weggehen könne. Da habe er der Wirtin zu Schönficht Geld gegeben und gebeten, sie möge doch veranlassen daß die Muttergottes zum Schutze ein Dächlein bekomme. Die Wirtin hatte zunächst darauf vergessen, doch 1716 erfüllte sich der Wunsch Sandingers. Die Hilfe, die die Familie Zottmayer erlangte und die Heilung, die Sandinger erfuhr, sprachen sich rasch herum und so setzte ein Zulauf ein. „Viele Leute besuchten den Ort, beteten vor dem Bilde und tranken aus der Quelle. Das Bild war fortwährend mit Blumen und Kränzen geschmückt. Immer allgemeiner und lauter wurde das Verlangen, das Bild der Muttergottes sollte an eine geweihte Stätte gebracht werden".

Am 22. August 1717, wurde das hochverehrte Gnadenbild in die St.-Johannes-Friedhofskirche übertragen. Über tausend Personen nahmen an dieser Prozession teil.

Die Tirschenreuther Heilungen wurden weitum bekannt; die Wallfahrer kamen aus Böhmen, Ungarn, Schlesien, Wien. Den Zustrom der Pilger zeigen die 1718 gelesenen 775 hl. Messen und die 11450 Menschen, die beichteten und kommunizierten. Bis zum Jahr 1758 wurden 307 wundertätige Hilfen der Gnadenmutter von Tirschenreuth aufgezeichnet.

Pfarrer Johann Baptist Leichnamschneider hat am 10. November 1717 eine Zusammenstellung „der ienigen Persohnen, welche sich zu dem Vesperbild zu Türschenreit, so de facto in Sanct Johannis Capellen uf dem Freythof aufbehalten wirdt, verlobt und Hilf gefunden haben" verfaßt. Vierzehn Hilfen werden sehr ausführlich dargelegt. Die angeführten Personen stammten aus Tirschenreuth, Neustadt a. d. Waldnaab, Pirk, Hohenthan, Kleinklenau, Bärnau und Leonberg. So heißt es z. B. „Die Verlobung ist gesprochen, da das Vesper Bild noch unter der Lindten angeheft ward".

Oder es heißt „und ist stadtkündig", also, in Tirschenreuth wußte man vom Zustand vor der „Verlobung" zu Maria und kannte das Ergebnis. Die vierte Hilfe in dieser Zusammenstellung wird so beschrieben: „Anna Thannerin von Neustadt an der Waldnaab, 62 Jahre alt, hat 12 Jahr unsägliche Schmerzen an oberen Füssen gelitten. Hatte 69 Löcher in einem Fuß. Verlobte sich nacher Maria Culm in Böhmen, nacher Maria Hilf zu Fux Mühl nach dem Fahrenberg, Aichlberg. Hat nirgends Hilf erlangt. Konnte keinen Tritt gehen. So bald sie sich allhero zu diesem Vesper Bild verlobt, hat sie an der stell gehen, und in einen Tag ihre Rais und Wahlfahrt von Neustadtl aus verrichten können, und zwar das sie im Haim Weg ohne Schmerzen wohl fort kommen konnte, an ihrer gesundheit völlig hergestellt ist. Daß ist geschehen und nur von dieser persohn selbst erzählt worden, den 2. November 1717". Bei dieser Schilderung ist beachtenswert die Aufzählung der Wallfahrtsorte, die im 18. Jahrhundert gerne aufgesucht worden sind.

Bald konnte die Friedhofkirche die herbeiströmenden Hilfesuchenden nicht mehr fassen. So kam es, daß unter Anteilnahme der gesamten Bevölkerung am 30. Novem-

ber 1721 das Gnadenbild in die Stadtpfarrkirche übertragen wurde. Durch den großen Zuspruch, den dieses „Vesper Bild" fand, wurde auch viel Geld geopfert.

Man ging nun daran, für das Gnadenbild eine eigene Kapelle zu bauen. Der Waldsassener Klosterbaumeister, Frater Philipp Muttone, ein genialer Künstler (man denke nur an die großartige Kirche zu Marchaney) war hier tätig und schuf zusammen mit Philipp Jakob Schmutzer einen großartig gelungenen Kirchenraum. Am 3. Mai 1722 fand die Grundsteinlegung statt; Pfarrer in Tirschenreuth war der spätere Abt von Waldsassen Eugen Schmid. Das Werk kam rasch voran und schon am 4. November 1723 wurde das Gnadenbild „von dem Subprior Liebhard Wagner in feierlicher Prozession unter Pauken- und Trompetenschall in die Gnadenkapelle übertragen und von ihm daselbst das erste Hochamt gehalten". Der Regensburger Weihbischof Gottfried von Simmern weihte am 12. Juli 1726 den Altar und die Kapelle. Abt Eugen Schmid errichtete 1732 in Tirschenreuth ein Priorat und besetzte es mit 6–8 Ordenspriestern, um die zahlreichen Wallfahrer zu betreuen. Auch Nachfolge-Abt Wigand von Deltsch nahm sich sehr der Tirschenreuther Gnadenkapelle an. Noch im Jahre 1751 heißt es, daß zur Gnadenkapelle der Schmerzhaften Muttergottes „immer größere Schaaren von Wallfahrern herbeiströmten".

Die Tirschenreuther Wallfahrt ist eigentlich nie erloschen. Wohl kommen schon lange keine Prozessionen zur Gnadenkapelle, aber immer wenn Hilfe benötigt wird, haben die Menschen eine Zufluchtsstätte.

Gegen Ende des 2. Weltkrieges, als die Front immer näher an Tirschenreuth herankam und die Luftangriff-Gefahr immer drohender wurde, stellte der damalige Stadtpfarrer, Geistlicher Rat Ernst Mayer die Stadt Tirschenreuth in den Schutz der Gnadenmutter.

Und: War es nur ein Zufall, daß die Bomben auf ein freies Gelände zwischen Hohenwald und Lengenfeld fielen und war es nur Zufall, daß Tirschenreuth nicht beschossen wurde?

Waldeck – St. Johann Nepomuk und Maria vom Trost (Pfarrei Waldeck)

Der Landrichter zu Waldeck, Reichsfreiherr Ignaz Anton von Otten, ließ in den Jahren 1730/31 im sogenannten Höritz an der Straße von Erbendorf nach Kemnath eine Kapelle zu Ehren des im Jahre 1729 heilig gesprochenen Johann Nepomuk bauen.

In der Waldecker Pfarrkirche, sie ist die dritte Kirche des Marktes Waldeck, nachdem die Burgkapelle St. Ägidius zerstört wurde und die St.-Anna-Kapelle mit dem Ort 1794 niederbrannte, befindet sich die Stiftertafel mit folgender Inschrift:

„Diese Kappel hat erbauen lassen und dotirt Herr Ignatius Freiherr von Otten Chur Mayntzisch und Chur Bayerischer Geheimer Raht, Gesander zu Regensburg, Landrichter und Pfleger zu Waldeck, Kemnath und Vichtelberg und dessen Frau Gemahling Maria Emphrasia, Freyin von Otten, geborene Albrecht von Lantter, im Mai des Jahres 1731".

Der Erbauer dieser Kapelle hatte schon im Jahre 1734 vom Papst für die Teilnehmer am Patroziniumsfest einen vollkommenen Ablaß erwirkt.

Nach dem Tode seines Vaters hat im Jahre 1738 Philipp Karl Erwin von Otten die Kapelle erweitert und bei ihr 1750 die St.-Johann-Nepomuk-Bruderschaft eingeführt. Diese Kirche zum hl. Johann Nepomuk erlebte einen großen Zulauf von Wallfahrern aus der näheren und weiteren Umgebung. Daß es da zu Reibereien mit dem Waldecker Pfarrherrn und auch dem Magistrat kam, läßt sich denken, zumal, weil die Kapelle wohl im Pfarrbezirk von Waldeck erbaut, aber der Bau nicht mit dem Pfarrer ab-

gestimmt worden ist. Klagen gab es auch, weil sich die Bürgerschaft von Waldeck durch die festlichen Tage bei der Wallfahrtskirche auch wirtschaftlich beeinträchtigt fühlte, als „faßt alles Bir und Brod zu Kemnath genohmen wird".

Am 25. März 1794 brannte der Markt Waldeck, der oben am Schloßberg erbaut war mit der St.-Anna-Kapelle nieder. Kurz nach diesem Brandunglück wurde beschlossen, den neuen Markt Waldeck „im Höritz", anschließend an die dort befindliche Kirche entstehen zu lassen.

In der Kirche ist der rechte Seitenaltar der St.-Anna-Altar in Erinnerung an die abgebrannte St.-Anna-Pfarrkirche. Dieser Altar trägt das „Maria vom Trost-Gnadenbild". Dazu muß gesagt werden, daß die St.-Anna-Kirche ein Maria vom Trost-Gnadenbild besessen hatte, das aber beim großen Brand 1794 mit vernichtet wurde. Das geht daraus hervor, daß Pfarrer Paul Hirsch schon einen Tag nach dem Brand beim Bischof in Regensburg anfragte, woher er ein neues Gnadenbild bekommen könnte. Noch bis in den ersten Weltkrieg herein kamen die Wallfahrer nach Waldeck zu Maria vom Trost.

Vom Jahre 1842 stammt die Nachricht, daß „Tausende jetzt herbei strömten nach Waldeck, wo das Maria vom Trost-Gnadenbild verehrt wird". Aus der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1861 geht hervor, „Wallfahrer kommen nur am Bruderschaftsfest Mariae vom Trost". Und weiter: „Bei Entstehung der Kirche soll es eine bedeutende Wallfahrt gewesen sein".

Die Erzbruderschaft „Mariae vom Trost oder zum schwarzledernen Gürtel der hl. Mutter Monika" besteht seit 1729. Das Bruderschaftsfest wird am Sonntag nach St. Augustin begangen. Früher waren am Vorabend 6–7 Priester Beichte gesessen. Am Sonntag waren um 5 Uhr und 7 Uhr solenne Ämter, um 9 Uhr Amt mit Predigt und dazwischen wurden hl. Messen gelesen. Nach einer feierlichen Prozession erfolgte nach der Rückkehr das Te Deum.

Waldershof – St. Sebastian (Pfarrei Waldershof)

Das Kloster Waldsassen, in dessen Besitz 1263 das Schloß Waldershof mit den dazugehörigen Orten kam, errichtete im Jahre 1286 in Waldershof eine Kapelle, die dem Pestheiligen Sebastian geweiht wurde. Sie gilt als die älteste Sebastianskirche in der Oberpfalz, wie der Kirchenführer ausweist.

Schon ein Jahr später, nämlich 1287, verliehen die auf der Synode zu Würzburg am 23. März versammelten Erzbischöfe und Bischöfe dem Kloster Waldsassen und der Kapelle in „Waltershove" Ablässe:

„Alle Gläubigen, die mit Andacht und bußfertiger Gesinnung die Klosterkirche zu Waldsassen oder die Kapelle in Waldershof am Kirchweihtage, am Patroziniumsfest, an den vier gloriosen Marienfesten, am Weihnachtsfest, an Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten besuchten oder die zum Bau der Kirche und Kapelle Almosen spendeten, sollten einen Ablaß von einem Jahr an Strafen für läßliche Sünden gewinnen, die Zustimmung des Bischofs von Regensburg vorausgesetzt".

Im Ort, als Vorläuferin der heutigen alten Stadtpfarrkirche, wurde eine Kirche erbaut und am 24. Juni 1497 eingeweiht. Sie erhielt „St. Sebastianus et Fabianus" als Patrone.

Diese Sebastianskirche hatte, so wird berichtet, Wallfahrtscharakter. Aus dem ganzen Umland kamen die Gläubigen nach Waldershof gezogen, um beim hl. Sebastian, dem Seuchen- und Pestheiligen, Fürbitte in ihrer Not zu erflehen:

„Anno 1521, da war ein Sterb und man wallfahrtete sehr allhier zu St. Sebastian, ist gefallen an Opfer 200 Gulden".

Sicherlich waren nicht nur während der Pestzeiten sondern auch in den Jahren vorher schon die Menschen hierhergezogen.

Auch im Jahre 1541 wird berichtet, daß viele Wallfahrer in Waldershof waren, denn es wurden 1200 Gulden Opfergeld gegeben. Bürgermeister und Rat zu Waldershof erwähnen am 2. Februar 1630 in einem Bericht eine „hiesige Wallfahrt", ohne sich aber näher darüber auszulassen.

Der in Waldershof amtierende Waldsassener Klosterrichter Johann Näger berichtete am 19. Januar 1651, daß der aus Waldershof gebürtige, in Prag als königlich böhmischer Landadvokat tätige Sebastian Siegmund Scharf der Kirche in Waldershof 50 Gulden zur Anschaffung einer Orgel versprochen habe. Anlaß dazu sei gewesen, daß Scharf im Jahre 1649, als in Prag die Pest sehr stark grassierte, unter den Erkrankten habe leben und wohnen müssen. Er habe sich der großen Gefahr einer Infizierung ausgesetzt gesehen. Da sei ihm zur Nachtzeit der Hl. Sebastian „gleichsam sichtbarlich erschienen und im Traum vorgekommen" und hätte ihm gesagt, wenn er der Kirche seines Heimatortes zu Ehren des Allerhöchsten ein Gelübde mache, werde er und seine Angehörigen von dieser gefährlichen Krankheit behütet.

Aus späterer Zeit (ab dem 18. Jahrhundert) haben wir keine Nachrichten mehr, die auf eine anhaltende, außergewöhnliche Verehrung des Hl. Sebastian in Waldershof hinweisen. Bleibt anzumerken, daß in der Pfarrkirche die Kirchentüre zum Friedhof hin als „Pesttor" bezeichnet wird.

Waldsassen – Hl. Hostie, hl. Leiber, Muttergottes, Christus von Wies (Pfarrei Waldsassen)

Bis in die jüngste Wallfahrtsliteratur wird die Überlieferung tradiert, in vorreformatorischer Zeit hätte eine Hostienwallfahrt zum Stift Waldsassen bestanden. Nun ist die Legende, die den Ursprung dieser Wallfahrt schildert, jener von Walderbach nicht nur ähnlich, sondern nahezu identisch. In beiden Fällen hat eine Bauersfrau die hl. Hostie bei der Kommunion aus dem Mund genommen und sie in ihrem Schleier versteckt, um damit Zauberei zu betreiben. Auf dem Heimweg legte sie die hl. Partikel auf einen Baumstumpf, doch als sie dieselben wieder aufheben wollte, gelang ihr dies nicht. In der Folgezeit erbaute man an diesem Ort eine Kapelle, „zum Stock" genannt. In Walderbach erbaute man ebenfalls eine Kapelle am Ort des wunderbaren Geschehens und nannte sie „Stockhof". Auffallend ist auch die exakte zeitliche Übereinstimmung des Endes der Wallfahrt. In der Walderbacher Legende hat 1556 ein lutherischer Prediger die hl. Hostie weggenommen und den „Stock entfernen lassen", in Waldsassen war es wiederum im Jahr 1556 der, hier allerdings namentlich bekannte, lutherische Hofprediger Ketzmann, der die „Partikul" hinwegnahm weil „daselbst viel Abgötterei getrieben wurde". Bei der auffallenden Übereinstimmung beider Legenden, wobei die Walderbacher Überlieferung die ältere sein dürfte, ist man fast geneigt an eine Verwechslung beider Klöster in der späteren Tradierung zu denken, zumal es für Waldsassen auch nicht den kleinsten Hinweis, wie etwa Mirakelaufzeichnungen oder Votivgaben, für das Bestehen einer Hostienwallfahrt gibt.

Den vornehmlichen Reliquienschatz erhielt Waldsassen im 18. Jahrhundert. Um die Verehrung dieser Reliquien zu fördern und zu verstärken, erbat und erhielt Abt Alexander Vogel 1756 die Erlaubnis, ein eigenes Fest, das jeweils auf den ersten Sonn-

tag im August treffen sollte, zu begehen. Als das „Heilige-Leiber-Fest" ist es bis auf unsere Tage überkommen, doch eine Wallfahrtsbewegung wurde damit nicht initiiert.

Anfangs des 18. Jahrhunderts soll ein Wallfahrtskult zu einem Bildnis der schmerzhaften Muttergottes in Waldsassen entstanden sein. Doch im Kloster hat sich daran keine Erinnerung erhalten. In der Literatur des 19. Jahrhunderts ist in sehr vager Weise zweimal hierauf Bezug genommen, so in der „Bavaria" von 1863, wo es heißt, „Waldsassen, das namentlich von böhmischen Bittgängern heimgesucht wird" und in einem 1869 in Würzburg erschienenen Buch über Volksmedizin und medizinischen Aberglaube ist unter den „in der Oberpfalz besonders besuchten Wallfahrtsstätten" vermerkt, daß dazu „dann Waldsassen" gehört. Die Überlieferung ist zu dürftig, um hieraus einen Wallfahrtskult konstruieren zu können.

„Seine Bedeutung als Wallfahrtsort für die Heimatvertriebenen hat Waldsassen jedoch durch ein besonderes Ereignis erhalten, nämlich die Auffindung eines beschädigten Korpus ...", stellt Dr. Georg R. Schroubek fest.

Dieses Gnadenbild aus unserer zerrissenen Welt hat inzwischen einen Ehrenplatz in der päpstlichen Basilika erhalten und wird sehr verehrt. Es entstand durchaus eine Wallfahrt für den Frieden in dieser Welt zu dem geschädigten Christus von Wies. Woher stammt diese malträtierte Christus-Figur und wie kam sie in die Basilika? Eine Teil-Antwort gibt der Bericht eines Grenzpolizeibeamten der ehemaligen Grenzpolizeistation Hundsbach:

„Ende Januar 1951 ... habe ich mich an der Landesgrenze, am deutschen Schlagbaum bei der Ortschaft Wies aufgehalten. Die Abbrucharbeiten innerhalb der Ortschaft waren seit längerer Zeit im vollen Gange. Zweidrittel der Gebäude von Wies waren bereits zerstört. Auch der Dachstuhl der Wallfahrtskirche war zu diesem Zeitpunkt bereits ausgebrannt. Die endgültige Zerstörung der Kirche erfolgte später.

Ich sah wie ein Soldat ein Kreuz trug und sich damit der Feuerstelle näherte. Das Kreuz stellte er schräg an die Straßensperre und trat mit einem Fuß unmittelbar unterhalb der Christusfigur darauf, so daß es in kleine Teile zerbrach. Anschließend riß er mit der Hand den Heiland ab, wobei die Arme abbrachen. Die Holzteile des Kreuzes samt der Christusfigur warf der Tscheche daraufhin ins Feuer.

Ein anderer Soldat nahm die Figur wieder aus dem Feuer, wickelte um den Hals einen in der Nähe gelegenen Draht, das andere Drahtende befestigte er an einer ca. 1 Meter langen Dachlatte und steckte sie über das Feuer zwischen zwei Baumstämmen in die Straßensperre. Wie am Galgen hängend, baumelte nun die Christusstatue über der Brandstelle.

Nachdem das Fahrzeug beladen und das Feuer niedergebrannt war, bestiegen die Soldaten das Fahrzeug und fuhren ins Landesinnere zurück. Die Figur ließen sie an der Sperre hängen.

Ich habe daraufhin meinen Beobachtungsstand verlassen, die stark verrußte Christusfigur geholt".

Am Sonntag, dem 11. 2. 1951, um 14.00 Uhr wurde der geschändete Kruzifix anläßlich einer Fastenpredigt in der Stadtpfarrkirche Waldsassen feierlich aufgestellt.

Auf zwei wesentliche Ereignisse in Zusammenhang mit dem geschändeten Christus von Wies sei noch hingewiesen: Am 11. mit 17. Juni führte ihn die Ackermann-Gemeinde auf einer Wallfahrt nach Rom mit, wo er gegenüber dem Papstthron bei der Audienz im Petersdom aufgestellt war; am 8. September 1963 wurde er als Prozessionskreuz bei einer Wallfahrt zur Bruder-Klaus-Kapelle in Hatzenreuth mitgetragen.

Unter den Kirchen, „die durch das Ketzerthum zu Grunde gegangen waren", soll auch die um 1660 „wiedererbaute" Allerheiligenkirche gewesen sein. Diese Kirche hat, wenn auch nicht absolut sicher, schon vor der Reformation bestanden. Das ursprüngliche Patrozinium war St. Isidor.

Im Registraturbuch des Klosters Waldsassen von 1674 werden „ein Bund Brief, halten in sich die anno 1658 beschehene Erbauung der Kapelle und Einsiedelklause daselbst samt eingeholter Erfahrung wegen des Ursprungs dieser Kapelle und daselbst geschehenen Wunderzeichen" verzeichnet, der bisher aber noch nicht ausfindig gemacht werden konnte, denn die „geschehenen Wunderzeichen" wären interessant zu erfahren.

Die Entstehung der Kirche wird im Pfarr- und Kirchenbuch so beschrieben:

„Eine hiesige Überlieferung berichtet folgendes: Einst war auf der Kornmühle die ganze Viehherde verloren gegangen und konnte trotz eifrigen Suchens in den benachbarten Wäldern lange Zeit (nach einer Version 14 Tage) nicht gefunden werden. Da machte der geängstliche Besitzer der Kornmühle das Gelübde, zu Ehren aller Heiligen eine Kapelle zu bauen und siehe da! Sofort fand sich die ganze Herde friedlich beisammen und kein Stück fehlte. An der nämlichen Stelle wurde die versprochene Kapelle gebaut. Dieselbe fand immer mehr Besucher und die Opfer flossen so reichlich, daß eine förmliche Kirche gebaut werden konnte". – Diese Überlieferung hat viel Wahrscheinliches. Mit der Kornmühle ist heute noch das Weiderecht in den angrenzenden ehemaligen Klosterwaldungen verbunden, an dem Ort, wo die Kapelle steht, konnte schon wegen Wassermangel nie eine Ortschaft gewesen sein, vielmehr konnte die Kirche nur einem Gelübde, einer Erscheinung oder dergl. ihre Entstehung verdanken.

Bereits im Jahre 1662 kamen zahlreiche Wallfahrtszüge aus verschiedenen Pfarreien. Dabei wurde fleißig geopfert, so daß in diesem Jahr 38 Gulden und 23 Kreuzer an „Säckl- und Opferstockgeld" eingenommen wurden. „Die Geistlichen scheinen die Prozessionen zu Pferd begleitet zu haben, denn 1662 wurde ein kleiner hölzerner Stall erbaut, damit, wenn die Prozessionen hinkommen, die Pferde eingestellt werden können". Den alten Kirchenrechnungen zufolge muß die Kirche von andächtigen Pilgern und Prozessionen ziemlich häufig besucht worden sein. Die Hauptfeste waren an Magdalena und Allerheiligen, an welchen ein ähnlicher Zudrang herrschte wie bei dem Kappl-Fest in der Pfarrei Münchenreuth. Die Pfarreien Wondreb, Leonberg und Mitterteich kamen am Fest der Hl. Magdalena in Prozessionen. Nach Berichten alter Leute begleiteten die Geistlichen die Prozessionen zu Pferd. Nach der Ankunft bei der Allerheiligenkirche wurde diese von den Priestern 3mal umritten.

Bei diesen zahlreichen Prozessionen, die kamen, wundert es nicht, daß neben dem Geldopfer auch Sachopfer gegeben wurden. Aus dem Jahre 1662 wissen wir, daß „auch an Wachs viel geopfert wurde, so daß keine Kerzen zu kaufen waren".

Im Jahre 1667 „wurde die Rinde, womit die Kirche umb und umb auf einsiedlerische Manier beschlagen gewest, durch ein Gewitter abgeschlagen und daher neue Rinde angeheftet". In diesem Jahre wird festgestellt, daß weniger Prozessionen gekommen sind. Auch aus 1673 haben wir einen Hinweis, daß weniger Gottesdienste gehalten wurden und „auch keine Prozessionen dahin kommen". Der Zuspruch der Bevölkerung zu dieser Kirche scheint sich bald wieder verstärkt zu haben, „nachdem die Kirche sich für den Andrang des Volkes längstens zu klein erwiesen" und 1696 vergrößert worden war.

Die heutige Kirche wurde 1717 begonnen, der Bau ruhte dann eine zeitlang und wurde 1732 abgeschlossen.

Im Jahre 1762 kam aus der Abteikirche Waldsassen der hölzerne Kugeltabernakel in die Allerheiligenkirche.

Der Zustrom der Wallfahrer hielt weiter an. So kamen 1720 die Prozessionen aus Münchenreuth, Großbüchlberg, Ulrichsgrün, Mitterteich, Albenreuth und Rosall. Der Hauptzustrom der Gläubigen war an den Festen der Hl. Magdalena und Allerheiligen. Zur Beichtaushilfe kamen die Franziskaner aus Eger und später auch Zisterzienser aus Waldsassen. 7–8 Geistliche waren mit Beichthören beschäftigt, auch das obere Zimmer der Klause wurde hierzu eingerichtet.

An den beiden Wallfahrtsfesten (Magdalena und Allerheiligen) „war seit 1696 ein vollkommener Ablaß zu gewinnen". Bei der Heilingkirche aber entfaltete sich ein reges Treiben: verschiedene Metzger brieten und sotten im Freien, Wirte schenkten Bier aus usw. Aber auch an den Festen des Hl. Joseph und Georg wurde „in Heiling" (wie die Allerheiligenkirche heißt) der Gottesdienst gefeiert. Die Isidori-Bruderschaft, die 1674 erwähnt ist, scheint „später aber wohl aus Mangel an Pflege wieder eingegangen" zu sein, denn gegen Ende des 18. Jahrhunderts wird sie nicht mehr genannt.

Mit der Säkularisation des Klosters Waldsassen erlahmte auch das religiöse Leben im Stiftland. Davon war auch die Allerheiligenkirche nicht verschont geblieben. Im Jahre 1803 mußten die Eremiten ihre Niederlassung aufgeben. Als Nebenkirche sollte die Heilingkirche abgebrochen werden.

Wohl wurde dies abgewendet, doch „nahmen" sich Diebe ihrer an. Im Jahre 1807 meinte das Forstamt Waldsassen: „Das beste ist, Kirche und Klause zu demolieren".

Um 1862 entwickelte sich ein Schriftverkehr um den Erhalt dieser Kirche. Die Regierung ließ am 27. 8. 1862 das Ordinariat Regensburg wissen, daß die „fragliche Kirche als entbehrlich zu erachten ist". Dies, obwohl einige Wochen vorher die Baubehörde in Tirschenreuth feststellte: „Man hat diese Kirche besichtigt und gefunden, daß dieselbe durchaus nicht baufällig, sondern massiv und gut gebaut ist ...".

Das Ordinariat schrieb am 5. 9. 1862 an die Regensburger Regierung, „daß man die Allerheiligenkirche in/oder bei Wernersreuth nicht als eine entbehrliche zu betrachten vermöge".

Es darf noch auf die schon kurz erwähnte Klause bei der Allerheiligenkirche hingewiesen werden, die 1658 dort errichtet wurde. Sie hatte Bestand bis 1803; der letzte Eremit Frater Johannes Kunz starb am 22. 12. 1803. Am 1. 10. 1810 wurde die Klause bei der Allerheiligenkirche durch Landrichter Troppmann auf Abbruch verkauft.

Wiesau – Kreuzberg (Pfarrei Wiesau)

Der Kreuzberg oberhalb Wiesau ist eine eindrucksvolle Anlage. Die Kirche zum Heiligen Kreuz, zu der eine „Heilige Stiege" hinaufführt, flankiert von den gut gearbeiteten Granitfiguren aus dem Leidensweg Christi und oben abgeschlossen ist mit den drei Kreuzen des Kalvarienberges, ist herausragender Punkt Wiesaus und seiner Umgebung. Zu diesem „Heiligen Berg" am Friedhof gehört noch der Kreuzweg und eine Lourdes-Grotte. Beachtenswert ist auch noch der andere Zugang zur Kirche und zum Friedhof, denn in jede der 12 Steinstufen ist ein Buchstabe eingemeiselt:

A – I – XII – I – A – W – G – E – I – S – V – H;

was bedeutet: „Als Jesus 12 Jahre alt war ging er in seines Vaters Haus".

Zum Kreuzberg bei Wiesau wallfahrteten die Menschen schon vor der Reformation. Im Protokoll der Landesvisitation, erstellt in den Jahren 1579/1580, ist niedergeschrieben: „Auf dem Berge ist die Kapelle zum Kreuz, die man wohl mit Nutzen abbrechen könnte". Der Anlaß, der zur Errichtung dieser Kirche geführt hat, ist nicht überliefert.

Die „Capellen beim hl. Creutz" scheint dem Visitationsprotokoll gemäß in Mitleidenschaft gekommen zu sein, denn 1643 heißt es, daß sie während der „eingerissenen Közerey" gänzlich ruiniert worden sei. Inzwischen habe man sie wieder aufgebaut durch Geld, das von „so gutherzige Christen auß andacht hergeschossen wird". Da die Churfürstliche Regierung von dem Wiederaufbau nichts wußte, erfolgte ein „Verweiß" wegen dieses eigenmächtigen Tuns. Von einer Wallfahrt zur Kirche zum Hl. Kreuz wird aus dem Jahre 1661 berichtet.

In dem von Pfarrer Dr. Georg Tröster im Jahre 1749 verfaßten Urbar heißt es:

„In dieser pfarr ist ein Capellen zu Wiesau, daß heillige Creutz Kirchlein genant, alda Soll Vor Zeiten ein grosse Wahlfahrt gewesen sein ... in diser kirchen hat sich schon ab anno 1736 ein Neue Andacht und respective wahlfahrt erhoben zu der Seeligsten Jungfrauen Maria, durch deren mächtige Verbitt alljährlich hinnach sehr Ville in ihren Leibs- und Seellenangelegenheiten von Gott besondere Beneficia und Gnaden erhalten. Anno 1735 ist auf Verwilligung Patris mathei Kreßlinger, der Churbayerischen Provinz das trittemahl gewesenen Provincialis, sub dato München 25. Aug. eiusdem anni, wie auch nach erhaltenen gnedigsten ordinariats Consens unter 11. Aug. Solchen jahrs 1735 der heillige Creuzweeg eingeführt worden".

In den Pfarrakten von Wiesau steht aus dem Jahre 1755 der Hinweis von Pfarrer Dr. Georg Tröster, daß „zu dieser Kirche eine berühmte Wallfahrt geführt" hat, gleichzeitig bat der Pfarrer, bei der „Kreuzkirche" einen Kreuzweg errichten zu dürfen. Und in der Pfarrbeschreibung aus dem Jahre 1869 steht, daß „ehedem eine große Wallfahrt zur seligen Jungfrau" nach der Kreuzbergkirche geführt hatte.

In Wiesau hatte es allem Anschein nach ursprünglich eine besondere Verehrung des Hl. Kreuzes gegeben. Im 19. Jahrhundert können wir dann erfahren, daß die „selige Jungfrau" Objekt der Verehrung geworden ist.

Wondreb (Pfarrei Wondreb)

Eines der ältesten kirchlichen Kunstwerke im Landkreis Tirschenreuth befindet sich in der Pfarrkirche Mariae Himmelfahrt. Daneben ist die Friedhofkapelle St. Michael mit der Totentanz-Darstellung ein Kulturdenkmal höchsten Ranges. Am Marienaltar in der Pfarrkirche befindet sich das spätgotische Gnadenbild, eine thronende Maria mit dem Jesuskind auf dem Arm, dem sie eine Birne reicht. Ob sich diese Darstellung schon immer in Wondreb befunden hat oder erst im 18. Jahrhundert hierher kam, muß offen bleiben. Beachtenswert ist, daß in der Klosterkirche Fürstenfeld eine ähnliche Darstellung besonders verehrt wird. Da von diesem Kloster aus das Stift Waldsassen wieder mit Ordensleuten besetzt wurde, könnte eine Übertragung eines Verehrungskultes durchaus möglich sein.

Neben dem Gnadenaltar befinden sich 16 Votivtafeln (im Pfarrhof weitere 5), die aus der Zeit zwischen 1783 und 1837 stammen. Diese Votivbilder zeigen die Anrufung zur Fürbitte der Muttergottes mit dem Jesuskind, den hl. Josef mit dem Jesuskind, den hl. Florian, Leonhard, Wendelin, Johann Nepomuk, Ottilie und Sebastian. Bei einem Bild aus dem Jahre 1835 haben wir die ganze ex voto-Bedeutung verzeichnet: „Hier opfern wir ein geringes Bildlein auf den Altar. D. Schmerzhafte Mutter Gottes errete

mich aus dieser Gefar schenke mier wieder das ganze Augenlicht damit ich dier sehen kan dein Angesicht".

Seit 1672 existierte bei der Pfarrkirche Wondreb eine Corpus-Christi-Bruderschaft. Zur Pfarrei Wondreb gehört auch „als Wallfahrtskapelle weit in der Umgebung bekannte" jene zum Alten Herrgott (vgl. S. 404–405).

Es darf auch auf die „Waldkapelle zum hl. Nikolaus in Wondreb" hingewiesen werden, von der uns aus dem Jahre 1579/1580 als einer Wallfahrt berichtet wird. Es handelt sich mit Sicherheit um die heute zur Pfarrei Mähring gehörige St. Nikolaus-Kirche Högelstein, denn die Kapelle Alter Herrgott existierte damals noch nicht.

Von einer Sproßverehrung der Vierzehn Nothelfer kann bei der „Muckenkapelle" bei Wondreb gesprochen werden. Heute noch besuchen die Gläubigen diese Kapelle gerne, die im Jahre 1845 der ledige Bauernsohn Joseph Härtl errichtete und die ein Jahr später, 1846, von Pfarrer Tretter benediziert wurde. Der Kult zu den Vierzehn Nothelfern entstand im 14. Jahrhundert in den Diözesen Regensburg und Bamberg.

Von Wondreb aus gingen Prozessionen

- zur Kappl: „Erstlich gehet man von hier an Tag der hl. Dreyfaltigkeit procesionaliter nach der Capellen der hl. Dreifaltigkeit zu Münchenreith";
- nach Tirschenreuth: „An Petri – et Paulifest nach der Capellen zu Tirschenreith";
- nach Wernersreuth: „nachher Allerheilung am Magdalenae Tag, welche Capellen in einer gewesten Filial anjetzo aber Pfarr zu Wernersreith lieget ... an welcher 3 Tagen jederzeit ein Vollkommener Ablaß zu gewinnen ist".

Zusammenfassend muß festgehalten werden, daß wir zwar keine eindeutigen Hinweise auf eine Wallfahrt in Wondreb haben, daß aber die vorhandenen Votivbilder den Schluß auf eine solche zulassen.

Wallfahrtengehen im Dritten Reich

Die Machthaber des 3. Reiches erließen im Jahre 1934 (10. 12.) über ihre Politische Polizei eine Anordnung, in der es u. a. heißt:

> „Es ist aber Sache des Staates, zu verhüten, daß rein religiöse Veranstaltungen, wie z. B. die Verehrung von Heiligen, in einer Weise in die Öffentlichkeit getragen werden, die eher einer Entweihung als einer religiösen Feier gleichkommt. ... werden daher mit sofortiger Wirkung bis auf weiteres sämtliche öffentliche Veranstaltungen und Kundgebungen kirchlichkonfessionellen Charakters verboten. Ausgenommen sind Veranstaltungen in der Kirche, alt hergebrachte Prozessionen und Wallfahrten".

Die Verbotsausnahme althergebrachter Prozessionen hat allem Anschein nach zu Verunsicherungen in den unteren Parteigliederungen geführt, denn schon wenige Tage später (21. 12.) wird von der gleichen staatlichen Stelle erläutert:

> „Althergebrachte Wallfahrten und Prozessionen sind nach den örtlichen Verhältnissen und Anschauungen zu beurteilen. Grundlage mag dafür der Wallfahrts- und Prozessionsplan für das Jahr 1931 bilden".

Von seiten des Staates wurden immer wieder Erhebungen über Wallfahrtsprozessionen angestellt. Der Gend.-Bezirk Tirschenreuth berichtet am 22. Juli 1935:

„In der Stadt Tirschenreuth und in Fuchsmühl wird am 15. August alljährlich in den kath. Pfarrkirchen das Patrozinium gefeiert. An diesem Tage findet in Tirschenreuth nach dem Nachmittagsgottesdienste von der Kirche aus eine Prozession um den Marktplatz und wieder zurück zur Kirche statt.

In Fuchsmühl wird aus dem gleichen Anlasse an diesem Tage nach dem Vormittagsgottesdienste eine Prozession von der Kirche aus durch die Ortschaft und wieder zurück zur Kirche abgehalten. Die Beteiligung an diesen Prozessionen seitens der kath. Bevölkerung ist immer sehr zahlreich. In beiden Orten handelt es sich um althergebrachte Prozessionen, die schon seit vielen Jahren abgehalten werden. Weitere Prozessionen und Wallfahrten innerhalb der fragl. Zeit sind nach den gepflogenen Erhebungen im Bezirke nirgends geplant".

Die Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz wollte bis zum 2. September 1935 wissen, welche kath. Wallfahrten und Prozessionen in der Zeit vom 5.9.–5.10.1935 geplant sind. Dabei ging es ihr in erster Linie um Wallfahrten und Prozessionen, die nicht althergebracht waren, sondern möglicherweise neu eingeführt worden sind oder werden sollen.

Der Gendarmerie-Bezirk Tirschenreuth berichtete am 31. August 1935 folgendes:

„Dem Bezirksamte mit dem Berichte in Rückvorlage, daß nach den eingegangenen fernmündlichen Berichten der Stationen des Bezirkes nirgends innerhalb der fraglichen Zeit Wallfahrten und Prozessionen geplant sind, die größeren Umfang hätten und nicht seither abgehalten worden wären. Nur nach dem Wallfahrtsorte Fuchsmühl werden voraussichtlich größere Wallfahrerzüge aus Oberfranken, dann aus der Gegend von Weiden und Neualbenreuth kommen, wie dieses schon seit vielen Jahren herkömmlich ist. Ob diese Prozessionen tatsächlich eintreffen, hängt viel von der Witterung ab und kann dieses vorher nicht gesagt werden, weil auch Anmeldungen hierüber in Fuchsmühl nicht erfolgen".

Mit zunehmender Machtdauer der Nationalsozialisten wird von Zeit zu Zeit das religiöse Leben etwas beschnitten, so scheibchenweise. Aber niemals traute man sich an die Wallfahrten heran, soferne sie althergebracht waren. So wurde 1936 der Erlaß von 1934 erneuert, mit dem Hinweis, daß nicht unter das Verbot fallen, die „althergebrachten Veranstaltungen wie Prozessionen, Wallfahrten nach bekannten Wallfahrtsorten". Weiter, daß der „rein religiöse Charakter dieser Wallfahrten muß deutlich in Erscheinung treten".

Der Reichs- und Preußische Minister für kirchliche Angelegenheiten hat im Jahre 1937 (16.1.) grundsätzliche Ausführungen über Prozessionen und Wallfahrten gemacht:

„Bei den von der römisch-katholischen Kirche veran stalteten Prozessionen und Wallfahrten ist zu unterscheiden zwischen solchen, die liturgisch allgemein vorgeschrieben und ein Teil des pflichtgemäßen Katholischen Gottesdienstes sind und solchen, die an einzelnen Kirchen auf Grund eines geschichtlichen oder legendären Einzelereignisses traditionsgemäß gehalten werden ..."

Während des 2. Weltkrieges erging eine Anordnung der Geheimen Staatspolizei (25.4.1941), die besagte, daß

„... auch während der Kriegsdauer die althergebrachten außerkirchlichen Feiern, Prozessionen, Bittgänge usw. stattfinden dürfen ... Da die Arbeitsmarktlage durch die vielen Einberufungen in diesem Jahr besonders ver schärft ist ... kann es nicht verantwortet werden, daß die Landbevölkerung an Wochentagen ihrer Arbeit fernbleiben, um kirchliche Veranstaltungen zu besuchen ... hat deshalb verfügt, in Zukunft bei den kirchlichen Stellen darauf hinzuwirken, daß Prozessionen, Wallfahrten, Bittgänge, Patronatsfeste, Einkehrtage und Exerzitien mit Rücksicht auf den derzeitigen erhöhten Arbeitseinsatz und den durch die Abhaltung solcher Feiern während der Wochentage eintretenden Arbeitsausfall auf Sonn- bzw. Feiertage verlegt werden ...

Mit diesem Erlaß, der eine Ergänzung erfuhr (am 11.7.1941), wurde angeordnet, daß nun auch althergebrachte außerkirchliche Veranstaltungen angemeldet werden müssen.

Mit zunehmender Kriegsdauer trat zwangsläufig eine Veränderung ein, die staatliche Eingriffe nicht mehr notwendig machten. (Bearbeitet nach Akten des Landratsamtes Tirschenreuth).

Heimatvertriebenen-Wallfahrts-Stätten

Das Ende des 2. Weltkrieges hatte eine „Völkerwanderung" zur Folge, denn Millionen Menschen mußten ihre Heimat verlassen. Sie verloren nicht nur Hab und Gut, auch die kirchlichen und kulturellen Güter des Volkes sind in der Realität unerreichbar geworden. „Eine politische und wirtschaftliche Eingliederung der Heimatvertriebenen ließ in gemeinsamen Anstrengungen zur praktischen Lösung dieses schicksalgestaltenden Problems Alt- und Neubürger zusammenfinden".

Ein Hauptweg war erfolgversprechend geworden: Die Heimatvertriebenen-Wallfahrt: „Aus dem Bedürfnis, zu einer seelischen Entspannung zu kommen, das aus all dem erfahrenen Leid der Austreibung und den ersten Schwierigkeiten bei der Seßhaftmachung und daraus resultierendem Heimweh fortlaufend neue Nahrung empfing, entwickelte sich ein lebhafteres Ansteigen der Volksfrömmigkeit.

Noch bevor es so richtig zur Bildung der Landsmannschaften und Kulturkreise mit den Heimattreffen kam, „kam es zur Herausbildung von ausgesprochenen Vertriebenenwallfahrten zu neugewählten Weihestätten.

So schreibt Karasek-Langer: „Zahlreich und gleich von Anfang an wirksam sind die religiösen Brauchtumsverlagerungen ins bayerische Land. Die Vertriebenen suchen inmitten des Chaos der Zeit, nach der Wegnahme von Heimat und Besitz nicht nur einen Halt in Gott, sondern auch einen Ersatz für Kultstätten, die Sakrallandschaft, die sie verloren haben. Man will die alten Verlöbnistage, die religiösen Bräuche, die man gewohnt, aufrechterhalten".

St. Anna auf dem Pfaffenbühl bei Mähring

ist die einzige, echte Heimatvertriebenen-Wallfahrt im Landkreis Tirschenreuth. Da die Ursprungs-Wallfahrt St. Anna bei Plan den Menschen im westlichen Böhmen durch die Vertreibung genommen wurde, wurde 1953 eine kleine Kapelle auf dem Pfaffenbühl bei Mähring errichtet und darin eine Nachbildung des Gnadenbildes von St. Anna bei Plan zur Verehrung aufgestellt.

St. Anna bei Plan: Die Pilger kamen von weit her. Es sind Wunderheilungen überliefert. Der Brunnen bei St. Anna ist von Bedeutung.

1641: „Helena Lichtenbergerin gehet in Kruken nach St. Anna-Kirchen, wird erhört und geht gesund nach Hause".

1642: „Barbara Beunlin, an Hand und Füßen erkrumbt, wird von St. Anna-Wasser gesund".

Nur zwei Beispiele.

Die Mähringer Kirche mußte bald erweitert werden. Heute ist der Pfaffenbühl mit der Kirche und dem Turm eine großartige Anlage. Die alljährliche Wallfahrt ist sehr stark besucht und gleichzeitig ein Heimattreffen.

Beachtenswert sind der schöne Kreuzweg und die Gedenksäule.

Die Bruder-Klaus-Kapelle in Hatzenreuth

entstand auf Initiative von Prälat Martin Rohrmeier, damals Stadtpfarrer von Waldsassen. Der Einsiedler Klaus von Flüe hatte im Jahre 1481 die zerstrittenen Schweizer Landstände geeint und verhinderte so einen Krieg und sicherte seither der Schweiz den Frieden. Die Kapelle wurde am 8.9.1963 geweiht; die Pläne fertigte der gebürtige Waldsassener Michael Rosner. Im Turm ist eine Broncetafel eingelassen: „Zum Gedenken an die Gefallenen und Vermißten des Zweiten Weltkrieges 1939/45 der Pfarrgemeinde Altkinsberg-Maria Loreto".

„Maria Frieden" bei Neualbenreuth

„wird von den Egerländern weitgehend als ihre Wallfahrtskapelle angesehen, die ihnen die heimische Wallfahrtstradition ersetzen soll", so Dr. Georg Schroubek. Am 14. Juli 1963 wurde diese Kapelle geweiht. Prof. Franz Gruss aus Graslitz hat als Gnadenbild „eine Schutzmantelmadonna mit Flüchtlingen" sowie den hl. Christopherus und die Hl. Familie auf der Flucht gemalt. Der „Egerer Landtag" begrüßt es, daß die Egerländer in der Kapelle Maria Frieden eine Wallfahrtsstätte für ihre verlorenen Wallfahrten erkennen, die da waren: Maria Loreto, Maria Kulm, Maria Kneipelbach, St. Anna und Hl. Kreuz bei Königswart.

Ein Gedenkstein erinnert an die Heimatkirche Maiersgrün-Grafengrün (1756–1974). 1967 wurde vom „Egerer Landtag" ein Toten-Gedächtnis errichtet.

Beim „Gegeißelten Heiland" auf dem Steinberg bei Bärnau

haben Gedenkstätten errichtet: Schönwald (Lourdesgrotte), Albersdorf, Galtenhof, Brand (Marterln). Die Steinbergkirche ist Gedenkstätte für die gesprengte Kirche Paulusbrunn.

Wenn Waldsassen und der „Geschändete Christus von der Wies" genannt werden, so ist zu bedenken, daß

a) der Ort Wies unmittelbar über die Grenze bei Waldsassen war und ein Gnadenbild des „Gegeißelten Heilands" von Wies (bei Steingaden) hatte.

Quellen und Literatur zu den einzelnen Kapiteln

Einleitung

Staatsarchiv Amberg (StAA) Opf. Religion und Reformation Nr. 37 u. 41. – Aventinus, Johannes Thurmair's genannt Aventinus sämtliche Werke, hrsg. v. d. Kgl. Akademie der Wissenschaften 6 Bd. 1881–1908. – J. B. Lehner, Wallfahrten im Bistum Regensburg, in: 1200 Jahre Bistum Regensburg, hrsg. von M. Buchberger, 1939. – Ders. Ein Bistum wallfahrtet, Masch.-Schr. im BZAR, o. J. - E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, Diss. Würzburg 1951, Masch.-Schrift im BZAR. – Bayerische Frömmigkeit, 1400 Jahre Christliches Bayern, Katalog zur Ausstellung anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses in München, 1960. – Wallfahrt kennt keine Grenzen, Katalog zur gleichnamigen Ausstellung in München 1984. – H. J. Utz - K. Tyroller, Wallfahrten im Bistum Regensburg, ^{2}1988.

Wallfahrtsmedaillen

Mitteilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde in Wien, Nr. 40–42, 48, 1893, besonders zur Biographie Peter Seel.– R. Jordan, Der Pfaffenfeindtaler, in: expertise, Nr. 3, 1979. – Wallfahrtsmedaillen des Deutschen Sprachgebiets. Katalog Nr. 306 für Sammlung Dr. Bruno Preus, 1982. – Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen, 1989.

Ahornberg (Immenreuth)

BZAR, Pfa Immenreuth, Kapelle Ahornberg. – G. W., Ahornberger Kirche vor 140 Jahren erbaut, Stiftlandbote, 1977. – E. Brunner, Chronik der Gemeinde Immenreuth, 1983.

Alter Herrgott

StAA, Amt Waldsassen, Nr. 2570. – M. Freundl, Geschichte des Marktes Mähring in der Oberpfalz, in: Kalender für kath. Christen, 1898. – J. B. Sporrer, in: Kalender für kath. Christen, 1907. – F. Busl, Dort, wo sich Herr Magnus Bartls verirrt hatte, in: Altbayerische Heimatpost, 1965. – A. Karasek-Langer, Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde, 1951.

Armesberg

BZAR, Pfa Kulmain, Wallfahrtskirche Armesberg I und II. – Stadtarchiv Bärnau, Akt den Wochenmarkt betreffend, 1612–1802. – Kalender für kath. Christen, 1876. – J. B. Lehner, Armesberg oder Armannsberg, in: Kemnather Heimat-Jahrbuch 1925. – Ders. 1000 Jahre Kirchengeschichte des Landkreises Kemnath. Festschrift 700 Jahre Kemnath, 1950. – A. Reger, Aus den Annalen der Armesbergkirche, in: Die Oberpfalz, 1977. – Ders., Kulmainer Heimatbüchlein, 1980. – F. Busl, Die Wallfahrt zum Armesberg, in: Heimatkalender für die nördliche Oberpfalz, 1977.

Bärnau

BZAR, Pfarramt Bärnau-Steinbergkirche, der Brief ist ohne Datum. – BZAR, Pfarrmatrikel Bärnau, Bd. III, 255/256/Bericht über die Erbauung der Steinbergkirche 1765–1768. – Stadtarchiv Bärnau, Ratsprotokolle 1764; „Rhattag gehalten am 7. May 1764, die Aufmauerung der Wis Capelln betreffend"; Stadtarchiv Bärnau, Schreiben des Eisenbahnbau-Komites Bärnau vom 22. 9. 1899 an die Kammer der Herren Reichsräte in München. – BHStAM, GR 1215/37; Berichte von Pf. Jakob Anton Weinig und Landrichter v. Linbrunn. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 1984 u. Nr. 2026. – StAA, Oberpf. Religion und Reformation, Nr. 59; Visitation von 1596. – Pfarrarchiv Bärnau, Taufmatrikel 1872, abgedruckt im Pfarrbrief Nr. 8 o. J. – Steinhauser, Chronik von Bärnau, MS 0 61 im Archiv des Historischen Vereins Regensburg. – G. Hubmann, Chronik der Oberpfalz, I./2. Chronik von Bärnau, 1865. – Chr. Brunner-Hastreiter, Bärnau, Ein Heimatbuch, 1972.

Beidl

BZAR, Gen.F. 58. – Die zu Beidl über dem Einzug zum Friedhof in einem gotischen Relief gezeigte Monstranz deutet auf die Hostienverehrung hin. – BZAR, Visitation. – BZAR, Pfa, Pfarrbeschreibung 1723/24. – BZAR, Pfa Beidl 1935, Leonhardiritt; Archiv Landratsamt Tirschenreuth. – StAAM, Oberpfälzer Religion und Reformation, Nr. 48, fol. 109 u. 63. – J. Dippel, Kurze Geschichte der katholischen Pfarrei Beidl, 1876. – A. Busl-H. Fähnrich, Pfarrei Beidl, 1977. – F. Busl, Von einer alten Wallfahrt und dem Leonhardiritt zu Beidl, Der neue Tag vom 27. 5. 1959.

Dechantsees

BZAR, Pullenreuth. Pfarrarchiv Pullenreuth: Im Jahre 1748 schrieb das Kloster Waldsassen an den Pfarrer von Pullenreuth: Nach althergebrachtem Recht läßt das Kloster in der Hl. Kreuz-Kapelle, in der nicht regelmäßig Gottesdienste stattfinden, einen Gottesdienst halten. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, BZAR. – 750 Jahre Pullenreuth. Festschrift 120 Jahre Gesellschaft Steinwaldia e. V., 1986.

Fuchsmühl

BZAR, Pfa Fuchsmühl, handgeschriebenes Büchlein über „Ursprung und Wachsthum der Wallfahrt Maria Hülf nächst Fuxmühl in der obern Pfalz", 1785. Der Einband zeigt die Kirche, das Pfarrhaus und darüber das Gnadenbild. – Pfarrarchiv Fuchsmühl, Akt XX, 7. – BHStAM, GR 1215/37. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 2980. – Pfarrarchiv Wiesau. – G. Hubmann, Chronik von Bärnau, Amberg 1865. – J. Bäuml, Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl, 1888. – F. Busl, Stiftländer Wallfahrten, in: Die Oberpfalz, Juli/1958. – P. Mai, Die Wallfahrtskirche „Maria Hilf" in Fuchsmühl, Regensburger Bistumsblatt v. 14. 5. 1967. – Alte Votivgaben in der Fuchsmühler Wallfahrtskirche, Der neue Tag, 5. 12. 1962.

Gommelberg

Kalender für kath. Christen 1884. – A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 1908. – Mitteilung der Gemeinde Pleußen vom 4. 7. 1958. – T. R., 75 Jahre Gummelberg-Kirche, Stiftlandbote von 1980. – R. Treml, Die Wallfahrtskapelle auf dem Gummelberg, in: Heimatkalender für die Oberpfalz, 1981.

Grünlas

S. Maria Culm, Prag 1651. – M. Fitzthum, Kirche und Kultur im Egerland, 1967. – E. Prechtl, Geschichte der Pfarrei Ebnath, in: Hofmark Ebnath, 1979. – J. Kneidl, Beschreibung wie ich dieses Muttergottesbild in der Haselnußstaude zu Grünlas hierher errichtet hatte, Privatbesitz.

Hohenthan

BZAR, Die Dekanatsvisitationen von 1752 und 1756 und 1770 bringen keinerlei Hinweis auf eine Wallfahrt z. Hohenthan. – Pfarrarchiv Hohenthan. – 650 Jahre Pfarrei Hohenthan 1326–1976; Festschrift: Pfarrer Joh. Baptist Bunzmann von 1845–1858 in Hohenthan. – Unsere Steinbergkirche zum gegeißelten Heiland, 1982.

Konnersreuth

StAA, Bez.-Amt Tirschenreuth, Nr. 5094, Therese Neumann betr. – O. Standinger, Die Leidensblume von Konnersreuth, 1928. – L. Witt, Konnersreuth im Lichte der Religion und Wissenschaft, 1929. – L. Rinser, Die Wahrheit über Konnersreuth, Fischerbücherei Nr. 65, 1954. – Theres Neumann von Konnersreuth, Schnell und Steiner, 1962. – A. Panzer, Therese Neumann, in: 500 Jahre Markt Konnersreuth, 1971. – Ch. Daxelmüller, Inventarisierung von Votiv- und Weihegaben in Nordbayern, in: Bayerische Blätter für Volkskunde, H. 2/1976.

Leonberg

BZAR, Pfa Leonberg. – Pfarrarchiv Leonberg. – Schönwerth-Nachlass, im Archiv des Hist. Vereins f. Oberpfalz u. Regensburg, fasc. XIII, Mappe 5. – Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, 1928; Schreiber führt auf S. 384 aus, daß die Schmerzhafte Muttergottes verehrt werde. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, im BZA; sie weist auf Leonhardiverehrung um 1521 (Altar) hin und auf eine Verehrung der Schutzmantel-Muttergottes.

Münchenreuth-Kappl

BZAR, Pfa Münchenreuth, Bericht über die Eigentumsverhältnisse und Baulast an der Kappl. – BHStAM, GR 1215/37. – StAA, Oberpfälzer Kirchenakten, Nr. 8954. – Okresni Archiv Cheb, Schachtel 5123, Siegl fasc. 729. – Witt, Die Kappl bei Waldsassen, o.J. – Le Conte de Lagard Messence, Coup d'oeil sur Alexandrebad et Louiseborug dausle cerde du Hant-Mayn en Bavière, München 1819. – Kalender für Kath. Christen 1857 und 1884. – Kappel-Rundbrief 1985, Robert Treml, Die Kappelkirche und ihr 300. Geburtstag.

Ottengrün

J. Sparrer, Ottengrün oder Kappl, in: Kalender f. kath. Christen, 1886. – J. Birner, Chronik von Ottengrün, Ottengrün, 1927. – St. Sebastian (kleine Kappl) Ottengrün, Schnell-Kunstführer Nr. 1112.

Premenreuth

BZAR, Pfa Premenreuth. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 8900. – Kalender für kath. Christen 1873 und 1883. – J. Sporrer, Maria-Hilf zu Premenreuth ca. 1880 (Faltblatt). – J. B. Lehner, Den Grenzbach entlang, 1926. – Ph. Hausser, Die Tagebücher der Caroline von Flotow, in: Archiv für Geschichte von Oberfranken 55 (1975).

Tirschenreuth

BZAR, Pfa Tirschenreuth. Ein vom 10. November 1717 datiertes Schriftstück, verfaßt von Pfarrer Joh. Bapt. Leichnamscheider, bringt ausführlich Personen „welche sich zu dem Vesper Bild zu Türschenreit" verlobt haben. – StAA, Oberpf. Kirchenakten, Nr. 8954. – L. Mehler, Geschichte und Topographie der Stadt und Pfarrei Tirschenreuth, in: VO 22 (1864). – Kalender für kath. Christen 1874. – J. B: Mehler, Unsere Liebe Frau von Tirschenreuth, 1928. – E. E. Liebl, Studien zum Wallfahrtswesen der Diözese Regensburg, BZAR. – Chr. Schreiber, Wallfahrten durchs deutsche Land, 1928. – A. Felbinger, Unser Stiftland, 1951. – F. Busl, Stiftländer Wallfahrten, in: Die Oberpfalz 9 (1958); Ders. Die Gottesmutter von Tirschenreuth, in: Der neue Tag, 11. 9. 1961. – H. Sturm, Tirschenreuth, Sechshundert Jahre Stadt, 1964. – J. Brunner-M. Gleißner, Geschichte der Stadt Tirschenreuth, 1982.

Waldeck

BZAR, Pfa Waldeck – Kapellen. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 2918. – Pausch, Kurzgefaßte Geschichte der Pfarrei Waldeck (Opf.), 1962. – Zu Johann Nepomuk: Katalog 250 Jahre Hl. Johannes von Nepomuk, Dommuseum Salzburg 1979. – A. Reger, Aus der Geschichte der Stadt Kemnath. Ein Heimatbuch, 1981; Ders., Ein Reichsgraf schenkt eine Wallfahrtskirche, in: Die Oberpfalz. – Zu Maria Trost: Salzburgs Wallfahrten in Kult und Brauch, Katalog des Dommuseums zu Salzburg 1986.

Waldershof

BZAR, Pfa Waldershof. – F. Kuttner, Geschichte des Marktes Waldershof, 1950. – F. Niesner, Die Sebastiani-Verehrung in Waldershof, in: Der Siebenstern 2 (1958). – Festschrift zur Stadt-

erhebung 1963. – „Die laidige Sucht der Pestilentz", Begleitheft zu den Ausstellungen in Dingolfing und Passau von W. Hartinger und W. Helm, 1986.

Waldsassen

BHStAM, Kl. Waldsassen, Fasz. I, Nr. 1. – J. B. Brenner, Geschichte des Klosters und Stiftes Waldsassen, 1837. – Kalender für katholische Christen, Waldsassen, 1867; G. Schrott, Die historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes, in: Beiträge zur Geschiche des Bistums Regensburg 20 (1986). – C. Lammert, Volksmedizin und medizinischer Aberglaube in Bayern, 1869. – A. M. Scheglmann, Geschichte der Säkularisation im rechtsrheinischen Bayern, 1 (1903). – E. Krausen, Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis, 12 (1956). – G. Schroubek, Wallfahrt und Heimatverlust, Königsteiner Jahrbuch 1982. – F. Busl, Waldsassen – 850 Jahre eine Stätte der Gnade, 1983. – Bericht des Polizeimeisters Emil Hampel vom 27. Juni 1964 an das Pfarramt Waldsassen.

Wernersreuth

BZAR, Pfa Wernersreuth. – StAA, Waldsassen 451 und Amt Bärnau, Nr. 1203. – Pfarramt Wernersreuth, Pfarr- und Kirchenbuch 1791. – A. Panzer, Geschichte und Architektur der Allerheiligenkirche, Der neue Tag v. 21. 9. 1957. – R. Treml, Die Allerheiligenkirche bei Wernersreuth und ihre Eremiten, Heimatkalender für die Oberpfalz, 6 (1982).

Wiesau

BZAR, Pfa Wiesau. – StAA, Opf. Kirchenakten, Nr. 8954. – L. Forster, Wiesau und Umgebung, 1914. – Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1968. – A. Busl – M. Steinberger, Chronik des Marktes Wiesau, 1984. – E. Krausen, Heilige Stiegen im bayerisch-österreichischen Raum.

Wondreb

BZAR, Pfa Wondreb. – Pfarrarchiv Wondreb. – J. B. Götz, Die große oberpfälzische Landesvisitation unter dem Kurfürsten Ludwig VI., in: VO 85 (1935). – E. Krausen, Die Klöster des Zisterzienserordens in Bayern = Bayerische Heimatforschung 7 (1953). – H. Kirchhoff, Der Wondreber Totentanz, 1976. – G. Ritz, Die Tracht in der Oberpfalz; Tabellen und Karten, 1985, Auswertung der von Oskar von Zaborsky in den 30er/40er Jahren fotografierten Votivbilder zum Zwecke der Trachtenforschung ergibt für Wondreb, daß etwa 10 Votivbilder nicht mehr vorhanden sind, darunter das bisher älteste, nämlich das aus dem Jahre 1669. Das ist ein Zeitraum von 168 Jahren in dem Votivbilder auf eine Wallfahrt hinweisen.

Drittes Reich

Bayer. Politische Polizei vom 10. 12. 1934, BNr. 48195/34 I l B. – Bayer. Politische Polizei vom 21. 12. 1934, BNr. 49662/34 I l B. – Gend. Bezirk Tirschenreuth vom 22. 7. 1935, Nr. 1005. – Regierung von Niederbayern und der Oberpfalz vom 29. 8. 1935, Nr. 1052 i 47. – Gendarmerie-Bezirk Tirschenreuth vom 31. 8. 1935, Nr. 1256. – Bayer. Politische Polizei vom 11. 7. 1936, BNr. 39474/36 II l B k. – Geheime Staatspolizei Mdm. vom 15. 12. 1936, BNr. 41066/36 II l B h. – Geheime Staatspolizei Mdm. vom 16. 1. 1937, BNr. 39535/36 II l B h. – Geheime Staatspolizei Regensburg vom 25. 4. 1941, BNr. 1523/41 II B-1. – Geheime Staatspolizei Regensburg vom 11. 7. 1941, BNr. 1523/41 II B 1.

Heimatvertriebene

G. R. Schroubeck, Wallfahrt und Heimatverlust, Ein Beitrag zur religiösen Volkskunde der Gegenwart, 1968. – A. Karasek-Langer, Neue Formelemente im bayerischen Wallfahrtswesen durch den Zustrom von Heimatvertriebenen, in: Bayer. Jahrbuch für Volkskunde 1951.

„Wallfahrtsmusik"

Regionalbeispiele zur Annäherung an vergangene und gegenwärtige Wirklichkeit

von

Fritz Markmiller

Innerhalb der wissenschaftlichen Terminologie existiert ein Begriff „Wallfahrtsmusik" nicht. Wohl aber kennt und verwendet man „Wallfahrtslied" als Gattungsbezeichnung im Bereich von Literaturgeschichte, Hymnologie und musikalischer Volkskunde. Unsere eigene Beschäftigung mit dem Thema basiert auf jahrelanger Belegsammlung im Rahmen historisch-volkskundlicher Wallfahrtsforschung in Niederbayern wie „volks-hymnologischer" Erhebungen im gesamten süddeutsch-alpenländischen Raum. Daraus soll nachfolgend eine Reihe von Beispielen ihren Beitrag zur Einordung der festgestellten Phänomene in den Gesamtfunktionskomplex „Wallfahrt" leisten.

Vorab verwiesen sei auf einige grundsätzliche Themenbearbeitungen. So hat Georg R. Schroubek „Wallfahrts- und Prozessionslied" – wie schon der Titel ausdrückt – von seiner ursprünglichen liturgischen Funktion her entwicklungsgeschichtlich behandelt und eine typologische wie inhaltliche Gliederung vorgenommen[1]. Cordelia A. Spaemann befaßte sich im Bezugsfeld der Münchener Ausstellung „Wallfahrt kennt keine Grenzen" von 1984 mit Wallfahrtsliedern speziell Binnenösterreichs (Maria Zell) und ging auf deren Bedeutung im „Bewußtsein der Gleichgestimmtheit, das ihr Singen vermittelt", näher ein[2]. Nachdem sehr viele, vor allem nachreformatorische Lieder eine Anrufung der Muttergottes beinhalten, hat diesbezüglich Franz Fleckenstein in seinem Handbuchkapitel „Marienverehrung in der Musik" auch dieses Genre angesprochen[3].

Unsere eigene Zusammenstellung möchte anhand funktioneller Kriterien bezeichnendes Material betrachten und damit einen Überblick über dessen Verwendung im Raum des Bistums Regensburg bieten. Der Verfasser wäre dankbar, wenn ihm weitere Beispiele genannt würden, um vielleicht später einmal zu einer systematischen Bearbeitung zu gelangen.

Dieser Aufsatz ist Herrn Dr. Dr. h. c. August Scharnagl zum 80. Geburtstag gewidmet.

[1] G. R. Schroubek, Das Wallfahrts- und Prozessionslied, in: Motive. Freiburger folkoristische Forschungen Band 1/I, Handbuch des Volksliedes, Band I: Die Gattungen des Volksliedes, München 1973, S. 445–462.

[2] C. A. Spaemann, Wallfahrtslieder, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen. Themen zu einer Ausstellung des Bayerischen Nationalmuseums und des Adalbert Stifter Vereins München, München-Zürich 1984, S. 181–192.

[3] F. Fleckenstein, Marienverehrung in der Musik, in: Handbuch der Marienkunde, Regensburg 1984, S. 622–663, bes. 3. Das Marienlied im geistlichen und kirchlichen Volksgesang, S. 653–658.

I. „Wallfahrtsmusik" – vokal

Wie erwähnt befaßten sich verschiedene Autoren bereits raumübergreifend mit der Thematik „Wallfahrtslied". Hinzu kommen verschiedene Arbeiten als Dokumentationen der wichtigsten populären Verbreitung, nämlich in Andachts- und Gesangbüchern sowie in Einzelblattdrucken und in handschriftlicher Überlieferung[4]. Besonders die österreichischen Länder sind hier mit äußerst zahlreichen Belegen vertreten[5]. Ihre Produktion wirkte aber stark auch in unseren Raum, gab es doch mannigfache Wallfahrts-Verbindungen etwa nach St. Wolfgang am Abersee, Pöstlingberg bei Linz und vor allem Maria Zell. Doch kann hier nicht näher darauf eingegangen werden; wir wenden uns dafür dem Kern unseres Themas zu.

[4] Vgl. vorzugsweise J. Kehrein, Katholische Kirchenlieder, Hymnen, Psalmen, aus den ältesten deutschen gedruckten Gesang- und Gebetbüchern, 2 Bd., Würzburg 1860; ND Hildesheim 1965. – Ph. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied von der ältesten Zeit bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts, 2 Bde., Leipzig 1864–1877; ND Hildesheim 1964. – F. M. Böhme, Altdeutsches Liederbuch, Leipzig 1877. – L. Erk/F. M. Böhme, Deutscher Liederhort, Leipzig 1893/94. – W. Bäumker, Das katholische deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen, 4 Bde., Freiburg 1883–1911; ND Hildesheim 1962. – Das deutsche Kirchenlied. DKL. Kritische Gesamtausgabe der Melodien (Hrsg. Ameln-Jenny-Lipphardt), Bd. I, Teil 1 (1975) und Teil 2 (1980, Register).

[5] Vgl. in Auswahl R. Preitensteiner, Das geistliche Volkslied in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Weihnachtsliedes, Diss. Wien 1931. – L. Schmidt, Niederösterreichische Flugblattlieder, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 6, Berlin 1938, S. 104–163; Wiederabdruck in: Volksgesang und Volkslied, Berlin 1970, S. 114–179. – Ders., Flugblattlied und Volksgesang, in: Das deutsche Volkslied 40, Wien 1938, S. 10–14. – Ders., Linzer Flugblattlieder des 17. und 18. Jahrhunderts, in: Jahrbuch der Stadt Linz, Linz 1951, S. 82ff.; Wiederabdruck in: Volksgesang und Volkslied, Berlin 1970, S. 180–215. – Ders., Geistlicher Bänkelgesang. Probleme der Berührung von erzählendem Lied und lesbarer Bildkunst in Volksdevotion und Wallfahrtsbrauch, in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 12, Wien 1963, S. 1–16. – Ders., Barocke Legendenlieder aus Österreich, in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 22, Wien 1973, S. 1–8. – Ders., Salzburger Flugblattlieder zwischen Barock und Romantik, in: Sänger- und Musikantenzeitung 5, München 1975. – K. Lorber, Flugblattlieder aus öffentlichen Sammlungen in Graz, Diss. Graz 1950. – K. M. Klier, Innsbrucker Lied-Flugblätter des 17. Jahrhunderts, in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 4, Wien 1955, S. 56–76. – A. Riedl/K. M. Klier: Lied-Flugblattdrucke aus dem Burgenland (= Wiss. Arb. a. d. Burgenland 20), Eisenstadt 1958.

L. Schmidt, Johannesandachten und Nepomuklieder in Niederösterreich und im Burgenland, in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 9, Wien 1960, S. 20–39. – K. Horak, Nepomuklieder aus der Kremnitzer Sprachinsel, in: Jahrbuch für Volksliedforschung 19, Berlin 1974, S. 75–107. – F. Markmiller, Lieder zu Ehren des hl. Johann Nepomuk im Obermetzenseifener Liederbuch (1750), in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 36/37, Wien 1987/88, S. 78–95.

J. Gabler, Katholisches Wallfahrtsbuch. Ein vollständiges Gebet- und Gesangbuch zum Gebrauche bei Wallfahrten, Rosenkranz- und Haus-Andachten, Neuhaus 1854[2]. – Ders., Geistliche Volkslieder. Siebenhundertvierzehn religiöse Lieder mit 387 Melodien gesammelt in der Diözese St. Pölten, Regensburg 1890; ND München 1984. – F. W. Freiherr von Ditfurth, Fränkische Volkslieder, 1. Bd. Geistliche Lieder, Leipzig 1855; ND Hildesheim 1966. – „Wir danken dir alle zugleich". Die Vorsänger Franz Bischof und Ernst Zöchmeister aus der Pfarrei Großhöflein und ihre Lieder, in: Jahrbuch des österreichischen Volksliedwerkes Bd. 36/37, Wien 1987/88, S. 96–104.

1. Auf dem Wallfahrtsweg

„Das Wallfahrtslied ist in seiner Urform die aus Vorsängerstrophe und Kyrieruf bestehende Litanei. Als meditativer Wechselgesang regelt sie weniger den Schritt als den Atem und trägt so über weite Wegstrecken. Außerdem war sie in einer buchlos-analphabetischen Volkskultur die einzig mögliche Praxis langanhaltenden Auswendigsingens. Das litaneiartige Lied in der Volkssprache erweitert dann den Kyrieruf zum Kehrvers, der bis heute für das Wallfahrtslied charakteristisch bleibt: das Gleichmaß des Gehens bildet sich ab in der steten Wiederkehr derselben Wort-Tonverbindung. Nach und nach breiten die Bittgesänge in wachsender Strophenzahl alle Bereiche des weltlichen und geistlichen Lebens aus und beschreiben so den Pilgerweg als Lebensweg, dessen Ziel – der Gnadenort – identisch wird mit dem Eintritt in das ewige Leben."

Diese knappe, jedoch recht treffende Beurteilung von Inhalt und Funktion der Wallfahrtslieder durch Cordelia Spaemann[6] läßt sich ohne Abstriche auch auf die gleichen Erscheinungen in unserer Diözese übertragen. Sie hat grundsätzliche Gültigkeit sowohl für den Zug einer Gruppe als auch für den Einzelpilger, obschon wir dessen musikalische Äußerungen aus verständlichem Mangel an authentischen Belegen hier beiseite lassen müssen. Sie gilt ferner für die ältesten Zeiten wie für die Gegenwart, in welcher Musik mit verschiedensten Formen, Ausdrucksweisen und Intentionen ihre sehr bedeutsame Rolle spielt.

Aus langen Jahrhunderten herauf und bis in unsere Zeit herein waren bei wallfahrtsmäßigen Prozessionen, einschließlich der speziellen „Kreuzgänge" an den Bitt-Tagen, lateinische Gesänge und Responsorien in Gebrauch. Sie wurden in der Regel choraliter vorgetragen und im Wechsel zwischen Priester und Chorleiter/Vorsänger. Hier interessieren aber nicht diese allgemein üblichen – z. B. „A fulgure et tempestate ..." – und somit durchaus auf ihre Art „populären" musikalischen Formeln, sondern solche, die in der deutschen Volkssprache gegeben waren und als Funktionslieder innerhalb des Wallfahrtswesens wirkten.

Schon Mitte des 12. Jahrhunderts hatte ja Propst Gerhoh von Reichersberg in seinem „Commentarius aureus in Psalmos et Cantica ferialia" – wenn auch gelehrt auf lateinisch – die allgemeine Beliebtheit deutscher geistlicher Lieder geschildert: „Die ganze Erde jubiliert zum Lobe Christi, auch in den Liedern der Volkssprache, vor allem bei den Deutschen („maxime in Teutonicis"), deren Sprache sich für wohlklingende Gesänge besonders eignet." Nach ihm dürfen wir also gerade unseren südostbayerischen Heimatraum als „wohlklingend" im sich in der Folge weit öffenden Wallfahrtsspektrum erkennen.

„In Gottes Namen fahren wir"

Die ältesten konkreten Belege finden sich in Gesangbüchern des 16. Jahrhunderts. An erster Stelle steht hier das Lied „In Gottes Namen fahren wir" mit dem seine Funktion genau erläuternden Untertitel „Ein Bitlied zusingen zu zeyt der Bittfartten ym anfang der procession". Daß damit keineswegs allein die Flurumgänge der eigenen Pfarrei, sondern Wallfahrten darüberhinaus gemeint waren, ergibt sich aus zahlreichen Nachweisen.

[6] Spaemann wie Anm. 2, S. 181.

Zugrunde liegt ein einstrophiger, mit dem Litaneiresponsorium „Kyrieleis“[7] schließender „Ruf“, der von Kreuzfahrern auf ihrem Weg ins Heilige Land gesungen wurde und später zum mittelalterlichen Standard-Wallfahrtsgesang geworden ist:

„In gotes namen fara wir / sîner gnâden gere wir
nu helfe vns diu gotes kraft / vnd daz heilige grap
dâ got selber inne lac / Kyrieleis“.

Die Meldie, erstmals gedruckt in Michael Vehe's Gesangbuch von 1537, war zur Reformationszeit so verbreitet und bekannt, daß Martin Luther sie 1524 seinem Katechismuslied von den Zehn Geboten unterlegen konnte. Auch dessen katholische Varianten benutzten sie seit dem Gesangbuch Johann Leisentrits von 1567.

Bei Michael Vehe steht der uralte Ruf, um elf Strophen erweitern, nun nicht mehr im Zeichen der besonderen Hl. Grab-Verehrung. Vielmehr enthält er jetzt die Bitte um Gehör in allen Anliegen des Leibes und der Seele:

„In Gottes namen fahren wir / Seiner gnaden begeren wir
Verleyh vns die auß güttickeyt / O heylige tryfaltickeyt.
Kyrie eleyison.

In Gottes namen faren wir / zu got dem vater schreien wir
behüt uns herr vorm ewigen tod / und tu uns hilf in unser not.“

Nach vier Strophen, die sich an Christus, den Heiligen Geist, Maria und die Heiligen wenden, fährt das Lied fort:

„In gottes namen faren wir, / in dich allein herr glauben wir
behüt uns vor des teüfels list / der uns allzeit nachstellen ist.

In gottes namen faren wir / auf dein tröstung herr hoffen wir
gip uns friden in diser zeit / wend von uns alles herzenleit.

In gottes namen faren wir / seiner verheissung warten wir
die frucht der erden uns bewar / davon wir leben das ganze jar.

In gottes namen faren wir / kein helfer on in wissen wir
vor pestilenz und hungersnot / behüt uns lieber herre got.“

Eine folgende Strophe akzentuiert deutlich die konfessionelle Spannung der Zeit. Die Analogie vom Ende der Wallfahrt gleich Ende des Lebens, bei welchem Engel die Seele vor das Angesicht Gottes begleiten, bildet den sinnstiftenden Beschluß[8].

„In gottes namen faren wir / welchen allein anbeten wir
vor allem übel uns bewar / herr hilf uns an der engel schar.
Kyrieleison“.

[7] Vgl. dazu Schroubek wie Anm. 1, S. 446–448.

[8] In den Zusammenhang gehören auch andere Litaneigesänge, wie sie bei den genannten „Bittfahrten“ und „Kreuzgängen“ allenthalben Verwendung fanden, z.B. „Gott der Vater wohn uns bei“, „O ewiger Vater bis [= sei] gnädig uns“ oder „Ach lieber Herr ich bitte dich“. – Vgl. F. Markmiller, Musik bei Erntebitte und Erntedank im süddeutsch-alpenländischen Raum vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart, in: Brauchbezogene Musik. Historische Belege und Gegenwartspraxis (= Niederbayerische Blätter für Musikalische Volkskunde, Nr. 11), Dingolfing 1989, S. 9–122, hier S. 17–27.

Als Erntebittlied blieb der Textgrundriß in Varianten noch bis ins 20. Jahrhundert herein bekannt[9]. So enthalten die Diözesangebet- und Gesangbücher der Bistümer Passau (1906) und München-Freising (1907) ebenso wie das „Lob Gottes" von Regensburg (1908) das Lied „In Gottes Namen wallen wir" (12 Strophen) bzw. „Zu deiner Ehr', Gott, wallen wir" (20 Strophen). Dieser nun bloß mehr der Bittwoche zugeordnete Gesang beginnt in der Regensburger „Lob Gottes"-Ausgabe von 1932 jetzt auch mit „In Gottes Namen wallen wir"; besitzt jedoch nurmehr 4 Strophen. Demgegenüber weist das EGB „Gotteslob" von 1975 zusammen mit einer modernen Eindeutschung des Urtextes „In Gottes Namen fahren wir" wieder 12 auf (Nr. 303).

Die Akzeptanz oder gar spontane populäre An- und Wiederverwendung dieses uralten einstigen Standard-Gesangs erscheint allerdings gegenwärtig als recht spärlich. Was die Erntebitte in musikalischem Gewand angeht, ist offensichtlich ein vollständiger Stillstand eingetreten. Weder die auf jahrhundertelanger Tradition beruhenden Lieder werden heutzutage in nennenswertem Maß bei Bittandachten oder Bittprozessionen gesungen, noch moderne Produktionen wie sie das „Gotteslob" anbietet. Noch viel weniger erscheinen sie bei Wallfahrten über den Pfarrbereich hinaus. Nach mehr als 700 Jahren scheint die Wirkungsgeschichte auch des am meisten charakteristischen Gesangs – „In Gottes Namen fahren wir" – ihr Ende zu finden.

Das Regensburger Obsequiale

Die katholische Reform im Bereich unserer Diözese bediente sich der Wirkung des Volksgesangs über ein höchst bedeutsames Instrument: das in Ingolstadt bei Alexander Weißenhorn 1570 gedruckte sogenannte „Regensburger Obsequiale". Es stellte im wesentlichen eine Zusammenfassung der am häufigsten gebrauchten, also populärsten, vor allem aber im Sinn der katholischen Konfession offiziell approbierten volkssprachlichen Kirchengesänge dar[10]. Dementsprechend lautete der vollständige Titel: „Obseqiuale sive Benedictionale secundum consuetudinem ecclesie et dyocesis Ratisponensis".

Wir finden hier ein eigenes Kapitel unter der Überschrift: „IN DIEBVS ROGATIONVM" – Gesänge während der Bitt-Tage. Daß diese aber nicht nur in deren Funktionsrahmen Verwendung fanden, sondern auch im größeren Zusammenhang überlokaler Wallfahrten, wird noch an einem speziellen Beispiel zu zeigen sein.

Als erster steht hier nämlich unter dem Titel „Die Zehen Gebott" ein als „Ruf" gekennzeichneter Gesang mit den Eingangsworten „Nun mercket auff jr lieben kind". Innerhalb eines Rahmens der Aufforderung, die Zehn Gebote zu halten und der Warnung sie zu übertreten, wird ihr Inhalt thematisiert. Am Ende jeder Doppelzeile war der Anruf bzw. das Responsorium „Kyrieleyson" oder „Alleluia / Gelobet sey Got vnd Maria" vorgesehen[11].

Der Text zielte auf eine ganz bestimmte Deutung. Denn die Gebote, die Gott einst

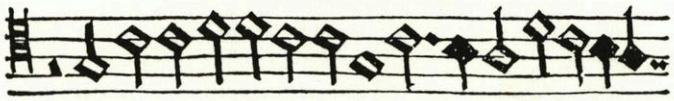
[9] Vgl. Markmiller wie Anm. 8, S. 71–74.

[10] Neuausgabe durch K. Gamber, CANTIONES GERMANICAE im Regensburger Obsequiale von 1570. Erstes offizielles katholisches Gesangbuch Deutschlands (= Textus patrisci et liturgici quos edidit Institutum Liturgicum Ratisbonense Fasc. 14), Regensburg 1983.

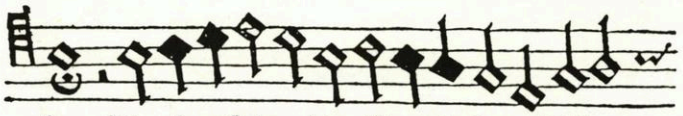
[11] Über die vielfältige funktionale Verwendung dieses Liedtextes vgl. F. Markmiller, Aspekte des Schulgesangs zwischen Renaissance und Biedermeier im bayerisch-österreichischen Raum, in: Niederbayerische Blätter für Volksmusik Nr. 5, Dingolfing 1985, S. 2–93, hier S. 8–9 und S. 11–13. – W. Hartinger, Das Lied von den zehn Geboten, in: Ostbairische Grenzmarken XXVIII, Passau 1986, S. 103–119.

IN DIEBVS ROGATIONVM.

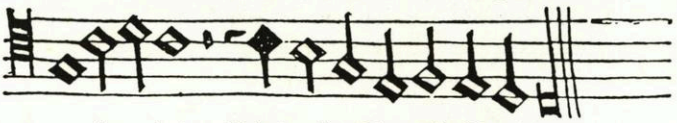
Die Zehen Gebott.



Nun mercket auff jr lieben kind/ Kyrieley-
ſon/



ſon. Die zehen Gebott die wöllen wir ſingen/ Alle-



lu ia/ Gelobet ſey Got vnd Maria.

Die Zehen Gebott die ſolt du lernen/ Kyrieleyſon.
Wilt du frewd im Himmel mehren. Alleluia ꝛc. vt ſuprà.

Die vns Got ſelbs gebotten hat/ Kyrieleyſon.
Die ſolſtu halten als geſchriben ſtat. Alleluia.

Das Erſt iſt das höchſt Gebot/ Kyrieleyſon.
Du ſolt gelauben an einen Gott. Alleluia.
Der Himmel vnd Erdt erſchaffen hat/ Kyrieleyſon.
Den ſolſtu anbetten frů vnd ſpat. Alleluia

Das Ander: gebott ſolſt recht erkennen/ Kyrieleyſon.
Solſt Gott nit vnnütz vnd eyttel nennen/ Alleluia.
Wirſtu Gott vnnütz vnd übel nennen. Kyrieleyſon.
Er wirdt dir Seel vnd Leib verſchwenden. Alleluia.

Das Dritt Gebott merck Herr vnd knecht/ Kyrieleyſon.
Merck auff vnd halt den Feyrtag recht/ Alleluia.
Vnd nicht veracht der Glocken thon/ Kyrieleyſon.
So wirdt dein arbait entſprieſſen ſchon. Alleluia.

Das Vierd Gebott dein kinder lern/ Kyrieleyſon.
Hab Vatter vnd Můtter in groſſen ehrn. Alleluia.

Aus: Regensburger Obsequiale, 1570.

seinem Volk auf der Wanderung durch die Wüste erteilt hat, sind auch Wegzehrung für die christliche Wanderschaft durchs Leben. Diese „Wallfahrt" aber stellt nichts anderes dar als eine Pilgerreise zur ewigen Seligkeit im Himmel.

Die praktische Anwendung des Liedes erweisen bereits seine 32 Doppelstrophen. Ein weiterer „Ruf" im Regensburger Obsequiale, „Da Jesus zu Bethania was", enthält sogar nicht weniger als 151 Doppelzeilen mit dem jeweiligen Responsorium „Herr Jesu Christ" bzw. „Jesum den sollen wir rûffen an". Es wird hier die gesamte Passionsgeschichte Christi bis hin zur Auferstehung referiert. Diverse Zitate aus seinerzeit sehr bekannten Kirchenliedern klingen zudem an, so zum Beispiel „Und da Jesus am Creütze hieng", „O allerliebster Sune mein", „Do giengen die heiligen drey Frawen", „Des sollen wir alle frôlich sein / Jesus wôll unser trôster sein", „Vnd wenn Jesus nit wer erstanden / So wer die Welt zergangen".

Außerdem beinhaltet das Obsequiale für die Bitt-Tage noch den Gesang „Jesus ist ein sûsser nam" und „Das Vatter unser", welche Lieder aber auch bald bei anderer Gelegenheit erklangen, besonders im Schulgesang und bei der Katechese.

Neukirchener Lieder

Die Melodie des Liedes von den Zehn Geboten muß damals weithin bekannt gewesen sein. Dies beweist die Tatsache, daß sie vom Bischöflichen Ordinariat Regensburg aus verpflichtend dem 1611 neugeschriebenen Wallfahrtsgesang von Neukirchen b. Hl. Blut unterlegt wurde[12].

Vorausgeschickt sei, daß es hier exemplarisch möglich wird, die Genese eines Wallfahrtsliedes vom Entwurf bis zur endgültigen Fassung zu verfolgen sowie die heutige Anwendungspraxis darzustellen.

Im Jahr 1611 verfaßte Martin Huetter, Schumeister und Marktschreiber zu Neukirchen, den Text eines lokalen Wallfahrtsliedes unter dem Titel: „Ain Schöner Catholischer Rueff von vnnser lieben Frawen zue dem H. blueth genandt bey dem Marckht Newkhürchen vor dem Obern Böhamer Waldt in Nydern Fürstenthumbs Bayrn gelegen". In 155 Doppelverszeilen entfaltete er die Entstehungsgeschichte der Wallfahrt und verband sie mit zahlreichen Anrufungen der Muttergottes.

Daß dieses wallfahrtsmäßige Singen auf dem Weg zum Gnadenort zeittypisch gewesen ist, geht nicht bloß indirekt aus der Strophen-Vielzahl hervor, sondern ist für Neukirchen auch archivalisch belegt. Dort scheinen die zahlreich ankommenden auswärtigen Pfarreien auch eigene, wohl auf die Gnadenstätte abgestimmte Lieder gesungen zu haben. Wenn nun mehrere Prozessionen gleichzeitig oder auch im Wechsel zur Kirche kamen, hat dieses Singen allemal ein rechtes Durcheinander hervorgerufen.

So sah sich dann im Jahr 1610 der Regensburger Generalvikar zu entsprechender Abhilfe veranlaßt. Er habe erfahren, „daß mehrmahlen underschidliche Pfarrmenige underschidliche Rueff an underschidlichen Orthen der Khirchen aber auf ain Zeit und zugleich singen, auß wellchen so leydentlich geschrey und dissonantz ervolgt, daß

[12] W. Hartinger, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut. Volkskundliche Untersuchungen einer Gnadenstätte an der bayerisch-böhmischen Grenze, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 5, Kallmünz 1971, S. 23–240. – Ders., Ain schöner Catholischer Rueff. Zur Genese eines barocken Wallfahrtsliedes, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1972/75, Volkach 1975, S. 195–210. – Ders., Die Wallfahrt am Hohenbogen, Grafenau 1978, S. 147–174, hier S. 146, 164–165. – Ders., Marianische Wallfahrtslieder aus Neukirchen bei Hl. Blut, in: Niederbayerische Blätter für Volksmusik Nr. 1, Dingolfing 1983, S. 35–39.

andere, so geren dem Betten obwarthen, ihr sunden hertzlich bereuen und beychten wollen, auß ihrer Andacht gebracht werden". Deswegen seien Leute zu bestellen, „so die ankommenden Khirchfahrten ermohnen, daß sie uber ain oder zwey Gesöz [= Verszeilen] ihres Rueffs in der Khirchen nit singen" [13].

Die Textfassung Schulmeister Huetters dürfte mit vorgenannter Singpraxis im Zusammenhang gestanden haben, möglicherweise um ein Neukirchener „Standardlied" zu schaffen. Jedenfalls sandte er sein Poem nach Regensburg zur oberhirtlichen Druckerlaubnis. Dort wurde es allerdings umgearbeitet und auf 142 Strophen reduziert bis es 1612 in München zum Druck gelangte.

Die Verse Huetters begannen – in jeder 2. Zeile mit dem Refrain aus dem allbekannten Lied „Freu dich, du Himmelskönigin" – wie folgt:

1 „Mörgkht auff ihr frommen Cristenleith –
frey Dich Maria
Was eich gesangweiß wird angedeith –
alleluja, bith Gott für uns Maria!

2 Gar schöne zwey der Wundergschicht –
frey Dich Maria!
Die sein woll zu verachten nicht –
alleluja, bith Gott für uns Maria!

3 Die sich da haben zuegetragen – frey Dich.
Darvon uns die alten sagen – alleluja ...

4 Zue Newkhürchen in dem Bayrlandt –
Vorm Obern Waldt weith bekandt".

Die Redaktion des Ordinariats setzte demgegenüber – unter dem etwas vereinfachten Titel „Andächtiger und Catholischer Rueff von Unser lieben Frawen zum Heiligen Blut bei Newkirchen am Obern Behamer Wald" – an den Anfang folgende zwei Strophen:

„Nun laßt uns fröhlich heben an –
Kyrie eleyson.
Und singen als was singen kan –
Alleluia, Alleluia. Gelobt sey Gott und Maria.

Gott zlob und seiner Muter wehrt –
Kyrie eleyson.
Daher uns alle gnad beschert –
Alleluia, Alleluia. Gelobt sei Gott und Maria."

Textlich handelt es sich dabei um den Eingang von „Ein schöner Ruff, von vnser lieben Frawen, zu alten Oettingen", der 1599 und 1613 in Ingolstadt gedruckt worden war.

Zur Singweise des Liedes hatte Schulmeister Huetter vorgeschlagen – deswegen auch sein Refrain –, daß es „im Thon: Frey Dich, du Himelskhönigin, frey dich Maria, oder in ainer andern Melodey walfahrthweiß khan gesungen werden". Regens-

[13] Bischöfl. Zentralarchiv Regensburg, Fasz 20, Pfarrakten Neukirchen bei Hl. Blut. – Hartinger 1971 und 1978 wie Anm. 12.

burg verordnete nun eine solche, das handschriftliche Notenblatt ist beim Akt noch vorhanden. Sie erweist sich eindeutig als jene Weise, die im Regensburger Obsequiale von 1570, dem damals offiziellen Gesangbuch unserer Diözese, dem Bittagslied „Die Zehen Gebott" unterlegt ist![14].

Demnach ergibt sich als Schlußfolgerung einerseits die Absicht der kirchlichen Aufsichtsbehörde nach Vereinheitlichung und damit größerer „Durchschlagskraft" standardisierter Stücke. Durch deren Approbation konnten aber auch Form und Inhalt gültiger wie verpflichtender Aussagen des kirchlichen Lehramts bestimmt und unter Kontrolle gehalten werden.

Es schließen sich bei Gesamtbetrachtung dieses Einzelbeispiels aber noch weitere allgemeine Erkenntnisse über Autoren, Struktur und praktische Verwendung solcherart Lieder bis zum Ende der alten Zeit an. So zeigt sich die Bedeutung der Schulmeister, welche ja bis 1919 institutionell auch als musikalische „Kirchendiener" amtierten. Daneben wird die Rolle akademisch gebildeter Theologen und die Einflußnahme/Kontrolle der kirchlichen Behörden sichtbar. Von der Liedstruktur her gesehen, führt das Neukirchener Beispiel die alte Form der Litanei und des „Rufs" fort, deren durchlaufende sehr zahlreiche Verszeilen den Wallfahrtsweg begleiteten und – im Wortsinn – rhythmisierten. Während die Absicht des Schulmeisters offenbar in die Ausbreitung lokaler Details ging, welche Tendenz fortan steigenden Charakter annahm, rückte der approbierte Text mehr übergreifende Gesichtspunkte in den Vordergrund. So verbanden sich Einzelheiten der Wundergeschichten des Gnadenorts mit allgemeinen theologischen Reflexionen und einer Fülle von Anrufungen/Fürbitten menschlicher Bedürftigkeit.

Nach dem originalen Lieddruck hat in unserer Zeit der oberpfälzische Bezirksheimatpfleger Dr. Adolf Eichenseer zur heutigen Verwendung im Stil süddeutsch-alpenländischer Volksmusikpflege einen dreistimmigen Satz zusammengestellt. Die bekannte Gruppe der „Neukirchener Sänger" trägt ihn in vierstimmiger Form weiter[15].

Die hohe Popularität und grenzüberschreitende Anziehungskraft der Neukirchener Wallfahrt ist auch zur Barockzeit musikalisch zu belegen. Kein „Kuriosum", sondern praktisches Erfordernis stellte hier ein dreisprachiges Lied mit 18 Strophen dar, das im gedruckten Mirakelbuch von 1671, dem „Zeitigen Granatapfel" des Franziskanerpaters Fortunat Hueber, erschienen ist[16]. Auf lateinisch, deutsch und tschechisch hat der gelehrte Verfasser in dieser Mischform wohl doch die seinerzeitige Singpraxis getroffen; hier die Anfangszeilen:

„O MARIA, Mater pia!
Haylsams Licht — Jasny blesk dem Vatterland!
Deine Gnaden reich beladen
Allem Weltvolckh — Wssemu Swetu send bekandt."

[14] Diese alte Ruf-Melodie ist auch einem Leonhardslied (Thierhaupten 1598), einem etwa gleichzeitigen Barbaralied und vor allem dem äußerst populären „Gegrüßt seist du Maria rein" im Mainzer Cantual (1605/27), Konstanzer (1600) und Andernacher Gesangbuch (1608) unterlegt. – Vgl. Bäumker wie Anm. 4, I/79, 80 und II/133–134.

[15] Volkslieder aus der Oberpfalz, herausgegeben vom Bezirksheimatpfleger der Oberpfalz, Ausgabe 4 Geistliche Volkslieder aus der Oberpfalz, (ms), o. J. [1973], Nr. 11.

[16] G. Eis, Altgermanistische Beiträge zur geistlichen Gebrauchsliteratur, Bern und Frankfurt/M. 1974, Nr. 43. Zwei barocke Wallfahrtslieder, S. 353–358.

Im übrigen rühmte P. Fortunat seinerseits die „löbliche Ordnung unter der singenden und klingenden Zusammenstimmung", mit der die Wallfahrer in die Kirche einzögen. „Noch frölicher ist von ferren anzuhören die Stim der singenden, welche mit einem solchen Eyfer ihre Kirchenruff durch Felder und Wälder, über Berg und Thall hinauß trillern, daß sich die Bäum und Höltzer darob erfrewen."

Schließlich sei für Neukirchen auf ein neueres Wallfahrtslied verwiesen, dessen 4strophiger Text von Mathilde Baumann, Melodie und Satz aus der Feder des örtlichen Lehrers, Komponisten und Schriftstellers Franz Xaver Siebzehnriebl (1891–1981) stammen: „Brunnen der Gnade, Quelle der Liebe, Jungfrau Maria, wir grüßen dich!" Es hat jedoch, wie einige andere der Verfasserin, keine Wirkung mehr über den Ort hinaus gezeigt[17].

Straubinger Drucke

Wie schon das Neukirchener Wallfahrtslied von 1611/12 seine weitere Verbreitung zweifellos über die Druckausgabe erhielt und wohl weniger über mündliche Tradition, so wurden gerade um diese Zeit in Straubing zwei Werke aufgelegt, die speziell für Bedarf und Verwendung bei Wallfahrten aus alten und neuen Liedern zusammengestellt sind.

In Straubing arbeitete bereits seit Mitte des 16. Jahrhunderts eine Offizin, die sich vornehmlich in den Dienst populärer Liedpropaganda stellte. Nach den bekannten „Ansingliedern" von 1590[18] brachte dort 1607 der Drucker Andre Sommer ein „Neues Rufbüchlein"[19] heraus[20]. Dessen Titelei spricht die Funktion als musikalischer Wallfahrtsbegleiter ebenso an wie jene der folgenden „Schönen christlichen Kreuz- und Kirchengesänge" aus dem Jahr 1615[21].

Wie schon beim Regensburger Obsequiale finden sich auch hier vorzugsweise Szenen der Passion Christi thematisiert, etwa in den überregional beliebten Liedern

[17] M. Baumann: Persönlichkeiten aus Neukirchen, in: Neukirchen b. Hl. Blut. Markt und Wallfahrt am Hohenbogen, Grafenau 1978, S. 131–134. – Vgl. Hartinger 1971 wie Anm. 2, S. 206.

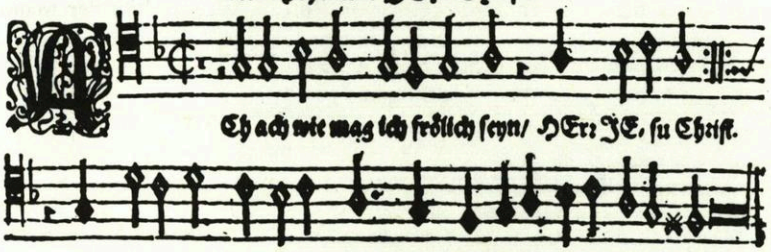
[18] Vgl. dazu mit Faksimilewiedergaben F. Markmiller, Der Tag der ist so freudenreich. Advent und Weihnachten (= Bairische Volksfrömmigkeit. Brauch und Musik, Bd. I), Regensburg 1981, S. 205–210.

[19] „Ein new Rueff-Büchlein / Von Etlichen sonderbarn Catholischen / Walfahrten-Gesängen / so Gott / seiner lieben Mutter / vnd dem heyligen Sacramenten deß Altars zu Ehren / gemacht / vnd füglich zum Preiß GOTTES mögen gesungen werden. Wie nachfolgendes Blat zu erkennen geit." „M.DC.VII." Am Ende: „Zu Straubing / bey Andre Sommer."

[20] F. Markmiller, Buß-, Passions- und Osterlieder in alten Straubinger Drucken, in: Sänger- und Musikantenzeitung 25, München 1982, Heft 2, S. 83–93, hier S. 90. – H. Wagner: Gedruckte Passionslieder im niederbayerischen Raum von der Renaissance bis zur Gegenwart. Quellen, Funktion, Herkunft, in: Niederbayerische Blätter für Musikalische Volkskunde Nr. 9, Dingolfing 1987, S. 2–41, hier S. 3 und passim. – Bibliographie bei A. Ebner, Die Buchdrucker, älteren und wichtigeren Druckwerke Straubings, in: Sammelblätter zur Geschichte der Stadt Straubing, Straubing 1884/85, Nr. 115–123. S. 457–490; Nr. 147–155, S. 585–620; Nr. 171–177, S. 681–708.

[21] „Schöne Christliche Creutz vnd Kirchen Gesänger / So von Alters her / Jn Catholischen Kirchen vblich gebraucht: vnd an jetzo auffs New / mit villen Ruffen vermehrt vnd gebessert / wie im Register zu sehen. Gedruckt zu Straubing / bey Andre Sommer Auff der Wag / Anno 1615 Jahr." – Wagner wie Anm. 20. – Ebner wie Anm. 20, Nr. 119 S. 475.

Ein schöner Catholischer Rueff / von dem allerheyligsten bittern Leyden vnd Sterben vnsers lieben HErrn vnd Heylands JEsu Christi.



A iij Die

Aus: Neues Ruf-Büchlein, 1607

„Do Jhesus an dem Creûtze stund“[22] oder „Gott zu Lob so wôllen wir singen“. Von letzterem heißt es ausdrücklich unter den „Creutz Gesâng“ des Druckes von 1615, sie würden gesungen, „wann man pflegt mit dem Creutz oder sonst walfahrten zu gehen“.

1607 äußerte sich der Herausgeber gleichfalls zur Funktion aller dort veröffentlichten Lieder: „... dieweilen dann / die Ehr Gottes / vnd seiner bittern Marter zu Lob / so er fûr vns arme Sûnder außgestanden / auch seiner Glorwûrdigen Mutter Maria / auß zu breitten / ein jeder Christ schuldig ist, vnnd in kein Vergeß zu stellen / sein darumb / diese Lobgesâng / allen Christlichen Wahlfahrtern / zu gutem in Druck kommen“.[23]

Eine Vielzahl der in beiden Kompendien enthaltenen Lieder ist in der Folge von anderen Ausgaben im ganzen süddeutschen Raum übernommen und so auch etliche bis in unsere Gegenwart tradiert worden. Außer in den Regensburger „Lob Gottes“-Auflagen des 20. Jahrhunderts existiert etwa „O du hochheylig Kreuze“ mit der Straubinger Melodie von 1607 noch im EGB „Gotteslob“ unter den Passionsliedern (Nr. 183). Im Lauf der Zeiten, zuletzt wohl mit den öfteren Verboten der Überland-Wallfahrten während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts[24], minderten sich die vielen Strophen dieser „Weg“-Lieder nach Ausfall ihrer wallfahrtsbegleitenden Funktion. Als dadurch praktikable Gesänge nun im Gotteshaus gehören sie heute zum kirchlichen Gemeindegesang vorzugsweise der Fastenzeit und Karwoche.

Aufhausener Lieder

Verfolgen wir die musikalische Ausgestaltung einer traditionellen Wallfahrt in formaler Hinsicht, ergeben sich weitere Gesichtspunkte. In der Regel wurde beim Verlassen der Heimatkirche, ähnlich wie zu Beginn des Flurumgangs an den Bitt-Tagen, gebetet und die Allerheiligenlitanei angestimmt. Hierher paßte dann sehr gut das altehrwürdige „In Gottes Namen fahren wir“. Aus dem österreichischen Raum sind geradezu typisierte „Auszugslieder“ bekannt und wohl auch bei uns gesungen worden. Inhaltlich betrafen sie meist die Bitte um gutes Gelingen der Wallfahrt und die Fürbitte zugunsten der zuhause verbliebenen Angehörigen.

Besonders charakterisiert durch Gesang zeigten sich bestimmte Etappen des Pilgerwegs. Imperativische Lieder mit auffordernem Eingang dienten hier der Mahnung „aus dem Sündenschlaf“ zu erwachen und Gelegenheit zur Buße am Gnadenort zu ergreifen. Belege dafür von Maria Schnee in Aufhausen (1687)[25] – worauf wir noch eigens zurückkommen – können Geltung im gesamten Betrachtungsgebiet beanspruchen:

[22] Zuerst Wien um 1495; späterer Text nach Vehe 1537, Melodie bei Leisentrit 1567.

[23] Die Ausgabe basiert übrigens nach eigener Angabe Sommers auf der Mitteilung durch „einen ehrwürdigen katholischen Priester“, welcher sie in seiner persönlichen Passionszeit „in seiner groß vnmenschlichen erbärmlichen / vnd langwürigen Kranckheit“ betrachtend zusammengetragen und zum Druck übergeben hatte.

[24] Vgl. F. Markmiller, Die Wallfahrtsprozessionen von Stadt und Pfarrei Dingolfing. Vom Ende des 15. bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts, in: der Storchenturm 12, Dingolfing 1977, Heft 24, S. 1–35.

[25] „Marianischer Schnee-Berg / Oder Beschreibung der Andacht bey Unser Lieben Frawen zum Schnee auff dem Berg zu Auffhausen / wie solche in dem Marianischen Hauß daselbst täglich Abends gehalten wird. Sambt Neun und zwantzig Bitt- und Lob-Gesänglein“, Regensburg 1687. – Wagner wie Anm. 20.

„KOmmet all kommet her,
komb ein jeder ohn Beschwâr /
secht wer da zu gegen ist /
Secht den HErren JEsum Christ.

Wir seynd freylich alle Sûnder /
Aber JEsu deine Kinder /
Laß uns nicht in Sûnd entschlaffen /
Thue uns nicht in Sûnden straffen"

oder

„Laufft ihr Christen laufft zusammen /
Jn des Gecreutzigten JEsu Nahmen /
Den zu bitten / der gelitten /
fûr uns an dem heiligen Creutz /
erbarme dich unser O JESU
erbarme dich ûber uns all."

oder

„FAngt alle an / alls was nur kan /
Mariam last uns grûssen /
Jhr Lob und Ehr / je mehr und mehr /
Last uns allhie außgiessen /
Laufft alle laufft / allhie verschnaufft /
Thut euch allher begeben /
hie ist ein Zill / ders haben will /
durch unser Fraw das Leben."

Während des dann zwei oder mehr Tage dauernden Fußmarsches zum Gnadenort gab es verschiedene Anlässe zu seit alters brauchtümlich festgelegtem Gesang. Dieser erscholl etwa beim Besuch kultischer Nebenziel-Kirchen und Kapellen am Wegrand bzw. im durchzogenen Ort –, vornehmlich auch als Abend- und Morgenlied bei der gemeinschaftlichen Übernachtung im Quartier.

Hier konnten die seit 1676 in mehreren Druckauflagen verbreiteten Aufhausener Lieder aus dem „Alltäglichen Oratorium oder Abend-Gebett" (1724) verwendet werden, darunter das bis heute populäre „O Maria voll der Gnaden, Mutter der Barmherzigkeit."[26]

Von solchem, an den Wallfahrtsstationen brauchgebundenem Singen schrieb bereits der Bettbrunner Pfarrer Oswald Schenhauser (1584–1587) zu seinem noch vorzustellenden Wallfahrtslied. Die Pilger pflegten nicht bloß unter dem Gehen „Geistliche Rueff", sondern auch „wann sie vber Nacht da bleiben / zusamm samlen / auff dem Kirchhoff die gantze Nacht vber und vber / wie auch wol etlich am Heymraysen vnder Wegen in ander Flecken an jhren Herbergen andaechtig dergleichen Gesang [zu] singen".

[26] Die Aufhausener Melodie dieses Liedes findet sich 1750 im handschriftlichen Obermetzenseifener Liederbuch dem Text unterlegt „O wie ein so rauhe Krippen hast, o Jesu, dir erwählt". Nachdem eine erste, jedoch nicht mehr verifizierbare Auflage des „Marianischen Schnee-Berg" schon 1672 zu Wien erschienen ist und zwar „auß allergnädigster Milde Jhrer Majestät der Verwittibten Röm: Kayserin ELEONORA", wird diese Melodie von dort nach Oberungarn (heute Mecensef) gewandert sein. – Vgl. Markmiller wie Anm. 18, S. 122.

Auch in moderner Zeit trägt die Verwendung von Liedern auf dem Wallfahrtsweg hohe Bedeutung. Beispielhaft sei angeführt, was die „Regensburger Fußwallfahrer" auf ihrem Zug zur Madonna in Altötting singen. Um eine Prozession von sieben- bis achttausend Teilnehmern zu ordnen und geregelt an ihren Bestimmungsort zu führen, hat sich inzwischen eine perfekte Organisation herausgebildet. Zum Zwecke des ebenso geordneten Betens und Singens wurde ein eigenes Büchlein mit Texten und Melodiehinweisen nach dem „Gotteslob" herausgebracht[27].

Für den Pilgerweg sind 24 Vorschläge gedacht, natürlich hier weit überwiegend Marienlieder; aber auch Passionsgesänge wie vor alters fehlen nicht. Den Wallfahrtscharakter betonen dabei in Form und Inhalt besonders die Grüssauer Marienrufe „Dich loben ... Mutter Gottes, wir rufen zu dir!" (EGB Nr. 902) und „Wir ziehen zur Mutter der Gnade" (EGB Nr. 941 in Diözesananhang II).[28]

Ähnlich verwerten Jugend- und andere Gruppenwallfahrer derartige Vorlagen, stellen sich aber auch gern Lieder dieses Genres nach eigenem Geschmack selbst zusammen. So benützt die diözesanübergreifende Katholische Militärseelsorge Landshut ein Heftchen unter dem Titel „Lieder unterwegs". Dort finden sich neben der Bayernhymne und populären Wanderliedern mit Noten auch mehrere religiöse Stücke, z. B. das Spiritual „Ehr und Preis sei in der Höhe", die deutsche Übertragung „Wenn Gott uns nicht liebte" aus den Chansons bibliques" von P. Cocagnac OP (1962) und einige „Sacro-pop"-Schlager wie „Glory, Glory, Halleluja" oder „Kum ba yah".

Das Münchener Ausstellungsmotto „Wallfahrt kennt keine Grenzen" gilt für die Gegenwart ohne Einschränkung. Einzeln oder in Gruppen, mit allen möglichen Verkehrsmitteln und auch zu Fuß gelangen unsere Leute nach Jerusalem und Rom, Lourdes, Fatima und Santiago de Compostela. Meditationszentren wie Assisi und Taizé besitzen bei jungen Menschen hohe Anziehungskraft.

Greifen wir exemplarisch die gegenwärtige Praxis der Pfarrei Teisbach auf. Für die Lourdes-Reise von 1988 stand ein Pilgerbüchlein zur Verfügung, dessen Liedteil gewohnter Gesänge aus dem EGB Morgen und Abend, die Meßliturgie, das Lob Gottes, Marienlob, Bitte und Dank berücksichtigt[29]. Als „Neue geistliche Lieder" sind darin begriffen „Kommt, sagt es allen Leuten", „Laßt uns miteinander", „Menschen auf dem Weg", „Gehet nicht auf in den Sorgen dieser Welt", „Er hält mein Leben in der Hand" und das beliebte „Sei gepriesen für alle deine Werke" mit dem Kehrvers des Sonnengesangs aus dem Mund des hl. Franziskus „Laudato si, o mi Signore".

Selbstverständlich bedient man sich dieses Liedgutes ebenso auf Wallfahrten zu anderen Zielen und bei anderen Anlässen. Die Teisbacher haben aber auch ihre speziellen Vorlieben, etwa auf der Fahrt nach Flüeli und zum Grab von Bruder Klaus (1986) dessen Gebet „in der Sprache und Rhythmus unserer Zeit": „Es kommt und geht ein jeder Tag". Für Assisi gibt es wieder die Broschüre „Pilgerwege" mit Gebets- wie Liedvorschlägen und natürlich erklingt oftmals das lokaltypische „Laudato si" (1991). Äußerst beliebt wurde bei den Pfarrangehörigen jüngst auch das „Lied zur

[27] Regensburger Fußwallfahrer nach Altötting. Geschichte, Pilgerordnung, Gebete und Lieder (Hsg. Pilgerleitung und Bischöfl. Seelsorgeamt Regensburg), Abensberg o. J. (1977).

[28] Es handelt sich dabei um das neben „Maria Maienkönigin" und „Geleite durch die Welle" bis heute gern gesungene Stück aus „Marien-Lieder", gedichtet von Guido Goerres und vertont von Johann Caspar Aiblinger (1842/44), das nach der Erstausgabe „zur Feier der Maiandacht" geschrieben worden war. – Vgl. Faksimilewiedergabe bei F. Markmiller, Maiandacht und marianisches Liedgut im 19. Jahrhundert, in: Marienlob. Ursprung-Quellen-Tradition-Interpretation (= Niederbayerische Blätter für Volksmusik Nr. 1), Dingolfing 1983, S. 47–64.

[29] W. Radspieler, Lourdes. Gebet- und Erinnerungsbüchlein für die Pilger zur Gnadenstätte (= Reihe Pilgerwege), Bamberg 1991[7].

Marianiſcher

Schnee-Berg/

Oder

Beſchreibung der Andacht bey Unſer Lieben Frawen zum Schnee auff dem Berg zu Aufſhauſen/ wie ſolche in dem Marianiſchen Hauß daſelbſt täglich Abends gehalten wird.

Sambt Neun und zwantzig

Bitt- und Lob-Geſänglein.

Nun das dritte mal/ auff viller begehren und verlangen in Druck gegeben.

Durch

Johann Georg Seidenbuſch/ Dechandt und Pfarrer/ auch der Congregation S. Philippi Nerij daſelbſt Pat. ſpirit.

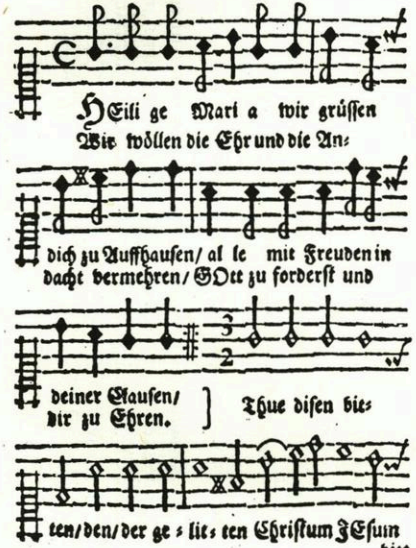
o MarIa aD nIVes In aVfhaVſen
tIbI Conſtantes aVXILIo rege.

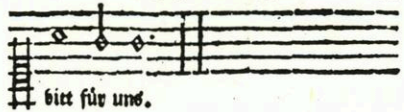
Cum Facultate Superiorum.

Regenſpurg/Gedruckt bey Joh. Egidi Raith/ Biſchoffl. Regenſpurg. Hoff-Buchdr. 1687.

Am Mitwoch das Erſte.

Ein Geſang zu Ehren Unſer Lieben Frawen von Aufſhauſen.





1.

HEilige Maria wir grüſſen dich zu Auffhauſen/
Alle mit Freuden in deiner Clauſen/
Wir wöllen die Ehr und die Andacht vermehren/
GOtt zu forderſt und dir zu Ehren/
Thue diſen bitten/den/der gelitten/
Chriſtum JESUM bitt für uns.

NB. Das obſtehende (thue diſen bitten) wird zu einem jeden Geſätzlein widerholet.

2.

Heilige Maria du biſt genannt zu Schnee/
Wir bitten dich wend ab all Ach und Weh/
Hilff uns Maria zu aller Zeit/
Bring uns zu wegen die ewige Freud.
Thue diſen bitten/ ꝛc. wie oben.

3.

Heilige Maria glorwürdigiſte Fraw/
Auff uns deine Diener barmhertziglich ſchau/
Sey unſer Mitlerin bey deinem liebſten Sohn/
Bleib unſer Fürſprecherin bey Gottes Thron.
Thue diſen bitten/ ꝛc. wie oben.

4. Heilige

Aus: Marianischer Schnee-Berg, 1687

Schwarzen Madonna von Tschenstochau" auf den deutschen Text „Einen Ort weiß ich auf Erden" von Friedrich Dörr (1982) und mit der Melodie von Alicja Golaszewska[30].

2. Bei der Ankunft am Gnadenort

Wichtige Stationen im Ablauf einer Gemeinschaftswallfahrt waren und sind noch heute der erste Anblick der Gnadenkirche und dann Begrüßung wie Einbegleitung am Ort. Zahlreich sind wieder aus Österreich (vor allem Maria Zell) für diese Anlässe vorgesehene Lieder in Flugblättern überliefert. Sie drücken die Freude der Pilger über ihre endliche Ankunft ebenso aus wie deren Erwartung auf Sündenvergebung und Hilfe in aller Not. Ihr erster Gruß gilt der Kultgestalt, wie für unseren Raum etwa aus Aufhausen zu belegen (1687):

„HEilige Maria wir grûssen dich zu Auffhausen /
alle mit Freuden in deiner Clausen /
Wir wôlln die Ehr und die Andacht vermehren /
GOtt zu forderst und dir zu Ehren.
Thue disen bitten / der gelitten
Christum JEsum bitt fûr uns."

In heutiger Wallfahrtspraxis vollziehen die Regener Pilger bei Ankunft auf dem Berg Kolmstein, von dem aus sie Neukirchen-Hl. Blut zum erstenmal sehen können, einen Kniefall, sprechen ein Begrüßungswort und singen „Maria breit den Mantel aus" (EGB Nr. 595) wie ein weiteres Marienlied.

Kirchrother Kirchfahrts-Gesang

Mit einem bezeichnenden Beleg für die ganz konkreten Anliegen und ihren Vortrag am Gnadenort möchten wir an dieser Stelle bekanntmachen: „mit dem „Speziallied" der Pfarrei Kirchroth aus dem Jahr 1744, von dem jetzt offenbar nur mehr ein einziges Exemplar nachgewiesen ist[31].

Der weitläufig-barocke Titel dieses „Kirchfahrts-Gesang" berichtet vom dritten „Creutzgang" der gesamten Pfarrgemeinde zum Marianischen Gnadenbild nach Aufhausen. Mitten im gerade die Gegend zwischen Inn, Isar und Donau verheerenden Österreichischen Erbfolgekrieg[32] trug man damit die Bitte „um Abwendung des verderblichen Kriegs / und um Erlangung eines erwûnschten Fridens" der Gottesmutter vor.

„SEy gegrûst zu tausendmahlen /
O Maria Mutter mild!
Auf die Knye wir alle fahlen
Hier vor deinem Gnaden-Bild.
Sihe! nun das dritte Jahr /
Wie wir uns haben vorgenommen
Zu Aufhausen thuet ankommen

[30] Frdl. Mitteilung durch Chorleiter Dieter Hanslbauer, Teisbach.

[31] Bischöfl. Zentralbibliothek, Proske-Musiksammlung. – Frdl. Hinweis durch Dr. August Scharnagl, Straubing. – Nicht bei Ebner wie Anm. 20.

[32] Vgl. dazu F. Markmiller (Hsg.): Dingolfing und Umgebung im Österreichischen Erbfolgekrieg, Teile I und II (= Der Storchenturm 28/29, Dingolfing 1993/94, Doppelhefte 54/55 und 56/57. In Teil II, S. 66–78 Belege für die religiöse „Gestaltung der Erinnerung", besonders durch Hymnen, Gedenkgottesdienste und Wallfahrten nach Altötting 1749/1893).

Auf die Melodie des Aufhausener Liedes „O Maria voller Gnaden" wurden dann sämtliche zur Pfarrei gehörigen Filialen und Ortschaften aufgezählt, die sich angelegentlich der Gnadenmutter empfahlen:

„Kirchroth rufft zu dir in Nôthen /
Kôsnach auch / und Pilgramsperg /
Abendzell / Aufroth / und Thallstâtten /
Thurrerstorff / und Haubtenberg /
Jn der Roth / und Gebmanzehl /
Stainer-Creutz dein Hûlff begehret /
Niderstainach dich auch ehret /
Hirschberg / Kûrnberg / und Hanzehl.

Braidenfeld auch gleichermassen /
Landstorff / Biechsee / und Neudau /
Alle groß Vertrauen fassen
Zu dir / unser liebe Frau!
Ascha auch / und Zacherstorff /
Dich z Aufhausen alles ehret /
Was zu der Pfarr Kirchroth ghôret /
Und das nechst benachtbahrt Dorff."

Wer nicht persönlich mitkommen konnte, ließ wenigstens durch die Wallfahrer seine Intention vermitteln:

„Es seynd zwar nicht all zugegen
Aus dieser zerstrehten Pfarr;
Doch wolln wir die Bitt ablegen /
Auch fûr die abwesend Schaar /
So hat kommen kônnen nit:
Doch ihr Hertzen zu dir wenden /
Zu dir ihre Seuffzer senden /
Und gern wâren gangen mit."

Schon als der Krieg begonnen habe – in Niederbayern 1742 – sei man von Kirchroth aus das erste Mal nach Aufhausen gezogen, „abzuwenden alle Gfahr":

„Nun da der Krieg noch nit aus /
Sondern wir in Gfahr noch leben /
Das drittmahl wir uns begeben
Hierher in dein Gnaden Hauß."

Trotz verschiedener Schäden sei doch alles abgelaufen „sehr barmhertzig und sehr gut",

„Weilen du / O Mutter mild /
Auch in denen grôsten Nôthen /
So offt wir dich habn gebetten /
Uns gewesen bist ein Schild".

Darum baten die Kirchrother auch diesmal Maria eindringlich um Verschonung und um Frieden.

„Alles Unheil thue abwenden
Von [der] gantzen Pfarr Kirchroth /
Errett uns aus Feindes Hånden /
Aus Feuers- und Wassers-Noth /
Vor Pest / Hunger / und Vieh-Fall /
Vor Donner, Schauer, und all Gfahren
Durch dein Vorbitt wollst bewahren
Deine Diener allzumahl."

Wie bei der großen Mehrzahl aller Wallfahrtslieder mündet die Bitte um zeitliche Rettung in jene geistliche zur Sterbestunde ein:

„Endlich ist aus andern allen
Unser allergrôste Bitt /
Daß wir in kein Sûnd mehr fallen /
O Mutter verlaß uns nit.
Macke uns von Sûnden frey /
Die du allzeit rein von Sûnden /
Thue auch uns darvon entbinden /
Und im Tod-Beth steh uns bey.
Und im Tod-Beth steh uns bey."

Wallfahrtslieder zu Maria-Kulm

Die Ankunft am Gnadenort wurde auch in späterer Zeit immer wieder musikalisch mit Lobgesängen akzentuiert und feierlich gestaltet. Aus einer Fülle von Nachweisen seien hier lediglich noch zwei, offenbar dem 19. Jahrhundert entstammende Lieder erwähnt, die 1970 Bezirksheimatpfleger Dr. Eichenseer in je 6 Strophen aufgezeichnet hat[33]. Sein Gewährsmann, der 80jährige Johann Lukas aus Tröglersricht, war vor dem Krieg lange Jahre Pilgerführer der Weidener auf ihrer Wallfahrt nach Maria-Kulm im Egerland. An Ort und Stelle sang man dort:

„Sei gegrüßt, o Gnadengarten, sei gegrüßt Maria rein!
Wo die Engel dir aufwarten, Jesus und Maria sein!
Vergiß mein nicht, das ist meine Bitt',
o Maria verlaß uns nicht!

Sei gelobt und gebenedeiet diese Stund und Augenblick,
daß Maria mich erfreuet, Gott mit dir mein Herz erquickt!
Ref.: Vergiß mein nicht ...

Einen Gruß laß mich ablegen vor dir, o Maria schön!
Gib auch deinen heiligen Segen, daß mein Herz und Stimm' ertön!
Ref.: Vergiß mein nicht ..."

Die drei weiteren Strophen enthalten zeittypische Naturlyrik in Verbindung mit dem Marienlob: Tropfen vom Himmel, Korallen im Meer, Blumen im Garten und Bäume auf der Erde ehren die Muttergottes. Da stimmt auch der Pilger ein:

„Einen Kranz will ich dir binden von den schönsten Blümelein,
ganz mit Rosen ihn umwinden, in der Mitt' Vergißnichtmein!"

[33] Volkslieder aus der Oberpfalz wie Anm. 15, Nr. 9 und Nr. 12.

Das andere Lied mit dem Eingang „Ihr Kräfte der Seelen in süßester Freud" thematisiert das Marienlob mit den bekannten Metaphern „voll der Gnaden", „reine Jungfrau", „Mutter und Frau", „ohne Sünde und Makel empfangen", und schließt:

„Nach Jesu alle Ehre der Mutter gebührt,
ihr Lob zu vermehren, Gott selber sie ziert!
Ref.: Sprecht Ave Maria mit Herz und mit Mund,
singt Salve Regina all Tag und all Stund."

Die „Regensburger Fußwallfahrer" singen heute laut Pilgerbüchlein beim Einzug in Altötting vom Erreichen des Kapellenplatzes an „Meerstern ich dich grüße" (EGB Nr. 907). Nach jeder Strophe wird das Wallfahrtsgebet „O Maria hilf" gesprochen und fortgesungen bis zum Betreten der Basilika.

3. Im Kultraum

Für die Pilgergruppen standen am Gnadenort Gottesdienste verschiedener Art im Mittelpunkt ihres Aufenthalts. Die zentralen Meßliturgien umrahmten weiterhin Beicht- und Bußandachten, Rosenkranz- und Kreuzweg-Beten wie auch Andachten für die Armen Seelen. Die dabei gesungenen Lieder können durch ihren hier vorzugsweisen Gebrauch im weiteren Sinn ebenfalls als „Wallfahrtslieder" verstanden werden.

Dies verdienen vor allem auch Stücke, die dem Lob Gottes und seiner Heiligen, aber auch durch deren Anrufung allgemeinen Anliegen Raum gaben – Krieg, Brand, Seuchen, Mißernten, Unwetter und dergleichen.

Solchen und anderen Intentionen war in Aufhausen die tägliche Abendandacht in der Wallfahrtskirche Maria Schnee gewidmet, initiiert durch den dort jahrzehntelang wirkenden Pfarrer und Dekan Johann Georg Seidenbusch, Gründer eines Instituts und einer Kongregation nach dem Vorbild des hl. Philipp Neri[34]. Sie fand hier regelmäßig an jedem Wochentag statt und ist in ihrer Liedgestaltung durch die mehrfachen Auflagen des dabei verwendeten Andachtsbüchleins vollständig dokumentiert[35].

Zur Auswahl und Abwechslung standen pro Tag drei Lieder. Am Samstag beschloß die Andacht das Salve Regina mit dem volkssprachlichen Eingangstext „GEgrüst seyst du O Königin". Laut Titelei des „Alltäglichen Oratoriums" von 1724 war die Neuauflage neben dem himmlischen Lobpreis der glücklichen Geburt eines „Kayserl. Ertz-Hertzog und erwünschten Erben" gewidmet. Der Ablauf selbst ist folgendermaßen beschrieben:

„Dise tägliche Andacht bestehet in zwey Letaneyen / und in die H. fünff wunden Christi 5. Heil. Vatter unser und Ave Maria sambt einem gewisen Lob-Gesang wie in dem Indice zu finden / nach solchem der Lob-Spruch Heilig/Heilig/Heilig/ &c. Endlich werden noch 3. Vatter unser und Ave Maria gebettet. 1. Für die arme und vast verstockte Sünder, 2. Für die / so in disem Tag von der Welt absterben. 3. Für alle Christgläubige Seelen in dem Fegfeuer. Schließlich mit dem H. Segen und Schlußgebett beschlossen."

[34] J. Sagmeister, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729), in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 2, Kallmünz 1968, S. 283–352, bes. S. 323–325.

[35] Bibliographie bei Ebner und Wagner wie Anm. 20.

Für lokale Andachten vor dem jeweiligen Gnadenbild entstanden auch in der Folgezeit Lieder des Lobpreises und der Verehrung. Hierher gehören aus der jüngeren Vergangenheit entsprechende Weisen zu Mariahilf in Vilsbiburg[36], zum St. Salvator in Bettbrunn[37] oder zur hl. Wolfsindis in Reisbach[38] die alle heute noch gern gesungen werden.

4. Beim Abschied vom Gnadenort

Die letzte Andacht in der Wallfahrtskirche vor dem Heimziehen bot erwünschte Gelegenheit in eigenen Gesängen nochmals Lob und Preis, Bitte und Dank musikalisch auszudrücken. Vergleichbar mit den Ankunfts-Liedern, vielfach mit diesen über die Textierung verbunden – wie noch zu zeigen – stehen hier bildhafte Metaphern in volksliedhaft-naivem Ton im Vordergrund der Aussagen. Unter dem Namen „Urlaubslieder" sind sie geradezu typisiert gestaltet.

Ein schönes Beispiel dafür ist der Kirchrother „Urlaub-Gesang" von 1744, der folgendermaßen beginnt:

„Nun so mûssen wir dann scheiden
Von dir liebes Gnaden Orth!
Wo wir seynd gewest mit Freuden /
Und mûssen heim gehen fort.
Ach das fallet uns zwar schwer /
Daß wir von hier sollen scheiden /
Dieses Scheiden bringet Leyden:
Doch gehn wir hinweg nit lår."

Bei allem Abschiedsschmerz ist die Pilgerschar „mit Trost begabet Von dir / Mutter alles Trost":

„Nun mit diesem Trost versehen
Von Aufhausen nacher Hauß
Wollen wir in GOtts Nam gehen.
Maria schließ uns nie aus
Von deinm Schutz in aller Noth.
Deine Hůlff thue uns nach senden /
So offt wir die Augen wenden
Gegn Aufhausen von Kirchroth."

Gern würde man die nun schon 76 Jahre andauernde tägliche Abendandacht in der Gnadenkirche besuchen:

[36] „Pilgerlied zu U. L. Frau von der immerwährenden Hilfe": „Wir ziehen zum heiligen Berge hin" – Text: Dr. Anton Goetz (Vilsbiburger Stadtpfarrer), Melodie: Karl Kindsmüller – 4 seitiges Faltblatt, Regensburg 1941.

[37] „O Jesus, König aller Welt" (6 Strophen) von Pfarrer Sebastian Ertl (1937) mit Textabdruck bei A. Döring, St. Salvator in Bettbrunn. Historisch-volkskundliche Untersuchung zur eucharistischen Wallfahrt, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 13, Kallmünz 1979, S. 35–234, hier S. 151–152.

[38] „Mitten durch Wiesen und Felder" (4 Strophen), Text von P. Klemens, M. Fritz OFMin und Melodie von P. Disibod Schaffner OFMin (vor 1960), mit Faksimilewiedergabe des Autographs bei A. Rosenthal-Dürr / F. Markmiller, Die hl. Wolfsindis in Reisbach, Fakten, Legende, Kult, in: Der Storchenturm 26, Dingolfing 1991, Doppelheft 50/51, S. 1–194, hier S. 86–87.

„Aber weil es nit seyn kan /
Sondern můssen nach Hauß gehen /
So laß es O Mutter ! gschehen /
Den Willen fůrs Werck nimm an."

Zum Schluß erflehen die Gläubigen einen letzten Segensschutz der Madonna und machen sich hoffnungsstark auf ihren Heimweg:

„Ein Bitt wolln wir noch ablegen /
Eh wir vôllig von hier seyn /
daß du uns wollst gebn den Seegen
Mit dem liebsten JEsulein /
So da in den Armben dein.
Thuest du uns mit diesem seegnen /
So kan uns nichts Leyds begegnen
Lebe wohl / O Mutter mein !"

Das Habsberg-Lied

Bis heute Aktualität behalten hat das in der Oberpfalz sogenannte „Habsberg-Lied" für die Wallfahrt zur dortigen Gnadenmutter. Es stellt formal eine Verbindung zwischen Ankunfts- und Abschiedslied her, beginnt es doch:

„Sei gegrüßt vieltausendmal, o Königin,
alldort in deinem Gnadensaal, o Königin!
Maria, Maria, o Maria, sei gegrüßt!

Gott zu Lieb und dir zu Ehr, o Gottesmagd,
kommen wir von weitem her, o Königin!
Ref.

Müh und Plag vergessen sind, o Gottesmagd,
nun bei dir und deinem Kind, o Königin!
Ref."

Die Bitte um Schuldvergebung, Glaubenstreue und Friedensschutz in weiteren sechs Strophen endet mit einer letzten, die bereits den Heimweg ankündigt:

„Nun brecht auf, wir ziehen fort, o Königin,
Dir gilt unser letztes Wort, o Königin!
Maria, Maria, o Maria, sei gegrüßt!"

Diese Fassung hat Bezirksheimatpfleger Dr. Eichenseer 1970 aufgezeichnet nach Angaben des 65jährigen Pilgervorsängers Gustav Dantl in Schmidmühlen[39]. In auf 24 Doppelverse mit Refrain erweiterter Form und geringfügig variiertem 2stimmigem Satz steht das Lied auch im Büchlein der „Regensburger Fußwallfahrer" nach Alt-

[39] Volkslieder aus der Oberpfalz wie Anm. 15, Nr. 6. – Varianten bei D. Mettenleiter, Musikgeschichte der Oberpfalz, Regensburg 1867, S. 172f. und J. Brunner, Heimatbuch des bayer. Bezirksamtes Cham, München 1922, S. 210. – Text mit 24 Strophen ohne Melodie 1873 in: Fünfzehn schöne Lieder zur göttlichen Gnadenmutter Maria von Altötting, Altötting o. J. (J. Lutzenberger).

ötting. Recht selbstbewußt verkündet dort ein Hinweis: „Dieser Text und die Melodie wird nur von und für unsere große Pilgerschar der Mutter Gottes dargebracht". An den Eingang erinnert zum Schluß das „Gebet zum Auszug":

„Pfiad de God vül tausendmal
hier aus diesem Gnadensaal
vielleicht is heit das letzte Mal
liabste Muata Jesu."

5. Funktionen der Vorsänger

Die bereits mehrfach erwähnten Gewährsleute für die Überlieferung alter Lieder waren regelmäßig sogenannte Vorsänger auf dem Wallfahrtsweg. Sie wählten die passenden Gesänge aus, stimmten sie in der rechten Tonhöhe an oder agierten auch im Wechsel mit dem Pilgervolk als eigentliche „Singer" des Textes, während dieses den Kehrvers repetierte.

Ältere Mitmenschen können sich bestimmt ferner des Zusammenwirkens derartiger Protagonisten bei „mehrstimmigem" Gebet auf dem Zug erinnern. Zum Beispiel beim Rosenkranz klang dies eigenartig psalmodierend und im Rhythmus des Gehens wie ein Gesang.

Schon aus alter Zeit lassen sich die Funktionen solcher Pilgerführer nachweisen. Vielfach sind es Abrechnungen der Kirchen, die in ihrem Ausgabenteil dafür Geldbeträge notiert haben Dabei hat es sich keinesfalls immer bloß um einzelne Männer, sondern durchaus auch um Frauen gehandelt. Große Stadtpfarreien brachten neben Instrumentalisten häufig ihre komplette Kantorei – den Kirchenchor – mit, um einen möglichst hohen musikalischen Effekt zu erzielen.

Nicht nur nach Neukirchen bei Hl. Blut, wo die „Kürchfärter mit ihrem Gesang in die Khürchen khommen" (1677), sondern gleichermaßen zu anderen Wallfahrtsstätten wurde aufgeboten, was immer möglich war. Folgende Belege verdeutlichen dies recht klar[40]. Als man 1630/31 „mit der gewonlichen Procesion" den dritten Pfingsttag von Cham/Chammünster nach Weißenregen gegangen war, „ist uf den Schuelmeister, Cantoren, Organisten und anderen zur Music gehörigen Persohnen, wie auch die Vorsinger, so in allen 22 Persohnen gewesen, aufgangen 4 fl 49 kr." In Bischofsmais zahlte man aus der Kirchenkasse 1735 „denen jenigen Weibspildtern, so bey denen Creuzgängen gesungen", 1 ½ Gulden. Neukirchen entlohnte seinerseits 1673 einen „Khnaben, der die Litaney vorgesungen" auf der Wallfahrt zum Bogenberg, und einen anderen, „der den Weibspildtern teutsche Weise vorgesungen" hatte.

Die Schüler und der Mesner von Riedenburg empfingen 1621, daß sie „mit der procession nacher Bettprunn gehen, vnd musicirn helffen" für eine Suppe 1 Gulden 17 Kreuzer 1 Heller. Die Kirche Jachenhausen entgalt 1687 den „Vorsünger auf solcher Wahlfahrth" mit 12 Kreuzern[41]. Schließlich sei noch der Kirchensinger aus der Dingolfinger Filiale Frauenbiburg gedacht, deren Tätigkeit sich über zwei Jahrhunderte hin kontinuierlich verfolgen läßt. Von ihrer Wallfahrtsbegleitung auf den Bogenberg meldet z. B. die Kirchenrechnung von 1623: „Dem Meßner [...] und dem Vorsinger bezalt 1 fl". 1630 heißt es da: „Als man heur abermalen mit dem Creiz uf den Pogenberg gangen, ist dem Fahnentrager 1 fl, dreyen Vorsingern [...] iedem 8 kr 4 hl zur Zehrung verwilligt worden"[42].

[40] Aus Hartinger 1971 wie Anm. 12, S. 129.
[41] Aus Döring wie Anm. 37, S. 157.
[42] Aus Markmiller wie Anm. 24, S. 8. – Vgl. Markmiller wie Anm. 18, S. 71.

6. Liedpropaganda

Dem populären geistlichen Lied war innerhalb des Wallfahrtswesens von vornherein noch eine ganz spezielle und für eminent wichtig erachtete Funktion zugemessen. Es hatte der Promulgation am Gnadenort zu dienen, die Wirkungsmacht seines Kultbildes zu verbreiten, dessen Geschichte im Zusammenhang mit wunderbaren Ereignissen zu schildern und so die Anziehungskraft der Wallfahrtsstätte zu verstärken. Dieser Aufgabe unterzogen sich Laien und Theologen, Berufene und Ungerufene, vereint im Bemühen zu Lob und Preis des Ortsheiligen bzw. des hier installierten Gnadenbilds. Nicht übersehen sei, daß dessen Ruhm und Schutz auch der wirtschaftlichen Prosperität zugute kommen sollte.

Dazu gehören vorzugsweise Legenden- und Mirakellieder mit Lokalkolorit neben allgemeiner gehaltenen Preisgesängen. Ohne hier weiter auf Typologien eingehen zu können, mögen einige Beispiele die große Bandbreite des Geschaffenen aufzeigen.

Unter die ältesten Belege rechnen aus heutiger Sicht inhaltlich nicht mehr akzeptable Erzeugnisse im Zusammenhang mit den Judenpogromen des späten Mittelalters in Ostbayern. In ihnen wurden die echten Fakten der Historie verschwiegen bzw. in einer für uns Heutige horrible Weise so verdreht, daß ganz andere Motive erscheinen, die dann via Mirakellied über Jahrhunderte hinweg transportiert wurden. Es bedurfte wissenschaftlicher Aufräumungsarbeiten in unserer Zeit, um die Öffentlichkeit endlich darüber aufzuklären.

Deggendorfer Gnad

Im 15. Jahrhundert aufgezeichnet existiert ein 152zeiliges Gedicht von den berühmten Deggendorfer Hostien[43], das man sich gut in Bänkelsängerart ebenso als Lied vorgetragen denken kann. Es beginnt ja auch:

„Das yemant singt oder sagt
Von got vnd von der cristenheit
Warheit tregt dy hogsten kron
Auf erden und in des himels tron".

Nichtsdestoweniger verkündete der Sänger die bekannten Lügen über die Hostienschändung; 1520 gab es davon einen Augsburger Druck. In weitgehender Anlehnung daran erschien 1582 ein Lied unter dem Titel „Die alt vnd Warhafftig geschicht / wie vor 245. Jaren, / die Juden zu Degckendorff, / mit dem hochwürdigen vnd heyligen Sacrament seindt vmbgangen".[44] Die so alten wie falschen Vorwürfe textete und druckte der Straubinger Andre Sommer. 10 Strophen zu insgesamt 150 Zeilen enden in einem Aufruf an den Hörer, sich an Ort und Stelle beim Besuch der Wallfahrtsstätte von der „Wahrheit" zu überzeugen:

„Vnd welcher meint es sey ein mehr [= Mär, Sage],
der kom dahin an [= ohne] all beschwer,
Besuch d[a]z heilig BROTE:

[43] M. Eder, Die „Deggendorfer Gnad". Entstehung und Entwicklung einer Hostienwallfahrt im Kontext von Theologie und Geschichte (= Deggendorf. Archäologie und Stadtgeschichte 3), Deggendorf 1992, hier S. 230–244.

[44] Eder wie Anm. 43, S. 244–251.

Vnnd nemb daselbst besser vrkund [= Beweis],
vnnd rueff Gott an zur selbigen stund,
An disem Heyligen ohrte.
Das jm verzigen werd sein sünd,
alhie in zeit der gnaden,
Maria mit jrem lieben kind
behuet vor ewigem Schaden,
Andre Summer der Sünden Höld,
sambt all mit Brüdern und Schwestern,
das sie Gott wern heim gstelt."

„Gesangweys gestelt" war dieses Lied im Ton „Alß man Maria Psalter singt" oder „in Hertzog Ernst Melodey", seit dem Spätmittelalter weit bekannte und populäre Weisen. So wird es bestimmt seinen Weg ins Land gemacht und auf diese Art den Inhalt unter die Leute gebracht haben.

Schöne Maria in Regensburg

Die gleiche antisemitische Grundstimmung äußern „historische" Lieder im Zusammenhang mit der Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg[45]. Zwei davon kamen im Sommer 1519 zum Druck. „Mit freuden will ich singen auß frischem freien mut" begann der Naglergeselle Hieronymus Ell sein 32strophiges Lied, „die ausschaffung der Juden von Regẽspurg bezaichende". Gedruckt hat es der Geistliche Johann Weyssenburger in Landshut. Ell schob im gleichen Jahr, ohne Druckortangabe, nach „Ein schon lied new gemacht von der Schonen Maria zu Regenspurg". Für seine Leistung ließ ihm der Stadtrat eine Bezahlung aus den Opferstockeinlagen der Wallfahrtskapelle reichen!

Kurz danach, ebenfalls noch 1519, erschien in Nürnberg das in Versen gehaltene Mirakelbuch des Kaplans Georg Harder, gefolgt von seinem Lied „Wie die new Capell zu der schonen Maria in Regensburg Erstlich auff kommen ist" in 404 Versen: „Hort wer verpewt mir new gedicht?" Zwei weitere anonyme kamen um 1520/22 heraus.

Man hat diese Lieder „als eine Art Vorstufe der Tagespresse" charakterisiert. Sie wollten informieren, die „öffentliche Meinung" artikulieren und zugleich in einem bestimmten, im antisemitischen Sinn beeinflussen. Judenwucher, Lästerung Mariens, Ritualmord bilden plakative Motivation für die publizistische Attitüde. Sie hat ihre Wirkung damals sicher nicht verfehlt.

Wesentlich dazu beigetragen haben populäre Singweisen, die – wohl sehr bewußt – den Texten von Ell unterlegt wurden: „Tolner" oder „Toller melodey" und „Von erst so wol wir loben". Harders und Ells Produkte sind noch sehr viel später nachgedruckt worden. 1751 besorgte ein Kanonikus Göz die Neuauflage eines Liedes des letzteren[46].

Unsere liebe Frau vom Bogenberg

Ganz anderen Charakter besitzen Gesänge, die der zeitweilige Prior der Oberaltaicher Propstei auf dem Bogenberg, P. Balthasar Regler OSB (1627–1694), verfaßt

[45] G. Stahl, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg Bd. 2, Kallmünz 1968, S. 35–282, hier S. 80–84.

[46] Stahl wie Anm. 45, S. 197–199.

und seinem 1679 gedruckten Wallfahrtsbuch „Azwinischer Bogen“[47] beigegeben hat. Es handelt sich um „so von Gedicht als Geschicht vorgestellte Chöre“, mehrstrophig und mit verbindendem Zwischentext. Für den „der Musicae erfahrenen zu Lieb und Dienst“ ist am Ende „auch die Melodiae angehänget“. Sieben Lieder von insgesamt acht sind mit Generalbaßbegleitung vertont[48].

Regler beschrieb darin die Landschaft um den Bogenberg wie die Kulisse eines Theatrum sacrum, wo sich die Jahreszeiten anschicken „auf verwexleter Schaupinne Frewdenspil“ zu halten. Berg und Tal, Wälder und Felder, Wasser und Land wirken mit zu Ehren des dortigen Mariengnadenbildes. Kräftig entfaltet sich auch die barocke Vorstellung vom organischen Ineinandergreifen natürlicher und übernatürlicher Lebensformen. Diesen regionalen Bezug – „deß Orts Gelegenheit“ – und „der Bildtnuß Beschaffenheit“ – das im Leib der Mutter sichtbare Kind – wollte er ganz in Wort und Weise einfangen, um dem „Wallfahrter sein Hertz auffzumunteren solches zulieben“.

Dabei spielte Regler mit allen barocken Stilmitteln, Metaphern und Bildern, mythologischen Assoziationen und Emblemen. Doch war sein Ziel und Anliegen offenbar nicht unbedingt die Schöpfung einer kunstvollen Lieddichtung von hohen ästhetischen Ansprüchen. Vielmehr singt aus ihm das „Herz eines bayerischen Wallfahrtsseelsorgers“, der die heimatlichen Menschen, ihr Leben und Arbeiten, ihre Leiden und Freuden genau kannte. Vor seinem musischen Geist gestalteten sich wie von selbst Land und Leute im Wechsel der Jahreszeiten zu einem kleinen mariologischen Welttheater.

Abgestimmt auf Anlaß und Funktion einer Wallfahrt auf den Bogenberg sprechen die Texte von Sündenbewußtsein und Heiligungssehnsucht, vermitteln Maria als Zuflucht und Retterin aus geistlicher wie leiblicher Not. In zeittypische „Schäferpoesie“ gekleidet entwickelt sich daraus ein umfassendes „Programm“ und man geht nicht fehl, darin die literarisch-musikalische Entsprechung der gemalten und skulpierten Bilder einer Barockkirche zu erkennen:

„Nimb D'sackpfeiffen vnd Schalmeyren,
Schäffer pfeiff einn newes Gedicht.
Schäfferin nimb du die Leyren
Stimme sie, horch wie sie spricht.

Titir brauch du zwerch Schwigel,
Du Menaleas S'felber-Gschrey
Schallet über Berg vnd Hügel,
Zihret vns die Schäfferey.

[47] „Azwinischer Bogen. In Ritter-Streit vnd Frewden-Spil bewehrt. In dem Fewer Maisterlich gestählt Auff Erden Triumphierlich auffgericht. Jn dem Lufft zierlich mit feinen Farben scheinent Jn dem Wasser Natürlich nachgebildet ... Das ist Ursprung vnd altes Herkomen, deß weitberuhmten Gnaden-Bildts Mariae Heimbsuchung auf dem Bogen-Berg, Unterlandts deß Churfürstenthumb Bayrn, auß etlich hundertjährigen Geschichten, vnd mit hundert Wunderthätigen Berichten erwisen“, „Gedruckt zu Straubing Bey Johan: Chrvsostomo Haan, 1679“. – Ebner wie Anm. 20, Nr. 122 S. 488.

[48] H. Utz, Bogenberger Wallfahrtslieder des P. B. Regler. Ein Beitrag zum Marienlied des bayerischen Barock, in: Jahres-Bericht des historischen Vereins für Straubing und Umgebung, 64. Jgg. 1961, Straubing 1962, S. 99–136. – A. Scharnagl, Zum Notenanhang von P. B. Reglers Liedern, in: ebda., S. 136–137.

Schönste Rachel du drein singe,
Dann dein Jacob hört dir zu,
Singe das die Kelle springe,
Singe du, das beste thu."

Aber auch für heutigen Geschmack recht gewagte Allegorien fehlen bei Regler nicht, etwa wenn die berühmten Trauben im Hohenlied Salomons als Quell des Glücks in Vergleich treten mit den „jungfräulichen Hügeln und glückseligen Brüsten der Mutter Gottes", woraus der damals regionalspezifische Bayerwein in einem Maß gesüßt werde, daß sich der „göttliche Noe" damit so angetrunken habe bis er „nackent vnd Bloß in seiner Muetter Schoß als seinem Tabernakul lieget".

Im folgenden Trinklied, das Regler der Braut des Hohenliedes in den Mund legt, hat diese selbst sich mit Liebeswein „angezechet" und singt nun „in doller vnd voller Weiß". Der Rhythmus fährt ihr fast wie ein derber Tanzschritt in die Glieder, man glaubt in ihm beinahe das Stampfen von Holzschuhen auf der Tenne zu hören:

„D' Lieb hat mich in Keller gfihrt
Und in Garten mich verspirt
Umb vnd umb wol,
Lieb Dol vnd Vol.
Waiß nit, ob ichs sagen sol.
Hat mir Jungfraw Wein eingschenkt
Und vil Bussel umgehenckt."

Besonders bemerkenswert erscheint neben diesem lebenssprühenden Lied zu Ehren der hohen Frau vom Bogenberg ein weiteres, das von der Wallfahrtslegende inspiriert ist. Die Schaubühne weitet sich dafür bis zum Donaustrom, der den Fuß des Berges berührt. Auf ihm zieht eine „englische Hagenau" herauf, ein marianisches Wunder-Schiff:

„Samblet euch jhr Wasser-Strom, die jhr fliest,
Die jhr gniest,
In die Donau euch außgiest.
Donau keine Wellen mach,
Gib zur Klage kein Ursach,
Brauche fleiß, rhin fein leiß,
Ohne Wirbel fliesse gmach,
Dann dein Gstalt griesset ein Wunder Hagenau,
Der gleichen vorbey gschifft niemahl dein griene Au.
Die ist mit Gnaden gfihlt, bladen mit Himmels-Thau.
Wunder kombt ein Schiff gebaut,
Ist auß schwären Stein gehaut.
Kan der Stein, soll es seyn?
Schwimmen wer hett diß gethraut?"

Der „Istrische Neptun" und seine Nymphen lauschen dem Sang vom Engelsboot. Wie Moses im Körbchen auf dem Nil ruht darin ein Kind; die Nymphen preisen die Donau glücklich wegen dieser heiligen Fracht. Nun befindet sich die „Perlmutter" – Maria als Muschel mit ihrem göttlichem Kind – wie die Arche Noah auf dem Berg und alle Schiffleute sollen daran erinnert sein, wenn sie mit ihren Booten vorüberrudern.

„Hagenauer schlaget ein, alles Gschlecht
Der Schiff-Knecht,
Schnaltzt zusammen, schreit vnd sprecht
Ho Ho Ho, reidt an, reidt an,
Ho Ho Ho, dauch an, dauch an,
Jodl dauch an, Jodl dauch an,
Ho dauch an, mein Steyer-Mann.
Thut Ehr beweisen der Wunder-Hagenau,
Die Rueder nider senckt vnd grüesset dise Fraw,
Dein Gemüedt vnd Hertze wendt, den schönen Orth anschaw,
Den Schif-leuthn ist sie gewogn,
Unser Liebe Fraw von Pogn.
Jodl dauch an, Jodl dauch an,
Nur fein dapffer angezogen."

Die Schiffleute als Vertreter aller schutzbedürftigen Menschen werden aufgefordert, ihre Hoffnung auf Maria zu setzen, sie zu grüßen und zu ehren. Ihre Hilfe in Angst und Not währt beständig:

„Steyer-Mann hier lendte zu, an dem Orth
Ist der Port,
Vor die Mauth gibt gute Wort,
Halt still mit der Hagenau,
Grüeß vor Unser Liebe Fraw,
Bieg die Knie, Ehre sie,
Seel vnd Leib jhr gantz vertraw.
Wann dein Schiff scheitthrt, vor Augen steht der Todt,
Schon als zu drimmern geht, vnnd ruefft in Angst zu GOTT.
Das Wasser geht ins Maul vnd bist in höchster Noth,
Deine Augen auff die wend,
Schrey zu jhr in deim Elend
Ach mein Fraw, auf mich schau,
Reiche mir dein milde Händ."

Maria verläßt keinen, der zu ihr ruft. Nach dem Gruß aber mögen Donauschiffer wie Lebenspilger vertrauensvoll und getrost in Gottes Namen weiterfahren:

„Darumb in deinen Nöthen schau auf die Fraw,
auff sie thrau,
All dein Hoffnung auff sie bau.
Sie verlässet keinen nit,
Der zu jhr gantz flehend bitt.
Gwißlich ja ist sie da,
Schwimet, ruedert, schiffet mit.
Wann dann du hast grüesset auf Bogen Berg die Fraw,
So fahr in Gottes Namb, fahr fort, mein Hagenaw,
Hast deinen grueß abglegt, jetzund zum Rueder schau,
Ho ho ho, reidt an, reidt an,
Ho ho ho, dauch an , dauch an,
Ho reidt an, ho dauch an,
Ho dauch an, mein Steyer-Mann."

Kurtzer Historischer

Reimen-Begriff

Von der

Gantz Wunderthätliger Weiß /

durch die Engel GOttes über die

Thonaw geführten

Vnser Lieben

ENGEL

Kürchen zu Soßau /

Nägst Straubing Vnder-Landts

Bayrn.

So geschehen in dem 1177. Jahr.

Vber

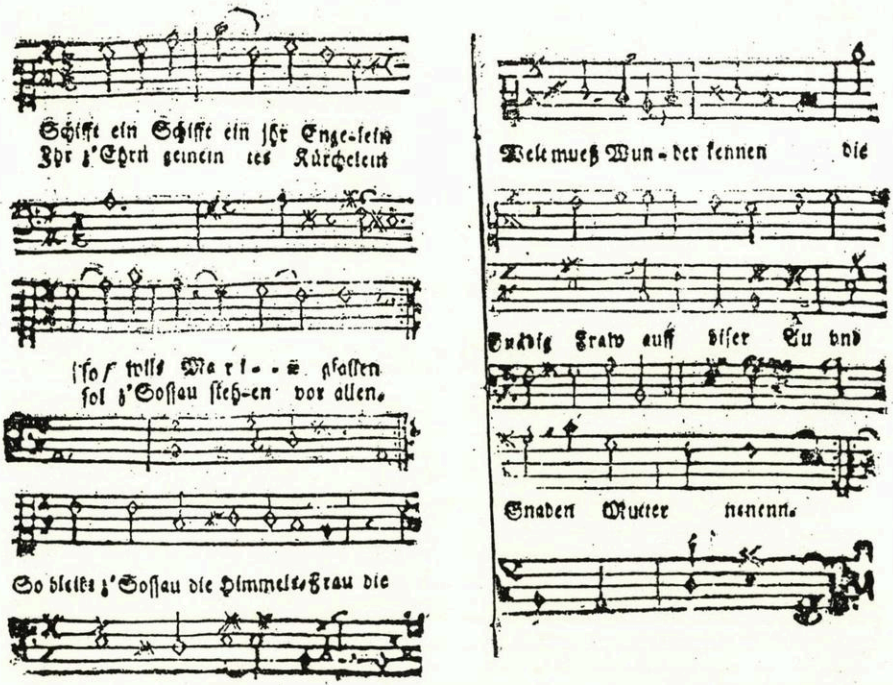
Die nachfolgende Uhralte Lateinische Verß.

Moverat has terris trans ripam fluminis ædes,
Cœlicus impositâ puppibus æde Chorus.
Dicitur hæc Soßau, monstrat Miracula vulgus,
Hoc petit illa solũ quæ regit Alma polum.

Im Thon. Wie hernach außgesetzt.

G 1. Schiffe

Die Herrlich Gott AVGVSTA ACILIA wie sie in steter ver-
hergl. B. die CAPELL. bottet sitzt. C. die Engel ins Aldurger feld
tragen. D. bryn-stroml rider glossen. E. mistn in einen acher. die
Rhin fraitz gnand. F. wie es die Engel über die Donau
führt. G. zu Soßau verfestiget. H. die Chr. Frest. Kauf
Straubing. Mayalinguber del. M. schmed sculpsit



Aus: Gnadenreiches Renn-Schiff, 1680

Über die praktische Verwendung von Reglers Liedern besteht leider keine Kenntnis; das Büchlein erfuhr auch keine weitere Auflage. Zwar vermochte das einfache Volk sicher die ganz eingängig komponierten Weisen zu singen. Die Fracht an emblematischen Zitaten und allegorischen Bildern dürfte ihm aber wohl in überwiegendem Maß verschlossen geblieben sein. Als interessantes Zeitzeugnis können jedoch die Bogenberger Wallfahrtslieder sowohl textlich als auch musikalisch hohe Bedeutung beanspruchen.

Unsere liebe Frau von Sossau

Auch die Wallfahrt Sossau erhielt damals ein Andachtsbuch, verfaßt durch den Windberger Kanonikus P. Christoph Halwax OPraem und 1680 zu Straubing gedruckt. Unter dem Titel „Gnadenreiches Renn-Schiff" erzählt es die Ursprungslegende und enthält dieser Thematik entsprechend auch ein 20strophiges Lied mit zweiseitigem Notenteil: „Schifft ein / schifft ein! Jhr Engelein! So wils Maria gfallen".[49]

Weniger als Reglers Texte mit mythologischen Allegorien angefüllt kommt dieses „marianische Schiff" daher. Knappe, recht volkstümliche Versbildung und Rhythmisierung erleichterten wohl auch die Akzeptanz durch Wallfahrer. Der Ruhm des Gnadenorts wurde durch die Publikation bestimmt ebenso vermehrt.

St. Salvator in Bettbrunn

Die gleiche Absicht verfolgten zwei Druckausgaben von Wallfahrtsliedern in Bettbrunn zum dort verehrten Salvator Mundi. Von ihnen zeigt vor allem das ältere eine der Zeit folgende gegenreformatorische Tendenz und beweist damit die auf „populäre" Weise betriebene Glaubensverkündung ebenso wie deren Akzeptanz durch „Volksgesang". Verfaßt hat das Lied 1585 der Ortspfarrer Oswald Schenhauser als „Neuen Geistlichen Ruf" in 24 Strophen und mit dem Hinweis: „An den Walfarten vnd Creutzgaengen so dahin" – nach Bettbrunn – „verrichtet werden / auch sonsten andaechtig zusingen".[50] So war also auch hier ambivalenter Gebrauch, auf dem Pilgerweg wie am Gnadenort oder zu anderen Anlässen, vorgesehen:

„O Liebe fromme Christen /
Weil wir Kirchfarten gahn:
Wie ir es selbst werdt wissen /
Gen Sanct Saluator schon:
So woelln wir gleich von solchen dingen singen /
Die da seyn gschehen / hilff du das vns gelinge /
O IESV der gantzen Welt Heyland."

Nach allgemeiner Kennzeichnung des Orts als „der Gnaden ein Bettbrunnen" wird breit das Gründungsmirakel – ein Hostienwunder – geschildert. Unter der Brots-

[49] „Kurtzer Historischer Reimen-Begriff Von der Ganz Wunderthättiger Weiß, durch die Engel Gottes über die Thonaw geführten Vnser Lieben Fraven Kürchen zu Sossau, Nägst Straubing Vnder-Landts Bayrn. So geschehen ist in den 1177. Jahr. Yber die nachfolgende Uhralte Lateinische Verß: Moverat has terris trans ripam fluminis aedes, Coelicus impositâ puppibus aede Chorus. / Dicitur haec Sossau, monstrat Miracula vulgus. Hoc petit illa solũ, quae regit Alma polum. Jm Thon. Wie hernach außgesetzt". – Ebner wie Anm. 20, Nr. 123, S. 489.

[50] Döring wie Anm. 37, S. 152–154.

gestalt sei hier „Gottes Leichnam" real präsent, „Herr IESVS Saluator Gottes Sohn". Somit befänden sich die Leugner in grundlegendem Irrtum:

„Das glauben nit der newen Ketzer Secten /
Drumb vnsern Glaubn thut diese Gschicht vil stercken /
O IESV darbey erhalt vnns schon.

Zu disem thuts probieren /
Vnd thut bezeugen frey:
Daß diese gar weit jrren /
die sagen / daß da sey
Das Sacrament nur Christi Leib ein Zeichen /
Die Ketzerey von dieser Gschicht muß weichen:
Daß IESVS Leib nicht gegenwärtig ist."

Mit der Ermahnung zu christlicher Wallfahrt und der Bitte an Gott um Verschonung vor zeitlichen Übeln endet das Lied:

„Mit deinem Geist regiere /
Die beyde Obrigkeit:
Die / so im Glauben jrren /
Fuehr zu der Christenheit:
Bhuet vns vor Krieg / bhuet das lieb Getreide /
Bhuet vns vor allem Vbl / vor allem Leyde /
O IESV laß dieses Amen seyn."

Die Verbreitung dieser Dichtung und ihre Popularität läßt sich indikatorisch dadurch belegen, daß der Text samt einer gut sangbaren Melodie schon ein Jahr später in das Münchner Gesangbuch von 1586 aufgenommen wurde. Neben dem zitierten Regensburger Obsequiale war es das wichtigste nachtridentinische Werk von Liedern in der Volkssprache. Im übrigen genoß die Wallfahrt Bettbrunn hohes Ansehen in Altbayern und wurde seinerzeit mehrfach auch von den wittelsbacher Landesherren in ihren persönlichen Anliegen aufgesucht.

Ein Jahrhundert später veröffentlichte 1687 Pfarrer Ambrosius Schnaderbeck sein Wallfahrtsbuch „SS. Salvator. Ein gnadenreicher Bettbrunnen zu Bettbrunn" in 2000 Exemplaren[51]. Entstanden auf Anregung des Regensburger Ordinariats enthielt es neben der Wallfahrtschronik, Berichten über Gebetserhörungen, Regeln und Andachtsübungen auch ein wohl vom Pfarrer selbst getextetes Mirakellied, betitelt: „Beschreibung deß vortrefflichen Wunderwercks so sich zu Bettbrunn 1125 Mit dem H. Sacrament begeben. In einen Lied verfaßt"; eine Melodie ist allerdings nicht überliefert:

„Herzu betruebte Hertzen /
Zu disem Gnaden Orth
Da legt man ab die Schmertzen /
Da findt man sichern Port:
Der heilige Salvator
In Bayern zu Bettbrunn /
Schließt auf ein grosses Gnadenthor;
Lauf zu waß alt und jung."

[51] Döring wie Anm. 37, S. 155–156.

Auch hier schließt die Beschreibung des Gründungsmirakels an und leitet über zur Feststellung der gegenwärtig noch hochaktuellen Wirkungskraft des Gnadenortes, die stets dem reuigen Sünder zugute komme:

„In dieser Kuerch geschehen /
Jaehrlich vill Wunderwerck /
Da last Salvator sehen /
Sein grosse Macht und Staerck /
Da da mein Mensch herlauffe /
Vom boesen dich bekeher /
Gsundtheit und Himmel kauffe /
Zue groesserer Gottes Ehr.
AMEN."

St. Emmeram in Regensburg und der hl. Wolfgang

Noch ein letztes Beispiel für Wallfahrtspropaganda via Lieddruck und Liedverbreitung sei gebracht; das Bemühen der Benediktiner von Regensburg – St. Emmeram, den 1052 heiliggesprochenen Bischof Wolfgang – „ihren" Heiligen – für breite Bevölkerungskreise als Patron vorzustellen und seine Begräbnisstätte als zentralen Kultort zu etablieren. Obzwar Wolfgangs frühe Bio- bzw. Hagiographen, die Mönche Arnold und Otloh, schon im 11. Jahrhundert von unmittelbar nach seinem Tod einsetzender Volksverehrung sprechen und von der Heilung Kranker an seinem Grab berichten, ist dies auf Dauer nicht gelungen[52].

Zum herausragenden Mittelpunkt der späteren Wolfgangsverehrung wurde bekanntlich nicht Regensburg mit dem Hauptwirkungsraum und dem authentischen Heiligengrab, sondern vielmehr St. Wolfgang am nach ihm benannten See. Sein dortiger temporärer Aufenthalt hat eine Fülle von Devotionsformen hervorgebracht, die ihn – von seiner historisch kirchenpolitischen und Reformtätigkeit vollständig losgelöst – zum hoffnungsvoll angerufenen Helfer in aller Not erhoben. Nicht zuletzt die seit dem Spätmittelalter laufend gedruckten Gebete und Lieder zu seiner Ehre geben davon eindrucksvoll Zeugnis[53].

Erschienen diese fast ausschließlich im österreichischen Einzugsbereich des Wallfahrtsortes, so kann doch wenigstens eine von Regensburg aus veranlaßte Ausgabe benannt werden. Zur 1613 erfolgten Erhebung der Gebeine des Heiligen in St. Emmeram wurde ein in Ingolstadt gedrucktes Liedflugblatt veröffentlicht: „Andächtiger und Catholischer Ruff von dem H. Regenspurgischen Bischoff S. Wolffgango"[54]. Als

[52] Aus der umfangreichen Literatur sei hier lediglich angeführt: St. Wolfgang. 1000 Jahre Bischof von Regensburg. Darstellung und Verehrung (Ausstellungskatalog), Regensburg 1972, darin P. Mai, Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung, S. 11–20.

[53] B. Möckershoff-Goy, St. Wolfgang, „ein allgemeiner Nothelfer", in: Ausstellungskatalog wie Anm. 52, S. 21–32. – K. M. Klier, Lieder zum heiligen Wolfgang, in: Heimatgaue, 7. Jgg. Linz 1926, S. 202–212. – Ders., Noch ein Wolfgang-Lied, in: ebda., 9. Jgg. Linz 1928, S. 181. – R. Zinnhobler, Der heilige Wolfgang in Lied und Dichtung, in: Oberösterreichische Heimatblätter, 30. Jgg. Linz 1976, Heft 1/2, S. 5–28. – F. Markmiller, „Wir rufen dich, Sankt Wolfgang, an". Volksfromme Bild- und Liedverehrung unseres Bistumspatrons, in: Regensburger Bistumsblatt, Nr. 43 vom 31. Oktober 1993, S. 4–7.

[54] Zinnhobler wie Anm. 53, S. 13–14. – Markmiller wie Anm. 53, S. 5–6. – Ausstellungskatalog wie Anm. 52, Nr. 23 S. 45.

Refrain hatte das Volk nach jeder Verszeile der Anrufung ein „Alleluia" bzw. „Kyrie eleyson" zu singen, also noch ganz in der Art traditioneller Bittgangs- und Wallfahrtsgesänge.

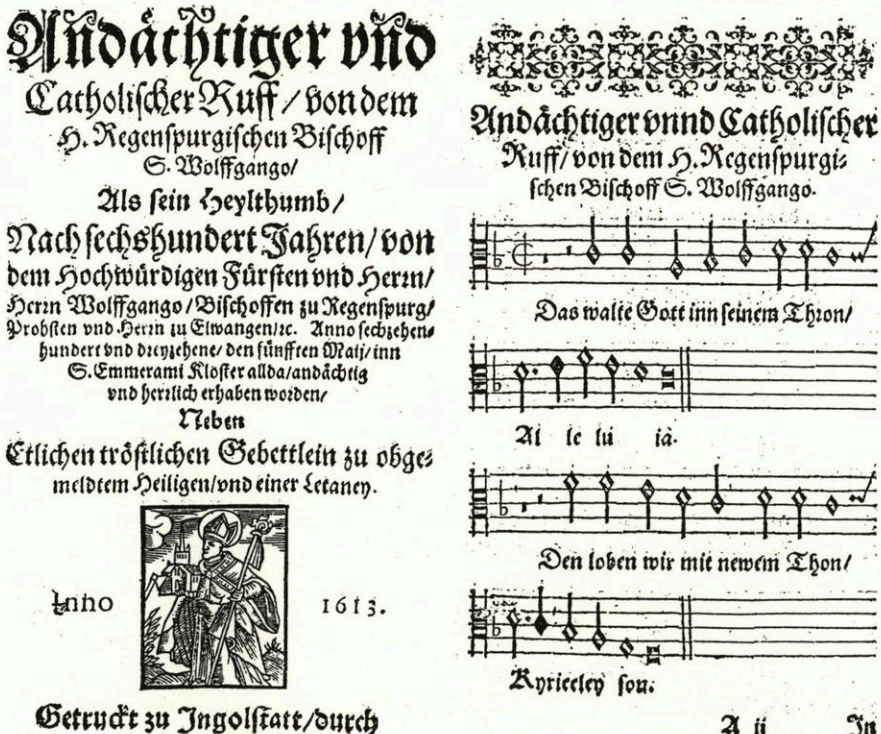
In 179 Zweizeilern, ebenfalls wie früher auch über den Pilgerweg hin verteilt gedacht, werden in diesem „Ruf" das Leben und Wirken St. Wolfgangs und die Festfeier des Jahres 1613 gewürdigt. Als Beleg für die naive Volkstümlichkeit der Dichtung seien folgende Zeilen wiedergegeben:

„So freye sich dann Schwabenlandt – Alleluia
Darauß St. Wolfgang allbekannt – Kyrie eleyson.

Von frommen Eltern ist geboren – Alleluia
und selber fromm und heilig worn – Kyrie eleyson."

Mit der Strophe 150 meinte schließlich ihr Verfasser:

„Diß sey genug und muß gnug seyn – Alleluia
Wir kämen all zu weit hineyn – Kyrie eleyson."



Andächtiger vnd
Catholiſcher Ruff / von dem
H. Regenſpurgiſchen Biſchoff
S. Wolffgango/
Als ſein Heylthumb/
Nach ſechshundert Jahren/ von
dem Hochwürdigen Fürſten vnd Herrn/
Herrn Wolffgango / Biſchoffen zu Regenſpurg/
Probſten vnd Herrn zu Elwangen/ꝛc. Anno ſechzehen-
hundert vnd dreyzehene/ den fünfften Maij/ inn
S. Emmerami Kloſter allda/ andächtig
vnd herrlich erhaben worden/
Neben
Etlichen tröſtlichen Gebettlein zu obge-
meldtem Heiligen/ vnd einer Letaney.
Anno 1613.
Getruckt zu Ingolſtatt/ durch
Andream Angermayer.

Andächtiger vnnd Catholiſcher
Ruff/ von dem H. Regenſpurgi-
ſchen Biſchoff S. Wolffgango.
Das walte Gott inn ſeinem Thron/
Al le lu ia.
Den loben wir mit newem Thon/
Kyrieeley ſon.
A ij In

Aus: Andächtiger und catholischer Ruf, 1613

Trotzdem reichte es dem Dichter offenbar immer noch nicht, den Lobpreis des Heiligen zu singen. Der „kurtze Ruff und Gsang", als welcher er in Strophe 62 bezeichnet wurde, ist nochmals mit 29 Reimpaaren fortgesetzt worden!

Demgegenüber brachte erst wieder 1894 Johann Baptist Mehler (1860–1930), Präses der Marianischen Männerkongregation in Regensburg, ein Büchlein heraus, das unter anderem sieben Lieder zu Ehren des Bistumspatrons beinhaltete. Texte schrieb neben Mehler die Dichterin Maria Graf, die nicht besonders „volkstümlich" gehaltenen Melodien stammen von Michael Haller und Michael Mayr (1859–1926), späteren Pfarrer in Vilsbiburg: 1. „Dem Hirten treu und gut", 2. St. Wolfgang, dich begrüßen wir", 3. „Das walte Gott in seinem Thron", 4. „Höre in des Himmels Höhen", 5. „Wolfgang, schönes Himmelslicht", 6. „O heil'ger Wolfgang, Treubewährter" und 7. „Du heller Glanz der Priesterschaft".

Aber auch in jüngerer Zeit wurden dem Heiligen noch Lieder gewidmet. 1952 erschien in Regensburg ein etwas pathetisches „St. Wolfgang-Lied", in vier Strophen gedichtet von B. Rathsam, komponiert vom Franziskanerpater Corbinian Rother: „Du warst eine Leuchte, drum trägst du den Stern".

Eine gehaltvollere Melodie als dieses besitzt das „St. Wolfgangs-Lied" des früheren Weidener Kirchenmusikdirektors Josef Naß von 1972 auf einen dem „Ruf" von 1613 zeitgemäß nachgestalteten Text des Regensburger Generalvikars Fritz Morgenschweis: „Wir rufen dich Sankt Wolfgang an, daß Gottes Heil uns werde". Es fand auch Eingang in den Regensburger Diözesanteil des Einheitsgesangbuches „Gotteslob". Nach Auskunft des Pfarramts St. Wolfgang am Wolfgangsee stellt es dort den einzig noch verwendeten Gesang – jedoch auf eine andere Melodie – zur Wolfgangsverehrung dar. Zum heurigen Jubiläum hat er wenigstens in unserer Diözese neuerdings Bedeutung gewonnen.

„Altenberger Licht"

Von außen in unser Bistum herein wirkt in der Gegenwart das sogenannte Altenberger Wallfahrtslied „Nun Brüder sind wir frohgemut", dokumentiert durch die Aufnahme in den Diözesanteil des „Gotteslob" (EGB Nr. 899). Der Text von Georg Thurmair (1935) und die Weise von Adolf Lohmann (1936) haben es im Zusammenhang mit der Aussendung des „Altenberger Lichts" im ganzen deutschen Sprachraum bekannt gemacht. Es gehört zur katholischen Jugendbewegung und deren Wallfahrten, wird aber auch bei anderen Anlässen gern gesungen.

II. „Wallfahrtsmusik" – instrumental

Wenn auch weit überwiegend vokal vorgetragene Musik, also der Gesang, auf dem Wallfahrtsweg und im Kultraum vorherrscht, so darf dabei die instrumentale Komponente unseres Themas nicht übersehen werden. Sie nimmt den allerdings längst nicht so reichen Belegen zufolge einen nicht unbedeutenden Stellenwert ein und äußert sich durchaus differenziert.

Orgelmusik in der Wallfahrtskirche – funktional bei Ein- und Auszug der Prozessionen und/oder bei den Gottesdiensten – erklang, soweit ein Instrument vorhanden war, seit dem späten Mittelalter bis heute. Spezifische Literatur dafür zu benennen ist – aus Mangel an konkreten Bezeichnungen – jedoch nicht möglich. Es wird sich um Prä- und Postludien gehandelt haben, um Zwischenspiele und Chorbegleitung zur Liturgie.

Ähnlich sieht es im Bereich von Blas- und Streichinstrumenten aus. Auch hier kann im Detail weder über Besetzungen noch über Notenmaterial berichtet werden, die als spezifisch auf Wallfahrten verwendet worden sind. Von den verschiedenen Instrumentalisten sind wohl Stücke aufgeführt worden wie sie zum gängigen Repertoire, etwa beim Turmblasen, für Umzüge und repräsentative Aktionen rechneten. Hierher gehören Sätze bekannter Kirchenlieder, „marschmäßig" gestaltete Prozessionsmusik und collaparte-Spiel zum Volksgesang bzw. einfache Liedbegleitung[55].

Ohne also im einzelnen die Spielpraxis oder gar konkrete Stücke anhand archivalischer oder sonstiger Quellen nachweisen zu können, existieren doch diverese Indikatoren zur Verifikation einstiger Wirklichkeit. Weil nämlich gerade musikalische Aufwendungen anläßlich von Pfarrwallfahrten mit gewissen Kosten verbunden waren, sind diese buchhalterisch in den Jahresabrechnungen der Kirchen festgehalten. Diese wiederum vermitteln noch heute Kenntnis vom dahinter stehenden Faktum[56].

Belege dafür sind z. B. die regelmäßigen Entlohnungen des Neukirchener Gotteshauses anläßlich der Wallfahrt auf den Bogenberg für vier Musikanten und einen Knaben, „der die Hörpauckhen getragen" hat (1694)[57].

1. Beispiel: Dingolfinger Musiker

Anhand von Rechnungseinträgen über die Wallfahrten der Stadtpfarrei Dingolfing läßt sich das musikalische Geschehen das 18. Jahrhundert hindurch gut verfolgen[58]. Hieran beteiligt war – wie schon von Cham nach Neukirchen 1630 berichtet wurde – der jeweilige Pfarrorganist oder ein Stellvertreter, die am Gnadenort den feierlichen Ein- und Auszug an der Orgel gestalteten und die Gottesdienste umrahmten:

„Dem Joseph Felix Damiani, der mitgegangen ist und die Stelle des Pfarrorganisten vertreten hat, zur Zehrung 20 kr." – „Denen, die beim Gottesdienst am Bogenberg die Blasbälge gezogen haben, 8 kr."

Mit ihren Blas- und Streichinstrumenten musizierten gleichfalls die Stadttürmer. Erstere wurden zusammen mit Kirchenfahnen, Priesterornaten, Bruderschaftsstäben und anderem in versperrten Truhen per Fuhrwerk hingebracht (4 fl. Transportkosten):

„Joseph Erlpaur, Stadttürmer, und seinen zwei Gesellen, die sich mit ihren Instrumenten gebrauchen lassen, zur Zehrung 3 fl. 40 kr."

2. Glockengeläut

Eine wichtige Funktion nahm und nimmt auf dem Wallfahrtsweg das Geläut der Kirchenglocken ein. Es vermeldete Aus- und Einzug am Abgangs- wie am Gnadenort, es kennzeichnete aber auch den Durchzug der Prozession durch eine am Weg liegende Ortschaft und trug ganz allgemein zur Erhöhung der Feierlichkeit bei. Für die Dingolfinger wie für andere Wallfahrer auch kosteten diese Glockenzeichen etwas und auf diese Weise sind sie per Rechnungseintrag sozusagen bis heute zu hören:

[55] Vgl. mit zahlreichen Belegen Markmiller wie Anm. 18. S. 141–171.

[56] Vgl. F. Markmiller, „Ain schöner gotsdienst mit vocal und instrument et music". Renaissancezeitliche Belege aus Niederbayern, in: Festschrift Horst Leuchtmann, Tutzing 1993, S. 273–302.

[57] Hartinger 1971 wie Anm. 12.

[58] Markmiller wie Anm. 24, S. 10–11.

„Dem Stadtmesner zu Straubing, daß er der Prozession aus- und eingeläutet hat, 39 kr. – Dasselbe beim St. Viti-Gotteshaus [in Straubing] 15 kr. – Dem Mesner im Markt Bogen für das Läuten 13 kr."

Für die Stadtpfarrkirche St. Johannes in Dingolfing selbst hat der Mesner Matthias Pitzl im Jahr 1730 in seinem „Pfarrmesnerhausbuch" genau festgehalten, wie das Zeremoniell mit den Glocken zur Pfarrwallfahrt abzuwickeln war: „Item es wird auf den nächsten Sonntag und Montag [nach dem Dreifaltigkeitsfest] zu der Prozession auf den Bogenberg zugerichtet. Läutet man zur Frühe um 2 Uhr mit der großen Glocken das erste, nach 2 Uhr ¼ auf 3 Uhr das andere [Mal], um ½ 3 Uhr zusammen, hernach ist die Messe, aber sonst läutet man auch mit 4 Glocken zusammen, wann man mit dem Kreuz geht"[59].

Auch heutzutage ist das Läuten der Kirchenglocken bei Ankunft und Durchzug einer Gruppenwallfahrt schöne Gewohnheit. Bläsergruppen begleiten da und dort noch/wieder das „pilgernde Volk Gottes". Die „Regensburger Fußwallfahrer" auf dem Weg zur Schwarzen Muttergottes von Altötting werden vom Ortseingang an von einer Blaskapelle eingeführt, die Marienlieder spielt. So singt und klingt es wie seit alten Zeiten.

III. „Wallfahrtsmusik" – szenisch

Das „technische" Zusammenwirken von Vokal- und Instrumentalmusik erlangt seinen besonderen Ausdruck in Verbindung mit szenischer Gestaltung. Geistliches „Musiktheater" in verschiedenen Formen reicht von den liturgischen Spielen des Mittelalters bis zum Sacropop-Musical unserer Gegenwart. Auch im Themenbereich Wallfahrt ist es vertreten, setzt im Beobachtungsraum der Diözese Regensburg aber offenbar erst vor einem Jahrhundert ein. Anlässe dafür ergaben sich in der Regel aus Wallfahrtsjubiläen und/oder aus dem Jahrhundertgedenken an einen populären Patron.

1. Regensburger Wolfgangsjubiläum

Nach einer halbtausendjährigen ungebrochenen Verehrung des hl. Wolfgang am Wolfgangsee besann man sich auch am Bischofssitz Regensburg wieder seines Lebens und Wirkens. Aus Anlaß des 900jährigen Jubiläums veranstaltete man eindrucksvolle Feiern und setzte die Thematik auch musikalisch-dramaturgisch in Szene[60].

Als sein op. 52 komponierte hierzu einer der Protagonisten der zeitgenössischen Regensburger Kirchenmusikbewegung, Michael Haller (1840–1915)[61], ein Oratorium „Das Leben des hl. Wolfgang". Textlich lag eine „Dichtung für lebende Bilder" von Franz Bonn (1830–1894) zugrunde. In sieben solchen Bildern war der Weg des Heiligen nachgezeichnet; jedes wurde von einer Deklamation und einem Gesangstück eingeleitet. Beispielhaft[62] seien die Schlußverse – zunächst der Deklamation, dann des Chores – wiedergegeben, die Wolfgangs Rückkehr nach Regensburg behandeln:

[59] Markmiller wie Anm. 24, S. 9.

[60] Der hl. Wolfgang, Bischof von Regensburg. Hist. Festschrift zum 900jährigen Gedächtnisse seines Todes (Hsg. J. B. Mehler), Regensburg-New York-Cincinnati 1894.

[61] E. Dausch, Michael Haller. Erinnerungen an einen großen Oberpfälzischen Kirchenmusiker, in: Heimat Ostbayern, Bd. 6 Grafenau 1991, S. 36–40.

[62] Zinnhobler wie Anm. 53, S. 22–23.

„Das war ein Jubel unbeschreiblich groß,
Als er sich nahte seiner Bischofsstadt.
Wie strömten Hoch und Nieder ihm entgegen!
Solch ein Empfang ward keinem Herrn zu teil.
In allen Augen glänzten Freudenthränen,
Die Wolfgang sah'n; ein heller Jubelklang
Stieg auf zum Himmel, dessen Gnadenlicht
Den heißgeliebten Hirten wieder heim
Zu seiner treuen Herde hat gelenkt."

„Vater Du, nach dem wir riefen,
Trauernd aus des Herzens Tiefen,
Da du weiltest einsam fern;
Da du unser Fleh'n erhörest,
Zu den Deinen wiederkehrest,
Jubelnd preisen wir den Herrn
Benedictus qui venit in nomine Domini,
Hosanna in exelsis!"

Das zugehörige „Lebende Bild", eine Gruppierung statuenhaft unbewegter Darsteller in Kostümen, zeigte indessen den Empfang des Bischofs durch Fürsten, Klerus, Ratsherrn und Volk am Kirchenportal. Die Aufführung beschloß ein Festchor:

„Erhebet die Herzen zum Himmel empor,
Erhebet die Stimmen im feurigen Chor,
In mächtig erklingenden Weisen!
Sankt Wolfgang, der unserer Kirche Patron,
Verklärt auf dem leuchtenden Heiligenthron
Mit innigem Danke zu preisen.

Den er einst von Gott gebracht
Uns, den Schatz der heil'gen Lehre,
Treu sei er bewahrt, bewacht,
Uns zum Heil und Gott zur Ehre,
Daß geschirmt von seiner Macht
Stets die Treue sich bewähre!

Es töne zum Himmel der Jubelgesang
Dem heiligen Wolfgang mit rauschendem Klang
Durch alle die Jahre der wechselnden Zeit,
Dem Herren sei Ehre in Ewigkeit,
Dem Herren sei Ehre in Ewigkeit!"

2. *Deggendorfer Mirakelspiel*

Der bereits angesprochene latente Antisemitismus in populären Äußerungen rund um das Geschehen der Deggendorfer „Gnad" rührte sich sehr deutlich verbal bei einer spektakulären Aktion während der Jahre 1925/26. Schon 1922 war hier ein Schaustück mit der angeblichen Hostiengeschichte über die Bühne gegangen. In Deggendorf sei seit Jahrzehnten der Gedanke rege, „für die Stadt [...], die doch im Mysterienstoffe aus dem Jahre 1337 die besten historischen Unterlagen hatte, ein eigenes Weihefest-

spiel zu schaffen". „Mit freudiger Genehmigung" seines Abtes von Metten nahm sich nun „kein geringerer, wie der hochangesehene und als begabter Dichter und Dramaturg weit bekannte Hochwürdige Herr Pater Gallus Ritter O.S.B. Pfarrer in Edenstetten" (1865–1950) an[63].

Mit kräftiger Unterstützung durch den Stadtrat und nach intensiven Vorbereitungen fand am 27. September 1925 vor ausverkauftem Haus die Uraufführung statt. Die Presse überschlug sich fast vor Begeisterung. Auch die weiteren Vorstellungen ernteten reichen Beifall; für die Schulen wurden Sonderaufführungen angesetzt. 1925/26 sahen das Stück neben mehreren tausend Besuchern aus Nah und Fern auch mit großer Zustimmung der Regensburger Weihbischof Hierl, Diözesanbischof Antonius von Henle, Regierungspräsident von Chlingensperg und Prinz Alfons von Bayern. Aus Kostengründen unterblieb es jedoch in den Folgejahren.

Inhalt und Sprache des Schauspiels sind nach heutiger Sicht indiskutabel. Überaus drastisch und triefend von Antijudaismen wollte das Stück umso leuchtender die Hostienlegende als über jeden Zweifel erhaben herausstellen. Der „Donaubote" rühmte dies als „allerechteste dramatische Volkskunst und dabei urwüchsig bodenständig". Hohes Lob wurde auch den Darstellern, dem Bühnenbild, den Kostümen wie der Musik gezollt.

Letztere stammte von Simon Breu (1858 – um 1933), einst Hilfslehrer in Hengersberg, dann Taubstummenlehrer in Straubing und Würzburg. Er pflegte nachweislich engen Umgang mit dem Mettener Musikschriftsteller und Komponisten P. Utto Kornmüller OSB, so daß sich von hier aus die Verbindung auch zu P. Gallus Ritter ergab. Bei seinem Werk habe man es jedoch nur mit einer „einfachen Begleitmusik" zu tun gehabt. 1926, schrieb die Zeitung, sei dagegen für die damaligen Vorstellungen „Kolorit" und „Polyphonie" eines „illustrierenden Orchesters" genutzt worden.

Tatsächlich war jetzt eine völlig andere Musik unterlegt, komponiert durch den Straubinger Studienrat Max Kanzelsperger (1886–1963). Der „Donaubote" schilderte sie als „wirklich stimmungsvoll, ergreifend, ja manchmal überwältigend in ihrer Wirkung". Musik und Dichtung erschienen ihm „tatsächlich wie aus einem Guß", der Komponist als „gottbegnadeter Schöpfer"[64].

Im „Regensburger Anzeiger" vom 3. Oktober 1926 veröffentlichte der damalige Bischöfliche Sekretär und Domvikar Joseph Poll eine enthusiastische Rezension. Er äußerte für Spiel und Darbietung Superlative wie „grandios", „überwältigend", „vollendet", „höchst dramatisch" und sprach werbend von „vier Stunden höchsten und heiligsten Genusses", den sich jeder zuführen sollte. Zusammenfassend meinte Poll: „Im Mirakelspiel von Deggendorf kann der Dichter die erfreuliche Tatsache für sich verbuchen, daß sein Werk, als einem religiösen Bedürfnis entsprungen, für die Zukunft gesichert ist."

Da aber entgegen dem von der Presse entfachten Strohfeuer die Begeisterung der Zuschauer stark nachgelassen, dafür aber der Kostendruck sich offenbar erheblich verstärkt hatte, blieb nach Absetzung des Spiels den Deggendorfern immerhin erspart, vergeblich auf die „dankbare Bewunderung [...] der Kinder und Kindeskinder" warten zu müssen. Es ist als allzu typisches Produkt einer problematischen Zeit in der Öffentlichkeit völlig zurecht vergessen.

[63] Eder wie Anm. 43, S. 547–558.

[64] Orchesterpartitur und Stimmen im Stadtarchiv Deggendorf, Schachtel „Musik" o. S.

3. *Vilsbiburger Liebfrauen-Festspiel*[65]

Gleich drei Mettener Benediktinerkonventualen waren es, die sich zur gleichen Zeit eines anderen Ortes annahmen, um hier ein Wallfahrts-Festspiel zu schaffen. In Vilsbiburg hatte die Mariä-Namen-Bruderschaft zu ihrer Titularfeier schon seit langen Jahren ein „Familienfest", ja ein „religiöses Volksfest" im eigentlichen Sinn veranstaltet. Den Höhepunkt erreichte es regelmäßig in einer für damalige Verhältnisse großartigen Lichterprozession und in der „Marienminne", Lebenden Bildern mit Szenen aus der Muttergottes-Biographie.

Nach dem I. Weltkrieg reifte der Gedanke an ein förmliches Festspiel; zu den Kriegerdenkmäler für die Gefallenen sollte „eine ganz neue Art von geistigen Denkmälern" treten." Und „All das rasch verlohende Feuerwerk am Bruderschaftsfeste und die wellenrasch verebbenden Bilder aus dem Marienleben sollten durch ein eigenes Festspiel von dauerndem Werte ersetzt werden." Marienwallfahrt – seit 1686 zu Maria-Hilfe der Christen auf dem Berg oberhalb Vilsbiburg – und Festspiel: „Das sollte in Zukunft die Lösung für die Pilger sein, und zu Pilgern auf den Mariahilfberg sollten auch jene werden, die vielleicht nur aus Neugier zum Festspiel kämen", lautete die Parole.

Bürgermeister Joseph Brandl als ständiger Promotor und P. Dr. Expedit Schmidt OFM als Spielleiter brachten es schließlich ab 1922 zuwege: das bis heute „legendäre" Vilsbiburger Liebfrauen-Festspiel. Auf der Suche nach geeigneten Autoren wandte man sich an das geistig-geistliche Zentrum im damaligen Niederbayern, an das Benediktinerstift Metten. Dieses verfügte zu dieser Zeit nicht nur über den schon für Deggendorf tätigen P. Gallus Ritter, sondern auch über Studienprofessor P. Bonifaz Rauch OSB (1873–1949), der als Texter gewonnen wurde.

Für die Musik zeichnete zunächst dessen Mitbruder P. Viktor Eder OSB (1863–1933) in der Probe-Spielzeit 1922. Die dann erweiterte Form des Stücks vertonte als op. 42 Prof. Heinrich Kaspar Schmid (1874–1953), ehemaliger Vilsbiburger und damals Direktor des badischen Landeskonservatoriums in Karlsruhe[66]. Die schriftstellerische Berichterstattung und publizistische Werbung übernahm der Mettener P. Michael Huber OSB (1864–1941).

Das Schauspiel war in zwei Teile und 20 „Bilder" gegliedert, welche die Stationen des Marienlebens nach den Evangelien zum Inhalt hatten und in der „Verherrlichung der Immaculata" gipfelten. Auf einer eigens errichteten „Stilbühne" nach Oberammergauer Vorbild kam es am 17. September 1922 zur Uraufführung mit der Eder'schen Musik.

1923 als „Hauptspielzeit" verwendete die Komposition Schmids. Weil aber dazu rund 30 Musiker, z. T. aus Landshut bestellt, erforderlich waren, griff man ab 1926 aus Kostengründen wieder zu ersterer. Es half alles nichts, die Ungunst der Zeit und abnehmendes Interesse ließen auch das mit so großem Enthusiasmus inszenierte Vilsbiburger Festspiel nach 1932 in der Versenkung verschwinden.

Aber nochmals zurück zu seiner Musik im Spiegel der Ortspresse. Am 30. September 1922 beschrieb der „Vilsbiburger Anzeiger" P. Eders Vertonung wie folgt: „Es mag sein, daß der durch feste Gesetze gebundene Tondichter nicht immer gleich

[65] M. Huber, Vilsbiburg und sein Liebfrauenfestspiel, München 1924. – Ders., Das Vilsbiburger Liebfrauen-Festspiel, in: Das Bayerland, 40. Jgg. München 1929, Nr. 20, S. 629–635.

[66] H. Roth, Heinrich Kaspar Schmid, München 1920. – W. Ludwig, Heinrich Kaspar Schmid. Kurzbiographie, Überblick über sein Werk und Werkverzeichnis (ms. Diplomarbeit 1972, Ex. Bayer. Staatsbibliothek München).

beweglich und elastisch mit dem viel freieren Versendichter vollen Schritt halten kann, daß einleitende Orchestermusik oder der Schlußchor manchem Geschmack zu wenig gewürzt vorkommt. Dafür wird aber jedermann gerne zugeben, daß der fromme und fast zu bescheidene Komponist namentlich mit seinen Soli uns köstliche Perlen geschenkt hat. Wie singt doch das Jungfräulein Maria so lieblich! Nach dem Terzett der hl. drei Könige hatte ich unwillkürlich das Gefühl, bravo klatschen zu sollen, wenn eine solche Beifallsbezeugung angängig gewesen wäre. Der Schlußchor, eine Huldigung vor der Mutter des Auferstandenen, war vielleicht doch zu wenig wuchtig."

Der Berichterstatter hatte sich hier etwas nach Art von Haydn's „Die Himmel erzählen des Ewigen Ehre" vorgestellt! Er gab dann noch einem anderen, anonymen „fachmännischen Urteil" Raum: „Die Musik zum Festspiel [...] bewegt sich im einfachen Liedstile, ist aber durchaus würdig gehalten und illustriert den Inhalt des Stükkes in ganz gelungener Weise. Das ganze wurde durch längeres, einfaches Vorspiel mit kl. Orchester eingeleitet. Die einzelnen Gesänge waren fast durchwegs mit einfacher Harmoniumbegleitung umrankt. Von den Sologesängen ist das Magnifikat von der Mariendarstellerin mit klangvoller Stimme herrlich zum Ausdruck gebracht, hervorzuheben."

Die Aufführung durch Laienkräfte hatte offenbar zu wünschen übrig gelassen; jedenfalls sah sich der Kritiker zu entsprechenden Mahnungen veranlaßt. „Es wird nötig sein, unter fachkundiger Anleitung zu üben. Wie schön ist ein gemessener, abgerundeter Vortrag, eine richtige Betonung, eine akzentuierte Aussprache, ein kluger Haushalt der Stimme und des Atems, ein sinngemäßes Fallen und Steigen der Stimme! Das Verstümmeln und Verschlucken von halben und ganzen Silben sowie das niederbayerische, tiefe a sind gänzlich zu vermeiden". Ob das anschließende „Keiner war unter ihnen, von dem man hätte sagen können, daß er ganz untauglich wäre, vielmehr hatte jeder den einen oder anderen Vorzug aufzuweisen" ein Lob sein sollte?

Und wie reagierten die Akteure wohl auf den besserwisserischen Hinweis: „Vielleicht wird allen Spielern noch die Bemerkung willkommen sein, daß es nur zu empfehlen ist, wenn sie namentlich bei den Dialogen, dem Publikum tunlichst sich zuwenden, um das Verständnis auch denen zu ermöglichen, die weiter rückwärts sitzen: ein guter Sprecher muß im ganzen Hause verstanden werden"?

Am 10. Juli 1924 übermittelte das gleiche Blatt eine Spielrezension der „Landshuter Zeitung". Diese erblickte den Hauptreiz „in dem harmonischen Zusammenklang von Dichtung und Vertonung, von Bühnenbildern und Beleuchtung, von Gewandung und Inszenierung." Vor allem habe der Komponist H. K. Schmid „sich aus dem Text die Grundstimmung geschöpft, die dem Werk des Dichters erst recht die singende Seele einhaucht".

Wie hier erschienen auch in anderen populären Organen, z. B. im „Altöttinger Liebfrauenboten" recht hymnische Berichte. 1924 waren die Vilsbiburger mit ihrem Spiel sogar ins Ausland geladen: Bei der diesjährigen Domweihe zu Linz bildeten sie „eine der Glanznummern der dortigen Festveranstaltungen". Als allerdings der Ausschuß für die Maria-Zeller-Wallfahrtsfestspiele sich an Vilsbiburg wandte und es bei „denkbar günstigsten Bedingungen" für die Saison 1924 gewinnen wollte, verzichtete man, „nur um das ‚Vilsbiburger Liebfrauen-Festspiel' als bodenständiges religiöses Volksschauspiel für Vilsbiburg allein zu wahren."

Es sollte nach Meinung seiner Propagandisten „zum ausschließlichen Wahrzeichen" des Ortes werden und ist doch „der Zeit" und ihren Entwicklungsschritten wie viele andere auch zum Opfer gefallen. Geblieben ist die Wallfahrt zu Mariahilf auf dem

Berg. Sie bezieht seit langem ihre Kraft aus der Verbindung mit weitum bekannten „Fatima-Feiern". Äußere Formen und Mittel der Devotion haben sich gewandelt, die zentrale Idee der Verehrung Mariens blüht in Vilsbiburg kräftig fort.

4. Pilstinger Heimatspiel

Als einziges der während der 20er Jahre – und nicht bloß im Bistum Regensburg – entstandenen Großspiele religiösen Inhalts erfuhr jenes von Pilsting in unserer Zeit eine neuerliche Wiedergabe. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art; in ihrem Vordergrund standen offensichtlich Freude an der szenischen Darstellung und das Streben nach Heimatidentifikation[67].

Die am Ort bekannte Legende von der „Muttergottes im Moos" und die jahrhundertealte Tradition der Wallfahrt zu ihrem ehrwürdigen Gnadenbild in der Pilstinger Pfarrkirche wurde vom hier aufgewachsenen Oberlehrer Jakob Zollner (1883–1966) in ein „Heimatspiel" gekleidet. Dessen Uraufführung fand 1926 statt; wiederholt hat man es 1953.

Beim letzteren Anlaß empfing der Autor die Ehrenbürgerwürde des Marktes Pilsting und Bürgermeister Josef Pöringer äußerte: „Herr Oberlehrer Zollner hat uns mit seinem Werk nicht nur ein Heimatspiel geschenkt, sondern viel mehr: Er hat uns Pilstingern von heute einen Ausschnitt der Vergangenheit unseres Marktes erhalten und lebendig dargestellt. Er hat uns damit gezeigt, daß auch unsere einfache, bescheidene Heimat etwas Wertvolles und Großes ist. Das ist sein Verdienst. Er hat mit seinem Heimatspiel dazu beigetragen, das Ansehen und den guten Ruf unseres Marktes zu festigen und zu vermehren.

Die jüngste Neuaufnahme des Stücks geschah in dreimaliger Wiedergabe im Juli 1988. Nur gebürtige oder hier ansässige Pilstinger übernahmen die Rollen. Ein gemischter Chor und ein 16stimmiges Orchester bewältigten dazu den musikalischen Part. Über 1200 Zuschauer verfolgten „fasziniert" das Geschehen auf der Bühne. „Vielen unter die Haut ging" das „wunderschöne Duett", nämlich das „Lied vom Heimatland", welches die Motive von Heimatliebe und Leben mit der Heimat sehr-„volkstümlich" in Text wie Melodie ausdrückte. Hier die letzte der drei Strophen:

„Wo i(ch) geh, wo i(ch) steh,
ist die Heimat bei mir,
wo i(ch) bin, ziehts mich hin,
o du Heimat zu dir.
Kommtst von der Fremde heim,
vielleicht zum Mütterlein,
freust dich aufs Wiederseh'n,
Gott mög dirs geb',
freust dich aufs Wiederseh'n,
Gott mög dirs geb'n!
Heimatland, Heimatsinn,
da ziehts mich mächtig hin,
Heimatland, Heimatsinn,
da ziehts mich hin."

[67] W. Petschko, Wallfahrten von, nach und um Pilsting, Dingolfing o.J. (19), darin: Das Festspiel, S. 24–25. – Fotos von den Aufführungen 1988 und Faksimile des Liedes vom „Heimatland" in: Heimatjahrbuch 1987/88 für die Marktgemeinde Pilsting vom 1. August 1987 bis zum 31. Juli 1988, Nr. 3 Eichendorf 1988, S. 23–27.

Dieses Lied stellte im religiösen „Volksspiel" den absoluten Höhepunkt dar, ohne selbst das religiöse Anliegen oder dessen Kultobjekt – das Bild der Muttergottes – zu thematisieren. Als Ideal wird nicht dieses, sondern „die Heimat" besungen. Konkrete „religio" als Bindung/Verbindung des Menschen zum „Himmel" tritt zurück zugunsten einer nicht recht greifbaren „Heimat-Nostalgie".

Ausdruck unserer zerrissenen, bindungslosen, verunsicherten Zeit im kleinräumigen Bereich eines Ortes, einer Pfarrei? Darüber kann gegenwärtig noch kein Urteil gefällt werden. Die Zukunft hat zu erweisen, wie die Entwicklung weiter verläuft. Das breite Feld der „Wallfahrtsmusik" zu beobachten, bleibt dabei eine wichtige Aufgabe. Aber auch die praktische Umsetzung bisheriger Erfahrungen kann zur sinnstiftenden Weiterführung der Tradition in die nächste Zukunft wertvolle Beiträge liefern[68].

[68] Erforschung, Darstellung und praktische Verwendung tradierter geistlicher Musik in der Volkssprache hat sich ausdrücklich eine interdisziplinär orientierte Gruppe als Aufgabe gestellt, die ihre Ergebnisse seit 1982 in jährlichen Wochenendtagungen diskutiert, interpretiert und in „Niederbayerische Blätter für musikalische Volkskunde" (Hrsg. F. Markmiller, Dingolfing) publiziert, z. B. als Nr. 1 „Marienlob", Nr. 3 „Musik zur hl. Messe", Nr. 9 „Passionsmusik", Nr. 11 „Brauchbezogene Musik".

Wallfahrtsmedaillen des Bistums Regensburg

von

Manfred Mögele

Vorwort

In vorliegender Arbeit wurde der Versuch gemacht, aus der bisherigen einschlägigen Literatur die Wallfahrtsmedaillen von Gnadenorten des Bistums Regensburg zu erfassen. Soweit möglich, wurden auch Photographien angefertigt.

Die Wallfahrtsorte sind nach dem Alphabet durchnumeriert, jedoch wurden die Mariahilf-Orte zusammen bearbeitet.

Bei den Medaillenbeschreibungen bezeichnen die beiden Ziffern die Nummer des Wallfahrtsortes, bei den Abbildungen mit den vierstelligen Zahlen bedeuten die ersten beiden Ziffern die Nr. des Wallfahrtsortes, die nächsten beiden die Reihenfolge der einzelnen Medaillen.

Soweit bekannt, wurde der Standort des Gnadenzeichens angegeben, jedoch immer nur einer.

Es wurden auch Abzeichen von Volkswandertagen aufgeführt. Es sind dies wohl keine Wallfahrtsmedaillen, man darf jedoch annehmen, daß die Verantwortlichen ihre Veranstaltung in den Schutz des Gnadenbildes gestellt haben. Außerdem wurde auch durch solche Abzeichen der Bekanntheitsgrad des Heiligtums erhöht.

Bekannte Spezialisten auf dem Gebiet der Medaillenkunde haben dies in ähnlichen Fällen genauso gehandhabt.

Für die Betrachtung der Wallfahrtsmedaillen ist die Geschichte der Wallfahrt und das Brauchtum sehr interessant. Es wurde daher ein kurzer Abriß über jede aufgeführte Wallfahrt angefertigt. Anhand der angegebenen Literatur kann sich der interessierte Leser weiter informieren.

Den Damen und Herrn der Staatl. Münzsammlung München, des Heimatmuseums Schrobenhausen, des Museums der Stadt Regensburg und des Bischöflichen Zentralarchivs danke ich für das Entgegenkommen, in ihre Sammlungen Einsicht nehmen und Stücke daraus photographieren zu dürfen.

Mein besonderer Dank gilt Herrn Ausserhofer vom Medaillenkreis der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, welcher mich bei meiner Arbeit beraten und unterstützt hat.

Wallfahrtsmedaillen

Es war von jeher das Bestreben der Pilger bzw. Wallfahrer, an dem besuchten Gnadenorte Erinnerungen in Form von Kultobjekten zu erwerben und mit nach Hause zu bringen.

Unter Devotionalien im weiten Wortverständnis bezeichnet Hartinger jene Gegenstände der Volksfrömmigkeit, die durch den Bezug zum Gnadenbild eine besondere

Bedeutung erlangten[1]. Bekannt sind die Jakobusmuscheln von Santiago di Compostella, Kerzen, Wachsstöcke[2], Agnus Dei aus Wachs, die Lorettohäubchen und „Neukirchner Haiblein" bzw. „Heubl" von Neukirchen bei hl. Blut[3], diese Fraisenhäublein sind auch von anderen Wallfahrtsorten bekannt, Bilder und figürliche Abbildungen vom betreffenden Gnadenbild, mit Wasser bzw. Öl gefüllte Fläschchen (Lourdes, Walburgaöl in Eichstätt), Kreuze (Scheyern, Wiblingen, Donauwörth), Sebastianspfeile, Wolfgangshackl, Schabfiguren, Rosenkränze und Medaillen[4,5,6] sowie andere Kultgegenstände.

Die ersten Wallfahrtsmedaillenähnlichen Gebilde im deutschsprachigen Raum waren die Pilgerzeichen im Mittelalter. Sie sind in Köln in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nachgewiesen, nämlich im Jahre 1170, wo seit 1164 die Wallfahrt zu den hl. Drei Königen stattfindet[7,8].

Das mittelalterliche Pilgerzeichen ist durchbrochen gearbeitet, einseitig und stellt meistens das Heiligtum figürlich dar.

Es ist auch mit Ösen versehen, um das Zeichen am Gewande oder am Hut anzunähen, denn es war dies ja das sichtbare Zeichen und der Ausweis über eine durchgeführte Wallfahrt.

Gegen Ende des 15. Jahrhunderts tauchten meist runde, einseitig nach Bracteatenart geprägte Zeichen auf[8], (Bracteat ist eine einseitig geprägte Silbermünze des 10.–12. Jahrhunderts), jedoch überwiegend in unedlen Metallen, wie Kupfer, Messing, Zinn und Blei.

Im Jahre 1989 wurde bei Grabungsarbeiten im Garten des Deggendorfer Katharinenspital ein Pilgerzeichen dieser Art von Altötting mit der Jahreszahl 1490 gefunden[9].

Auch St. Emmeram in Regensburg ließ im Jahre 1519 Pilgerzeichen herstellen, und die Gittergußgebilde von der „schönen Maria" in Regensburg in der Zeit von 1519–1524 haben ebenfalls große Ähnlichkeit mit den Pilgerzeichen[10].

Sie wurden von Goldschmieden und Zinngießern aus Regensburg und benachbarten Städten gefertigt.

Auch den Übergang vom durchbrochenen zum bracteatenförmigen Pilgerzeichen findet man ebenfalls bei den Zeichen der „schönen Maria" zu Regensburg. Es sind beide Arten vorhanden[11].

Diese Pilgerzeichen hatten jedoch nur auf der Vorderseite die Abbildung des Gnadenbildes.

In der Mitte des 17. Jahrhunderts kamen die doppelseitig geprägten Medaillen auf. Diese wurden für die Wallfahrtsorte unserer Diözese in Salzburg angefertigt. In

[1] Hartinger I, S. 131.
[2] Möckershoff S. 50, 75.
[3] Hartinger I, S. 134.
[4] Höllhuber-Kaul S. 106.
[5] Ritz Gislind, Der Rosenkranz S. 63.
[6] Seibt Ferdinand, S. 18, 22.
[7] Weiler Hanno, Kölner Dom-Medaillen, Teil 1, S. 30–32.
[8] Meyer-Wurmbach, Kölner Zeichen usw. S. 219.
[9] Mittermeier Manfred, Ein Altöttinger Pilgerzeichen in Deggendorf.
[10] Mai, Gruber, Bi. Kat. Abb. 160, 161, 163, S. 146–148, Mögele Manfred, Bi., Wallfahrtsmed. S. 44, 45.
[11] Schratz, Schöne Maria.

Salzburg hat sich in der Devotionalienanfertigung ein blühendes Gewerbe entwickelt, natürlich auch in der Medaillenbranche[12].

Besonders zu erwähnen sind hier die fürsterzbischöflichen Stempelschneider Peter und Paul Seel, Vater (1632–1669), seit 1665 im Ruhestand) und Sohn (1660–1695).

Das Benediktinerkloster, Erzstift St. Peter war Auftraggeber und Mittler zugleich.

Die Bet- und Gnadenpfenninge der Salzburger Produktion sind im ganzen süddeutschen Raume bis Maria Einsiedeln, Wien, Prag und sogar in Köln[13] zu finden.

Bald darauf tauchten aus Messing, Bronze und Zinn gegossene Ablaßpfennige auf, welche z. T. von den Augsburger Goldschmieden Jakob Neuß dem Älterem und Jüngeren (1664–1727, bzw. 1720–1775) angegefertigt worden waren, aber auch ebenfalls z. T. aus der Salzburger Produktion stammen dürften.

Interessant ist dabei, daß die Salzburger St. Michaelis-Bruderschaft im Jahre 1749 ihre Bruderschaftspfennige von Augsburg bezogen hat[14].

Von Neukirchen ist nachgewiesen, daß die dortigen Devotionalienhändler auch Abgußmodel aus Stein und Eisen besaßen. Wer diese allerdings angefertigt hat, ist nicht bekannt[15].

Im 19. Jahrhundert wurden auch in Deggendorf und Bogenberg Medaillen angefertigt.

Die Zinngußartikel der Firma Schweizer & Rathgeber aus Dießen am Ammersee sind nur vereinzelt im Gebiet des Bistums Regensburg anzutreffen. Sie haben die Produktion Ende des 18. Jahrhunderts aufgenommen[16].

Bekannt jedoch sind im Bereich unseres Bistums die Medaillen von zahlreichen Wallfahrtsorten, welche von der Firma Pöllath in Schrobenhausen geprägt worden sind.

Der Kauf und Verkauf der Devotionalien war von Wallfahrtsort zu Wallfahrtort, sowie in der Zeit verschieden. Teils waren es berufmäßige Händler, teils wurden die Verkaufsstände von der zuständigen Geistlichkeit vergeben, teils wurden die Medaillen von Priestern oder Ordensangehörigen besorgt und bei der „Schönen Maria" in Regensburg beauftragte sogar der Regensburger Magistrat die Herstellung und bestimmte die Personen für den Verkauf.

Nicht übersehen werden darf, daß auch katholische Bruderschaften und Vereine, sowie ähnliche Institutionen stark an der Ausgestaltung und der Verbreitung der religiösen Medaillen beteiligt waren und sind[17].

Auf der Vorderseite ist das Gnadenbild des zuständigen Wallfahrtortes abgebildet. Es ist meist figürlich plastisch, aber auch bildhaft dargestellt. Da hier das Thema doch stark begrenzt ist, ist man doch oft von dem Formenreichtum und den verschiedenen Möglichkeiten der Gestaltung überrascht. Es hängt dies auch von der Zeit ab, da z. B. manche Marienfiguren im Barock durch gespendete Bekleidung von den Damen des Hochadels ein anderes Aussehen erhielten, was natürlich auch auf der Medaille festgehalten worden ist.

Auf der Rückseite sind häufig Begebenheiten im Zusammenhang mit dem Gnadenbild dargestellt, wie bei den Medaillen von Neukirchen b. hl. Blut die Entweihung

[12] Roll, Med. Stempel-Sammlung Bl. 15.
[13] Weiler, Teil 2, SW. 31, 32. Nr. 53–55.
[14] Roll, Salzburger Archiv, S. 191.
[15] Bauernfeind, Devotionalienbuden, S. 123.
[16] Raff Thomas, Wallf. Med. Zinngießerei Schweitzer, S. 134–218.
[17] Baron Dory, Bruderschaftsmed. S. 113.

desselben durch den Schwerthieb eines Hussiten, bei denen von Fuchsmühl die schmerzhafte Gottesmutter unter dem Kreuz von der Herzogsspitalkirche in München, wo der Kirchenerbauer in seiner Not gebetet hat und anschließend durch Fügung der hl. Muttergottes das Fuchsmühler Gnadenbild erwerben konnte.

Sehr häufig sind auch Heilige dargestellt, welche zum Gnadenbild, zu dem die Wallfahrt betreuenden Orden oder der entsprechenden Zeitströmung eine Beziehung hatten, wie z. B. der hl. Benedikt, hl. Bernhard, hl. Franziskus, hl. Antonius – häufig mit dem Jesuskind abgebildet und daher in Bayern volkstümlich „Kindltoni" genannt – sowie der hl. Nepomuk.

Aber auch die Sinnbilder und Abzeichen von religiösen Bruderschaften sind häufig auf den Medaillenrückseiten aufgeführt.

Ab dem 19. Jahrhundert, als die fabrikmäßige Herstellung der Gnadenpfennige einsetzte, wurden und werden häufig Abbildungen geprägt, welche zu dem Wallfahrtsort keinen Bezug haben, sondern vielfältig verwendet werden können, wie z. B. das hl. Herz Jesu, der hl. Josef, und die hl. Maria Immaculata.

Seit dieser Zeit werden auch häufig die Gnadenkapelle allein oder auch mit der Umgebung auf der Rückseite gezeigt.

Eine besondere Stellung haben die sogenannten „Zwittermedaillen". Bei diesen ist auf beiden Seiten eine Kultfigur abgebildet, so daß es oft sehr schwierig ist, festzustellen, welches nun das primäre Wallfahrtsbild ist. Auch im Gebiet unseres Bistums Regensburg gibt es viele solcher Medaillen, welche in den Abschnitten der einzelnen Wallfahrten besprochen werden.

Diese Medaillen weisen auf die sogenannten Mehrortwallfahrten hin, d. h. die frommen Wanderer besuchten mehrere Gnadenstätten auf ihrer Pilgerfahrt.

In dem umfassenden Werk „Wallfahrt kennt keine Grenzen", welches 1984 erschienen ist, schreibt Gribl über „Altötting-Dorfen. Der Begriff der Mehrortswallfahrt anhand eines altbayerischen Beispiels" [18].

Diese Orte liegen etwa 45 km auseinander und waren in der Barockzeit von Freising, Dachau oder München in Tagesmärschen zu erreichen. Nichts lag näher als beide Gnadenbilder aufzusuchen und zu verehren.

Zu den Wallfahrtsgruppen von Altötting-Dorfen gehört auch jene von Riedenburg, welche zusätzlich noch Maria Thalheim aufsucht [19]. In der Fama Wessofontana von 1776 [20] ist die Einteilung der Wallfahrt so angegeben, daß man mittags und abends an einem Gnadenort ankommt.

„Man gehe etwa zuerst auf das Lechfeld zu Maria Hilf, von dort nach Vilgertshofen zu der schmerzhaften Mutter Gottes, dann nach Wessobrunn zur unbefleckten [21], nach dem marianischen Peissenberg, nach Ettel zur wunderlichen Frauenstifterin, nach Polling zum heiligen Kreuz, nach Benedikt-Bayern zur heiligen Anastasia, nachmalen auf den heiligen Berg Andechs zu den heiligen drei Hostien und den marianischen Gnadenbildern, von wo man sich dan nach Hause verfügt".

Auch im Bistum Regensburg existieren zahlreiche „Zwittermedaillen" von Wallfahrtsorten.

Bettbrunn ist mit der Schuttermuttergottes von Ingolstadt verbunden, Deggen-

[18] Gribl Albrecht A., Altötting-Dorfen. Der Begriff einer Mehrortswallfahrt anhang eines altbayerischen Beispiels, in Wkkg. S. 193.

[19] Gribl, S. 196.

[20] Roll, Med. St. Sa. S. 14.

[21] Das Gnadenbild von Wessobrunn wurde von einem Benediktinerfrater im Kloster Prüfening gemalt.

dorf mit Halbmeile und auch mit Maria Hilf von Passau. Neukirchen und Bogenberg sind ja bekannte Wallfahrtsorte und haben daher zahlreiche Korrespondenz-Wallfahrten.

Durch den hl. Berg von Pribram und durch Klattau auf den Neukirchener Medaillen wird der Zusammenhalt mit den Wallfahrern aus dem Böhmischen unterstrichen.

Auch Bogenberg und Neukirchen sind durch gegenseitige Wallfahrtsbesuche seit 1690 eng verbunden. Dafür sprechen auch mehrere, verschieden große Anhänger, einseitig geprägt und anschließend mit dem Gnadenbild von Bogen auf der einen und dem von Neukirchen mit dem Gnadenbild und dem Hussiten auf der anderen Seite durch einen Reif zusammengeheftet.

Die Zwittermedaillen der beiden Gnadenstätten mit weit entfernten Orten, wie Altötting, Tegernsee, Wies und Sonntagsberg in Niederösterreich bei Neukirchen bzw. Altötting und Ingolstadt bei Bogenberg weisen auf eine überregionale Bekanntheit hin, außerdem reihen die vier Weihepfennige Bogenberg-Mariazell dieses niederbayerische Heiligtum – hoch und weithin sichtbar über dem Donautal – unter die wichtigsten und bekanntesten süddeutschen Wallfahrtsorte ein.

Mariahilf-Gnadenorte

Kein anderes Marienbild ist in Süddeutschland und Österreich so verbreitet wie das Mariahilf-Bild[1]. Auch im Bistum Regensburg gibt es zahlreiche Wallfahrtsorte, wo dieses Bild verehrt wird. Medaillen findet man von Amberg, Fuchsmühl, Kreuzberg bei Schwandorf und von Vilsbiburg.

Dieses Marienbild wurde von Lukas Cranach d. Ä. (1472–1553) nach verschiedenen Überlieferungen und Auslegungen 1514, 1517 (also vor Beginn der Reformation), oder nach 1537 für die Heiligkreuzkirche in Dresden gemalt. Da sich die Reformation mit ihrer Bilderfeindlichkeit in Sachsen sehr rasch ausbreitete, kam das Bild in die Gemäldegalerie von Kurfürst Johann Friedrich dem Gutmütigen.

Zu Beginn des 17. Jahrhunderts[2,3], besuchte Erzherzog Leopold V., Fürstbischof von Straßburg und Passau, der Bruder Kaiser Ferdinands II., in diplomatischer Mission den Kurfürsten von Sachsen und durfte sich als Gastgeschenk ein Bild aus der dortigen Kunstkammer aussuchen. Die Wahl fiel auf Cranachs Mariahilfbild. Der Erzherzog war in dieses Bild so verliebt, daß er sich von ihm nicht mehr trennen wollte und es daher auf auf seinen Reisen mitnahm.

Es wurde in der Hofkapelle der fürstlichen Residenz in Passau aufgestellt und verehrt.

Nach Zurücklegung seiner kirchlichen Würden und Ämter nahm Leopold das Bild mit in die Burg nach Innsbruck (vermutlich schon 1619, jedenfalls 1625) und ließ es während der schwedischen Kriegsunruhen zur Verehrung auch in der Kirche aussetzen.

Bald hatte sich der Wunderruf des Bildes so stark vergrößert, daß auf Wunsch und Drängen der Bevölkerung der Erbe von Erzherzog Leopold, der Erzherzog Ferdinand Karl, 1650 die Übertragung in die Stadtpfarrkirche St. Jakob gestattete[4].

[1] Interessierten wird die Lektüre Hartinger Mariahilf ob Passau empfohlen.
[2] Hartinger Mariahilf S. 12.
[3] Höfken S. 98, Anmerkungen.
[4] Menardi S. 120.

Die Verehrung des Passauer Gnadenbildes ist eigentlich dem aus einem württembergischen Geschlecht stammenden Marquard Freiherrn von Schwendi, Bistumsverweser (Administrator perpetuus) des Hochstiftes Passau, Domherr zu Salzburg, Augsburg und Freising, Propst von Höglwörth, zu verdanken.

Als der Fürstbischof und Erzherzog Leopold von Dresden wieder zurück nach Passau kam und das Cranachsche Gemälde zur Verehrung aufstellen ließ, war der Bistumsverweser in das Bild so verliebt, daß er es erwerben wollte, was natürlich bei der Einstellung des Fürstbischofs zum Gnadenbild nicht möglich war. Er erhielt jedoch die Erlaubnis zur Anfertigung einer Kopie, welche angeblich der Passauer Maler Pius anfertigte.

Der Name düfte wohl auf einen Übersetzungsfehler zurückzuführen sein, denn in dem genannten Archivale heißt es „a pio pictore passavensi" d. h. von einem frommen Passauer Maler".

Der Legende nach hatte der Bischofsverweser von Schwendi häufig Marienerscheinungen auf dem Schulerberg, dem heutigen Mariahilfberg gesehen und er ließ daher eine Kapelle und später, da diese bei den vielen Wallfahrern bald zu klein war, 1624 eine Kirche bauen, welche 1627 eingeweiht wurde.

Mit päpstlicher Genehmigung erhielt die Kirche 1631 den Namen „Mariahilf". Dieser Name ging dann auch auf das Gnadenbild über und wurde so zur typischen Bezeichnung dieses Gnadenbildes.

1634 trat in Passau auch die Pest auf und da sehr viele Bürger durch die Anrufung Mariens, wie durch ein Wunder, vor dem sicheren Tod verschont worden waren, wurde die Gottesmutter als Pestpatronin mit dem Cranachschen Bild – neben den Pestpatronen Sebastian und Rochus – als Helferin gegen Pest und Cholera, zugleich aber auch gegen Krieg, Hungers- und Todesnot, sowie gegen Hagel und Blitzschlag angerufen.

Durch die wunderbaren Gebetserhöhungen wurde das Gnadenbild sehr bekannt, so daß Kopien in Bayern und Österreich aufgestellt und entsprechende Kirchen gegründet wurden. Mariahilfbruderschaften wurden 1627 in Passau, 1683 in München und erst 1715 in der Jakobskirche in Innsbruck errichtet. Wie schon erwähnt, wurde auch das Innsbrucker Mariahilf-Bild infolge Pestgefahr und der Bedrohung durch die Schwedischen Truppen wiederholt zur öffentlichen Verehrung ausgestellt, die Tiroler Landstände erwählten sich Mariahilf als Patronin und ließen eine eigene Mariahilfkirche erbauen.

In Wien verehrte man seit 1660 ebenfalls eine Kopie des Passauer Mariahilfbildes, in München seit 1653.

Auch in Amberg setzte die Mariahilfverehrung infolge der Pest im Jahre 1634 sehr früh ein.

Durch Schweizer Missionare wurde die Mariahilfmadonna aus der alten Heimat nach Südamerika gebracht, wo sie häufig nachgebildet wurde, auch in Terrakotta, wie z. B. in den Jesuitenreductionen der Chiquitosindianer in Bolivien, wobei die Madonna mit ihrem Kinde immer mehr indianische Züge bekommen hat.

Das Passauer Mariahilf-Bild unterscheidet sich nur geringfügig von seinem Innsbrucker Original.

Ein Vergleich der Abbildungen in den Schriften von Walter Hartinger, „Mariahilf ob Passau" und Inge Dollinger, „Tiroler Wallfahrtsbuch", ergibt kaum nennenswerte faßbare Unterschiede.

Lediglich der Schleier, der halb über die Stirne von Mutter und Kind hängt, ist beim Innsbrucker Bild stärker ausgebildet und die rote Farbe des Mantelärmels am linken Arme ist beim Passauer Bild durch eine dunkle Farbe leicht unterbrochen.

Von Höfken weist bereits darauf hin, daß bei zahlreichen Kopien noch verschiedene Zutaten, wie Kronen, Strahlen, Halsketten hinzu kamen. Auch bei der Diözese Regensburg weichen die zu besprechenden Gnadenbilder stark voneinander ab. Das Amberger ist gekrönt und hat eine reichverzierte Mantelbordüre, Fuchsmühl ist ohne Zutaten. Das Bild auf dem Kreuzberg hat zwei reichverzierte Strahlendiademe, an deren Enden ein Halsband mit daranhängenden Kreuzen die beiden Häupter umschließt. Das Vilsbiburger Bild wiederum hat ebenfalls zwei Strahlenkränze, abgeschlossen mit einem Reif. In diesen Kränzen findet sich jeweils über dem Haupt eine Krone. Wenn als Peus in seinem Katalog bei Vilsbiburg zwischen Typen des Innsbrucker und des Passauer Gnadenbildes unterscheidet, so muß gesagt werden, daß dies bei der Medaillenprägung nicht möglich ist.

Auf der anderen Seite haben die Medailleure häufig das Gnadenbild nicht gekannt, sondern mußten Kupferstiche oder Gebetsdruckbildchen als Vorbild nehmen. Hartinger hat nun in seinem Buch einige dieser Bilder veröffentlicht, bei denen statt des herabhängenden Haares ein gefaltetes Kopftuch nach Nonnenart das Haupt umgibt. Die Lösung findet sich in Pachingers Buch über die Tiroler Wallfahrtsmedaillen. Hier ist eine Einverleibungsurkunde der Mariahilf-Bruderschaft in der St. Jakobuskirche in Innsbruck vom Jahre 1753 abgebildet. Das Bild darin stammt von dem Kupferstecher Klauber aus Augsburg und statt des zarten, kaum sichtbaren Schleiers bedeckt hier ein Tuch das Haupt Mariens bis zu den Augenbrauen und etwas weniger auch den Kopf des Kindes.

01 Amberg

Wie bereits schon ausgeführt, wurde die Mariahilf-Madonna bei Kriegs- und Pestgefahr im 17. Jahrhundert besonders um Hilfe gebeten.

Dies war auch 1634 der Fall, denn die Pest wütete furchtbar in Amberg und forderte unter der Bürgerschaft zahlreiche Opfer. Die Pestepidemie breitete sich von Tag zu Tag immer mehr aus. Am 10. Juli 1634 mußten die Schulen geschlossen werden.

Auf Anraten des damaligen Jesuitenrektors Pater Caspar Held suchten die Amberger Bürger ihre Zuflucht bei der Mariahilf-Muttergottes und versprachen den Bau einer Kapelle auf dem Amberg, wenn die furchtbare Seuche ein Ende nehmen würde.

P. Held S. J. stiftete das Gnadenbild, eine in München hergestellte Kopie des Passauer Mariahilfbildes, welches jedoch durch Kronen und Silberbordüren an der Kleidung von der Schlichtheit des Passauer Gemäldes absticht.

Da die Kriegszeit die rasche Erfüllung des Gelübdes verhinderte, entschloß man sich den auf dem Amberg stehenden Wachturm, den letzten Zeugen einer verfallenen mittelalterlichen Burganlage, in eine Kapelle umzuwandeln.

Am 3. 9. 1634 wurde das Gnadenbild in einer feierlichen Prozession aus der Stadt auf den Amberg, den heutigen Mariahilfberg, übertragen.

Der Bau der vorgesehenen Kapelle verzögerte sich und mußte mehrmals wegen Geldmangel eingestellt werden. Ausgeführt wurde ein Rundbau nach dem Vorbild der Maria Hilf-Paulanerkirche in München-Au und dem ursprünglichen Rundbau von 1603 der Maria Hilf-Kirche in Klosterlechfeld, wo ebenfalls Marienbilder verehrt werden, jedoch nicht Kopien des Mariahilfbildes von Passau oder Innsbruck. Am Abend des 26. Juli 1646 brach ein Brand aus, der die Kapelle zerstörte, das Gnadenbild konnte jedoch gerettet werden und blieb dann weiterhin in dem ehemaligen Wachturm, bis es im Jahre 1702 auf den Hochaltar der neuen Kirche übertragen werden konnte.

Der Bau dieser wunderbaren Kirche wurde 1696 nach den Plänen von Johann Wolfgang Dientzenhofer begonnen und 1711 durch den Weihbischof Albert Ernst von Wartenberg geweiht.

An der Ausstattung des Innenraumes wirkten auch zwei bekannte Künstler der damaligen Zeit mit, nämlich der Stukkateur Johann Baptist Carlone und der Maler Cosmas Damian Asam.

Von der Amberger Wallfahrt gibt es mehrere Medaillen und Plaketten, darunter auch je eine von den Veteranenwallfahrten 1901 und 1911. Auch in letzter Zeit wurden schöne Gepräge angefertigt.

02 Annaberg

in Sulzbach Land

Die Verehrung der hl. Anna, der Mutter der hl. Maria, ist in Europa bis ins 8. Jahrhundert zurückverfolgen, in der Ostkirche noch früher. Am 26. Juli 1584 hat Papst Gregor XIII ein eigenes Fest zu ihren Ehren eingeführt.

Auch im Peuthental, welches etwa 5 km nordwestlich von der Stadt Sulzbach entfernt ist, wurde die hl. Mutter Anna schon in frühen Zeiten verehrt. Die Einsiedelei wurde 1344 erstmals urkundlich erwähnt und die damalige Kapelle 1394.

Während der Reformation geriet die Wallfahrt in Vergessenheit und das Kirchlein verfiel.

Das Gnadenbild blieb jedoch auf wunderbare Weise erhalten und soll längere Zeit in einer Felsenkluft des sogenannten Kastenbühls, des heutigen Annabergs, verborgen gewesen sein. Später kam es in das herzogliche Schloß nach Sulzbach.

Nachdem der Herzog Christian August, der am Tage der hl. Anna, nämlich am 26. 7. 1622, geboren war, 1656 wieder zum katholischen Glauben zurückkehrte, wurde auf dem Annaberg eine Kirche gebaut und diese erhielt das alte Peuthentaler Gnadenbild. Im gleichen Jahr erklärte der damalige Bischof von Regensburg, Kardinal Franz Wilhelm Graf von Wartenberg, das Fest St. Anna auf Betreiben des Herzogs für das ganze Herzogtum Sulzbach als kirchlichen Feiertag und St. Anna als Landespatronin des Herzogtums.

Das Gnadenbild der St. Anna Selbdritt wird in das 1. Viertel des 16. Jahrhunderts datiert.

Aufgrund des großen Wallfahrtstromes mußte die Wallfahrtskirche mehrmals erweitert werden.

Erwähnt muß noch werden, daß die hl. Mutter Anna Patronin für Ehe, Familie, glückliche Geburten und Kindersegen, aber auch Schutzherrin der *Bergleute*, Besenbinder und Flachshändler ist, also zutreffend für dieses Bergbaugebiet.

Für unsere schlesischen Landsleute ist die Annabergwallfahrt eine Erinnerung an den bekannten Gnadenort Annaberg in Oberschlesien. Ausgesprochene Wallfahrtsmedaillen sind von Annaberg nicht bekannt, sondern nur eine Prägung zum 200. Jahrestag 1856 und eine zur 325 Jahrfeier 1981.

03 Armesberg

Nordöstlich von Kemnath ist der 731 m hohe Basaltkegel des Armesberges zu erblicken. Er gehört zur Pfarrei Kulmain.

Manche Sagengeschichte wird von diesem Berge erzählt. Unter anderem sollen große Feuer auf seinen Kuppen in den nächtlichen Himmel geleuchtet haben.

Im Jahre 1673, so wird berichtet, durchzogen Truppen des kaiserlichen Feldmarschalls Montecuccoli diese Gegend, an der sich zwei uralte Handels- und Heerstraßen kreuzten. Die Bewohner der Umgebung versuchten ihre Habe und ihr Vieh in den dichten Waldungen des Armesberges zu verbergen.

Der Pfarrer von Kulmain, Johann Christoph Arkhauer, begab sich im Sommer 1673 ebenfalls mit einigen Edelleuten und Bauern auf diesen Berg, um die Gegend kennen zu lernen, hatte er doch seine Pfarrei erst ein Jahr vorher übernommen.

Eine etwa 4 m lange, emporragende Basaltsäule mit drei Spitzen gemahnte den Geistlichen an das Bild der Hl. Dreifaltigkeit, so daß er ausrief, wenn der Berg sein Eigen wäre, würde er hier eine Säule zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit errichten lassen.

Einige der Anwesenden stimmten ihm zu und versprachen Geldspenden und Frondienste.

Der Plan geriet jedoch in Vergessenheit und erst als der Pfarrer von Kulmain schwer erkrankt war, gelobte er, falls er wieder genesen würde, auf dem Armesberge eine Kapelle zu Ehren Gotte bauen zu lassen.

Als dann noch verschiedene glaubwürdige Personen berichteten, daß vor Jahren der Berg Armes ganz oder teilweise in Feuer stehend gesehen worden sei, erteilte auf Antrag des Pfarrer das Bischöfliche Konsistorium in Regensburg und die Regierung in Amberg die Genehmigung zum Bau einer Kapelle „Sacelli sanctissima trinitatis in monte armes". Der bayerische Kurfürst Ferdinand Maria ließ den geschenkweise abgetretenen Berggipfel durch seine Soldaten roden und ebnen. 1678 konnte das Kirchlein, ein Rundbau von dem Bauherrn eingeweiht und kurze Zeit später von dem Regensburger Weihbischof Graf von Wartenberg feierlich konsekriert werden.

Die Wallfahrten waren bald so zahlreich, daß 1679 ein eigener Bergkaplan bewilligt wurde.

Auch die Päpste Innozenz XI., sowie Benedikt XIII. und XIV. verliehen jeweils zum Titularfest einen vollkommenen Ablaß.

Leider wurde die alte Kirche im Jahre 1819 durch einen Blitzschlag in Brand gesteckt und zerstört.

Der Bau einer neuen Kirche konnte aus Geldmangel und anderen Schwierigkeiten erst Jahre später vollendet werden. Die Einweihung erfolgte am Dreifaltigkeitstag 1836 unter dem Jubel der Bevölkerung.

Der Gründer der Wallfahrt auf dem Armesberg, Johann Christoph Arkhauer, wurde im Mai 1690 Stadtpfarrer von Kemnath und ist auch dafür verantwortlich, daß die Stadt Kemnath den hl. Primianus als Stadtheiligen bekam.

Die Erhebung des hl. Primianus erfolgte unter Papst Urban VIII. im Jahre 1628 im Friedhof Calisi in Rom. 1670 wurden die Gebeine des Heiligen einer Marchesa Columba Viktoria de la Palma geschenkweise übergeben, welche sie 1692 dem Kapuziner-Provinzial in Bayern, Pater Adrianus, weitergab. Im August des gleichen Jahres gelangten die Reliquien des Heiligen in den Besitz von Arkhauer, welcher diese 1693 unter großen Feierlichkeiten zur öffentlichen Verehrung aussetzte.

Bald danach wurde der römische Heilige zum Stadtpatron von Kemnath erkoren.

Eine Legende erzählt, daß die Überreste des Heiligen ursprünglich für die Pfarrkirche von Kulmain bestimmt gewesen wären, die Pferde des Gespanns bei der Überführung auf dem unteren Marktplatz von Kemnath stehen geblieben seien und eine Weiterfahrt verweigerten, so daß die Reliquien weiterhin in Kenmath blieben.

Drei Medaillen sind vom Armesberg bekannt. Die erste wurde von Paul Seel, dem bekannten Salzburger Stempelschneider, vermutlich zu den Einweihungsfeierlichkeiten gefertigt.

Auf der Vorderseite sieht man die runde Gnadenkapelle zwischen Bäumen, darüber die hl. Dreifaltigkeit auf Wolken.

Die Rückseite ziert das Bildnis der Immaculata-Madonna. Der Benediktusschild vor ihr weist auf das Patronat des Klosters Reichenbach über die Pfarrei Kulmain hin.

Dieser Gnadenpfennig trägt das Signum „S. P.".

Der Salzburger Stempelschneider Paul Seel starb im Jahre 1695.

Die zweite Medaille ähnelt in der Vorderseite sehr stark der ersten, ist jedoch zusätzlich mit der Jahreszahl 1678 versehen. Sie dürfte jedoch erst zu der Verehrung des hl. Primian in Kemnath 1693 gegossen worden sein, da dieser auf der Rückseite abgebildet ist.

Reliquien des hl. Primianus finden sich nicht unter den bei der Benediktion verliehenen Reliquien der Armesbergkapelle.

Außerdem war es damals üblich, bei Feiern wie dieser eine Wallfahrt zum nächsten Gnadenorte zu organisieren, so daß daher die Zusammensetzung der Medaille verständlich ist.

Die Zuteilung zum Hersteller dieses Gnadenpfennigs ist schwierig. Auf der Vorderseite der Medaille mit der Armesbergkapelle findet sich das Signum „I. N.". Der Augsburger Goldschmied Jakob Neuß der Ältere, welcher dieses Signum ebenfalls führte, übernahm das väterliche Geschäft 1692, also ein Jahr vor der Herstellung der Medaille. Peus weist nun diese Medaille ihm zu.

Hofrat v. Höfken berichtet, daß die Pfarrei Kulmain 1677 bis 1680 in Augsburg „Kupfer-Blättlein" vom Armesberg stehen ließ, danach wurden diese jedoch von Nürnberg bezogen.

Trotzdem weist er diese Medaille dem Grazer Stempelschneider und Münzmeister Johann Novakh zu.

Eine genaue Begründung findet sich weder bei v. Höfken, noch bei Peus.

Auf der anderen Seite ist bei der Vorderseite praktisch mit kleinen Abwandlungen die Seelsche Komposition übernommen worden. Roll weist auf zahlreiche Medaillen hin, welche dieses Signum tragen, sicherlich jedoch nicht dem Augsburger und auch nicht dem Grazer Stempelschneider zuzuordnen sind und zählt zahlreiche Salzburger von diesem Fachgebiet auf, deren Namen mit I N beginnen und welche zeitmäßig in Betracht kommen.

Warum sollte man nicht, nachdem der erste Gnadenpfennig sicher aus Salzburg stammt, nicht auch den zweiten einem Bürger dieser Stadt zuordnen, zumal ähnliche Gußmedaillen dieser Art ohne Signum von Salzburger Herstellern bekannt sind.

Der Wiener Wallfahrtsmedaillenforscher von Höfken weist in seiner Abhandlung über den Armesberg auf die Schwierigkeiten hin, welche bei der Zuordnung der beiden Wallfahrtspfennige auftraten, da keine Namensbezeichnung auf diesen zu finden ist und der hl. Primianus ja auch nicht sehr bekannt ist. Außerdem war ja die abgebildete Rundkapelle durch einen Blitzschlag zerstört worden. Erst durch einen alten Kupferstich, welcher sich im Besitz des Benediktinerstiftes Lambach (Oberösterreich) befand, konnte das Rätsel gelöst werden.

04 Aufhausen

Die Aufhausener Wallfahrt zu Maria Schnee ist ein Verdienst des Aufhausener Pfarrers Georg Seidenbusch (5.4.1641–10.12.1729). Dieser gründete später auch Institute des hl. Philippus Neri in Aufhausen, München und Wien (Priestergemeinschaften, Oratorien).

Im Jahre 1667 hielt der 26-jährige Pfarrer mit seinen Angehörigen (Mutter und 4 Geschwister) Einzug in den verwahrlosten Pfarrhof. Die Pfarrkirche St. Bartholomäus war ebenfalls baufällig. In der Ecke des Pfarrhofstadels zimmerte er selbst einen Verschlag, der auch eine Kapelle enthielt, „darin ich mein liebes Mutter Gottesbild von den Jesuiten gesetzt und sovil möglich verehrte".

Da die kleine Kapelle in der Notwohnung für die täglich am Abend abgehaltene Andacht durch die vielen Besucher zu klein wurde, erhielt die Muttergottesstatue ein eigenes Altärchen in der Klausenkapelle. Es entwickelte sich jetzt eine Wallfahrt und Pfarrer Seidenbusch machte sich Gedanken über das Patrozinium. In seiner Autobiographie schreibt er: „Als ich aber gedacht, was für ein Fest ist durch das Jahr einmahl sonderlich halten solle, indem ich alle Frauentäg durch das Jahr wegen meiner Pfarr occupiert, vernimbt ich in meinen Gedanken, sye seye schneeweiß und ohne makhel, weilen ich sye in ihrem Fest der schneeweißen Empfehnknuß bekommen, und das Fest Maria zum Schnee nit bekannt, auch kein feyrtage also wegen der pfarr nit verwendt, ihr ein absonderliche Ehr zu erweisen, also hab ich mich entschlossen, ihr den Titul Maria zum Schnee zu erteilen" (Hauptkirche Santa Maria ad Nives (= Schnee), die später in Santa Maria Maggiore umbenannt wurde, wurde an der Stelle in Rom erbaut, wo nach einer römischen Legende im Hochsommer Schnee gefallen war).

Der Name der Wallfahrt zu Maria Schnee ist aufgrund der Überlegungen des Namensgebers Seidenbusch auf einen Vergleich der Reinheit und Makellosigkeit der hl. Maria mit frischgefallenem Schnee zu suchen und außerdem, weil er das Gnadenbild am Fest der „schnee-weißen" (unbefleckten) Empfängnis erhalten habe.

Diese Kapelle war natürlich bald zu klein, so daß von 1669–1672 ein Neubau erstellt wurde. Die Ölgemälde und Fresken im Neubau malten Seidenbusch und ein junger Münchner Maler namens Mertz. Am 12. 9. 1673 wurde die Kirche eingeweiht. Hohe Gönner, so u. a. der Kaiser Leopold und die Witwe von Kaiser Ferdinand III., Eleonore, beschenkten das Gotteshaus.

Die Stiftskirche, ein Zentralbau von Johann Michael Fischer, wurde 1751 geweiht.

Bis 1886 betreuten die Nerianer die Wallfahrt, danach wurde die Nerianerstiftung von dem Kloster Metten bis 1978 übernommen, anschließend durch Bischof Rudolf Graber neu belebt und gefördert, welcher bis zu seinem Tode in Aufhausen seinen Lebensabend verbrachte.

05 St. Salvator zu Bettbrunn

Bettbrunn gehört seit jeher zum Bistum Regensburg und bei der Entstehungslegende, welche 1430 handschriftlich verfaßt und erstmals 1584 in Johannes Engerd's Wallfahrtsbüchlein gedruckt wurde, handelt es sich um eine spätmittelalterliche Geschichte.

Ein frommer Hirte im Köschinger Forst, der nur selten den Gottesdienst in der damaligen Pfarrkirche in Oberdolling besuchen konnte, beschloß bei der Osterkommunion im Jahre 1125 die Hostie nicht zu essen, sondern sie zu Hause aufzubewahren, um sie immer wieder verehren zu können.

Zu diesem Zwecke schnitzte er einen Hirtenstab, den er oben aushöhlte und die Hostie darin verwahrte. Als er sich einmal über das Verhalten seiner Viehherde ärgerte, warf er den Hirtenstab nach den Tieren. Dabei fiel die Hostie heraus, wurde vom Winde verweht und blieb auf einem Felsen liegen. Über diesem ist der heutige Gnadenaltar gebaut. Eine der Legenden berichtet weiterhin, daß das Vieh sich um die Hostie versammelte und niederkniete. Diese konnte weder vom Hirten noch von dem

herbeigeholten Pfarrer aufgehoben werden. Erst dem Bischof Hartwig von Regensburg gelang dies, nachdem er, dem damaligen Brauch entsprechend, den Bau einer Sühnekapelle gelobt hatte.

Der Kern der Wallfahrtslegende ist wohl geschichtlich. Bettbrunn ist die älteste bayerische Hostienwallfahrt und besteht seit 1125.

Es gibt verschiedene Wallfahrtsmedaillen, welche zum Teil auf das Jahr 1738 zu datieren sind. In diesem Jahr wurde das Postament gefertigt, auf dem die St. Salvator-Statue heute noch steht.

Die Augustiner-Eremiten, welche 1606 den Konvent „Unsere Liebe Frau an der Schutter" gegründet hatten, halfen seit 1650 an den Wallfahrtstagen in Bettbrunn aus und übernahmen später bis zur Säkularisation 1803 die Betreuung der Wallfahrt. Daher existieren mehrere Zwittermedaillen von Bettbrunn und der Ingolstädter Schutter-Muttergottes.

Auf anderen Bettbrunner Wallfahrtspfennigen findet man auf der Rückseite eine strahlende Monstranz, den Heiland von der Wies, den sitzenden Heiland in der Verspottung, St. Augustinus, St. Antonius von Padua, St. Franziskus und St. Nepomuk Döring erwähnt, daß die staatl. Münzsammlung in München 9, die Sammlung für Medaillen und Münzen in Wien 13 und die Sammlung Dr. Busso Peus (in der Zwischenzeit 1982 versteigert) ebenfalls 13 Medaillen besäßen.

Verkauft wurden die Medaillen in Devotionaliengeschäften in Bettbrunn und Ingolstadt.

Döring berichtet aus den Bettbrunner Kirchenrechnungen von 1732, 1650 und 1695 wie folgt:[5]

„Dem Mösserschmidt zu Ingolstadt vmb verförtigte 400 mössinge Wallfahrerzeiche ... zugestölt 5 fl

Für 500 gegossene Salutorzeichen bezahlt 8 fl 10 kr

Vor 100 sauber vnd 150 schlechter St. Salvatoris ablas pfennige, ain in dem andern 3 kr vnnd zusammen bezalt 12 fl 30 kr."

In der Kirchenrechnung von 1731 heißt es:

„Dies jar seint an gedruckten heilthumb brieffen, vnd gossne saluator Zaichen, verkhaufft, vnd ausgelöst worden 15 fl 24 kr."

Der Bettbrunner Schulmeister war mit dem Verkauf beauftragt:

„Dem Schuellmeister, welcher das ganze Jahr mit verkauffung des Gotteshaus heyllingthumb Briefen und gegossene S. Saluatoris biltnus occupirt, vor einen recompens zuegestölt 30 kr (Kr 1731)."

Döring schreibt von jährlichen Verkaufszahlen der Wallfahrtsandenken von 600–900 Stück, 1730 877, 1758 600 und 1769 700 Heiltumsbriefe und Medaillen.

06 Bogenberg

Unsere liebe Frau vom Bogenberg

Den 432 m hohen Bogenberg, einen ins Donautal vorgeschobenen Ausläufer des Bayerischen Waldes krönt die Wallfahrtskirche mit dem Gnadenbild „unserer lieben Frau". Der Besucher des Heiltums wird schon vorher mit einem herrlichen Ausblick sowohl in den Bayerischen Wald als auch in die Donauebene belohnt.

Ähnlich der Stromlegende von Mariaort soll das wundertätige Bildnis der Muttergottes auf der Donau flußaufwärts geschwommen sein und auf einem Felsen, dem

Marienstein gelandet sein. Als die Anwohner es bemerkten und dem Grafen Aswin von Bogen meldeten, ordnete dieser die Bergung des Gnadenbildes an und ließ es unter hohen Ehren in der Burgkapelle aufstellen.

Bei dem Gnadenbild handelt es sich um eine gotische Sandsteinstatue von 105 cm Größe, welche die Maria gravida, Maria in der Hoffnung darstellt. Es ist in die Zeit um 1400 zu datieren. Unter dem Herzen der Madonnenfigur befindet sich eine von Strahlen umgebene länglich viereckige Nische, in der das Jesuskind aufrecht steht. In der Höhlung ist der Name Gottes in elf Sprachen geschrieben.

Das Marienbild ist mit einem Mantel bekleidet, die über diesen herabhängenden Haare sind goldgelb, der Mantel ist blau mit Weizenähren bemalt, der Rock ist rot. Die vom Mantel halb bedeckten Hände liegen auf dem gesegneten Leib.

Diese Gnadenbilder vom Typ „Maria in der Hoffnung" treten sonst zum Ende des 15. Jahrhunderts auf, das Bogenberger ist also sehr früh anzusetzen.

Die Figur ist gekrönt und, wie es häufig vorkommt, bekleidet.

Während des Dreißigjährigen Kriegs wurde auch das Kloster und die Kirche auf dem Bogenberg von den Schweden geplündert.

Das Gnadenbild wurde über die Felsen geworfen, um es vollkommen zu zerstören. Ein Vorsprung am Berg hielt die Statue jedoch auf und bewahrte sie vor der vollkommenen Zerstörung, jedoch der Kopf brach ab. Durch Bekleidung wurden die schweren Schäden an dem Gnadenbild vor den Pilgern verborgen. Erst 1956 wurden sie vollkommen beseitigt.

Im Chor rechts vom Hochaltar sieht man noch eine romanische Steinmadonna mit Kind aus dem 13. Jahrhundert (etwa 1240). Die Vermutung besteht, daß dies wohl das alte, ursprüngliche Gnadenbild gewesen ist.

Der Besuch der Wallfahrt nahm rasch zu. Zahlreiche Bittgänge von Orten der engen und weiteren Umgebung sind schon seit dem 16. Jahrhundert verzeichnet, am bekanntesten ist jedoch die Pfingstwallfahrt der Holzkirchner mit der großen Kerze.

Das Kloster Oberaltaich betreute von Anfang an die Wallfahrt. Schon in den Jahren 1286 und 1294 verliehen die Bischöfe von Passau und Freising den Wallfahrern Ablässe, davor hatten dies schon die Bischöfe von Salzburg und Regensburg getan. Im Jahre 1295 erwirkte der Abt Konrad II. von Oberaltaich auch einen päpstlichen Ablaß für Bogenberg.

Graf Albert IV. von Bogen beteiligte sich auch an Kreuzzügen und erhielt zum Dank von Papst Honorius III. einen Kreuzpartikel geschenkt. Diesen übergab er dem Kloster Oberaltaich zur Verwahrung, von den Patres wurde er jedoch zur Verehrung auf den Bogenberg gebracht.

Nach dem Tode des Grafen Albrecht IV. von Bogen im Jahre 1242 fielen die Güter und auch Bogenberg an dessen Stiefbruder, Herzog Otto II., den Erlauchten, von Bayern. Auch das weißblaue Rautenwappen der Grafen von Bogen wurde von dem Wittelsbacher übernommen.

Die Mauern der unbewohnten Burg zerfielen und aus ihren Ruinen baute Abt Konrad von Oberaltaich im Jahre 1295 eine größere Kirche. Schon 1298 wurde ein Priorat für die Ordensleute, welche die Wallfahrt und die ausgedehnte Pfarrei betreuten, errichtet. Es waren zeitweise bis zu 20 Patres tätig.

Auch eine Rosenkranzbruderschaft wurde 1605 gegründet, welche bis zu 30000 Mitglieder zählte.

In den Zeiten der Aufklärung ging die Zahl der Wallfahrer zurück und 1803 wurde das Kloster aufgelöst. Die Benediktiner-Patres betreuten jedoch noch bis 1822 die

Wallfahrt, anschließend bis 1844 zwei ehemalige Franziskaner. Danach waren bis nach dem 2. Weltkrieg Weltpriester tätig und seitdem Patres vom Prämonstratenserkloster Windberg.

Der schöne Wallfahrtsort wurde im Jahre 1430 von Kaiser Sigmund, im Jahre 1459 von Kaiser Friedrich III. und im Jahre 1630 von Kaiser Ferdinand II. mit seiner Gemahlin Eleonore und Sohn Ferdinand III., König von Ungarn, besucht.

Die Kirche auf dem Bogenberg mußte mehrmals neu gestaltet werden. Abgesehen von Umänderungen durch neue Stilrichtungen wurde die Kirche aufgrund ihrer Lage häufig durch Stürme und Gewitter schwer beschädigt. Der Blitz schlug mehrmals in den Turm ein.

Schlimme Zeiten hatte die Kirche und das Kloster während der Besetzung durch die Schweden im Dreißigjährigen Krieg.

Die ersten Bogenberger Wallfahrtspfennige wurden aus Salzburg bezogen. Sie tragen z. T. das Signum P S. der Stempelschneider Peter und Paul Seel, sind also aus dem 17. Jahrhundert. Auch aus dem 18. Jahrhundert sind schöne Zeichen erhalten und erfreulicherweise werden auch in der heutigen Zeit von namhaften Künstlern schöne Medaillen gefertigt. Von dem regen Besuch und dem großen Bekanntheitsgrad der Wallfahrt zeugen die Mehrort- oder Zwittermedaillen von Bogenberg mit Neukirchen b. Hl. Blut, Deggendorf, Altötting und Maria Zell in Österreich.

07 Deggendorf

Der Legende nach wurde die Deggendorfer Gnad zur Sühne wegen eines Hostienfrevels der Juden gegründet.

Angeblich sollen die Juden 10 Hostien gestohlen, diese gemartert und in einen Brunnen geworfen haben. Einem Priester sei es jedoch auf wundersame Weise gelungen, die Hostien zu bergen.

In Wirklichkeit wurden die Juden aus wirtschaftlichen Gründen im Jahre 1338 in einem Pogrom teils ermordet, teils aus der Stadt vertrieben, das Ghetto wurde in Brand gesteckt. Bischof Rudolf Graber gab bereits 1967 der Wallfahrt einen neuen Sinn als „Eucharistische Wallfahrt der Diözese Regensburg" und der Deggendorfer Manfred Eder hat in seiner Dissertation von 1992 Aufklärungsarbeit über die Legende und die Entstehung der Wallfahrt geleistet.

An dem Platz der abgebrochenen Synagoge wurde die Grabkirche gebaut, über der Grube, in der man angeblich die geschändeten Hostien fand, wurde der sogenannte Judenaltar errichtet.

Der Ursprung der Wallfahrt wurde früher – nach Inschriften der Wallfahrtsmedaillen – auf das Jahr 1337 datiert.

Papst Bonifaz IX. (1389–1404) gewährte 1401 – wie der Markuskirche in Venedig – einen fünftägigen Ablaß. Daher kommt der Name „Deggendorfer Gnad". Auch von Papst Innocenz VIII. und weiteren Päpsten sind Ablässe und andere Gnadenerweise bekannt.

Da das Ereignis der Wallfahrtsgründung mit der angeblichen Hostienschändung in Verbindung gebracht worden ist, erscheint auf den Wallfahrtsmedaillen eine Monstranz mit einer Hostie.

Die Deggendorfer Medaillen hat Dr. Rudolf Heindl beschrieben. Es gibt auch einige Zwittermedaillen von Bogenberg, Halbmeil, Maria Zell und Mariahilf in Passau. Die größte und schönste ist die Jubiläumsmedaille 1837 von dem Deggendorfer Zinngießer Altmansperger.

08 Eichelberg

Zwischen Hemau und Parsberg sieht man schon von Weitem die schöne Wallfahrtskirche auf dem Eichelberg.

Die Mesnersfrau Margarethe Lutzin aus dem nahegelegenen Neukirchen hatte auf dem Eichelberg an einer Eiche ein Eisenkreuz angebracht, vor dem sie häufig betete. An einem Freitag in der Fastenzeit 1688 befahlen ihr Stimmen, welche sie hörte, auf dem Eichelberg eine Kapelle zu Ehren der Allterheiligsten Dreifaltigkeit zu errichten. Pfarrer Strobel aus Beratzhausen unterstützte die einfache fromme Frau und beriet sie bei den verschiedenen Bittgesuchen.

So stiftete der kurfürstliche Hof von Neuburg a. D. einen Bauplatz und am 2. Mai 1692 genehmigte der Regensburger Bischof Clemens die Aufstellung einer Säule mit einem Bilde der Krönung der hl. Maria durch die Hlst. Dreifaltigkeit.

Die Wallfahrt nahm bald stark zu, so daß zwischen 1693 und 1695 eine Wallfahrtskapelle gebaut wurde. Aber diese erwies sich bald als zu klein. 1697 wurde daher mit dem Bau der jetzigen großen Barockkirche begonnen, welche am 13. September 1711 durch den Weihbischof Albert Ernst Graf zu Wartenberg eingeweiht wurde.

Medaillen gibt es erst aus neuerer Zeit. Auch bei den Volkswandertagen wurde an die Wallfahrtsgeschichte gedacht.

09 Fahrenberg

Nordwestlich von Pleystein und östlich von Waldthurn ragt der 801 m hohe Fahrenberg empor.

Bereits um 1200 ließ der Templerorden bei der damaligen Burg eine Marienkapelle erbauen. Die Burg wechselte mehrmals den Besitzer, Mönche aus Waldsassen und danach Klosterfrauen wirkten auf dem Berge. Durch Raubzüge, später durch die Hussiten und den Bauernkrieg wurden die Gebäude auf dem Fahrenberg immer wieder zerstört. Ein Herrschaftswechsel von Waldthurn zwang auch die Untertanen zum Religionswechsel. Das Wallfahrtsbild auf dem Fahrenberg blieb jedoch unbehelligt, so daß die Wallfahrt nie ganz erlosch.

Nach dem 30-jährigen Kriege bemühte sich der Waldthurner Pfarrer um die Wiederherstellung der Wallfahrt und durch die Förderung der neuen Besitzer der Waldthurner Gebiete, der Fürsten Lobkowitz (ab 1656) blühte die Wallfahrt wieder auf. Wegen des großen Andranges der Wallfahrer mußte eine neue Kirche gebaut werden, welche 1779 eingeweiht werden konnte.

Die Wallfahrtsjubiläen 1804, 1904 und 1954 wurden feierlich begangen.

1956 wurde auf dem Dachfirst der Kirche eine 3,5 m große vergoldete Marienstatue aufgestellt, die Friedensmutter am eisernen Vorhang, durch Spenden von Amerikanern, Belgiern, Deutschen, Portugiesen und Ukrainer finanziert.

Von 1904 und 1954 sind Medaillen bzw. Plaketten erhalten.

10 Frauenzell

Frauenzell liegt in den Vorbergen des Bayerischen Waldes, östlich von Regensburg und etwa 5 km von Brennberg entfernt. Im Jahre 1312 ließen sich zwei Bürgersöhne, Gottfried Pucher aus Straubing und Albert Tutzinger aus Thumbstauf, als Einsiedler in dieser Gegend nieder. Graf Reinmar IV. von Brennberg schenkte ihnen Grund und Boden zum Bauen einer Zelle und eines Oratoriums.

1325 wurde eine Kapelle zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der seligsten Muttergottes Maria geweiht und letztere zur Patronin des Ortes erhoben. Daher der Name Frauenzell.

Da die Zahl der Mönche anwuchs, wurde Frauenzell 1350 ein Priorat vom Kloster Oberaltaich und 1424 eine selbständige Abtei.

Durch die Reformation und durch die Brennberger und andere Pfleger, welche zum Teil lutherischen Glaubens waren, geriet das Kloster in große Not. Der Convent verließ das Kloster 1522.

1582 wurde das Kloster auf Veranlassung des Regensburger Bischofs, Kardinal Herzog Philipp, durch Mönche des Klosters Oberaltaich wieder besiedelt.

In den Schreckensjahren des 30-jährigen Krieges begann die Wallfahrt zum Gnadenbild, seit 1623 sind Gebetserhörungen bekannt. Von den Schweden wurden Kirche und Kloster zweimal verwüstet. Auch die Pest wütete 1634 in dieser Gegend.

Im Jahre 1737 begann man mit dem Bau einer neuen großen Kirche, welche jedoch infolge verschiedener widriger Umstände erst 1795 eingeweiht werden konnte, obwohl schon seit etwa Mitte des 18. Jahrhunderts Gottesdienste darin abgehalten worden waren. 1803 erfolgte dann die Säkularisation.

Die Klosterkirche ist ein bedeutendes Kirchenbauwerk des Spätbarocks in Bayern, nach Plänen der Gebrüder Asam von dem Mettener Klosterbaumeister Benedikt Schöttl erbaut. Die Deckengemälde stammen von dem Prüfeninger Maler und Asamschüler Otto Gebhardt unter Mithilfe seines Bruders Andreas.

Von Frauenzell ist nur eine einzige, allerdings sehr schöne Medaille bekannt. Sie hat eine etwas geigenartige Form in Vierpaß. Gestaltet wurde sie von dem Augsburger Medailleur Johannes Thiebaud, der auch Medaillen für die Klöster Benediktbeuern und Ottobeuern fertigte. Die Medaille zeigt das aus dem 17. Jahrhundert stammende Gnadenbild mit Stoffmantel, welcher um die Jahrhundertwende entfernt worden ist.

11 Fuchsmühl

Vor 6 Jahren, 1988, wurde in Fuchsmühl das 300-jährige Wallfahrtsjubiläum gefeiert.

Im Sulzbacher Kalender von 1850 wird anschaulich und ausführlich über die Legende von der Entstehung der Wallfahrt berichtet.

Der Schreiber des damaligen Amtsrichters in Wiesau, Jakob Scharff aus Rednitz, erfüllte die Weisung aus einem Traum. Er mußte auf dem Teichelberg eine schöngewachsene junge Linde ausgraben und sie auf den Platz setzen, wo er ein Licht sehen würde. Er pflanzte also die Linde auf dem sogenannten Hahnenberg. Der Rittergutsbesitzer Georg Christoph Freih. von Froschheim erblickte auf einem Ritte zu seinen Liegenschaften in Herzogöd neben der Linde zwei Lichter und erhielt ebenfalls im Traum den Auftrag, hier bei der Linde eine Kapelle zu bauen. Er verstarb jedoch bald darauf und bat daher vor seinem Tod seinen Sohn Franz Heinrich Dyonis, den Bau eines Gotteshauses auszuführen. Dieser schob jedoch die Erfüllung des väterlichen Willens immer wieder hinaus. Eines Tages mußte er wegen einer ungünstigen geschäftlichen Angelegenheit nach München, wo er keinen freundlichen Empfang erhielt und nirgends Hilfe und Unterstützung bekam.

Niedergeschlagen mit seinen Sorgen und enttäuscht durch seine unerfreulichen Erlebnisse suchte er eine der schmerzhaften Muttergottes geweihte Kirche auf, um Gott und die hl. Maria in seiner Angelegenheit anzurufen. Während des Gebetes war

es ihm, als spräche eine Stimme: „Lasse die Kapelle bauen und du wirst glücklicher sein". Nachdem er den Vorsatz gefaßt hatte, gleich nach seiner Rückkehr eine Kapelle bauen zu lassen, begab er sich in sein Gasthaus zurück. Wie durch eine höhere Fügung wurde ihm bald darauf das Mariahilf-Bild zu einem günstigen Preis angeboten, so daß er es sofort kaufte.

Die kleine Kapelle bot acht bis zehn Betern Raum und war natürlich bald zu klein, so daß bereits 1690 mit dem Bau einer größeren Kirche mit 130 Plätzen begonnen wurde. Der Strom der Wallfahrer wurde jedoch immer größer, so daß an die Kapelle die heutige geräumige Kirche angebaut und 1720 eingeweiht werden konnte. Der barocke Hochaltar war früher in der Deutschherrenkirche St. Ägidius in Regensburg und kam 1885 nach Fuchsmühl.

Die Linde mußte 1844, da sie morsch war, gefällt werden.

Die bei v. Höfken beschriebene Zwittermedaille aus dem Anfang des 18. Jahrhundert mit den Gnadenbildern von Fuchsmühl auf der einen und von der Herzogsspitalkirche auf der anderen Seite bestätigt die Münchner Begebenheit der Legende.

12 Haindling

Haindling an der kleinen Laaber, nahe Geiselhöring, besitzt zwei Kirchen, die eine ist die Kreuzkirche, welche in der Kreuzigungsgruppe des Hochaltares ein beachtenswertes Schnitzwerk von 1620 des wenig bekannten Künstlers Hans Wilhelm, „Bildhauer in Regensburg" besitzt.

Die andere Kirche ist Unserer lieben Frau geweiht, eine Marienwallfahrt.

Bereits schon 1031 wurde in Haindling urkundlich eine Kirche erwähnt. Im Jahre 1333 machten die in dieser Gegend begüterten Adeligen Graf Johann von Hals und der adelige Bürger Konrad Frumhold Schenkungen von Höfen und Grundstücken zur Marienkapelle von Haindling. Das Kloster St. Emmeram zu Regensburg, welches im benachbarten Hainsbach und in Haindling begütert war, übte seit 1337 das Patronat aus, hatte schon längere Zeit die Lehensrechte und erwarb Haindling 1565 nach dem Tode des letzten kinderlosen adeligen Lehensherrn Gabriel Kastner.

Nach dem Umbau in die jetzige größere Kirche 1719 im Renaissance-Barockstil errichtete das Regensburger Kloster in Haindling eine Propstei. 1732 wurde das Propsteigebäude gebaut.

Die Wallfahrt weitete sich aus, was die Gewährung von Ablässen von Bischöfen, Kardinälen und Päpsten beweist. 60 Pfarreien wallfahrteten nach diesem Gnadenort.

1768 wurde noch die Erzbruderschaft der allerheiligsten Dreifaltigkeit eingeführt.

Das Gnadenbild, eine Holzstatue der Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm wird auf 1330/40 datiert, Krone und Szepter kamen 1715 hinzu.

Beim Abbruch eines Altares anläßlich des Kirchenumbaues im Jahre 1719 fand man ein Wallfahrtszeichen der schönen Maria von Regensburg aus dem Jahre 1519. Dieses Zeichen wurde in Zinn, Messing und Silber nachgegossen und am Sonntag nach Ostern 1722 bei der Einweihung des neuen Gotteshauses an die anwesenden Gläubigen verteilt.

Schratz berichtet über dieses Haindlinger Zeichen wie folgt:

P. Bonifaz Schachtner's „Heil- und gnadenvoller Haindling 1738" oder „Gnadenschatz zu Haindling 1747" enthält in S. 108ff. über die Zeichen zur schönen Maria Folgendes:

Kurzer Bericht

über das zu Haindling gefundene geistliche Denk-Zeichen von der schönen MARIA in Regenspurg.

Es geschahe auch in dem eintausend fünff hundert neunzehenden Jahr, daß an dem Fest des Heil. Martyrers Georgii würcklich zugleich auf einmal 50000 Kirchfahrter sich bey der schönen Maria andächtigst eingefunden; diser großen Menge Volk denn eine immerwährende Gedächnuß zu machen, daß sie bei der schönen Maria wallfahrtend gewest, hat ein Löblicher Stadtmagistrat etlich 1000 aus Bley abgegossene Zeichen verfertigen lassen: weilen aber nicht mehr als 27000 vorhanden, und noch 23 000 vonnöten waren, haben vil, die nichts bekommen, geweint und lär heimziehen müssen.

Von der Zeit an, als erstgedachte Zeichen denen abgehenden Wallfahrteren ausgetheilet worden, hat man fast über mehr dann hundert Jahr kein solches Zeichen von der schönen Maria mögen in das Gesicht bringen, nach welcher doch vil Marianische Liebhaber geseuffzet, und eines zu sehen gewunschen. Der gütige und barmherzige Gott aber wollte dises hertzliche Wünschen nit unerfüllter lassen vorbey gehen, sonder schickte wider alles Verhoffen, nach 200 verfloßenen Jahren, da man eben Anno 1719 das uralte Marianische Gottes=Hauß zu Haindling abzubrechen angefangen, ein solches höchstverlangtes Zeichen, welches ungefehr bey Abräumung des Altars von dem ehrengeachteten Thomas Lehner, Burger und Schreiner zu Geislhöring, in Beisein des Edlen und Vesten Herrn Johann Michael Niderhubers, Reichs=Stift Emmeranischen Probst=Richters zu Hainspach, und Herrn Christoph Baurs, Schulmeisters und Organistens zu Haindling gefunden, und von dem ersterwehnten Herrn Probst= Richter nach dem Reichs-Stift St. Emmeram überschickt worden.

Damit aber die herrliche Gedächtnuß der allzeit Schönen Maria der würdigsten Mutter Gottes noch mehrers florire und grune, ist das gefundene Zeichen erstlich aufs Kupffer gestochen, dann auch in Zinn, Messing und Silber nachgegossen und an dem obgemelten Festtag (am andern Sonntag nach Ostern 1722) da die solemne Einweyhung des neuen Gotts=Hauß zu Haindling vorbey gegangen, unter die anwesende andächtige Christen daselbst zur ewigen Gedächtnuß ausgetheilet worden.

Dise Zeichen synd erstlich angerühret an dem wahrhafftigen heiligen Creutz=Partikul zu Haindling, zum andern synd sie auch berührt an dem Marianischen Gnaden= Bild zu Haindling und drittens seynd sie hochgeweyht wider das wilde Feuer und Hochgewitter, wider Hexereien und Zaubereyen, wider die Pestilentzische Seuchen und Viehfall; dann auch wider die heimlichen Nachstellungen der sowohl sichtbar als unsichtbaren Feinden. Wer sich dann nutzbar diser geistlichen Zeichen und Marianischer Bildlein gebrauchen will, der kann eines mit Andacht bey sich tragen, oder gar in seine Kleyder einnähen lassen, dann auch an die Hauß=Keller= und ander Thüren anschlagen, wann das Vieh etwann verzaubert oder mit bösen Seuchen angesteckt ist, so kann man selbiges legen in das Geschirr, worauß das Vieh trinket.

Wie nicht weniger werden allhier ausgetheilet Messingene und Zinnerne Zeichen von unserem Gnadenbild zu Haindling.

Neben diesem Wallfahrtszeichen, welches ja dem aufgefundenen Zeichen der Regensburger schönen Maria aus dem Jahre 1519 nachgemacht und noch durch eine Schrift ergänzt worden war, besitzt Haindling außerdem noch eine ovale Medaille aus dem Jahre 1888.

13 Kappel

Wallfahrtskirche „zur hl. Dreifaltigkeit", Pfarrei Münchenreuth

Schon 1161 stand in dieser von Zisterziensern gerodeten Gegend ein Kirchlein. Die frommen Mönche hatten zuerst auf einem Baumstamm ein Bildnis der hl. Dreifaltigkeit verehrt, dann zu seinem und der Beter Schutz eine Holzkapelle gebaut, die dann von einem festen Bauwerk abgelöst worden war.

Die Wallfahrtskapelle wurde immer wieder zerstört, zuerst 1419 und 1430 durch die Hussiten, später durch die Markgräfler im Landshuter Erbfolgekrieg 1504. Das Kirchlein wurde von der gläubigen Bevölkerung jedoch immer wieder aufgebaut. Während der kalvinistischen Zeit von Münchenreuth zerfiel das Gotteshaus. Erst nach der Rekatholisierung der Oberpfalz ab 1626 wurde das Kapellchen wieder hergerichtet.

Im Jahre 1644 gelobte ein Zeugmacher aus Waldsassen während einer schweren Krankheit eine Wallfahrt zur Kappl nach seiner Genesung. Seitdem blühte die Wallfahrt wieder auf.

Von 1645 bis 1649 wurde die neue Kirche nach den Plänen und unter der Leitung des Baumeisters Georg Dientzenhofer gebaut, dabei blieb, um die Wallfahrt nicht zu lange auszusetzen, das alte Kirchlein bis 1648 stehen und wurde mit dem neuen Gebäude überbaut.

Der Bau ist sehr interessant, entsprechend der hl. Dreifaltigkeit bildet der Grundriß einen Dreipaß, so daß daher drei Altäre jeweils einen schönen Platz in den Rundungen haben. Die Kapele umringt ein Rundgang, in dem sich früher 15 Kreuzwegstationen befanden (Kreuzauffindung durch die hl. Helena). Einen ähnlichen Grundriß gibt es noch in der schönen Wallfahrtskirche Stadl-Paura, welche ebenfalls der hl. Dreifaltigkeit geweiht ist. Sie steht in der Nähe des Stifts Lambach in Oberösterreich.

Die Kirche wurde am 12. August 1711 durch den Regensburger Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg eingeweiht.

Durch eine Feuersbrunst wurde die Kappel am 3. März 1880 schwer beschädigt, das Kirchendach und die drei Türme brannten ab. Die Brandschäden wurden umgehend beseitigt.

Neben kleineren Medaillen und Anstecknadeln aus der jüngsten Zeit gibt es von der Kappel eine sehr schöne Medaille nach Art der Salzburger Künstler Seel.

Sie ist in das frühe 18. Jahrhundert einzureichen und vermutlich von einem Meister der Seelschen Schule gefertigt, da der Sohn Paul Seel bereits 1695 gestorben ist und außerdem der Umgang um die Kappel, der auf der Medaille ebenfalls mit dargestellt ist, erst von Abt Albert Hausner 1702 als sogenannter „Kreuzgang" gebaut worden ist. Die Medaille ist also frühestens auf 1702 zu datieren.

Die Vorderseite zeigt die hl. Dreifaltigkeit und hat als Umschrift die Anfangsbuchstaben des Benedictussegens.

Auf der Rückseite ist die Kappel mit ihren Türmen abgebildet, sowie die Anfangsbuchstaben des Zachariassegens.

Man sieht hier noch die alte Form der Türme, welche nach einem Brand 1880 mit einem Dach in Zwiebelform wieder aufgebaut worden sind.

Diese Medaille ist auch als Amulett zu betrachten, denn der Benediktussegen ist ein Schutzsegen gegen die Anfechtungen des Teufels und dient zur Beschwörung des Satans, der Zachariassegen ist ein Pestsegen und ein Schutzmittel gegen leibliche Krankheiten[1].

[1] Münsterer S. 180, 182.

In den damaligen Zeiten trat immer wieder die Pest auf, so war 1667 die Pest auch in Bayern und Böhmen verbreitet, ebenso ab 1707 in Polen und dann in Deutschland. Sie kam 1713 donauaufwärts, grassierte zuerst in Wien und dann auch in Regensburg[2].

Neben den Pestheiligen St. Sebastian und St. Rochus wurde auch die hl. Maria (Schutzmantelmadonna) und die hl. Dreifaltigkeit um Hilfe angerufen. Auf die zahlreichen Pestsäulen in den katholischen Ländern, bes. in der Donaumonarchie, darf verwiesen werden[3].

14 Maria Ort

Das Gnadenbild von Maria Ort ist eine alte Steinfigur und wie das Gnadenbild von Bogenberg – auch eine Steinfigur – die Donau aufwärts geschwommen.

Während eines Bildersturmes auf Order des Kaisers Leo in Konstantinopel im Jahre 730 soll das Gnadenbild ins Meer geworden worden sein. Es soll daraufhin auf einem Wacholderstrauch die Donau heraufgeschwommen und gegenüber der Ortschaft Ort geländet sein.

Die Bewohner von Ort holten die Statue, Maria mit Kind, zu sich ins Dorf und wollten eine Kapelle bauen.

Jedoch an einem Morgen waren die Gnadenfigur und das ganze bereitgestellte Baumaterial von Engeln wieder auf das Südufer an die Ländesstelle gebracht worden, so daß nun hier aufgrund der wundersamen Begebenheit das Kirchlein errichtet wurde.

Mariaort gehörte zum Kloster St. Emmeram in Regensburg. Urkundlich ist 1352 erstmals eine Marienkirche erwähnt.

An der südlichen Außenseite der Sakristei wächst ein Wacholderstrauch, der mit der oben erwähnten Staude identisch sein soll. Im Jahre 1654 wurde die Pflanze schwer demoliert, da Mitglieder der spanischen Gesandtschaft Zweige als Andenken mit in ihre Heimat nehmen wollten. Kaiser Ferdinand III., der gerade in Mariaort eine Andacht verrichtete, rettete jedoch den Strauch und verbot das Schneiden von weiteren Zweigen.

Die jetzige Wallfahrtskirche wurde 1774–1776 erbaut, am 17.04.1945 durch einen Fliegerangriff auf die nahegelegene Eisenbahnbrücke zusammen mit der benachbarten Kalvarienbergkirche schwer beschädigt. Eine Renovierung konnte erst 1952 bzw. bei der Kalvarienbergkirche 1955 begonnen werden.

Von Mariaort finden sich drei Medaillen, welche auf Anfang des 20. Jahrhunderts zu datieren sind.

15 Mettenbuch

Nahe der kleinen Ortschaft Mettenbuch auf den Anhöhen nördlich des Klosters Metten sahen drei Mädchen und ein etwa sechsjähriger Knabe in einer Waldschlucht im 21.11.1876 eine Marienerscheinung. Die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem Schoß saß in einem Thronsessel und der hl. Josef stand dahinter. Die Wallfahrt hatte großen Zulauf.

Auch Medaillen wurden mit der Abbildung der Marienerscheinungen geprägt und in den Handel gebracht.

Im Jahre 1879 wurde jedoch die Wallfahrt vom Bischöflichen Ordinariat verboten.

[2] Pfeiffer S. 118.
[3] Hartinger, Mariahilf, S. 30, 107.

16 Neukirchen bei heilig Blut

Neukirchen liegt nahe der Grenze zu Böhmen an der Straße von Kötzting bzw. Lam nach Furth im Wald. Es war dies eine alte Handelsstraße von Bayern nach Prag zwischen dem Bergrücken des hohen Bogen und der tschechischen Grenze.

Aber auch auf früheren Saumpfaden über das Gebirge kamen die Wallfahrer aus dem Böhmischen und heute noch erzählen die Einheimischen, daß ein Teil der frommen Beter auch mit Schmuggelware – in der Kleidung versteckt – beladen war und um ein gutes Gelingen betete.

Berichtet wird zuerst von einer Hostie, welche man auf einem Baumstumpf einer abgeholzten Eiche fand. Ein herbeigeholter Priester barg die Hostie und verwahrte sie in der Kirche, jedoch schon am nächsten Tage lag sie wieder auf dem Baumstumpf. Dies war der Anlaß, ein Kirchlein, die Sakramentskapelle", zu bauen.

Während der Hussitenstürme holte die fromme Bauersfrau Susanna Halada am Samstag vor Martini 1419 die Marienfigur aus der Wallfahrtskirche zu Lautschin und rettete die Madonna mit Kind nach Bayern. Der Ort Lautschin und die Kirche wurden von den Hussiten durch Brand zerstört. Nach der einen Überlieferung verbarg die Böhmin die Figur in einer hohlen Eiche, nach der anderen stellte die Bäuerin die Figur auf dem Altar der Sakramentskapelle ab.

Gegenüber der Hostienanbetung trat nun die Verehrung der hl. Maria in den Vordergrund.

Ein hussitischer Anführer namens Krcma entdeckte auf einem seiner Patrouillenritte über die bayerische Grenze etwa um 1450 die Marienfigur – nach einer anderen Version war es der Dorfrichter des tschechischen Ortes Wottawa – und reißt die Madonna in seinem hussitischen Fanatismus vom Altar und wirft sie in den nahegelegenen Brunnen. Als er wieder weiterreiten will, sieht er die Madonna wieder an ihrem Platz auf dem Altar. Seine Untat wiederholt er ein zweites und ein drittes Mal und immer wieder steht die Muttergottes an ihrem Platz. In seiner Wut zieht er nun seinen Säbel und schlägt ihn durch die Krone in den Kopf der Madonna. Da quillt plötzlich Blut aus dem Haupt, fließt auf seinen Säbel und spritzt auf sein Wams.

Von Grauen geschüttelt springt er auf sein Pferd, doch dieses bewegt sich nicht von der Stelle, er reißt ihm nun verzweifelt die Hufeisen herab, nachdem auch dies nichts nützt, erkennt er seine Missetat, kniet vor dem Gnadenbild nieder und bereut seine Tat. Er soll später noch oft in seinem Leben zur Gottesmutter nach Neukirchen gepilgert sein.

Die Wallfahrt blühte bereits in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts auf und daher mußte die Kapelle bereits um 1520 erweitert werden, nochmals 1610 und ab 1690 wurde an der Kirche erneut gebaut, man sprach von einem 5. bzw. 6. Neubau, die Einweihung erfolgte am 19. Juli 1721.

Im Jahre 1656 wurde den Franziskanern in Neukirchen bei hl. Blut die Wallfahrtsseelsorge übertragen, wobei in den Hauptwallfahrtszeiten bis zum 10 Patres tätig waren; darunter waren immer welche, die die tschechische Sprache voll beherrschten, da auch viele tschechische Wallfahrer kamen.

Die Franziskaner bauten ihre Klosterkirche an die Wallfahrtskirche an, durchbrachen die Wand hinterm Hochaltar und öffneten damit die Klosterkirche nach Westen.

Ihre Kirche wurde am 9. September 1661 eingeweiht. 1751 erfolgte die Rokokoausstattung beider Kirchen.

In der Zeit der Aufklärung wurde die Wallfahrt zuerst im Königreich Böhmen und anschließend im Kurfürstentum Bayern stark behindert. Das Gleiche gilt für die Napoleonische Zeit. Nach einer Wiederbelebung anschließend im 19. Jahrhundert führten der erste Weltkrieg und der Nationalsozialismus wieder einen Rückgang der Wallfahrten herbei. Durch die Schließung der Grenze mit der Vertreibung der Sudetendeutschen blieben die Wallfahrten nur auf das Bundesgebiet beschränkt.

Neukirchen wurde jedoch eine beliebte Wallfahrt für die Sudetendeutschen zur „Grenzlandmadonna".

Durch die politische Wende im Osten wurden auch die Grenzen zur Tschechei wieder durchgängig und Wallfahrtsgruppen aus dem Böhmischen besuchen wieder das Neukirchner Gnadenbild.

Die frühesten Wallfahrtsmedaillen sind aus Bestellbriefen von zwei Neukirchnern in Salzburg bekannt. Auszüge aus diesen Schreiben hat der Salzburger Heimat und Medaillenforscher Karl Roll in seinem Artikel über „Die Medaillen und Stempel-Sammlung des Benediktinerstifts St. Peter in Salzburg veröffentlicht. Leider sind diese Briefe in der Bibliothek St. Peter nicht mehr auffindbar.

Es wurden dort in den Jahre 1673–75 an Ablaß- bzw. Weihepfennigen 4346 Stück bestellt, davon ein Teil mit den Gnadenbildern von Pribram und Hl. Blut (Neukirchen), der größte Teil jedoch nur von Heilig Blut.

Es gab verschiedene Variationen, gelbe und weiße Messingpfennige, aus Horn in Silber bzw. Messing gefaßt, sogar aus Holz wurden sie hergestellt.

Den Briefen nach zu schließen, müssen die Neukirchner ihren Handel bis nach Prag ausgedehnt haben und es muß damals schon Mehrortwallfahrten vom Hl. Berg Pribram und Neukirchen gegeben haben. Auch Zwittermedaillen von Neukirchen und Klattau sind bekannt.

Diese Ablaßpfennige aus der damaligen Zeit wurden aus Salzburg bezogen. Dort bestand im 17. und 18. Jahhrundert eine gut florierende Devotionalienfabrikation, wobei das Kloster St. Peter als Mittler, d. h. sowohl als Auftraggeber, als auch als Verkäufer tätig war. Es wurde der gesamte Süddeutsche Raum versorgt. Aber auch Köln hatte Dreikönigsmedaillen von Salzburg bezogen.

Die bekanntesten Salzburger Medaillenhersteller waren die fürsterzbischöflichen Stempelschneider Peter und Paul Seel, Vater Peter S. an der Münze tätig von 1632–1665, gestorben 1669, Sohn Paul S. tätig von 1660–1695. Sie signierten mit PS.

Auch in Verbindung mit dem Bogenberg gibt es Zwittermedaillen in Form von Anhängern. Die Bogenberger wallfahrteten ab 1690 alle 10 Jahre zu dem Grenzlandheiligtum.

Das Signum IN auf einigen von diesen Anhängern wird von Peus den Augsburger Silberschmieden Jakob Neuß dem Älteren bzw. dem Jüngeren zugeschrieben. Es könnte jedoch durchaus auch von Künstlern aus dem Salzburger, evtl. auch aus dem Passauer Raume stammen.

Eindeutig belegt ist die Herkunft der anläßlich der 300-Jahrfeier 1751 ausgegebenen Medaillen mit der Aufschrift „ROMA" aus Rom. Mit ihnen war ein vollkommener Ablaß verbunden.

Auch anläßlich der 100-Jahrfeier der Franziskanerkirche, welche ja mit der Wallfahrtskirche verbunden ist, wurden Medaillen mit der Aufschrift „ROMA im Sockel ausgegeben.

Zwei Medaillen aus dem 18. Jahrhundert weisen auf eine Marienbruderschaft hin. Die Bruderschaft zur schmerzreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria wurde

1739 eingeführt. Papst Clemens XII. hatte zu diesem Anlaß einen Ablaßbrief vom 4. III.1739 ausgestellt.

Nach dem Kirchenführer bestand außerdem seit 1735 die Bruderschaft der sieben Unbilden Mariens.

Die Wallfahrtszeichen des 19. Jahrhunderts dürften wohl von der Medaillenprägeanstalt Pöllath (Schrobenhausen in Oberbayern) stammen.

17 Niederachdorf

Die Wallfahrt „zum hl. Blut" von Niederachdorf gehört zur Pfarrei Pondorf und liegt etwa 20 km donauabwärts, östlich von Regensburg.

Als um etwa 1700 die alte Filialkirche von Pondorf erweitert werden sollte, fand man beim Abbruch des Altares eine Reliquie mit der Aufschrift „Blut Christ".

Der Weihbischof Albert Ernst von Wartenberg glaubte in dieser Reliquie Erde mit dem Blut des Herrn zu erkennen. Als die neurenovierte Kirche eingeweiht wurde, stiftete der Weihbischof noch zusätzlich eine Blutreliquie und für beide ließ Bischof Clemens von Regensburg eine sehr schöne Monstranz anfertigen.

Die Wallfahrtskirche, ein Rundbau, wurde und wird heute noch von sehr vielen Pilgern besucht.

Die von hier bekannte Wallfahrtsmedaille ist von Och im Jahre 1897 als neu beschrieben, dürfte also um etwa 1890 geprägt, worden sein.

18 Pilgramsberg

Die Wallfahrtskirche Pilgramsberg, Pfarrei Rattiszell, steht auf einem Hügel, weithin sichtbar.

Es gibt zwei Entstehungslegenden, die eine erzählt von einem Holzknecht, welcher das Gnadenbild in einer Buche entdeckte und bei einer Bäuerin in den Herrgottswinkel stellte. Nach deren Tod, als der Hausrat unter den Erben verteilt wurde, soll die Holzfigur von einem Mann gekauft und auf den Pilgramsberg verkauft worden sein.

Die andere berichtet, daß das Gnadenbild in einem hohlen Baum in der Ingolstädter Gegend 1443 aufgestellt worden sei, jedoch infolge Kriegswirren dann privat aufgehoben und viele, viele Jahre später durch den Dienstknecht Georg Fenzl von Haindlingsberg der Kirche von Pilgramsberg übergeben worden sei. 1839 erfolgte in einer feierlichen Prozession die Übertragung des Gnadenbildes auf den Hochaltar.

Die Madonnenfigur mit Jesuskind wird in das 17. Jahrhundert datiert, auf der Rückseite des Sockels, auf dem das Gnadenbild steht, ist die Jahreszahl 1443 zu sehen.

Von Pilgramsberg ist nur die vorliegende Medaille, von Peus auf das Jahr 1909 datiert, bekannt.

19 Die schöne Maria von Regensburg

Aus wirtschaftlichen und religiösen Gründen sowie falschen Anschuldigungen entwickelte sich im 15. Jahrhundert in Regensburg eine Aversion gegen die Juden.

Die Juden standen als kaiserliche Kammerknechte – natürlich gegen Bezahlung von Abgaben, der sogenannten Reichsjudensteuer – unter dem besonderen Schutz der jeweiligen Kaiser bzw. Könige. Nach dem Tode des Kaisers Maximilian am 13. Januar

1519 beschloß der Rat am 21. Februar 1519 auf Betreiben der Zünfte die Ausweisung der Juden aus Regensburg.

Auf dem Reichstag in Worms erhoben die Juden Klage wider die Stadt Regensburg und bei der Hofgerichtsverhandlung am 25. Februar 1521 wurde die Stadt neben anderem verurteilt, die Judensteuer zu übernehmen.

Innerhalb 2 Stunden mußte die Synagoge geräumt werden und nach 5 Tagen durfte kein Jude mehr in der Stadt sein.

Der Stadtschultheiß Hans Schmaller, welcher die Juden schon früher gewarnt hatte, wurde mit Hilfe der Folter „überführt" und am 4. April „wegen Unterschlagung, Veruntreuung der städtischen Gelder und verrätherischer Verständnisse mit den Juden" mit dem Schwert gerichtet.

Bei der Niederreißung der Synagoge stürzte ein Teil des Gemäuers ein und begrub den Steinmetzmeister Jakob Kern unter sich. Als man ihn mühsam befreit hatte – er blutete aus Mund, Nase und Ohren – (Schädelbasisbruch), trug man ihn halbtot in bedauernswertem Zustand nach Hause und empfahl ihn Gott.

Doch schon am nächsten Tage war er wieder an seiner Arbeitsstätte.

Nachdem schon vorher geplant war, an Stelle der Synagoge eine Marienkapelle zu erbauen, wurde dieses – ich möchte sagen – erste Wunder der hl. Maria zugesprochen und ein neuer Gnadenort war entstanden.

Am 21. März begann man bereits mit dem Bau einer Kapelle aus Holz, in der noch während des Baus ein Altar aufgestellt worden war. Bereits am 25. März wurde dieser vom damaligen Weihbischof Peter Krafft geweiht. Das Altarbild war ein Gemälde der Muttergottes mit dem Jesuskind und wurde etwa ein Jahr später durch eine Marienfigur des Landshuter Künstlers Hans Leinberger ersetzt.

Vor der Kapelle wurde eine lebensgroße Marienfigur auf einer hohen Säule aufgestellt.

Auf einem Holzschnitt von Michael Ostendorfer, der seit etwa 1520 Bürger von Regensburg war, ist diese Mariensäule mit Wallfahrern abgebildet. Ein Druckstock davon ist im Bayerischen Nationalmuseum in der Volkskundlichen Abteilung ausgestellt.

Die Wallfahrt wurde rasch bekannt und es kamen massenhaft Wallfahrer. So wurden z. B. im Jahre 1520 allein über 1500 Prozessionen gezählt, und in den ersten drei Jahren sollen in der Wallfahrtskapelle 25 374 Messen gelesen worden sein.

Die Wallfahrt erreichte in den Jahren 1519–1521 ihren Höhepunkt, ging aber bereits in den Jahren 1522/23 zurück und dürfte bereits 1525 fast ganz erloschen sein.

Am Bau einer neuen größeren Kirche war bis 1525 gearbeitet worden, danach ruhten die Bauarbeiten lange Zeit, bis dann erst 1540 die neue steinerne Kirche eingeweiht werden konnte.

Jedoch schon am 15. 10. 1540 fand bereits die erste lutherische Abendmahlsfeier in der neuen Kirche, der heutigen Neupfarrkirche, statt. Die alte Holzkapelle wurde etwa zwischen 1537 und 1540 abgebrochen.

Der Regensburger königliche Regierungs-Registrator Wilhelm Schratz hat im Jahre 1887 unter Benützung der noch vorliegenden Rechnungen einen ausführlichen Bericht über die Wallfahrtszeichen zur schönen Maria in Regensburg veröffentlicht.

Danach wurde im Rechnungsjahr 1515/20 „der Gemain Rechenschaft Ausgebens und Einnemens bis auf Annunciationis Marie zwantzigsten Jars ... (Maria Verkündigung 23. März) am Freitag nach Maria Himmelfahrt (15. August) 1519 eine Geldsumme an den „Maister Peter Goltschmidt von Ambergk von den vier Eysen zu den Zaichen vnser lyeben frawen zu schneiden" bezahlt.

Nach den Aufzeichnungen fertigte ebenfalls ein Goldschmied Caspar Negeln einen Steinmodel für „pleiene zaichen" zu gießen und eine Kupfertafel für eine Begleitschrift zu diesen Bleizeichen.

Am Montag nach Elisabeth (19. November) wurde der gleiche Goldschmied bezahlt für „ainen Stain darain ein Maria Pild rund geschnitten, so man Zaichen darin den Kirchenferttern geust".

Bei dem Ausgabeverzeichnis 1520/21 erhielten Vergütungen: ein nicht mit Namen Genannter für „Von aynem Zaichen vnser lieben frawn bildnussen zugraben".

„Dem Jungen loyen zahlt für einen zwiefachen Modl zu den pleien zaichen zu graben".

„Casparn Negele, Goltschmidt fur ainen stain mit ainem Zaichen vnd dan fur ij stain zu zwaien zaichen aller ding".

„Mer dem loyen Pildtschnitzer für eainen Stain zugraben zwifach zu den pleien zaichen vnd fur die Stein"

„lienharden Aichenseer fragner für vj furn stain zun pleien Zaichen".

Aus den Rechnungen 1521/22 ist eine Zahlung an „Maister albrechten Altorffer Maler zalt Sampstags nach dem Suntag Quasimodogeniti von einem Zaichen durch die schon Junkfrau Maria der mutter Gottes auss furbit ect. dann aynen weibsbildt so man aus Unschuld ertrenken hat wollen ect. zumalen Auch von einem fueter vber das potitiff aller ding zalt vij gulden" ersichtlich.

Desgleichen aus den Rechnungen 1522/23 „Maister Paulsen Buchtrukker ... zalt fur jM Büchlein der schönen Junckfrauen Marien zaichen getruckt ect".

Sampstag nach dem Suntag letare zalt ainem Potten so die zaichen Eysen von Landshut alher getragen.

Im Rechnungsjahr 1523/24 finden sich keine Ausgaben über einen Kauf von Eisen- bzw. Steinmodel zur Anfertigung von Wallfahrtszeichen.

Folgende Arten von Zeichen wurden verkauft:

1. Große aus Silber, vergoldet
2. Große aus Silber
3. Mittlere aus Silber, vergoldet
4. Mittlere aus Silber
5. Kleine aus Silber, vergoldet
6. Kleine aus Silber
7. von den Bleizeichen sind Form und Größe nicht mehr bekannt, da keines erhalten ist.

Verkauft wurden nach Schratz in den Rechnungsjahren 1519/20

Silberne Zeichen	2323
Bleierne Zeichen	8122
insgesamt	12445

1520/21

Silberne Zeichen	9763
Bleierne Zeichen	12347
insgesamt	22110

1521/22

Silberne Zeichen	7857
Bleierne Zeichen	ca. 10000
insgesamt	ca. 17857

Die Bleizeichenrechnung ist nicht vorhanden, die Zahl von 10000 ist geschätzt.

Ebenso fehlen die Gesamtzeichenrechnungen von 1522/23 und 1523/24.

Es ist anzunehmen, daß in diesen Jahren nurmehr bleierne Zeichen angefertigt und verkauft worden sind, so daß aufgrund vorliegender Rechnungen Schatz für diese beiden Jahre eine Stückzahl von je etwa 15000 Bleizeichen annimmt, also insgesamt etwa 70000 Zeichen.

Aus diesen Rechnungen sind auch die Künstler und Handwerksmeister ersichtlich, welche für die Anfertigung der Geräte (Stein- und Eisenmodel) und für die Herstellung der Medaillen tätig waren. Es sind dies die Goldschmiedemeister Peter aus Amberg, Caspar Negel und Paul Plank aus Regensburg, Adrian Littich und Roblmann aus Landshut, der junge Bildschnitzer Erasmus Loy und die Zinngießer Wolf Zirgkh und Hans Raft aus Regensburg. Der Regensburger Goldschmiedemeister Hans Diener erhielt Entgelt für Gold- und Münzproben und der Augsburger Leonhard Gundelfinger für Kretzwaschen.

Die Wallfahrtszeichen sowie Bücher, in welchen die Wunderzeichen beschrieben waren (siehe Rechnung Altdorfer), Bilder, Rosenkränze usw. wurden in einem Laden am Neupfarrplatz verkauft.

Erhalten blieben von den vielen Zeichen die beschriebenen acht Arten, wobei die runde Abbildung in der viereckigen Plakette sehr viel Ähnlichkeit mit dem runden, von v. Höfken beschriebenen Zeichen hat.

Es wurden jedoch auch runde Zeichen geprägt, wie aus einer Rechnung von 1519 hervorgeht, wonach der Goldschmidt Negelein „fur ainen Stain darain ein Maria Pild Rundt geschnitten, so man Zaichen darein den Kirchenferttern geust, ..."

Es wurden also die runden, v. Höfken schreibt „bracteatenartigen" aus Silber, als auch durchbrochene Zeichen in Rahmenform gefertigt. Die verschiedenen Größen mit nur geringen inhaltlichen Abweichungen weisen darauf hin, daß mehrere Gießformen bzw. Model angefertigt und verwendet worden sind.

Zu erwähnen wäre noch, daß der Zinngießer Wolfgang 1519/20 aus 2 Pfund Blei „Pauzeichen den Taglöhnern am Bau" anfertigte.

20 Regensburg, Alte Kapelle – St. Kassian

Die alte Kapelle ist eine der ältesten Kirchen in Bayern und ebenfalls eine der ältesten Marienwallfahrten.

Die Kirche wurde von König Ludwig erbaut und ist bereits im Jahre 875 urkundlich erwähnt.

Nachdem die Kirche in ihrem baulichen Zustande sehr heruntergekommen war, wurde sie von Kaiser Heinrich II. erneut wieder aufgebaut.

Das im byzantinischen Stil gemalte Gnadenbild, Halbfigur der Madonna mit Jesuskind auf dem rechten Arm habe – der Legende nach – Kaiser Heinrich der Heilige bei seiner Krönung von Papst Benedikt VIII. als Geschenk erhalten. Es galt lange Zeit als eine Nachbildung des Gnadenbildes von S. Maria Maggiore in Rom. Es ähnelt jedoch

stark dem Bild der Madonna von Santa Maria del Popolo. Dieses Gemälde wurde von Papst Sixtus IV. 1478 als Lukasbild bestätigt.

Das Bild wird auf das erste Viertel des 13. Jahrhunderts datiert und ist vermutlich in Süddeutschland im Raume Regensburg gemalt worden.

Nach früheren Anschauungen stammt es aus Pisa. Nachdem Regensburg zu Bayern kam, wurde das Gnadenbild im Jahre 1810 beschlagnahmt und wurde in die Königliche Galerie nach Schleißheim und später in das Bayerische Nationalmuseum nach München gebracht.

Nach langen Verhandlungen und mit Hilfe des damaligen Bischofs Ignatius von Senestrey konnte das Bild im Tauschwege 1862 wieder nach Regensburg zurückgeholt werden und wird seitdem in der Alten Kapelle wieder verehrt.

St. Kassian ist eine Sekundärwallfahrt der Schönen Maria. Das Gnadenbild, ein Erzeugnis des Landshuter Bildschnitzers Hans Leinberger, wurde vermutlich von den Minoriten 1520 erworben und in der Minoritenkirche aufgestellt. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts kam die Verehrung der Schönen Maria erneut wieder auf. Am 13. August 1747 übertrug der Stiftskanonikus J. A. Götz diese Marienstatue aus dem Minoritenkloster nach St. Kassian und bald wurde das Marienbild sehr verehrt, wie aus Berichten von zahlreichen Wallfahrten ersichtlich ist.

Mit Beginn der Säkularisation endeten auch die Wallfahrten.

Der Regensburger W. Schratz, Obmann der bayer. numismatischen Gesellschaft, weist in seinem Artikel „Die Wallfahrtszeichen zur schönen Maria in Regensburg und die sonstigen Regensburger Marien-Münzen" darauf hin, daß von den vielen kath. Kirchen und Klöstern der Stadt Regensburg mit den vielen wundertätigen Gnadenbildern keine älteren Betpfennige vorhanden wären. Er hat von den Gnadenbildern der Alten Kapelle und von St. Kassian sowie vom Hl. Erhard (Niedermünster) Medaillen entworfen, welche von der Prägeanstalt Lauer gefertigt worden sind.

21 St. Emmeram

Vier Heilige, nämlich St. Dionysius, St. Emmeram, St. Wolfgang und St. Erhard wurden früher als Patrone des Bistums Regensburg verehrt und als Schutzheilige angerufen, wovon St. Wolfgang der Hauptpatron, die anderen Nebenpatrone waren. Seit dem zweiten vatikanischen Konzil wurde der hl. Dionysius als Nebenpatron gestrichen.

In der Kirche St. Emmeram, einer päpstlichen Basilika in Regensburg, werden drei Heilige verehrt.

Bevor man die Basilika betritt, sieht man bereits in der Vorhalle die Skulptur des Salvators, des thronenden Christus und seitlich neben den Portalen die Plastiken des hl. Emmeram und des hl. Dionysius.

Im Gotteshaus selbst befinden sich jedoch nur die Gräber des hl. Emmeram und des hl. Wolfgang. Die Gebeine des hl. Dionysius sollen ebenfalls in dieser Kirche ruhen, was jedoch als Geschichtsfälschung entlarvt worden ist.

Der hl. Emmeram

Das Leben und Sterben des hl. Emmeram wurde von Bischof Arbeo von Freising (765–783) beschrieben.

Er soll aus der Stadt Poitiers in Aquitanien, also aus Westfrankreich, stammen und dort aufgrund seiner Taten und seines hohen Ansehens zum Bischof geweiht worden

sein. Warum er seine alte Heimat verließ, ist unbekannt, waren es politische Schwierigkeiten oder der Drang zum Missionieren?

Er durchzog das damalige Gallien, das Christentum lehrend und predigend, überschritt den Rhein und kam nach Alamannien. Da er die Sprache nicht kannte, diente der fromme Priester Vitalis ihm als Dolmetscher. Bald zog er jedoch weiter, denn er wollte das Volk der Awaren christianisieren.

Der baierische Herzog Theodo, der an einer kirchlichen Organisation seines Landes interessiert war, ließ den Heiligen jedoch nicht weiterziehen und so wurde er im Lande der Baiern tätig.

Vor seinem Tode wollte er noch nach Rom pilgern und brach mit einigen Geistlichen auf. In Helfendorf rasteten sie einige Tage.

Zu dieser Zeit wurde jedoch die Herzogstochter Oto durch Sigibald, dem Sohn eines Richters, schwanger. In ihrer Not wandte sie sich an den hl. Emmeram und er bot sich an, die fremde Sündenschuld auf sich zu nehmen.

Lampert, der Bruder der Herzogstochter, eilte dem Bischof nach, stellte ihn und trotz der Beteuerung seiner Unschuld und dem Verlangen, vor das Gericht des römischen Stuhles gestellt zu werden, ließ Lampert den Heiligen durch seine Gefolgsleute grausam auf einer Leiter zu Tode martern.

Dies geschah nach den heutigen Erkenntnissen wahrscheinlich im Jahre 652.

Der Leichnam wurde zunächst in Aschheim begraben und später nach Regensburg überführt. Bischof Arbeo berichtet von mehreren Wundern, welche sich nach dem Tode des hl. Emmeram ereigneten.

St. Dionysius

Der hl. Dionysius wurde im Kloster St. Emmeram verehrt und war sogar bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts Nebenpatron des Regensburger Bistums.

Es sind nun drei Heilige mit dem Namen Dionysius hier zusammen verquickt. Der erste war Schüler des hl. Apostels Paulus. Er war Mitglied im Rat der Athener und folgte Paulus nach, als dieser in Athen predigte, daher der Beiname „Areopagita". Der zweite, der Verfasser des „Corpus Areopagiticum" lebte um die Wende des fünften zum sechsten christlichen Jahrhunderts und blieb ein unbekannter Priester und evtl. auch Kirchenfürst. Er gilt als Begründer der christlichen Mystik.

Der dritte Heilige nun wurde zur Zeit des römischen Kaisers Decius zusammen mit sechs weiteren Bischöfen von Rom nach Gallien zur Christianisierung gesandt. Er erlitt in Paris den Märtyrertod durch das Schwert.

An seinem Grab wurde im frühen 7. Jahrhundert das Kloster „St. Denis" (Hl. Dionysius) erbaut, welches zu einem Lieblingskloster der Merowingerkönige wurde.

Im frühen neunten Jahrhundert wurde nun, um dem Heiligen mehr Ansehen zu verleihen, dieser mit dem Apostelschüler Dionysius Areopagita gleichgesetzt und es kam noch die Legende auf, daß der Heilige mit dem abgeschlagenen Haupte in den Händen, von Engeln begleitet, zu seiner Begräbnisstätte ging.

Auch Karl der Große übernahm zur Legitimierung seiner Herrschaft die Verehrung dieses merowingischen Hausheiligen und das Kloster St. Denis wurde zum französischen Nationalheiligtum.

In der Klosterkirche von St. Emmeram in Regensburg sind nun Kaiser Arnulf von Kärnten († 899) und Ludwig das Kind (911) begraben. Es waren die Letzten aus dem Karolingergeschlecht.

Was lag also näher, als die Gebeine des hl. Dionysius nach Regensburg zu verlegen. Auf die verschiedenen Legenden sei hier nicht eingegangen. Die fromme Lüge und Geschichtsfälschung hielt sich lange und der Pariser Heilige war sogar bis in unser Jahrhundert einer der Bistumspatrone Regensburgs.

St. Wolfgang

Der hl. Wolfgang, einer der großen Reichsbischöfe seiner Zeit, wurde in Schwaben geboren. Seine Eltern waren Freigeborene, welche ihm eine gute Ausbildung vermittelten.

Im Kloster Reichenau lernte er den Babenberger Friedrich kennen und schloß mit diesem Freundschaft. So kam er nach Würzburg und später, als Friedrich Erzbischof von Trier wurde, auch in diese Stadt, wo er als Domscholaster und Dekan tätig war.

Bei einer Italienfahrt begleitete der Erzbischof den Kaiser Otto I., erkrankte an einer Seuche und verstarb. Zuvor bat er den Kaiser um Schutz für seinen Freund, der bei manchen ob seiner strengen mönchischen Lebensweise verhaßt war. Wolfgang sympatisierte nämlich mit der mönchischen Reformbewegung aus Lothringen.

Er kam nun in die kaiserliche Kanzlei, welche vom Bruder des Kaisers, dem frommen und hochgebildeten Kölner Erzbischof Bruno geleitet wurde, Dieser bot ihm einen Bischofsstuhl an, was St. Wolfgang jedoch ablehnte. Auf seine Bitte hin wurde er entlassen, besuchte seine Eltern in Schwaben und trat dann um 965 in das damals einsam gelegene Kloster St. Gallen ein, welches strenge Regeln hatte. Er wirkte als weitbekannter Lehrer in der Klosterschule.

Hier erhielt er auch vom hl. Ulrich, Bischof von Augsburg, welcher mit dem Kloster Einsiedeln sehr verbunden war, die priesterlichen Weihen.

Mit Erlaubnis seines Abtes Gregor reiste der hl. Wolfgang 970 nach Osten, um die Ungarn zu missionieren.

Die Bekehrung der Ungarn war dem hl. Ulrich ein seelsorgerisches Anliegen und der junge Benediktiner aus Einsiedeln war dem Augsburger Bischof in freundschaftlicher Verehrung zugetan und verbreitete noch vor der Kanonisation dessen Kult.

Auf Vorschlag des Bischofs Pilgrim von Passau erhielt um Weihnachten 972 Wolfgang in Frankfurt die königliche Investitur und wurde im Januar 973 vom Erzbischof von Salzburg zum Bischof geweiht.

Er war nun zugleich in Personalunion Abt von St. Emmeram, erkannte jedoch bald, daß dies nicht ging und bestellte den Mönch Ramwold aus dem Kloster St. Maximin in Trier zum Prior und späteren Abt.

Er stimmte auch der Errichtung des Bistums Prag zu.

Während eines Aufstandes des Bayernherzogs Heinrich des Zänkers (976/977) floh der hl. Wolfgang in die bischöflich-regensburgischen Besitzungen am Abersee und das bischöfliche Kloster Mondsee.

Auf einer Reise zu den ausgedehnten Besitzungen des bischöflichen Stuhles starb der Heilige etwa siebzigjährig im Jahr 994 in Pupping.

Seine Reliquien ruhen in der St. Wolfgangskrypta in St. Emmeram.

Alljährlich wird im Bistum Regensburg die St. Wolfgangs-Festwoche gefeiert.

Die Legenden über den Hl. Wolfgang, den Kirchengründer, Teufelsvertreiber, großen Wuntertäter und Nothelfer sind wohl auf Gebietsstreitigkeiten zwischen dem

Stift Mondsee und dem Salzburger Erzbischof, sowie auf die Verbreitung der Wallfahrt von St. Wolfgang am Abersee, dem heutigen Wolfgangssee, zurückzuführen. Im Stift Mondsee wurden die Wunderberichte aufgezeichnet und veröffentlicht.

Nach der Legende wollte der hl. Wolfgang Einsiedler werden, bat Gott auf einem hohen Felsen um ein Zeichen, wo er seine Behausung und ein Kirchlein bauen solle. Er warf nun sein Beil weit in die Lüfte, suchte es dann und fand es auf einem harten Felsen bei einem großen See.

Daher das bekannte „Wolfgangshackl", welches sich häufig an Rosenkränzen findet.

22 Kreuzkapelle

Der Straßenname Bachgasse weist darauf hin, daß hier einmal der Vitusbach durch die Stadt zur Donau floß. Ein Brücklein über diesen Bach in der Gegend der heutigen Gesandtenstraße hieß der Judensteg, da ja bis 1519 am Neupfarrplatz das Judenviertel war.

Am Gründonnerstag des Jahres 1219 glitt ein Priester bei einem Versehgang auf dem Steg aus und verschüttete dabei die Hostien aus dem Kelch, den er bei sich hatte. Der Legende nach erschienen augenblicklich mehrere Engel, sammelten die Hostien wieder ein und legten sie in den Kelch zurück.

Um den Ort des Hostienwunders zu heiligen, wurde die St. Salvatorkapelle gebaut. Auf dem Altar verehrte man ein altes wundertätiges Kreuz aus Holz aus dem 13. Jahrhundert, welches sich jetzt in der Cäcilienkirche befindet.

In dieser brachte ein Priester 1257 das hl. Meßopfer dar, zweifelte jedoch bei der Wandlung und während der Aufhebung des Kelches an der Gegenwart des heiligen Blutes unseres Herrn Jesu Christi. Da streckte der Gekreuzigte auf dem Altar seinen Arm aus und nahm dem Priester den Kelch aus der Hand und gab diesen erst wieder zurück, nachdem der Geistliche seine Zweifel bereut hatte.

23 Regensburg-Niedermünster

In der Kirche des Klosters Niedermünster liegt der hl. Erhard begraben. Er war zuerst als Wanderbischof im Elsaß tätig, anschließend lebte und wirkte er in Bayern, noch vor dem hl. Bonifatius, aber nach dem hl. Emmeram. Er verstarb etwa um 700 und wurde zunächst in der Erhardikrypta, östlich von Niedermünster, begraben.

Papst Leo IX. (1049–1054), ein Vetter Kaiser Heinrich III., ließ die Gebeine aus dem Erdgrab heben und sie wurden beim Wiederaufbau der Klosterkirche Niedermünster, welche bei einer Brandkatastrophe 1152 zerstört worden war, in diese übertragen und ruhen unter einem Altar an der Nordseite der Kirche.

Konrad von Megenberg, der Kanoniker in Regensburg war, erflehte und bekam 1339 am Grab des Heiligen wundersame Heilung von seinem Leiden, einer Lähmung.

Die Verehrung des Heiligen ist eng begrenzt und die früheren Wallfahrten sind praktisch in Vergessenheit geraten.

Eine von Schratz entworfene Medaille wurde anläßlich des geplanten Baues des „Erhardihauses" (Kolpinghaus) für die Finanzierung desselben verkauft.

24 Kreuzberg bei Schwandorf

Wallfahrtskirche Maria Himmelfahrt

Auf dem Kreuzberg bei Schwandorf befand sich im 16. Jahrhundert eine St. Michaelskapelle, welche abgerissen wurde, Anschließend stellte man drei Kreuze auf, daher der Name Kreuzberg.

Im Jahre 1678 begann man mit dem Bau einer Kapelle und der Erzdechant von Cham, Mathias Schmidt, stiftete ein Mariahilfbild (Passauer Art), welches durch zwei goldene, mit Edelsteinen geschmückte Strahlendiademe und ein breites, ebenfalls mit Edelsteinen verziertes Halsband – an den Enden der Strahlendiademe befestigt –, verziert ist.

Die Kirche mußte mehrmals erweitert wreden; 1782 wurde sie durch ein kuppelüberwölbtes Langhaus vergrößert und mit Altären und einer Kanzle im Rokokostil ausgestatte.

Am 15. April 1945 wurde die Kirche durch einen Bombenangriff auf Schwandorf zerstört, das Gnadenbild jedoch hing unversehrt an seinem Platz im vollkommen demolierten Hochaltar.

1949 begann der Wiederaufbau der Kirche und am 7. Dezember 1952 wurde das Gnadenbild wieder übertragen. 1960 erfolgte die Einweihung der Wallfahrtskirche durch Weihbischof Josef Hiltl von Regensburg.

Die Betreuung der Wallfahrt erfolgte von 1738–1803 durch die Kapuziner, anschließend durch Weltpriester, welche 1889 durch Karmeliten abgelöst wurden.

25 Sossau

Links der Donau, einige Kilometer oberhalb der Stadt Straubing, liegt das äußerlich sehr bescheidene Kirchlein Sossau. Tritt man jedoch in das Gotteshaus ein, ist man von der schönen Innenausstattung aus dem Spätbarock zum Rokoko überrascht.

Die Geschichte berichtet, daß etwa um das Jahr 1140 der Graft Albert von Bogen den Meier-Hof Saizovia dem von ihm gestifteten Kloster Windberg geschenkt hat. In ihm sind die Praemonstratenser tätig, deren Ordensheiliger der hl. Norbert ist. Unter dem 23. 12. 1146 wurde die Schenkung von Papst Eugen III. bestätigt. Sossau war zunächst ein Wirtschaftshof des Klosters, im Jahre 1177 ließ Abt Gerhard die alte Kirche renovieren und erweitern. Teile davon mit dem Turm sind heute noch im Kirchenbau integriert. Die Kirche wurde mehrmals erweitert, um 1350 ließ Abt Friedrich von Windberg an das alte romanische Langhaus einen gotischen Chor anfügen.

Die höchste Blüte erreichte die Wallfahrt nach dem 30-jährigen Kriege. Die Wallfahrtsjubiläen in den Jahren von 1677 bis 1777 wurden mit großen Feierlichkeiten abgehalten. Im Jahre 1777 erhielt die Kirche auch den Choraltar.

1335 gab Herzog Heinrich von Niederbayern der Kirche das Asylrecht. Die Wallfahrtskirche wurde mehrfach von verschiedenen Päpsten mit Ablässen und Privilegien ausgestattet.

Das Gnadenbild ist eine Kalksteinfigur aus dem frühen 14. Jahrhundert, das Jesuskind sitzt auf dem rechten Arm seiner Mutter und umfaßt mit der rechten Hand ein Vögelchen. Maria hält in der linken Hand eine Rosenknospe (Rosa mystica). Es ist dies ein Werk der Hochgotik.

Zu beiden Seiten des Hochaltars stehen die Statuen der Heiligen Acilius und Lucius.

Nach der Legende soll das „bayerische Loretto" von dem römischen Offizier und Consul Manlius Acilius Glabrio in Antenring auf dem rechten Donauufer etwa 8 km von Straubing gegründet und von dem Jünger des Apostels Paulus und Sohn des Simon von Cyrene, welcher dem Heiland das Kreuz trug, dem hl. Lucius Cyrenaeus, geweiht worden sein. Es war dies der Ort der heutigen Wallfahrt „Freuenbrünnl". Da die Gegend durch Räuber verunsichert wurde, trugen die Engel das Kirchlein zunächst nach Frauenfleck, einer Wiese in der Gemeinde Alburg, anschließend nach Kagers und mit Boot um Mitternacht erfolgte die Überfahrt nach Sossau.

Die Kirche ist auch auf den Wallfahrtsmedaillen von 1677 abgebildet, auf der Rückseite mit dem Ordensgründer, dem hl. Norbert bzw. dem hl. Augustinus. Die Norbertiner sind ein Reformorden der Augustiner-Chorherrn nach dem Vorbild der Zisterzienser.

26 Straubing

Maria zu den Nesseln

Nach der Wallfahrtslegende wurde das Bild in einer Mauernische unweit von Heilbronn umwuchert von Brennesseln entdeckt. Eine Frau, die das Bild mit nach Hause nehmen wollte, hörte plötzlich eine Stimme: „Laß mich an meinem Orte, hier wird Gottes Allmacht den Menschen Wunderwerke weisen". Bald entwickelte sich hier eine Wallfahrt, es wurde später eine Kirche erbaut und Karmelitermönche übernahmen die geistliche Betreuung.

In der Reformation 1518 wurde die Kirche zerstört und die Mönche ausgewiesen. Sie nahmen das Gnadenbild, eine kleine Vespergruppe, genannt „Maria zu den Nesseln", mit und das Gnadenbild kam nun 1661 in die Kirche des 1367 gegründeten Karmelitenklosters in Straubing.

Die Medaille wird von Peus auf das Jahr 1761 zum 100-jährigen Jubiläum datiert. Der hl. Anastasius, der auf der Rückseite abgebildet ist, wird von den Karmeliten sehr verehrt.

*27 Sünching

Wallfahrt zum hl. Antonius, Abt und Einsiedler

Der hl. Antonius wurde 251/2 in Mittelägypten als Sohn wohlhabender Eltern geboren, verschenkte sein Erbteil an die Armen und zog sich in die Einsamkeit zurück. Dort in der Wüste kämpfte er mit Dämonen und den Teufeln, wirkte Wunder und sammelte eine Schar von Schülern um sich. Er gilt als der Vater der Mönche und wird auch Antonius der Große genannt. Er starb im Alter von 105 Jahren Anno 356.

Begraben ist er in der Pfarrkirche St. Julien in Arles (Südfrankreich), in welcher Gegend er als Landesvater verehrt wird.

Aufgrund eines Traumgesichtes nach der Heilung seines Sohnes von der Pest, gründete ein Adeliger im Rhonetal auf Weisung des hl. Antonius die Hospitaliterbruderschaft zur Pflege der am „heiligen Feuer" Erkrankten (Mutterkornvergiftung), aber auch der Siechen und Armen. Die Mitglieder mußten das himmelblaue Thaukreuz tragen.

Das Thaukreuz und der Thaustab haben eine T-Form, manchmal ist oben eine Schlaufe zum Anhängen angebracht. Es wird auch Ägyptisches oder Antoniterkreuz genannt.

Der Heilige wird mit dem Thaukreuz mit Glocken und Schweinen abgebildet. Die Glocken sollen die bösen Geister abwehren, wurden aber auch von den Antonitern als Zeichen ihres Kommens benützt, das Schwein galt als unreines Tier und sollte an die Versuchung des Heiligen durch die Dämonen in der Wüste erinnern, auf der anderen Seite durften die Antoniter als Armenpfleger ihre Schweine überall weiden lassen, so daß auch daher die Verbindung mit diesem Tier kommen könnte.

Der hl. Antonius ist Patron des Haustiere, bes. der Schweine, aber auch der Metzger, Bürstenbinder und Schweinehirten. Auch bei der Pest und anderen ansteckenden Krankheiten wird er um Hilfe angefleht.

Außerdem ist er einer der „Vier heiligen Marschälle" am Throne Gottes.

In Bayern wird der Heilige seit der Barockzeit – volkstümlich derb, aber liebevoll – „Sautonerl" genannt zur Unterscheidung vom hl. Antonius von Padua, dem „Kindltoni", da dieser sehr häufig in der damaligen Zeit mit dem Jesuskind abgebildet wurde.

Wie die Verehrung des Heiligen nach Sünching kam, ist nicht bekannt. Der Eremit wurde im Mittelalter auch von den Rittern verehrt. Die Sünchinger Ritter hatten einen Eber im Wappen. Außerdem waren sie zeitweise die Marschälle des Hochstiftes Regensburg.

Es bestand in Sünching auch eine Antoniusbruderschaft. Eine Antoniussau wurde ebenfalls gehalten. Sie hatte ein Glöckchen um den Hals und durfte überall ihr Futter suchen. Zu Weihnachten oder am Fest des Heiligen, am 17. Januar, wurde die Sau geschlachtet und das Fleisch unter die Armen verteilt. Auch ein Antoniuswasser zum Segnen der Schweineställe wurde geweiht.

Noch bis in die sechziger Jahre dieses Jahrhunderts sind Wallfahrten von zahlreichen Gemeinden des Gäubodens zum Sünchinger „Sautonerl" nachgewiesen.

In Sünching wurde an der Stelle des Schweinestalls der Antoniussau eine Kapelle gebaut, in der Votivbilder und Weihegeschenke wie Krücken vorhanden waren.

In den Jahren 1877 und 1959 erfolgte eine Renovierung der Antoniuskapelle, sie wurde verkleinert und dabei gingen zahlreiche Wallfahrtsgaben verloren.

Leider wurde das Kirchlein Ende der Siebziger Jahre ganz abgerissen und das Andenken an eine einst blühende Wallfahrt verkümmert nun in Form eines Reliefs und einer Figur des heiligen „Sautonerl" mit einigen Votivtafeln in einer dunklen vergitterten Mauernische über dem Grufteingang an der Südostseite der Sünchinger Pfarrkirche.

Die Volkswanderplakette von 1981 ist noch eine schöne Erinnerung an diese alte einst blühende Wallfahrt im Gäuboden.

28 Tirschenreuth

Das Tirschenreuther Gnadenbild, eine Pieta aus Ton, wurde von dem Töpfer Adolf Pehr etwa um 1690 geschaffen und kam in den Besitz des ledigen Schumachers Johann Gottmayer, welcher mit seiner Mutter und Schwester zusammenlebte. Eines Tages erkrankten die drei an einem bösartigen heftigen Fieber und wurden durch die Gebete vor dem Gnadenbild geheilt.

Damit auch andere Personen die Hilfe des Gnadenbildes erhalten könnten, stellte Gottmayer es an einer Linde bei einem Brunnen außerhalb der Stadt auf. Es kam zu

weiteren Gebetserhörungen, so daß bald zahlreiche Pilger und heilungssuchende Kranke kamen.

Am 22. August 1717 wurde das hochverehrte Vesperbild in das St. Johanniskirchlein übertragen. Da auch dieses bald zu klein war, baute man an die Südseite der Pfarrkirche eine Kapelle an, welche von dem Regensburger Weihbischof Gottfried Langwerth von Simmern geweiht wurde.

Von Papst Clemens XII. erhielt die Wallfahrtskirche noch in den Jahren 1733 und 1734 die „heiligen Leiber" der seligen Silvan und Urban, welche in zwei Rokokoschreinen zu beiden Seiten des Gnadenbildes ruhen.

In der Barockzeit muß die Wallfahrt bedeutend gewesen sein, denn es kamen Wallfahrer auch bis aus Ungarn.

Auch heute noch ist Tirchenreuth eine blühende Wallfahrt. Bekannt sind mehrere Medaillen aus dem frühen 18. Jahrhundert.

29 Neustadt an der Waldnaab

Zum hl. Felix

Fürst Ferdinand III. von Lobkowitz hatte im Jahre 1709 die Kapuziner nach Neustadt geholt. Diese führten hier die Verehrung eines ihrer Ordensheiligen ein.

Der hl. Felix von Cantalice in Umbrien (nördlich von Rom), * 1515, †8.5.1587, war als Kapuziner-Laienbruder 42 Jahre lang als Almosensammler in Rom tätig und wurde wegen seiner Dankesworte „Vergelt's Gott" „Bruder Deogratias" genannt. Seine Heiligsprechung erfolgte 1712.

Im gleichen Jahr ließ der Stadtrichter zu Neustadt Christoph M. von Weinzierl eine holzgeschnitzte Statue von St. Felix errichten. 1729 wurde eine Holzkapelle erbaut und 1763 durch Fürst Wenzel von Lobkowitz die jetzige Kirche.

Noch heute werden Wallfahrten zum hl. Felix durchgeführt und die Wallfahrtskirche wird auch gerne von Brautpaaren als Hochzeitskirche angenommen.

30 Mariahilf Vilsbiburg

Die Wallfahrt Mariahilf in Vilsbiburg ist dem Kaminkehrermeister Donatus Barnabas Orrelli (* 1642, †5. April 1734) zu verdanken.

Er stammte aus Lugano in der italienischen Schweiz und arbeitete zuerst in Brünn in Mähren und später in Landshut als Kaminkehrerknecht, d. h. als Kaminkehrergeselle. Im Jahre 1678 erhielt er gegen Bezahlung von 10 Pfund Pfennigen das Bürgerrecht in Vilsbiburg.

Die Errichtung der Wallfahrt bzw. der dazugehörigen Kapelle fällt in die Zeit der Türkenkriege (Belagerung und Befreiung Wiens 1683, Friedensschluß von Karlowitz jedoch erst 1699), als die Mariahilf-Muttergottes besonders um Fürbitte („Maria hilf") angerufen und ihr auch in Dankbarkeit gedacht wurde („Maria hat geholfen").

Orrelli gab auch immer wieder zu erkennen, daß er sich aus Dankbarkeit zum Bau der Kapelle bewegen ließ. Unterstützt wurde er dabei von der verwitweten Bürgerin und „Weingastgebin" Maria Zauner und deren Sohn, welche das Grundstück „auf dem Berg" für einen Andachtsplatz zur Verfügung stellten. Im Jahre 1686 begann der Bau einer Kapelle, welche bereits kurze Zeit später infolge des großen Andrangs der Gläubigen erweitert werden mußte. Mit der Bauausführung wurde der in Bayern

bekannte, aus Graubünden stammende, Dominikus Christophorus Zuccalli, Bürger und Maurermeister von Mühldorf, beauftragt. Am 14. August 1695 erfolgte die Weihe durch Weihbischof Albert Ernst Graf von Wartenberg.

Auch diese Kirche war bald wiederum zu klein und Orrelli erhielt für weitere Baumaßnahmen 1697 den oberhirtlichen Konsens aus Regensburg. Da sich jedoch das Landgericht Vilsbiburg übergangen fühlte, konnte erst 1701 mit der Erweiterung begonnen werden. 1793/96 erfolgte eine dritte Vergrößerung der Barockkirche, jedoch mußte diese wegen Baufälligkeit 1830/31 abgerissen werden.

In den Jahren 1832–36 wurde die jetzige neuromanische Kirche erbaut. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts kamen noch zwei mächtige Türme mit schönem Geläute, zwei neue Seitenschiffe und ein neuer Kreuzgang hinzu.

In dieser Wallfahrtskirche ist auch der Kapuziner-Pater Viktrizius Weiß (* 18. 12. 1842, † 8. 10. 1924) begraben und wird dort verehrt. Er war mehrmals Provinzial der bayerischen Kapuzinerprovinz und war maßgeblich daran beteiligt, daß der Kapuzinerorden die Wallfahrtsseelsorge 1886 von Mariahilf in Vilsbiburg wieder übernehmen konnte. Die Seligsprechung wurde 1983 von den bayerischen Bischöfen in Rom beantragt.

Von Pater Viktrizius existieren mehrere Medaillen, jedoch nur eine in verschiedenen Größen in Verbindung mit der Mariahilfmadonna.

Auch Vilsbiburg besitzt mehrere Wallfahrtsmedaillen. Wie aus dem Bericht zur Bau- und Kunstgeschichte der Wallfahrtskirche Vilsbiburg ersichtlich ist, wurdem im Jahre 1717 von dem Messingarbeiter Franz Josef Senger von Altötting 500 Ablaßpfennige zum Preis von 7 fl. 30 kr. gekauft.

31 Weißenregen

Die Wallfahrtskirche Weißenregen steht auf einem steilen Hügel südwestlich von Kötzting.

Das Gnadenbild, eine sitzende Madonnenfigur mit Jesuskind aus Holz wurde der Überlieferung nach während der Zeit des kalvinistischen Bildersturms aus Nabburg nach Weißenregen gebracht, „um es vor Entehrung zu schützen", und in einer hohlen Eiche zur Verehrung aufgestellt. Als die Eiche 1584 abbrannte, errichtete man zunächst einen gemauerten Bildstock. 1593 veranlaßte der Abt von Niederaltaich den Bau eines „feinen Kirchleins mit Thurm und Geläute", welches 1610 durch eine größere Kirche ersetzt wurde.

Im 18. Jahrhundert wurde dieses Bauwerk abgerissen und ein Gotteshaus im spätbarocken Stil gebaut.

Die 45 cm hohe sitzende Gnadenfigur, aus Lindenholz geschnitzt, wurde mit einem kegelförmigen Barockmantel umhüllt, so daß die Madonna als stehend erscheint.

1975–78 wurde eine umfassende Restaurierung durchgeführt. Die vorliegende Medaille hängt damit zusammen. Auch eine Weihnachtsmedaille wurde geprägt.

Bauernfeind Günther, Devotionalienbuden in Neukirchen bei Hl. Blut, in: Beiträge zur Geschichte im Landkreis Cham, 6. Band – 1989, S. 121.

Beierlein J. P. I., Münzen bayerischer Klöster, Wallfahrts-Orte und anderer geistlicher Institute, Obb. Archiv Bd. 17, München 1857, II, Bd. 28, 1868 – 69 III, 1879.

Benz Richard, Die Legenda aurea des Jakobus des Voragine, Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 10. Auflage 1984.

Döry Ludwig, Baron, Bruderschaftsmedaillen, ein Problemaufriß, in: Jahrbuch für Volkskunde 1980, S. 113.

Egger Hanna Dr., Wallfahrten in Niederösterreich, Stift Altenburg, Ausstellung 1985.

Emmerig Ernst, Wallfahrtsstätten der Oberpfalz in Vergangenheit und Gegenwart, Beiträge zur Geschichte und Landeskunde der Oberpfalz, Heft 28, Regierung der Oberpfalz, Mai 1992.

Fiala Eduard, Beschreibung der Sammlung Böhmischer Münzen und Medaillen des Max Donebauer, Unveränderter Nachdruck von 1889–1891, akad. Druck- u. Verlagsanstalt, Graz 1970.

Gebhard Torsten, Zur Geschichte des Wallfahrtswesens in der Oberpfalz, Verhandlungen des Hist. Vereins für Opf. u. Rgbg., Bd. 112, Regensburg 1972.

Gribl Albrecht A., Altötting-Dorfen. Der Begriff einer Mehrortswallfahrt anhand eines altbayerischen Beispiels, in: Wallfahrt kennt keine Grenzen, Hrsgb. Lenz Kriss-Rettenbeck und Gerda Möhler, 1984, Schnell & Steiner München-Zürich.

Hagen Ursula, Die Wallfahrtsmedaillen des Rheinlandes, in: Geschichte und Volksleben, Rheinlandverlag Köln, 1973.

Hagen-Janke Ursula, Wallfahrtsmedaillen im Rheinland, in: Wallfahrt im Rheinland, Rheinlandverlang Köln 1981.

Haggenmüller Martina, Als Pilger nach Rom, Studien zur Romwallfahrt aus der Diözese Augsburg von den Anfängen bis 1900, Augsburg: AV-Verlag, 1993 (Materialien zur Geschichte des Bayer. Schwaben; H. 18) ISBN 3-925274-60-X.

Hartinger Walter, Religion und Brauch, Darmstadt, Wissenschaftl. Buchges., 1992, ISBN 3-534-10900-7.

von Höfken Rudolf, Weihemünzen, Numismatische Beiträge zur Geschichte der Wallfahrtsstätten, Bruderschaften und Heiligen. Band I, Wien 1906 Band II, 1918, Verlag von Bruder Egger Wien, I.

Höllhuber Dietrich, Kaul Wolfgang, Wallfahrt und Volksfrömmigkeit in Bayern, Nürnberg: Hans Carl 1987.

Krettner Josef, Finkenstaedt Thomas, Erster Katalog von Bruderschaften in Bayern, Blätter für Volkskunde München-Würzburg 1980.

Kuncze Leo Ferd. Ben. Ord. Pr., Systematik der Weihemünzen, Raab 1885.

Meyer-Wurmbach Edith, Kölner Zeichen und Pfennige zu Ehren der Heiligen Drei Könige, Sonderdruck aus „Achthundert Jahre Verehrung der Heiligen Drei Könige in Köln", Kölner Domblatt 1964.

Mitter Manfred, Ein Altöttinger Pilgerzeichen aus Deggendorf, in: Deggendorf-Altötting. „Archäologie einer Wallfahrt", Kataloge des Stadtmuseums Deggendorf Nr. 7, 1990.

Möckershoff Barbara, in: Kunstsammlungen des Bistums Regensburg, herausgegeben von Paul Mai, Band 2, „... das Werk der fleißigen Bienen"; geformtes Wachs aus einer alten Lebzelterei, München-Zürich 1985.

Mögele Manfred, Wallfahrtsmedaillen des Bistums Regensburg, in: Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen, Bischöfliches Zentralarchiv und Bischöfliche Zentralbibliothek Regensburg, Kataloge u. Schriften, herausgegeben von Paul Mai, Band 2, München-Zürich 1989.

Och Friedrich, Münzen bayerischer Klöster, Kirchen, Wallfahrtsorte und anderer geistlicher Institute, als Fortsetzung von Beierleins Werk, München 1897 Verlag des Histor. Vereins von Oberbayern, Zweite Fortsetzung 1905.

Pachinger Anton Maximilian (Reihenfolge nach Kat. Peus, es werden jedoch nur die verwendeten Schriften aufgeführt).

I. Unedierte Medaillen der bayer. Wallfahrtsorte, Kirchen und Klöster, Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft (MBNG) 24, München 1904.

II. Wallfahrts- und Weihemünzen des Erzherzogtums Österreich ob der Enns (Oberösterreich), Linz 1904.

IV. Wallfahrts-Bruderschafts- und Weihemedaillen der gefürsteten Grafschaft Tirol und Vorarlberg, Wien 1908.

VIII. Medaillen von Peter und Paul Seel und diesen verwandten Meistern. Eine Ergänzung zu Gustav Zellers gleichnamiger Monographie, Mitteilungen der Bayerischen Numismatischen Gesellschaft, 24. Jhg., München 1905 (BNG).

IX. Gleicher Titel, BNG 25. Jhg., 1905.

X. Unedierte Medaillen auf bayerische Wallfahrtsorte, Kirchen und Klöster, BNG 25. Jhg. München 1905.

XI. Unedierte Wallfahrtsmedaillen aus der Schule des Salzburger Stempelschneiders P. Seel, Blätter für Münzfreunde, 44, (Dresden 1909), S. 4076–4107.

Peus Busso Dr., Wallfahrtsmedaillen des Deutschen Sprachgebietes, Dr. Busso Peus Nachf. Münzhandlung Frankfurt, Katalog 306, 1982.

Raff Thomas, Die Wallfahrts- und Weihemedaillen der Zinngießerei Schweitzer in Diessen am Ammersee, Jahrbuch für Volkskunde 1988, S. 134.

Roll Karl, Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg, München 1915.

Roll Karl, Bemerkungen zu den Salzburger Bruderschaftspfennigen, in: Salzburger Archiv – Ausgewählte Aufsätze des Salzburger Numismatikers Karl Roll (1850–1934), Salzburg 1989.

Schwaiger Georg: Pietas. Zur Geschichte der Frömmigkeit in der Bischofsstadt Regensburg, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 13, 1979.

Seibt Ferdinand, Die Krise der Frömmigkeit – die Frömmigkeit aus der Krise. Zur Religiosität des späteren Mittelalters, in Katalog 500 Jahre Rosenkranz 1475 Köln 1975. Erzbischöfl. Diözesan-Museum Köln 1976.

Stahl Gerlinde, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 2, 1968.

Weiler Hanno, Kölner Dom-Medaillen, 1–3. Teil, H. Kaltemeier Söhne Krefeld-Hüls 1978, 1979.

Wimmer Otto, Handbuch der Namen und Heiligen, Tyrolia-Verlag, Innsbruck-Wien München 1959, Zeller Gustav, Medaillen von Peter und Paul, Seel und diesen verwandten Meistern, in: Mitteilungen des Clubs der Münz- und Medaillenfreunde, Wien 1984.

Zur Information über die Wallfahrtsorte im Bistum Regensburg wurde ständig mitbenützt:

Hansen Susanne, Die deutschen Wallfahrtsorte, Augsburg 1990.

Peus Busso, Wallfahrtsmedaillen des deutschen Sprachgebietes, siehe oben.

Schreiber Christian, Wallfahrten durchs deutsche Land, Berlin 1928, S. 366–406.

Utz Hans, Wallfahrten im Bistum Regensburg, München 1981.

Amman Gert, Dankl Günther, Tiroler Landesausstellung 1988, Heiltum und Wallfahrt, Mariahilf in Innsbruck und Sekundär-Wallfahrten (S. 234–238), Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum.

Dollinger Inge, Tiroler Wallfahrtsbuch, Die Wallfahrtsorte Nord-, Ost- und Südtirols, Innsbruck-Wien-München, Bozen 1982.

Hartinger Walter, Mariahilf ob Passau, 1985, Neue Veröffentlichung des Instituts für Ostbayerische Heimatforschung der Universität Passau, Nr. 43.

von Höfken Rudolf, II, Nr. XVI, Lukas Cranachs Mariahilfbild, siehe oben.

Menardi Herlinde, Über Marienwallfahrten in Tirol, in Heiltum und Wallfahrt, Katalog der Tiroler Landesausstellung 1988.

Mindera Karl, MARIA HILF, ein Beitrag zur religiösen Volkskunde, Don Bosco Verlag München 1961.

Übelmesser J. P. SJ, Missionsprokurator SJ, Nürnberg, Abbildung einer Mariahilf-Terrakottafigur des 18. Jhd. aus den Jesuitenreduktionen der Chiquitoindianer in Bolivien.

Amberg

Batzl Dr. Herbert, Schnell, Kunstführer Nr. 36, München und Zürich 1987.

Busl Franz, Hummer Wolfgang, GLORIA DEI, Unterwegs zu Oberpfälzer Kirchen, Hof (Saale) 1979.

Hofmann P. Friedbert OFM, MARIAHILF AMBERG, Amberg 1981.

Bichler Albert, Ambert: Zum Mariahilfberg hinauf, in: Wallfahrten in Bayern, 1990.

Dorn Ludwig, Die Marienwallfahrten des Bistums Augsburg, Augsburg 1957.

Steiner Peter, Altmünchener Gnadenstätten, Kunstführer Bd. 73, München-Zürich 1977.

Fuchsmühl

Bichler Albert, Fuchsmühl: Verborgene Mariahilf-Wallfahrt in Nordbayern, in: Wallfahrten in Bayern, wie vor.

Der Mariahilfsberg bei Fuchsmühl in der Oberpfalz, in: Sulzbacher Kalender Jhg. 10 (1850), S. 93.

Ein Brennpunkt der Frömmigkeit, 300 Jahre Wallfahrt zum Gnadenbild „Maria Hilf" in Fuchsmühl, Regensburger Bistumsblatt, Nr. 23, 1988, S. 20.

Schwandorf

Merl, Dr. P. Otho OCD, Kreuzberg bei Schwandorf, Schnell-Kunstführer Nr. 854, München-Zürich 1966.

Merl, Otho, 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg, Schwandorf 1679–1979. Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg. Bd. 13, herausgeg. v. Georg Schwaiger und Paul Mai, Rgbg. 1979.

Vilsbiburg

Ganser P. Zeno, OFMCap. Wallfahrtskirche Mariahilf Vilsbiburg, Schnell Kunstführer Nr. 142, 1986.

Maria-Hilf-Wallfahrt bei Vilsbiburg (Niederbayern), Sulzbacher Kalender Jg. 48 (1888) S. 53.

Geißlreiter P. Martin, Vizipostulator, Pater Viktrizius Weiß aus Eggenfelden/Ndb. Kapuziner, 21. Folge, München 1992.

Grasmann Lambert, Zur Bau- und Kulturgeschichte der Wallfahrtskirche Maria Hilf in Vilsbiburg, in: Der Storchenturm, Jg. 20 (1985) S. 115f.

Markmiller Fritz, Katalog zur Ausstellung „Wallfahrt im Volksbarock", in Der Storchenturm, 1977, Heft 24.

Schwaiger Georg, Pater Viktrizius Weiß (1842–1924), Provinzial der Bayer. Kapuzinerprovinz, Beitr. z. G. d. Bi. Rgbg. Bd. 23/24, 1989.

Sonstige Wallfahrten

Annaberg

Dr. Batzl Heribert, Kirchenführer St. Anna in Sulzbach-Rosenberg, Hrsg. Kath. Pfarramt St. Marien, Sulzbach-Rosenberg, 1. Auflage 1984.

Markmiller Dr. Fritz, „Mutter Anna mit Maria, deiner Tochter, bitt für uns"! Regensburger Bistumsblatt vom 25. 7. 1993, Nr. 29, S. 4.

Morgenschweis F. Prälat, Generalvikar, Domdekan, WIR LOBEN DICH SANKT ANNA, Kath. Pfarramt St. Marien, Su.-Ro. 1981.

Armesberg

Höfken Rudolf von, Weihemünzen, Band I, Wien 1906, Kap. V. S. 46.

Sulzbacher Kalender 1876.

Reger Anton, Aus den Annalen der Armesbergkirche, Die Oberpfalz, 65. Jahrgang, Mai 1977.

Roll Karl, Die Stempel u. Med.-Sa., siehe oben, S. 31, 32; Vogl, Pfr., Kulmain, Kath. Pfarramt, Kirchenführer 1976.

Aufhausen

Graber Rudolf, Bischof, Johann Georg Seidenbusch (1642–1729), Propst von Aufhausen, Beiträge z. G. d. Bi. Rgbg. Bd. 23/24, 1989.

Gruber Johann, Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen, Beitr. z. Gesch. d. Bi. Rgbg. Bd. 14, 1980.

Bösl Hans-Josef, Aufhausen Wallfahrtskirche Maria Schnee, Nerianerinstitut – Kath. Pfarramt Aufhausen 1989.

Sagmeister Josef, Propst Johann Georg Seidenbusch von Aufhausen (1641–1729), Bistumsgeschichte, Bd. 2, 1968.

Bettbrunn

Döring Alois, St. Salvator in Bettbrunn, Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg, Bd. 13, 1979, hrg. von Georg Schwaiger und Paul Mai.

Sulzbacher Kalender 1858.

Bogenberg

Bleibrunner Hans, Unsere liebe Frau vom Bogenberg, Stadt Bogen 1975.

Bleibrunner Hans, Der Bogenberg, ein altes Heiligtum in Niederbayern, Landkreis Bogen 1962.

Lechner P. Gregor Martin, Maria gravida, Zum Schwangerschaftsmotiv in der bildenden Kunst, München, Zürich 1981.

Neueder Hans, Bogener Bildergeschichten, Bd. 1, Kultur u. Verschönerungsverein Bogen, 1990, Nr. 35, Maria Montispogensis 1619, Nr. 36, Bogenberger Mirakelbücher.

Neueder Hans, Neues von der alten Wallfahrt am Bogenberg, Der Bayerwald 1989, Heft 2, Sulzbacher Kalender Jhg. 7 (1847), Bogenberg (S. 67–82).

Schleicher Josef, Msgr., Bogenberg, Schnell Kunstführer Nr. 817, 1978.

Deggendorf

Heindl Rudolf, Die Wallfahrts-Medaillen der Deggendorfer Gnad, Heimatglocken, Beilage für heimatliche Belehrung und Unterhaltung, 2. September – Folge 11. Jhg. Nr. 19 (1959) (Passauer Nachrichten).

Morgenstern Mathias, Eine scheinbar fromme Legende, Regensburger Bistumsblatt, 20. Febr. 1994, Nr. 7, S. 36.

Eichlberg

Schnell Hugo, Steiner Peter, Wallfahrtskirche Eichelberg, Schnell Kunstführer Nr. 868, 2. Aufl. 1980.

Fahrenberg

Dettelbacher Werner, Oberpfalz, Bayer. Wald, Niederbayern, Kunst, Kultur und Landschaft im Norden Bayerns, DuMont 1980.

Frauenzell

Siller Josef, Pfarrer, Kunstführer Nr. 563/1952 2. Aufl. 1960 und 4. Aufl. 1976.

Dettelbacher Werner, Oberpfalz usw., siehe Fahrenberg.

Schindler Herbert, Reisen in Niederbayern, Prestel-Verlag München 1975.

Haindling

Kath. Pfarramt Haindling, eine geistige Bastion über weitem Land, Der Marienwallfahrtsort Haindling, Regensburger Bistumsblatt, Nr. 7 S. 32 vom 14. 2. 1988.

Schratz W., Wallfahrtszeichen zur schönen Maria in Regensburg, siehe unter Regensburg.

Kappel

Treml Robert, Rauscher Karl, Kirchenführer der Kappl, 2. Aufl. 1986.

Münsterer Hanns Otto, Dr. med., Amulettkreuze und Kreuzamulette, Hrsg. von Manfred Brauneck, Pustet 1983, Regensburg, ISBN 3-7917-0789-2.

Hartinger Walter, Heim Winfried, „Die laidige Sucht der Pestilentz", kleine Kulturgeschichte der Pest in Europa, Begleitheft zu den Ausstellungen in Dingolfing und Passau 1986.

Pfeiffer Dr. L. und Ruland C. PETILENTIA IN NUMMIS, Geschichte der großen Volkskrankheiten in numismatischen Documenten, Tübingen 1882.

Mariaort

Motyka Gustav, Wallfahrtskirche Mariaort, Kunstführer Nr. 754, 1962, Verlag Schnell & Steiner, München und Zürich.

Mettenbuch

Och I, S. 58, Anm. 1

Mögele, Manfred, Wallfahrtsmedaillen des Bistums Regensburg, S. 49.

Neukirchen bei heilig Blut

Dambeck Fritz, Krottenthaler Josef, Murr Ulrich, Kirchenführer Neukirchen bei hl. Blut, Kunstführer 798, 7. Aufl. 1985, Schnell & Steiner Mü.-Zü.

Hartinger Walter, Die Wallfahrt Neukirchen bei heilig Blut, in: Beiträge z. G. d. Bi. Rgbg 1971.

Hartinger Walter, Neukirchen bei heilig Blut, Von der geflüchteten Madonna zur Flüchtlingsmadonna, Wallfahrt kennt keine Grenzen, München, Zürich 1984.

Hartinger Walter, Wallfahrt kennt keine Grenzen, Neukirchen bei heilig Blut, Regensburger Bistumsblatt Nr. 16–18, April/Mai 1990.

Murr Ulrich, Neukirchner Bilderbogen, Heft 1, 1977 und 2, 1977.

Murr Ulrich, Bauernfeind Günther, Neukirchner Bilderbogen, Heft 6, Wallfahrtsmuseum Neukirchen b. hl. Blut, 1993. Bruderschaft der schmerzreichen Jungfrau und Gottesmutter Maria im Bistum Regensburg, Rgbg. in der Bischöfl. Ordinariat-Kanzlei 1927.

Pilgramsberg

Müller Aegidius und Mitarbeiter, Deutschlands Gnadenorte, Köln a. Rh. 1888, Bd. II, S. 18.

Regensburg

Regensburg St. Emmeram

Assmann Dietmar, Die Wallfahrt nach St. Wolfgang. Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult, Ausstellungskatalog des Landes Oberösterreich 1976.

Chrobak Werner, Der heilige Dionysius, und

Popp Marianne, Der heilige Bischof Emmeram, und

Schwaiger Georg, Der heilige Bischof Wolfgang von Regensburg (972–994) in: Georg Schwaiger und Paul Mai, Regensburger Bistumspatrone, Schnell & Steiner Mü. Zü. 1988, ISBN 3-7954-0377-4.

Schlemmer Hans, St. Emmeram in Regensburg, Verlag M. Laßleben, Kallmünz 1994.

Benz Richard, Die Legenda aurea des Jakobus de Voragine, Lizenzausgabe der wissensch. Buchgesellschaft Darmstadt 1984.

Bleibrunner Hans, Das Leben des heiligen Wolfgang, Pustet Regensburg 1967.

Bugmann Kuno OSB, Bischof Ulrich in Einsiedeln, in: Bischof Ulrich von Augsburg und seine Verehrung, Festgabe zur 1000. Wiederkehr des Todestages. Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte, 7. Jhg. 1973.

Kosel Karl, Ulrichkirchen und Ulrichsdarstellungen im Bistum Regensburg, in: Weitlauff Manfred, Bischof Ulrich von Augsburg (890–973), Festschrift aus Anlaß des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993. Jahrbuch V. f. Augsburger Bi.-Gesch., 26/27. Jhg, 1992/1993.

Hiltl Franz, Du Wundermann Deutschlands, St. Wolfgang eine Leuchte Gottes in dunkler Zeit, Verlagshaus Fritz Vogel, Rgbg. 1966.

Hiltl Franz – Mai Paul, Du Wundermann Deutschlands, St. Wolfgang, Reihe Ikonographie/Volkskunde Nr. 100, Schnell & Steiner Mü.-Zü. 1989.

Mai Paul, Lebensbild des hl. Wolfgang nach der ältesten Regensburger Überlieferung.

Möckershoff-Goy Barbara, St. Wolfgang „ein allgemeiner Nothelfer", in: St. Wolfgang 1000 Jahre Bischof von Regensburg, Bischöfl. Zentralarchiv in Regensburg, Ausstellung im Kapitelhaus Regensburg 1972.

Raff Thomas, Gußmodel für ein Regensburger Pilgerzeichen, in: WkkG, (Katalog) S. 48, Nr. 53.

Schratz W., Münzen auf den hl. Wolfgang, Studien und Mitteilungen a. d. Benedictiner- und Cistercienser-Orden, X. Jhg. Brünn 1890.

Zibermayr Ignaz, Die St. Wolfgangslegende in ihrem Entstehen und Einflüsse auf die österreichische Kunst, Oberösterreichischer Musealverein, Linz 1924.

Zinnhobler Rudolf, Die Aberseelegende und ihre Entstehung. Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult, Ausstellungskatalog des Landes Oberösterreich 1976.

Lipp Franz, C. Kult und volkstümliche Verehrung des heiligen Wolfgangs, in: Der heilige Wolfgang in Geschichte, Kunst und Kult, Ausstellung des Landes Oberösterreich im Schloß zu St. Wolfgang im Salzkammergut, 1976.

Zinnhobler Rudolf, Pfarl Peter und Wolfgang, Der heilige Wolfgang, Leben, Legende, Kunst, Kult, Oberösterreichischer Landesverlag 1975.

Regensburg Niedermünster

Mai Paul, Der heilige Bischof Erhard, in: Regensburger Bistumspatrone, s. o.

Schwarz, K., Die Ausgrabungen im Niedermünster zu Regensburg, Führer zu Archäolog. Denkmälern in Bayern, Heft 1, Kallmünz 1971, S. 46.

Regensburg Schöne Maria

Hubel Achim, Die „Schöne Maria" von Regensburg, Wallfahrten-Gnadenbilder-Ikonographie, in: 850 Jahre Kollegiatstift St. Johann 1977, Schnell & Steiner, München.

Kagerer Josef, Die schicksalsreiche Geschichte des Bildes „Die Schöne Maria" von Albrecht Altdorfer in der Stiftskirche St. Johann in Regensburg, Verhandlungen des Histor. Vereins für Oberpfalz und Regensburg, Bd. 93, Regensburg 1952.

Raff Thomas, Abrechnungen über Herstellung und Verkauf der Regensburger Pilgerzeichen in WkkG (Katalog) S. 48, Nr. 54.

Schratz W., Die Wallfahrtszeichen zur schönen Maria in Regensburg und die sonstigen Regensburger Marien-Münzen, MBNG Jhg. VI, 1887, S. 41.

Stahl Gerlinde, Die Wallfahrt zur Schönen Maria in Regensburg, Beiträge z. Geschichte des Bistums Rgbg., Bd. 2, 1968.

Weindl Martin, Von der Wallfahrtskirche zur Schönen Maria zur protestantischen Neupfarrkirche, in: 450 Jahre evangelische Kirche in Regensburg, 1542–1792, 450 Jahre usw. wie vor, Katalog S. 231–245, Nr. 14–27, Nr. 21, 22 a u. 22 bff.

Sossau

Karcher Rudolf, Tyroler Karl, Wallfahrtskirche Sossau, Kunstführer Nr. 835, 1986, Schnell & Steiner Mü.-Zü.

Sulzbacher Kalender 1849, Sossau, und 1848, Azlburg, S. 91.

Sossau, „Als die Muttergottes über die Donau setzte"; Rgbg. Bistumsblatt, 27. 9. 1992 Nr. 39, S. 32.

Müller Aegidius, Deutschlands Gnadenorte, 6. Aufl. Köln a. Rh. 1888, Bd. II, 28.

Straubing

Sünching

Fendl Josef, Der Sünchinger Sautonerl, in: 1200 Jahre Sünching, Beiträge zur Geschichte einer Gäubodengemeinde, Redaktion Josef Fendl 1977.

Fendl Josef, Der Sünchinger „Weinachter".

Münsterer Hanns Otto, Amulettkreuze usw. siehe Kappel.

Sachs H., Badstübner E., Neumann H., Erklärendes Wörterbuch zur christlichen Kunst, Verl. Werner Dausen, Hanau.

Wimmer Otto, Handbuch der Namen und Heiligen.

Zölch Willi, Ortsheimatpfleger, mündliche Mitteilungen.

Tirschenreuth

T.-Neustadt a. W.

Müller Aegidius und Mitarbeiter, Deutschlands Gnadenorte, 6. Aufl., 1888, Köln a. Rh. Bd. II, 45 bzw. 46.

Weißenregen

Müller Aegidius und Mitarbeiter, Deutschlands Gnadendorte, 6. Aufl., 1888, Köln a. Rh. Bd. II, S. 24.

Medaillen

Die Medaillenbeschreibung erfolgte zum großen Teil aus der einschlägigen Literatur. Bei den etwas ungenauen früheren Angaben, zum Teil ohne Größenangabe, sind Fehler bzw. Doppelbeschreibungen nicht zu vermeiden.

Nicht alle Abbildungen entsprechen in etwa der Originalgröße. Diese ist aus der Medaillenbeschreibung ersichtlich.

Soweit der Eigentümer der Medaille bekannt ist, wurde dies angegeben.

Bei Namensangabe wird auf das Literaturverzeichnis verwiesen.

*Stern vor der Numerierung, diese Medaille ist abgebildet.

Fotonachweis:

Bischöfl. Zentralbibliothek (Helmut Friedl, Pfreimd, Thomas Nosser, Regensburg, Wolfgang Ruhl, Regensburg) Nr. 0617, 1203, 1623, 1901, 1903, 1907, 2502.
Fotohaus Zacharias 2201.
Mögele Manfred, alle anderen Fotos.
Die Abbildungen Nr. 1104 und 1902 wurden bei von Höfken II entnommen.

Abkürzungen:		
	Bi.	Das Bistum Regensburg im Spiegel von Münzen und Medaillen
	PB	Privatbesitz
	Mü.	Staatl. Münzkabinett München
	Schrobh.	Medaillensammlung des Heimatmuseums Schrobenhausen

** 0101 Amberg*

Runde Medaille, 38 mm, Silber, AE, vergoldet, Zinn. – Drentwett; PB
VS.: Umschrift: HEILIGE MARIA BITT FÜR UNS, anschließend in sehr kleiner Schrift: DRENTWETT D. Das Gnadenbild, Mariahilfmadonna mit Kind, beide gekrönt.
RS.: Umschrift. GNADENKIRCHE AUF DEM MARIAHILFBERG IN AMBERG Im Abschnitt unten: 250 JAEHR JUBILÄUM 1884
Wallfahrtskirche mit Treppenaufgang, daneben das Franziskanerkloster.
Bi. 165, Och, Peus 144.

** 0102 Amberg*

Oval 28 × 24 mm, Öse, AE, versilbert, auch in Kupfer.
VS.: Schriftlos, Gekröntes Gnadenbild.
RS.: ANDENKEN AN DEN im Abschnitt 3 Zeilen:
MARIAHILF.BERG / BEI / AMBERG
Kirche mit Kloster rechts, in der Mitte der Turm.
Peus 150

** 0103 Amberg*

Oval, 28 × 24 mm, mit Öse, Neusilber Schrobh.
VS.: Gnadenkirche mit Stiege, rechts seitlich noch angedeutete Klosterfront. Im Abschnitt: MH AMBERG kräftiger Querbalken, darunter Signatur: K–S;
Lit. –

0104 Amberg

Oval 25 × 20 mm AE PB
VS.: O Maria bitte für uns! Das Marienbild in einem reich verzierten Altar auf Wolken, darin das Gnadenbild in einem Rahmen, darüber zwei Engel, eine Krone haltend, über diesen der hl. Geist in Gestalt einer Taube.
RS.: Ansicht der Wallfahrtskirche mit Turm und Kloster, Oben: Andenken. Unten: an den – Mariahilfberg.
Beierlein III, 56. Peus 149.

** 0105 Amberg*

Veterenenwallfahrt 1901

rund, Durchmesser 28 mm, mit 4 Kreuzschenkeln, Gesamtgröße 41 × 41 mm, angeprägte Öse, Zinn. PB

VS.: Umschrift: VETERANEN-WALLFAHRT NACH MARIAHILF, AMBERG, im unteren Kreuzschenkel, 1901, im Kreis: Das gekrönte Staatswappen von 1835.

RS.: Umschrift: PATRONA – BAVARIAE ORA PRO NOBIS, Die Patrona Bavaria auf einer Wolke sitzend, zu Füßen das Szepter in der rechten Hand, beide mit Nimbus, Strahlenkranz, in den 4 Kreuzschenkeln jeweils ein Wappen.

Bi. 167.

** 0106 Amberg*

Veteranenwallfahrt 1911

Oval, 36 × 30 mm, Öse, Messing PB

VS.: Umschrift: VETERANENWALLFAHRT NACHT MARIA HILF, AMBERG + 1901 + 1911 +; Sitzende Patrona Bavaria zu Füßen den Halbmond, mit dem Jesuskind auf dem linken Oberschenkel, das Szepter in der rechten Hand, beide mit Nimbus, Strahlen im Schulterbereich.

RS.: LUITPOLD PRINZ-REGENT v. BAYERN; Brustbild des Prinzregenten Luitpold (1886–1912).

Bi. 168.

** 0107 Amberg*

Rund, 25 mm, mit Öse, NS, sowie in Alu, Med. Prägeanstalt C. Pöllath. PB

VS.: Umschrift: Erinnerung an den Mariahilfberg, im Abschnitt unten: bei Amberg, Gnadenkirche mit Franziskanerkloster.

RS.: S. MARIA BITT FÜR UNS; Das gekrönte Gnadenbild in einem rechteckigen Barockrahmen darunter: 1634.

Bi. 166, Peus 152.

**0108 Amberg*

Oval, 22 × 19 mm, bogiger Rand, AE vergoldet, Alu. PB

VS.: In halbem Umkreis, ORA PRO NOBIS SANCTA DEI GENITRIX 1634. Reich verzierter Altar auf Wolken, darin das Gnadenbild in einem Rahmen, darüber zwei Engel, eine Krone haltend, über diesen der hl. Geist in Gestalt einer Taube.

RS.: 2-zeilige Umschrift: ANDENKEN AN DEN MARIAHILFBERG ZU AMBERG; Ansicht von Kirche, Turm und Kloster.

Peus 148.

**0109 Amberg*

Oval, 25 × 20 mm, Öse, goldfarben, versilbert, AE Alu. PB

VS.: In halbem Umkreis: ORA PRO NOBIS SANCTA DEI GENITRIX 1634; Das gekrönte Gnadenbild in einem rechteckigen Rahmen auf Wolken, darüber zwei fliegende Engel, einen Sternenkranz haltend, darin eine Krone.

RS.: In halbem Umkreis: ERINNERUNG AN DEN MARIAHILFBERG ZU AMBERG; Kirche mit Turm und Klostergebäude.

Och beschreibt diese Medaille mit der Jahreszahl 1884.

Och 19, Peus 147.

0110 Amberg
Oval, kleiner wie vor; Größe? Bronze.
VS.: Hl. Maria Bitt für uns; Bild wie vor
RS.: Mariahilf in Amberg 1884; Bild wie vor
Och 19 Anmerkung.

**0111 Amberg*
Einseitige Plakette, 36 × 26 mm, Öse, Neusilber, auch mit Anstecknadel aus mattbronzefarbenem Blech gepreßt. PB
VS.: Wallfahrtskirche zwischen Bäumen, darüber in Strahlen das Monogramm Mariens, darunter: MARIAHILF BEI AMBERG. Zwei Zeilen Schrift, die untere kleiner. Links neben der Kirche: 16 und darunter 34, rechts 19 und darunter 34.
300 Jahre Wallfahrt. Am 3.9.1634 wurde das in München kopierte Mariahilfbild in der Burganlage auf dem Berg aufgestellt.
Peus 153.

**0112 Amberg*
Schuber-Plakette, 25,5 × 17,5 mm, Neusilber, Med. Pr. A. C. Pöllath. PB
VS.: Gepreßte Umrahmung, oben 2 Zeilen Schrift: ERINNERUNG AN DEN MARIAHILFBERG, Kirche mit Turm und Kloster, darunter im Abschnitt: BEI AMBERG.
Peus 154.

**0113 Amberg*
Oval, 36 × 30 mm, mit Öse, Bronze, 1968. PB
VS.: Umschrift: Gnadenbild vom Mariahilfberg Amberg 1968, Gekröntes Gnadenbild mit verziertem Mantel.
RS.: Kirche mit Stiege und Turm und angedeutet noch ein kleiner Teil des Klosters (Starke Perspektive).
Unediert.

**0114 Amberg*
Rund, 35 mm, 100 Med. in Münzgold, 2500 in Silber, teils Spiegelglanz, teils Handpatinierung, Kupfer, Entwurf Rudolf Schörner, Amberg PB
VZ.: Das gekrönte Gnadenbild in einem mit Eichenlaub geschmückten rechteckigen Rahmen, welcher sich in einem mit Weintrauben verzierten Wappenschild befindet. Oben zwei Engel, die einen Sternenkranz, darin eine Krone und darunterhängendes Schriftband, halten, worauf steht: MONSTRATEESE-MATREM (sic)
Unter dem Wappen: Santa Maria * Ora pro nobis.
RS.: Dreihundertfünfzig Jahre Wallfahrt zum Mariahilfberg in Amberg; im Abschnitt 1634 + 1984.
Mariahilfkirche mit Treppen und Turm, daneben rechts eine kleine Front des Franziskanerklosters, beidseits Gebüsch.
Bi. 169.

**0201 Annaberg bei Sulzbach-Rosenberg*
Rund, 27 mm, Zinn, 1856 auf das 200-jhr. Jubiläum der Wallfahrt auf dem Annaberg. PB
VS.: Us.: HEIL. ANNA BITT FÜR UNS! Im Abschnitt unten: MDCCCLVI.
Die hl. Mutter Anna sitzend und der hl. Maria, welche recht seitlich neben ihr auf

einem Schemel sitzt, ein Buch zeigend, daneben, noch weiter rechts, eine Vase mit einer Lilie.
RS.: Acht Zeilen, die oberste und unterste bogig: ANDENKEN/AN DAS/200-JÄHRIGE/JUBILÄUM/ AUF DEM/ ST. ANNABERG/BEI/SULZBACH
Bei. II, Nr. 5, Bi. 170, Och Nr. 217, Peus Nr. 219 (hier irrtümlicherweise Anna Selbdritt angegeben).

*0202 Annaberg bei Sulzbach-Rosenberg
Rund, 35 mm, Silber, Medaille 1981 zum 325-jhr. Jubiläum zur Übertragung der Wallfahrt auf den Annaberg und Kapellenbau. PB
VS.: Us.: * St. Anna voll der Gnade. Du Bild der Herrlichkeit * Hl. Anna Selbdritt; Hl. Anna, sitzend, mit dem rechten Arm die stehende hl. Maria umfassend, mit dem linken das auf ihrem Schoß sitzende Jesuskind mit der Weltkugel haltend. Alle drei gekrönt.
RS.: Us.: 325 Jahre Wallfahrt St. Anna. Sulzbach-Rosenberg 1981. Kirchengiebelseite mit Turm rechts, in Strahlen und stilisierten Wolken. Der untere Teil der Kirche ist von ebenfalls stilisierten Baumkronen bedeckt.
Bi. 171.

0301 Armesberg
Oval, 40 × 34 mm, Messing.
VS. LAVDETUR SS: TRINITAS
Auf einem bewaldeten Hügel steht eine runde Kapelle, darauf ein Türmchen mit Wetterfahne darüber, auf Wolken schwebend die hl. Dreifaltigkeit, Tulpenkranzumrahmung.
RS.: IMMACVLATA – CONCEPTIO.
Hl. Jungfrau Maria, von Strahlen umgeben, um das Haupt eine Glorie mit 12 Sternen hinter einem querovalen Benedictusschild zwischen Wolken stehen – daher Kniebild –, seitlich der Wolken S-P. Tulpenkranzumrahmung.
Höfken I, S. 47, Och 261, Pachinger VIII, 16, Roll Nr. 7 + 8, S. 48 u. T. III Nr. 1 + 2.

**0302 Armesberg*
Oval, 34 × 29 mm, Bronze, vergoldet, mit silberner Anhängerfassung mit drei Zierknöpfen. Mü
VS.: LAVDETVR. SSS: TRINITAS
Bild wie vor, jedoch hl. Dreifaltigkeit etwas tiefer auf die Kapelle gesetzt, li. unterhalb der Kapelle die Jahreszahl 1678 sowie die Signatur I. N.; Linieneinfassung.
RS.: S. PRIMIANVS. MARTYR: ROM.
Der Heilige in römischer Rüstung, die rechte Hand mit Palmzweig über einem senkrechten Fascienbündel, mit der linken einen Kelch emporhaltend, mit dem linken Fuß auf ein Götzenbild tretend, wird von einem kleinen Engel mit dem Siegeskranz gekrönt. Linieneinfassung.
Höfken I. S. 48–56, Och Nr. 262, Pachinger VIII, 17, Peus 221.

**0303 Armesberg*
Ovaler Anhänger, Tombak, mattiert, aber auch glänzend. Privatbesitz.
VS.: DREIHUNDERT JAHRE WALLFAHRTSKIRCHE ARMESBERG. Kirche mit viereckigem Turm rechts (Neubau von 1836), darunter: 1678–1978.

RS.: LAVDETVR SS: TRINITAS
Auf einem Hügel zwischen Bäumen eine runde Kapelle mit Türmchen, darüber die hl. Dreifaltigkeit auf Wolken, über dieser bogenförmig die Schrift. Blätterkranzumrahmung.
Peus 222, Bi. 172.

**0401 Aufhausen*
Wallfahrt Maria Schnee
Rechteckige Medaille mit leicht gewölbten Seiten, 40 × 30 mm, graue Metallegierung, vermutlich in den 60er Jahren. PB
VS.: U: HL. MARIA – GENANNT ZUM SCHNEE. Bohrung für Anhänger. BESCHÜTZE UNS VOR ACH UND WEH – AUFHAUSEN.
Stehende gekrönte Maria mit Szepter in der linken Hand und dem gekrönten Jesuskind auf dem rechten Arm, welches mit der rechten Hand ein (Welt)-Kugel hochhält. Zu Füßen links ein kleiner Engel.
RS.: leer
Unediert

**0402 Aufhausen*
Achtstrahliger Stern mit Anhängeröse, 29 mm, Zinn; Schrobh.
VS. in einem rund geprägten Kreis U: S. MARIA IN AUFHAUSEN. Marienbild von Aufhausen, stehend mit Kind links und Szepter in der linken Hand, beide gekrönt, zu Füßen zwei Kinder.
RS.: U. S. PHILIPPVS – NERIVS; stehend mit Buch und Lilie, Barett und Nimbus.
Beierlein I, 49.

0501 Bettbrunn
Oval, 29 × 26 mm. AE. Stadtmuseum Ingolstadt
VS.: St. Salvator steht auf einem 1738 angefertigten Postament unter einem Baldachin.
RS.: Hüftbild des hl. Augustinus.
Peus 335.

**0502 Bettbrunn*
Ovaler Anhänger, 29 × 27 mm, Messing. Mü
VS.: S. SALVATORIS. ZU – BETTBRUNNENSI
Der auf einem Postament stehende St. Salvator im Mantelkleid mit Krone, Szepter und Weltkugel, Strahlenkranz um das Haupt.
RS.: S. ANTONIO: DE. P.
Der hl. Antonius von Padua kniet (nach links) vor einem Betpult, auf dem das Jesuskind sitzt und ihm eine Hostie reicht.
Peus 336 – Beierlein II 16.

**0503 Bettbrunn*
Oval, Messing, 29 × 27 mm, Anhängeröse. Mü
VS.: S. SALVATOR. IN. BETTBRVN.
Auf der Wallfahrtskirche steht St. Salvator.
RS.: LAVDETVR. S. – SACRAMENT.
Strahlende Monstranz.
Beierlein II 17.

0504 Bettbrunn
Oval, AE
VS.: GNA. BIL-D-Z.-Det. PR.
Der auf einem Postament stehende St. Salvator in gesticktem Mantelkleid mit Krone auf dem Haupt, Szepter in der rechten Hand, Weltkugel in der linken Hand.
RS.: LAVDETVR IESVS – CHRISTUS. AMEN.
Der stehende Heiland in der Verspottung mit gebundenen Händen, Dornenkrone und Schilfrohr.
Beierlein I 65.

**0505 Bettbrunn*
Oval, 26 × 24 mm, AE Mü
VS.: S. SALVARORIS. ZU – BETTBRUNNENSI
Der auf einem Postament stehende St. Salvator im Mantelkleid mit Krone, Szepter und Weltkugel, Strahlenkranz um das Haupt.
RS.: Der sitzende Heiland in der Verspottung.
Peus 337

**0506 Bettbrunn*
Oval, 23 × 18 mm, 20. Jahrhundert, Alu. PB
VS.: HL. SALVATOR ERBARME DICH UNSER.
St. Salvator mit Krone, Scepter und Weltapfel auf einem Postament stehend.
RS.: Kirche hinter einem Zaun, bds. je ein Baum.
Peus 338.

0507 Bettbrunn
Oval, 18 × 15 mm, 20. Jahrhundert, Alu.
VS. ANDENKEN AN BETTBRUNN.
Gnadenbild St. Salvator.
RS.: U: VIRGEN DEL CARMEN – ORA PRO NOBIS
Stehende Muttergottes vom Berge Karmel mit dem Jesuskind auf dem linken Arm.
Peus 338, Döring S. 215, Anm. 834.

0508 Bettbrunn
Filigrananhänger, rundes vergoldetes Gepräge, 21 mm in einem geflochtenen Reif, umschlossen von einem breiten Filigranrahmen, 54 mm, Schwäbisch-Gmünder Arbeit.
VS.: S. SALVATORIS – ZU BETTBRUNN.
Das Gnadenbild auf einem Postament, mit Krone, Szepter in der rechten, Weltkugel in der linken Hans. Haupt von einem Strahlenkranz umgeben.
RS.: S. — FRAN
Brustbild des hl. Franziskus, mit Heiligenschein zwischen der Schrift, nach rechts vor einem Astkreuz.
Peus 339.

**0509 Bettbrunn*
Alt, oval, 25 × 22 mm, Bronze, Anhängeröse, Mü.
VS.: S. SALVATORIS ZU BETTBRUNN
Das Gnadenbild, wie vor beschrieben.

RS.: S. I O. Nep. M.
Der hl. Nepomuk als Halbfigur, im rechten Arm ein Kruzifix, in der linken Hand einen Palmzweig haltend.
Och 50 – Bi. 192

0510 Bettbrunn
Einseitiges rechteckiges Blatt aus Zinn, 45/38 mm, wurde an Stalltüren befestigt.
VS.: S. SALVATOR BETTBRVN
Kirche mit Turm, auf dem Kirchendach die stehende Gestalt von St. Salvator.
Och 267

**0511 Bettbrunn*
Runde Silbermed. 35 mm, matt und Stempelglanz PB
VS.: U. SANKT SALVATOR – ERBARME DICH UNSER
St. Salvator auf kleiner Platte stehend, re. Hand segnend, in der linken die Weltkugel mit Kreuz, zu Füßen bds. je ein kleiner Engel.
RS.: U: Wallfahrtskirche – ST. SALVATOR – BETTBRUNN
Die Wallfahrtskirche von Südwesten.
unediert

0512 Bettbrunn – Ingolstadt
Ovaler Anhänger, 31 × 28 mm, Bronze, 18. Jahrhundert
VS.: Beiderseits seitlich: SS – SALVAT – ORIS; Schrift schlecht lesbar.
Auf einem kleinen querovalem Sockel steht das gekrönte Gnadenbild unter einem Baldachin, in der rechten Hand das Szepter, in der linken die Weltkugel haltend, die Mantelenden fallen von den ausgestreckten Händen bis zum Boden hinab, um das Haupt ein Strahlenkranz.
RS.: W. TH. M. R. PP. AUG – USTINSCH ISCH. (sic; Schrift schlecht lesbar.
Die gekrönte Maria von Schutter, von je drei Engeln beidseits umgeben.
Die ehemalige Augustinerkirche wurde im April 1945 zerstört.
Peus, 340, Beierlein I 160 (unterscheidet sich nur durch die letzten Buchstaben der Schrift der RS. – USTIN.SCH.INGE.

**0513 Bettbrunn – Ingolstadt*
Ovaler Bronzeanhänger, 19 × 16 mm
VS.: GNADENB. – S. S. SALVATIO.
Auf einem Sockel stehend, St. Salvator, das Haupt gekrönt und von einem Strahlenkranz umgeben mit Szepter und Weltkugel.
RS.: S. MARI – INGOLS.
Gnadenbild von Schutter
Peus 341, Beierlein I 161

**0514 Bettbrunn – Ingolstadt*
Ovaler Bronzeanhänger, 19 × 16 mm PB
VS.: Schriftlos, St. Salvator wie beschrieben
RS.: Schriftlos, Gnadenbild der Schuttermuttergottes auf einem Halbmond stehend, von 6 Engeln umgeben.
Peus 342, Bi. 193

*0515 *Bettbrunn – Ingolstadt*
Oval, 15 × 13 mm, Silber, vergoldet, ähnlich wie vorher, (wie Peus 342) Mü
Peus 343

*0516 *Bettbrunn – Ingolstadt*
Oval, Silber, 20 × 17 mm, 3,5 gr., Guß
VS.: Schriftlos, St. Salvator mit Krone, Szepter und Weltkugel auf einem reichverzierten Postament, Einfassung, Linien.
RS.: Schriftlos, Die „Schuttermutter" von zwei Engeln gekrönt. Einfassung, Linien.
Pachinger I, 9 – Peus 344, hier 21 × 18 mm, in AE-Fassung

*0517 *Bettbrunn – Ingolstadt*
Oval, 14 × 13 mm, Silber
VS.: Ohne Schrift, St. Salvator wie beschrieben auf einem reich verzierten Postament, auf der Brust ein „S".
RS.: ohne Schrift, Gnadenbild von Maria Schutter, von 6 schwebenden Engeln umgeben, auf Wolken.
Och 268, Peus 345

*0518 *Bettbrunn – Ingolstadt*
In Größe und äußerer Form wie Nr. 1513, die Ausführung jedoch in mehr barocker Art. Siehe Abbildung. Schrobh.

*0601 *Bogenberg*
Ovaler Anhänger, 42 × 35 mm, dünnes Messing, auch in Silber
Schrobh.
VS.: VERA EFFIGIES B: V: – MARIAE BOGENBERG
Stehende gekrönte hl. Maria mit Mantel über den Schultern, unter dem die auf dem Oberbauch verschränkten Hände hervorkommen, darunter das von Strahlen umgebene Jesuskind auf dem Bauch.
RS.: LIGNUM S: CRV – CIS IN – MON – TE BOGENSI.
Kreuz (Kreuzpartikel) von Bogenberg mit 5 Schildern an den Enden und in der Mitte, oben Adler und: S. IOAN., rechts Engelkopf und: S MATTHAE, links Löwe und: S. MARC, unten Stierkopf und: S. LVCAS in der Mitte eine Dornenkrone. Zu beiden Seiten am Fuße des Kreuzes: P – S. Einfassung von Vorder- und Rückseite mit einem Blätterkranz.
PS ist das Signum der Salzburger Stempelschneider Peter und Paul Seel.
Bei. I 68, Zeller 38.

*0602 *Bogenberg*
Ovaler Anhänger, 33 × 27 mm, dünnes Messing
VS.: VERA EFFIGIES B – BOGENBERGENS
Bild wie vor
RS.: LIG: S: CRV – CIS – IN – BOGENBERG, sonst wie vor, Schilder ohne Schrift, Einfassung bds. Blätterkranz, keine Signatur
Bei. I 68, Roll Tafel III, 3, 4, Zeller 39.

0603 Bogenberg
Oval, 40 × 36 mm, AE vergoldet
VS.: B. M. V. DE – BOGEN
Zwei kleine Engel krönen das in Wolken schwebende Gnadenbild, unten seitlich bds. knien der Kurfürst Maximilian II und Graf Azwin von Bogen.
RS.: LIG. S. CRVCIS – IN BOGENBERG
Das in Wolken schwebende Kreuzpartikelkreuz, Strahlen aussendend, darunter der Bogenberg mit Wallfahrtskirche und Ansicht des Marktes Bogen.
Bei. I 69, Blei. 1, S. 41, Nr. 1, 2 bzw. 2, S. 124, 1, 2 Peus 358. Nach Peus erfolgte 1977 eine Nachprägung von „nur wenigen Stücken" mit den Originalstempeln. Der Ansicht von Och I, Anmerkung Seite 99, daß es sich bei der abgebildeten Kirche um die Klosterkiche von Oberaltaich handeln würde, kann ich mich nicht anschließen.

0604 Bogenberg
Oval, 33 × 28 mm, dünnes Messing
VS.: VERA EFFIGIES B. – V BOGENBERGENS
Gekröntes stehendes Gnadenbild, das von Strahlen umgebene Jesuskind auf dem Bauch.
RS.: LIG. S: CRV – CIS – IN – BOGENBERG
Das hl. Kreuz von Bogenberg, in runden Medaillons an den Balkenenden die Zeichen der vier Evangelisten. Am Fuße des Kreuzes bds: S – P.
Einfassung von VS und RS stilisiertes Schnurelement zwischen zwei Fadenlinien.
Bleibrunner 1, Seite 41, 2 sowie 2 S. 124, 2. Pa. IV. 6

**0605 Bogenberg*
Ovale Medaille, 33 × 25 mm (ohne Anhängerverzierung) mit verschnörkeltem 3 × durchlöchtertem Anhänger, dünnes Aes (Kupfer?) PB
VS.: B: V: BOGEN-BERGENSIS
Gekröntes Marienbild, das Haupt von Strahlen umgeben, in weitem Mantel, auf dem Oberbauch das Jesuskind.
RS.: S. AEDES
Ansicht der Wallfahrtskirche, von einem Regenbogen überspannt, darüber Schrift.
Bei I 70, Bi. 185

0606 Bogenberg
Ovaler Anhänger, 33 × 27, Aes, alter Guß
VS und RS wie vor.
Ähnlich Bei I 70 u. Bi. 185, Peus 357

0607 Bogenberg
Ovaler Anhänger mit einfachem Ring
VS und RS wie vor.
Roll, Tafel III, 5, 6 von P. u. P. Seel.

**0608 Bogenberg*
800-jähriges Jubiläum 1904
Rund, 33,5 mm, Silber, auch in Bronze und Alu Pb.
VS.: Im Umkreis: + HEILIGE MARIA – BITTE FÜR UNS + 1104–1904

Hl. Maria mit Krone und Heiligenschein in einem mit Ranken verzierten Mantel von Flammenstrahlen umgeben, zu Füßen, zwischen den Jahreszahlen, der Wappenschild der Grafen von Bogen (Bayer. Wekkenschild)
RS.: Innerhalb eines gepunkteten Doppelkreises: ZUR 800 J. GEDÄCHTNIS-FEIER DER PFARR- U. WALLFAHRTSKIRCHE BOGENBERG +
Landschaft des Bogenbergs mit Kirche, im Vordergrund eine Pappelallee.
Och 271, Peus 364

**0609 Bogenberg*
Oval, 16 × 12 mm, AE Schrobh.
VS.: Im Umkreis: HEIL. MARIA BITT FÜR UNS
Gnadenbild wie vor mit Weckenschild, jedoch ohne Jahreszahlen.
RS.: Im Umkreis: ANDENKEN AN BOGENBERG.
Kirche mit Turm, links ein kleines Haus, davor Wiese mit Zaun. Im Abschnitt zwei kleine und dazwischen eine größere Rosette.
Och 272, Peus 365

0610 Bogenberg
800-jähr. Jubiläum 1904
Ovaler Anhänger, 22 × 18,5 mm, Messing, versilbert, Prägeanstalt Pöllath
VS.: Umschrift im Halbbogen: HEIL. MARIA BITT FÜR UNS
Gnadenbild in weitem Mantel, von Strahlen umgeben, zu Füßen zwei Engelsköpfe mit Flügeln auf Wolkenhalbkreis. Umrahmung mit zahlreichen Kreissegmenten, an deren Zusammentreffen ein Kreuz.
RS.: * 800 JÄHRIGES JUBILÄUM * BOGENBERG: 1904
Wallfahrtskirche mit Turm
Peus 366

**0611 Bogenberg*
Ovaler Anhänger, 22 × 18,5 mm, Messing, M. versilbert, Alu. C. Pöllath Prägeanstalt Schrobh.
VS.: Wie vor (Peus 366) beschrieben
RS.: WALLFAHRTSKIRCHE AM BOGENBERGE
Wallfahrtskirche mit Turm
Kreissegmentumrahmung wie beschrieben.
Peus 367

**0612 Bogenberg*
Ovaler Anhänger 28 × 23 mm, Zinn, Alu. PB
VS.: Schriftlos, gekröntes Gnadenbild in weitem verziertem Mantel, zu Füßen zwei Engelköpfe mit Flügeln auf Wolken im Halbkreis angeordnet, das Ganze von Strahlenbündeln umrahmt (ohne Jesuskind).
RS.: Im Halbkreis: ANDENKEN AN BOGENBERG
Wallfahrtskirche mit Turm (in Perspektive) leerer Abschnitt unten.
Peus 363

0613 Bogenberg
Ovaler Anhänger, 22,5 × 16,5 mm, Alu (etwa 1985)
VS.: Umschrift: UNSERE LIEBE FRAU VON BOGENBERG BITTE FÜR UNS
Gekröntes Gnadenbild in verziertem Mantel (ohne Jesuskind)

RS.: MARIENWALLFAHRT BOGENBERG
Gnadenkirche (in Perspektive), davor Haus mit Baum.
Peus 368

0614 Bogenberg
rund, Gold, 20 mm, 4 gr. 800 fein, Dukat 1965
VS.: Gnadenbild
RS.: Ansicht des Bogenberges
Peus 371

**0615 Bogenberg*
Anhänger 33 × 30 mm, Alu PB
RS.: Umschrift: UNSERE LIEBE FRAU VON BOGENBERG BITTE FÜR UNS
Gekrönte hl. Maria in weitem verziertem Mantel auf Sockel.
RS.: ANDENKEN AN BOGENBERG
Wallfahrtsgruppe mit großer Stangenkerze vor der Kirche mit Turm und Neben gebäude links.
unediert

**0616 Bogenberg*
Einseitige Gußplakette, 40 × 30 mm, mit Anhängeröse, AE, kommt auch in Silber vor; 1962. PB
VS.: links senkrecht: MARIA VON waagrecht oben * BOGENBERG rechts senkrecht: BITT FÜR UNS
Das stilisierte gekrönte Gnadenbild mit dem Jesuskind vor dem Bauch links neben dem stilisierten Bogenberg, unten Häuser, dazwischen eine Kirche, darunter Donauwellen, auf dem Berg Wallfahrtskirche mit Nebengebäude, über der oberen Schrift, zu beiden Seiten der in die Plakette reichenden Oese je ein schwebender Engel.
RS.: Nur bei der Silberplakette Punze 800
Diese Plakette wurde von dem Bildhauer Franz König von Ganslberg bei Landshut 1962 aus Anlaß der Einrichtung des Landkreismuseums auf dem Bogenberg geschaffen.
Blei. 1 Seite 41,5 sowie 2 S. 124,5, Peus 369, 370.

**0617 Bogenberg*
500. Kerzenwallfahrt von Holzkirchen bei Vilshofen 1975. Entwurf Karl Reidel, Obergangkofen bei Landshut. PB
Rund, 46 mm, mit Anhängeröse, mattiert in Silber
VS.: Umschrift: UNSERE LIEBE FRAU VOM BOGENBERG; unter dem Gnadenbild: BITTE FÜR UNS; zu beiden Seiten in Kniehöhe: 19–75
Gekrönte hl. Maria stehend mit verschränkten Armen über der Brust, darunter in einem kleinen Viereck das Jesuskind.
RS.: Der stilisierte Bogenberg mit Kirche und einem Gebäude ganz oben, über diesem eine strahlende Sonne. Den Berg hinauf zieht S-förmig ein Pilgerstrom mit Fahnen und großen Kerzen, unten Punze mit 1000.
Peus 372

0618 Bogenberg
Ovaler Anhänger 42 × 33 mm
Entwurf Karl Reidel, Obergangkofen bei Landshut
VS.: Umschrift in einem 4 mm breiten Randwulst wie vor.
Das Gnadenbild ebenfalls wie vor, nur etwa kräftiger.
RS.. Die Zeichnung des Bogenberges mit stilisierten Bäumen ist etwas deutlicher, die Sonne steht, vom Betrachter aus gesehen, rechts vom Wallfahrtskirchenturm.
Blei, 2 Seite 124.

**0619 Bogenberg*
Wandertaganhänger 1975 PB
Trapezförmig sich nach oben verschmälernder Anhänger, oben 35 mm, unten 47 mm breit, beidseits 59 mm lang, Metall chromfarben, darauf Emailbild.
Dieser Anhänger ist mit einer Messingkette an einer goldfarbenen Ansteckplakette befestigt mit der Aufschrift: 4. INT. WANDERTAG / TSV 1883 BOGEN / 1975
VS.: Auf 5 mm breitem Metallrand seitlich und oben: 500 JAHRE KERZENWALL-FAHRT Z. BOGENBERG
gekrönte Madonna in weißem Mantel mit blauen Paspolen, von goldenen Strahlen umgeben, darunter Geistlicher mit zwei Ministranten und Wallfahrtszug mit großer Stangenkerze. Auf dem unteren emaillierten Rand: HOLZKIRCHEN-BOGEN
unediert

0620 Bogenberg
Ovaler Anhänger, 30 × 25 mm, AE, um 1700
VS.: B. V. MARIA – BOGENBERGEN
Stehende gekrönte Madonna mit Strahlenkranz um das Haupt, Mantel über den Schultern, unter dem die auf der Brust verschränkten Hände hervorkommen, darunter das Jesuskind, von Strahlen umgeben.
RS.: S: P: – BENEDICTVS
Stehender Heiliger, in der re. Hand den Schlangenbecher, in der li. Hand den Krummstab haltend, vor ihm links der Benediktusschild.
Peus 356

0621 Bogenberg
Oval, AE, Größe?
VS.: B: V: MARIA – BOGENBER:
Gnadenbild
RS.: S. P. BENEDICTVS – O. P. N.
Der hl. Benedictus rechts, dem ein Engel ein offenes Buch vorhält. Darüber Benediktusschild. Unten IN.
IN, das Signum von den Augsburger Goldschmieden Jakob Neuß, dem Älteren und dem Jüngeren, hier wohl vom Älteren.
Bei. I, 71

0622 Bogenberg
Oval, 27 × 24, Messing
VS.: B. V. MAR – BOGENB. O. P. N.
Das Gnadenbild von Bogenberg

RS.: Schriftlos, St. Benedikt in ganzer Figur, den Benediktusschild vor sich haltend.
Pa. I, 12.

**0623 Bogenberg*
Herzförmiger aus 2 Silberplättchen gefaßter Anhänger, 37 × 37 mm, Zierknöpfe
Schrobh.
VS.: B.V.M.BOG – ENBERGENS.
Das Gnadenbild wird von zwei kleinen Engeln gekrönt.
RS.: S.I.NE – POMUC.M.
Brustbild des hl. Johann von Nepomuk mit Heiligenschein, Kreuz und Palmzweig.
Die Einfassung von VS und RS besteht aus Perlenkette, dann Halbmonden mit Punkten dazwischen, und wieder Perlenkette.
Peus 360.

0624 Bogenberg
Herzförmiger Anhänger, zwei Silberplättchen gefasst, 31 × 32 mm.
VS und RS sind Ausschnitte aus der vorher beschriebenen Medaille
Peus 361.

0625 Bogenberg
Filigrananhänger, 40 × 40 mm, 18. Jhd. mit anhängender Metallperle und ovalem Gepräg 20 × 12 mm.
VS.: VERA EFFIGIES – B.BOGENBE
Gnadenbild mit Jesuskind, von zwei kleinen Engeln gekrönt.
Schnureinfassung.
RS.: S.IOAN NEP – weitere Schrift durch Blattkranzeinfassung verdeckt.
Hl. Nepomuk als Halbbild, Kreuz in der li., Palmzweig in der re. Hand.
Peus 362.

0626 Bogenberg
Oval, Größe ?, Silber.
VS.: B.V.M.BOG – ENBERGENS.
Gnadenbild
RS.: S.ION. – NEP.M.
Der hl. Joh. v. Nepomuk stehend mit Kreuz und Palmzweig, hinter ihm die Prager Brücke.
Bei. I, 73

**0627 Bogenberg*
Ovaler Anhänger, 27 × 17, AR vergoldet, Silber-Fassung mit drei Zierknöpfen.
Schrobh.
VS.: GNADENREI.M. – IN BOGENBERG.
Gnadenbild
RS.: S.IOSEPH
Brustbild des hl. Josef links seitlich, in der re. das Jesuskind, in der linken Hand eine Lilie haltend.
Bei. I, 72, Peus 359

0628 Bogenberg – Altötting
Herzförmiger Anhänger, 13 × 12 mm, 18. Jhd.
VS.: Gnadenbild vom Bogenberg
RS.: Gnadenbild von Altötting
beiderseits schriftlos
Peus 373

0629 Bogenberg – Deggendorf
Ovaler Anhänger, 20 × 17 mm, Silber, AE, gefaßt, 18. Jhd.
VS.: B.V.MAR – BOGENBER.
Stehendes Gnadenbild mit Jesuskind auf dem Bauch, von zwei kleinen Engeln gekrönt, Blattkranzumrahmung.
RS.: Schriftlos, die Deggendorfer Monstranz mit zwei übereinanderstehenden Hostien (Die Gnad), Umrahmung wie VS.
Heindl 1, Och 56, Peus 374

0630 Bogenberg – Dorfen
Oval, Silber (1/8 Loth) Größe?
VS.: B.V.MARIA – BOGENBER.
Gnadenbild von Bogenberg
RS.: Schriftlos, Gnadenbild von Dorfen.
Bei. I 75

0631 Bogenberg – Dorfen
Oval, länglich, Messing, Größe ?
VS.: B.M.BOGE–NBERG
Gnadenbild vom Bogenberg
RS.: Schriftlos, Gnadenbild von Dorfen.
Bei. I 75, Anmerkung.

**0632 Bogenberg – Ingolstadt*
Oval, 40 × 34 mm, Bronze, alt, Schrobh.
VS.: B.V.M. BOGEN–BERGENSIS
Stehende Madonna, von zwei kleinen Engeln gekrönt, mit verschränkten Händen, darunter in einem viereckigen Rahmen das von Strahlen umgebene Jesuskind.
RS.: W.B.M.B.P.P. AUGUSTIN.SCH.INGE
Madonna in weitem Mantelkleid, mit Krone und Kopfschleier, das ebenfalls gekrönte Jesuskind in halbliegender Stellung vor sich haltend auf Wolken und Halbmond stehend. Oben ein strahlendes JM. Auf beiden Seiten je drei schwebende Engel.
Och 55

0633 Bogenberg – Mariazell (Steiermark)
Ovaler Anhänger, 32 × 28 mm, Messing
VS.: B.V.M.BOGEN–BERGENSIS
Das auf einem niederen Sockel stehende Gnadenbild, von zwei kleinen Engeln gekrönt.
RS.: S.MARIA – CELLENSIS
Das reich gekleidete Gnadenbild von Mariazell, über dem zwei kleine Engel die Krone halten.
Bei. I, 76, Pa VIII, 96, Peus 377.

0634 Bogenberg – Mariazell
Ovaler Anhänger, etwas kleiner wie vor, Silberguß.
VS.: wie vor
RS.: Das Mariazeller Gnadenbild wie vor, etwas kleiner und auf Wolken schwebend
Pa II, 96 Anm.

0635 Bogenberg – Mariazell
Oval, 2 × 18, Messing
VS.: B.V.M.BOGEN–BERGEN.
Bild wie vor.
RS.: Das Gnadenbild von Mariazell, von zwei kleinen Engeln gekrönt.
Pa II,13, Peus 378.

0636 Bogenberg – Mariazell
Herzförmig, Silber, (1/8n Loth) Größe ?
VS.: B.V.M.BOG.–ENBERGENSIS.
Gnadenbild von Bogenberg.
RS.: S.MARIA–ZELLE.
Gnadenbild von Mariazell.
Bei. I, 74 Anmerkung.

**0637 Bogenberg – Mariazell*
Geigenförmig, Zinn, 33 × 24 mm, mit Anhängeröse Schrobh.
VS.: U:KOM (statt BVM) BOG / ENBERG
Gnadenbild von zwei kleinen Engeln gekrönt, über der Krone Strahlen.
RS.: U:S.MARI. / .CELL.
Gnadenbild von Mariazell, von zwei kleinen Engeln gekrönt, Strahlen um die Krone.

**0638 Bogenberg – Neukirchen bei hl. Blut*
Herzförmiger Anhänger, 55 × 53 mm, aus zwei brakteatenförmigen Silberplättchen, Fassung mit je einem Zierknopf beidseits und einer omegaförmigen – (aus drei Kreisen gebildeten) – Anhängerrosette, welche angelötet ist.
Schrobh.
VS.: B.V.M.BOG.–ENBERGENS.
In einem durch eine Perlschnur gebildeten Herzen das stehende Gnadenbild von Bogenberg, Hände über der Brust und mit dem Jesuskind auf dem Bauch, von zwei kleinen Engeln gekrönt. Umrahmung (von innen nach außen) Fadenlinie, Perlschnur, Fadenlinie, darauf Halbmonde, über deren Berührungsflächen je eine Perle, durch eine Fadenlinie getrennt, anschließend als äußerer Abschluß Perlschnur.
RS.: Schriftlos, im Herzen Gnadenbild von Neukirchen, Hussit, links, der mit seinem Schwerte mit der linken Hand dem Gnadenbild das Haupt spalten will. Einfassung wie VS.
Bei I, 74

**0639 Bogenberg – Neukirchen bei hl. Blut*
Herzförmiger Anhänger, wie vor, 40 × 40 mm. PB
Peus 375

*0640 *Bogenberg – Neukirchen bei hl. Blut*
Herzförmiger Anhänger, 30 × 31 mm, Silberplättchen, gefaßt. PB
VS.: Wie vor, Einfassung jedoch Fadenlinie, Perlschnur, Fadenlinie, Halbmonde.
RS.: Wie vor, Einfassung wie VS.
Kurpfälzische Münzhandlung, A. 44, Nr. 704

*0641 *Bogenberg – Neukirchen*
Herzförmiger Anhänger, 22 × 21 mm Silberplättchen, gefaßt. PB
VS.: S.MAR – BOG.B.
Perlkreis, Schnurlinie, Halbmonde, in den Zwischenräumen Perlen.
RS.: Schriftlos, Perlkreis, Halbmonde mit Perlen in den Zwischenräumen, Fadenlinie, außen Tulpenkranz.
Peus 376

*0642 *Bogenberg – Neukirchen b. hl. Blut*
Ähnliche Prägung 19 × 19 mm, sonst wie vor. PB

*0643 *Bogenberg – Neukirchen b. hl. Blut*
Herzförmiger Anhänger, 10 × 10 mm, Silberplättchen, gefaßt.
VS.: S.MA. – Schrift fehlt rechts, Gnadenbild von Bogenberg mit zwei kleinen Engeln, keine Einfassung.
RS.: Schriftlos, Gnadenbild von Neukirchen, Perlkranz.
unediert.

0644 *Bogenberg – Neukirchen bei hl. Blut*
Oval, 24 × 28 mm, Silber
VS.: VERA EFFIGIES. – B:V:BOGENBERG
Gnadenbild mit Jesuskind am Bauch, von zwei kleinen Engeln gekrönt, Perlschnureinfassung
RS.: Schriftlos, Gnadenbild von Neukirchen, Blattkranzeinfassung.
Pa I,11

*0701 *Deggendorf*
Rund, 42 mm, Zinn mit und ohne angeprägter Öse, vom Deggendorfer Zinngießer Altmannsperger, 500jähriges Jubiläum PB
VS.: Us: FILIALKIRCHE HEIL. GRAB CHRISTI; weiter in kleinerer Schrift: DEGGENDORF, sehr klein im Fuße der Monstranz: Altmannsper. (ger)
RS.: In einem Eichenkranz acht Zeilen Schrift, welche in Größe und Schriftart verschieden ist: ZUR/ERINNERUNG/DES 500JÄHRIGEN/JUBILAEUM/IN DER HEILIGGRAB/KIRCHE/DEGGENDORF/1837
Beierlein I Nr. 79, Bi 184, Heindl Nr. 7, Peus 384

*0702 *Deggendorf*
Rund, 26 mm, Messing, versilbert, Öse; 500jähriges Jubiläum PB
VS.: Us, zweizeilig: HOCHGELOBT UND GEBENEDEIT SEIE
innere Zeile: DAS ALLERHEILIGSTE SAKRAMENT
Abbildung der Monstranz

RS.: Zwischen zwei mit einer Schleife zusammengebundenen Laubzweigen die Jahreszahl 1837
Heindl Nr. 8

**0703 Deggendorf*
Oval, 22 × 19 mm, Öse, Bronze PB
VS.: Us: HOCHGELOBT UND GEBENEDEIT DAS ALLERHEILIGSTE SAKRAMENT.
Die auf Wolken stehende Monstranz in genauer Darstellung des Originals.
RS.: Michael Erzengel bitt für uns.
Der auf einem Drachen stehende hl. Michael, in der rechten Hand ein Schwert, in der linken eine Waage haltend.
Heindl 10, och 277, Peus 385

Deggendorf – Bogenberg
Siehe Bogenberg Nr. 0629

0704 Deggendorf – Halbmeile
Oval, 23 × 20 mm, Bronze, 18. Jahrhundert.
VS.: Schriftlos, Strahlende Monstranz, auf Wolken stehend.
RS.: Us: GNADENBILD AUF DER HALBEN MAIL.
Maria unter dem Kreuzstamm sitzend, mit sieben Schwertern in der Brust.
Beierlein I 144, Heindl 6, Pachinger II, 77

**0705 Deggendorf – Halbmeile*
Rund, 26 mm, Zinn, von dem Deggendorfer Zinngießer Altmannsberger gefertigt.
VS.: Us: SCT: MIRACVL. IN DEGG ENDORF. AMB. PB
RS.: Us: GNADENBILD AUF DER HALBEN MEIL. ANO 1838
Sitzendes Marienbild mit sieben Schwertern in der Brust, darüber zwei Engelsköpfe.
Beierlein I 145, Heindl Nr. 9, Peus 386

**0706 Deggendorf – Mariazell*
Oval, 19 × 16 mm, mit Öse, Silber Anfang 18. Jahrhundert. PB
VS.: Us: D. SS SACRAME ZV: DEGEN: DOR
Die Monstranz mit zwei Hostien.
RS.: Us.: S. M. CELL.
Das Gnadenbild von Mariazell in der Steiermark. Hl. Maria mit Jesuskind auf dem rechten Arm, beide gekrönt und in weitem Mantelkleid. Beidseits am Haupt Mariens zwei kleine Engel.
Heindl Nr. 2

**0707 Deggendorf – Passau*
Oval, 24 × 20 mm, Kupfer, Öse PB
VS.: US: D. SS: SACRAMEN ZV DEGGENDOR
Das Reliquiar (ohne Hostien)
RS.: Schriftlos, das Passauer Mariahilfbild.
Bi. 183

0708 Deggendorf – Passau

Oval, 25 × 22 mm, Messing
VS.: wie vor, jedoch mit Hostien
RS.: wie vor.
Heindl Nr. 3, Pachinger Nr. 14

0709 Deggendorf – Passau

Oval, 21 × 19 mm, Bronze
VS.: Us: D. SS. SACRAMEN ZV DEGGENDOR
Die Monstranz ohne Hostien
RS.: Schriftlos, das Passauer Mariahilfbild
Heindl Nr. 4

0710 Deggendorf – Passau

Oval, 21 × 19 mm, Messing
VS.: Schriftlos, Monstranz auf Wolken
RS.: Schriftlos, das Passauer Mariahilfbild
Heindl 5, Pachinger I, 15

0711 Deggendorf – Passau

Oval, Größe ?, Bronze, 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts.
VS.: Us: S. S. SACRAMENTUM ZU DEGGENDORF
Monstranz, auf Wolken stehend.
RS.: Schriftlos, das Mariahilfbild von Passau.
Heindl 11, Och 63

**0801 Eichelberg*

Oval, 18 × 13 mm, Mattsilber, Anhängeröse PB
VS.: Unter 3 gleichschenkeligen Kreuzen (eines zwischen und oberhalb der anderen beiden) zwei Zeilen in leicht gebogener Blockschrift: WALLFAHRT / EICHELBERG
RS.: Schriftlos, Auge Gottes in einem Dreieck, darunter Kreuz, dessen Querbalken länger sind als die Längsbalken, darunter die Heiliggeisttaube mit dem Kopf, welcher von einem Nimbus umgeben ist, nach unten.
unediert

**0802 Eichelberg*

Rund, 30 mm, Silber PB
VS.: Christus links streckt seine Hände, welche die Wundmale besitzen, zu Maria hin, die ein Dreieck (Heiligenschein?) um das Haupt hat und ein Mantelkleid trägt, zwischen beiden ein runder Schild, hinter ihnen ein Kreuz, welches im oberen rechten Winkel eine Taube (Hl. Geist) mit Kopf nach unten enthält.
RS.: 2 Zeilen in der Mitte: Wallfahrt/Eichelberg, darüber rechts Eichel mit Blatt, darunter drei stilisierte Palmzweige.
unediert

**0803 Eichelberg*

Wandertagsmedaille, 50 × 47 mm, Weißmetall mit Emailauflage, Anhängeröse, trapezförmig PB

S.: Die oberen Zweidrittel sind bogig durch einen aus Streifen bestehenden Goldrand eingefaßt, der wiederum oben seitlich durch ein metallfarbenes bandartig eingerolltes Gebilde 12 × 5 mm begrenzt wird. Unterer Abschluß ebenfalls gerundet, streifenförmig 10 × 35 mm in Weißmetall mit der Aufschrift EICHLBERG: Das Emailbild, Kirche mit rotem Dach, gelben Mauern, umgeben von Bäumen, der Turm ist vom blauen Himmel durch einen weißen stilisierte wolkenartigen Streifen abgesetzt.

RS.: leer

unediert

**0804 Eichelberg*

Wandertagsmedaille, bestehend aus goldfarbener rokokoartig verzierter 25 × 50 mm großer Ansteckplakette mit der Aufschrift: 3. EICHELBERG-WANDERUNG/ THANNGRINDLER WALD/1975. Daran befindet sich ein 125 mm langes, 30 mm breites grünweißes, herabhängendes Band mit Anhängevorrichtung. PB

Barockartig geformter Anhänger aus AE in breitsitzender birnenförmiger Form. Schnörkelartige Verzierungen, ebenfalls goldfarben, umgeben das Emailbild.

VS.: Kleine Kapelle mit kleinem Türmchen auf dem roten Dach auf einem Hügel, seitlich rechts davon Bäume. Am Fuße des Hügels eine Procession mit roter Fahne. Über der Kapelle kleine Schrift: ANNO 1696.

unediert

**0901 Fahrenberg*

Rund, 30 mm, Öse, Messing Schrobh.

VS.: Us.: HEIL. MARIA BITT FÜR UNS

Das Gnadenbild, hl. Maria, in weitem Mantel, mit Jesuskind auf dem rechten Arm, beide gekrönt, auf Wolken.

RS.: Us.: ERINNERUNG A.D. 700-JÄHRIGE JUBILÄUM D.WALLFAHRTS-KIRCHE FAHRENBERG *

Ansicht der Wallfahrtskirche, darunter: 17–24 JULI 1904

Och 285

**0902 Fahrenberg*

Pfarrei Waldthurn, 750-jähriges Jubiläum der Wallfahrt. Den Stempel schnitt der Graveur Eugen Wankmüller, München, nach einer Vorlage der Firma C. Pöllath, Schrobenhausen. PB

Plakette, 43 × 29 mm, Neusilber, einseitig, hohlgeprägt, mit zwei parallelen Längsseiten, oben mit einem Halbkreis verbunden, unten waagrechter Abschnitt, die unteren beiden Ecken jedoch durch je einen Viertelkreis ersetzt.

VS.: Us.: 750 JAHRE WALLFAHRT ZUM FAHRENBERG I. ERSTEN MARIANISCHEN JAHR 1954

Kirche mit Baum rechts, darüber das Gnadenbild, hl. Maria mit dem Jesuskind, beide gekrönt und in weiten Mänteln, Sternenkranz um die Häupter.

In Massivprägung mattiert wurden nur 2 Exemplare gefertigt.

Bi. 176, Peus 547, 548

*0903 *Fahrenberg*

Schuberplakette, rechteckig, 25 × 17 mm, Neusilber PB
VS.: Us: UNSERE LB. FRAU VON FAHRENBERG BITT FÜR UNS
Wallfahrtskirche zwischen Bäumen, darüber das Gnadenbild auf Wolken, von einem Strahlenkranz umgeben.
Peus 348

*1001 *Frauenzell*

Vierpaßförmig, 36 × 29 mm, Silber PB
VS.: US: TAVMATURGA IN – FRAUENZELL. Auf der Mondsichel stehende Muttergottes mit dem Jesuskind in der linken und Szepter in der rechten Hand; an dieser hängt ein Rosenkranz, das gekrönte Haupt ist von einem Sternenkranz umgeben.
RS.: US: S. PATER – BENEDICT; HÜFTBILD des hl. Benedikt von vorne mit Krummstab in der rechten und Schlangenbecher in der linken Hand, vor ihm ein Benedictusschild.
Bei. I Nr. 127, Peus Nr. 557 Bi. Nr. 196

*1101 *Fuchsmühl*

Rund, 25 mm, mit Öse, in Zinn, Kupfer und Silber Schrobh.
VS.: Schriftlos, Brustbild der Mariahilf-Madonna mit Kind auf Wolken und Mondsichel, um das Haupt ein Strahlenkranz.
RS.: GNADENKIRCHE MARIAHILF IN FUCKSMÜHL (sic!), im Abschnitt: 200-JÄHR. JUBILÄUM 1888
Ansicht der Kirche mit Nebengebäude.
Bi. 179, Och 100, Peus 581, 582

*1102 *Fuchsmühl*

Oval, 27 × 22 mm, Bronze, 200-Jahrfeier 1888 Schrobh.
VS.: WALLFAHRTSKIRCHE ZU FUCHSMÜHL 1688–1888
Ansicht der Kirche von der Hauptfront
RS.: GNADENBILD Z. MARIA HILF IN FUCHSMÜHL
Das Gnadenbild wie in Passau.
Och 291

1103 Fuchsmühl

Oval, 32 × 27 mm mit Anhängerfassung, Silber
VS.: S. M. MIRAC: A FVXMIL O. P. N.
Das Mariahilf-Gnadenbild auf Wolken, darunter Darstellung des Fegefeuers mit mehreren Personen im Feuer. Umrandung geriffelter Wulst.
RS.: Schriftlos, über den Monogrammen von Jesus und Maria, in einem Dreieck das Auge Gottes zwischen Wolken, Strahlen aussendend, darunter 2 Herzen zwischen einem Engelskopf, unterer Abschluß ebenfalls wieder Wolken. Umrandung geriffelter Wulst.
Peus 580

*1104 *Fuchsmühl*

Oval, 31 × 27 mm, Bronze
VS.: Mariahilf-Gnadenbild über Fegfeuer, Schrift und Gestaltung wie 1103, jedoch die Figuren des Gnadenbildes aufrecht und Jesuskind mit beiden Beinen stehend.

RS.: MATER DEI – OROSA O P N
Gnadenbild der Herzogsspitalkirche München, Maria mit einem Schwert in der Brust unter dem Kreuz stehend.
von Höfken II Kap. XVI Lukas Cranachs Mariahilfbild Nr. 19, Abb. Tafel VII

**1201 Haindling*
Oval, 23 × 19, Bronze Schrobh.
VS.: GNADENBILD D. HL. MARIA IN HAINDLING
im Abschnitt: 1888
Das Gnadenbild, die hl. Maria mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm und das Szepter in der Linken, von Strahlen umgeben auf einem Sockel stehend.
RS.: URALTE WALLFAHRTS/U. EHEMAL. PROPSTEI/KIRCHE D. KL. ST./ EMER. IN/HAINDLING.
In der oberen Hälfte 2 Kirchen, jede mit einem Turm, darunter 5 Zeilen Schrift, wie oben.
Peus 617, Och 115, Bi 189

1202 Haindling
Medaille wie vor, jedoch statt Haindling „Handling". Schrobh.

**1203 Haindling*
Anhänger, Bildformat, 60 × 33 mm, die Einfassung besteht aus einem Rahmen mit einer Doppellinie zu beiden Seiten und unten, oberer Abschluß in Form einer fünfteiligen Muschel. Die unteren Ecken sind mit je einem Ringel besetzt, die oberen mit einem Schildchen, rechts die gekreuzten Schlüssel, links der Doppeladler.
VS.: Auf der Muschel 15 * 19
links zwischen den Doppellinien des Rahmens: TO: PYLCHRA ES rechts: AMICA MEA, unten: REGENSPVRG
Im Rahmen Hl. Maria mit Kind auf dem rechten Arm (von vorn die linke Hand neben dem Jesuskind auf die Brust gelegt. Dieses hält die rechte Hand zum Segen erhoben, im li. Arm hält es einen Vogel. Auf dem linken Gewandärmel der Madonna ein achtstrahliger Stern, auf dem Kopftuch ein Kreuz.
RS.: Bandumschrift: A: 1719. ZV HAINDLING GEFUNDEN. vnd anno 1722. DA SEBST AUSGETHEILT
Das Ende des Bandes mit den letzten zwei Worten flattert in das sonst leere Feld des Stückes herein; unten dreilinige Leiste mit je einem Ringel an den Enden.
Neuer Abschlag, Museum der Stadt Regensburg.
W. Schratz, Die Wallfahrtszeichen zur schönen Maria in Regensburg und die sonstigen Regensburger Marien-Münzen. MBNG Jg VI, 1887

**1301 Kappel*
Pfarrei Münchenreuth
Ovaler, dünner Silberschrötling, 47 × 40 mm, mit Öse, aus der Seelschen Schule von Salzburg PB
VS.: (Von Außen nach Innen) Perlkranz, Tulpenkranz, Umschrift, Anfangsbuchstaben des Zachariassegens: *.Z.*.D.I.A.*.B.I.Z.*S. A.B.*.Z.*.H.G.F.*.B.F.R.S. Schnuroval, Umschr. in den oberen Zweidritteln: DER ALLERHEILIGSTEN DREI:FALTIGKAIT:CAPEL Im Oval die Kappelkirche mit 3 großen und 2 kleinen

Türmen und dem Umgang, darunter (schlecht leserlich) 2 Zeilen: BEI DEN STIFT/ WALD SAXEN
RS.: Perlkranz, Tulpenkranz, Umschrift enthält die Anfangsbuchstaben des Benediktussegens: IHS.V.R.S.N.S.M.V.S.M.Q.I.I.V.B.*. C.S.S.L.N.D.S.M.D.C.S.P.B. Schnuroval, darin Gott Vater (rechts) und Christus (links) mit Kreuz in der rechten Hand auf Wolken, darüber der hl. Geist in Gestalt einer Taube, Strahlen aussendend, unter den Wolken ein geschlungenes Band mit der Aufschrift: GELOBT. SEI. DIE. HAILIGSTE: DREI.FALTIGKAIT
Beierlein I 256, Bi. 173, Peus 649, Roll 75, Zeller 134

**1302 Kappel*
Runde Med. mit Anhängeröse, 19 mm, Tombak um 1965 PB
VS.: U: EHRE SEI DEM VATER u. DEM SOHN u. DEM HL. GEIST
Hl. Maria auf Wolken wird von der hl. Dreifaltigkeit gekrönt.
RS.: U: WALLFAHRT ZUR HL. DREIFALTIGKEIT KAPPL
Wallfahrtkirche mit 3 großen und 2 kleinen Türmen zwischen Bäumen.
Bi. 174

**1303 Kappel – Waldsassen*
Rund, 35 mm, Silber PB
VS.: US: KAPPEL BEI WALDSASSEN
Rundkirche mit drei großen und zwei kleinen Türmen und einem vorgebauten Rundgang, umgeben von Bäumen, sehr klein im Sockel: 1000 IC
RS.: US: Zwischen Rand und einem Schnurkreis, oben 850 JAHRE, unten WALDSASSEN, dazwischen Tulpenkranzähnliche Verzierung; In einem Schildähnlichen Gebilde stehender Abt mit Mitra und Krummstab, vor sich einen Wappenschild mit einer Lilie. Zu beiden Seiten des schildähnlichen Gebildes die Jahreszahlen 1133–1983
unediert

1304 Kappel
Schildförmiger Anhänger mit Öse, 15 × 12 mm, Weißmetall PB
VS.: Farbig emailiert, oben 4 mm hoher weißer Abschnitt: WALLFAHRTSKIRCHE KAPPL
Darunter farbig die Wallfahrtskirche mit Türmen und Rundgang zwischen Bäumen
RS.: Leer
unediert

**1401 Mariaort*
Oval, 23 × 18 mm, Anhängeröse, Ae, Alu, um 1910 PB
VS.: Us.: GNADENBILD – V. MARIA ORT
Das Gnadenbild, hl. Maria auf Wolken stehend mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm, in der linken Hand die Weltkugel, beide gekrönt mit Nimbus
RS.: Us. im oberen Teil: ANDENKEN AN MARIA ORT
Gnadenkapelle, davor Mesnerhaus, vorne die Donau, hinter der Kapelle Wald.
Peus 720

**1402 Mariaort*
Oval, 19 × 15 mm, Ae, sonst wie vor PB

*1403 *Mariaort*

Oval, bogiger Rand, 21 × 19 mm, AE und Alu, Öse, kommt auch in der Größe 16 × 14 mm vor. PB

VS.: Us.: UNSERE LIEBE FRAU – V. MARIA ORT B.F.U.

Das Gnadenbild, hl. Maria mit Jesuskind auf dem rechten Arm, in der linken Hand die Weltkugel, auf einem Sockel stehend, beide gekrönt.

RS.: In den oberen Zweidritteln der Med. die Gnadenkapelle, links davor das Mesnerhaus, im Vordergrund die Donau mit einem Kahn, seitlich und hinter den Gebäuden Wald. Über der Kapelle: ANDENKEN/AN und im Abschnitt: MARIAORT/BEI/REGENSBURG, letzteres gerundet.

Bi. 195, Peus 721 Bei Och, Nr. 144 ist noch eine für Abdrücke bestimmte Kupferplatte beschrieben.

*1501 *Mettenbuch*

Rund, 34 mm, bei Och mit 45 mm angegeben, mit und ohne Öse, Zinn PB

VS.: Us.: ERSCHEINUNGEN U. L. FRAU BEI METTENBUCH

Sitzende gekrönte Madonna mit Jesuskind auf dem Schoß, rechts und links je ein Engel, hinter der Madonna schaut rechts der hl. Josef mit Hut und (Pilger)Stab hervor. Strahlen um das Haupt der Madonna.

RS.: Umschrift wie VS.

Auf einem von Baumgruppen beidseits begrenzten Feld steht die Muttergottes mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm in einem Strahlenbogen, davor drei Mädchen und ein Knabe knieend in betender Haltung.

Bi. 187, Forster 1253, Och 148, Peus 754

*1502 *Mettenbuch*

Oval, 28 × 23 mm, Öse, AE, vergoldet PB

VS.: Us. ERSCHEINUNG UNS L. FRAU BEI METTEN

Bild wie vor

RS.: Umschrift wie Vorderseite, Bild wie vor

Beierlein III, 62, Bi. 188, Forster 1252, Och 148 Anm. Peus 754

*1503 *Mettenbuch*

Oval, bogiger Rand, 23 × 20 mm, AE, bronzefarben PB

VS.: Schriftlos, Pieta, Muttergottes gekrönt in weitem Mantel, aus dem in Hüfthöhe der Oberkörper des Leichnams Christi herausragt. Beide Köpfe mit Nimbus.

RS.: 7 Zeilen Schrift: Erinnerung-an-die-Muttergottes-Erscheinung-zu Mettenbuch-bei Deggendorf-1877

Peus 755

*1504 *Mettenbuch*

Spitzoval, 24 × 14 mm, Öse, Messing PB

VS.: Us: * Erscheinung bei Mettenbuch * *

Schweißtuch der Veronika

RS.: * * Du Trösterin der Betrübten bitt für uns * *

Pieta mit Krone

Peus 756

**1505 Mettenbuch*
Spitzoval, 25 × 14 mm, Öse, Messing PB
Vs.: * Erscheinung bei Mettenbuch * *
Kruzifix von Strahlen umgeben
RS.: * * Du Trösterin der Betrübten bitte für uns * *
Pieta mit Krone (wie vor)
Peus 756

1601 Neukirchen bei hl. Blut
Oval, Bronze, Größe? alt
VS.: GNADENBILD ZU NEUKIRCHEN; Knieender betender Hussit vor dem Gnadenbild.
RS.: BEI HEILIG BLUT; Bewaffneter Hussit im Begriffe, das Gnadenbild in den Brunnen zu werfen.
Och 158

1602 Neukirchen bei hl. Blut
Herzförmiger Anhänger, Silber, 38 × 38 mm, Fassung mit zwei seitlichen Knöpfen, frühes 18. Jahrhundert.
Vs.: Schriftlos, Hussit, links stehend, schlägt sein Schwert in das Haupt des Gnadenbildes; herzförmig umrahmt von Perlkreis, dann Halbmonden, über den Berührungsstellen Punkte und außen nochmals Perlkranzeinfassung.
RS.: Krönung Mariae. Jesus, links, sitzend, ein großes Kreuz mit der rechten Hand haltend, Gott Vater rechts sitzend, halten eine Krone über der zwischen beiden knieenden hl. Maria. Über der Krone der hl. Geist in Form einer Taube. Keine Randeinfassung.
Peus 805

**1603 Neukirchen bei Heilig Blut*
Oval, 30 × 26 mm, mit Anhängeröse, helle Bronze, 1751 PB
VS.: S. MARIA – NEVKIRCH Stehendes Marienbild mit dem Jesuskind im linken Arm und einem Szepter in der rechten Hand, den Hussitensäbel im Haupt, Griff nach rechts, von Strahlen umgeben, beidseits der Füße: RO–MA, im Sockel: 1751
RS.: 20 × 26 mm großer erhabener Schild, von Strahlen umgeben, darauf siebenzackige Krone mit Kreuz, darunter Marienmonogramm, wieder abgetrennt nach unten durch zwei Bogen (MAPOY griechisch) = MARTY(rerin)
Bei. I, 191, Peus 801

**1604 Neukirchen bei hl. Blut*
Oval, 31 × 26 mm, Fassung, AE vergoldet, 18. Jahrhundert Mü.
VS.: Umschrift: SIG: CONFR. IMAC: CONC: B. V. M. NEOKIRCH Immaculata mit Blumen (Lilie?) in der rechten Hand, Kreuz aus sieben Sternen ums Haupt, auf Mondsichel und Erdkugel stehend.
RS.: Umschrift, von Händen und zwei Füßen unterbrochen: RELIGION – INSIGNI – SERAPHICAE. Darstellung der Wundmale Jesu an den Händen und Füßen. In der Mitte ein aus einem Seil geformtes Medaillon, darinnen eine Krone, darunter ein Herz.
Beierlein I 193, Peus 814
Bruderschaft der unbefleckten Empfängnis Mariens

1605 Neukirchen bei hl. Blut

Oval, 20 × 18 mm, Silber
VS.: Schriftlos, Hussit mit Gnadenbild
RS.: Der hl. Nepomuk auf einem Postament zwischen zwei Blumentöpfen.

Peus 808

1606 Neukirchen bei hl. Blut

Oval, 20 × 17 mm, Silber
VS.: Wie vor
RS.: Der hl. Nepomuk, im Hintergrund die Brücke

Peus 809

**1607 Neukirchen bei hl. Blut*

Oval, 27 × 23 mm, mit Anhängeröse, Silber Schrobh.
VS.: Schriftlos, Hussit, mit dem Schwert dem Gnadenbild das Haupt spaltend.
VS.: S. IOAN NEP. M. Der stehende Heilige mit Kruzifix und Palme, im Hintergrund links Beichtszene, recht die Prager Brücke mit Brückensturz.

Och 159

**1608 Neukirchen bei hl. Blut*

Oval, 29 × 27 mm, Bronze, vergoldet 1761 Mü.
VS.: S. MARIA – NEVKIRCH – rechts seitlich unten ROMA und unten zwischen den Füßen der Engel 1761.
Zwei schwebende Engel tragen das auf einem Postament stehende Gnadenbild
RS.: S. IOAN.-NEPOMVC.CAN.PROM. Brustbild des hl. Nepomuk mit ausgebreiteten Händen, Barett, Strahlen – und Sternenkranz um das Haupt, vor ihm schwebt ein kleines Kruzifix.

Beierlein I. 192, BI. 179, Fiala/Donebauer 4561, Peus 802. 100-jhr. Jubiläum der an die Wallfahrtskirche angebauten Klosterkirche.

1609 Neukirchen bei hl. Blut

Oval, 29 × 27 mm, mit Öse, Bronze, 1761
VS: Stempelgleich wie vor
RS.: S.I.NEPO – MVC–.M. Der hl. Nepomuk, stehend, mit der rechten Hand drückt er das Kruzifix quer vor die Brust, in der linken ausgestreckten Hand ein Palmzweig, im Hintergrund links Beichtszene, recht der Brückensturz.

Peus 803

**1610 Neukirchen bei hl. Blut*

Oval, 27 × 24 mm, mit Öse, AE Mü.
VS.: Schriftlos, Hussit, links stehend, schlägt sein Schwert, das er mit der linken Hand hält, in das Haupt des Gnadenbildes.
RS.: S. IOA – NEPO: Halbbild des hl. Nepomuk mit Barett, Strahlenkranz und 5 Sterne ums Haupt, in der rechten ein Kruzifix, in der linken Hand einen Palmzweig haltend.

Peus 807

*1611 *Neukirchen bei hl. Blut*

Oval, 20 × 17, mit Anhängeröse, Silber Schrobh.
VS.: Schriftlos, wie vor
RS.: Schrift und Bild wie vor

*1612 *Neukirchen bei hl. Blut*

Herzförmiger Anhänger, 17 × 15 mm? Fassung AE
VS.: Schriftlos, stehender Hussit links schlägt mit der linken Hand sein Schwert in das Haupt des Gnadenbildes
RS.: Schriftlos, Hl. Nepomuk in Halbfigur mit Kreuz und Palmzweig.
Frankfurter Münzhandlung E. Button, Auktion 130, XI 81 Nr. 1614

*1613 *Neukirchen bei hl. Blut*

Ähnlicher herzförmiger Anhänger, 13 × 14 mm + Fassung PB
VS und RS wie vor, schlechte Ausprägung

*1614 *Neukirchen bei hl. Blut*

Ovaler Anhänger, 14 × 12 mm + Fassung, Silber PB
VS.: Schriftlos, Hussit mit Gnadenbild, doppelter Perlkranz.
RS.: Schriftlos, Kniebild des hl. Nepomuk von vorn, in der rechten Hand einen Palmzweig, in der li. Hand ein Kreuz haltend, Perlkranzeinfassung.
Peus 806

*1615 *Neukirchen bei hl. Blut*

Ovaler Anhänger, 29 × 24 mm + Fassung mit drei Zierknöpfen, Silber Mü.
VS.: im obersten Teil: S : M :, Hussit mit Gnadenbild
RS.: im Innenoval St. Wolfgang in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Beil. Umrahmung (von innen nach außen) Perlkreis, Umschrift: SANCTA . WOFGANG (sic). ORA . PRO. N., Perlschnur, Halbmonde mit Punkten im Zwischenraum, nochmals Perlschnur.
Peus 817, Pa II, 78 Pachinger und Peus verweisen diese Medaille nach St. Wolfgang am Aber- oder Wolfgangssee in Oberösterreich. St. Wolfgang ist jedoch der Patron des Bistums Regensburg.

*1616 *Neukirchen bei hl. Blut*

Oval, 26 × 24 mm, mit Anhängeröse, Bronze, 1761
VS.: Wie vor, Schwertgriff jedoch von links, beidseits der Füße RO – MA und im Sokkel 1761
RS.: SAN – PETRVS APOS: Büste des Apostels Petrus nach rechts mit Nimbus.
Peus 804, Och 160

*1617 *Neukirchen bei hl. Blut*

Rund, 26 × 24 mm, mit Anhängeröse, Bronze, 1761
VS.: wie vor.
RS.: HAEC REQ-VI-ES MEA (Das ist meine Ruhe)
Der Heiland in der Ruh
Neukirchner Bilderbogen Heft 2, S. 1 und 3.
Dieses Gnadenbild wird in Friedberg bei Augsburg verehrt.

1618 Neukirchen bei hl. Blut
Oval, 26 × 24 mm, Bronze 1761
VS.: S. MARIA – Nevkirch; Gnadenbild, Maria stehend mit dem Jesuskind im li. Arm und dem Szepter in der re. Hand. Im Haupt steckt ein Schwert. Beidseits der Füße: RO – MA und im Abschnitt: 1761
RS.: S. PATER – BENEDICTE O. P.; Halbbild des hl. Benedikt, vor ihm ein Engel mit einem aufgeschlagenen Buch, hinter diesem Inful und Krummstab.
Beierlein I 191 Anmerkung
Eine Größe wurde von B. nicht angegeben, sie wurde in Anlehnung an andere Medaillen mit gleichem Bild angenommen.

**1619 Neukirchen bei hl. Blut*
Oval, 29 × 27 mm, Bronze 1761 Schrobh.
VS.: S. MARIA – NEVKIRCH; Zwei schwebende Engel tragen das auf einem Sockel stehende Wallfahrtsbild, seitlich: ROMA und unten zwischen den Füßen der Engel: 1761
RS.: SANCTVS BERNARD. AB; Halbbild des hl. Bernhard im Ordenskleid, die Leidenswerkzeuge Christi in beiden Händen haltend.
Och 161

1620 Neukirchen bei hl. Blut
Rund, 30 mm, Bronze, 1761
VS.: S. MARIA NEVKIRCH; Das Gnadenbild mit dem Hussitenschwert im Haupt, auf einem niederen Sockel stehend, wird von zwei schwebenden Engeln getragen; rechts seitlich: ROMA, unter den Engeln: 1761
RS.: S. VITUS Mar. EC. METR. PRAG. P. Der hl. Vitus, auf einer Wolke zwischen zwei Engeln stehend, trägt einen Ölkessel und einen Palmzweig.
Legende: St. Vitus, Martyr, Ecclesia Metropolitanae Pragensis Patronus.
Och 325

**1621 Neukirchen bei hl. Blut*
Oval, 23 × 20 mm, mit Öse, AE, messing- sowie silberähnlich, Alu Schrobh.
VS.: S. Maria – bitt für uns; Das Gnadenbild mit dem Schwert im Haupt.
RS.: Umschrift im oberen Teil: Andenken von Neukirchen; Kirche mit Häusern.
Peus 810

1622 Neukirchen bei hl. Blut
Spitzoval, 42 × 30 mm, mit Öse, Alu
VS.: NEUKIRCHEN – HEILIGEN BLUT; Das gekrönte und bekleidete Gnadenbild auf Wolken, von einem Strahlenkranz umgeben über der Wallfahrtskirche und dem Klostergebäude.
RS.: Immaculata
Peus 811

**1623 Neukirchen bei hl. Blut*
Spitzoval, 42 × 30 mm, mit Öse, Alu an einem zu einer Masche aus weiß-roten Stoff gebundenen Anstecker. PB
VS.: wie vor.

RS.: Das mittlere Drittel der Med. besteht aus einem breiten Querbalken mit 3 Zeilen Schrift: 500-JÄHRIGES / WALLFAHRTSJUBILÄUM / 1952, 2 stilisierte Blumen, sichtbar im oberen und unteren Drittel.
Bi 182.

**1624 Neukirchen bei hl. Blut*
Oval, 23 × 20 mm, mit Öse, Alu, etwa um 1955 PB
VS.: Gnadenbild von Neukirchen
RS.: HERZ JESU, ERBARME DICH UNSER. Hüftbild Jesu, Nimbus um das Haupt mit von Strahlen umgebenen Herz auf der Brust.
Peus 813

1625 Neukirchen bei hl. Blut
Ovale Ansteckplakette 30 × 20 mm Wallf.-Mus. Neukirchen
VS.: Schrift in der Umrandung: 350 Jahre Wallfahrt Regen – Neukirchen beim Hl. Blut 1982; Reliefdarstellung der Neukirchner Wallfahrtskirche. Unter goldfarbene Lorberren.
RS.: leer
unediert

1626 Neukirchen bei hl. Blut
Herzförmiger Anhänger 24 × 18 mm Wallf.-Mus. Neukirchen
VS.: Neukirchner Gnadenbild
RS.: Maria in Gebetshaltung

1630 Neukirchen bei hl. Blut – Altötting
Herzförmiger Anhänger, Silber, 45 × 46 mm, Fassung mit Zierknopf
VS.: S. MARIA – MATIRVM (sic)
Links stehender Hussit, der dem auf einem Sockel befindlichen Gnadenbild das Haupt spalten will. Herzförmige Einfassung (von innen nach außen), Perlschnur, Fadenschnur, Halbmonde, mit Perlen in den Zwischenräumen, Fadenschnur. Neben dem Fuß des Hussiten: I. IN
RS.: Zwei Engel halten ein ovales Medaillon mit dem Altöttinger Gnadenbild, rechts seitlich, PATRONA B. Unter dem Med. in der Herzspitze ein Engelkopf. Eierstabumrahmung.
I. IN vermutlich Signatur von Jakob Neuß, Augsburg (1664–1727)
Peus 815

1631 Neukirchen bei hl. Blut – Altötting
Herzförmiger Anhänger, Silber, 45 × 45 mm, Fassung
VS.: S. MARIA. MATIRVM, ohne Monogramm, sonst wie vor.
RS.: S. MARIA OETHING – PATRONA B. Eierstabumrahmung zwischen zwei Linien, sonst wie vor.
Pachinger VIII, 37

**1632 Neukirchen – Altötting*
Oval, 30 × 24 mm, Bronzemed. mit Anhängeröse Mü.
VS.: Hussit schlägt dem Neukirchner Gnadenbild sein Schwert in das Haupt
schriftlos
RS.: U: SACRA–CAPELLA

Auf dem Dach der Altöttinger Gnadenkapelle steht zwischen zwei Türmen das Gnadenbild.

**1633 Neukirchen – Altötting*
Ovale Bronzemed. 27 × 23 mm, mit Anhängeröse.
Bds. erhabenen wellige Randwulst Mü.
VS.: Schriftlos, wie vor.
RS.: U: ELATA MARIA – OETHINGENSIS
Das stehende Gnadenbild von Altötting.
Lit. –

Neukirchen bei hl. Blut – Bogenberg
Siehe unter Bogenberg die Nummern 0638–0644!

1634 Neukirchen bei heilig Blut – Klattau
Oval, 38 × 35 mm, mit Öse, AE, Art der Seel.
VS.: SS.V. MARIA IN – NEVKIRCHEN
Gnadenbild, auf einem Sockel stehend, mit Schwert im Haupt, das Jesuskind auf dem li. Arm tragend, in der Rechten einen abgebrochenen Stab (Szepter?) haltend. Strahlennimbus um beide Köpfe. Tulpenkranzeinfassung.
RS.: Das Gnadenbild von Klattau, gekrönte Madonna mit Strahlen um das Haupt in einem weiten, vorne offenen Mantel, vor ihr der Jesusknabe, die rechte Hand segnend erhebend. Von beiden Kniebild.
Unter dem Jesusknaben in einem Sockel zwei Zeilen Schrift: IN CREMIO / SEDET SAP Tulpenkranzeinfassung.
Peus 820

**1635 Neukirchen bei hl. Blut – Klattau*
Oval, 30 × 27 mm, abgebrochene Öse, sehr flacher Schrötling. Seelsche Art. PB
VS.: S. MARIA IN NEVKIRCHEN
Sonst wie vor.
VS.: Das Gnadenbild von Klattau wie vor, über dem Kopf des Jesusknaben, auf dem Mantel: M – AE, in dessen Brusthöhe: PA – AE, auf dem Sockel zwei Zeilen Schrift: IN GRE MAT /SEDET. SAP.
Peus 821, Bi. 180

**1636 Neukirchen bei hl. Blut – Klattau*
Herzförmig, 30 × 31 mm, mit Öse, AE, Seelsche Art Mü.
VS.: Umschrift rechts: S. MARIA IN NEVKIRCHEN; links das Gnadenbild von Klattau, rechts das von Neukirchen mit dem Schwert im Haupt.
RS.: Der heilige Wandel, d. i. Hl. Maria und Hl. Josef gehend, das Jesuskind in der Mitte, über diesem der hl. Geist in Form einer Taube, darüber über Wolken Brustbild von Gott Vater, die rechte Hand segnend erhoben.
Peus Nr. 819, Roll S. 69 Nr. 159 simile

1637 Neukirchen bei heilig Blut – Pribram
Oval, mit Anhängeröse, 30 × 25 mm, Messing
VS.: Hussit links stehend, der mit seinem Säbel dem Gnadenbild von Neukirchen das Haupt spalten will.

RS.: Gnadenbild von Pribram, stehende Madonna mit Kind auf dem linken Arm, den rechten Arm zu dessen Brust haltend, dieses greift mit der linken Hand nach der Mutter. Beide Köpfe in je einem Strahlenkranz.
Einfassung auf beiden Seiten, Blätterkreuz zwischen zwei Linien.
Roll. Abb.: Tafel VF Nr. 9, 10 sowie S. 62, 69, 85, 86, S. 47 bzw. 49, Stempel Nr. 5, 21.
Roll verwechselt hier das Gnadenbild von Pribram mit dem von Altötting.

1638 Neukirchen bei hl. Blut – Pribram
Oval, mit Anhängeröse, 22 × 20, Messing
VS.: Hussit mit Gnadenbild von Neukirchen, wie vor. Einfache Linieneinfassung
RS.: Gnadenbild von Pribram, wie vor, Punkteinfassung
Roll, Abb.: T. II, Nr. 4, T II, Nr. 9, Stempel Nr. 6 u. 22, sonst wie vor.

1639 Neukirchen b. hl. Blut – Pribram
Messing, oval, 35,5 × 39,5 mm, 53,8 gr.
VS.: B. V. MARIA DE MONTE / SANCTO IN BOHEMI
Hl. Maria mit dem Jesuskind, gekrönt und von Engeln umgeben, auf einer Mondsichel und Wolken schwebend, Strahlen spendend. Darunter Wallfahrtskirche am heiligen Berg. Das Ganze oben und unten in die Umschrift reichend. Lilienkranzeinfassung.
RS.: S: V: MARIA IN /NEVKIRCHEN. Hl. Maria mit Jesuskind auf einem Sockel stehend, beide gekrönt und mit Glorienschein, über dem Haupt der hl. Maria ein Schwert. Lilienkranzeinfassung.
Fiala/Donebauer Nr. 4267

1640 Neukirchen bei hl. Blut – Sonntagsberg
Herzförmiger Anhänger, 31 × 32 mm, Silber
VS.: Schriftlos, Hussit mit Gnadenbild, herzförmige Perlkranzumrahmung, dann Halbmonde.
RS.: HDREYFALTIG – AN SONTAGBERG Gnadenbild von Sonntagsberg. Gottvater, sitzend, hält vor sich ein Kreuz mit dem gekreuzigten Heiland, darunter der hl. Geist in Gestalt einer Taubbe. Umrahmung wie Vorderseite.
Peus 818

1641 Neukirchen bei hl. Blut – Tegernsee
Rund, 22 mm, Messing 1761
VS.: S. MARIA – NEVKIRCH; Das stehende Gnadenbild mit einem Schwert im Haupt, beidseits der Füße RO – MA, im Abschnitt: 1761
RS.: S. QVIRINVS – R. E. M. RF. IN TEG Halbbild des hl. Quirinus von vorn mit Krone, Szepter und Reichsapfel.
Pachinger I,63, RS wie Beierlein I 242.

1642 Neukirchen bei hl. Blut – Wies
Oval, 28 × 24 mm, Silber
VS.: Schriftlos, Hussit linksstehend, schlägt sein Schwert in das Haupt des Gnadenbildes.
RS.: H. GOTT. A – V.-D. WISSEN. Der halbentblößte Heiland mit Ketten an eine Säule gefesselt.
Och 160, Peus 816

1643 Neukirchen bei hl. Blut – Weingarten
Achteckig, 22 × 19 mm, dünnes Messsingblech
VS.: Neukirchen
RS.: Reliquiar
Peus 1211
Keine genaue Beschreibung bei Peus, Das Beziehen von Medaillen aus Salzburg durch beide Wallfahrtsorte ist belegt (Roll). Peus nimmt an, daß diese eigenartige Stempelkoppelung wohl aus Versehen oder Gleichgültigkeit erfolgt sei. Vielleicht sollte das Reliquiar für Deggendorf gelten? (Reliquiar – Monstranz)

**1701 Niederachdorf* (Pfarrei Pondorf/Donau)
Oval, Messing, Größe 22 × 17 mm, etwa um 1890. Schrobh.
VS.: Im Umkreis: DAS HEILIGE BLUT ZU NIEDERACHDORF Eine stehende Monstranz.
VS.: WALLFAHRTSKIRCHE ZU NIEDERACHDORF Die Kirche mit Umgebung
Och 162

**1801 Pilgramsberg* (Pfarrei Rattiszell)
Rund, 19 mm, Öse, Neusilber, 1909 PB
Vs.: Us: Heilige Maria – bitt für uns
Das Gnadenbild, hl. Maria mit Jesuskind auf dem rechten Arm, beide gekrönt und in weite Mäntel gehüllt. Hl. Maria hält im linken Arm ein Szepter und hat um den Hals eine lange Kette mit einem Kreuz.
RS.: Us.: Andenken an Pilgramsberg Wallfahrtskirche, davor Prozession.
Bi. 191, Peus 885

**1901 Regensburg Schöne Maria*
Viereckige Klippe, einseitig, mit rundem Gepräge, 41×40 mm (Hubel Nr. 9), 30 × 40 mm (bei Schratz) Silber
VS.: TOTA. PVLCH – RA.ES. 1519
Brustbild Maria mit Kind auf dem re. Arm. en face. Stern? Auf dem Haupte Marias, unter ihr der Wappenschild von Regensburg. Stern und Wappen unterbrechen oben bzw. unten die Schrift.
Hubel, Abb. Nr. 9, Schratz Nr. 1, Plato Nr. 304, Stahl 74.

**1902 Regensburg – Schöne Maria*
Rundförmig, einseitig, 33 mm, Silber, vergoldet
VS.: TOTA: (PVLC) – HRA ES: 1519:
Brustbild Hl. Maria mit Kind, wie vorige Beschreibung, jedoch etwas breitere Ausführung, über dem Haupte, in der Schrift ein Engelskopf, unten Wappenschild der Stadt mit gekreuzten Schlüsseln. Schrift in Klammern ergänzt, da ausgebrochen.
von Höfken II S. 52.
Es handelt sich um ein ähnliches wie vor beschriebenes Zeichen, das H von PULCHRA ist zur zweiten Silbe gekommen.

**1903 Regensburg – Schöne Maria*
Anhänger inn Form eines Bildes, einseitig, Hubel, 59 × 40 mm Schratz, 55 × 35 mm, Silber, gegossen, bezw. Kupfer, Messing.
VS.: In einem hochrechteckigem Rahmen das Gnadenbild. Halbbild der hl. Maria von

vorn, die linke Hand vor die Brust gelegt, auf dem rechten Arm das Jesuskind, welches die rechte Hand zum Segen erhoben hat und auf dem linken Arm einen Vogel trägt. Mutter und Kind mit Nimbus, auf dem Kopftuch Mariens ein Kreuz. Über der oberen Leiste zwei Stäbe in Halbkreisform, durchbrochen, dazwischen 3 Kugeln. Zwischen unterem Halbkreisstab und Rahmen 5 spitze Zacken, Größe dem Halbkreis angepaßt. Umschrift in dem von Doppellinien eingefaßten Rahmen, links: TO: PVLCHRA ES rechts: AMICA MEA unten: REGENSPVRG oben: 15 * 19; An den oberen Ecken Schilder mit Reichsadler links, bzw. mit gekreutzen Stadtschlüsseln rechts, an den unteren Ecken Rosetten.

Bi. 163, Hubel Nr. 10, Schratz Nr. 4, WkkG Nr. 52. UM 21

1904 Regensburg – Schöne Maria

Dünnes Messing, geprägt, 50 × 50 mm, (Arbeit um 1800)
Ausführung ähnlich wie vor beschrieben;

Pa I, 70

1905 Regensburg – Schöne Maria

Anhänger in Bildform, einseitig, 60 × 33 mm, Silber
VS.: In einem hochrechteckigen Rahmen das Gnadenbild und die Umschrift, wie vorstehend beschrieben, zusätzlich noch achtstrahliger Stern auf dem linken Gewandärmel der Madonna.
Der obere Teil des Bildes wird von einer fünfteiligen Muschel gebildet auf der 15 * 19 eingetragen ist. Am mittleren Teil der Muschel befindet sich eine Anhängeröse.

Schratz Nr. 2 (Siehe auch Haindling)

1906 Regensburg – Schöne Maria

Pilgerzeichen in Bildform, einseitig, Silber, gestanzt, 49 × 35 mm, wie unter 3 beschrieben, jedoch kein Anhänger, obere bogenförmige Einfassung nicht durchbrochen.
VS.: Größerer Abstand der Madonna vom rechten Bildrand, das Jesuskind sieht zur Mutter hin und streckt die Hände nach ihr aus; Vogel und Kreuz fehlen, die unteren Ecken sind abgeschrägt.

Hubel Abb. 11, Kunstsammlungen des Bistums Regensburg

**1907 Regensburg – Schöne Maria*

Wie vor beschrieben, 49 × 31 mm, Zinn, jedoch:
VS.: Umschrift: TO PVLCRA EZ / 15 * 19 / AMICA MEA / RegenspVR
RS.: Leer

Schratz Nr. 5

1908 Regensburg – Schöne Maria

Pilgerzeichen in Bildform, einseitig, 50 × 30 mm, Zinn, wie vor, jedoch:
VS.: Figuren kleiner und schmäler, Umschrift: TO PVLCRA/ E/15. 19 / S. AMICA M/ RegenspV

Schratz Nr. 6

**2001 Regensburg – Alte Kapelle – St. Kassian*

Messing, oval, 29 × 24 mm, mit angeprägter Öse, Prägeanstalt Lauer, Nürnberg, Entwurf von Schratz PB

VS.: US: MUTTER GOTTES BITT FÜR UNS; unter dem Gnadenbild bogig in 2 Zeilen; GNADENBILD / IN DER ALTEN CAPELLE; Darunter sehr klein: SCHZ. INV. (Schratz invenit)
Auf altdeutsch gemustertem Grund das Halbbild der hl. Maria mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm, die linke Hand auf die Brust gelegt, beide mit Nimbus.
RS.: US: Hl. MARIA v. ST. CASSIAN IN: REGENSBURG i. Abschnitt 1890, darunter sehr klein: LAUER; Stehende gekrönte Maria, im rechten Arm das Kind, mit der Linken ein Szepter haltend. (Gnadenbild von St. Kassian)
Bi. Nr. 164, Och Nr. 187, Peus 908

**2002 Regensburg – Alte Kapelle*
Runde Med. Silber, 35 mm, Euromint Bochum PB
VS.: US im oberen Teil: 1964. 25 JAHRE PÄPSTLICHE BASILIKA 1989 Ansicht der Alten Kapelle von Norden, darunter ein dünner Strich, unter diesem: STIFTS-KIRCHE / U. L. FR. ZUR / und die untere Umschrift: ALTE KAPELLE IN REGENSBURG; über dem Wörtchen IN dehr klein: 999 EM.
RS.: Gnadenbild der Alten Kapelle Maria, auf ihrer rechten Seite vor sich das Jesuskind, beide mit Nimbus, darunter: GNADENBILD;
Bi. –

**2101 Regensburg – St. Emmeram*
Pilgerzeichen aus dem Jahre 1519, Blei, 77 × 91 mm, neue Guß von einem Solhofer Steinmodel im Besitz der Museen der Stadt Regensburg.
In einer Aedikula-Architektur die drei Bistumsheiligen mit Mitra und Bischofstab und Nimbus; links der hl. Dionysius, welcher seinen Kopf in den Händen hält, in der Mitte der hl. Emmeram mit einer Leiter, rechts der hl. Wolfgang mit Kirchmodell und Axt. In den seitlichen Aedikula-Pfeilern finden sich die Namen: S. DIONYS 19, S. WOLFGEN 19 und in der Sockelleiste: S. EMERAMVS; über St. Emmeram im Giebelfeld das Wappen der nach ihm benannten Reichsabteil, auf den beiden seitlichen Pfeilern das Schlüsselwappen von Regensburg.
Bi. 161

**2102 Regensburg – St. Emmeram*
Oval, 38 × 30 mm, AE Mü.
VS.: US: + S. WOLFGANG BEY GÖTTLICHEN THRON ERBITT VNS DIE HIMMLISCHE CRON. Der hl. Wolfgang im Bischofsornat auf Wolken schwebend mit mehreren Engeln; unten knieen 4 Pilger vor einem mit einem Gitter verschlossenen Schrein.
RS.: US: ROTT AUS KEZEREY, IN TODT STEH VNS BEI. GIB FRIDSAMES GMIET, VOR SCHAVER BEHIET. Das Feld ist in 4 Abteilungen aufgeteilt, mit auf die Umschrift verweisenden Bildern: 1) Ein Genius schlägt einen Baum um, 2) ein Sterbender, über dem der Heilige schwebt, 3) zwei verschlungene Hände, 4) Gewitter über Getreidefelder.
Bei I, Nr. 215, Schratz-Wo. V, 15 – Abersee zugeteilt

**2103 Regensburg – St. Emmeram*
Bronce, oval 31 × 28 mm Mü.
VS.: US: – S. WOLFGANG – GVS – EPISC.

Der Heilige von vorn im Bischofsornat bis halben Leib, im re. Arm eine Kirche und in der Linken einen Krummstab.
RS.: US: S. DIONYSIVS EPIS. – ET – MART:
Der Heilige im Ornat auf Wolken schwebend trägt sein abgeschlagenes Haupt mit Mitra vor sich in seinen Händen. Ein vor ihm schwebender nach rückwärts gebeugter Engel hält den Krummstab in der rechten und ein Schwert, sowie einen Palmzweig in der linken Hand. Unter dem rechten Fuß des Engels das Monogramm HL;
Bei. I, Nr. 216, Bi. 118, Pa. Enns 79, Peus 911, Schratz-Wolfg. Nr. 9

2104 Regensburg – St. Emmeram
Runde Messingmed. mit Öse, 24 mm, 1894 zur 900 Jahrfeier, Prägeanstalt Lauer, Nürnberg PB
VS.: US: HEILIGER WOLFGANG BITT FÜR UNS; Hüftbild des hl. Wolfgang, mit Mitra und Nimbus, den Krummstab in der linken, ein Kirchenmodell in der rechten Hand haltend.
RS.: Sechs Zeilen Schrift, davon die oberste in einem Bogen; ZUR ERINNERUNG / AN DAS / 900-JÄHRIGE / ST: WOLFGANGS / JUBILÄUM / 1894
Bi. 117, Och 191

**2105 Regensburg – St. Emmeram*
Silber, rund 35 mm; 1984 auf die 250 Jahrfeier der Barockisierung der Basilika St. Emmeram. PB
VS.: US: St. EMMERAM . DIÖZESANPATRONE . ST. WOLFGANG
Kniebild der beiden nebeneinander stehenden Heiligen, St. Emmeram links mit Mitra und Leiter, St. Wolfgang rechts mit Mitra, Bischofstab in der rechten, Kirchenmodell in der linken Hand haltend.
RS.: US. St. EMMERAM . REGENSBURG sehr klein 1000 EM Gotische Portalwand des ehemaligen Klosters St. Emmeram mit Pfarrhaus, dahinter der Kirchturm;
Bi. 119

**2106 Regensburg – St. Emmeram*
Messing, Oval, 22 × 19 mm, angeprägter Anhänger, Prägeanstalt Pöllath. PB
VS.: Halbbogenumrandung, an den Berührungspunkten der Bögen Kreuzchen, anschließend U: Heil: Wolfgang – BITT FÜR UNS! Hüftbild des Heiligen Wolfgang von vorn auf Wolken mit Mitra, Kirche in der re. und Krummstab in der linken Hand.
RS.: U: HEIL: ANTONIUS V. PADUA BITT FÜR UNS
Brustbild des Hl. Antonius nach rechts mit Lilienstengel in der re. und das Jesuskind in der linken Hand.
Peus Nr. 902

**2107 Regensburg – St. Emmeram*
Neusilber, bzw. Alu. oval, 24 × 20 mm. PB
VS.: U links: HL. WOLFGANG, rechts: HL. EMMERAM;
Zwei Bischöfe mit Mitra, stehend, links der hl. Wolfgang mit Bischofsstab in der re. und Kirche in der linken Hand, rechts der hl. Emmeram eine Leiter haltend.
RS.: U. in der oberen Hälfte: ST. EMMERAM – REGENSBURG
dazwischen der stilisierte Eingangsvorbau der Emmeramsbasilika, dahinter der Kirchturm. Direkt darunter anschließend in der unteren Hälfte 5 Zeilen Schrift:

HL. WOLFGANG/ HL. EMMERAN/ BITTET/ FÜR/UNS; darunter abschließend Palmzweig und Schlüssel.
Bi –, Peus –

2108 Regensburg – St. Emmeram
Runde Messingmed., 24 mm, mit Loch, von Alois Börsch, geprägt im Bayer. Hauptmünzamt München; Bischöfl. Zentralarchiv Rgbg.
VS.: US: S. WOLFGANGVS – ORA – PRO NOBIS. Darunter Perlschnur; Hüftbild des hl. Wolfgang mit Mitra, die rechte Hand segnend erhoben, in der linken Krummstab und Beil. In der Krümmung des Bischofsstabes findet sich das Lamm Gottes mit der Siegesfahne. Nahe am re. Arm klein: QA. B.
RS.: Fünf Zeilen Schrift: ANDENKEN / AN DAS / 900 JÄHR: S: WOLFGANG'S / JUBILAEUM / 18 – Wappenschild des Hochstifts – 94
Bi 116, Och Nr. 190

**2201 Regensburg – Kreuzkapelle bei der Augustinerkirche*
Gußmedaille, vergoldet, oval 36 × 31 mm PB
VS.: US: W CRVCIFIX B.B.D.PP. – AVGVST. R. (Wunderbares Crvcifix Bild bei den Patres Augustinern Regensburg) Darstellung, wie Christus am Kreuz auf dem Altar einem zweifelnden Priester den bei der Wandlung erhobenen Kelch aus der Hand nimmt.
RS.: US: EILIAS PR – OF. D. CARM. Prophet Elias mit Flammenschwert und Buch.
Bei. I, Nr. 216a, Bi. 162, Peus 905

**2202 Regensburg – Kreuzkapelle*
Gußmedaille, oval 37 × 32 mm Öse abgebrochen Mü.
VS.: Bild wie vor Nr. 2201
RS.: US: AVGVSTINVS – ECCLESIAE D.
Brustbild des hl. Augustinus nach links, Mitra von Strahlen umgeben, in der re. Hand den Bischofsstab, in der li. ein Herz mit Flammen.
Peus –

2203 Regensburg – Kreuzkapelle – Ingolstadt
Gußmedaille, bronce und Silber, oval, 37 × 32 mm
VS.: wie vor.
RS.: – S. MARIA. – IN SCHUTER – INGOLSTAT.
Gekröntes, auf Halbmond und Wolken stehendes Marienbild, das Jesuskind vor sich haltend. Reich verzierter Mantel, beide mit Strahlennimbus, über dem Haupt ein Monogramm. Je drei kleine Engel schweben untereinander zu beiden Seiten.
Bei. I, Nr. 158, Peus Nr. 645.
NB: Das Gnadenbild der Schuttermutter wurde in der Augustinerkirche in Ingolstadt verehrt. Diese wurde im April 1945 zerstört.

**2301 Regensburg – Niedermünster*
Oval, Messing, auch in Silber, 29 × 24 mm angeprägte Öse, Prägeanstalt Lauer PB
VS.: US: S: ERHARDE EP: ET. CONF: ORA.PRO.NOBIS. Der hl. Erhard in bischöflichem Ornate mit Inful und Heiligenschein hält in der Rechten den Bischofsstab, in der linken Hand das im Arme ruhende Evangelienbuch, auf einer Platte

stehend, unter dieser ein mit Laubwerk umgebener Wappenschild mit einem nach links aufrecht schreitenden Löwen. Links unten sehr klein: LAUER, rechts unten S. I. (Schratz Invenit).
RS.: US: Zwischen dem äußeren Umkreis und einem inneren Schnürlkreis obere Hälfte: * KRYPTA. S: ERH : EP : RATIS: *, untere Hälfte: TUMBA. S:ERH: IN. ECCL: INF: M: Ein Querstrich teilt das Feld in 2 Teile, im oberen sieht man die perspektivische Ansicht einer auf 6 Säulen ruhenden dreischiffigen Kapelle mit einem Altar als Abschluß, im unteren Feld ist der gotische Reliquienschrein des Heiligen, im Abschnitt 1889.
Bi. 120 Och 186, Peus 908, Schratz, Wolfgang, IV, Nr. 14, 4, 5

2302 Regensburg – Niedermünster
Oval, 28 × 24 mm, Silber, Prägeanstalt Lauer
VS.: wie vor
RS.: US: S: WOLFGANGUS. EPISC: –. RATISB; P:(atronus) E.(usdem) D:(iocensis). Der hl. Wolfgang stehend, in der rechten Hand eine Kirche, in der linken Krummstab und Beil haltend, über der Mitra eine Schnörkelverzierung.
Schratz, Wolfgang, IV, 13.

2303 Regensburg – Niedermünster
Messing, rund, 30 mm. angeprägte Öse. PB
VS.: Perleneinfassung, der hl. Erhard auf einer Platte stehend, mit ausgebreiteten Armen, in bischöflichem Gewande mit Nimbus. Über seinem Haupte: Hl. Erhard;
RS.: Perlenkreiseinfassung, im Sternenkreis Marienmonogramm, darunter zwei Herzen.
Bi. 122 Peus 909

**2401 Schwandorf – Kreuzberg*
Oval, 26 × 23 mm, Zinn Schrobh.
VS.: Us: KREUZBERG BEI SCHWANDORF, Kirche in seitlicher Ansicht mit Umgebung;
RS.: US: O MARIA! BITT FÜR UNS.
Das Gnadenbild
Lit. –

2402 Schwandorf – Kreuzberg
Oval, 26 × 23 mm, Messing, 1879 Schrobh.
VS.: ANDENKEN / AN DAS / 200 JÄHRIGE / JUBILÄUM DER / WALLFAHRTSKIRCHE / KREUZBERG / BEI / SCHWANDORF.
RS.: US: O MARIA ! BITT FÜR UNS.
Mariahilf-Gnadenbild
Lit. –

**2403 Schwandorf – Kreuzberg*
Rund, 35 mm, Silber, mattiert Pb.
VS.: US: 300 JAHRE WALLFAHRTSKIRCHE KREUZBERG – Schwandorf. 1679–1979 Bewaldeter Hügel, am Fuße desselben Häuser, auf dem Gipfel Kirche mit 2 großen und einem kleinen Turm.
RS.: Schriftlos, Mariahilf-Gnadenbild, Nimbus von hl. Maria und Jesuskind in Form von Strahlen.
Bi. 177

2404 Schwandorf – Kreuzberg

Runde Med. 35 mm Silber. PB

RS.: U: 100 JAHRE KARMELITEN AUF DEM KREUZBERG . SCHWANDORF . 1889–1989 Wallfahrtskirche mit 2 großen und 2 kleinen Türmen, darüber Wappenschild mit 3 Feldern, durch Bogen abgetrennt, die in einem Kreuz münden. In den Feldern je ein Stern.

RS.: Auf einer Mittelsäule befindet sich ein Mariahilf-Gnadenbild in einem Barockrahmen, daneben auf beiden Seiten je zwei kleine Engel. Vor der Säule eine große Mariahilffigur mit Strahlennimbus bei hl. Maria und Jesuskind. Beidseits in der Mitte: 1679–1979.

Lit. –

**2405 Schwandorf – Kreuzberg*

Volkswandertaganhänger 1977 PB

Rechteckige quergestellte Ansteckplakette, goldfarben mit der Aufschrift: 3. IVV WANDERTAG 1977/ WF SCHWANDORF; Darüber in einem Guß die 2 türmige Wallfahrtskirche mit Dachreiter und Gebüsch davor. Auf der Rückseite eine Ansteckknadel und die Schrift: B. LAIB/7531 EISINGEN

Daran mit 2 Ketten verbunden eine Plakette mit dem Bildnis des Kreuzberger Mariahilf-Gnadenbildes in blauen, grünen und gelben Glassteinchen verziert, auf silbernem Untergrund in drei goldfarbenen Rahmen, wobei der innere nur 2 mm stark ist, der nächste 5 mm und der äußere seitlich ebenfalls 5 mm, jedoch unten stärker bis 8 mm. mit der Aufschrift: GNADENBILD. Die unteren Ecken stehen rosettenartig vor und die oberen sind großbogig abgerundet mit Oesen woran die Ketten befestigt sind. Den oberen Teil des Rahmen ziert eine sonnenartige strahlige Scheibe, mit einem Marienmonogramm. Höhe des oberen Rahmens mit Scheibe 23 mm.

Unediert

2501 Sossau

Jubiläum 1677, herzförmig, 37 × 35 mm, dünnes Messingblech.

VS.: Tulpenkranzeinfassung, darunter U.: TRANSLATIO SEDIS – B. V. MARIA IN SOSSAV V. 1177

Das Gnadenbild, Maria mit dem Jesuskind auf dem re. Arm zwischen Wolken auf dem Dach der Sossauer Kirche stehend, welche mit einem Nachen von zwei Engeln zum linken Donauufer gerudert wird.

RS.: Tulpenkranzeinfassung, darunter U: S. NORBERT ARCHIEP. MAGDEB. ANTVERP APOSTOL

Der hl. Norbert im Bischofsornat mit Monstranz in der rechten und Kreuzstab mit zwei Querbalken und einem Zwei in der linken Hand, hinter ihm rechts ein kleiner Engel mit der Mitra. Vor ihm rechts ein liegender Mann, der in der linken Hand ein Ciborium hält und mit der rechten einen Kelch ausschüttet. Hinter dem Liegenden der Satan.

Bei. I 226, och 347, Pa. X, Sp. 4107, Taf. 179, Nr. 8, Peus 946, Roll S. 74, Zeller 128

**2502 Sossau*

Ovale med. 31 × 28 mm, Kupfer, PB

VS.: U: Wvnder. M. – ZV SOSSAU

Zwei Engel rudern mit einem Schiff eine Kirche über die Donau. Auf dem Dach der

Kirche neben dem Turm steht die Hl. Maria mit dem Jesuskind auf dem rechten Arm, von Strahlen umgeben.
RS.: U: S. NORBERTVS – ORA. P. N.
Hüftbild des hl. Norbert mit vor der Brust gekreuzten Armen vor einer strahlenden Monstranz. Vor ihm unterhalb der Hände Brustbild eines kleinen Engels, die Mitra haltend, daneben Kreuzstab mit zwei Querbalken.
Bei. I 227. Bi. 190, Peus 947

2503 Sossau
Oval, 37 × 32 mm, Silber, mit Anhängeröse
VS.: U. WYND. B. IB. F. D. KIR – CHZ SOSSAV S. N. (WVNDErbare IBerFahrt DER KIR–CHe Zu SOSSAV Sancti Norberti)
Bild wie vor, zwei Engel rudern in einem Nachen die Kirche über die Donau, das Gnadenbild auf der Kirche, jedoch ist beidseits bis zur Hüfte von Wolken umgeben.
RS.: U. S. AVGVSTINVS – ECCLESIA. D.
Brustbild des Heiligen mit strahlenumgebener Mitra nach links, in der rechten Hand den Bischofsstab, in der linken ein Herz.
Bei I 228, Peus 948

2601 Straubing
Maria zu den Nesseln, Karmelitenkirche
Oval, 27 × 25 mm, Bronze, 1761 zum 100-jhr. Jubiläum.
VS.: Umschrift: W. ABIL. MIRACVLA VON NESSELCAR (meliten)
Die schmerzhafte Muttergottes mit dem Leichnam Christi auf dem Schoße.
RS.: U. S. ANASTAS. M. CARMEL. Halbbild des Heiligen Kreuz und Palme in beiden Händen haltend.
Och, 214, Peus 950

**2602 Straubing*
Maria zu den Nesseln, Karmelitenkirche
Runde Med. Zinn mit Anhängeröse, 35 mm Schrobh.
VS.: U: O HEILIG MUTTER GOTTES VON NESSEL BITT FÜR UNS
Pieta, die schmerzhafte Mutter Maria mit dem Leichnam Christ auf dem Schoße.
RS.: U: ZUR ERINNERUNG AN DAS 200 JUBILÄUM / im Abschnitt unten: IN DER KARMELITEN / KIRCHE IN STRAU / BING / 1861
Seitenansicht der Kirche.
Lit. –

**2701 Sünching*
Rechteckige längliche Plakette, 90 × 35 mm. PB
VS.: Auf dieser, jedoch von einer 5 mm breiten goldfarbenen Leiste umrahmt, befindet sich eine 80 × 25 mm große 3 mm starke hellgraue Metallplatte. Diese ist in drei Felder geteilt, wovon das obere und das untere von roter Farbe und 12 mm hoch sind.
Im oberen Feld ist das Wort: Sautonerl
Im mittleren Abschnitt sieht man einen bärtigen auf einer (angedeuteten) Wiese schreitenden Mönch mit einer Kapuze auf dem Kopf, der Umhang ist unter dem Bart am Hals zusammengefügt und mit je einem Kreuz neben dem Bart verziert. Ein weiteres Kreuz hängt in der Körpermitte an einer Perlenschnur vom Gürtel herab. Beide

Arme sind in Gürtelhöhe seitwärts ausgebreitet. In der rechten Hand hält der Heilige einen kreuzähnlichen Stab, an welchem zwei Glocken an der Querleiste befestigt sind. St. Antonius ist umringt von 6 springenden Schweinchen. Darunter sechs Zeilen Schrift: VOTIVTAFEL / AUS / DER / SÜNCHINGER / KAPELLE / DES / HL. ANTONIUS
Im unteren Teil 4 Zeilen Schrift: 6. INT. / VOLKSWANDERUNG SÜNCHING/ 1981
RS.: goldfarben, leer.
Unediert

2801 Tirschenreuth
Oval, 43 × 35 mm, Oese, alter Messingguß.
VS.: Us: M. MIRACULOSA – TÜRSCHENREUTH.
Unter einem (Linden-)Baum sitzende hl. Maria mit Krone und im Mantelkleid. Auf ihrem Schoße rechts hält sie die Leiche Christi in sitzender Stellung.
RS.: Links das Brustbild des hl. Bernard, nach rechts oben blickend, mit umhängendem Kreuz auf der Brust und Nimbus. Auf seinem Haupt ein Doppelkreuz, von den Enden des unteren Querbalkens links zwei Nägel, rechts Lanze und ein langer Nagel mit dem Kreuzesfuß verbunden, außer dem je ein herabhängendes Rutenbünde (?). Vor ihm schwebt rechts oben, ihm zugewendet, auf strahlenden Wolken die hl. Jungfrau Maria, die rechte Hand segnend erhoben. Beide verbinden zwei Zeilen Schrift: SALVE BERNARDE / SALVE REGNIA. Die obere Zeile geht von der hl. Maria aus, also Schrift von oben zu lesen.
Beierlein I, 243, Pachinger VII, 13

2802 Tirschenreuth
Oval, Größe?
VS.: Us: MIRAC: A TÜRSCHENREUTH
Pieta wie vor.
RS.: Us: MATER DOL – OROSA O.P.N.
Hl. Maria mit einem Schwert in der Brust unter dem Cruzufix stehend.
Beierlein I, 244

**2803 Tirschenreuth*
Oval, 31 × 28 mm, Bronze, alter Nachguß; Schrobh.
VS.: Us: M: MIRAQ. A TUPSCHENREUTH (sic!)
Pieta wie vor.
RS.: Us: G BILDN D GEGEIS – L HAEIL I D W CAPEL. (sic)
Verstümmelte Abkürzung von „Gnadenbildnis des gegeißelten lieben Heilandes in der Wieskapelle."
Der gegeißelte Heiland an eine Säule gekettet.
Vermutlich mit der Wieskapelle bei Moosbach an der Pfreimd zusammenhängend.
Bi. 175, Beierlein I 245, Peus 972

2901 Tirschenreuth – Neustadt/Waldnaab
Oval, 31 × 27 mm, sowie Fassung, AE, 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts
VS.: Us: TÜRSCHENREUTH – M. MIRACUL.A
Das Vesperbild in einem Baldachin, dessen unterer Abschluß aus Wolken zwischen

drei Kugeln besteht, darüber, die Umschrift unterbrechend, Teile einer Baumkrone, unten Stadtansicht.
RS.: ST. FELIX CAP. A: NEUST : A : NAABUM OPN
Der hl. Felix von Cantalice mit Stock und Bettelsack.
Peus 973

**3001 Vilsbiburg*
Rund, 26 mm, Bronze
Vs.: US: MARIA HILF IN VILSBIBURG * PB
Sitzendes Halbblild der hl. Maria, das Jesuskind mit beiden Händen rechts an sich drückend, dieses hält die rechte Hand liebkosend an den Hals Mariens steht auf dem linken Bein und legt das rechte Bein auf den linken Unterarm der Mutter. Beide gekrönt mit Nimbus (Typ Passau)
Rs.: Us: MARIANAMEN BRUDERSCHAFT. Zweigartige Verzierung, Marienmonogramm (Blockbuchstaben, zwischen dem M ein A, um beide senkrechte Schenkel des M je ein S geschlungen; über dem A eine Krone, darunter ein Halbmond.
Beierlein I 255, Markmiller 165 b, Peus 1022

**3002 Vilsbiburg*
Rund, 25 mm Alu. Öse, 1910 PB
VS. Us.: MARIA HILF * VILSBIBURG *
Das Gnadenbild wie vor beschrieben, mit Nimbus in einem rechteckigen Rahmen, dieser in einem Viererpaß. (4 Halbbögen zwischen 4 Ecken). Über dem oberen Rahmenteil ein Engelkopf mit hochgestellten Flügeln, dazwischen das Marienmonogramm. Perlkreis zwischen Us. und Bild.
RS.: Us.: MARIAE NAMEN BRUDERSCHAFT; unten Verzierung Marienmonogramm wie vor.
Peus 1026

3003 Vilsbiburg
Oval, 26 × 22 mm, Zinn, Drentwett, Augsburg
VS.: Us: O MARIA HILF RETTE UNSERE SEELEN
Das Innsbrucker Gnadenbild (?), Sternenkranz um das Haupt.
RS.: Us: MARIA – HILF – KIRCHE – unten: ZU / VILSBIBURG
Kirche vor dem Umbau von 1880
Beierlein II, 87, Peus 1023

3004 Vilsbiburg
Rundlich, 30 × 29 mm, dünn, Messing
VS.: Us: MARIA HILF VILSBIBURG Kirche vor dem Umbau 1880, über den zwei kleinen Türmchen das Gnadenbild in Wolken, Tulpenkranzeinfassung
RS.: MARIA NAMEN BRUDERSCHAFT
Monogramm mit Krone und Mondsichel, Tulpenkranzeinfassung.
Beierlein II, 86, diese Abbildung auch bei Grassmann S. 100, Pachinger IV, 18, Roll S. 75

**3005 Vilsbiburg*
Oval, 20 × 16 mm, Oese, Messing; PB
VS.: Us: UNTER DEINEN SCHUTZ FLIEHEN W.;
Gnadenbild

RS.: Us: MARIA HILFKIRCHE ZU im Abschnitt: VILSBIBURG
Mariahilfkirche mit Türmen (nach dem Umbau)
Peus 1024

**3006 Vilsbiburg*
Oval, 17,5 × 14,5 mm, Öse, Messing PB
VS.: Us: O MARIA HILF RETTE UNSERE SEELEN:
Das Gnadenbild, Maria mit einfachem Kreisnimbus, Jesukind mit Strahlennimbus.
RS.: U: MARIA HILF KIRCHE ZU VILSBIBURG
Kirche von Norden. (Eingangsseite) mit kleinen Türmen.

**3007 Vilsbiburg*
Oval, 22 × 19 mm, Bronze, NS, Alu.; etwa um 1890; PB
VS.: Innerhalb einer, durch kleine Bogen gebildeten Einfassung: WALLFAHRT MARIA HILF Im Abschnitt: BEI VILSBIBURG
Wallfahrtskirche mit zwei Türmen, umgeben von Häusern und Gärten. (Kirche nach 1880).
RS.: Einfassung wie VS; GNADENREICHE MUTTER BITTE FÜR UNS.
Das Gnadenbild Mariahilf, die Kronen innerhalb des Heiligenscheins schwebend angebracht.
Peus 1025, Och 229

3008 Vilsbiburg
Oval, 38 × 30 mm, Bronze;
VS.: US.: CAPELLEN. AVF. DEM. BERG. NECHST. – S. MARIA. HILF.
In einem rechteckigen Rahmen mit Aufhängeröse das von zwei auf Wolken schwebenden Engeln getragene Mariahilfbild. Unten Monogramm: .IN.
RS.: Us.: VILSBIBURG. AVF. DEM. PASSION : BERG : ENTL: (lang)
Auf einem erhöhten Postamt Christus am Kreuz, zu Füßen die hl. Maria, zu beiden Seiten ebenfalls auf hochragenden Kreuzen die beiden Schächer.
v. Höfken II, S. 106, Nr. 5, T. VI, Nr. 5, Och 230

**3009 Vilsbiburg*
Medaille zur Kriegerwallfahrt der Diözesen Regensburg, Passau und München-Freising PB
Runde Med., 26 mm, mit vier Kreuzschenkeln, Gesamtgröße 32 × 32 mm, Zinn, angeprägte Öse, mit blauweissem Band.
VS.: Kirchenanlage von Mariahilf mit Aufgang, Türmen, bds. seitlich Bäume. links seitlich in Dach und Turmhöhe das Gnadenbild Mariahilf im Viererpaß, oben über den Türmen Rundkapelle zwischen Bäumen und drei Kreuzen, beidseits des Türmchens 16–86. Im Abschnitt unten 1886. Im linken Kreuzschenkel: SANCTA MARIA im oberen REGINA PACIS – im rechten: ORA PRO NOBIS und im unteren Kreuzschenkel 2 Zeilen: O. MARIA HILF / HILF AUCH UNS!
RS.: Fünf Zeilen Schrift, die ersten beiden bogig: KRIEGER WALLFAHRT / VILSBIBURG, dazwischen Wappenschild, DER DIÖZESEN. REGENSBURG/PASSAU. MÜNCHEN . FREISING / MAI * 1928; im linken Kreuzschenkel Degen und Bajonett gekreutz, oben 1914–1918, rechts zwei gekreuzte Gewehre, im unteren Schenkel Stahlhelm zwischen Eichenlaub.
Bi. 194

*3010 *Vilsbiburg*

Plaketten Blech rechteckig 38 × 30 mm, darüber 7 mm hoher Rundbogen, Gesamthöhe 45 mm. PB

VS: Zwei Engel halten in einem Rundbogen das Gnadenbild im Viererpaß, darunter Ansicht von Vilsbiburg mit der Gnadenkapelle auf einem Hügel.
Abschluß unten ein 5 mm Streifen mit: VILSBIBURG

unediert

*3011 *Vilsbiburg*

Achteckige Plakette, 35 × 32 mm, mit 2 mm starker Umrandung PB

VS: Ansicht der Wallfahrtskirche von Norden.
Im Sockel 2 Zeilen Schrift:
MARIAHILF / VILSBIBURG

unediert

*3012 *Vilsbiburg*

Rund, 16,5 mm, vergoldet PB

VS.: Us: MARIAHILF – VILSBIBURG
Gekröntes Gnadenbild mit Strahlennimbus
RS.: P. VIKTRIZIUS WEISS KAPUZINER Porträt von P. Viktrizius, auf den Schultern kleine Schrift, links: ITALY, rechts: CDF.

unediert

*3013, 3014 *Vilsbiburg*

Medaillen wie vor, Größe 21 mm und 33 mm, mit Anhängerösen, Neusilber, der Rand bei der großen Med. in Goldfarbe. PB

Die Herstellerbezeichnung CDF und ITALY sind in der Gegend der Berührungsstellen der unteren Teile der Bildnisse mit der Umrandung angebracht.

unediert

*3101 *Weißenregen*

Rund, 35 mm, 20 gr., Silber, auf die Altarweihe nach der Restaurierung am 13. 8. 1978
VS.: US: WALLFAHRTSKIRCHE WEISSENREGEN-KÖTZTING
Das Gnadenbild auf Wolken und in Strahlen über der Kirche, rechts ein Baum.
RS.: 2 Zeilen Schrift: ALTARWEIHE/13. 8. 1978

Frankf. Mzhdl. Button Aukt.Kat. 130 vom 24. 11. 1981, Nr. 1624

*3102 *Weißenregen*

Rund, 35 mm, Bronze, auch in Silber, 1989 Pb.

VS.: US. WEIHNACHTEN – 1989; Kirche mit Turm rechts zwischen Strauch links und Baum rechts, über dem Kirchendach das Gnadenbild, Madonna mit Kind im li. Arm, beide in weitem Mantel und gekrönt, Szepter in der rechten Hand. Im Abschnitt: WALLFAHRTSKIRCHE / WEISSENREGEN
RS.: US. DIE HEILIGEN DREI KÖNIGE IN DER KLOSTERKIRCHE REICHENBACH
Auf einem Treppenaufgang sitzend hl. Maria mit Strahlennimbus, das Jesuskind auf dem Schoß, links neben ihr der hl. Josef. Hinter dieser Gruppe zwei Säulen vor diesen ein Bretterdach. Links zwei hl. König mit zwei Dienern, rechts knieend Kaspar, dahinter ein Mohr mit Palmwedel.

unediert

Zweistellige Zahlen = Wallfahrtsbeschreibung.
Vierstellige Zahlen = Medaillenbeschreibung.
E = Wallfahrtseinleitung, M = Mariahilfeinleitung.

Aegypten 27
Alamanien 21
Alburg 25
Alte Kapelle, Rgbg. 20, 2001, 2002
Altötting E, 06, 30, 0628, 1630–1633
Amberg M 01, 03, 19, 0101–0114
Andechs E
Annaberg 02, 0201, 0202
Antenring 25
Arles 27
Armesberg 03, 0301–0303
Aschheim 21
Athen 21
Aufhausen 04, 0401, 0402
Augsburg E, M, 03, 10, 16, 19, 21

Bayern 23
Benediktbeuern E, 10
Beratzhausen 08
Bettbrunn E, 05, 0501–0518
Bogen 25
Bogenberg E, 06, 14, 16, 0601–0637
Brennberg 10
Brünn 30

Calisi (Rom) 03
Cantalice (Umbrien) 29

Dachau E
Deggendorf E, 06, 07, 0629, 0701–0711
Dießen Ammersee E
Donauwörth E
Dorfen E, 0630, 0631
Dresden M

Eichelberg 08, 0801–0803
Eichstätt E 05
Einsiedeln 21
Elsaß 23
Ettal E

Fahrenberg 09, 0901–0903
Frauenbrünnl 25
Frauenfleck 25
Frauenzell 10, 1001
Freising E, M, 06, 21
Fuchsmühl E, M, 11, 1101–1104
Furth i. W. 16

Gallien 21
Gäuboden 27
Geiselhöring 12
Graz 03

Hahnenberg 11
Haindling 12, 1201–1203
Haindlingsberg 18
Hainsbach 12
Halbmeil E, 07, 0704, 0705
Heilbronn 26
Helfendorf 21
Hemau 08
Herzogsöd 11
Höglwörth M

Ingolstadt E, 05, 18, 22, 0512–0518, 0632, 2203
Innsbruck M, 01

Kagers 25
Kappel 13, 1301–1304
Kelheim 06
Kemnath 03
Klattau E, 16, 1634–1636
Köln E 16, 21
Kösching 05
Kötzting 16, 31
Konstantinopel 14
Kreuzberg M, 11, 2401–2403
Kreuzbergkapelle, Rgbg. 20, 2201–2203
Kulmain 03

Lam 16
Lambach 03, 13
Landshut 19
Lautschin 16
Lechfeld E 01
Lothringen 21
Lourd E
Lugano 30

Maria Einsiedeln E
Mariaort 06, 14, 1401–1403
Maria Thalheim E
Mariazell E, 06, 07, 0633–0637, 0706
Metten 04, 10, 15
Mettenbuch 15, 1501–1505

Mondsee 21
Mühldorf 30
München E, M, 01, 04, 05, 11, 20, 1104
Münchenreuth 13

Nabburg 31
Neuburg a. D. 08
Neukirchen b. hl. Blut E, 06, 16, 0638–0644, 1601–1643
Neustadt a. W. 29, 2901
Niederachdorf 17, 1701
Niederaltaich 31
Niedermünster, Rgbg., 23, 2301–2303
Nürnberg 03

Oberaltaich 06, 10
Oberdolling 05
Ottobeuren 10

Padua 05, 27
Paris 21
Parsberg 08
Passau E, M, 01, 06, 07, 21, 0711
Peissenberg E
Peuthenthal 02
Pilgramsberg 18, 1801
Pisa 20
Pleystein 09
Poiters 21
Polling E
Pondorf 17
Prag E, 16, 21
Pribram E, 16, 1637–1639
Prüfening 10
Pupping 21

Rattiszell 18
Rednitz 11
Regensburg E, M, 02, 03, 05, 06, 07, 10, 11, 12, 13, 14, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 27, 30, 1203, 1901–2303
Reichenau 21
Reichenbach 03, 3102
Rhonetal 27
Riedenburg E, 05
Rom 03, 04, 16, 20, 21, 29, 30

Saizowia 25
Salzburg E, 03, 06, 13, 16, 21
Santiago di Compostella E
Scheyern E,
Schleißheim 20
Schlesien 02
Schrobenhausen E, 16
Schwaben 21
Schwandorf M, 11, 2401–2403
Sonntagsberg E, 1640
Sossau 25, 2501–2503
Stadl-Paura 13
St. Emmeram Rgbg, 21, 2101–2107
St. Gallen 21
St. Julien 27
St. Kassian, Rgbg. 20, 2001
Straßburg M
Straubing 25, 26, 27, 2601, 2602
Sünching 27, 2701
Sulzbach 02

Tegernsee E 1641
Tirschenreuth 28, 2801–2803, 2901
Trier 21

Ungarn 06, 28

Venedig 07
Vilgertshofen E
Vilsbiburg M, 30, 3001–3013

Waldsassen 09, 13, 1303
Waldthurn 09
Weingarten 1643
Weißenregen 31, 3101, 3102
Wessobrunn E
Wiblingen E
Wien E, 04, 05
Wies E, 05, 1642
Windsberg 25
Worms 19
Wotawa 16
Würzburg 21

0101

0102

0103

0105

0106

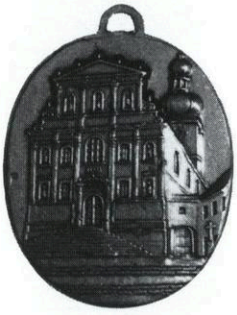
0107

0108

0109

0111

0112



0113

0114

0201

0202

0302

0303

0401

0402

0503

0502

0505

0506

0509

0511

0513

0514

0517

0518

0515

0601

0605

0608

0609

0611

0612

0612 A

0616

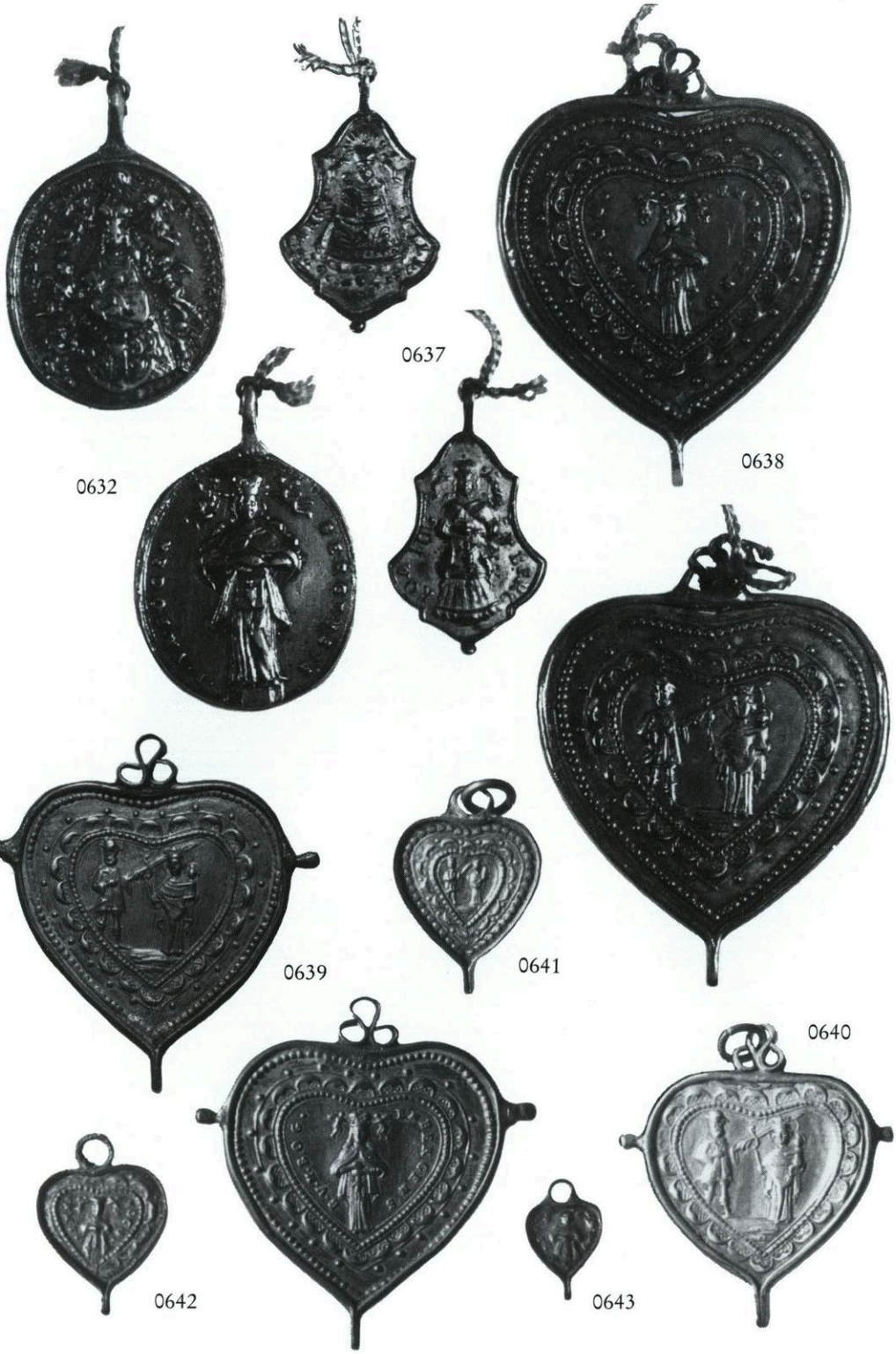
0615

0617

0619

0623

0627


0637
0638
0632
0639
0641
0640
0642
0643

0701

0702

0703

0705

0707

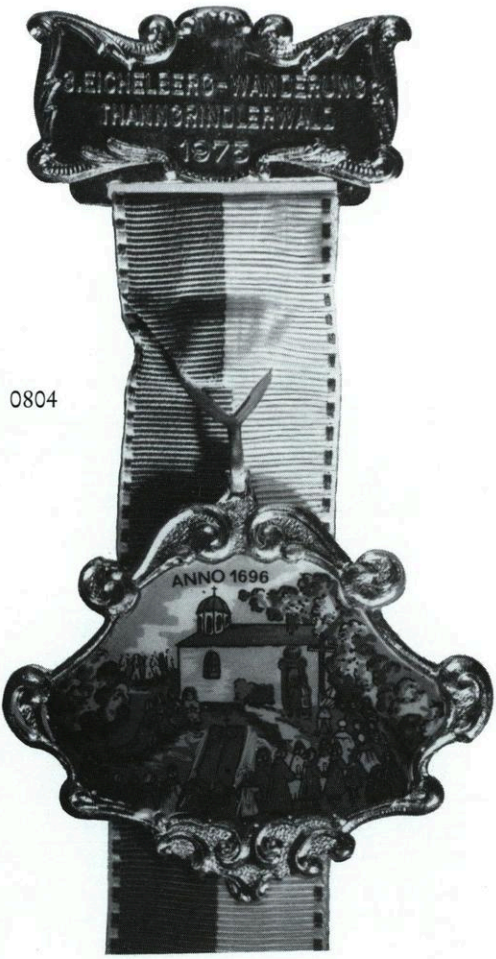
0706

0802

0801

0803

0804



0901

0903

0902

1001

1101

1102

1104

1201

1203

1301

1302

1303

1401

1403

1402

1501

1502

1504

1505

1603

1503

1604

1607

1608

1610

1613

1611

1614

1615

1621

1619

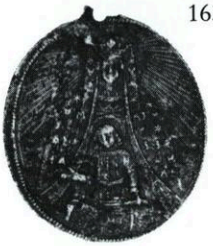
1623

1624

1632

1633

1635



1636

1701

1801

1901

1902

1903

1907

2001

2002

2101

2102

2103

2105

2106

2107

2201

2202

2405

2403

2301

2502

2602

2803

2701

3001

3002

3005

3006

3007

3007

3009

3010

3011

3012

3013

3101

3102

Band 14 (1980):

G. Schwaiger, Albertus Magnus in der Welt des hohen Mittelalters. – P. Mai, Albertus Magnus als Bischof von Regensburg. – J. Auer, Albertus Magnus als Philosoph und Theologe. – H. Altner, Albertus Magnus als Naturwissenschaftler in seiner Zeit. – P. Mai, Die Verehrung Alberts des Großen im Bistum Regensburg. – J. Gruber, Das Oratorium der Nerianer in Aufhausen. – S. Raasch, Restauration und Ausbau des Regensburger Doms im 19. Jahrhundert.

Band 15 (1981)

Das Bistum Regensburg im Dritten Reich.

Band 16 (1982):

Johann Michael Sailer und seine Zeit.

Band 17 (1983):

Studien zur Kirchen- und Kunstgeschichte Regensburgs.

Band 18 (1984):

P. Mai und M. Popp, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1508. – K. Hausberger, Der hl. Karl Borromäus und seine Verehrung im Bistum Regensburg. – P. Mai, Der Orden der Paulaner in der Oberpfalz. – K. Hausberger, Klemens Maria Hofbauer (1751–1820) und die katholische Restauration in Österreich. – G. Schwaiger, Kontinuität im Umbruch der Zeit. Beobachtungen zu kritischen Punkten der bayerischen Kirchengeschichte.

Band 19 (1985):

O. Röhrer-Ertl, Der St. Emmeram-Fall. – H. Schlemmer, Eine barocke Benedictusvita als Bildprogramm im Refektorium der ehemaligen Reichsabtei St. Emmeram in Regensburg. – M. Feuchtner, St. Eberhard – Erzbischof von Salzburg. – A. Schmid, Die Anfänge des Klosters Pettendorf. – J. Hanauer, Der Teufelsbanner und Wunderheiler Johann Joseph Gaßner (1727–1779). – P. Mai, 100 Jahre Knabenseminar St. Wolfgang in Straubing.

Band 20 (1986):

G. Schrott, Die Historiographische Bedeutung der Waldsassener Fundationes. – B. Kühl, Die Dominikanerkirche in Regensburg. Studien zur Architektur der Bettelorden im 13. Jhdt. in Deutschland. – M. Weber, Konrad v. Megenberg, Leben und Werk. – S. Klemm, Studien zum Glockenturm von St. Emmeram in Regensburg. – T. Emmerig, Wolfgang Joseph Emmerig (1772–1839). – A. Sauer, Pastorale Bemühungen im Bistum Regensburg um den Gemeindegesang in der Meßfeier im 20. Jahrhundert.

Band 21 (1987):

E. Herrmann, Ein Mirakeltraktat des 14. Jahrhunderts aus Kloster Waldsassen. – P. Mai, Das Regensburger Visitationsprotokoll von 1526. – O. Schmidt, Beiträge zur Reformationsgeschichte Ambergs. Aus Amberger Kirchenrechnungen. – A. Scharnagl, 150 Jahre Regensburger Domorgel. – R. Braun, Der Sulzbacher Kalender (1841–1915). – P. Mai, 75 Jahre Katholischer Jugendfürsorgeverein im Bistum Regensburg. – H. Fleischmann, Der Bund Neudeutschland in Ostbayern während der NS-Zeit. Ein Bericht.

Band 22 (1988):

A. Loichinger, Melchior Diepenbrock. Seine Jugend und sein Wirken im Bistum Regensburg (1798–1845).

Band 23/24 I (1989) II (1990):

Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Regensburg.

Band 25 (1991):

A. Hilz, Die Minderbrüder von St. Salvator in Regensburg (1226–1810).

Band 26 (1992):

D. O'Riain-Raedel: Das Nekrolog der irischen Schottenklöster. – G. Schrott: Die Altäre des Klosters Waldsassen im Mittelalter. – M. Popp: Das Register caritativi subsidii des Johann von Trebra (1482). – B. Möckershoff: Passionsprozession und Passionsspiel im Bistum Regensburg im Spätbarock. – G. Schwaiger: Die Statusberichte über das Bistum Regensburg von 1824 und 1835. – K. Hausberger: „Ach, unsre Landleute können sich gar nicht helfen . . .". – M. Eder: Teufelsglaube, „Besessenheit" und Exorzismus in Deggendorf (1785–1791). – P. Mai: Die historischen Diözesanmatrikeln im Bistum Regensburg.

Band 27 (1993)

P. Mai, Das Bistum Regensburg in der bayerischen Visitation von 1559.